Ea XVIII. 43-44.

H. p.
o
99

Johann Ehrenfried Zſchackwiz,

der Königl. Friedrichs-Univerſität zu Halle Profeſs. Juris und Philoſophiæ Ordinarii,

Vollſtändige
Politiſche Geſchichte
der
Staaten von Europa,

Worinnen

Eines jeden wahrer Urſprung

gewieſen,

Die Beherrſcher derſelben, nebſt ihren merckwürdigſten Thaten, nicht weniger auch eines jeden Staats Stärcke, Schwäche, Staats-Maximen, Beſchaffenheit der Länder und Einwohner, zugleich was in ſelbigen merckwürdig zu ſehen, hinlänglich gezeiget,

Anbey nöthige Anmerckungen hinzugefüget, und verſchiedene Alterthümer erleutert,

Vornehmlich aber einige beſondere Begebenheiten der neuern Zeiten mit nöthigen Documenten beſtärcket und erkläret worden.

Erſter Theil,

die Staaten von Franckreich und Spanien

in ſich enthaltend.

Hamburg, bey Chriſtian Wilhelm Brandt. 1739.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn Chriſtian von Brandt,

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen ꝛc. Hochbetrauten würcklichen geheimden Staats-Rath und Präſidenten des Hochlöbl. Ober-Appellation-Gerichtes zu Berlin, ingleichen Ober-Curatorn der ſämtlichen Königl. Academien ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hoch-

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Ich weiß nicht, ob ich mir die Freyheit nehmen darff, dieſe ſchlechte Blätter **Ew. Hochwohlgeb.** Excell. hohen Nahmen zu wiedmen. Doch **Sie** erweiſen **Dero** mit allem ſchuldigem Reſpecte ergebenſten Diener hoffentlich die hohe Ge-

Gewogenheit, und würdigen ſelbige mit einem gnädigen Auge anzuſehen.

Denn die ſonderbahre Hochachtung, welche **Ew. Hochwohlgeb.** Excell. beſtändig ſowohl vor die Gelehrſamkeit, als auch vor die Gelehrten ſelber zu tragen pflegen, unter denen ich mich gar gerne für den geringſten mit rechne; vornehmlich aber das gnädige Bezeugen, welches **Ew. Hochwohlgeb.** Excell. vor meine Wenigkeit bisher zu haben geruhet, hat mir die Erlaubniß gegeben, dieſes Werck vor **Selbiger** in aller gehorſamſten Ergebenheit niederzulegen, dabey in tiefſter Devotion bittend, **Ew. Hoch-**

wohlgeb. Excell. wollen geruhen, mich in fernern gnädigen Andencken zu erhalten, welches ich denn meine gantze übrige Lebens-Zeit mit unausgeſetzter Verehrung erkenne, als

Hochwohlgebohrner
Herr,

Ew. Hochwohlgeb.
Excell.

Auf der Königl. Friedrichs-
Univerſität Halle, den 18.
Febr. 1739.

unterthäniger Knecht,
Johann Ehrenfried Zſchackwiz.

Mein

Mein Leſer!

Es iſt wahr, es fehlt nicht an Büchern, welche uns die Geſchichte der Welt, auch deren Reiche und Staaten vorlegen; Und es könnte alſo wohl ſeyn, daß Du die allhier befindliche Arbeit unter die zu entrathenden Dinge rechnen wollteſt; man ſtehet auch zu, daß dieſes oder jenes von dergleichen Büchern ſeinen ſehr guten Nutzen hat; manches könte vielleicht gar wohl zu entrathen ſeyn: allein Mein Leſer, es wird Dir auch nicht unbekannt ſeyn, daß die Hiſtorie gleichſam ein unerſchöpfliches Meer, das iſt, eine ſolche Wiſſenſchafft iſt, in der ſich täglich etwas neues ſowohl hervorthut, als auch zu vermehren und zu verbeſſern gefunden wird. Alſo hat man ein ſolches, obgleich nicht vollkommen

in

in dieſen Blättern zu leiſten ſich bemühet. Weil nun die Thaten und Verrichtungen der Groſſen Herren, zugleich von was vor einem Erfolg ſelbige geweſen, nicht wohl verſtanden werden können, wofern ſie nicht vollkommen vorgeleget erſcheinen; Als hat man vor nöthig befunden, verſchiedene Friedens-Schlüſſe und andere dergleichen Dinge allhier mit beyzufügen, ob man ſich wohl beſcheidet, daß ſelbige etwan anderwerts auch zu befinden ſind, indem die Urſachen, warum ſie allhier mit einverleibet worden, gleich angezeiget werden, hiernechſt gedachte Wercke entweder nicht in allen Händen, oder Meinem Leſer verdrüßlich fallen könnte, ſolche erſt anderwerts nachzuſchlagen, wie denn auch darum verſchiedene angeführet werden müſſen, weil ſonſten die Geſchichte in ihrem behörigen Zuſammenhange nicht erſchienen wäre, welches aber deren aller vornehmſtes Haupt-Stück mit iſt. Da man auch in einem und dem andern von dieſes oder jenes ſeinen Lehr-Sätzen, Einfällen und derglei-

chen abgegangen iſt, ſo glaubet man zwar, daß denjenigen, die ſolche hegen, ſothanen ihnen widrig ſcheinenden Sätzen Beyfall zu geben überaus ſchwer eingehen dürffte, oder daß ſie ſelbige wohl gar als neuerliche falſche Sachen ausſchreien werden; doch wird man ſich an dergleichen vermeinte Hof-Meiſter gantz nicht kehren, ſondern es desfalls vielmehr mit dem Horatio halten, wenn ſolcher (*) ſaget:

Vel, quia nil rectum, niſi quod placuit ſibi, ducant,
Vel, quia turpe putant parere minoribus, & quæ
Imberbes didicere, ſenes perdanda fateri.

Es können auch ſothane ungebethene Beurtheiler von ihrer vermeinten Arbeit nur etwann ein wenig abgehen, und vor des gelehrten Prof. Bierlings ſeine Diſſertation de Cauſis &c., nicht weniger vor des bereits anderwerts angeführten Lilienthals wohl-

(*) Lib. 2. Epiſt. 1.

wohlgerathenen Machiavelliſmum Literariam treten, indem ſie in beyden dieſen ſchönen Spiegeln ihr Ebenbild finden werden. Doch was iſt wahrer und gewiſſer, als daß ein ſehr groſſer Theil der Gelehrten an Vorurtheilen kranck lieget, von welchem Uebel ſie ſich auch nicht heilen laſſen wollen. Allein hiervon genug, denn es bleibet immer darbey: Trahit ſua quemque voluptas, & Mundus regitur Opinionibus. Indeſſen hat man, **Geehrter Leſer**, vorietzo mit dieſem Theile aufwarten wollen, und die folgenden werden auch erſcheinen. Lebe wohl, urtheile geneigt, und vernünfftig.

Seneca l. 2. c. 32. de Ira.

Ille magnus & nobis eſt, qui more magnæ feræ
Latratus minutorum canum ſecurus exaudit.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Von
Beſchaffenheit eines rechten Hiſtorici und Staats-klugen Menſchen, ſamt denen zu beyden behörigen Erforderniſſen.

Nachdem man in dieſem Wercke die Geſchichte der Reiche und Staaten der Welt, und zwar nach Anleitung des auſſen befindlichen Tituls vorzulegen geſonnen; ob es wohl an dem iſt, daß es an dergleichen Büchern faſt nicht fehlet, wiewohl was desfalls bey vielen zu erinnern, man bereits hin und wieder gar umſtändlich gewieſen, auch in gegenwärtigen Blättern

 ſelber

ſelber davon verſchiedenes vorkommen wird; Weil nun nicht geleugnet werden kan, daß gleich wie in allen Wiſſenſchafften, alſo ſonderlich in der Hiſtorie, um ſolche ſo wohl geſchickt kennen zu lernen, als auch geſchickt davon zu reden, und denn ebenfalls geſchickt ſolche andern vorzutragen, die Cultura Ingenii, oder die Ausarbeitung des Verſtandes, ſamt der Kenntniß der Politic, die allernöthigſten Stücke; als hat man von beyden allhier in ſo weit erſtlich handeln wollen. Die Ausarbeitung des Verſtandes aber iſt die Gelehrſamkeit nicht ſelber, die nur, als ein Vehiculum, oder unentbehrlich Hülffs-Mittel anzuſehen, ſondern ſie iſt eigentlich dasjenige, wann der Menſch ſeinen Verſtand recht zu brauchen, auch von denen vorkommenden Dingen vernünfftig zu urtheilen und zu reden vermag. Dieſes nun kan nicht anders geſchehen, als wenn man die vorfallenden Sachen ſo erweget, ob ſie auch mit der geſunden Vernunfft, und mit der vernünfftigen Möglichkeit übereinkommen? Daher dieſes ein richtiger Grund-Satz iſt, daß alles, was in der Welt geſchehen ſeyn ſoll, mit der geſunden Vernunfft, und mit der vernünfftigen Möglichkeit übereinkommen müſſe, dahingegen wiederum, was mit ſelbiger nicht zuſammen ſtimmet, billig als etwas erdichtetes verworffen wird.

Aus dieſem alſo wird folgen, wie bereits erwehnet worden, daß die Gelehrſamkeit, wie

man ſolche insgemein zu nehmen pfleget, nur ein bloſſes Hülffs-Mittel ſey, um ſeinen Verſtand recht auszuarbeiten. Zwar ſolte im Grunde Gelehrſamkeit eigentlich der ausgeübte Verſtand ſelber heiſſen, jedoch wir nehmen ſolche faſt insgemein nur vor eine groſſe Beleſenheit, obgleich dieſe von jener in der That ſehr weit unterſchieden, daher auch einige Gelehrte gefunden werden, die zwar eine groſſe Beleſenheit beſitzen, hingegen ein deſto weniger Judicium haben, mithin hat die bekannte Regul ebenfalls ihren guten Grund, daß non *multa*, *ſed multum* legere erſt einen gelehrten Mann mache.

Wie nun dieſe *Cultura* ingenii in allen und jeden Wiſſenſchafften in ſo weit ihren ſehr groſſen Nutzen hat; alſo findet ſie ſich vornehmlich in Hiſtoriſchen und Politiſchen Dingen, in denen ſie auch am allernöthigſten iſt, weil ſo wohl in der einen, als in der andern, inſonderheit aber in der erſtern unendlich viele Dinge vorkommen, die eine ſonderbahre Beurtheilung des Verſtandes brauchen. Da nun ſothanes ἀκρηβίαν Ingenii nicht alle Hiſtorici haben, ſo ſiehet man auch, daß eben nicht allzuviel tüchtige Geſchicht-Schreiber gefunden werden, ſondern viele ſich nur in bloſſer Erzehlung der beſchehenen Dinge aufhalten. Da auch gedachte ἀκρηβίαν ebenfalls nicht alle Docentes beſitzen, ſo darff man ſich nicht befremden laſſen, woher eine ſo groſſe Menge irriger, falſcher, und vorurtheiliger Lehren in der Welt entſtanden, und noch in ſolcher

herum irren, mithin, wie die Spaniſche *Urphaude*, von welcher der *Amedis* ſo ein Hauffen Wunder dichtet, die Menſchen gleichſam bezaubern, und im Verſtande verwirret machen. Ein Hiſtoricus demnach, gleichwie er culturam und ἀκριβίαν ingenii haben muß, welche letztere aus jener herflieſſet, alſo muß ſie auch bey einem *Politico* ſeyn, welcher eigentlich ein ſolcher Mann iſt, der ſeine, aus der Hiſtorie erlangte Wiſſenſchafft vernünfftig, und zum Nutzen des Staats anzuwenden, anbey deſſen, und auch anderer Staaten ihre wahre Beſchaffenheit geſchickt und behörig zu beurtheilen weiß.

Doch hierbey entſtehet die Frage, wie nach man ſowohl zu der *cultura ingenii*, als auch zu der *ἀκριβία ingenii* gelangen könne? Diejenigen, die von dieſer Sache gehandelt, (*) gehen vornemlich dahin, daß man 1) tüchtigen Unterricht haben, 2) tüchtige Bücher leſen, und dann 3) ſelbſten nachdencken müſſe. Alles dieſes läßt man zwar in ſeinem Werthe, und ſaget in ſo weit auch ſelbſten, daß dieſe 3 Requiſita ihren guten Grund haben, weil aber das 2. und 3. aus dem erſten flieſſet, ſo bleibet die Haupt-Frage übrig, wie der Unterricht beſchaffen ſeyn müſſe? Nun hat zwar der Herr *Thomaſius* in ſeiner Sitten-Lehre, und auch in ſeinen *Cautelis*, ſich ziemlich weit über dieſes Stück herausgelaſ-

ſen,

(*) Vide unter andern Wurmſeri diſſert. Acad. Keckerman. diſſert. Polit. und Hertii Elem. Prud. Civ.

ſen, es kommet aber doch alles vornemlich darauf an, daß 1) der Unterrichtende in dem, was er einem andern weiſen will, ſelbſten wohl beſchlagen ſeyn müſſe, welches zugleich ein Requiſitum, das allenthalben ſeine Statt findet. 2) Daß er zeige, wie man von allen Dingen in der Welt reden, und ſolche beurtheilen ſolle, 3) daß man die Sache, darvon man reden und urtheilen will, vornemlich wohl inne habe, und ſich von ſelbiger einen rechten Begriff zu machen vermöge. 4) Daß man weiſe, was wohl und was unrecht geurtheilet heiſſe, und worinnen 5) eines jeden ſeine Gründe beſtehen? Daß man 6) wiſſe und verſtehe, was die *Adfecten*, oder Leidenſchafften der Menſchen ſeyn, auch in wie ferne ſie 7) in die menſchlichen Handlungen ihren Einfluß haben? Daß zugleich 8) die verſchiedenen *Temperamente*, oder Eigenſchafften der Menſchen gezeiget werden, um zu ſehen, 9) in wie ferne ſelbige an denen menſchlichen Handlungen einen Antheil nehmen, und denn 10) daß man auch weiſe, was jeder Menſch gegen den andern vor ein Abſehen führe, oder was er bey ſelbem zu ſeinem Nutzen ſuche? und was etwan noch vor welche andere Stücke erfordert werden mögten, die doch in Betracht vorherſtehender, von weniger Wichtigkeit ſeyn dürfften.

Wie nun auf ſothane Arth dem Menſchen ſein Verſtand geöffnet, und zugleich auch geſchärffet zu werden vermag; alſo flieſſet aus dieſer kleinen Philoſophiſchen Abbildung das Groſſe,

das iſt, man lernet von dem Menſchen ſolchen ins beſondere betrachtet, ſeinen Verſtand auf eine groſſe Menge derſelben, das iſt, auf gantze *Republiquen* und Staaten erſtrecken, und von dieſen, deren Verhalten, Vorfallenheiten, und andere mehr vernünfftig und behörig urtheilen.

Ein alſo beurtheilender Menſch heiſſet demnach ein *Politicus*, man nennet ihn auch einen *Galanthomme*, ingleichen einen *Raiſonneur*, wiewohl viele zwiſchen dieſen dreyen Stücken einen Unterſchied zu machen pflegen. Und zwar ſo ſoll der *Politicus* ihnen derjenige ſeyn, der von denen Welt-Händeln nicht nur ein Urtheil zu fällen wiſſe, ſondern auch die Hiſtorie wohl verſtehe, daher ſie ihn einen Staats-Mann nennen; ein *Galanthomme* ſey, der ſich in alle Menſchen zu ſchicken, zugleich höflich aufzuführen gelernet, darbey auch in der Kleidung ſich eine beſondere Arth zu geben vermöge: Der *Raiſonneur* hingegen ſey derjenige, der von allen und jeden Dingen, auch von jedem, er ſey hoch oder niedrig, und deſſen Actionen behörig zu urtheilen verſtehe; allein es gehet bey dieſen drey Sectis Perſonarum, wenn man es alſo nennen ſoll, ein groſſer Mißbrauch vor. Denn worinnen beſtehet doch der wahre Unterſchied, oder differentia generica und ſpecifica zwiſchen einem Politico und einem Raiſonneur? Man redet hier nicht von einem ſchlimmen und heimdückiſchen Beurtheiler der menſchlichen Actionen, in welchem Verſtande

ſtande das Wort Raiſonneur zwar insgemein pfleget genommen zu werden, ſondern man hat mit einem ſolchen zu thun, der die menſchlichen Handlungen, und alſo auch die Handlungen groſſer Herren, und der Reiche und Staaten der Welt, vernünfftig anzuſehen und zu beurtheilen weiß, denn wenn er die Actiones & facta groſſer Herren nur hiſtorice inne hat, ſo iſt er auch nur ein *hiſtoricus relativus*, (um alſo zu reden,) nicht aber ein Politicus, weil dieſer, wie bereits vorher befindlich, das Judicium Politicum haben muß, infolglich ein Politicus, und ein Raiſonneur in ſenſu propriiſſimo zu reden, einerley ſeye, mithin gehen ſie in ſo weit von einander in nichts ab. Doch wie wir Teutſche vielen ausländiſchen Wörtern allerley fremde Bedeutungen angedichtet, alſo iſt es mit dem Worte Raiſonneur auch gegangen, daß nemlich ſelbiges bey denen Teutſchen aus ſeinem wahren Verſtande herausfallen und ſich in einen fremden hat verſetzen laſſen müſſen. Jetzo nun auf das Wort *Galanthomme* zu kommen, ſo ſtehet man zu, daß es in ſeinem eigenen Verſtande nichts anders heiſſe, als einen ſolchen, der gelernet, ſich gegen jederman höflich und beſcheiden aufzuführen, darzu aber in ſo weit eben keine Staats-Klugheit, und Staats-Wiſſenſchafft erfordert wird. Weil aber dieſe Aufführung nach dem Unterſchied der Leute betrachtet werden muß, und man hier mit einem ſolchen zu thun, der in der Welt allenthalben fortkommen, auch wegen ſeiner erlangten Wiſſenſchafft ſich von an-

dern diſtinguiren will, ſo könte in ſenſu abuſivo der *Politicus* ebenfalls ein *Galanthomme* heiſſen, wie denn auch ein Politicus einen Galanthomme abzugeben vermag, ja eigentlich zu reden, ein rechter Galanthomme ein Politicus ſeyn muß, obgleich der Schluß hier nicht angehet, daß der Galanthomme auch ein Politicus ſey.

Wie man aber in der Welt offte ſo lebet, daß man die Dinge nicht behörig anſiehet, als iſt freylich höchſt nöthig, daß man ſeinen Verſtand ausarbeite, und ſelbigen, um von allen Dingen in der Welt vernünfftig zu reden, geſchickt mache, denn eben dadurch ſeynd wir nicht ſo wohl von denen Thieren, als vielmehr von dem übrigen Theil derer Menſchen unterſchieden, die es nur bey dem gleichen bewenden laſſen, um das übrige aber ſich wenig oder gar nichts bekümmern.

Und wegen öffterer ſothaner unterlaſſenden Cultura Ingenii müſſen wir Teutſche bey denen Ausländern uns insgemein mit dem ſchönen Prædicat: *C'eſt un lourdeau Alemand*, das iſt, daß wir Teutſche Tölpel wären, belegen laſſen, wiewohl es allerdings an dem, daß der P. Bouhours, der vornemlich uns Teutſchen dieſes ſchöne Prædicat aufbürden wollen, von vielen wackern unſerer Gelehrten zum gröſten Nachtheil geredet, die er aber hoffentlich ſelber wird ausgenommen haben, mithin unter obigen Worten

unſere

unſere vielen Schmierer, Schwatzer, elende Hiſtoriſche Ritter, und dergleichen ſchlechte Helden verſtanden, deren es freylich in Teutſchland auf Academien, und auch ſonſten hin und wieder giebet, und die die eintzige wahre Urſache der dermahligen ſehr verfallenen, oder vielmehr ſehr ſchlechten Gelehrſamkeit ſeyn. Indeſſen rühret dieſe unterlaſſene Cultura Ingenii vornemlich von daher, daß 1) auf Schulen insgemein nichts, als die bloſſe lateiniſche Sprache getrieben wird, mit der wir vom A. B. C. an, biß in primam Claſſem zubringen, uns auch noch wohl auf denen Academien mit ſelbiger ſchleppen müſſen, denn eben von daher kommet es, daß noch an vielen Orten die Collegia in lateiniſcher Sprache getrieben werden, anbey viele das gröſte *Punctum Eruditionis* in der zierlichen Schreibung dieſer Sprache ſuchen, von der gleichwohl kein Menſche ſagen kan, wie ſie geredet, und ausgeſprochen worden, ohne welches doch zu wiſſen, daß eine Sprache nicht anders, als ein Sceleton anzuſehen. 2) Beſtehen die Wiſſenſchafften, die auf Schulen, Gymnaſiis und Academien getrieben werden, offt in einem mehrern nicht, als in einer bloſſen Kenntniß derſelben. Kommt es 3) zu der Philoſophie und Hiſtorie, ſo haſſet man insgemein diejenigen, die die alten Saalbaderiſchen Meynungen ausbannen wollen, neidet ſie, und ſuchet ſie gleichſam aus der Welt hinaus zu bannen, da doch die Philoſophie das edelſte Kleinod unſers Verſtandes iſt, durch wel-

che wir uns eben von denen Beſtien unterſchei-
den ſollen. In der Hiſtorie hingegen bleibet es insgemein bey denen alten Löchern, und bringet mancher weiter nichts vor, als was 100. und mehr Compendia bereits geſaget haben, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Dinge vorher in dieſem oder jenem Kleidgen erſchienen, jetzo aber ihnen ein neu Mändelgen umgegeben worden, ungeachtet hinter ſothaner Larve der alte Saalbaader-Tand in Lebens-Gröſſe ſtecket, wie alles dieſes mit unendlichen Exempeln bewieſen werden könte, man auch desfals nur eine groſſe Menge in dieſem Studio herausgekommene Hiſtoriſche Compendia von allerley Arth anſehen darff; alſo bekommen wir auch hier einen Kopff voll Wind und leere Worte. Zwar iſt es wahr, daß einige der Griechen und Römer anders ſtudieret, denn von allen geſchahe es auch nicht, daher legeten ſie ſich ſo ſtarck auf die Philoſophie. Und dieſes ſeynd alles Leute, die in ihren Schrifften einen guten Verſtand ſehen laſſen, man wird aber nicht finden, daß auch nur ein Römer, oder Grieche, ſeine Sachen in einer andern, als in ſeiner Mutter-Sprache vorgetragen, denn dieſe hielten ſie vor ſattſam geſchickt, ihre animi ſenſa darinnen darzulegen, zugleich aber auch in ſolcher andere klug zu machen. Wann man nun von alle dem ſonder Vorurtheil reden will, ſo wird ſolches ſattſam zeigen, daß wir die edelſte und beſte Zeit unſers Lebens mit unnützen und vergebenen Dingen zubringen, das allerwichtigſte hingegen, nemlich die *culturam Ingenii*

& *Judicii* zurücke laſſen, oder wenn man ja, der Einbildung nach, etwas wichtiges vornimmt, ſo beläſtigen wir unſer Gedächtniß mit einer erſtaunenden Menge Sachen, die wir leſen, und auswendig lernen, um ſo dann ſolche andern beyzubringen, ungeachtet bey alle dem cultura Ingenii & Judicii gar ſehr zurücke bleibet. Dieſes alſo ſeynd die wahren Urſachen, warum wir einen ſo ſchönen Ehren-Titul bey denen Ausländern haben, die zugleich immer darbey bleiben, es ſey ein Quentlein Mutter-Witz beſſer, als ein gantzer Centner Schul-Weisheit, weil jenes einen aufgereimten Verſtand, dieſe aber ein, mit allerley unordentlichen Dingen überhäufftes Gedächtniß anzeige.

Unter dieſe *Culturam Ingenii & Judicii* aber gehöret nicht etwan die bloſſe Kenntniß der Reiche und Staaten der Welt, denn darzu wird eben kein Verſtand, ſondern bloß ein Gedächtniß erfordert, ſondern daß man ſolche *politice* kenne, das iſt, daß man 1) von jedes ſeinem Urſprunge; 2) deſſen Verfaß- und Einrichtung, wie auch 3) von deſſen *Intereſſe*, und was ſonſt darmit verknüpffet, vernünfftig reden, zugleich desfals hinlängliche Urſachen anzuzeigen vermöge, denn ſo dann iſt man erſtlich ein Sçavanthomme, oder ein Politicus, und geſchickt, der Welt oder ſeinem Vaterlande nützliche Dienſte zu leiſten.

Wie aber alle und jede Wiſſenſchafften zweyerley Endzweck haben, *primarium* und *ſecundarium*, oder *finem jucunditatis*, und *finem utilitatis*, als findet ſich ſolcher bey der *Politica*, und *Notitia Rerumpublicarum* auch, indem man ſelbige ſich bekannt machet, entweder zu ſeiner eigenen Beluſtigung, um dadurch von andern Menſchen ſich zu unterſcheiden, oder man erlernet ſolche, der Welt und dem Vaterlande darmit zu dienen, denn es hat ſeine gute Richtigkeit, daß die Wohlfarth des Vaterlandes nicht beſſer befördert werden könne, als wenn man deſſen Verfaſſung verſtehe, anbey weiß, worauf ſein wahres Wohl und Wehe, und zwar in Betracht ſeiner Nachbarn und ſeiner ſelbſten hauptſächlich ankomme. Hieraus alſo ergiebet ſich von ſelbſten, daß ſowohl *Cultura Ingenii*, als auch *Notitia Rerumpublicarum*, eines der nöthigſten Dinge ſey, die man lernen, und ſonderlich auf Univerſitäten tractiren müſſe. Und ſothane Wiſſenſchafft oder Staats-Kenntniß iſt in denen dermahligen Zeiten um ſo nöthiger, 1) weil die jetzige Welt weit galanter, das iſt, in allen Dingen gar anders beſchaffen, als ſie vor dem geweſen, 2) abſonderlich aber der jetzige Zuſtand von *Europa* ſich anders befindet, als er vor dem ausgeſehen. Zwar iſt es wohl wahr, es hat die Welt von Zeit zu Zeit ihre Veränderungen gehabt, und treffen ſolche vornemlich an, 1) die Veränderungen in *Religions*-Dingen, 2) in denen Sitten und Gebräuchen, 3) in denen Sprachen, 4) in Kleidungen, 5) in

Eſſen

Eſſen und Trincken, 6) in der Bau-Kunſt, 7) im Kriegs-Weſen, und dann 8) in noch einigen Neben-Dingen, allein alles dieſes hat in die Kenntniß der Reiche und Staaten der Welt eben keine allzugroſſe Einfluß, ob er gleich etwas mit beyträget, ſondern man muß bey dieſer Aenderung in ſo weit auf die Welt ſelber ſehen und Achtung geben, 1) in was vor Staaten Aenderungen vorgefallen? 2) Was die Urſachen darvon geweſen? Dann 3) was vor Staats-*Maximen* und Abſichten die groſſen Herren vor dem gehabt? Hiernechſt 4) in wie ferne dieſe mit der heutigen Welt ihren übereinkommen, oder 5) darvon abgehen? 6) In was *Connexion* die Republiquen vor dem geſtanden, und in welcher 7) die jetzigen ſich befinden? Wo 8) ſolche herrühren? Was 9) der ehemahligen Zeiten ihr Gewerbe geweſen? Wie weit 10) ein Staat mit dem andern desfals correſpondiret, oder wie ſie 11) dieſerhalben einander entgegen geſtanden? 12) Wie die Commercien nachher in einen gantz andern Stand gerathen? Woher 13) ſolches rühre? Wie ſie 14) von einem Staat zum andern gleichſam gewandert, warum 15) dieſes geſchehen? Dann ob 16) die ehemahlige Welt von ſolchen *Allianzen*, *Tractaten*, und dergleichen gewuſt, als wie die heutige hat? Ob ſelbiger 17) das *Negotium* der Geſandten, *Envoyé*, *Reſidenten*, und dergleichen bekannt geweſen? Und was es 18) vor eine Verfaſſung in dem Ceremonial-Weſen gehabt? Alle dieſe Dinge demnach

nach gehören vornemlich zu der Notitia Rerum-publicarum, wenn man nemlich die Welt politice kennen, zugleich von groſſen Herren ihren Handlungen ein vernünfftiges Urtheil fällen, auch auf die jetzigen Zeiten tüchtige und hinlängliche Schlüſſe machen will.

Wann nun alles dieſes nach einander wohl erwogen wird, ſo findet ſich allerdings, daß die heutige Welt, in verſchiedenen zwar anders ſey, als die vormahlige, gleichwohl hat es doch auch ſeine gute Richtigkeit, daß die Menſchen und die groſſen Herren ihre Staats-*Intriguen*, Staats-*Maximen*, Staats-Eifferſucht, und dergleichen vor dieſem ſowohl gehabt, als wie die itzige, ob ſie gleich von ſolchen Allianzen, Ambaſſaden, Negotiationen, und was dahin gehöret, nichts gewuſt, wie ſelbige dermahlen vorkommen, gleichwohl darff man auch nicht glauben, als ob ihnen Allianzen, Negotiationen, Tractaten und andere dahin gehörige Handlungen gar nicht bekant geweſen, welche Gedancken, wenn ſie geheget würden, gewiß gantz Grund-falſch wären, die gleichwohl, ſonderlich in der Teutſchen Reichs-Hiſtorie nicht kleine Schnitzergen gebähren, und die vornemlich da hinaus lauffen, daß man die Connexion, darinnen die benachbarten Staaten ehedem mit Teutſchland geſtanden, bald vor Lehnsbarkeiten, bald vor Tributbarſchafften, und dergleichen Sieben-Sachen anſiehet und ausgiebet, woraus aber entſtehet, daß gleichſam ein Schnitzer

dem

dem andern die Hand biethet, wie darvon anderwärts umſtändlich gehandelt, auch alles dieſes erwieſen werden ſoll.

Das 2. Capitel.

Von Denen gegenwärtigen Staaten Europens.

Jetzo aber nur auf unſer Europa und deſſen Staaten zu kommen, ſo iſt, ſolche wohl zu kennen, höchſt nöthig, daß man ſie von denen älteſten Zeiten biß auf die jetzigen behörig betrachtet. Zwar den gantz alleräl- teſten Zuſtand von ſelben will man dermahlen nicht berühren, weil ſolches zur Haupt-Sache eben nicht viel thut, ſondern man muß Europam anſehen, 1) wie es zu der Römer Zeiten biß auf die Zerſtöhrung des Römiſchen Staats beſchaffen geweſen? 2) was es durch Zugrundrichtung dieſes Staats vor eine Geſtalt bekommen? (3 Wie dieſe Geſtalt, oder facies Politica ſich nach und nach geändert, und wie endlich 4) ſelbige in das heutige Weſen gerathen? Den 1) *Periodum* alſo betreffend ſo beſaſſen die Römer von Europa a) *Jtalien*, b) alle auf der mittelländiſchen See liegende, und zu Europa gehö-

rige

rige Inſuln. c) Gantz *Spanien*, d) gantz *Gallien*, e) daß gantze heutige *Polen*, doch Litthauen und Preuſſen ausgenommen, f) das gantze *Pannonien* ſamt Zubehörungen, g) gantz *Jllyrien* und was darmit verknüpffet, h) *Thracien*, *Macedonien*, *Albanien*, und das ſämtliche Griechenland. i) Aus Teutſchland hatten ſie Germaniam primam und ſecundam, k) die heutige Schweitz, und l) das *Noricum*, oder was in Teutſchland jenſeits der Donau lieget, dann m) *Belgium* und endlich n) *Brittannien*. Frey aber waren, und hatten mit der Römer Herrſchafft nichts zu thun, 1) das groſſe Teutſchland, oder, von dem Rhein und der Donau an gerechnet, biß an die Oſt-See hin. 2) Das heutige ſämmtliche Ruſſen, 3) das heutige Dännemarck und Schweden, und 4) das über Engelland oder Brittannien liegende Schottland. Von ſämmtlichen dieſen Staaten haben die Römer nie Meiſter zu werden vermogt, ob ſie gleich mit denen Teutſchen ihre ſteten Händel hatten, jedoch ſtunden ſelbige auch weder in Bündniß mit einander, noch weniger mögen ſie ſonſt eine Connexion zuſammen gehabt haben, und doch vermogten die Römer ſelbige nicht zu bezwingen.

Dieſe Beſchaffenheit nun Europens gegen die heutigen Zeiten zu rechnen, hat mit ſelbiger keine Vergleichung, denn die Land-Macht des Römiſchen Staats übertrifft in ſo weit die Macht von geſammten dermahligen Chriſtlichen

Europa,

Europa, welches gar leichte erwieſen werden könte, wegen der See-Macht aber der Römer hat es eine gantz andere Beſchaffenheit, die die Engliſchen See-Kräffte alleine völlig überwegen. Gegen Ende dieſes Periodi begunte allmählig eine und die andere Mitternächtiſche Europäiſche See-Macht herfürzubrechen, die der Römer See-Kräffte in groſſe Gefahr ſetzte, und waren dieſes die Völcker in Jütland, Norwegen und in denen Däniſchen Inſuln, jedoch beſtunde dieſer Staaten ihre Abſicht damahls in nichts anders, als was dermahlen zum Theil die *Africaniſchen* See-*Republiquen* thun, nemlich ſie verunſicherten nur die See, fielen anbey dann und wann in der Römer See-Städte und See-Gegenden ein, allwo ſie offt gute Beute machten, und waren die Römer nicht im Stande, dieſen Völckern die Spitze zur See zu biethen, man wolle denn ſagen, es hätten ſelbige die Römiſchen See-Kräffte gantz zu Grunde gerichtet, wovon zwar die Römiſchen Geſchichte nichts ſagen, doch will dieſes nicht unwahrſcheinlich fallen, weil die Römer ſich nicht in der See durfften ſehen laſſen, ſondern ſie ſuchten nur ihre See-Länder in Defenſion zu erhalten. Nachdem nun die Römiſchen See-Kräffte hingerichtet waren, fienge die groſſe Fatalité an, nunmehr immer näher und näher zu kommen, nemlich die zu Grund-Richtung des Römiſchen Staats, die zwar nicht auf einmahl geſchehen, ſondern es iſt an ſolcher faſt an die 200 Jahr gearbeitet worden,

und zwar vom Anfange des 3. Seculi biß gegen Ende des 5. nach Chriſti Gebuhrt. Die Völcker aber die dieſes verrichtet, waren 1) die Alaner und Silurer, 2) die Svever, 3) die Heruler, 4) die Gothen, 5) Vandaler, 6) Burgunder, 7) Longobarden, und endlich 8) die Francken, die alle mit einander lauter Teutſche waren, oder doch von Teutſchen Geblüthe abſtammeten. Die Staaten alſo, die ſie in dem zerſtörten Römiſchen Staate angeleget, waren a) der Heruliſche, b) Oſt-Gothiſche, c) Longobardiſche, und zwar alle drey in Italien, d) das Weſt-Gothiſche, und e) Burgundiſche in Gallien, f) das Alaniſche, g) Schwäbiſche, h) Vandaliſche und i) Oſt-Gothiſche insgeſamt in Spanien. Doch dieſe Staaten rieben nachher einander ſelber auf, dergeſtalt, daß nur das Fränckiſche Reich übrig bliebe, wiewohl Spanien durch die Saracenen erobert ward, Pannonien hingegen nahmen denen Römern die Hunnen und andere Völcker weg, und Polen beſatzten die Venden oder Slaven. Ob nun wohl der andere Theil des ehemahligen Römiſchen Staats, nemlich das Griechiſche Reich annoch übrig war, welches in Europa alles, von Boſnien und Croatien an, biß an der Donau hinunter nach der Schwartzen See und dem Mittelländiſchen Meer hin beſaſſe, ſo hatte doch dieſes mit dem andern Europa in ſo weit keine Connexion.

Europam alſo nach dieſen Zeiten betrachtet, ſo war allda 1) der nur erwehnte Europäiſche Antheil des Griechiſchen Reiches, 2) der Fränckiſche Staat, 3) das ſich von den Mohren wieder erholende Spanien, 4) Britannien hingegen und das ſämtliche andere *Europa* waren Staaten, die theils vor ſich lebeten, theils mit denen übrigen keine groſſe Connexion und Commercium hatten. Deſſen Staats-Umſtände alſo mit ſeinem heutigen Zuſtande zu vergleichen, ſo war a) die Macht der Francken, ſo viel Land ſie auch beſaſſen, kaum ſo groß, als dermahlen Spanien ſeine Kräffte ſeyn, ihre See-Macht hingegen iſt gar nicht bekannt, nemlich ſie vermochten zur See nichts, das andere Europa hingegen befande ſich von gar keinem Gewichte, ſuchte auch kein Staat mit dem andern einige Connexion zu haben; jedoch hielten die Hungarn und Nordländer, oder die Nordleute denen Francken ziemlich die Waage, der Griechiſche Staat aber ſuchte mit dem Fränckiſchen in Ruhe zu leben, theils weil ſie einander nicht ſchaden kunten, Italien ausgenommen, theils weil auch jener mit denen Saracenen ſeine eigene Noth hatte. Allein in der Mitte des 9 *Seculi* fienge die Fränckiſche Macht, die bißher die vornehmſte geweſen war, allmählig an zu fallen, nachdem nemlich die Söhne des *Ludovici Pii* anno 846. die Fränckiſche Monarchie zu zertheilen ſich belieben lieſſen, und die Normannen kamen um eben dieſe Zeiten mit groſſer Gewalt herfür, die zu Ende des 9. Se-

culi endlich in Gallien einen feſten Sitz erhielten, auch nachher in Italien einen ziemlichen Staat anrichteten, von welchem letztern an ſeinem Orte mehr vorkommen wird.

Aus dieſer Staats-Beſchaffenheit demnach hat von dem 10. Seculo an Europa nach und nach angefangen ſich auf eine beſondere Arth herauszuwickeln, woraus zuletzt der jetzige Zuſtand, wie gleich folgen wird, entſtanden. Denn 1) haben nach Eintritt des 10. *Seculi*, die Teutſchen angefangen in dem *Conrado I.* ihren, durch die Francken zerſtöhrten Staat, wieder anzurichten, welcher eine ziemliche lange Zeit durch ſeine Benachbarten ſich in groſſem Anſehen erhalten, obgleich das gemeine Vorgeben keinen Grund hat, ob hätten die Teutſchen verſchiedene Königreiche unter ihrer Lehns-Bothmäßigkeit gehabt, wie ſolches gantz gründlich in der Teutſchen Hiſtorie gewieſen worden. 2) Bekomme der Normanniſche Staat in Gallien in dem Wilhelmo Conqueſtore gantz Engelland, welches Reich 3) in dem *Eduardo III.* und *Heinrico V.* das allermeiſte von Gallien gewonne; Gallien aber 4) ſelber verlohre ſeinen alten Nahmen, und bliebe ihm nunmehro die Benennung von Franckreich, wiewohl ſelbiges lange Zeit ein gar ſchwaches Reich geweſen, auch biß auf die Regierung Ludevvig XI. in dieſem Stande verblieben. 5) Spanien erholte ſich zwar, und entſtanden in ſelbem 3 Reiche, das Caſtilianiſche, welches erſt das

Aſtu-

Aſturiſch-Leoniſche hieſſe, das Arragoniſche und das Navarriſche, allein ſie hatten mit dem andern Europa keine groſſe Connexion, ſondern ſuchten nur der Mohren und Saracenen vollends loß zu werden. 6) Polen und Böhmen hatten bald mit denen Teutſchen, bald mit ſich ſelber zu thun, Rußland 7) war unbekannt, 8) Schweden und Dännemarck lagen einander theils ſich in Haaren, bald ſtunden ſie unter einem Haupte, bald zerfielen ſie wieder mit einander, 9) Ungarn war auch von keiner ſonderlichen Wichtigkeit, und 10) hatten die Schotten ihre Händel mit denen Engelländern. Zwar war Dännemarck von Canuto M. an biß auf Waldemar. III. ein ziemlicher Staat, beſaſſe Engelland ingleichen von Jütland alles biß an Liefland, doch es verlohr auch alles wieder. Das Griechiſche Reich geriethe immer mehr und mehr in Verfall, biß es endlich 1453 gar zu Grunde gienge. Portugall ſuchte ſich theils gegen die Caſtilianer, theils gegen die Mohren zu erhalten, in Italien kamen nach und nach allerley Staaten herfür. Alſo war auf gewiſſe Maaſſe Engelland in dieſen Zeiten der wichtigſte Staat, deme das Teutſche Reich beyzufügen, wiewohl deſſen Macht nie ſo beſchaffen geweſen, daß es groſſe Eroberungen hätte machen können, nicht daß es ſelbem an dem Vermögen gefehlet, ſondern weil deſſen Umſtände desfals nicht anders beſchaffen. Weil aber in dieſer dritten *Revolution* oder *Periodo* von Europa, ſonderlich in

Teutſchland gar merckwürdige Veränderungen vorgefallen, deren Einflüſſe auf gewiſſe Maſſe noch jetzo währen, ſo ſeynd ſolche allhier in ſo weit mit zu berühren. Denn da ſelbiges vor dem nur aus 4 Haupt-Provintzien beſtunde, wie dieſes bereits hin und wieder (*) nach allen Umſtänden erwieſen worden, die Regierſucht aber des Fränckiſchen und Hohenſtauffiſchen Hauſes Teutſchland untern Fuß treten wolte, kunte dieſes, gedachter Häuſer ihren Gedancken nach, nicht beſſer geſchehen, als wenn es ermeldete Haupt-Provintzien zerriſſe. Und dieſes geſchahe unter denen, vor Teuſchland ſo ſchädlichen beyden Käyſern, dem *Conrado III.* und *Friderico I.* indem jener Bayern, dieſer aber Sachſen in den gegenwärtigen Stand verſetzte. Doch das böſe Hohenſtauffiſche Hauß empfande anno 1268. ſeine Straffe wiederum, indem, durch Enthauptung Conradi V. als deſſen letztern männlichen Erben, Schwaben und Francken Herren loß worden, mithin auch allda der jetzo verhandene Zuſtand zum Vorſchein kame.

(*) Vide allerneueſte Teutſche Reichs- und Europäiſche Staats Hiſtorie.

Das 3. Capitel.

Die weitere Betrachtung des Zuſtandes von *Europa*.

Wenn man nun nach dieſen Umſtänden die Macht von Europa anſiehet, wie ſolche damahls beſchaffen geweſen, ſo darff man ſich nicht an die Creutz-zugs-*Armeen* kehren, die offt aus vielen 100000 beſtunden, ſondern man muß desfalls jeden Staat insbeſondere anſehen, unter welchen in der That Engelland in ſo ferne der Allermächtigſte ſo wohl zu Lande als auch zu Waſſer, wie nemlich die See-Sachen damahls beſchaffen waren, zu nennen, jedoch hatten die Europäiſchen Staaten damahls keine ſolche Staats-Verknüpffung unter einander als wie jetzo, ob es wohl an Staats-Jalouſien nicht fehlete. Denn daß Engelland in Franckreich unglücklich ward, und dieſes auch wiederum verlohre, daran war im Grunde niemand ſchuld, als das damahlige Burgundiſche Hauß, welches durch die zu Grund-Stürtzung Engellands Franckreich zu erlangen gedachte.

Das *Commercien*-Weſen damahliger Zeiten beſtunde, wegen des Haupt-Handels, eintzig und alleine bey der *Republic* Venedig, von dar ſich ſolches nach Antwerpen ausbreitete, welches

in ſelbigen Zeiten die allgemeine Niederlage von dem Abendländiſchen und Mitternächtiſchen Europa abgabe, daher auch der Staat von Venedig faſt unermeßliche Reichthümer beſaſſe, die Niederlande hingegen, und darinnen, wie gedacht, Antwerpen, auch Gend und Brügge, ſtelleten gleichſam das Waaren-Diſpenſatorium vor die andern Lande vor. Doch alle dieſe Dinge aber haben in dem letztern und 4) *Periodo* ſich ungemein geändert. Und dieſe Zeiten ſind es eben, die in ſo ferne die allergröſte Aufmerckſamkeit verdienen, weil in ſelbigen Europa gleichſam eine gantz andere Geſtalt gewonne, die auch noch biß dieſe Stunde dauert. Denn 1) Spanien wuchſe in der Perſohn des *Ferdinandi Catholici*, Königs in Arragonien, und durch Erheyrathung der *Iſabella*, letztern Erbin von *Caſtilien*, in eins zuſammen, von welcher Zeit an Spanien beſtändig nach der Univerſal-Monarchie von Europa getrachtet, welche Abſichten bey ihm um ſo ſtärcker vermehret worden, als Anno 1499. Columbus, *Americam* zu entdecken anfienge, indem ihm von daher unendliche Reichthümer zugefloſſen. Alleine eben dieſe Abſichten haben gantz Europam wider Spanien erreget, vornehmlich als ein Theil der Niederlande von ihm abſatzte, und alſo eine neue Republic, die jtzo Holland heiſſet, errichtet ward, wodurch alſo die Spaniſche Macht zu Waſſer und Lande völlig gebrochen und herunter geſetzt worden. Und weil dieſe Cron wieder hochzuſteigen geſuchet, ſo hat Engelland an die Mittel um es

in dem unterdrückten Stande zu erhalten, vornehmlich dencken müſſen.

Portugall wuchſe unter denen Königen *Johanne* II, *Emanuel*, und *Johanne* III. ebenfals ſehr hoch, nachdem es den Weg nach Oſt-Indien gefunden, dergeſtalt, daß es in der That am erſten an eine Univerſal-Monarchie gedacht, die unglückliche Vereinigung aber mit Spanien hat es in Oſt-Indien gantz herunter geſetzet, und nachdem es 1640 wieder von jener Cron abgekommen, ſuchet es ietzo weiter nichts, als ſeine Commercien zu verbeſſern, anbey ſich bey ſeiner erlangten Freyheit zu erhalten.

Franckreich hat von Ludovico XI. angefangen, nachdem es die Engelländer ausgebannet, ſich immer höher und höher zu ſchwingen, wiewohl die Hugenottiſchen Kriege, es darinnen nicht wenig verhinderten; unter *Ludewig XIII.* und *XIV.* aber iſt es zu einer groſſen Land- und See-Macht erwachſen, die doch dermahlen mehr auf der Erhalt- als auf deren Vermehrung gerichtet iſt.

Engelland hat ſich zwar von ſeinen innerlichen Kriegen in etwas erholet, nachdem *Heinrich VII.* den Thron erhalten, es iſt auch 1602. Schottland darzu erwachſen, die innerlichen Unruhen aber, die in vorigem Seculo allda vorfielen, haben es wieder herunter bringen wollen, wiewohl, als 1688. ein falſcher Printz eingeſcho-

ben werden ſolte, hat das Teutſche *Stuardi*ſche Haus dadurch Gelegenheit erlanget, den Engliſchen Thron zu erhalten, unter welchem Hauſe deſſen See-Macht ſo hoch geſtiegen, daß ſelbige gantz Europam in der ſogenannten Staats-Wag-Schaale erhält.

Das Haus **Oeſterreich** iſt aus einem ſchwachen Hauſe zu einem der mächtigſten Häuſer Europens erwachſen, nachdem es ſo ſchöne Länder, und endlich die Spaniſche Monarchie durch Heyrathen überkommen, jedoch nachdem es Franckreich geglücket, einem Printzen aus ſeinem Hauſe zur Cron Spanien zu verhelffen, ſo iſt die Oeſterreichiſche Macht dadurch in ſo weit geändert worden.

Das Königreich **Ungarn** hat, bekannter maſſen, ſich lange mit dem Türckiſchen Reiche wegen ſeiner Freyheit herum ſchlagen müſſen, biß endlich Oeſterreich die Oberhand behalten, und dadurch gantz Ungarn gewonnen.

Böhmen hat gleiche unglückliche Schickſale geſehen, bis es endlich des Hauſes Oeſterreich Patrimonial-Provintz geworden.

Dännemarck hat ſich ein paar hundert Jahr mit Schweden herumgeſchlagen, biß endlich die Dänen verſchiedene Frieden mit jenem errichtet, jedoch iſt denen Königen durch die erlangte Souverainité ein groſſer Vortheil zugewachſen, und

En-

Engellands Wohlfahrt erfordert, Dännemarck nie fallen zu laſſen.

Schweden hat in dem 30 jährigen Teutſchen Kriege nicht nur gar groſſe Ehre, ſondern auch einige anſehnliche Teutſche Lande erbeutet, wiewohl der unglückliche Liefflándiſch = Pohlniſche Krieg es ziemlich um ſeine Schätze und auch gröſtentheils um ſeine gehabten Eroberungen gebracht.

Die Cron Polen iſt aus einem Erb-Reiche ein Wahl-Reich geworden, hat aber bey beyden eben nicht viel Vortheil geſehen, weil um deſſen Cron ſich allemahl verſchiedene Competenten angeben, welches insgemein allerley Irrungen nach ſich zu ziehen pfleget.

Die *Republic* Holland iſt aus einem armen Lande eines der reicheſten Staaten der Welt geworden, und weil die Spaniſche *Maximen* inſonderheit dahin gehen, Holland und auch Engelland arm zu machen, um ſodann die längſt abgezielte Monarchie zum Stande zu bringen, ſo ſuchet dieſer Staat die Balance von Europa vornehmlich mit erhalten zu helffen.

Das geſammte Italien iſt auf nichts, als auf ſeine Ruhe bedacht, und iſt das Teutſche Reich von denen ſogenannten Italiäniſchen Vaſallen in der That nur ein Titular-Herr, weil der Kern dieſer Sache bey denen Italiäniſchen Staaten ſelber beruhet.

Die *Republic* Schweitz iſt zwar durch Krieg empor kommen, auch durch Krieg befeſtiget worden, ſie ſiehet aber nunmehr, daß die Römiſche Religion, und etwan einige andere Abſichten, ihr das Netz über die Hörner werffen wollen, daher liebet ſie mitten im Frieden auch ein wenig die Waffen.

Das Türckiſche Reich iſt binnen 200 Jahren in die gegenwärtige Gröſſe gerathen, wiewohl es zu Ende vorigen Seculi, und nach Anfang des itzigen gantz Ungarn wieder verlohren. Seine weitern Schickſahle aber ſtehen zu erwarten.

Das Rußiſche Reich hat ſich gleichſam in einem Augenblicke nicht nur gantz umgekehret, ſondern es iſt auch in einen ſothanen Stand gerathen, daß geſammtes Europa darüber ſeine eigene Aufmerckſamkeit bezeuget.

Das Religions-Werck betreffend, ſo iſt ſolches in einen gar beſondern Stand anzuſehen, und zwar nachdem ſelbige mit allerley menſchlichen Einfällen beſudelt worden, hat ſie ſich wiederum zu reinigen angefangen, dadurch aber faſt gantz Europa in lauter Kriege und Verbitterung gerathen.

Das Handlungs-Weſen hat ſich ungemein vermehret, und iſt der Haupt-Handel von Venedig erſt in die Portugieſiſchen Hände, von

dar

dar aber nach Holland, dann auch in Engelland, und zum Theil in Franckreich gerathen, wiewohl die Holländer hierbey den grösten Theil ausmachen.

Und nachdem Spanien, wie bereits erwehnet worden, ſeine alte Grillen von einer Univerſal-Monarchie ſich wieder mercken laſſen, indem ſelbiges mit Oeſterreich 1725. ſeinen eigenen Frieden ſchloſſe, deme anno 1626. die Hannöveriſche *Allianz* entgegen geſetzet ward, ſo wolte gantz Europa auf einem Congreſs zu *Soiſſon* ſich zuſammen beruhigen, gleichwie 1719 zu Cambray war vorgenommen worden, allein dieſer gantze Congreſs, und nachdem Spanien und Engelland ſich wieder verglichen, wieſe, daß das gehabte Abſehen nicht hinlänglich erreichet worden. Und auf ſothane Arth hat Europa ſeint 200 Jahren, und etwas drüber, ſich verändert, und in die gegenwärtige Beſchaffenheit verſetzet, die bey einem jeden deſſen Staaten hinlänglich vorgeſtellet werden ſoll, denn durch dieſe kurtze Vorerinnerungen hat man nur weiſen wollen, wie nach man alles dieſes ſich am beſten bekant zu machen habe. Wer aber von dieſen letztern vernünfftig urtheilen und reden will, muß das vorhergehende nothwendig wohl inne haben, weil er ſonſt, wie alles zuſammen hange, auch eines aus dem andern flieſſe, weder verſtehen, noch zu begreiffen vermag.

Das 4. Capitel.

Wie nach durch Reiſen zu ſothaner Kenntniß zu gelangen.

Zu ſothaner Kenntniß nun von Europa zu gelangen, finden ſich vornemlich zwey Wege, und zwar 1) Leſen, und 2) ſelbſten fleißig nachdencken. Das erſtere kommt aus dem Gehör, nemlich wenn man gute mündliche Anleitung darzu erlanget, und darbey angewieſen wird, wo man weiter in einer Sache nachſuchen ſolle: das andere entſtehet zwar auch aus dem erſtern, aber es hat vornemlich den eigenen Fleiß zum Grunde, daß man nemlich ſowohl was gehöret worden, als auch was man geleſen, fleißig erweget, und ſelbem nachſinnet. Und allhier zeiget ſich erſtlich, die vorgedachte *Cultura Ingenii*, die ihr Vermögen alſo zu reden, erſt recht an den Mann bringet, denn das bloſſe Leſen und Hören hat weiter keinen Nutzen, als daß es eine Idée und Impreſſion von einer Sache veranlaſſet, alleine alles dieſes iſt nur ein unvollkommenes Werck, und gleichſam *rude & indigeſtum Chaos*, wenn es nicht durch das *Medit*iren ausgearbeitet wird, welch Meditiren oder Selbſt-Nachdencken aber, wie vor gedacht worden, *ex cultura Ingenii* ſeinen Urſprung nimmt, mithin das rude indigeſtumque Chaos gleichſam in die behörige Schöpf-

fung

fung verſetzet, einfolglich etwas geſchicktes und gebildetes daraus herfür und zuwege bringet.

Es iſt zwar an dem, daß einige in denen Gedancken ſtehen, als ob zu ſothaner Kenntniß der Staaten der Welt, das Reiſen das allermeiſte beytragen könne; allein dieſes iſt irrig, indem das Reiſen nur ein *Vehiculum* zu dieſen Wiſſenſchafften iſt, und weil nicht möglich, alle und jede Staaten in Europa ſelber zu durchreiſen und zu betrachten, nebſt dem bey dem Reiſen die Pferde offte hintern Wagen geſpannet werden, indem nicht alle Reiſende desfals behörig unterrichtet, daher hat es ſeine Richtigkeit, daß der Reiſende gleichſam erſt die Reiſe-Lehr-Jahre zurück geleget, und darzu behörig zugerichtet seyn müſſe, um zu verſtehen, wie er bey ſeinen Reiſen die eigentliche Kenntniß eines Staats zu erlangen habe. Hierzu können Bœcleri ſeine Monita, die er in ſeiner Schola Principum vorbringet, wohl etwas beytragen, weil aber ſelbige bloß groſſe Herren angehen, wie nemlich dieſe reiſen ſollen, und aber ein groſſer Unterſcheid iſt, wie ein Fürſt ſein Reiſen anzuſtellen habe, ein gar anderes hingegen, wie ein *Privatus*, und ſonſt eine Standes-Perſon ſich desfalls zu verhalten? So können gedachte Monita desfals nicht gleich durchgehende Dienſte thun. Zwar iſt es an dem, wegen des Haupt-Abſehens kommt das Reiſen auf eines hinaus, es unternehme ſolches wer da wolle, nemlich ein jeder

der

der muß den Endzweck führen, durch ſelbiges etwas zu erlernen, gleichwohl iſt es auch nicht ohne, daß ein groſſer Herr eben nicht alles, was ſonſt ein Privatus auf den Reiſen zu beobachten, ſich desfals anmercken müſſe. Denn jenem iſt genug, wenn er 1) die Einrichtung des Staats, 2) deſſen Stärcke, 3) Schwäche, 4) Einkünffte, 5) Staats-Abſichten, 6) Verhalten gegen die Benachbarten, 7) Gewerbe und Nahrung der Unterthanen, 8) der Einrichtung, und was 9) etwa ſonſt darmit verknüpffet, ſamt 10) denen allerſeitigen Urſachen, und dann 11) das merckwürdigſte jedes Ortes, oder doch der vornehmſten, ſammt 12) der Verfaſſung der Hofhaltung ſich bekant machet, weil er ſodann den Staat, wo er geweſen, ſchon zur Gnüge kennet. Ein *Privatus* hingegen muß auſſer dieſem noch mehr in acht nehmen und mercken, nemlich daß er 1) die Hiſtorie des Landes, 2) die regierende *Familie*, nach ihrem Urſprunge, dann 3) die vornehmſten Häuſer in dem Lande ſich bekannt mache, 4) die vornehmſten Bedienten, ſamt deren Ankunfft und Character, erforſche, 5) die *Factiones* an dem Hofe, und 6) woher ſolche rühren, unterſuche, 7) die *Antiquit*äten in dem Lande, ſamt 8) denen andern in ſelbigen vorhandenen Merckwürdigkeiten erlerne, 9) deſſen Gräntzen, und was es darmit vor Bewandniſſe habe, betrachte, 10) die *Qualitatem Phyſicam* des Landes, 11) was es etwa ſonderbahres und ſeltenes

tenes erziele, ausforſche, 12) wie deſſen Einwohner die in ihrem Lande wachſende Dinge nutzen, 13) worinnen ſelbige beſtehen, 14) was anderwerts her hinein gebracht werde, 15) wo dieſe *importanda* herkommen, ſich erkundige, 16) was die Unterthanen ihrem Herrn zu geben pflegen, nemlich an Steuren und Gaben oder andern Gefällen, 17) woher ſolche rühren, ob 18) dieſe *Onera* groß, oder mittelmäßig ſeyn, ob ſie 19) das Land drücken, und warum 20) ſolches geſchehe, was 21) in Beſchreibung deſſelbigen Landes von andern vor Fehler begangen worden, 22) woher ſolche rühren, 23) wie man die Fremden in dem Lande anſehe, wie 24) die Abwechſelungen derer Jahrs-Zeiten, und 25) der Einwohner ihre Lebens-Arth und Aufführung beſchaffen, 26) was es vor *Bibliothequen* und gelehrte Männer allda gebe, mit denen er bekannt zu werden ſuchen muß, und was etwan mit alle dem noch eine Verknüpffung oder Verwandſchafft zu haben pfleget.

Wann nun das Reiſen von einem *Privato*, darunter in ſo weit allhier auch mittlere Standes-Perſonen von dem Adel an zu rechnen, verſtanden werden, alſo eingerichtet wird, iſt gar nicht zu zweiffeln, daß der Reiſende ſein Geld und Zeit ſehr wohl angewendet, und daß er nachmahls mit dieſem ſeinen Reiſen ſich und dem Vaterlande werde dienen können. Es iſt daher freylich zu bedauren, daß viele alſo reiſen, daß

ſie davon weiter nichts, als einen ungeſunden Leib, nebſt einem leeren Beutel und Kopffe mit zurücke bringen, oder, wenn es hoch kommt, wiſſen ſie etwas vom *Louvre*, oder von Verſailles zu erzehlen, welches, nebenſt denen obigen Requiſitis zwar wohl beſtehen kan, allein es müſſen dieſe Neben-Dinge bey einem Reiſenden nicht das Haupt-Werck ausmachen, denn er ſonſt von ſeinen Reiſen ſehr ſchlechten Nutzen haben wird.

Doch jetzo auf eine Frage zu kommen, was die Menſchen, andere Länder zu beſehen, möge angetrieben haben, dergeſtalt, daß man das Reiſen zu einem *Requiſito neceſſario Politici* gemachet, und noch mache? Dann, welche Staaten in *Europa* vor andern zu beſehen ſeyn? ſo pfleget man wegen des erſtern vornemlich zweyerley Urſachen anzugeben, und zwar 1) die Begierde der Menſchen, andere Länder und Menſchen zu ſehen, und ſolche kennen zu lernen, und 2) die Staats-Nothwendigkeit, um ausländiſche Reiche ſich bekannt zu machen. Denn daß das Reiſen bald nachher aufgekommen, als der Menſchen mehr geworden, mithin Reiche und Staaten entſtanden waren, daran iſt zwar in ſo weit nicht zu zweiffeln, ob gleich ſeine Richtigkeit hat, daß nach denen damahligen Zeiten das Reiſen nur von wenigen unternommen worden. Indeſſen hat die Begierde und Neugierigkeit andere Menſchen und Länder zu ſehen, die primam cauſam mit hergegeben, indem

dem die Menſchen in ſo weit die geſunde Vernunfft gelehret, daß ſie nicht alle einerley Geſtalt, auch nicht der gantze Erdboden einerley Beſchaffenheit habe. Bey alle deme aber iſt doch gewiß, daß das von denen Menſchen angefangene Reiſen etwas vorausſetze, daß nothwendig bekannt geweſen ſeyn muß, ob man gleich bißher ſo genau daran nicht gedacht. Es haben nemlich die Menſchen nicht eher reiſen können, bevor man von der Welt eine Beſchreibung oder *Geographie* gehabt; wie iſt man aber zu ſelbiger gelanget? und was ſoll man hier auch erſt vorausſetzen? daß einige Menſchen vorher ausgereiſet, um der Welt ſich zu erkundigen? oder, daß man das Reiſen ohne alle Kenntniß der Welt angeſtellet gehabt? Es iſt alſo gewiß, daß die Menſchen erſt ausgefahren, um der Welt ſich zu erkundigen, ehe ſie ihr Reiſen in die Welt angeſtellet, woraus denn nach und nach die Geographie entſtanden, die nachher in eine völlige Kenntniß der Welt erwachſen iſt.

Die Staats-Nothwendigkeit aber hat das Reiſen von daher veranlaſſet, als nemlich die Republiquen angefangen entweder mit einander ein Commercium zu pflegen, oder in einen Krieg zu gerathen, oder in andere Handlung zuſammen zu treten, bey welchen Umſtänden unfehlbar nöthig geweſen, nachdem jeder Staat ſeine eigene Staats-Haußhaltung und Staats-Abſichten zu führen begunt, daß ſich einer um den andern hat bekümmern müſſen,

weil ohne dieſe Kenntniß und Wiſſenſchafft keiner mit dem andern etwas beſonderes hätte vornehmen können, ſintemahl keiner gewuſt, oder verſtanden, ob er ſich geſchadet, oder nicht? oder wie nach er auf ſein Beſtes bedacht ſeyn müſte? Wie nun dieſes die *cauſæ primariæ* des eingeführten Reiſens geweſen, alſo hat es auch ſeine Richtigkeit, daß die Welt, ſo bald ſie Reiche und Staaten auf ihrer Ober-Fläche geſehen, auch das Reiſen erlernet, mithin ſolches als eine zum menſchlichen Leben nöthige Sache beurtheilet habe.

Doch jetzo wegen des Reiſens nur in Teutſchland beſtehen zu bleiben, und auf die andere Frage zu kommen, was ein reiſender Teutſcher, er ſey nun was Standes daß er wolle, vor Staaten in Europa beſuchen ſolle? So ſtehet zwar dieſes ſo gar überhaupt nicht zu beantworten, weil gantz Europa alſo beſchaffen, daß jedes Land von ſelben geſehen zu werden verdienete, ſeynd anbey die Reguln, die diejenigen, die von Reiſen, und wie ſolche anzuſtellen, etwan gegeben, alſo beſchaffen, daß ſie nicht ohne Unterſchied des Subjecti anzuwenden. Indeſſen hat man vor dieſem Franckreich vor andern vorgeſchlagen, anbey dieſes Land alſo vorgeſtellet, als ob in ſelbem alles erlernet werden könte, was ein Reiſender wiſſen müſſe, daher nicht nöthig wäre, auſſer ſelbem noch andere Länder zu beſehen, wenige ſeynd auf Italien gefallen, faſt gar keiner hat Engelland und Holland vorgeſchla-

ſchlagen, niemand hat nach Spanien, noch weniger nach Teutſchland zu reiſen gerathen, wegen der andern Staaten *Europæ* dermahlen nicht zu gedencken. Zwar als nachher verſchiedene Schrifften wegen des anzuſtellenden Reiſens zum Vorſchein gekommen, hat ſich desfals auch verſchiedenes geändert, allein dem ſey wie ihm wolle, ſo hat es ſeine Richtigkeit, daß manche darinne gefehlet, daß ſie Teutſchland auſſen gelaſſen, da doch einem Teutſchen nichts nöthiger iſt, als ſein Vaterland zu kennen, welches ſich zwar bey einem jeden findet, er wohne in welchem Lande, daß er wolle, alleine ein Teutſcher muß Teutſchland deswegen vor andern ſehen, weil deſſen *forma regiminis* von allen andern Staaten gantz unterſchieden. Denn in denen andern Staaten trifft der Reiſende nur einen Hof, und eine formam regiminis an, in Teutſchland aber zeigen ſich deren ſo viel, als Churfürſten und Fürſten vorhanden, der anſehnlichen Reichs-Städte und Reichs-Grafen nicht zu gedencken.

Nebſt dem findet man in Teutſchland eine faſt unendliche Menge *Memorabilia*, die eine genaue Unterſuchung verdienen, indem allda kein Land iſt, in welchem ein Reiſender ſeine Curioſité nicht in allen und jeden Stücken ſolte vergnügen können, welches hingegen in dem übrigen Europa gewiß nicht zu befinden. So hat auch Teutſchland ſehr viele *Antiquit*äten, mit denen es andern Ländern gewiß Trotz biethen könte,

te, allein weil wir nur auf *Exotica* erpicht ſeyn, ſo achten wir unſere *Domeſtica* nicht, ſondern laſſen ſolche vielmehr vollends zu Grunde und untergehen. Nicht weniger findet ſich bey jeder groſſen Hof-Stadt in Teutſchland etwas beſonders, iſt zugleich mit einer Menge Curioſitäten und Raritäten verſehen, welches ebenfals in keinem andern Staate angetroffen wird, in welchem, wenn man des Landes-Herrn Hoflager geſehen, ſo dann alles in Augenſchein genommen hat. Nicht weniger weiß Teutſchland von einer groſſen Anzahl vortrefflicher Städte, ſchöner Feſtungen, prächtiger Schlöſſer, und dergleichen Vorzügen mehr, darvon die übrigen Länder Europens, Holland ausgenommen, ebenfals nicht viel wiſſen. Wenn alſo ein Reiſender e. g. *Paris*, *Verſailles*, *Fontainebleau* und etwa einige See-Städte, nebſt Orleans geſehen, ſo hat er das merckwürdigſte von Franckreich beſchauet; welches gleichwohl in Teutſchland gantz anders beſchaffen. Dieſemnach ſolte ein jeder reiſender Teutſcher, ſonderlich aber ein groſſer Herr, ſein Vaterland erſt beſehen, und ſo dann erſt in fremde Länder gehen, allein wir kehren öffters alles um.

Nach Teutſchland kan Engelland betrachtet werden, weil jetzo einer der mächtigſten Teutchen Printzen dieſen Thron beſitzet, Engelland auch dermahlen mit Teutſchland in ſo groſſer Verknüpffung ſtehet, iſt anbey die Engliſche Sprache ſehr nöthig, indem die Nation ſelbige

ſeint

ſeint 20 Jahren und etwas drüber, ungemein ausgearbeitet, nicht weniger verſchiedene vortreffliche Bücher in ſolcher herausgehen laſſen. Wer auch in der *Architectura navali*, und in Handlungs-Dingen was ſehen will, findet allhier die beſte Gelegenheit darzu.

Nach Engelland folget Holland, allwo eine groſſe Menge Merckwürdigkeiten anzutreffen, und zwar 1) überaus ſchöne und reinliche Städte, 2) vortreffliche *Bibliothequen*, 3) eine gantze Welt der auserleſenſten Staats-*Miniſter*, 4) ein Erſtaunens-würdiges *Commercium*, an welchem gleichſam auch die gantze Welt lernen kan, 5) eine vortreffliche Schiffs-Bauerey, die nach der Engliſchen ihrer den Preiß führet, 6) eine Menge ſehr gelehrter Männer, 7) eine gute Anweiſung zur *Oeconomie*, 8) die allerbe[redacted] Kenntniß der gantzen Welt, und end[redacted]ender nur wiſſen und ſehen ſolle, zu erlangen.

Franckreich folgt ſo denn nach, allwo aber, auſſer *Paris*, und was von einigen Orten etwan vorher erinnert worden, ſonſt nicht viel merckwürdiges vorkommt, iſt auch allda keine andere forma regiminis, als eine eintzige, wann daher ein Reiſender ſelbige geſehen, hat er den gantzen Frantzöſiſchen Staat geſehen, worvon doch, wie ebenfals oben befindlich, in Teutſchland eine gar andere Beſchaffenheit iſt.

Italien zeiget zwar verſchiedene Höfe, und pflegen die Reiſenden insgemein erſt den Römiſchen zu betrachten, allwo ihnen zugleich ein Hauffen ſogenannte *Antiquit*äten gewieſen werden. Hernach folget Venedig, Genua und Neapolis, ſamt denen andern Italiäniſchen Staaten, und insonderheit der Turiniſche Hof, die Regierungs-Arthen aber ſeynd allda eben von keiner ſonderlichen Wichtigkeit, indem zu Venedig und Genua die Ariſtocratie ſtatt hat, der Pabſt iſt ein ſouverainer Herr, die übrigen hingegen machen keine groſſe Figur, und die Antiquitäten, die man allda zeiget, ſeynd nur in der Italiäner ihren Aufſchneidereyen, die ſie darvon zu machen pflegen, von gröſſerer Wichtigkeit, als daß ſolche in der That gegründet wären, der Umgang aber mit denen Geiſtlichen, als mit denen Cardinälen, und andern weiſet zwar wohl einen gantzen Hauffen [redacted] ſonſt eben nichts Geiſtliches an ſich haben, der Reſt hingegen von gantz Italien leget denen Fremden weiter nichts, als eine erſtaunende Menge offt ſehr ärgerliche Religions-Dinge vor, überhaupt alſo iſt nicht nöthig, daß ein Reiſender ſich allda lange aufhalte, vornehmlich da ihm in Staats-Dingen nichts von ſonderlicher Veränderung vorkommen kan. Doch muß man nur erwarten, was der neue Königliche Neapolis-Sicilianiſche Hof vor einen Einfluß in die andern Europäiſchen Staats-Angelegenheiten haben werde.

Spa-

Spanien iſt bißher von denen andern Europäern wenig beſuchet worden, es hat auch ſeine Richtigkeit, daß allda eben nicht viel von ausnehmender Wichtigkeit zu befinden, daher, wer den Hof geſehen, hat gantz Spanien betrachtet, weil Verſailles mehr merckwürdiges zeiget, als das *Eſcurial*, *Aranjuez*, *Prado*, und etwan einige andere Luſt-Oerter, denn ein anders iſt, wenn ein Kauffmann reiſet, ein anders aber, wenn ein groſſer Herr, oder anderer Vornehmer ein Land beſehen will. Denn jener unterſuchet, was die Handlung angehet, und wie er in ſelbiger ſeinen Vortheil machen könne, welches hingegen eines groſſen Herrn, und anderer ihr Abſehen nicht ſeyn kan, ob gleich nicht undienlich iſt, wenn man ſich auch um die Eigenſchafft der Handlung bekümmerte. Und ungeachtet Spanien dermahlen etwas mehrers mögte beſuchet werden wollen, ſo bleibet es doch darbey, daß der Fremde allda weiter nichts antreffen wird, als was jetzo berühret worden.

Portugal pflegen ſehr wenige, oder vielleicht wohl gar keine Teutſche (denn von denen iſt hier nur die Rede) zu beſuchen, welches von Dännemarck, Schweden, Polen, und Rußland, und der Schweitz faſt auch zu ſagen, ob gleich ſämtliche dieſe Staaten eines und das andere merckwürdiges in ſich haben, allein wie ein jeder Reiſender 1) die Zeit erwegen muß, die er auf ſein Reiſen verwenden will, 2) die Koſten ebenfals in Betracht zu ziehen hat, in-

dem er nicht ſeine Lebens-Zeit ein perpetuum mobile abgeben, noch ſein Vermögen bey den Ausländern verzehren will; Alſo kan er ſchon vor einen ſattſam Gereiſten beſtehen, wenn er die wichtigſten Staaten von Europa beſehen.

Wie ſonſt ein Reiſender ſich wegen ſeiner Geſundheit in Acht zu nehmen habe, gehöret zwar in ſo weit hieher nicht, jedoch iſt die vornehmſte und Haupt-Vorſicht desfals dieſe, daß er 1) ſeine eigene Leibes-*Conſtitution* kenne, 2) auch das Land und deſſen *Clima*, oder Eigenſchafft wiſſe, dahin er zu reiſen gedencket, die andern Vorſichten, nemlich a) auf ſeinen Beutel wohl Acht geben, b) niemanden trauen, noch ſich ihm vertrauen, c) vor aller unziemlichen Converſation hüte, ſeynd Regeln, die von Rechts wegen ein jeder vernünfftiger Menſch in ſeinem Leben beobachten ſoll.

Ob im übrigen ein groſſer Herr ſeinen Unterthanen das Reiſen gantz verbiethen, oder ihnen ſelbiges unter gewiſſen Bedingungen zuſtehen könne, ſeynd Dinge, die zwar auf eines groſſen Herrn ſein Staats-Ermeſſen und beliebiges Willkühr ankommen, doch würde es einem Staate eben nicht gar zu wohl gerathen ſeyn, wenn er das Reiſen in fremde Lande ſonder alle Ausnahme unterſagen wolte. Denn wie das Reiſen vornehmlich einen geſchickten Verſtand verurſachet, alſo bleibet derjenige, der in keinem Dinge den Unterſchied geſehen, ein Menſch, der

ſeinen

ſeinen Verſtand nur halb zu brauchen weiß, mithin ſich ſelbſten nur halb kennet, wird es alſo ſeine gute Richtigkeit haben, daß das Reiſen nicht völlig könne unterſaget werden, einfolglich *Lycurgus* ein ſehr abgeſchmacktes Geſetze gegeben, wenn er das Reiſen bey ſeinen Spartanern unter hoher Straffe verbothen.

Wie immittelſt ein Reiſender vorher, und ehe er ſich darzu begeben wolle, zubereitet ſeyn müſſe, wird deſſen Haupt-Requiſitum wohl ſeyn, daß er müſſe erſt leſen, und denn auch hören, das iſt, er müſſe ſolche Bücher leſen, die von ausländiſchen Staaten und *Republiquen* handeln, aber auch hören, wie er von ſelbigen vernünfftig urtheilen ſolle. Und dieſes letztere muß ein Lernender erſt wiſſen, nehmlich was? und wie er leſen ſolle, ehe und bevor er ſich zu dem Leſen anſchicket? Bey dieſem Unterricht des Leſens aber iſt vornehmlich die *Cultura ingenii & judicii* nöthig, mithin kommet es vornehmlich auf dasjenige an, was desfalls vorher ſchon erinnert worden, denn wenn der Lernende noch ſo viel höret, es bleibet doch nur bey dem bloſſen Gehör, ſo hilfft ihm dieſes alles weniger als nichts, weil das alleinige Hören den Verſtand nicht ſchärffet, daher iſt unter dem *Requiſito* des Hörens das Hören *cum Judicio* zu verſtehen. Doch es kommt auch hier auf die Monita hinaus, die bereits oben angewieſen worden, wie nehmlich der *Docens*, der *Culturam Ingenii* zeigen will, beſchaffen ſeyn müſſe, indem, wenn ſelbige ihm fehlen, ſein Zuhörer aus

aus ſeinen Prolatis keinen groſſen Troſt empfinden wird.

Weil nun das erforderte Hören auf ein ſelbſtiges Meditiren mit ankommt, ſo entſtehet hieraus die Frage, was *Cavalierement ſtudiren* heiſſe, und wie alſo ſtudiret werden ſolle? Zwar iſt es an dem, es ſtudiren die meiſten *Cavalierement*, aber ſie ſtudiren alſo nach ihrem Verſtande, nehmlich ſchlecht, und obenhin, oder ſuperficiarie, darbey die realité gewöhnlicher maſſen zurücke bleibet, nehmlich ſie laſſen es 1) darbey bewenden, das Collegium zu hören, 2) ſeynd ſie vergnügt, wenn ſie den *Diſcurs* über ſelbiges haben, darbey ſich viele einbilden, als ob ſie nunmehr einen Schatz hätten, der mit keinem Gelde zu bezahlen ſtünde, 3) trauen ſie denen *Prolatis* des *Docentis* übermäßig viel, einfolglich ſeynd ſie entweder mit einem *Præjudicio*, oder aber mit *præconceptis opinionibus* verblendet, wenn es auch 4) bey einigen hoch kommt, ſo leſen ſie etwan einen und den andern ſchlechten Autorem, ohne zu erwegen, wie weit ſie ſelbige nutzen könten, oder nicht. Dieſes Cavalierement ſtudiren alſo hilfft 5) nicht wenig befördern, daß denen Lernenden nicht allemahl die tüchtigen Bücher zum nachleſen pflegen angewieſen zu werden, damit nehmlich nicht etwa jemand dem Herrn Docenti hinter die Kunſt und hinter deſſen Sprünge komme.

Es iſt aber bey Hörung der *Collegiorum*, bey dem *Diſcurſu* über ſelbige, und was der *Docens* vorträget, vornehmlich zu erinnern, wenn alles dieſes einen Nutzen haben ſoll, daß der Hörende auf die Anwendung 1) ſeines eigenen Fleiſſes, und denn 2) auf das fleißige Nachdencken gewieſen werden müſſe, der Docens aber muß 3) ſeine *Prolata* mit tüchtigen Beweißthümern beſtärcken, auch 4) wenn er *cordate* gehen will, den Zuhörer vornehmlich abmahnen, daß er auf ſeine, des docentis Autoritatem, nicht bauen, ſondern die prolatas rationes probantes ſelbſt vernünfftig erwegen müſſe, darbey er ihn 5) allemahl gute, tüchtige, und auch zu bekommende Bücher zum Nachleſen anzeigen und vorſchlagen ſoll, denn der Diſcurs dienet nur darzu, 1) daß die Sachen deſto beſſer im Gedächtniß hangen bleiben, 2) deſto füglicher ſelbigen nachgeſonnen, und ſie vernünfftig überleget werden können, und dann 3) daß ſie ein *incitamentum* zum ſelbſtigen Fleiſſe, Nachſinnen, und Nachleſen, abgeben, auſſer dem aber, und wer ſich auf das bloſſe Collegium und den Diſcurs verlaſſen will, wird ſich auf die letzt ſehr betrogen ſehen, und finden, daß er dasjenige nicht erreichet, was er zuvor zu erlangen vermeinet gehabt.

Solchergeſtalt heißt Cavallierement ſtudieren, wenn man 1) ſeinen Verſtand *excoliret*, 2) eine Sache vernünfftig einſehen, auch 3) von denen vorfallenden, oder beſchehenen

Dingen ein Vernunfft-mäßig Urtheil zu fällen lernet, anbey 4) in dem, was man erlernen will, ſich alſo feſte ſetzet, daß man darvon nicht nur ſattſame Rede und Antwort zu geben vermag, ſondern ſolches auch geſchickt anwenden, und zum Nutzen bringen kan. Dieſes alſo weiſet, daß *Cavalierement* ſtudieren *oppoſitive* genommen werde, wenn es nemlich der *Pedanterey* entgegen ſtehet, welche Pedanterey nichts anders iſt, als wenn man 1) ſich auf eitele, nichts nutzende Dinge leget, 2) den Kopff bloß mit einer Menge allerley Sachen anfüllet, die gleichſam gantz unordentlich da liegen, 3) von nichts weder vernünfftig zu reden, noch ein vernünfftig Urtheil zu geben vermag, anbey 4) keine anſtändige Aufführung bezeuget, und endlich 5) in ſeinem gantzen Leben mit nichts ſich placket und ſchleppet, als mit Dingen, die niemanden, auch nicht eines Hellers werth nutzen, von welchen allen Bierling Diſſert. von Cavalierement ſtudieren nachgeſehen werden kan.

Nachdem man nun gewieſen, was derjenige thun müſſe, der die Welt ſowohl durch Reiſen, als durch fleißiges Leſen und Hören ſich vorzuſtellen begehret, ſo iſt noch die Frage übrig, ob auch nöthig ſey, daß man ſich alle und jede Reiche und Staaten, die jemahls in der Welt geweſen, oder noch darinnen ſeynd, bekannt mache? Nun ſtehen zwar einige in denen Gedancken, wie vorher bereits desfals Erwehnung geſchehen, daß die Kenntniß der alten Welt,

der

der neuern oder heutigen Welt nachzuſetzen, dieſe hingegen weit nöthiger ſey zu wiſſen, als jene, allein dieſes Vorgeben iſt falſch, indem die Kenntniß der Welt ſolchergeſtalt nur verſtümmelt, und kaum halb geſchicht. Zwar iſt es an dem, daß demjenigen, der e. g. Teutſchland verſtehen will, die Wiſſenſchafft von der Athenienſern ihrem Staate, dem äuſſerlichen nach, wenig helffen ſolte, alleine er wird aus dem Erfolg ſehen, daß eine groſſe Menge Dinge in dieſem längſt vermoderten Staate vorkommen, von denen eine gar vernünfftige Application auf die Teutſche Begebenheiten zu machen. Denn wie die Hiſtorie überhaupt alſo beſchaffen, daß immer eine Begebenheit der andern gleichſam die Hand biethet, mithin in ſteter Connexion mit einander leben, anbey die alte Welt, wie vorher ſchon gewieſen worden, ihre Staats-*Intriguen* und *Cauſen*-Machereyen ſowohl gehabt, als wie die neuern Zeiten ſolche zu haben pflegen; alſo lehret ja die geſunde Vernunfft, daß ſothane Dinge zu wiſſen ebenfals nöthig, um daraus zu erkennen, warum dieſes oder jenes wohl oder übel abgelauffen, einfolglich hat das gemeine *Brocardicum*: felix quem faciunt aliena pericula cautum, in der Hiſtorie ſeinen guten Grund und Nutzen, indem ſolche eben um deswillen gelernet wird, um daraus zu erkennen, wie bey dieſen oder jenen Vorfallenheiten ein kluger Mann ſich aufzuführen, wie alles dieſes offt erwehnter maſſen bereits hinlänglich vorgeſtellet worden.

Dieſem-

Dieſemnach iſt die Kenntniß der ehemahligen Reiche und Staaten der Welt eben ſo nöthig, als wie der neuern ihre, mithin heiſſet dieſes keine Notitia Rerumpublicarum, wenn man ſolche nicht aus dem Grunde inne hat und verſtehet, das iſt, wenn man nicht das Alte mit dem Neuen verbindet, welche Verknüpffung zugleich von daher um ſo nöthiger, weil verſchiedene neue Staaten aus denen Bruch-Stücken der Alten ihren Urſprung genommen, wie man dieſes auch ſchon gewieſen, hiernechſt man die Urſachen wiſſen muß, wie nach die neuern aus den alten entſproſſen? Ferner warum die heutigen *formæ Rerumpublicarum* auf gewiſſe Maſſe anders beſchaffen ſeyn, als die ehemahligen, in wie ferne ſelbige mit denen alten etwan übereinkommen, oder darvon abgehen? Dann wie weit die *Application* der alten ihrer Staats-Maximen auf die jetzigen Zeiten ſich ſchicken? Indeſſen iſt zur Verſtändniß der allerneueſten Hiſtorie in ſo weit freylich eben nicht nöthig, ſämtliche ehemahlige Reiche und Staaten auf ein Härgen zu wiſſen, ſondern es iſt genug, wenn man ſich ſelbige ſo bekannt machet, daß man weiß, in wie ferne ſie eine Influenz in die jetzigen Zeiten haben: Was aus ihren Vorfallenheiten, und gehabten Staats-*Maximen* ſich auf die gegenwärtigen Welt-Läuffte etwan ſchicken.

Ob indeſſen *Conring* und *Hertius* Willens geweſen, ſonderlich der erſtere eine *Notiam Rerum-*

publi-

publicarum herauszugeben, indem vornehmlich Conring dieſe Materie in ſeinen Collegiis mag abgehandelt haben, kan in ſo weit der Wahrheit wohl gemäß ſeyn, allein obgleich beyde ein paar gelehrte Männer waren, ſo weiſen doch ihre Schrifften, daß beyde 1) in ihren eigenen *Præjudiciis* geſtecket, 2) beyde alſo auf unrichtige Dinge verfallen, daher wenn vorgemeldte Schrifften gleich zum Stande kommen wären, würde das Werck zwar ſeinen Nutzen gehabt haben, aber doch nicht ſonder Fehler, und mit untergemiſchte Vorurtheile geweſen ſeyn. Denn eine ſolche *Notitia Rerumpublicarum* muß, wenn ſie die bißherigen Dienſte thun ſoll, vor allen Dingen die ehemahligen abgeſtorbenen Staaten nach ihrem Urſprunge, Aufnahme, Verhalten und Untergange, ſamt andern oben angezeigten Requiſitis in ſich faſſen, weil der abgezielte Zweck ſonſt nicht erreichet wird. Daß aber *Conring Collegia de Notitia Rerumpublicarum* gehalten, darvon iſt bereits vorher Erwehnung geſchehen, und war von dieſem gelehrten Medico, unter andern der bekante Oldenburger auch ein ſehr fleißiger Auditor, wie nun damahlen nicht bräuchlich, daß ein Profeſſor über ſeine Collegia dictata gegeben hätte, indem die Auditores mit dem Nachſchreiben vergnügt ſeyn muſten; Alſo ſchriebe beſagter Oldenburger des Conrings ſeine Diſcurſe ſehr fleißig nach, allein wie es offt geſchicht, daß ein Mann entweder nicht will, oder nicht kan, der Welt etwas weiter mittheilen, wenn er nemlich nicht die

D Zeit

Zeit darzu hat, daher ſodann ein anderer ſeine Sachen etwas anders einkleidet, und ſolche nachher durch den Druck bekant machet, als verfuhre der Oldenburger mit den nachgeſchriebenen Conringiſchen Diſcurſen auch auf ſothane Arth. Hätte Oldenburger gewartet, biß Conring todt geweſen, würde über ſeinen *Theſaurum Rerumpublicarum* ſich niemand gereget haben, doch *Conring* war noch am Leben, daher hatte der gute *Oldenburger* nach dem gemeinen Sprichworte desfals das Kalb in die Augen geſchlagen; indem *Conring* dieſen Theſaurum Rerumpublicarum nicht vor ſeine Diſcurſe erkennen wolte, weil er in ſelben offt etwas frey geurtheilet, wie es etwan inter privatos parietes zu gehen pfleget, welche raiſonnements aber, weil ſie Oldenburger mitdrucken laſſen, Conringen verdroſſen, daher er in ſeiner Epiſtola commonitoria de Theſauro Oldenburgeriano, der Welt weiß machen wolte, ob habe offtberührter Oldenburger in ſelbigen vieles hinein drucken laſſen, daran er, Conring, nie gedacht, mithin kämen dieſe Dinge ex ingenio Oldenburgeri her, habe dieſer auch die gantze Methode umgekehret: Mit wenigen, Conring wolte von dieſem Theſauro nichts wiſſen, weswegen es auch geſchehen, daß viele Gelehrte ſich nachher durch gedachte Conringiſche Epiſtel verleiten laſſen, dieſen Theſaurum eines theils vor eine bloſſe Oldenburgiſche Arbeit und Einfall anzuſehen, andern theils hingegen feſte geglaubet, es ſey dieſer Theſaurus nicht werth,

daß

daß man ſelbigen leſe, und darmit die Zeit verderbe.

Doch ſie werden nicht übel nehmen, wenn man ſaget, daß dieſer Theſaurus nicht zu verachten. Denn Oldenburger war ein Mann von einem guten *Judicio*, und kam es recht lächerlich von Conringen heraus, daß er ihn ſeinen *Plagiarium* nannte, indem nicht abzuſehen, wie derjenige, der eines Profeſſoris ſeinen Diſcurs nachſchreibet, und nachmahls daraus ein Buch verfertiget, auch vieles de ſuo hinzuthut, eines *Plagii* ſolte beſchuldiget werden können. Sonſt hat dieſer *Oldenburger*, unter dem Nahmen *Conſtantini Sinceri*, auch *Itinerarium Politicum Germaniæ* geſchrieben, ein Werck, das viele Arcana von denen Teutſchen Höfen entdecket, wie ſolche von denen Jahren 1660 biß 1670 ſich befunden. Und ob gleich nach einiger ihrem Vorgeben, ſein Stylus nicht viel nutze, ſo ſeynd doch die Realia deſto beſſer, daher man bey dergleichen Büchern jene Schaalen gar wohl fahren laſſen kan, wenn nur ſonſt der Kern gut iſt.

Das 5. Capitel.

Von denen zur Kenntniß der Staaten gehörigen Schrifften.

Nachdem in vorhergehenden hinlänglich vorgeſtellet worden, auf was Art man die Reiche und Staaten der Welt ſich bekannt zu machen habe, ſo will man allhier von denen vornehmſten, darzu gehörigen Schrifften und Büchern handeln. Als daher im vorigen Seculo, unter andern Wiſſenſchafften auch die Kenntniß der Hiſtorie aufzuſuchen angefangen ward, bemühete man ſich, die Staaten von Europa insbeſondere heraus zu geben, und zu beſchreiben, von welcher Arbeit die *Respublicæ Elzevirianæ* die erſtern geweſen. Sie handeln alle und jede Staaten von Europa ab, ſeynd in 12mo, und ward von ſelbigen ehedem viel Weſens gemachet, wie ſich denn noch welche finden, die dieſe Kleinigkeiten mit vielen Ruhm anſehen. Nun will man ſelbige zwar nicht gantz und gar verachten, allein die Erzehlungen ſeynd 1) nur allzukurtz gefaſſet, 2) hat dieſe Arbeit nicht eine Hand verfertiget, noch weniger 3) die gefälleten *Judicia* allemahl nach der wahren Beſchaffenheit eines jeden Staates eingerichtet, daher ſelbige endlich zu entrathen, jedoch muß man zuſtehen, daß dieſe Respublicæ das Eyß zu der Notitia Rerumpublicarum, wenig=

wenigſtens bey denen Teutſchen, mit brechen helffen.

Hierauf erſchiene auch im vorigen Seculo, *d' Avitii Hiſtoire du Monde*, welches gute Werck in Teutſchland ziemlich rar, und beſtehet ſolches aus 4. Folianten. Es faſſet die Geſchichte der gantzen Welt in ſich, hält ſich doch allermeiſtens in denen neuern Zeiten auf, gehet zugleich die Staaten geographice und politice durch, daher nach ſelbem die meiſten drauf erſchienenen Staats-Tractate eingerichtet worden. Weil aber dieſe *Hiſtoire des Empires*, gedachter maſſen, nicht allzu bekannt, hat *Gottfried* aus ſelbem ſeine ſogenannte *Archontologiam Coſmicam* verfertiget, die in der That nichts anders, als eine Epitome des Avitii iſt, indem ſolche völlig nach deſſen Methode eingerichtet, mithin der Unterſchied zwiſchen beyden nur dieſer, daß d' Avitii Frantzöſiſch, und alles ziemlich umſtändlich berühret, *Gottfried* aber hat nur die vornehmſten Merckwürdigkeiten herausgezogen, daher er die gantze Abhandlung in einen mäßigen Folianten gebracht. Wo nun d' Avitii gut iſt, da verhält ſich der *Gottfried* auch gut, und alſo vice verſa.

Aus dieſer *Archontologie* hat *Luca de Linda* ſeine Deſcriptionem Orbis zuſammen getragen, die doppelt zum Vorſchein gekommen, in 4to und in 8vo. Allein weil es nur ein Epitome eines andern Epitome, ſo kan man von ſelbem leichte ſelber urtheilen, jedoch vermag es denen,

die weder die *Archontologie*, noch des d'Avitii haben, einige Dienſte zu thun.

Von denen Italiänern ihren ſogenannten Relationibus gehören in ſo weit zu dieſem Studio, Boteri *Relationes*, ſive *Politica*, und handelt ſolcher von allen und jeden Reichen und Staaten der Welt, hat jedoch eine etwas andere Methode, als d'Avitii, gehet zugleich auch nur deren Staats-*Maximen*, Einkünffte, Stärcke, Schwäche, und dergleichen durch, iſt alſo das Werck gar wohl zu gebrauchen, weil Botero allenthalben ein ziemlich gut Judicium bezeiget.

Dann finden ſich des *Trajani Boccalini* ſeine Relationes ausm Parnaſſo, *Apollo* geheime Schreibe-Stube und Politiſcher Probier-Stein. Zwar iſt der Nahme Boccalini ein nomen fictum, weil der ehrliche Boccalini ſonderlich denen Spaniern die Wahrheit redlich geſagt, haben ſie ihn zum Recompens, durch einige erkauffte Meuchel-Mörder zu Genua mit Sand-Säcken todt ſchlagen laſſen. Alle dieſe drey Wercke ſeynd in das Teutſche überſetzet, wiewohl die Relationi di Parnaſſo, und der *Pierra di Paragone* ziemlich ſchlecht, die *Segretaria* hingegen ſehr wohl gerathen. Sie entdecken alſo den Zuſtand von Europa, wie ſolcher im vorigen Seculo von etliche 20 an, und ferner beſchaffen geweſen, und enthalten ein herrlich Judicium, daher ſie auch in vielen Dingen weit

beſſer

beſſer zu gebrauchen, als der *Botero*, indem dieſer nur in generalibus bleibet, *Boccalini* hingegen lauter Specialia darleget.

Des *Contareni Respublica Veneta* dienet vornehmlich zur Verſtändniß der Venediſchen Geſchichte, und hat ſelbige die Maximen dieſes Staats wohl ausgeführet, jedoch muß man ihn als einen Venetianer in verſchiedenen Dingen mit guten Bedacht leſen. Der Europäiſche Herold kam anfänglich unter dem Nahmen, *Franckenbergs* Schau-Bühne der Welt zum Vorſchein, doch iſt aus dieſem Octav-Bande nachher ein guter Foliante worden, und war der wahre Autor darvon der vormahlige Königl. Polniſche und Chur-Sächſiſche Geheimte Rath, der Herr Baron von *Zech*, und iſt die letztere Edition davon 1702. herausgekommen. Das Werck ſelber betreffend, iſt ſolches eine Collectio aus denen beſten Autoribus, mithin wohl zu recommendiren, indem es ſeine gute Dienſte zu thun vermag, wie eine Hiſtoria Pragmatica elaboriret ſeyn ſoll.

Die *Voyages Hiſtoriques* ſeynd, wie der Augenſchein weiſet, eine Collectio aus allerley Reiſe-Beſchreibungen, guten und mittelmäßigen, wie es bey dergleichen Wercken zu gehen pfleget, und wollen ſie von denen Reichen und Staaten Europens auch eine Hiſtoriam pragmaticam vorſtellen. Nun iſt es an dem, daß viele gute Dinge in ſelbigen, jedoch läufft, wie gedacht,

auch viel unrichtiges mit unter, daher man das gute von den andern wohl unterſcheiden muß.

Vor einigen Jahren kamen die *Voyages des Benedictins* heraus, die, nebenſt *Miſſons* Reiſe-Beſchreibung und *Berckenmeyers* Antiquario, auch was dieſer Mann in dieſer Materie ſonſt geſchrieben, mit hieher gehören, die gewiß ſehr wohl eingerichtet, ingleichen auch die, 1702 zum Vorſchein gerathene neue Reiſe-Beſchreibungen von Italien. Denn obgleich dieſe Schrifften nicht die Kenntniß ſämtlicher itziger Staaten von Europa in ſich haben, ſondern ſich nur bey einigen aufhalten; ſo weiſen doch die meiſten nicht nur ein ſehr gut Judicium, ſondern ſie entdecken zugleich auch viele Dinge, die ſonſt nicht bekannt geweſen, daher man ſie mit zum Verſtändniß des jetzigen Zuſtandes von Europa vornehmlich haben muß, wohin zugleich alle diejenigen Schrifften gehören, die in hoc genere etwan zum Vorſchein gerathen.

Alſo ſtehet *Boſii* Introductio in Notit. Rerumpubl. edit. noviſſ. desfalls vor vielen andern zu recommendiren, weil ſie die wahrhaffte Hiſtoriam und Notitiam pragmaticam darleget, darzu Boſius gewiß vor andern geſchickt geweſen, ſie weiſet zugleich viele Subſidia, und iſt, mit wenigen, ein in ſo weit ſehr unentbehrlich Werck.

Funccii Orbis Politicus erſchien erſtlich in 12, nachher aber in 8. Verſchiedene wollen von dieſem

dieſem Werckgen verächtlich urtheilen, alleine ob es gleich ein Schul-Mann gemachet hat, denn der Autor war Rector zu Görlitz in der Ober-Lauſitz, ſo iſt es doch wohl geſchrieben, anbey die neue Edition beſſer gerathen, als die erſtere, und kan ſeyn, daß mit dieſes Funccii ſeinem Kälbgen manche gepflüget, wenn die Oechsgen ihres Verſtandes etwa nicht recht fort gewollt.

Hornii Orbis Imperans, und von eben dieſem Autore deſſen *Orbis Politicus*, cum Felleri Notis, ſeynd beyde in 12, haben zugleich vormahls in guten Anſehen geſtanden, weil ſie beyde Notitiam Rerumpublicarum pragmaticam wieſen, eben wie *Funccii* Orbis Imperans. Es iſt auch in ſo weit an dem, daß ſämmtliche dieſe drey Tractätgen, nehmlich *Hornii* und *Funccii* ſeine, das Eiß gebrochen in dieſem Studio, nachdem aber ihre Nachfolgere darinnen etwas mehrers ausgearbeitet, zugleich dieſer Leute ihre Methode verlaſſen, die in Quæſtionibus beſtunde, ſo ſeynd dieſe Schrifften nachher in einen Verfall gerathen, ja es haben ſie einige ſehr herunter gemachet, und vielleicht meiſtens ſolche, die, wie gedacht, mit dieſen Kälbgen gepflüget, oder manche noch darmit pflügen, und aus ſolchem was daher ſchwatzen, und das Pappier damit beſchweren. Denn wie die *Methode per Quæſtiones* nicht verachtet werden kan, weil die kahle Entſchuldigung, als ob die Traditio Diſciplinarum dadurch zerriſſen, und das Gedächtniß confus gemachet würde, falſch iſt; Alſo kan beruhrte Me-

thode ebenfalls keine Erheblichkeit abgeben, dieſe guten Bücher alſo zu verachten. Es iſt wahr, ſie haben ihre Fehler, denn es in ſo weit an dem, daß nach dem heutigen Zuſtande von Europa in ſelbigem verſchiedenes zu verbeſſern vorkommt, wer kan aber in hoc genere ein Buch ſchreiben, das keiner Veränderung bedürffe, da die Staats-Maximen der Götter von Europa ſich faſt alle Augenblicke ändern? alſo haben dieſe Bücher ſchon ihren Nutzen, und heißt von ſelbigem niſi hi prælucisſent, unus vel alter cœcus manſiſſet.

Becmanni Hiſtoria Orbis Terrarum *Geographica* in 4to iſt verſchiedene mahl aufgeleget worden, und kan man von dieſem Wercke mit Grunde der Wahrheit ſagen, daß es ein vollkommen gutes Buch, indem es alles viel umſtändlicher, und weiter ausgeführet, als in jenem nicht geſchehen, hat auch dem gelehrten Autori eine andere Methode beliebet, und da jene das Judicium nicht allemahl angewendet, iſt ſolches allhier geſchehen, bringet zugleich verſchiedene Singularia bey, die anderwerts nicht verhanden, mit wenigen, es iſt ein Werck, das allerdings recommendiret zu werden verdienet.

L' Eſpion des Cours de l' Europe, oder *Eſpion du Grand Seigneur*, denn dieſes iſt ſein rechter Titul, beſtehet aus einigen Tom. in 8vo. Man hat lange nicht gewuſt, wer der Autor von dieſem vortreflichen Wercke geweſen, denn das gemeine Vorgeben hat darinnen beſtanden, ob habe unter der Regie-

rung

rung Ludewig XIII. ſich ein vornehmer Türck in Paris, als ein Spion des Groß-Sultan befunden, der aber ſich ſo wohl zu verbergen gewuſt, daß ihm jedermann vor einen Chriſten gehalten, endlich ſey er jähling von Paris abgereiſet, habe aber in ſeiner Wohnung die Concepte von ſeiner geführten Correſpondence vergeßen, die man denn nachmahls aus dem Arabiſchen in das Frantzöſiſche überſetzet und drucken laſſen, allein man will nachher entdecket haben, daß ein gewiſſer vornehmer Graf ‥ in Italien der wahrhaffte Autor davon geweſen. Es iſt ein vortreflich Werck, deſſen Verfaßer die Cabinete von gantz Europa wohl inne gehabt, und gekannt, mithin fällt es in der Hiſtorie der damahligen Zeiten, als von 1620. und folgende Jahre nach einander biß etliche 40. gantz unentbehrlich. Zu Franckfurth am Mayn hat man es in das Teutſche überſetzet, doch das Original wird ſeinen Ruhm behalten.

Hieher gehören annoch *Trutina Statuum Europæ* des Hertzogs von Rohan, und verdienet dieſe *Trutina* ihr Lob, denn ſie leget die Maximas Statuum Europæ immanentes ſehr gründlich an Tag, weiſet zugleich wie ſelbiges vor 50. 60. Jahren Politiſch beſchaffen geweſen, iſt alſo mit einem ſonderbahren Judicio verfertiget, und verdienet, daß man ſich ſolches bekannt mache.

Honorii Theſaurus Politicus, kam im vorigen Seculo heraus, und enthält Notitiam Rerumpubli-

publicarum Pragmaticam, iſt ebenfalß ein Buch das geleſen zu werden verdienet.

Belii Diſſert. Politica haben ihr gutes Lob, beſtehen aus 4. Tomis, machen aber nur einen Band in 8vo aus, und enthalten allerley Relationes und Orationes Politicas, die gar wohl ausgearbeitet, zugleich viele gute præcepta Politica in ſich faßen, weil aber die meiſten von Papiſten herrühren, ſo muß man dieſes Werck mit ſonderbahrem Bedacht leßen.

Weiſii politiſcher Nach-Tiſch iſt in ſo weit vor Schulen und Gymnaſia zu recommandiren, auch aus guten Autoribus, ſonderlich aus dem Hornio, Funccio und andern zuſammen getragen. Man will in ſo weit dieſe, und dergleichen Arbeiten nicht verachten, jedoch wer vorſtehende hat, und ſonderlich den *Becman*, nicht weniger Ottonis Notitiam Rerum Publicarum kan dieſer Leute ihre Sachen entrathen, und iſt von dem letztern in ſo weit zu bedauren, daß dem gelehrten Autori nicht gefallen, ſämptliche Staaten vorzuſtellen. Die fernern Subſidia zu der Hiſtorie und der Notitia Rerum publicarum ſeind Acta Publica, allein wo haben wir ſelbige in allen Staaten, denn ſie zeigen freylich, die *Connexion*, die ein Staat mit dem andern gehabt, oder noch hat, und ohne welche dieſe nicht kan erlanget werden? Ueberhaupt aber gehören in ſo weit hieher die *Traites de Paix*, davon die erſtere Collection faſt vor 30. Jahren in

Hol-

Holland heraus gekommen, und beſtehet in 4. Tomis in fol. Enthalten zwar 1) viele nützliche Dinge, doch iſt auch ein hauffen unnützliches, und Europam, oder doch die itzigen Zeiten von ſelbigen gantz nicht angehendes darinne. 2) Hat man keine gute Connexionem Hiſtoricam beobachtet, 3) Seind verſchiedene *Tractaten*, oder Acta Publica darinnen von denen ſehr ungewiß und zweiffelhafft, ob ſie jemahls in rerum Natura geſchloßen worden. 4) Fehlet die Original-Sprache, in der man jedem Tractat abgefaßet, daran gleichwohl ſehr viel lieget, weil Traductiones offte falſch und unrichtig, auch in der Original Sprache nicht ſelten in einem Worte eine Emphaſis ſtecket, die in der andern Sprache nicht allemahl behörig ausgedrücket werden kan. Nachher iſt in Holland eine andere Collectio dergleichen Actorum Publ. erſchienen, die, weil in der erſtern vieles auſſengelaßen worden, zu jener gleichſam loco ſupplementi ſeyn ſollen.

Dann gehören hieher *Leibnitzii* Codex. Jur. Gentium Diplomaticus, in welchem herrliche Wercke zwar viele beſondere wichtige Dinge vorkommen, doch iſt von ſelbigem auch zu bedauren, daß keine rechte Connexio Hiſtorica darinne vorhanden.

Goldaſti Collectio Conſtitutionum Imperialium, beſtehet aus 4. Tomis, gehet aber nur das teutſche Reich an, obgleich einige Neben-Dinge mit darinnen befindlich, welches auch von deſſen *Politica Imperii*, und Reichs-Händeln zu ſagen.

Das

Das *Theatrum Pacis* iſt eine Zuſammentragung von allerley Tractaten, die ſeit 1660. biß etliche 80. in Europa geſchloßen worden, und vorgefallen, man hat aber nicht die mindeſte Ordnung in ſelbigen beobachtet. Eben ſo iſt es auch mit *Ziegleri* Corpore Conſtitutionum beſchaffen. Die Ruhe von *Europa* enthält die Allianzen und andere Tractaten, die unter dem itzigen Kayſer in Europa vorgefallen, hat ebenfalß keine Ordnung, daher wenn Connexio hiſtorica wäre beliebet worden, würde dieſes Werck nicht unrecht ſeyn. *Lünigs* Reichs-*Archiv* iſt eine faſt erſtaunende Collectio, oder beßer zu ſagen, allerley, ohne die geringſte Ordnung, und ohne einen Selectum zu machen, zuſammen geleſener Actorum Publicorum, die aus 10. biß 12. Vol. in fol. beſtehet, wann dem ſo fleißigen Autori gefallen, 1.) einen Selectum Documentorum zu halten, 2) ſolche nach einer Ordnung einzurichten, 3) anbey die, die ſonſt allenthalben zu finden, weg zu laſſen, würde das Werck beſſer gerathen ſeyn, auch von jedem Gelehrten angeſchafft werden können, da ihm ſonſt dieſe Fehler entgegen ſtehen, jedoch muß man bekennen, daß der Herr Autor vieles beygebracht, das vorhero nicht bekannt geweſen, auch ſonſten zur Erläuterung verſchiedener Dinge großen Nutzen hat, es gehet aber nur auf Teutſchland alleine. *Gaſtel de Statu Publico Europæ* enthält viele hieher gehörige Dinge, obgleich die in ſelbem gehaltene Ordnung noch nicht die allerbeſte iſt. Des *Mabillon* Werck *de Re diplomatica*, wird, was Diplo-

plomata, und dergleichen betrifft, leicht allen andern den Ruhm ſtreitig machen, zeiget zugleich vieles, das in teutſchen Angelegenheiten groſſen Nutzen hat.

Des *Rymers Acta Anglicana* legen zwar nur ſolche Tractaten dar, die Engelland betroffen, alleine es iſt daraus ein ſehr groſſes Licht, in denen übrigen Angelegenheiten Europens zu haben, und weil Rymer vieles auſſen gelaſſen, hat man in Engelland ſehr wichtige Supplementa hinzugethan, doch muß man von dieſem Wercke überhaupt bedauren, daß es ſeiner Koſtbarkeit halber in Teutſchland gar nicht, ausgenommen in einigen Bibliothequen, bekannt.

Der *Augsburgiſche* Staats-Spiegel, *Leipziger* Staats-Spiegel, *Fabri* Staats-Cantzeley, und die *Electa Juris Publ.* enthalten zwar überhaupt nur Dinge die Teutſchland betreffen, allein ſie können in ausländiſchen Angelegenheiten ebenfalß genutzet werden. Wenn man alſo einen Staat vollkommen kennen will, muß man ſich bemühen, hinter deſſen Acta Publica zukommen, welche Dinge zwar nicht allezeit in eines Privati ſeinem Vermögen ſtehen, weil die Archive öffters verwahrter gehalten werden, als die Drachen die güldenen Aepffel in *Colchis* bewachet haben ſollen, indeſſen tragen zur Kentniß der Reiche und Staaten ein ſehr vieles mit bey, die Briefe groſſer *Miniſter*, von denen ſonderlich hieher gehören: *Les Lettres du Cardinal d' Oſſat*,

war

war ein Staats-Miniſter in Franckreich, und obgleich die Negotia, darinnen er gebrauchet worden, längſt verloſchen, ſo ſeynd doch die Künſte und Gryffe, deren er ſich deßfals bedienet, ſonderlich wohl zu erwegen.

Les Ambaſſades du Cardinal Perron, ſeynd ebenfalß ein Werck, daraus eine große Staats-Klugheit zu erlernen, welches Lob *Miniſterium Cardinalium Richelieu & Mazarini* auch verdienet, und iſt ſolches in Nürnberg wieder neu aufgeleget worden. Es hat eine Menge geheimer Dinge in ſich, die ſonderlich Spanien und Franckreich wegen des Pyrenæiſchen Friedens anbetroffen.

Nicht weniger muß man die vielen Memoires, die ſeint 100. Jahren in Franckreich herausgekommen, mit zu Hülffe nehmen, von denen, des Mr. *Chanut*, *Terlon*, *Baſſompiere*, *Rabutin*, und die etwan Mencke in ſeinen Libris Memorialibus Gallorum anführet, die vornehmſten. Jngleichen *Lettres & Ambaſſades* de *Mr. Eſtrade*, *Memoires de la Paix de Münſter*, dann *La Vie du Cardinal Ximenes*, *Memoires du Duc de Sully*. *Miniſtre d' Etaat de Mr. Sillion*, *Memoires de Mr. Temple*, *Memoires & Negotiations de Mr. Witte* und was etwan deßfals von ſelbigen mehr zu befinden, doch ſeind die vielen Memoires, damit die Frantzoſen in die 30. Jahr daher die Welt gleichſam beläſtiget, mit groſſer Behutſamkeit zu leſen, indem nicht wenige von ſelbigen offt nur lauter Vulgaria, oder wohl gar erdich-

tete

tete Dinge enthalten, daher denn die guten von den ſchlimmen ausgeſondert werden müſſen. Uberhaupt aber gehöret zu der Notitia Rerumpubl. pragmatica annoch dieſes, daß man der vornehmſten Miniſter, oder berühmteſten Printzen, die ſich in einem Staate befunden, ihre vorhandene Lebens-Beſchreibungen ſich bekannt mache, und aus ſelbigen erkennen lerne: 1) auf was Art ſie die Negotia publica abgehandelt; 2) wie noch zu ihrer Zeit Europa zuſammen gehangen; und was 3) die wahrhafften Urſachen ſothaner Connexion oder Diſcrepantz geweſen? Denn dieſe führen erſt zu der eigentlichen Kentniß der gegenwärtigen Zeiten.

Das 6. Capitel.

Was ferner zur rechten Kentniß der Reiche und Staaten nöthig.

Daß die *Genealogien* zur Erkentniß eines Staats eine gantz unentbehrliche Sache ſind, iſt eine vollkommene Wahrheit. Daher ſchlegeln offt viele, weil ſie darinnen ſchlecht bewandert ſind, und wovon man unter andern nur einige unſerer Reichs-Hiſtorien anſehen darf, deren Verfertiger von denen erdachten Collationibus feudalibus der Provintzien gewiß kein ſo groſſes Weſen machen würden, wenn ſie die Genealogien des teutſchen Reiches anzuſehen beliebet hätten. In dieſem ſo nöthigen Studio aber hat am erſten das Eyß gebrochen *Henninges* in ſeinem *Theatro Genealogico*, welches aus 4. Folianten beſtehet, und 1585. zum Vorſchein gekommen. Es iſt wohl wahr, daß eine ziemliche Menge Fabeln darinnen enthalten, allein wie hat es in einem ſolchen Studio anders ſeyn können, in welchem vorher niemand etwas gethan. Alſo muß man des Mannes ſeinen Fleiß vielmehr rühmen, und dasjenige, was er falſches und irriges hat, zu verbeßern ſuchen, es iſt gleichwohl ein Werck, das ſehr gute Dienſte zu thun vermag,

und

und alſo ſeinen ſonderbahren Nutzen hat. Sonſten iſt *Rittershuſii Opus Genealogicum* in ſo weit von ungleich beßerm Gewichte. Denn weil dieſer gelehrte Mann wohl ſahe, daß in dem eigentlichen Urſprung der hohen Häuſer, ſonderlich in Teutſchland, mit Grunde der Wahrheit, über das 12te Seculum nicht allemahl höher hinan geſtiegen werden könne, ſo fing er hier ſeinen Terminum Genealogicum vornehmlich an. Und dieſes Werck iſt ſo wohl gerathen, auch mit ſo gutem Bedacht ausgearbeitet, daß man ſelbiges inſtar fili Ariadnei in Genealogicis vollkommen gebrauchen kan. Des gelehrten *Imhoſii* Corpus Genealogicum Hiſpaniæ und Magnæ Britanniæ, die Notitia Procerum Germaniæ, Stemmata illuſtria Italiæ und Portugalliæ brauchen keiner Recommendation, weil ſie ihres Autoris ſonderbahren Wiſſenſchafft halber ſich ſelbſt loben. Eben dieſes iſt auch von des *Speners Theatro Nobilitatis* zu ſagen, welche Wercke insgeſamt mit ſonderbahrem Fleiße und Judicio ausgearbeitet ſind.

Des *Reineccii Syntagma Heroum Julianum* muß hier vornehmlich ſeine Stelle mit finden, gleichwie *Albizii Stemmata Principum Chriſtianorum*, die zwar ſchwerer zu haben, und obgleich einige Fabeln mit unterlauffen, ſo verdienen ſie doch allerdings ihren Ruhm. Inzwiſchen iſt es, wie vorgedacht, an dem, daß die Genealogie in der Hiſtorie das rechte Auge iſt, weil ſelbige anzeiget,

1) von wem in einem Staate etwas geſchehen? 2) wie hernach die Veränderung in denen Häuſern, die den Staat beherrſchet, vorgefallen? 3) wie die hohen Häuſer unter einander verknüpffet, und woher 4) deren *Jura*, die ſie zuſammen, oder aber auf dieſes oder jenes Land haben, vornehmlich herrühren? Daher die *Pacta illuſtria*, ſonderlich aber in dem teutſchen Staate, gleichwie die Jura ſucceſſoria in andern Staaten, hauptſächlich aus der Genealogie herzuholen ſind. Denn weil doch gantz Europa, zum wenigſten Chriſtiana, alſo unter einander verknüpffet iſt, daß es entweder lauter Bluts-Verwandte, oder verſchwägerte Fürſten aufzeiget, dergleichen Zuſtand zwar vordem in ſelbigem auch geweſen, ſo muß man ja ſo thane Verwandtſchafft vor allen Dingen wißen, indem ohne ſolche die Notitia Rerumpublicarum nur ein verſtimmeltes Weſen iſt, mithin ein vor allemahl, ohne Beyhülffe der Genealogie ſehr viele Facta und Streitigkeiten nicht zu verſtehen ſind. Nebſt dem giebet die Genealogie, ſamt denen daraus entſtehenden Pactis, zugleich den Schlüßel zu denen *Prætenſionibus* und *Controverſiis illuſtribus*, die ſich zwar auf Pacta ſteiffen, aber ihren Haupt-Grund in der Genealogie haben. Wann daher, ſonderlich auf Academien, eine Wiſſenſchafft nöthig, ſo iſt ſolches die *Notitia Prætenſionum Illuſtrium*. Die deßfals vorhandenen Schrifften aber werden ſeyn, *Sprengeri Prætenſiones illuſtres*, ein Werckgen das nur aus ſehr wenigen Bogen beſtehet, woraus

leicht

leicht der Schluß zu machen, wie wenig es dieſer Sache ein Genügen thue. *Paruta* Rechts-Anſprüche ſind wohl etwas ſtärcker, allein es exhauriret dieſes wichtige Studium auch nicht.

Giovanni Germania Princeps handelt nur von denen Churfürſtlichen Häuſern, und daher iſt es in der Notitia Rerumpublicarum nicht völlig zu gebrauchen. *Les Intereſſes des Princes* iſt zwar gut, aber auch zu kurtz, und hat die Fundamenta nicht, gleichwie Rohani Trutina Statuum Europæ. Zu weitläufftig ſind *Schwederi Theatrum Prætenſionum*, welches an ſich ſelbſt zwar ein gar gutes Werck, und vornehmlich recommendiret zu werden verdienet, inſonderheit deßen neue Edition, welche der Herr Hoff-Rath Glafey in Dresden beſorget hat. Da nun alſo die *Controverſiæ & Prætenſiones Illuſtres* zur Erkentniß der Reiche und Staaten von Europa dermaßen nöthig ſind, ſo hat man ſelbige gleichſam in ein Compendium zuſammen gefaßet, darvon nunmehro 3. Theile im Drucke erſchienen. Nebſt dem gehöret mit zu der Genealogie die *Notitia Characteriſtica*, und ſcriptores, welche de Temperamentis Nationum handeln, u. es ſind von dem erſtern Boecleri Characteres Vellejani zu recomendiren, wegen der Temperamente aber der Völcker *Hutarti Scrutinium Ingeniorum*, oder die etwan ſonſt de Temperamentis Hominum geſchrieben haben. Denn die Characteres geben den Schlüßel zu den Actionibus groſſer Herren, die zu beurtheilen vornehm-

lich nöthig, indem, e. g. ein *Princeps Melancolicus* nimmermehr viel Lermens machen wird. Das Scrutinium hingegen Ingeniorum lehret, wie man von gantzer Völcker ihren Actionibus behörig urtheilen ſoll, daher ſich gleich finden wird, daß die beſte Krafft der Notitiæ Rerumpublicarum auf ſothane Beurtheilung mit ankomme.

Ebenfals muß man groſſer Herren ihre Staats-Streitigkeiten kennen zu lernen die *Heraldicam* mit beyfügen, indem dieſe die Uhrſachen und Gründe hergiebet, woraus die Rechts-Anſprüche u. Forderungen hoher Häupter zu beurtheilen ſind. In dieſem *Studio* haben zwar einige Teutſche Gelehrte ziemlichen Fleiß angewendet, ob es gleich ehedem auf Academien auch nicht iſt getrieben worden, es iſt aber der allerbeſte Theil dieſer Wiſſenſchafft, nehmlich die eigentliche Bedeutung der Wapen-Bilder annoch ſehr zurückgeblieben. Immittelſt gehören hieher von denen Teutſchen *Hæping de Jure Inſignium*, der in dieſer Wiſſenſchafft am erſten Hand angeleget hat, daher denn viel gutes in dieſem Folianten enthalten iſt, doch hat er auch einen Hauffen unnützer Dinge. *Speneri Opus Heraldicum* verdienet, wie alle dieſes Mannes ſeine Schrifften, ſeinen ſehr groſſen Ruhm, kan alſo von niemanden, der in dieſem Studio etwas thun will, entrathen werden.

Buſſings Einleitung zur Wapen-Kunſt iſt nicht zu verachten, iſt aber meiſtens aus dem Spenero zuſammen gezogen. *Triers* Einleitung zur Wapen-Kunſt Edit. Nov. ſtehet vor andern zu recommendiren, ob ſie gleich von allen und jeden Mängeln auch nicht gantz frey iſt. *Weberi Ars Heraldica* iſt ein Compendium, deſſen man ſich vornemlich auf Academien bedienen kan, wiewohl es auch ſeine Gebrechen hat. Die übrigen hat man in der von mir herausgegebenen Heraldica mit mehrerm angezeiget.

Von denen Ausländern aber muß man ſich in dieſem Studio vor andern bekannt machen: *Vulſonii Science Heroique*, welches ein vortrefliches Werck, indem der Autor vornehmlich auf die Erklährung der Wapen-Bilder bedacht geweſen, wiewohl er auch ſonſt viele andere gute Dinge mit hinein gebracht hat, darbey billig zu bedauren, daß dieſes Werck ſo wenig in Teutſchland bekant, und auch ſo koſtbar iſt, daß es nicht von jedem angeſchaffet werden kan.

Pietra Santa de Teſſeris Gentilitiis hat mit dem Vulſonio bey nahe einerley Methode, und erkläret zugleich, wie jener, eine groſſe Menge ausländiſcher Wapen. *Speelmanni Aſpilogia* iſt ebenfals ein herrliches Werck, und bringet eine Menge unbekanter Dinge herfür. Gar leichte aber kan man entrathen, des *P. Menetrier art de Blaſon*, weil es nichts, als lauter Vulgaria in ſich faſſet,

der faſt unendlichen fremden Terminorum zu geſchweigen, die dieſer Menetrier erdichtet, und darmit die ſo nöthige Wiſſenſchafft der Heraldique unnützer Weiſe beſudelt und beſchweret hat, ungeachtet die meiſten Teutſchen Heraldici dieſes Werck, als etwas vortreffliches angeſehen, mithin es in das Teutſche überſetzet haben, auch ſelbem fleißig nachbethen, da man es doch vielmehr, und zwar mit dem beſten Rechte, aus der Heraldique hinaus bannen ſolte.

Sonſt iſt von denen Teutſchen annoch zu recommendiren des *Rudolphi* ſeine Ars Heraldica, indem ſolches ſeiner guten Einrichtung halber, und weil es viele Wapen erkläret, ſehr wohl zu gebrauchen, daran es ſonſt insgemein denen andern zu fehlen pfleget. Wie aber die *Genealogie* und *Heraldica*, bereits erinnerter maaſſen, vornehmlich darzu dienen, um groſſer Herren ihre habende Jura und Streitigkeiten daraus zu erkennen, alſo muß die *Geographie* deßfals auch nicht vergeßen werden, um aus ſelbiger die Welt ſich bekannt zu machen. In dieſem *Studio* haben die Römer eben keine groſſe Helden abgegeben, wenigſtens iſt uns von ihren Schrifften nichts bekannt, als des *Pomponii Melæ* Werckgen de Situ Orbis. Es iſt ſolches ein klein und gewiß ziemlich ſchlechtes Epitome der Geographie, gleichwohl hat der gelehrte *Voſſius* ſolches ſo viel gewürdiget, daß er es mit ſeinen Noten erläutert hat, daher zwar an dem Mela ſelber nicht viel lieget,

gedachte

gedachte Noten hingegen überaus gelehrt ſind, und können nicht unbillig als ein Schatz der alten Geographie angeſehen werden. Von denen Griechen iſt bekannt des *Ptolomæi Geographie*, welcher die Tabulas Geographicas am erſten beygefüget, iſt ein ſehr gelehrtes Werck, deßen man in Geographicis nicht leicht entbehren kan, gleichwie auch *Strabonis Geographie* ein groſſes Lob verdienet, anbey vor jenem einen ſonderbahren Vorzug hat, weil Ptolomæus nur bloß die Geographie tractiret, dahingegen Strabo die Geographiam cum Hiſtoria & Notitia politica auf eine ſolche Arth verknüpffet, daß jeder, der eine Geographie ſchreiben will, an ſelbiger ein Muſter nehmen kan. Die übrigen Griechen ſind verlohren, oder es ſind nur fragmenta von ſelbigen übrig. Indeſſen muß man den Griechen nachſagen, daß ſie ſich weit beßer um die Welt bekümmert, als die Römer, die alles, was ſie in dieſem Studio gethan, denen Griechen abgeborget haben. In den mittlern Zeiten finden ſich annoch *Aethici Geographie*, die zwar von einigen nicht gar zu viel geachtet werden will, alleine es iſt das Werck wohl zu gebrauchen.

Der *Geographus Rauenatenſis* hat etwan in dem 4 oder 5ten Seculo gelebet, und kan ſonderlich wegen Teutſchlands, gleichwie Ptolomæus und Strabo, gute Dienſte leiſten. Der *Geographus Nubienſis* aber findet ſich im 13. Seculo, und beſchreibet die Welt nach denen Climatibus, doch

iſt ihm nicht allemahl zu trauen, wiewohl er auch nicht völlig weg zu werffen.

Als nachher durch die Reformation die Studia wieder herfür kamen, fing man auch an, ſich auf die Geographie zu legen, und iſt kein Zweiffel, daß *Münſterus* in ſeiner Coſmographie das Eiß gebrochen. Er gehet allenthalben dem Ptolomæo und Plinio nach, allein weil er ſonderlich dieſem letztern zu viel getrauet, ſo iſt allerley Fabel-Werck mit eingefloßen, obgleich ſonſt die Ausarbeitung ſelber gar nicht verachtet werden kan. Alleine wie man nicht alle und jede Geographien, ſondern nur die vornehmſten beybringen will, denn jenes gehöret in ein Collegium Geographicum, alſo ſollen nur noch etliche wenige berühret werden. Und zwar ſo verdienet des *Cluveri Introductio in Geograph. antiquam ac novam* vor andern ein großes Lob, jedoch muß man von dieſem Wercke die *Edition* mit denen Tabulis Geographicis, und mit des Reiſkii Notis haben, der bißweilen einige Hiſtorica und Politica mit beybringet.

Des *Merulæ Coſmographie* iſt ein unvollkommenes Werck, würde aber ſehr wohl zu gebrauchen ſeyn, wenn es zur Perfection käme. Des *La Croix* allgemeine Welt-Beſchreibung mit Dicelii Notis iſt zwar weitläufftig, aber nicht allemahl gar zu richtig. Von beſſerm Schrot und Korn hingegen und gleichſam inſtar omnium iſt *Luyts*

intro-

introductio in Geographiam, dergeſtalt, daß man wegen dieſes Werckes verſchiedene der andern entrathen kan.

Ebenfalls vermag gute Dienſte zu thun *Bornmeiſters Pharus Geographica*, alleine der Autor hatte nur Portugall, Franckreich und Spanien zum Stande gebracht, und handelt die Geographie nach der Methode des Strabonis ab. Die übrigen gehet man in ſo weit alle vorbey, weil es nur bloſſe Geographien ſind.

Die *Chronologie* betreffend, ſo iſt ſolche in der Hiſtorie deren rechtes Auge und vornehmſter Leit-Stern, daher dieſe ohne ſolche gleichſam eben ſo blind iſt, als wie ein Menſch, der keine Augen hat. In ſelbiger finden ſich zwey groſſe Haupt-*Periodi*, oder Epochæ, darvon die eine *Aera Mundi*, die andere aber *Aera Chriſtiana* genennet wird. Die erſtere hebet an von Erſchaffung der Welt, und gehet bis auf die Geburt unſers Heylandes, die andere nimmt von dar ihren Anfang, und lauffet fort, bis auf die itzigen Zeiten. Allein es iſt ſehr zu bedauren, daß man die erſtere insgemein um einige 1000 Jahr zu kurtz faſſet, wodurch dann geſchicht, daß gantz unauflößliche Knoten zurücke bleiben; doch weil man in ſo weit eine Sache nehmen muß, wie ſolche ſich die Menſchen gefallen laſſen, alſo hat es mit der Chronologie dieſe Bewandniß auch. Von ſolcher nun ſtehen vornehmlich zu recommendiren:

diren: *Calviſii opus Chronologicum*, denn man redet jetzo nur von denen Neuern, und übergehet die Alten. Es hat dieſer Mann das Glück gehabt, daß er mit ſeinem Computo Chronologico die gantze gelehrte Welt gleichſam eingenommen hat, indem ihm die andern alle nachfolgen. Zwar hat *Scaliger de Emendatione Temporum* geſehen, daß der Computus Calviſianus zu kurtz gefaſſet ſey, indeſſen lobet er ſelbigen doch ſelbſt. Der gelehrte Engelländer *Marsham* gehet in ſeinen *Canone Chronologico*, welches ein vortrefflich Werck iſt, zwar einen gantz andern Weg, erläutert auch unendlich viele Dinge, daher ſolches vor andern wohl zu gebrauchen, gleichwohl hat er den Computum Calviſianum nicht entrathen können. Und eben dieſen Weg folget *Petavius* ſo wohl in ſeinem Rationario, als auch in dem groſſen Werck Doctrina Temporis, beyde ſind nicht zu verachten, weil ſie viele ſingularia mit beybringen. Die übrigen Chronologi, als *Funccius*, *Boxhorn*, das Theatrum Chronologicum, *Buchholzes* Index Chronologicus, und andere mehr, haben zwar alle einerley Methode, verdienen doch ebenfalls ihr Lob, gleichwie *Robinſonii* Annales Mundi, *Uſſerii* Annales Vet. Teſt. *Camilli* Chronologia, *Kohlreiſii* Chronologia, von denen ſonderlich der letztere beſondere Hiſtorica beybringet, wie *Camillus* und *Marsham* auch thun, zur Kenntniß der ehemahligen Staaten ein groſſes beytragen, ſo kan man auch *Strauchii Breviarium* gar wohl mit gebrauchen.

Wer

Wer alſo in allen dieſen Studiis was rechtes thun will, muß ſämtlich dieſe Eigenſchafften an ſich haben, von denen bereits vorher gar umſtändlich iſt gehandelt worden, nemlich, daß er 1) an ſeinem Fleiſſe nichts ermangeln laſſe, 2) was er gehöret oder geleſen, durch gutes Nachſinnen, und beſtändiges Wiederholen, ferner überlege, 3) auf Leſung guter Bücher ſich inſonderheit lege, und ſelbiger ſich befleißige, wie alles dieſes der gelehrte Spanier, *Ludovicus Vives* in Tractatu elegantiſſimo de Trad. Diſcipl. Lib. I. Edit. Baſil. vornehmlich alſo vorſtellet: Tenenda ſunt ex Hiſtoria primum ratio Temporum, hinc facta & dicta, quæ exemplum poſſint aliquod afferre, ſive ut bonum imitemur, ſive vt malum devitemus. Bella & prœlia non accurate perſequenda, — ſatius igitur & fructuoſius fuerit, dare operam togatis rebus, quæ in virtute præclare & ſapienter ſunt acta, quæ in ſceleribus atrociter, fœde; qui exitus tam læti benefactorum, quam triſtes ac infelices malefactorum. Tam dicta & reſponſa hominum præditorum ingenio, ſapientia, uſu rerum, ea potiſſimum, quæ græco verbo apophtegmata dicuntur. Conſilia etiam, cur quicquid ſuſceptum, factum, dictum, eorum potiſſimum, qui probitate, ſapientia antecelluerunt. Indignum profecto eſt, adfectionum noſtrarum opera mandari memoriæ,

non

non item conſilii ac rationis. Alle dieſe ſehr wohl ausgeſonnene Worte ſchicken ſich vollkommen nicht nur auf die Hiſtorie, ſondern auch auf die Notitiam Rerumpublicarum daher, wenn dieſe beygebrachte Monita recht in Obacht genommen werden, ſo dann können nichts anders als gute Früchte erfolgen.

Die Uhrſachen, warum man eben die Notitiam Rerumpublicarum von Europa anzufangen habe, und welche man desfalls insgemein vorzubringen pfleget, ſind eben ſo gar richtig nicht. Denn die 1) heißt, weil die Europäer die übrigen Völcker in der Welt an Klugheit und Verſtand gar ſehr übertreffen: alleine wer ſiehet nicht, daß dieſes auf ein gar groſſes Præjudicium hinaus lauffe, ſintemahl GOTT nicht nur allen Menſchen einerley Verſtand gegeben, ſcilicet quoad potentiam, daß ſie aber ſolchen nicht alle behörig ausüben, kommt auf die Menſchen ſelber an, zu geſchweigen, daß viele Aſiaten, von anderen will man nicht ſagen, eben ſo viel Verſtand beweiſen, als die Europäer in ihren Verrichtungen ſehen laſſen, hält demnach dieſe ratio keinen Stich.

Die 2) kommt darauf an, daß in Europa die Chriſtliche Religion den allergröſten Theil ausmache, dahingegen die andern Welt-Theile in groſſer Finſterniß und Schatten der Religions-Unwiſſenheit ſtecken. Doch auch dieſes bedeutet im Grunde nicht viel, weil die Chriſtliche Religion

gion durch die gantze Welt ausgebreitet iſt, wir aber ohne Grund rühmen, als ob wir alleine die Reinigkeit derſelben hätten, indem die andern auch fromm ſeyn können, und ohne Zweiffel im Grunde viel frömmer ſind, als viele Europäer, ſintemahl der bloſſe Secten-Nahme der wahren Frömmigkeit gar nicht im Wege ſtehet. Dieſemnach können dieſe beyden Rationes, oder wie viel deren annoch, und zwar von eben ſothanen Gelichter, beygebracht werden wollen, nichts zur Sache thun, mithin muß man ſich nach andern und bündigern Gründen umſehen, die vornehmlich dieſe ſeynd: Daß 1) wir ja in Europa leben, mithin ſehr lächerlich herauskommen würde, wenn wir unſer Vaterland gleichſam verlaſſen, und uns in einem fremden Lande bekannt machen, in dem unſrigen aber Gäſte und Fremdlinge bleiben wolten.

2) Hat Europa mit ſämtlichen andern Welt-Theilen eine beſtändige Connexion und Commercium, ſintemahl die Europäer in alle und jede derſelben handeln, von daher aber keine Gegenhandlung in Europam zurücke geſchicht, mithin nothwendig folget, daß man ſich um die Haupt-Directores eines ſo groſſen Commercii bekümmere.

3) Macht eben dieſe Handlung, daß die Europäer faſt ein halb Dominium über die andern Welt-Theile haben, daher man ja nothwendig die Herren beſehen muß, ehe man zu denen Dienern kommt.

4) Fin-

4) Finden ſich eine groſſe Menge ſolcher Dinge, deren die andern Welt-Theile nicht entrathen können, und die ſie von denen Europäern nehmen müſſen, mithin vernünfftig iſt, daß man erſtlich nach dem ſich erkundige, von welchem die andern, ſo zu reden, leben, als daß man um dieſer ihren Zuſtand ſich vorher bekümmern wolle.

5) Haben die Europäer durch alle Theile der übrigen Welt ſich ausgeſtrecket und ausgetheilet, dergeſtalt, daß ſelbige faſt genöthiget werden, von denen Europäern vieles anzunehmen, und gleichſam zu erlernen, das ſie vorher nicht gewuſt, und ohne welches ſie nunmehr, ſo zu reden, nicht leben können.

Aus dieſen Urſachen demnach muß es hergeholet werden, warum man in der Notitia Rerumpublicarum von Europa den Anfang machet. Indeſſen ſind doch auch diejenigen ausländiſchen Staaten nicht auf die Seite zu ſetzen, mit denen die Europäer, obgleich nicht alle, in dieſem oder jenem Commercio und Negotio ſich befinden, weil ohne ſolche zu kennen, man ſonſt nicht weiß worinnen ſothanes Commercium beſtehe? oder weswegen es mit gedachten Staaten gepflogen werde, noch weniger in wie ferne ſie ſonſt eine Connexion mit ſelbigen haben?

Das

Das Andere Buch.

Erſtes Capitel.

Von
dem Königreich Franckreich, deſſen Urſprung, Geſchichten und Beſchaffenheit.

Nach dieſen ſo nöthigen Vorerinnerungen ſchreiten wir nun zu denen Geſchichten der Reiche und Staaten der Welt ſelber, und vornemlich der Europäiſchen, wollen auch, und zwar wegen beſonderer Umſtände, mit dem Königreich Franckreich den Anfang machen, weil ſolches in der That einer der älteſten Chriſtlichen Staaten in Europa iſt. Deſſen Einwohner aber müſſen in die alten und neuen eingetheilet und darnach betrachtet werden. Denn ob es gleich eine gemeine und faſt durchgängig angenommene Meynung iſt, von welcher anderwerts noch einmahl ſoll gehandelt werden, als ob der Noah nicht mehr als drey Söhne gehabt, den Sem, Ham, und Japhet, von denen nach der Sündfluth die gantze Welt wiederum mit Menſchen wäre beſetzt worden, da man zugleich aus dem alten Jüdiſchen Fabelhanſen, dem Philone, mit vielen Umſtänden zu erzehlen pfleget, auf was Art der gute Alt-Va-

ter Noah die Welt von neuen mit Einwohnern angefüllet habe; ſo ſtehet doch nicht abzuſehen, warum man in dieſem Stücke der andern ihr Vorgeben verwerffen wollen, die mit vielen vernünfftigen Umſtänden erwieſen, (*) daß dem Noah nach der Sündfluth annoch ſieben Söhne gebohren worden, von denen nachher alle Menſchen ihre Abſtammung empfangen. Zwar iſts an dem, es gedencket die Schrifft hiervon nichts; Alleine wie man deren Haupt-Abſehen nicht ſelten gar ſehr verkehret, welches gewiß nicht darinnen beſtehet, daß es uns in hiſtoriſchen Dingen unterrichten ſolte, indem ſie dergleichen nur als Neben-Umſtände berühret; Hiernechſt die mehrere Anzahl der Kinder des Noah kein Glaubens-Stück iſt, noch weniger ſolches auch nur den mindeſten Einfluß in die Religion hat; Alſo ſtehet nicht abzuſehen, warum denen Profan-Scribenten, deren vorangeführter Euſebius erwehnet, und die dem Noah auſſer denen obigen dreyen, annoch obgedachte ſieben Söhne beylegen, nicht Glauben zugeſtellet werden könte, indem ſie dergleichen Dinge, als wie andere mehr, theils ex traditione, theils aus vorhandenen ſchrifftlichen Nachrichten gehabt, zu geſchweigen, daß dieſes, wie bereits erwehnet worden, der Auctoritat ſcripturæ gantz nichts benimmt. Da auch Noah annoch ſo viele 100 Jahre nach der Sündfluth gelebet, ſo will es gar nicht glaublich fallen,

(*) V. Euſeb. de Præparat. Evangel. allwo dieſes weiter ausgeführet iſt.

fallen, warum ſelbiger keine Kinder mehr gezeu-
get haben ſolte, denn ja eben um deswillen GOtt
die Menſchen erſchaffen. Nebſt dem iſt dieſe
Meynung, daß Noah nur 3 Söhne gehabt, de-
nen gantz und gar zu entgegen, welche in dem I. und
II. Seculo nach der Sündfluth eine ſo ungeheu-
re Menge Menſchen daher rechnen, (*) daß de-
ren Anzahl gewiß unbegreifflich fällt, indem es ja
unmöglich iſt, daß 3 Paar Leute ſich ſo jähling ſol-
ten haben vermehren können. Zwar ſuchen (**)
andere der Sache alſo zu helffen, wenn ſie
dichten, ob hätten die Kinder der drey Söhne
des Noah gleich im 17ten Jahre ihres Alters
wieder Kinder zu zeugen angefangen, aus wel-
chen vermeynten Gründen ſie dann mit dieſer ih-
rer Multiplicatione fortgehen, und ſo dann eben-
fals eine nicht kleine Menge Menſchen nach ein-
ander herrechnen, die in dem erſten und andern
Jahrhundert nach der Sündfluth auf dem Erd-
Boden geweſen wäre. Doch dieſe Leute (***) er-
wegen nicht, daß die Morgenländer anders be-
ſchaffen ſind als unſer Europa; daher ſie ziemlich un-

 bedacht-

(*) V. Kircherum in Oedipo Aegyptiaco P. I. l. 2.

(**) V. Petavium de Doctrina Temp. 9. c. 14.

(***) Dieſem, des Petavii Vorgeben fällt unter andern auch Tenzel in ſeinen Monathlichen Unterredungen ad ann. 1690. bey. Allein, wie dieſes Mannes ſeine gantze wider den Rudbeck angeſtellte Widerlegung ſehr lahm heraus kommt; alſo gehöret dieſes auch mit darunter: wie er dann ohne dies von ſehr ſchlechtem judicio, obgleich ſonſt von einer noch ſo ziemlichen Beleſenheit geweſen.

bedachtſam jener ihre Climata mit denen Europäiſchen vermiſchet, woraus aber nicht wenig Irrthümer entſtehen, die dann nachher nichts als lauter Verwirrungen anrichten. Denn in denen meiſten Morgenländern ſind die Weiber und Männer ziemlich unfruchtbar, und vermag eine Frau über drey, ſelten vier Kinder, und nicht mehr zur Welt zu bringen, welches denn auch die Urſache mit geweſen, daß man in dieſen Ländern die Vielweiberey einführen müſſen, die hingegen in denen Abendländern, wegen deren groſſen Fruchtbarkeit, nicht ſtatt findet.

Wenn man aber vorhero erwehnet hat, daß die Völcker den nach der Sündfluth beſchaffenen Urſprung der Welt aus guten und zuverläßlichen Nachrichten gewuſt, ſo wird dieſes denen auch nicht gefallen wollen, die den Moyſen zum allererſten und allerälteſten Geſchichtſchreiber zu machen pflegen. Allein wie dieſes gantze Vorgeben auf ein bloſſes Vorurtheil ankommt, das auch bereits von einigen vernünfftigen Gelehrten erkannt worden, (*) alſo hat man ſich auch daran nicht zu kehren, indem es ohne dies wider die geſunde Vernunfft laufft, zugleich mit aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit ſtreitet, daß die Welt eine ſo groſſe Menge Jahre ſolte geſtanden haben, und doch bey keinem eintzigen Volcke jemand geweſen ſeyn, der ſich um

(*) V. Reimanni Hiſt. Geneal. adde etiam Clerici Comment. in Pentateuch.

um die Aufzeichnung der Geſchichte bekümmert hätte. Denn, wenn man dieſes zuſtehen wolte, würden jene in der That zu lauter dummen Viehe gemachet, nach deſſen Arth ſie ihre Zeit und ihr Leben zugebracht hätten. Es iſt alſo der Vernunfft und der Wahrheit ſelber weit gemäſſer, daß unter allen Völckern ſich gleich einige gefunden, die ſo wohl den Urſprung der Welt, als auch die Beſetzung derſelben, ſammt andern dahin gehörigen Dingen aufgezeichnet, welches ſonderlich bey denen Chaldäern und Egyptiern geſchehen, (*) wiewohl die andern auch nicht ausgeſchloſſen werden dürffen. Wo hätte denn auch Moyſes ſeine Sachen hergenommen, wenn er deßfals keine Vorgänger gehabt, indem nicht abzuſehen, warum man hier auf eine unmittelbahre Göttliche Eingebung fallen, und ſelbige zu behaupten ſuchen wolle, weil darzu gewiß nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, (**) oder andere gründliche Urſachen vorhanden ſind, anbey dieſe vermeynte Göttliche Eingebung auch zur Behauptung der Religion gar nichts thut, die ohne jene in ſo weit beſtehen kan.

Doch dieſes gantze Vorgeben rühret von denen

(*) Daß bey denen Celten, als von denen alle Völcker herkommen, zu allen Zeiten Gelehrte geweſen, hat bereits Irenicus in Exegeſi Germ. lib. X. Boxhorn in Orig. Gallican. und Sagittarius in Antiquit. Bardev. ingleichen Conring. in Antiquit. Acad. eingeſehen, auch hat man dieſes in denen erläuterten teutſchen Alterthümern ebenfals erwieſen.

(**) Hiervon handelt auch Heuman. in Hiſt. Liter. c. 3.

nen Juden her, die, damit ſie ſich und ihren Schrifften ein deſto gröſſer Anſehen bey andern Völckern machen mögten, dergleichen Dinge erdichtet, denen es nachher die neuern Zeiten, ohne weitere Ueberlegung nachgeſchrieben, wie wir denn noch andere hiſtoriſche Dinge mehr dieſem Volcke zu Gefallen glauben, da man doch vielmehr bedächtig erwegen ſolte, daß ſelbiges allemahl dasjenige Volck auf dem gantzen Erd-Boden geweſen, das alle andere Völcker mit der gröſten Verachtung angeſehen, und ſich ſonderlich viel eingebildet, daß es ſich eines Vorzuges rühmen können. Solcher unerträgliche Hochmuth klebet denen jetzigen Juden noch gar ſonderlich an, die zugleich die Verfluchung anderer Völcker, inſonderheit aber der Chriſten, hinzuthun, daß daher dieſer Schaum der Menſchen nicht verdienet, daß man ſelben unter den Chriſten duldet, noch weniger, daß ſich ſelbige mit Unterſuchung ihrer theils gottloſen, theils thörigten Gebräuche, die Zeit verderben, die gewiß zu viel was beſſern und edelern angewendet werden könte. (*)

Da

(*) Dieſes wird zwar denen nicht gefallen, die der Juden ihre Thorheiten und Läſterungen, als groſſe Raritäten verehren, mithin dieſes nichtswürdige Volck mit ſolchem Eyffer vertheidigen, daß man von ihnen kaum glauben ſolte, daß ſie vor die Ehre ihres GOttes die Feder ſo ſtarck führen würden, worunter ſonderlich der ſonſt gelehrte Wagenſeil gehöret; doch man redet hier nach der Wahrheit der Sache, und nicht nach einem eigenen Intereſſe; denn welch r vernünfftiger Politicus wird leugnen können, daß die Juden eine

Peſt

Da demnach nicht wohl geleugnet werden kan, daß Noah mehr, als nur 3 Söhne gehabt, ſo

 flieſſet

Peſt und Verderben eines Staats ſind, die alleine von der Chriſten ihrem Blute, und ihrem Schweiſſe leben, praſſen, huren, und buben? und welcher gewiſſenhaffte Theologus kan wohl widerſprechen, daß man dieſes Schand-Geſinde unter Chriſten nicht dulten dürffte, weil ſie ja die abgeſagteſten Feinde von Chriſto, und allen denen ſind, die ihm angehören, die ſie neben ihm, alle Augenblicke auf das allergottloſeſte verfluchen, und läſtern? wie kan nun bey dieſen wahren Umſtänden eine Chriſtliche Obrigkeit die Juden mit einem guten Gewiſſen dulten? Denn die Blendereyen, womit ſie Hohen und Niedrigen wegen ihres ſo genannten Juden-Tributs gleichſam die Augen verderben, ſind nichts anders, als der Chriſten, und alſo der Obrigkeiten ſelbſten, ihr Blut und Marck, darmit ſie jene mit ihrem eigenen Fette betreuffeln, welches alles, ſowohl der treffliche Theologus Müller, in ſeinem Judaiſmo, als auch ein ehrlicher Juriſt unter dem Namen Rechtthu, von Juden und Judengenoſſen nach ſeinem völligen, wahren Umſtänden mehrers angeführet, und erwieſen, dergleichen in Eyſenmengers ſeinem entdeckten Judenthum auch geſchehen, man aubey von dieſer Sache weiter hin ebenfals mit mehrerm handeln wird. Abſonderlich ſolten die Herren Papiſten ſich in ihr Hertz hinein ſchämen, (von denen Holländern, die auch an dieſer Kranckheit darnieder liegen, will man zur andern Zeit reden) daß ſie dieſe offenbahren Feinde von Chriſto dulten, ſelbigen Kirchen und andere Freyheiten mehr verſtatten, die vermeynten Ketzer aber mit Feuer und Schwerd verfolgen. Wie wollen ſie dieſes dermahleinſt vor dem Richter-Stuhl Chriſti verantworten? denn ſie ja ſelbigen hoffentlich glauben werden?

flieſſet zugleich hieraus, daß das andere Vorgeben auch nicht wohl gegründet ſey, nach welchem die Europäer von dem Japhet, die Aſiaten von dem Sem, und die Africaner von dem Cham hergeleitet werden. Wo bleibet denn das vierte Theil der Welt, America, welches ja bey jener ihrer Erſchaffung unwiderſprechlich auch vorhanden geweſen? und warum ſolte ſolches ſo viele 1000 Jahre leer gelegen haben, mithin nicht mit Einwohnern beſetzt worden ſeyn? Müſte hieraus nicht folgen, daß GOtt einen ſo groſſen Welt-Theil nur um deswegen geſchaffen, darmit ſolcher ſo lange Zeit hindurch wüſte und leer läge? welches gewiß mit deſſen Göttlicher Abſicht nicht übereinkommt, die keine andere, als dieſe war, daß die Erde von denen Menſchen bewohnet würde, die aber GOtt dadurch gleichſam ſelber gebrochen hätte, wenn America ſo viele Jahrhunderte nach einander unbewohnt geblieben wäre, welches doch gleichwohl folgen muß, wenn Noah nicht mehr, als drey Söhne gehabt, und einem jeden ein eigenes Theil der Welt mit Menſchen zu beſetzen, von GOtt gleichſam wäre zugetheilet worden. Es ſiehet alſo ein jeder Vernünfftiger, daß es gantz vergebene Bemühungen ſind, die man wegen Austheilung der erſten Einwohner der Welt nach der Sündfluth insgemein anzuwenden pfleget, indem dieſe Sache vielmehr alſo betrachtet werden muß, daß die Kinder Noah ſich unter einander verheyrathet, ſo daß des Sems ſeine an Japhets, dieſe an jene, und alſo weiter ſich verehliget, und welches zur Bevölckerung

rung der Welt nothwendig ſeyn muſte. Es iſt zugleich hier wieder keine vernünfftige Urſache zu finden, warum z. E. des Japhets ſeine Söhne, nur ihre Schweſtern hätten nehmen müſſen, indem dadurch die jählinge Vermehrung der Menſchen, von der doch ein ſo groſſes Weſen insgemein gemachet wird, vielmehr wäre verhindert als befördert worden, da zugleich hier wiederum der Juden ihren gewöhnlichen abgeſchmackten Träumereyen nachgegangen wird, wenn man dieſen hiſtoriſchen Idioten zu Gefallen glaubet, ob wären des Sems ſeine Nachkommen beſtändig vor ſich geblieben, hätten alſo die übrigen Vettern mit einander keine Freundſchafft in Heyrathen gehabt.

Wie aber die Noahiſchen Kinder ſich unter einander durch Heyrathen vermiſchet, eben auf ſothane Art iſt auch von ihnen die Welt beſetzet worden, da wiederum weder der Wahrheit gemäß iſt, noch mit der geſunden Vernunfft übereinkommt, daß die Menſchen annoch bey Leibzeiteiten des Noah die gantze Welt bewohnet hätten, ja es wäre dieſer gute Alt-Vater auf den Don zu Schiffe gegangen, hätte alſo allenthalben Einwohner ausgeſetzet, welche Unwahrheit die Juden abermahls zu ihren Groß-Vätern hat, die gerne alle Menſchen von Jüdiſchem Geblüte entſproſſen haben wolten. Denn bey dieſer Sache muß zweyerley wahr ſeyn, entweder, daß der Noah nur ein, und zwar recht ungeheuer groſſes Schiff gehabt, oder daß er mit etlichen ſolchen groſſen Machinen verſehen geweſen, woher will

man aber beydes behaupten? und wer ſolte dem ehrlichen Noah eine ſo vortreffliche Schiffbauerey gelernet haben? Da vielmehr der Wahrheit weit gemäſſer fällt, daß die Menſchen kaum viele 100 Jahr nach der Sündfluth ſich wieder auf die See zu wagen angefangen, auch alle und jede Inſuln bloß von ohngefehr entdecket, und mit Menſchen beſetzet worden. Was ſolte auch dieſe angetrieben haben, daß ſie gleichſam in einer ſehr groſſen Schnelle Aſien verlaſſen, und nach denen andern Welt-Theilen ſich gewendet haben ſolten, da ſie vielmehr in dieſem Lande genung vor ſich fanden, ſolches mit Einwohnern anzufüllen, darzu ſie viele 100 Jahre nöthig hatten, daher die übrige Erde nur nach und nach, mithin bloß zufälliger Weiſe, ihre Einwohner empfangen, welche langſame Beſatzung aber, dem Göttlichen Befehle gantz nicht entgegen läufft, der allein dahin gienge, daß die Menſchen die gantze Erde bebauen, mithin ſich ſolche unterwürffig und brauchbar machen ſolten. Noch weniger erſcheinet eine erhebliche Urſache, warum die Menſchen zur Bevölckerung der Welt alſo hätten eilen ſollen, indem ſie ja ſolche als ihr Eigenthum, ohne dies gewiß genung hatten. Ja wenn die Menſchen, wegen Bewohnung der Erden ſo viel Sorge getragen hätten, ſo müſte daraus folgen, daß ihnen ſelbige vollkommen bekannt geweſen, welches, woher man es beweiſen wolle, ſich nicht findet, zu geſchweigen, was vor allerley befremdliche Schlüſſe daraus entſtehen würden, wenn man glauben wolte, als ob des Noah Nachkommen die

gantze

gantze Welt nach ihrem völligen Inbegriff gekannt hätten? und ob gleich hier wieder mögte eingewendet werden, es ſey Peretz (*) eben daher alſo genennet worden, weil man entweder bey ſeiner Gebuhrt, oder doch bey ſeinem Leben die Welt getheilet, ſo hat es doch ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit, daß dieſes Vorgeben ſehr groſſen Schwierigkeiten unterworffen ſey, auch dieſe vermeynte Welt-Theilung nichts als lauter Dunckelheit in ſich halte; alſo daß es noch nicht ausgemacht iſt, ob durch das Wort Welt allhier eben das gantze Welt-Gebäude zu verſtehen, oder, ob es nicht vielmehr nur denjenigen Strich Landes anzeige, den des Sems ſeine Nachkommen beſeſſen, den ſie bey ihrer Vermehrung unter ſich getheilet, und den ſie vorher gemeinſchafftlich bewohnet. Wenigſtens iſt dieſe Meynung viel wahrſcheinlicher, als daß man die angegebene Theilung von dem gantzen Erd-Kreyſe ſolte verſtehen können, zumahl da das Wort Welt in der Bibel offt nur eine groſſe Menge Menſchen, oder auch wohl nur bloß die Juden bedeutet. Es iſt alſo unläugbar, daß die Welt ihre Einwohner nur nach und nach empfangen, mithin mit Beſtande und Grunde der Wahrheit nimmermehr geſaget werden könne, von welchem Nachkommen des Noah dieſes oder jenes Land ſeine Einwohner empfangen?

Demnach wird ſich hieraus von ſelbſten ergeben, daß diejenigen der gemeinen Irrthums-Bahn

(*) V. Gen. X. v. 25.

Bahn nachgehen, die die erſten Einwohner Galliens gantz unmittelbahrer Weiſe aus denen Nachkommen des Japhets herleiten wollen, dergleichen eitele Mühe ſich hin und wieder bey denen Gelehrten (*) findet. Wie man nun zwar einem jeden ſeine eigene Gedancken laſſen kan, alſo wird hingegen nicht geirret ſeyn, wenn man die alten Einwohner Galliens ſolchergeſtalt betrachtet, daß diejenigen, die nach Teutſchland zuliegen, von daher gekommen ſind, da zugleich nach und nach einige aus Italien dahin gelanget ſeyn mögen. Denn was die daſigen Einwohner an der Mittelländiſchen See anbetrifft, ſo ſind ſolche zwar Griechen geweſen, alleine es hat mit ſelbigen eben die Bewandniß, die es heut zu Tage mit denen, von einigen Europäern in ausländiſche Lande eingeführten Colonien hat, die der Ankunfft nach allerdinges Fremdlinge, mithin unter die Landes-Eingebohrne in ſo weit nicht gehören. Dieſe Griechiſche Colonien aber haben mit denen eigentlichen Einwohnern ſich nach und nach alſo vermiſchet, daß ſie mit ſelbigen auf gewiſſe Maaſſe endlich ein Volck geworden. Die alten urſprünglichen Einwohner aber Galliens ſind Teutſche, oder Scythen geweſen, die man, und zwar in dieſem Werckgen offt erinnerter maaſſen, auch Celten genennet, wiewohl der erſte und letzte Nahme nicht ſowohl Völcker-Nahmen ſind, ob ſie gleich die Römer und Griechen dafür angeſehen, ſondern

(*) V. Valvaſors Beſchreib. von Crain P. I. l. I. und allda Franciſci.

dern ſie haben nur eine beſondere Eigenſchafft bemercket, ungeachtet überhaupt weder die Griechen, noch die Römer die eigentliche Bewandniß gewußt, die es mit dem Worte Scyth gehabt, ob ſie ſchon ſelber von ihnen abſtammeten. Man muß aber dieſes aus der allererſten und älteſten Lebens-Art der Menſchen aufſuchen, die darinnen beſtanden, daß einige von ihnen ſich auf die Viehzucht und den Ackerbau geleget, woraus nachher vornemlich Handel und Wandel gekommen, und dieſe ſind beſtändig in ebenen Landen geblieben: Andere befliesſen ſich der Jagd, die vermuthlich nach und nach den Krieg mit veranlaſſen helffen, und dieſe giengen in waldigte und gebürgigte Orte. Dieſe letztern nun ſind eben diejenigen, die man Scythen genennet, indem dieſes Wort nichts anders, als einen Bogenſchützen bedeutet, da man hingegen jene Nomader, oder Viehweider hieſſe, die ſich der Bogen und Pfeile nicht bedieneten. Dieſe Scythen aber haben ſich ſehr weit ausgebreitet, und iſt der Wahrheit gemäß, daß nachher alle und jede Völcker die Bogen und Pfeile geführet, mit dem Nahmen Scyth beleget worden, ſo daß ſelbiger nicht denen mitternächtiſchen Aſiaten alleine zugekommen, ſondern es haben ihn, wie nur erinnert worden, auch andere empfangen, dahero denn die Chaldäer ebenfals ſowohl Scythen waren als wie andere. Weil dieſen Umſtand die Griechen und Römer nicht gewußt, oder vielmehr vergeſſen, ſo haben ſie auch von denen Scythen ſo viele fremde und zum Theil unwahre Dinge vorge-

vorgegeben. Von dieſen Scythen demnach kommen die ſämtlichen Europäer, und alſo auch die Gallier her, da man ſich zwar jetzo nicht aufhalten will, wie nach und nach die Beſetzung dieſes Landes eigentlich geſchehen, genung, daß ſolches durch die Teutſchen verrichtet worden, mithin die alten Einwohner deſſelben urſprünglich lauter Teutſche geweſen, welches zwar einige Frantzoſen zu leugnen ſuchen, (*) andere hingegen gantz willig zugeben. (**) Den Nahmen Gallier hingegen haben ſie weder aus dem Phœniciſchen von Chalat empfangen, welches Wort vielmehr aus dem Scythiſchen oder Teutſchen entſprungen, (***) noch weniger iſt es aus einer andern Sprache aufzuſuchen, ſondern es iſt das annoch im Teutſchen bräuchliche Wort *Geel*, oder Gelb, wie ſolches einige Teutſche ausſprechen, daher die Gaulen nichts anders, als die Geelen geweſen, die wegen ihrer gelbichten Haare alſo geheiſſen. Denn daß die alten Völcker ihre alten Benamungen entweder von ihrer Lebens-Art, Kleidungen und Gewehren, oder von der Beſchaffenheit des

(*) V. Bodin. in Method. Hiſt. c. 9.

(**) Vid. Mezeray Hiſt. de Franc. T. I. P. Daniel Hiſt. de France T. II. Claude Fauchet Hiſt. des Gaulois, Buſſier Hiſt. Franc. l. 1.

(***) Dieſes würde zwar Bochartus nicht einräumen wollen, alleine es iſt zu betauren, daß dieſer ſonſt ſehr gelehrte Mann ſo viel auf ſeine Phönicier erpicht geweſen, von denen er auch alles herleiten will, da er vielmehr hätte ſehen ſollen, daß ſelbige von denen Scythen ebenfals entſproſſen geweſen.

des Erdreichs, und dergleichen empfangen, iſt eine Sache, die keines groſſen Beweiſes brauchet, die auch von den meiſten Gelehrten als eine untrügliche Wahrheit angenommen wird. (*) Sie rühren aber nicht von einem eintzigen teutſchen Volcke allein her, ſondern, wie das alte Teutſchland, gleichwie auch das heutige, nicht mehr, als vier groſſe Haupt-Völcker in ſich hielte, die auch nachher jederzeit geblieben, nur daß in denen folgenden Zeiten einige von ihnen den Nahmen verändert, (**) alſo ſind auch die Gauler eine Colonie von allen dieſen vielen Völckern, da diejenigen, die nach dem Obern Teutſchlande zu gewohnet, von denen Bojern und Sueviern ihren Urſprung empfangen, die ſich denn nachher immer tieffer in das Land hinein ausgebreitet, als nach der See zu, ſind von denen untern Teutſchen, nemlich denen Vandalern und Her-

(*) Hiervon kan man vornehmlich Boxhornii origines Gallicanas, und des Hornii gelehrte Præfation anſehen, wie nicht weniger auch And. Mulleri Chatajam. Daß indeſſen obiges wegen der gelben Farbe ſeine Richtigkeit habe, beſtärcket ſich unter andern aus des Orbicii ſeinen Tacticis, oder Kriegs-Büchern, allwo die Galier (denn ſo muß dieſes Wort, und nicht mit einem doppelten l, von Rechts wegen geſchrieben werden) beſtändig ξανθὰ ἔθνη, oder die gelben Leute heiſſen.

(**) Dieſe Wahrheit will zwar auch nicht von allen erkannt und angenommen werden, man hat ſie aber in dem Syſtemate Juris Publici, wie nicht weniger in der allerneueſten Teutſchen Reichs-Hiſtorie, und anderwerts mehr, nach der Länge erwieſen.

Hermundurern entſproſſen, die ſich ebenfals weiter hin erſtrecket, mögen auch von ſelbigen die uralten Einwohner Spaniens zum Theil mit herkommen, darvon man bey dieſem Staate handeln wird. Und wie es überhaupt in der Welt zu gehen pfleget, daß die Kinder eben nicht allemahl die Sitten, Gewohnheiten, Lebens-Art und Gebräuche ihrer Eltern behalten, alſo iſt es bey dieſer, von denen Teutſchen beſchehenen Beſetzung Galiens auch zugegangen, daß deſſen Bewohner in vielen von ihren Stamm-Vätern abgegangen, wiewohl ſie der Sprache halber mit ſelbigen einerley geblieben, biß der Römer ihre Einkunfft nicht wenig Veränderungen in ſolcher angerichtet. Nicht weniger hat die Beſchaffenheit des Landes, und weil die nach Italien zu wohnende, mit andern Scythen bekannt worden, die zwar ihre erſte Abkommung in verſchiedenen ebenfals verlaſſen, nebſt noch einigen andern Umſtänden, deßfals das Ihrige auch mit beytragen, dergeſtalt, daß durch die Länge der Zeit die Galier endlich ſelbſt nicht mehr gewuſt, daß ſie aus Teutſchland ihren erſten Urſprung empfangen, wiewohl diejenigen, die zum Theil in dem Striche Landes wohneten, den die Römer Galliam Belgicam nannten, bey denen meiſten, von ihrer erſten Ankunfft herrührenden Dingen verblieben, wie denn auch der gröſte Theil dieſes Galliæ Belgicæ in ſo weit zu Teutſchland gehörete, (*) von den Römern aber deswegen Gallia

(*) Denn man muß die Gräntzen eines Staates anders an-

lia Belgica genennet ward, weil ſie Teutſchland damahls noch nicht kannten, mithin es bloß aus Unwiſſenheit Galien mit beyzehleten.

Das zweyte Capitel.

Ob die ehemaligen Einwohner dieſes Landes, und ehe die Römer hineingekommen, von einem Oberhaupte beherrſchet worden, will ſich aus dem Julio Cæſare nicht finden. Denn weil dieſes Monarchen ſein Bericht von Galien eben ſo vielen Irrthümern unterworffen iſt, als des Taciti ſeiner von Teutſchland, wie denn die Römer ſelber deſſen Commentarios vor Irrthums-volle Schrifften gehalten haben, ſo darff man ihm in allen und jeden zu trauen ſich nicht bereden laſſen. Denn wenn dieſes Volck ſo gerne dem Kriege nachgegangen, welches zwar ſeine Richtigkeit hat, gleichwohl aber in ſehr viele Völckerſchafften wäre zertheilet geweſen, wie Julius Cæſar haben will, anbey eine jede der andern beſtändig in Haaren gelegen hätte, ſo darf man nur ſelber vernünfftig urtheilen, ob nicht endlich das gantze Land ſich unter einander hätte aufreiben müſſen?

ders anſehen geographice, anders aber politice. Alſo gehörete Gallia Belgica geographice zum alten Teutſchland, nicht aber politice, das iſt, es ſtunde nicht unter dem alten Teutſchen Reiche.

Es iſt alſo ein Fehler, wenn Cæſar ſo viele Völckerſchafften Galiens daher erzehlet, und zwar die mit einander in keiner Verknüpffung geſtanden haben; mithin muß man deſſen uralten ſtatum Politicum vielmehr alſo anſehen, daß ſolcher eben, als wie in Teutſchland beſchaffen geweſen, nemlich, daß die Haupt-Völcker durch ein gemeinſchafftlich Bündniß ſich unter einander verpflichtet gehabt, auch unter einem gemeinſchafftlichen Oberhaupte geſtanden, da es denn wohl hat geſchehen können, daß dann und wann eines mit dem andern zerfallen iſt; ewige Kriege aber in dem vormahligen Galien glauben wollen, darinnen deſſen Einwohner verwickelt gnweſen wären, gehöret allerdings unter die Cæſareaniſchen Schnitzer. Es kan alſo nicht geleugnet werden, daß dieſes alte Galien nicht ein gemeinſchafftlich Oberhaupt ſolte gehabt haben, ob man gleich bey denen Römern nichts darvon findet. Denn, wie ſchon offt erinnert worden, trauen wir dieſes Volckes ſeinen Geſchichtſchreibern nur gar zu viel und bilden uns ein, ſie wären Leute geweſen, die von denjenigen Ländern, die ſie bekrieget, eine gantz vollkommene Kentniß gehabt, da ſie doch von ſelbigen offt kaum von hören ſagen gewuſt, eben wie es noch jetzo zu gehen pfleget, wenn ein Printz ein Land angreifft, um das man ſich vorher eben nicht viel bekümmert gehabt. Wenn nun ein Privatus ſich unterſtehen ſolte, von ſelbem eine Beſchreibung herauszugeben, bevor ſolches etwan bezwungen worden, müſte nicht ſelbige gewiß ſehr elend, kahl und mangelhafft erſcheinen?

ſcheinen? Doch dem ſey jetzo in ſo weit, wie ihm wolle, ſo iſt dennoch unleugbar, daß Galien durch die Länge der Zeit, die es unter der Römer ihrer Bothmäßigkeit zubringen müſſen, in vielen Dingen eine andere Geſtalt empfangen habe, daß es ſich aber völlig verwandelt haben ſolte, iſt in ſo weit auch falſch, indem nicht nur die uralte Land-Sprache geblieben, wiewohl nur auf dem Lande, und bey dem gemeinen Manne, ſondern es haben auch die Galier gar vieles von ihren vormahligen Sitten und Gewohnheiten beybehalten. (*)

Als die Teutſchen nachher anfiengen den Römiſchen Staat zu zerſtöhren, machten ſich vornehmlich die Burgundier an Galien; wiewohl glaublich iſt, daß andere Teutſche Völcker vorher dieſes auch mögen verſuchet haben. Warum ſie aber allda nicht feſten Fuß ſetzen können, ſtehet eben ſo genau nicht zu ſagen; jedoch könte dieſes eine Urſache geweſen ſeyn, daß ſie Galien angegriffen, als die Römer allda noch gar mächtig waren. Da aber die Burgundier einbrachen, waren jener ihre meiſten Kräffte bereits

(*) Daß aber in Gallien eine nicht geringe Vermiſchung ſo wohl wegen der alten Sprache und Lebens-Arth vorgefallen, kan unter andern ſowohl aus dem Marculfo l 1. c. 40. und auch zum theil aus Eccardi notis ad Pactum Leg. Salic. erſehen werden, von welchem Eccard bereits anderwerts Erwehnung geſchehen, und an deſſen Gelehrſamkeit ſowohl ſeine Vorurtheile, an denen er gleichſam kranck gelegen, als auch deſſen ziemlicher Unkentniß des medii ævi auszuſetzen.

reits aufgerieben, daher es dieſen um ſo leichter fiele, in Galien einen beſtändigen Sitz zu erlangen. Es iſt wahr, daß die ſogenannten Einfälle der Teutſchen eine annoch ziemlich dunckele Sache ſind. Es ſtehet auch dieſes nicht zu leugnen, daß manche von ſelbigen ſich ſehr falſche Begriffe machen, da ſonderlich wider die Wahrheit läufft, wenn man vorgiebet, ob wären die, in das Römiſche Reich eingebrochene Teutſche, aus ihren alten Wohn-Sitzen mit Sack und Pack fortgegangen, da es doch an dem iſt, daß dieſe vermeynten Einfälle in der That nichts anders geweſen, als wenn ein Printz mit einer Menge und Anzahl junger Mannſchafft, nemlich der jüngern Söhne oder militum nobilium, aus ſeinem Vaterlande fortgegangen, um ſein Heyl anderwerts zu verſuchen. Und weil die Teutſchen wohl wuſten, daß der Römiſche Staat anfienge, unter ſich ſelbſt uneinig zu werden, wolten ſie an ſelbem ihre Tapfferkeit beweiſen, indem damahls ſonſt kein anderer Staat in der Welt mehr war, Schweden und Dännemarck ausgenommen, bey denen aber die Teutſchen nichts zu ſuchen hatten. Solchergeſtalt ſind die vermeynten migrationes der Teutſchen, gleichwie anderer Völcker ihre auch, in der That nichts anders, als von dieſem oder jenem Volcke neu-angelegte Staaten geweſen, die ſich nachher, und bey dem Erfolg der Zeiten immer beſſer und beſſer ergeben. Denn daß viele, auch teutſche Gelehrte, unſere Vorfahren vor dumm und Barbarn ausſchreyen,

ſchreyen, (*) geſchicht von ihnen eines Theils aus einer bloſſen Unkentniß des vormahligen Zuſtandes der Welt, andern Theils ſchwatzet man dieſes denen Römern alſo nach, ohne vernünfftig zu erwegen, daß dieſe geſcholtene Barbarn klüger geweſen als die Römer ſelbſt, indem ſelbige Staaten angeleget, die noch immer dauren, da hingegen der Römiſche Staat von ſeinem Verfall an in eine Monarchie nicht einmahl völlig 400 Jahr geſtanden, gleichwohl müſſen dieſe Römer gantz unvergleichlich klug, andere Völcker hingegen nur dumme Hunde und wilde Barbarn geweſen ſeyn. Das Burgundiſche Reich aber ward zwar von denen Francken, wiewohl nur der Königl. Familie nach, zerſtöhret, doch kam es unter dem Carolo Calvo gleich wieder herfür, wie es denn in der Fränckiſchen Monarchie allemahl als ein beſonderes Reich geachtet worden. Von ſelbiger Zeit an hat es ſeine Könige biß auf Rudolphum Ignavum gehabt, nach deſſen Abſterben es an das Fränckiſche, und dann ferner an das Schwäbiſche Hauß geriethe. Als nun nachher dieſe beyden Häuſer auch verblüheten, hat es eine ziemliche Zeit als ein Schutz-Reich bey dem

(*) Es iſt wahr, man hat dieſes bereits offt erinnert, und widerleget; allein ein vernünfftiger Leſer wird ſich hoffentlich daran nicht kehren, weil alte eingeriſſene Vorurtheile und Meynungen nicht offt genug abgewieſen werden können, und immer eine groſſe Menge Menſchen mit ſelbigen eingenommen ſind, viele auch groſſe Verfechter von ſothanen Thorheiten abzugeben ſuchen.

Teutſchen Reiche geſtanden, biß endlich die Kron Franckreich ſolches völlig an ſich gebracht, nur Savoyen und die Schweitz ausgenommen, die ſich beſtändig an Teutſchland gehalten. (*)

Als

(*) Es machen zwar in dem Teutſchen Jure Publico einige viel Weſens von der Unterwürffigkeit dieſes Burgundiſchen oder Arelatiſchen Reiches, (wie es auch genennet ward) damit es dem Teutſchen Reiche verwandt geweſen, allein, wie man bereits anderwerts gewieſen, es hat ſelbiges bloß in Clientela der Teutſchen geſtanden, auch, ſo lange die Fränckiſchen und Schwäbiſchen Kayſer gelebet, dieſen als ihr Erb-Reich zugehöret. Alſo rühret der gantze Irrthum, da man es vor ein unterwürffig Reich anſehen will, daher, daß man die Redens-Art: **Der Kayſer hat dieſes oder jenes gethan**, nicht allemahl recht verſtehen will, wodurch gleichwohl ſowohl in das Jus Publicum, als auch in die Reichs-Hiſtorie unendlich viel Irrthümer, und die gewiß gar ſchädlich ſind, eingeſchlichen. Wie es aber richtig iſt, daß ein Fürſt zwey gantz beſondere Perſonen vorſtellen könne, alſo iſt es hingegen auch höchſt nöthig, daß man die Actiones, die er in dieſer oder jener Qualité verrichtet, wohl von einander unterſcheide, mithin nicht eine mit der andern vermiſche, welches, weil es verſchiedene unſerer Publiciſten und Reichs-Hiſtorien-Schreiber thun, ſie in viele Irrthümer verleitet. Sothane aber jetzo nur mit wenigen zu erläutern, ſo weiß ja ein jeder, wenn z. E. der Kayſer einen Befehl nach Ungarn, Böhmen, oder in andere ſeine Erb-Lande ergehen läſſt, es zwar heiſſet, der Kayſer habe dieſes gethan; Allein ſothane Worte ſind nur formula Honoris, indem man die höhere Würde allemahl Ehren halber voranſetzet, da doch die Vernunfft ſelber lehret, daß er in gedachten Ländern

nicht

Als nachher die Gothen aus Schweden hervorkamen, die, obgleich irrig, von daher Weſt-Gothen genennet worden, da ſie dieſen Nahmen vielmehr um deswillen führeten, weil ſie von Weſten in den Römiſchen Staat einbrachen, ſo legten ſie in Gallien ebenfals ein ſehr weitläufftiges Königreich an, welches zugleich ziemlich lange geſtanden, biß es die Francken nach und nach auch zerſtöhret, die es doch ebenfals jederzeit als einen beſondern Staat ihrer Monarchie angeſehen; wie denn in allen und jeden Theilungen, die die Carolingiſchen Könige vorgenommen, dieſes Reich, ſamt dem Burgundiſchen, beſtändig in beſondere Obacht gekommen, obgleich die Franzöſi-

nicht als ein teutſcher Kayſer, ſondern als ein König und Erb-Herr zu befehlen habe. Und dieſen Unterſcheid haben die Scriptores rerum Germanicarum entweder auch nicht in Acht genommen, oder ſie haben geglaubet, es würde die Nachwelt ſolchen eben ſo wiſſen, als wie ſie, daher auch unendlich viele Actiones denen Kayſern, als Kayſern, zwar zugeſchrieben werden, die ſie aber gleichwohl nicht anders, als Erb-Herren ihrer Länder verrichtet. Weil man alſo dieſes nicht zu beobachten begehret, ſo iſt vornehmlich daraus gefloſſen, daß man denen ehmahligen Teutſchen Kayſern in dem Reiche mehrere Gewalt zugeſchrieben, welche auch einige Schmeichler ſelbem noch zuſchreiben, als jene weder in der That gehabt, noch einige von ihnen zu gebrauchen geſinnet geweſen; woraus doch viel Böſes in das Teutſche Reich eingefloſſen. Eben alſo iſt es mit der Bothmäßigkeit über das Königreich Arelat der Fränckiſchen und Schwäbiſchen Kayſer auch bewandt geweſen, die alſo nach dieſer Regul beurtheilet und angeſehen werden muß.

tzöſiſchen Scriptores dieſes ſo genau nicht angemercket, welcher Fehler von einigen neuen auch begangen wird. Allein jene ſind ſowohl Münche und ſchlechte Hiſtorici geweſen, als wie der Teutſchen und anderer Völcker ihre, und die Frantzoſen haben ſelbigen ebenfals zu viel getrauet, nicht anders, als wie die Teutſchen gegen die Ihrigen ſich aufzuführen pflegen. Immittelſt ſind obgedachte Gothen zwar wohl aus Mitternacht gekommen, doch war ſelbiges nicht ihre urſprügliche Heymath, die in dem mitternächtigen Aſien geſuchet werden muß, indem die Gothen im Grunde mit den Scythen einerley, von denen ſie auch nur dem Nahmen nach unterſchieden, daher die Mühe, die Cluver in ſeinem Germania antiqua wegen dieſes Volckes ſeines alten Vaterlandes ſich gegeben, gantz unnöthig und vergebens iſt. Denn wie oben erwieſen worden, daß die Eintheilung der alten Völcker nach denen drey Söhnen des Noah gantz keinen Grund habe, ſondern daß ſelbige überhaupt entweder Scythen oder Nomader geweſen; Alſo zeigen die andern Benennungen keine beſondern Völcker und deren Abſtammung an, ſondern ſie ſind nur bloſſe Bey-Namen, die ihnen, wie oben auch erwieſen zu befinden, entweder von ihrer Lebens-Art, oder von ihrer beſondern Tapfferkeit, oder wegen anderer Umſtände gegeben worden, oder ſie ſich ſolche etwan ſelber aufgeleget gehabt. Solchergeſtalt waren die Gothen im Grunde Scythen, und will man ſich hier über die Bedeutung des Wortes Goth nicht lange aufhalten,

ten, worvon anderwerts nachzuſehen, (*) ſo viel aber iſt gewiß, daß dieſes Volck ſehr lange vor Chriſti Geburt ein ſehr mächtiges Reich, und zwar faſt durch die gantze Welt angeleget gehabt, welches auch vielleicht Juſtinus (**) ſagen wollen, ſolches aber nicht recht aus einander ſetzen können, wenigſten haben die Gothen faſt gantz Europam ſich unterwürffig gemacht gehabt, davon die in Schweden gebliebenen ein Reſt von ihnen geweſen ſind.

Endlich kamen die Francken nach Galien, allwo ſie ebenfals nicht nur einen ſehr mächtigen Staat anlegeten, indem ſie den Ueberreſt der Römer daraus verjageten, zugleich nach und nach das Burgundiſche und Weſt-Gothiſche Reich übern Hauffen warffen, ſondern ſie änderten endlich gar dem gantzen Lande ſeinen Nahmen, ſchaffeten die alte Benennung Galien und der Gaulen ab, brachten hingegen den Nahmen Francken-Rich, oder Franckreich, und der Franzigener, oder Frantzoſen auf, der auch dem Volcke und Lande biß auf dieſe Stunde verblieben. Dieſe Francken wollen einige, ſonſt gute Auctores, (***) von denen Trojanern herleiten; allein dieſes ſind Fabeln, wiewohl die Erfinder derſelben

(*) V. Cluver. in Germ. antiqu. l. 2. Stiernhielm. in Anticluvero.

(**) Lib. 2. c. 2. Scythæ Aſiam tenuere per mille annos, und hat man von dieſer Sache in denen Anonymianis auch anderwerts mit mehrem gehandelt.

(***) Vid. Paul. Aemil. rer. Francic. l. 1. und noch welche andere.

ſelben vermuthlich auf die erſte ſo genannte Wanderungen der Völcker geſehen, darein ſie ſich aber nicht recht haben finden können. Es ſind alſo die Francken nicht aus Griechenland hergekommen, vielweniger hat dieſes einen Grund, daß ſie vordem ein eigenes Volck in Teutſchland ausgemachet, (*) ſondern es ſind die Francken zwar Teutſche, ſie haben aber aus vielerley teutſchen Völckerſchafften beſtanden, wie dieſes andere auch erkant, (**) ja die Frantzoſen ſelber einräumen. (***) Mit denen Römern banden ſie zwar gleich an, ſo bald ſie ihr Bündniß unter ſich errichtet hatten, ſie kunten aber anfänglich nicht viel gegen ſie ausrichten, welches doch von nirgends anders herrührete, als weil ihr Bündniß

(*) Dieſes iſt zwar des Herrn Leibnizii Meynung in ſeiner kleinen Diſſertation, de origine Francorum, welche der ad Sacra Romana übergelauffene Eccard in peculiari diſſertatione zu behaupten getrachtet; Allein wie der von Leibnitz zwar ſonſt ein gelehrter Mann geweſen, doch aber in der Hiſtoria antiqua & medii ævi bißweilen geirret; Alſo hat hingegen der letztere nicht ſelten Dinge behauptet, die weder Grund noch Vernunfft haben, iſt auch ſeine Wiſſenſchafft von dem ſtatu medii ævi Hiſtorico eben diejenige nicht, die man zwar ihm insgemein, obgleich irrig, zugetrauet, wenigſtens hat er darinnen geſchlegelt, daß er, der Wahrheit gleichſam zum Trotz, die Francken zu einem beſondern teutſchen Volcke machen wollen.

(**) Vid. Hertii Notit. Vet. Regni Francici.

(***) V. P. Daniel Hiſt. de France Tom. I. Buſſier Hiſt. Franc. l. I. und Valeſ. in Notit. rer. Francic. Tom. I. l. I.

niß in nichts als in einem ſyſtemate diverſarum civitatum beſtunde, die durch kein völlig gemeinſchafftliches Intereſſe recht feſte zuſammen hielten. Nicht weniger fehlete es ihnen an einem Oberhaupte, indem eines jeden Volckes ſein Haupt vor ſich ſeyn, und nach ſeinem Gefallen alles thun wolte, welche Verknüpffungs-Art doch unmöglich viel Gutes nach ſich ziehen kan. Gleichwohl darff man auch hier denen Römiſchen und Griechiſchen Scriptoribus wieder nicht allzuviel trauen, wenn ſie von einer recht ungeheuren Menge Siegen reden, die ſie gegen die Francken befochten haben wollen, und in denen nicht etwan einige tauſend derſelben geblieben, ſondern ſie haben ihrer gleich zu 30. 40. und weit mehr tauſenden erleget, der Gefangenen nicht einmahl zu gedencken, deren noch eine weit gröſſere Anzahl geweſen. Allein dieſes ſind Römiſche und Griechiſche Saalbadereyen, die keinen andern Grund haben, als dieſer Leute ihre Schrifften. Denn da die Francken von 235. biß ungefehr gegen 416 oder 420 zugebracht, bevor ſie über den Rhein haben ſetzen können, und aber dieſe Zeit über gegen die Römer beſtändig unglücklich geweſen ſeyn ſollen, ſo müſte ja hieraus folgen, daß auf die letzte nicht ein Fränckiſcher Hund mehr übrig geblieben, der von jenen nicht auch wäre aufgerieben worden. Doch da die Francken alle dieſe Kriege feſte ausgehalten, ſo kan es wohl nicht fehlen, als daß der Griechen und Römer ihre wider ſelbige vorgegebene Siege in nichts, als in leeren Träumen und eitelen

Wor-

Worten beſtanden, welches man gleichwohl nicht zu beobachten begehret, ſondern man ſchreibet jenen immer alles nach, nicht anders, als ob ſelbige die alleruntrügbareſten hiſtoriſchen Evangeliſten wären. Immittelſt wird aus alle dem von ſelbſten erhellen, daß die heutigen Einwohner des Frantzöſiſchen Reichs in der That nichts anders, als ein Miſchmaſch von denen alten Galiern, denen Römern, Griechen, und verſchiedenen Teutſchen ſind, wie denn auch ihre Sitten und Sprache eben dergleichen iſt, dergeſtalt, wenn aus der letztern jedes Volck das Seinige wegnehmen ſolte, ſie ſehr elend, bloß und nackend darſtehen dürffte.

Das dritte Capitel.

Die Kron Franckreich aber haben von ihrem erſten Anfange an biß hieher drey verſchiedene Häuſer beherrſchet. Denn nachdem die Francken den Schluß faſſeten, ihren allererſten Statum, der, wie bereits erwehnet worden, kein anderer, als ein ſyſtema diverſarum civitatum war, zu ändern, mithin ſelbigen in eine Monarchie zu verwandeln, ſo ſtehen zwar viele in denen Gedancken, ob hätten ſie dem *Pharamund* Anno 424. oder in ſelbigen Jahren die Königliche Regierung aufgetragen,

gen, (*) von welchem an dieſe Kron durch fünff verſchiedene Familien wäre beherrſchet worden; (**) allein gleichwie es ein offenbahrer Irrthum iſt, daß die Francken vor beſagtem Pharamund Könige gehabt, (***) alſo iſt es auch unrichtig, daß Pharamund die erſte Königl. Linie angeleget, und dann, daß deren fünffe bißher die Kron Franckreich bezeptert gehabt. Denn das erſtere betreffend, ſo müſte, wenn ſolches ſich alſo verhielte, ſie nothwendig nach ihm den Namen geführet, mithin die Pharamundiſche geheiſſen haben; da aber hievon kein eintziger Autor jemahls etwas gedacht, es zudem der Vernunfft gemäß iſt, daß von jedem Stamm-Vater die Benamſung geſchiehet, ſo ergiebet ſich ja hieraus von ſelbſten, daß Pharamund nicht der erſte König der Francken ſeyn könne, da es ohnedem eine offenbahre Wahrheit iſt, daß Pharamund ein bloſſer Bey-Name geweſen, (****) den rechten Namen

(*) Vid. Mezerey, P. Aemilius, und andere, welches doch gleichwohl falſch.

(**) V. Corrozet Threſor des Hiſtoires de France l. I. tit. 3.

(***) Dieſe Thorheit hat ſonderlich der Abt des Campes wider den P. Daniel behaupten wollen; doch der gute Herr Abt hat dem alten Fabelhanſen Humbaldo zu viel getrauet.

(****) Dieſes hat auch Mezerey erkant, und mag er vermuthlich wegen ſeiner Tapfferkeit, auch daß er denen Francken ein gemeinſchafftlich Commando zu haben aus politiſchen Gründen angerathen, von daher den Namen Pharamund oder Warmund empfangen haben.

Namen hingegen dieſes Printzen haben die Autores verſchwiegen. Solchergeſtalt war Pharamund, oder Warmund, wie es eigentlich geſchrieben werden ſolte, nichts anders, als ein gemeinſchafftlicher General der Francken. Denn als deren bißherige Führer oder Duces erkanten, daß ſie gegen die Römer um deswillen nichts ausrichten können, weil ſie kein gemeinſchafftliches Kriegs-Oberhaupt hätten, (*) mag mehrbeſagter Pharamund ihnen etwan angerathen haben, daß ſie deßfals andern Teutſchen Völckern es nachthun, und mit einem alleinigen Oberhaupte es verſuchen ſolten, welches ihnen ſodann beſſere Siege gegen die Römer geben würde, als ſie bißher gehabt, worinnen er denn auch gantz wahr geredet. So wenig aber er ein König der Francken geweſen, eben ſo wenig war auch dergleichen *Clodio*, den einige zwar zu deſſen Sohne machen, doch es iſt vielmehr gewiß, daß er nur ein Verwandter von ſelbigem geheiſſen, wiewohl es etwas lächerlich klinget, wenn Limnæus (**) dem Pharamund eine Gemahlin giebet, die des Cimbriſchen Königes Tochter geweſen. Und zwar weil Clo-

(*) Und dieſes war eben die vornehmſte Urſache, daß die andern Teutſchen Völcker ſo viel gegen die Römer ausrichten konten, weil ſie ein eintziges Oberhaupt hatten, unter welchem die andern alle ſtehen muſten, da hingegen bey denen Francken ſich ein jedes Volck ſeinen eigenen Fürſten und General machte, welches dann verſchiedene Niederlagen nach ſich gezogen.

(**) in Not. Gall. c. 18.

Clodion ſein Sohn ſeyn ſollen, ſo hat er auch eine Gemahlin haben müſſen, die zugleich eines Königs Tochter geweſen, indem ſichs nicht geſchicket, ihm eine geringere Standes-Perſon beyzulegen. Wer hat aber jemahls von einem Königreiche der Cimbrer gehöret? oder, wo iſt ſolches gelegen geweſen? Denn daß die Teutſchen ſich den Namen der Cimbrer gegeben, hat zwar ſeine Richtigkeit, allein hieraus folget noch lange kein Cimbriſches Königreich. Gleiche Bewandniß findet ſich bey dem Clodio, der eine Printzeßin von Auſtraſien zur Gemahlin gehabt, indem wiederum kein tüchtiger Hiſtoricus eines Auſtraſiſchen Königreiches erwehnet, das vor dem Fränckiſchen Reiche ſich in der Welt befunden. Und ſo iſt es auch mit dem Vorgeben, da gedachter Clodio die Francken aus alt Francken, nemlich dem heutigen Francken in Gallien übergeführet habe, auf welchen handgreifflichen Irrthum allem Anſehen nach einige ihr Vorgeben gebauet, indem ſie die Francken in das heutige Francken einweiſen, welches gleichwohl ſo offenbahrlich wider die Hiſtorie iſt, daß kaum zu begreiffen ſtehet, wie Gelehrte ſolches nicht erkennen wollen. Denn als die Francken mit denen Römern, vorberührter maſſen, anbanden, und in Gallien einfielen, blühete annoch das Königreich der Thüringer, deſſen Haupt-Stück davon das heutige Francken war, daher ja in ſelbigem nicht die Francken gewohnet haben. Daß aber dieſer Clodio den Namen Crinitus geführet, darvon läſſet man die unnützen Grillen,

len, die einige dieſerhalben haben, (*) billig auf die Seiten geſetzet, angeſehen ſolches nichts anders, als eine beſondere Tracht groſſer Herren war, und die, allem Anſehen nach, bey denen Francken vorher nicht bekant geweſen, die aber ermeldter Clodio bey ihnen am erſten eingeführet. Was übrigens das *Duisburgum* anlanget, darauf Clodio und Pharamund reſidiret haben ſollen, ſo ergiebet ſich wieder von ſelbſt, weil beyde nicht Könige der Francken geweſen, daß man ihnen auch keine Reſidentz oder Königl. Hoff-Lager zuſchreiben könne, ſondern es hat ſolches nichts anders als das Haupt-Quartier bedeutet, wie alles dieſes aus ſehr vielen Umſtänden ſich gar wohl ergiebet.

Doch die Lage dieſes *Duisburgi* machet weit mehrere Schwierigkeiten, wiewohl überaus lächerliche, und die der Geographie ſamt der Hiſtorie der mittlern Zeiten gantz zuwider lauten, zumahl wenn Dietmar, und aus ſelbigem Eccard in Præf. ad Pactum Leg. Salicar. dieſes Duisburgum in dem Thüringer Wald, und zwar in der Grafſchafft Henneberg haben wollen, welches von ſolchen gelehrten Männern nicht wenig gefehlet iſt. Man will aber andern ihre von dieſem Orte gefaſte Meynung überlaſſen; hält indeſſen doch gewiß dafür, daß dieſes Duisburgum kein anderer Ort, als das heutige Duysburg ſey, indem nicht nur der Name vollkommen zuſammen ſtimmet, ſondern es zeigets auch der Umſtand der Sachen,

(*) Vid. Limn. loc. cit.

Sachen, darinnnen die Francken ſich damahls befunden haben.

Daß anbey Pharamund der erſte König der Francken geweſen ſey, mögte man etwan noch von daher behaupten wollen, weil er den Legem Salicam abgefaſſet, indem deſſen in der Vorrede dieſer Geſetze ausdrücklich erwehnet werde: Doch es ſtehet hierauf gar leicht zu antworten, indem mehr beſagter Pharamund, ob er gleich kein König geheiſſen, dennoch einen vornehmen Fürſten unter denen Francken abgegeben, daß daher dieſer Lex Salica zwar ſeine Hoffhaltung anbetroffen, daraus aber noch nicht folge, daß ſämtliche andere Fränckiſche Herren nach ſelbigem ihr Hoff-Lager auch hätten anſtellen und einrichten muſſen. Da aber die Francken nachhero ihren Staat eingerichtet, haben die Könige dieſe Geſetze, wegen ihrer guten Einrichtung beybehalten, mithin zu allgemeinen Hof-Geſetzen gemachet. Doch, wo ſelbige Geſetze gegeben worden, darüber will man ſich auch nicht vergleichen, indem es zwar heiſſt, man habe ſie in Salageu abgefaſſet, die wenigſten aber ſuchen dieſes Salageu an dem rechten Orte, indem es insgemein oben in Francken, an die allda flieſſende Sala geſetzet wird, (*) andere hingegen glauben, (**) daß ſelbiges in Braband gelegen; ſiehet man aber die Sache recht an, ſo kan weder die erſte noch die andere Meynung ſtatt finden, ſon-

(*) V. Eccard in Præf. ad Leg. Salic.
(**) Wendelin in nat. ſolo Leg. Salic.

dern es iſt das eigentliche Salageu nirgends, als an der Iſala herum geweſen. Denn da man vornehmlich darinnen übereinkommet, daß offt-berührte Geſetze abgefaſſet worden, bevor die Francken übern den Rhein gegangen, ſie aber um dieſe Zeiten ſich nicht oben in dem heutigen Francken befanden, indem nichts lächerlichers als eben dieſes geſaget werden könte, ſo muß hieraus nothwendig folgen, daß das Salageu weder allda, noch in Braband zu ſuchen, ſondern daß vielmehr der an der Iſala gelegene Strich Landes das rechte Salageu ſey. Und obſchon die Sylbe I einige Schwierigkeiten darwider machen könte, ſo iſt doch ſelbige nur eine erdichtete, nicht aber aus der Sache ſelber hervorkommende, indem kein eintziger Scriptor ſaget, daß ſich das Salageu an der Sala befunden, zu geſchweigen, daß nicht abzuſehen, warum die Gegend an der Iſala nicht habe das Salageu heiſſen können, weil das Wörtgen *I* nichts anders iſt, als das Gothiſche *Thi*, daher man vielmehr ſagen wollen, Thiſala, woraus denn nachher Verkürtzungs-Weiſe Iſala gemachet worden.

Ehe man aber zu denen Königl. Frantzöſiſchen Familien völlig fortgehet, will man nur etwas weniges von dem Namen der Francken gedencken. Und zwar ſo wollen die meiſten ſolchen von der Freyheit herholen; (*) allein ſodann müſte erſt bewieſen werden, daß das Wort Franck in der vormahligen teutſchen Sprache einen Freyen bedeutet

(*) Kulpiſius ad Monzamb. und andere mehr.

deutet gehabt, worvon ſich doch nicht die allermindeſte Spur findet. Es iſt auch nicht abzuſehen, was die Francken mit dieſem Freyheits-Namen ihren Feinden vor ein Schrecken eingejaget haben würden, da doch die Teutſchen ſich lauter ſolche Namen gegeben, die furchtbarlich herauskamen. Alſo ſcheinet die andere Meynung (*) mehr Grund zu haben, die das Wort Franck aus der Attoater Sprache, und zwar von **Vrenck** herholet, welches ſo viel als einen wilden kriegeriſchen Menſchen bedeutet. Und dieſe Ableitung iſt weit vernünfftiger und der Sache gemäſſer, als die vorige, ſonderlich da aus dem, was der Kayſer *Valentinianus* von denen Francken urtheilete, ein ziemlich ſtarcker Beweiß vor dieſe Meynung erfolget, indem er ſie wilde und grauſame Menſchen nennet. Indeſſen will man auch ſeine Gedancken von dieſer der Francken ihrer Benennung vermelden. Es iſt demnach gewiß, daß verſchiedene Völcker von einer beſondern Art Gewehr ihre Nahmen empfangen. Da nun die Francken vornehmlich ihre Frankiſen führeten, vor denen die Römer ſich ſo fürchteten, und mit welchen ſich ihre erſten Könige pflegten abbilden zu laſſen, ſo iſt es ja gar wahrſcheinlich, daß ſie auch von daher ihren Namen bekommen; welche Gedancken ſich zugleich aus dem Frantzöſiſchen Wapen beſtärcken, welches anfänglich weder Kröten noch Lilien, ſondern die Spitzen von gedachten Frankiſen

(*) Wendelin de nat. ſolo Leg. Salic.

kiſen geweſen, die nachher die Unwiſſenheit der Zeiten in ſogenannte Lilien verwandelt. Weil aber die Francken ſo hefftig vor ihre Freyheit gefochten, zugleich deren Staat damahls der berühmteſte in gantz Europa mit war, ſo iſt es auch von daher gekommen, daß man dem Worte Franck eine andere Bedeutung gegeben, davon denn weiter hin noch einmahl etwas vorkommen wird.

Das vierte Capitel.

Denen Königl. Linien aber näher zu treten, ſo heiſſet, wie bereits erwehnet worden, die erſtere, die Merovingiſche, deren Grundleger Merwig war, und der Ao. 448 auf dieſe Art König ward, indem des Clodionis ſeine Söhne dergleichen zwar auch ſucheten, die er aber liſtiglich hinters Licht führete; wie denn gewiß iſt, daß die Staats-Streiche und Betrügereyen, deren ſich die beyden erſten Königl. Linien bedienet, dermaſſen groß ſind, auch manche gar grob herauskommen, daß man dergleichen nicht leicht in einem andern Königreiche oder Staate finden wird. Doch iſt in ermeldten beyden Linien die Göttliche Rache, in Vergeltung (Böſes mit Böſen) und Gleiches mit Gleichen, auch gar ſehr beſchäfftiget geweſen, die man zwar nachher bey einigen andern Häuſern, allwo ſie ebenfals viele, wo nicht faſt noch mehrere Boßheiten zu beſtraffen gefunden hätte, als wie

bey

bey jenen, gleichſam ruhen geſehen. Allein dieſe Göttliche Rache gehet offt gar langſam, und erwartet die Zeiten, die ſie ſich ſelbſt beſtimmet, ſo dann aber erſcheinet ſie deſto hefftiger. Wer indeſſen ermeldten Merwigs ſeine Vorfahren geweſen, iſt zwar unbekant, wiewohl nicht zu zweiffeln, daß er aus einem vornehmen Fränckiſchen, oder vielmehr von einem Cattiſchen hohen Hauſe ſeinen Urſprung hergehabt.

Die vollſtändige Genealogie hingegen der Merovingiſchen Könige iſt dieſe:

MEROVÆVS,
Erſter König der Francken.

Aus dieſem Hauſe war kein Enckel des Pharamundi, ob ihn gleich Hübner und einige andere darzu machen.

CHILPERICH I. Er † 484.
Gem. Baſſina, Königs Baſſini der Thüringer Tochter.

Er ward vertrieben, aber durch Hülffe des Thüringiſchen Königes wieder eingeſetzet.

CLODOVÆVS I. † 514.
Gem. Clotildis, Printzeßin aus Burgund.

Childebert bekam Paris, † 563 ohne Kinder.	Clotowin König zu Orleans † 326 u. gieng ſein Hauß allda aus.	Clotarius König zu Soiſſons. (*)	Theoderich König zu Metz, ſein Hauß gieng aus 559.

(*) Dieſes Herrn ſeine 4 Söhne theileten den Fränckiſchen Staat zwar wieder in vier Theile, allein Clotarius II. Sohn Chilperic zu Soiſſons, bekam den gantzen Fränckiſchen Staat wieder zuſammen.

DAGOBERT I. † 645.

Clodovæus II. † 662.

Siegebert II. hatte etwas von Auſtraſien.

Dagobert II. † 679. ohne Kinder.

Clotarius III. † 666 ohne Kinder.

Childerich II. † 678. auch ohne Kinder.

Theoderich III. † 694.

Chilperich III. ward 752 von dem Pipino der Krone beraubet.

Man iſt hier ſonderlich dem Mezerey in ſeiner Hiſtoire de France, imgleichen dem P. Daniel und Paulo Aemilio nachgegangen. Denn daß die Merovingiſchen Könige, wie jeder in dieſem und jenem Theile des damahligen Frantzöſiſchen Staats regieret, ſo gar richtig chronologice ſolten bekant ſeyn, geſtehen die Frantzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſelber, daß ſich ſolches nicht alſo verhalte.

König *Childerich III.* aber dieſes Hauſes, und der etwan Ao. 736 König worden, iſt derjenige

Printz,

Printz, welcher ſich und ſein Hauß, von ſeinem Knechte, dem Pipino, um Kron und Thron gebracht ſehen muſte. Zwar wenn man die Scriptores der damahligen Zeiten wegen dieſes Königes befraget, ſo mahlen ſie ihn alle als einen ſchlechten Herrn ab; Allein dieſe Leute haben keinen andern fidem, als nur Monialem & Clericalem, das iſt, einen ſehr kleinen, und offt gar geringen vor ſich, daher man auch unrecht thut, wenn man ihnen alles ſo ſchlecht weg zutrauet. Doch geſetzt, es wäre König *Chilperich* eben nicht der geſchickteſte Herr zur Regierung geweſen, welches Recht aber hat denn damahls gelehret, es müſte denn etwan das nicht viel taugende Jus Canonicum Papale ſeyn, daß ein Fürſt von daher ſeines Thrones beraubet werden könne? Gewiß, wenn dieſes in der Welt aufkommen ſolte, ſo wären dadurch alle und jede Rebellionen vollkommen gerechtfertiget, und man würde auch nicht mehr wiſſen, was ein Aufſtand und Abfall zu nennen, ja es gäbe, nach dieſer ſchönen Lehre, gar keine mehr. Daß indeſſen König Chilperich Kinder gehabt, iſt zwar gewiß, wiewohl kein Autor gedencket, wo ſolche hingekommen ſind, vielleicht aber hat ſie der böſe Bube und Königs-Mörder, Pipinus, heimlich hinrichten laſſen, wenigſtens ſind ſie nie wieder zum Vorſchein gekommen. Sonſt ſollen, und zwar dem gewöhnlichen Vorgeben nach, unter dieſer Linie die Major domus erſtlich aufgekommen ſeyn, die Clotarius II. vornehmlich aufgebracht, (*) allein

(*) Valeſ. rer. Franc. Tom. II.

lein dieſes iſt falſch. Denn weil das *Major domat* mit (*) unter die vier natürlichen Hof-Aemter gehöret, die von Rechtswegen bey jedem Hof-Lager ſeyn müſſen, ſo folget von ſelbſten, daß, ſo bald die Francken ein Oberhaupt und Fürſten bekommen, dieſer auch gedachte vier Hof-Aemter nöthig gehabt, darvon die Urſachen ſich von ſelbſt errathen laſſen. Anfänglich aber hat ihre Verrichtung in nichts, als in Verſorgung des Königes ſeines Hof-Lagers beſtanden; doch kan ſeyn, daß ſie währender Kriege, die die Francken unter ſich ſelbſt führeten, das Amt eines Staats-Rathes mit empfangen, weil der Luxus damahls noch nicht ſo groß war, als wie ſolcher nachher geworden iſt. Und eben um deswillen haben ſie ſich in die Staats-Geſchäffte immer tieffer und tieffer eingedrungen, wiewohl nicht recht geſaget werden kan, mit was vor Liſt dieſes von ihnen geſchehen, auch nicht füglich zu begreiffen ſtehet, wie ſie das Commando über die Armée empfangen? Wiewohl, wenn man dieſe Dinge recht einſiehet, ſich deutlich genug ergiebet, daß alles mit Päbſtl. Intriguen geſchehen ſey, weil dieſe Könige denen Päbſten vermuthlich nicht viel

(*) Dieſes Wort muß vornehmlich aus dem Uraltteutſchen hergeholet werden, nicht aber aus dem Lateiniſchen, indem Major das teutſche Wort Meyer, domus hingegen Town iſt, daraus die Lateiner major domus gemachet, wie denn Town annoch in der Engliſchen Sprache vorhanden iſt; ſo giebt es auch noch in Engeland, Spanien, Franckreich und in denen Niederlanden viele alte Städte, die auf Town oder Dun ausgehen.

viel ſpendiren wollen, daher ſie ſich an ſelbigen durch die Herrſchſucht der Pipiner zu rächen geſuchet. Wenn im übrigen Pipinus brevis ſich Ducem & Principem Galliæ nennet, ſo erklären wir dieſe Worte zwar meiſtentheils nach unſerm Præjudicio, und bilden uns ein, ſie hieſſen ſo viel, als Oberherr in Francken, der zugleich das Ober-Commando über die Armée mit geführet, allein ſie bedeuten nach ihrem wahren Verſtande mehr nicht, als Ober-General und Premier-Miniſter des Fränckiſchen Staats.

Seine Genealogie aber, und alſo auch der Carolingiſch-Fränckiſchen Könige, iſt folgende:

Pipinus Heriſtallus, † 719. war Major domus Königs Theodorici III. wegen deſſen Vorfahren will man unbeſorgt ſeyn, weil ſelbige ungewiß ſind.

Carolus Martellus, Major domus Dagoberti III. und der folgenden Könige † 741.

Pipinus brevis ſtieß den König Chilperich vom Throne.

CAROLVS M. † 814. erſter König der Francken aus dieſem Hauſe. Er hat 4 Weiber gehabt, von denen ſonderlich Pfeffingeri Vitriar. illuſtrat. Tom. 2. nachzuſehen.

Lotharius bekam Italien, und das ehemahlige Lothringen †881 und gieng ſein Hauß in Lothario II. 868 aus.	Carolomannus, hatte Bayern, † 880.	Ludovicus Germanicus †876.	Carolus Calvus bekam Franckreich, †878.
	Arnolphus †899.	Carolus Craſſus † 888 ward abgeſetzt.	Ludowig II. †879.
	Ludowig IV. †912. mit ihm gieng das teutſche Carolingiſche Hauß aus.		Carolus ſimplex †929.
			Ludowig IV †954.
			Ludewig V. Faineant genannt †987 und hörete mit ihm dieſes Hauß auch auf.

Wann es hierbey dem Chifletio de Matrimonio Ausberti und Blitildis p. 443 nachgehet, ſo wären die Majores domus mit dem Königl. Merovingiſchen Hauſe verwandt geweſen, daher man auch die gantze Genealogie mit beybringen wollen, wie Chiflet ſolche vorſtellet.

CLODOVÆVS I. König der Francken.

CLOTARIVS I. auch König.

Chilperius, König zu Soiſſons und Paris.	Blitildis war an Ausbert verheyrathet.

Clo-

Clotarius II. König von ganz Franco-Gallien.		Arnoldus, Dux in Auſtraſien.
Dagobertus I. König in Auſtraſien und Burgund.	S. Arnolphus, Dux und major domus.	Carolomannus, Dux in Hasbanien.
	Anſigiſus Dux. Bega, ſeine Frau, war die Tochter Pipini.	Pipinus Lundenſis, major domus unterm Clotario II. und Dagoberto I.
	Pipinus Heriſtallus, major domus.	Bega, die Frau des Ducis Anſigiſi.
	Carolus Martellus, major domus und Princeps Francor.	
	Pipinus brevis.	
	Carolus M.	

Man hat die Worte Dux und Princeps beybehalten, von deren wahren damahligen Bedeutung aber ſchon gehandelt worden.

Bey der Carolingiſchen aber und alſo bey der andern Linie der Fränckiſchen Monarchie findet ſich eben der irrige Wahn, als wie bey der erſtern, daß man nemlich den Pipinum, des Caroli M. Vater, vor den erſten König derſelben anſiehet, da er zwar der Grundleger darvon, aber nicht der erſte König aus ſeinem Hauſe geweſen, ſintemahl aus der Hiſtorie zur Gnüge bekant iſt, daß nur erwehnter Carl erſt König geheiſſen, die Art und

und Weiſe hingegen, durch welche dieſes Hauß auf den Thron geſtiegen, iſt eine von denen gottloſeſten, die man jemahls gefunden, und der man einiger maſſen ebenfals erwehnet, die zugleich, wenn ſie recht geſprochen werden ſolte, alle Rebellen zu rechtmäßigen Fürſten machet. (*) Pipini Urſprung aber betreffend, ſo holen ſolchen einige zwar von denen vormahligen Hertzogen von Braband (**) her; allein wie dieſes auf einem offenbahr falſchen Præſuppoſito beruhet: alſo iſt auch auf dieſe Abſtammung nicht viel zu bauen. Denn man bildet ſich ein, es wären diejenigen, die den Namen eines Ducis geführet, gleich Anfangs Herren von demjenigen Lande geweſen, darinnen ſie ſich befunden, da doch vielmehr gewiß iſt, daß Dux damahls mehr nicht, als einen Feldherrn oder oberſten Kriegs-Befehlshaber bedeutet, der zwar wohl ein vornehmer Freygebohrner, aber kein Eigenthums-Herr und Oberbefehlshaber von demjenigen Lande war, darinnen er als Kriegs-Bedienter lebete. Da nun dieſes ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit hat, mithin die ehemahligen Duces Brabantiæ eben dieſes und ein mehrers nicht abgeben, noch weniger das Land erblich beſaſſen, ſo können des Pipini brevis ſeine Vorfahren derglei-

(*) V. Arniſæum de ſubject. & exempt. Clericor. cap. 7. und de Auctoritate Principum c. 4. allwo dergleichen Staat-Veränderer nach der Länge zu finden.

(**) V. Grammaye Antiqu. Braband. it. Barland de Duc. Braband. Blondel in plen. Aſſert. Gen. Franc.

dergleichen auch nicht geweſen ſeyn; wiewohl gar leicht einzuräumen ſtehet, daß die Herrſchafft Herſtall ihnen erblich zugeſtanden. Den rechtmäßigen König Chilperich aber entſetzte mehrbeſagter Pipinus zwar auf Genehmhaltung, oder vielmehr auf Befehl des Pabſts Zachariæ, wiewohl einige Stephanum II. dafür halten wollen, doch es ſtack hinter der gantzen Sache ein beſonderer Staats-Streich, der auf Seiten des Pabſts darauf ankam, daß ſelbiger ſich gern zum weltlichen Herrn und Befehlshaber der Stadt Rom machen wolte, aber wohl ſahe, daß dieſes der Francken Könige nicht zugeben dürfften, die er zwar gern mit denen Longobarden zuſammen gehetzet wünſchete, allein ſolches von dem Königl. Hauſe nicht hoffen durffte. Sothanen Zweck demnach deſto gewiſſer zu erreichen, glaubte er, daß es geſchehen würde, wenn er jenes von der Regierung verſtieſſe, worzu ſich aber, allem Anſehen nach, im gantzen Fränckiſchen Staate niemand hat wollen brauchen laſſen, als deſſen majores domus, deren Herrſucht er ſattſam kante. Daher ſteckte er ſich hinter ſelbige, da denn Pipinus zu einer ſolchen ſchändlichen That auch gantz bereit war, wiewohl die Scriptores der damahligen Zeiten nicht gedencken, mit was groſſen Widerſetzlichkeit der übrigen Reichs-Miniſter dieſes möge geſchehen ſeyn; ingleichen, was vor allerley boßhaffte Griffe bey der gantzen Sache mit vorgefallen ſind. Denn dieſes diente nicht in ihren Kram, weil, aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, die Geiſtlichen bey dem Volcke und

auch

auch ſonſten das meiſte mit beygetragen, daß der Pabſt und Pipinus ein jeder ſein Abſehen erreichen können.

Daß ſonſt dieſer Pipinus den Longobardiſchen König Aiſtulphum mit Gewalt der Waffen dahin gebracht habe, daß ſelbiger dem Pabſte die Stadt Rom abgetreten, ingleichen, daß Pipinus dieſem vieles in Italien geſchencket, laſſen ſich nur diejenigen bereden, welche die facta Hiſtorica bloß auf einer Seite anſehen, wiewohl die Herren Papiſten dieſes auch als eine unfehlbahre Wahrheit vorgeben. Allein, wie die erſtern es aus einem Unverſtande thun, alſo muß man es denen andern in ſo weit zu gute halten, weil ſie es nach den ſchlechten Principiis ihrer Religion entweder nicht beſſer wiſſen, oder aber nicht beſſer ſchreiben dürffen. Es hat alſo Pipinus weder den König Aiſtulphum überwunden, noch weniger dem Pabſte etwas geſchencket. Denn wofern das erſtere geſchehen wäre, würde er, als ein groſſer Thor gehandelt haben, wenn er dem überwundenen Könige ſein Land wieder gegeben, ſich aber nur damit vergnüget, daß er dem Pabſte die Stadt Rom abgetreten hätte, weil es eines ſolchen regierſüchtigen Mannes, wie dieſer Pipinus war, und auch überhaupt dem Staats-Intereſſe eines Fürſten gantz und gar entgegen geweſen wäre, daß er ſeinen beſiegten Feind zu ſo groſſen Kräfften wieder kommen laſſen; anbey konte Pipinus ja nicht wegſchencken, was er nicht hatte. Und ob man ſchon hierwider einwenden und ſagen wolte,

te, es bezeugten doch gleichwohl die Scriptores der damahligen Zeiten, daß Pipinus mit einer Armée nach Italien gegangen, und daher die Bezwingung des Aiſtulphi ſo ſchlechter Dinges nicht zu leugnen ſey, ſo iſt doch auf ſothane Zeugniſſe eben nicht viel zu bauen, eines Theils, weil ſie von Leuten herkommen, die ſich durchgängig partheyiſch aufgeführet, die zugleich, und welches gewiß kein kleiner Umſtand iſt, nichts weniger Willens geweſen, als eine vollſtändige und rechte Hiſtorie zu ſchreiben, ſondern ſie haben bloß vor ihre faulen Kloſter-Brüder etwas aufgeſetzet, damit dieſen die Zeit nicht etwan zu lang werde, ohne ſich zu bekümmern, ob die Dinge, die ſie hingeſchrieben, in allen der Warheit gemäß wären, oder nicht? zu geſchweigen, daß ihr Haupt-Abſehen gar nicht geweſen, eine rechte Hiſtorie zu ſchreiben, ſondern ſie haben denen Leuten nur bloß die Dinge von Wunderwercken, Verehrung der Heiligen, und dergleichen ins Hertze bringen wollen, dabey ſie denn bloß von ungefehr einige hiſtoriſche Sachen mit eingemiſchet. Andern Theils geben auch die damahligen Umſtände des Fränckiſchen Staats zur Gnüge zu erkennen, daß mit einer Armée aus dem Lande zu gehen, welches voller Mißvergnügen war, Pipinus nimmermehr habe wagen dürffen, indem bey einem unglücklichen Erfolg, der, wegen nur erwehnten Umſtände, gleichſam an einem ſeidenen Faden hienge, er um alles auf einmahl hätte kommen können. Wenn man auch Pipinum mit einer Armée nach Italien gehend vorſtellet, ſo macht man dadurch den

Longo-

Longobardiſchen König zu einen ertz einfältigen, ja recht Vernunfft-loſen Herrn, der nicht ſo viel Verſtand gehabt, daß er die, aus ſeinem Königreich nach Gallien zulauffende, und über Klippen und Felſen gehende Wege zu beſetzen, mithin zu verwehren verſtanden, damit jener nicht einbrechen mögte, ſondern er hätte vielmehr gewartet, biß Pipinus durch die Klippen hindurch gekrochen, ſich mitten in ſeinem Staate, und alſo recht in deſſen Hertzen befunden hätte. Wie nun ſämtlich dieſes vollkommen wohl gegründet, alſo kommt die gantze Sache weiter auf nichts an, als daß Pipinus dem Pabſte durch Geſandſchafft von dem Aiſtulpho einige Einkünffte zuwege gebracht, darzu dieſen vermuthlich einige Staats-Urſachen mit bewogen; wiewohl jener, nebſt der Stadt Rom, wie vor und nach ein Unterthan des Longobardiſchen Reiches verblieben. (*)

Weil

(*) Daß Rom unter denen Longobarden geſtanden, will man zwar insgemein nicht zugeben, allein man widerſtrebet einer handgreifflichen Wahrheit. Denn da die Longobarden denen Griechen das gantze Exarchat abgenommen hatten, ſolte wohl glaublich ſeyn, oder mit der geſunden Staats Vernunfft übereinkommen, daß ſie die eintzige Stadt Rom, die damahls nur eine ſchlechte Land-Stadt war, würden übrig gelaſſen haben? hätten auch ihre Könige dieſes gethan, ſo wären ſie gewiß die einfältigſten Herren von der Welt geweſen, welche groſſe Staats-Einfalt aber von ihnen gantz nicht zu vermuthen. Und obgleich die Scriptores Itali dieſes nicht zuſtehen wollen, ſo hat man

Weil aber Pipinus den Königl. Titul anzunehmen ſich nicht getrauete, ſo ſetzte er in dem Fränckiſchen Staate ſich nur ſonſten ſo feſte, daß ſein älteſter Sohn, Carolus ſolches nachher um ſo ungehinderter thun konte. Dieſer räumete erſt ſeinen jüngern Bruder, den Carolomannum, Anno 771 oder doch um dieſelbige Zeit, aus dem Wege, den er entweder durch Gifft, oder durch einen Meuchelmörder hinrichten laſſen; worauf zwar das Fränckiſche Reich, nach der, von dem Pipino gemachten Verordnung, von neuem hätte getheilet, und dieſes ſeinen Kindern Neuſtrien zu Theil werden ſollen; doch dieſes ſtunde dem regierſüchtigen Carl (*) nicht an, daher ſich jene in ein Kloſter ſperren laſſen muſten, die in ſelbigen Zeiten der groſſen Herren Staats-Gefängniſſe abgaben. Damahls aber war das Fränckiſche Reich in zwey Haupt-Theile abgeſondert, in das Neuſtriſche, und in das

man ſich doch an dieſer ihr Leugnen nicht zu kehren, weil ſie aus blinder Liebe vor den Pabſt die Wahrheit weder zu erkennen begehret, oder aus knechtiſcher Furcht vor ſelbigem ſolche nicht bekennen dürffen.

(*) Wenn man in dieſem Wercke Carolum nach ſeinem wahren Weſen abbildet, ſo glaubet man wohl, daß dieſes vielen nicht anſtehen dürffte, die von dieſem Herrn und deſſen vermeynter Frömmigkeit ſich einen gar ſonderbahren Begriff gemachet: allein ein rechtſchaffener Hiſtoricus muß, wie ſchon offt erinnert worden, der Wahrheit der Sache, nicht aber denen Schmeicheleyen nachgehen, cum veritatem dicendo nemini injuria fiat.

Auſtraſiſche, welche Abtheilung zwar allezeit geblieben, ſo lange das Fränckiſche Reich beſtanden, jedoch nicht jederzeit wegen einerley Gräntzen. Es muß alſo die Fränckiſche Monarchie, wie ſolche unter dieſem Carolo in ihr rechtes Weſen gediehen, vornehmlich betrachtet werden, und zwar einmahl nach denjenigen Ländern, welche eigentlich das Fränckiſche Reich hieſſen, und welches ſich in Auſtrien, oder Auſtraſien, und in Neuſtrien eintheilete, und dann, was vor Königreiche darzu gewonnen worden, welche waren, das Burgundiſche, Acquitaniſche, und Italiäniſche. Denn obgleich alles zuſammen die Fränckiſche Monarchie hieſſe, ſo war doch wegen der Regierungs-Art ein groſſer Unterſcheid, und es haben auch die Carolinger bey allen und jeden Theilungen, die von ihnen vorgenommen worden, dieſe beſondere Staaten jedesmahl vor Augen gehabt, ja es gründen ſich jene ſelber auf dieſe. Ob nun wohl ſothaner Unterſcheid ſeinen ſehr guten Grund hat, ſo wird er doch von denen wenigſten beobachtet, indem ſie alles mit einander gleichſam über einen Leiſten ſchlagen, da doch, wie nur erwehnet worden, die Carolinger ſelber dergleichen Vermiſchung gar ſorgfältig vermieden. Es iſt aber in dieſem Unterſchiede auch kein Troſt vor diejenigen zu befinden, die von daher den Urſprung des Teutſchen Reiches leiten wollen, darvon an ſeinem Orte das Behörige vorkommen wird.

Das

Das fünffte Capitel.

Doch iſt des Caroli M. ſeinem Hauſe eben das wiederfahren, was ſein Vater an dem Merovingiſchen gethan hatte, indem Ludewig der V. zwar wohl keine Kinder hinterlieſſe, es hätte aber doch, und zwar der ſelbſtredenden Billigkeit nach, als auch vermöge der in der Fränckiſchen Monarchie beobachtenden Gewohnheit, ſein Bruder, Hertzog Carl von Lothringen, die Reichs-Nachfolge haben ſollen; allein Hugo Capetus, Graf oder Stadthalter von Paris, drung durch, und bekam die meiſten vornehmen Franco-Galler, oder Frantzoſen, wie man ſie jetzo nennet, auf ſeine Seite, daß alſo der gute Carl im Gefängniß ſein Ende ſehen muſte. Dieſe Vertreibung der Carolingiſchen Linie von dem Thron wollen zwar einige Frantzoſen (*) daher rechtfertigen, weil Carl die Geiſtlichen in keinen Ehren gehalten, und um deswillen durch ſonderbahre Verhängniß GOttes den Thron hätte verliehren müſſen, allein andere Frantzoſen ſind deßfals klüger, (**) indem ſie gar gerne bekennen, daß Hugo Capetus kein Recht zur Krone gehabt, noch weniger Hertzog Carl ſolche aus einigen bündigen Urſachen habe verliehren müſſen. Alſo mag es wohl ſeyn, daß Hertzog Carl die Geiſtlichkeit nicht ſon-

(*) Charron dans ſon Hiſtoire univerſelle c. 124.
(**) Mezerey Hiſt. de France T. 2.

derlich groß angebetet hat, und es iſt auch glaublich, daß ſelbige die vornehmſten Urheber der Throns-Entſetzung geweſen: jedoch fällt auch nicht unwahrſcheinlich, daß Carl es darinnen verſehen, weil er zu viel auf die teutſche Hülffe gebauet, welches denen Frantzoſen verdächtig vorgekommen, da ſie ſich hierbey einbildeten, wann jener ihr König und Kayſer Otto I. deſſen Regierſucht (*) denen Frantzoſen nicht unbekant seyn konte, mit Gewalt der Waffen den Carolum ſchützen würde, ſie ſodann in eine doppelte Knechtſchafft verfallen dürfften, daher ſie lieber dem Königl. Hauſe ſelbſt wehe thun, als ſich in einen nicht wieder zu ändernden Zuſtand verſetzen zu laſſen.

Wann anbey die Frantzoſen vorgeben, es habe Hugo Capetus von daher ein Recht zur Krone gehabt, weil er von des Caroli M. ſeinem Hauſe entſproſſen geweſen, (**) ſo ſtoſſen ſie dadurch ihren Legem Salicam auf einmahl übern Hauffen, welches zugleich noch mehr geſchicht, wenn einige den Pipinum ebenfals von denen Merovingern herleiten, indem alle ſothane Ableitungen nicht anders, als nur von weiblicher Seite geſchehen können. Wie haben aber dieſe Herren von mütterlicher Seiten ein Recht auf die

(*) Auch dieſer Beynahme dürffte manchem bedencklich vorkommen, wenn er nemlich dieſes Herrn ſeine vermeynte Frömmigkeit nur auf der einen Seite anſiehet, doch hat man deſſen wahre Eigenſchafften in der Reichs-Hiſtorie gantz gründlich vorgeſtellet.

(*) Blondel, in plen. Aſſert. Gen. Franc.

die Krone zu erlangen vermogt, wenn Krafft des ſogenannten legis Salicæ die Weiber und deren Deſcendenten, ſo gleich vom erſten Anfange des Fränckiſchen Staats, von der Kron-Nachfolge ausgeſchloſſen geweſen, indem ja nicht abzuſehen iſt, wie die Grund-Geſetze eines Staats etwas zugleich verbiethen, aber auch als eine zuläßliche Sache ordnen wollen? Es thäten alſo die Frantzoſen viel beſſer, wenn ſie die wahre Urſache geſtünden, warum das ſogenannte Lex Salica von ihnen erdichtet worden, als daß ſie zu deſſen Behauptung allerley lächerliche und zum Theil unwahre Dinge vorbringen. Denn daß ein ſothanes Lex niemahls in der Fränckiſchen Monarchie abgefaſſet worden, ſtehet wohl nicht zu leugnen, angeſehen dasjenige Lex Salica, von dem oben erwehnet worden, ſich hieher gar nicht ſchicket. Ihre hauptſächlichſte Staats-Urſache aber wegen mehrgedachten Legis kommt vornehmlich darauf an, daß ſie ihre Monarchie niemahls an ein ausländiſches Hauß haben wollen gelangen laſſen, welches doch mit der Zeit hätte geſchehen müſſen, wofern die Töchter und deren Deſcendenten zur Kron-Nachfolge gelangen könten.

Ob aber Hugo Capetus nicht vielmehr in das ehemahlige Sächſiſche Hauß gehöre, verdiente allerdings eine mehrere Unterſuchung? Zwar leugnen ſolches die Frantzoſen, allein gleichwie ſie die alten teutſchen Genealogien insgemein gar nicht verſtehen, alſo achten ſie ſichs gleichſam vor eine Schande, wenn ihre vornehmen Häuſer mit

teutſchen Weibern ſolten vermählet geweſen ſeyn. Nun iſt es zwar an dem, daß die Genealogie dieſes ehemahligen Sächſiſchen Hauſes annoch etwas dunckel iſt, allein es machen verſchiedene teutſche Genealogiſten ſothane Dunckelheit mit Fleiß, weil ſie den ſtatum Politicum des medii ævi ſo wenig kennen. So muß man auch diejenigen, welche vorgeben, daß Hugo Capetus aus dem Sächſiſchen Hauſe entſproſſen ſey, erſt fragen, was ſie vor ein Sächſiſches Hauß verſtehen? Denn wenn ſie von dem ehemahligen reden, und zwar der männlichen Linie nach, ſo kommen ſie der Sache gar nicht nahe, ſondern wie das ehemahlige Hauß Sachſen in der männlichen Linie mit Ottone III. völlig ausgegangen, alſo iſt das heutige, als das Marggräffl. Meißniſche, nichts anders, als ein weiblicher Aſt von jenem, welches bereits anderwerts ſattſam erwieſen worden. (*) Inzwiſchen würde die Abſtammung des Hugonis Capeti aus dem Sächſiſchen Hauſe, dem Beweiſe nach, zwar etwas mühſam fallen, doch würde man dadurch vieles entdecken, das die Genealogien der mittlern Zeiten um ein groſſes zu erläutern im Stande wäre. Den Namen Capet aber betreffend, ſo iſt ſolcher kein anderer, als was im teutſchen *Schapler* genennet wird, wie denn auch der alte und zwar dem äuſſerl. Anſehen nach ſehr geringe teutſche Roman, Hoch Schapler, von eben dieſem Hugo Capet handelt, und es haben die Frantzoſen

(*) V. unſern Genealogiſchen Schauplatz, und die Genealogiſchen Geſchichte der ältern Teutſchen Häuſer.

tzoſen von der Bedeutung dieſes Wortes deswegen ſehr wunderliche Einfälle, (*) weil ſie kein Teutſch verſtehen. Er iſt aber Schapler von einer gewiſſen Art Hüte genennet worden, die er entweder gerne getragen, oder am erſten eingeführet, ſintemahl dergleichen Bey-Namen, womit die Geſchichtſchreiber groſſe Herren ehedem beleget, in denen Geſchichten gar öffters vorkommen, deſſen zum Beweiß man unter andern nur die Oeſterreichiſchen Ertz-Hertzoge anſehen darff.

Sonſten hat ſich dieſes Hugonis Capeti ſein Geſchlecht in zwey Haupt-Linien eingetheilet, indem König *Ludewig IX* zwey Printzen hinterließ, deren jeder ein abſonderliches Hauß ſtifftete. Und zwar *Philippus III.* pflantzete die Königl. Linie fort, die aber in Carolo IV. Anno 1327. wieder ausgieng, der andere Sohn hingegen, *Robertus*, ward Graf von *Clermont*, von dem nachher das Hauß *Bourbon* entſtanden. Ermeldter Philippus III. aber nahm eine anderweitige Theilung vor, indem ſein mittler Printz, *Carl*, Graf von *Valois* ward, der jüngere hingegen, *Ludewig*, die Grafſchafft *Evreux* bekam, wie alles dieſes nachſtehende Genealogiſche Tabelle mit mehrerm beſaget.

(*) V. Limnæi not. Franc. c. 18. allwo er dieſe Einfälle beybringet.

LVDEWIG IX König in Franckreich, † 1270.
Gem. Margaretha, Gräſin von Provence.

Philippus III. König in Franckreich † 1285. 1. Gem. Iſabelle, Prinzeßin von Aragonien. 2. Gem. Maria, Prinzeßin von Braband.	Robertus Graf von Clermont, von dem weiter unten.
Philippus IV. Pulcer genant Kön. in Franckreich † 1314. Gem Johanna, Prinzeßin von Navarren.	Carolus Graf von Valois, von dem gleich mehres folgen wird.

Ludewig X. † 1316 ohne Kinder.	Philippus V. † 1322 auch ohne männliche Erben.	Carolus IV. † 1327 ebenfals ohne männliche Erben.

Ob nun wohl nach Abſterben Caroli IV. König Eduard II. in Engeland wegen ſeiner Gemahlin, der Prinzeßin Iſabelle, König Carl IV. Schweſter, zu ſuccediren ſuchte, ſo ward ihm doch Philippus Hertzog von Valois vorgezogen, deſſen Genealogie dieſe iſt:

Carolus Graf von Valois, und jüngſter Sohn Königs Philippi III.

PHILIPPVS VI. König in Franckreich † 1350.

Johan-

Johannes ward von den Engeländern geſangen, † 1364.

CAROLVS V. König † 1380.
Gem. Johanna Prinzeßin von Bourbon.

Carolus VI. † 1422.

Carolus VII. † 1461. Gem. Maria Printzeſſ. von Neapolis.

Ludewig XI. † 1483.

Carolus VII. nahm die Annam Britannicam. Er † 1498.

Johanna heyrathete ihren Vetter Ludewig XII. weil mit ihrem Bruder dieſe Linie ausgieng.

Ludewig, Hertzog von Orleans.

Carolus Hertzog von Orleans † 1465

Ludewig XII König in Franckreich † 1515 hinterließ keinen Printzen.

Johannes Graf von Angouleſme † 1467.

Carolus Graf von Angouleſme † 1496.

Franciſcus I. König in Franckreich † 1547.
1 Gem Claudia, Ludewig XII. Prinzeſ. Tochter.
2. Gem. Eleonora Kayſers Caroli V. Schweſter.

Heinrich II. ward umgebracht 1559 Gem. Catharina

rina de Medicis Printzeſ. von Florentz.

Franciſcus II. † 1560.	Iſabella verheyrathet an Kön. Philipp. II. in Spanien.	Carolus IX. † 1574.	Heinrich III. König in Franckreich † 1589.

Weil nun mit dem Heinrico III. das gantze Valeſiſche Hauß 1590 ausgegangen war, ſo hatte zwar der König in Navarren, der aus dem Bourboniſchen Hauſe abſtammete, das allernechſte Recht, allein man machte ihm wegen der reformirten Religion ſo viele Schwierigkeiten, daß, um ſolche zu heben, er ſich endlich zur Papiſtiſchen Kirche bekennen muſte. Und dieſes Hauß blühet annoch, deſſen Genealogie folgende iſt:

Robertus Graf von Clermont, König Ludewig IX. jüngſter Sohn † 1317.

Ludewig Hertzog von Bourbon, † 1341. bekam wegen ſeiner Frau Mutter das Hertzogthum Bourbon.

Petrus I. Hertzog von Bourbon, ſein Hauß gieng Ao. 1527. in Carolo II. aus.	Jacobus I. Graf de la Marche.

Johannes Graf de la Marche, † 1393.

Sein

Sein anderer Sohn Ludewig Graf von *Vendome* pflantzete den Stamm fort.

Johannes Graf von Vendome,
† 1417.

Franciſcus Graf von Vendome, † 1496.	Ludewig Fürſt von Roche ſur Yon, Stamm-Vater der Ao. 1693. ausgegangenen Hertzoge von Montpenſier.
Carolus Hertzog von Vendome.	
Anton Hertzog von Vendome, ward König in Navarren, indem er Joannam Albretanam, König Heinrichs in Navarren eintzige Erbin heyrathete.	Ludewig Printz von Condé, von dem die heutigen Hertzoge von Conde und Conty herkommen.
Heinrich IV. König in Navarren, und Ao. 1589. König in Franckreich, ward 1610. erſtochen.	

1. Gem. Margaretha König Heinrichs II. in Franckreich Tochter, muſte ſie von ſich ſtoſſen.
2. Gem. Maria de Medicis, Printz. von Florentz.

Ludewig XIII. † 1643.	Guſton Johann Baptiſta Hertzog von Orleans.	Cæſar von Vendome, ein natürlicher Sohn.

Lude-

Ludewig XIV. geb. 8. Sept. 1638. † 2. Sept. 1715.
Gem. Maria Thereſia, Königs Philippi IV. in Spanien Tochter.

Philipp Hertzog von Orleans † 1705.

Seine Maitreſſen oder Halb-Weiber ſind geweſen,

1) Aloyſia Franciſca de la Valiere.
2) Franciſca Athenaſia Marquis de Monte-ſpan.
3) Maria Angelica Hertzogin von Fontange.
4) Madame de Maintenon, hatte ehemahls den Poeten Scarron.

Ludewig touts les Saints Dauphin und rechtmäßiger Printz, gebohren den 1. Nov. 1661. † 1711.
Gem. Maria Anna, Chur-Printzeßin aus Bayern, † 1690.

Ludewig Hertzog von Burgund, geb. 6. Aug. 1682. † 1712.
Gem. Adelheid, Printzeßin von Savoyen.

Philippus jetziger König in Spanien.

Carolus Hertzog von Berry, geb. 31. Aug. 1686. † 1714.

Lude-

Ludewig XV. jetziger König in Franckreich, geb. 15. Febr. 1710. Gem. Maria Printzeſſin Leſcinsky aus Pohlen, verm. 1725.

Dauphin, geb. 4. Sept. 1729.
Dann 7 Printzeßinnen.

Hieraus erhellet, auf wen das eigentliche Königliche Hauß beruhe. Es werden aber zu ſelbigem annoch gerechnet die Printzen, welche zwar unmittelbahr aus dem Königl. Geblüt annoch abſtammen, jedoch nur der männlichen Linie nach, weil die weibliche in Franckreich kein Recht zur Krone hat. Dieſe Printzen ſind nachſtehende.

Ludewig, Hertzog von Orleans und erſter Printz von Geblüte, geb. den 4. Auguſt. 1703. Sein Herr Vater war Philippus Hertzog von Orleans † 2. Dec. 1723. wie es hieſſe, am Schlage, allein die Jeſuiten mogten ihm mit Gifft vergeben haben. Der jetzige Hertzog von Orleans hat den 15. Jan. 1724. ſich vermählet mit Auguſta Maria Johanna, Printzeßin von Baaden-Baaden, † 1726. den 8. Auguſt. hat 1725 gezeuget Ludewig Philipp. Hertzog von Chartres. Auſſer dem iſt das Hauß Orleans folgendes:

Phi-

Philippus Hertzog von Orleans, † 1723.
Gem. Franciſca Maria, natürliche Tochter Ludewig XIV. geb. 4. May 1677.

Ludewig, jetziger Hertzog von Orleans, deſſen vorher iſt gedacht worden.	Louiſe Adelheid, geb. 13. Aug. 1698. Aebtißin zu Chelles, lebet ſeit 1732. in dem Kloſter la Magdelaine de Trenel in aller Stille.	Charlotte Agle de Valois, geb. 22. Oct. 1700. verm. an den Erb-Printz von Modena.	Louiſe Eliſabeth Montpenſier, geb. 9. Dec 1709 war verm. an den König in Spanien Ludewigen, jetzo Wittwe und lebet in Franckreich.

Philippine Eliſabeth de Beaujolois, war an den Erb-Printz in Spanien zur Gemahlin beſtimmet, es iſt aber 1725 dieſe Heyrath wieder zerriſſen worden, † 1734.

Eliſabeth Franciſca de Chartres, geb. 1716. verm. 1722 an den Pr. von Conty.

Es hat aber beſagter Hertzog von Orleans zugleich zwey Maitreſſen gehabt, und es hat ihm die erſtere gebohren Carolum, dermahligen Ertz-Biſchoff von Cambray, legitimiret 1722.

Die Mademoiſelle de Rouvroy, heyrathete 1722 den Grafen von Laval. Mit der andern, die eine Gräfin von Argenta geweſen, hat er gezeuget

Johann Philipp, gebohren 1702, legitimiret 1706, Ritter von Orleans, und Groß-Prior von Franckreich. Die andern Printzen vom Geblüte ſind dieſe:

Hein-

Heinrich II. Printz von Condé, † 1646. Sein Uhr-Groß-Vater war Carl, Hertzog von Bourbon und Vendome, ein Sohn Franciſci † 1537 Hertzogs von Bourbon.

Ludewig II. Printz von Condé † 1686.

Heinrich Julius Printz von Condé † 1709. Gem. Anna Heinrica Pfaltz-Graffs Eduard Tochter.

Ludewig III. Hertzog von Bourbon † 1710. Gem. Louiſa Franciſca, natürliche Tochter Ludewig XIV.

Ludewig Heinrich, Hertzog von Bourbon, geb. 1692 und Premier-Miniſter in Franckreich, 1723. wieder erlaſſen 1726.
1. Gem. Maria Anna Franciſca, Printzeßin von Conty, verm. 1713 † 1720.
2. Gem. Carolina, Pr. von Heſſen-Rheinfels, verm. 1728.

Amandus Printz von Conty † 1666.

Franciſcus Ludewig Printz von Conty † 1709. verſuchte Anno 1697 König in Pohlen zu werden.

Ludewig Armundus, jetzo Printz von Conty, geb. 1646. † 1727. Gem. Louiſe Eliſabet, Printzeßin von Bourbon, verm. 1722.

N. Printz geb. 1734 den 1. Sept.

Nebſt

Nebſt dem müſſen, vermöge der von Ludewig XIV. beſchehenen Legitimation, und Krafft des von ſelbigem gemachten Teſtaments, der Hertzog von Maine, den die Hertzogin de la Valiere gebohren, und der Graf von Thoulouſe, welchen die Madame de Monteſpan zur Welt brachte und der 1737 verſtorben, ebenfals nicht nur mit unter die Printzen von Geblüte, ſondern auch unter die nechſten Kron-Nachfolger mit gerechnet werden. Denn obgleich dieſe Sache anfänglich viele Unruhen in Franckreich veranlaſſete, indem die eigentlichen Printzen von Geblüte dieſe beyden legitimirten nicht vor Kron-fähig erkennen wolten, worüber man auch nicht wenig mit der Feder fochte, ſo behaupteten doch ermeldte Printzen durch eine wohlausgearbeite Deduction, daß es in der Fränckiſchen Monarchie allemahl bräuchlich geweſen, die natürl. Söhne mit zu der Kron-Nachfolge zu laſſen, worauf die erſtern endlich beruheten, und es iſt auch die Sache zeither in dieſem Stande gelaſſen worden. Es ſind aber die ſämtliche, von dem vorigen Könige hinterlaſſene natürlichen und legitimirten Kinder folgende:

1) Maria Anna de Bourbon, Printzeßin von Blois, geb. 1666. iſt jetzo Aebtißin zu St. Cyr, und war an den Printzen von Conty vermählet. Sie ſoll Ao. 1696. der Käyſer von Marocco zur Gemahlin verlanget haben, heiſſet insgemein Premiere dovairiere de Conty.

2) Ludewig Auguſt de Bourbon, Hertzog von Maine, geb. 1670. legitimiret 1673. † 1736. 14. May. Seine Gemahlin war Louiſe Benedicte de Bourbon, Mademoiſelle de Charolois, eine Tochter Printz Heinrich Julii von Condé, mit der er nachfolgende Kinder erzielet.

a) Ludewig Auguſt, geb. 1700. Printz von Dombes.

b) Ludewig Franciſcus, geb. 1701. Graf von Eu.

c) Louiſe Franciſca, geb. 1707. Damoiſelle de Maine.

Und dieſe hat die Madame de la Valiere gebohren. Die Monteſpan aber hat nachfolgende hinterlaſſen.

1) Louiſe Franciſce de Bourbon, Mademoiſelle de Nantes, geb. 1673. war vermählet an Hertzog von Bourbon, Ludewig III. die ihm nachfolgende Kinder zu Welt gebracht.

a) Maria Anna Gabriele, geb. 1707. iſt eine Nonne.

b) Ludewig Heinrich Hertzog von Bourbon, geb. 1692. Groß-Meiſter von Franckreich.

c) Louiſe Eliſabete, geb 1693. verm. an Printz von Conty Ludewig Armando, dem hat ſie gebohren

1) Ludewig Graf de la Marche, geb. 1717.

2) Ludewig Grafen von Alais, geb. 1722.

d) Louiſe Anne Mademoiſelle de Charolois, geb. 1695.

e) Marie Anne Mademoiſelle de Clermont, geb. 1797.

f) Carolus geb. 1700. Graf von Charolois.

g) Caroline, Printzeßin von Vermandois, geb. 1703.

h) Thereſia Alexandrina Printzeßin von Sens, geb. 1705.

i) Ludewig, geb. 1709. Graf von Clermont, hat verſchiedene Abteyen.

2) Franciſca Maria, Mademoiſelle de Blois, geb. 1677. war an den 1723 verſtorbenen Hertzog von Orleans vermählet.

3) Ludewig Alexander de Bourbon, Graf von Thoulouſe, Groß-Admiral von Franckreich, geb. 1678. † 18. Novembr. 1737. Seine Gemahlin Maria Victoria Sophia, Printzeßin von Noailles, geb. 1725.

Ludewig Johannes Maria, Duc de Ponthiere, geb. 17. Nov. 1725. ward 1734 Groß-Admiral von Franckreich.

Der Königl. Frantzöſiſchen Printzeßinnen aber annoch mit wenigen zu gedencken, ſo iſt es zwar an dem, daß ſelbige in ſo weit von der Kron-Nachfolge ausgeſchloſſen ſind, gleichwohl fraget es ſich, ob ſothane Ausſchlieſſung alſo zu verſtehen, daß ſie und deren Deſcendenten nun und in Ewigkeit

kein

kein Recht an die Kron haben könten? welches hoffentlich wohl niemand wird bejahen wollen, indem zwar wohl einem Staate frey ſtehet, wegen der Nachfolge ſolche Verordnungen zu machen, die er ihm gemäß und nützlich zu ſeyn erachtet, gleichwohl können alle ſothane Verordnungen weiter nicht gehen, noch ſonſt einen andern Verſtand haben, als daß ſie mit der natürlichen Billigkeit übereinkommen, welche, daß ſie ein Volck jemahls habe brechen wollen, oder zu brechen befugt ſey, nicht wird erwieſen werden können? Alſo haben die Frantzoſen zwar das weibliche Geſchlecht und deſſen Deſcendenten von der Kron-Folge ausgeſchloſſen, gleichwohl iſt dieſes nicht anders zu verſtehen, als ſo lange von der männlichen Königlichen Linie und deren Deſcendenten annoch jemand vorhanden. Denn wenn ſolche gar ausſterben ſolte, wer wolte denn zweiffeln, daß der weiblichen Linie ihr Recht nicht gleichſam belebet, und mit der Kron-Folge in Franckreich vor fähig und geſchickt erkläret werden könte?

Das ſechſte Capitel.

Doch auf das Merovingiſche Hauß ein wenig wieder zurück zu gehen, ſo ſind in ſelbigem vornehmlich berühmt Clodovæus I. Deuterich I. und Dagobertus I. Und zwar ſo wird wohl kein Liebha-

der der wahren Kirchen-Hiſtorie in Abrede zu ſeyn begehren, daß die Bekehrungen, deren ſich die Papiſtiſche oder Römiſche Cleriſey zu rühmen pfleget, von denen Bekehrungen unſers Heylandes, ſeiner Apoſtel, und deren rechten Nachfolger ihrer dermaſſen weit unterſchieden, als kaum Himmel und Erden von einander abzuſtehen pflegen, nicht weniger auch, daß die meiſten entweder würcklich erdichtet, oder doch mit ſolchen unwahren Umſtänden ausgekleidet ſind, daß man ſie nothwendig vor erdichtet halten muß. Unter ſelbige alſo gehöret vornehmlich des Clodovæi ſeine, die zwar von denen meiſten Frantzöſiſchen Scriptoribus geglaubet, oder doch ohne weitere vernünfftige Ueberlegung von ihnen alſo nachgeſchrieben wird, welches viele Geſchichtſchreiber von andern Völckern insgemein auch zu thun pflegen. Wenn man aber die gantze Sache genau und ſonder Vorurtheil anſiehet, ſo findet ſichs, daß ermeldter König Clodovæus, der 481 die Regierung antrat, zwar wohl mag Ao. 496 die Römiſche Religion angenommen haben, allein daß er durch ſonderbahre Wunderwercke darzu wäre gebracht worden, muß nothwendig unter die Märgen gerechnet werden. Denn was das Treffen bey Zulpich anlanget, ſo meynet zwar Henſchenius, (*) es ſey ſolches bey Straßburg vorgefallen, allein dieſes iſt irrig, weil die Alemannier den Clodovæum ſo tieff in ihr Reich nicht hinein gelaſſen, welches ſich

(*) In vita St. Vetaſti.

ſich damahls jenſeit des Rheins biß an die Moſel erſtreckte, und alſo der Römer ihr Germaniam primam in ſich faſſete, ſondern es hat vielmehr Freherus aus dem Gregorio Turonenſi gewieſen, daß ſelbiges an denen Gräntzes des Alemanniſchen und Fränckiſchen Staats und zwar ohnfern Alpis geſchehen ſey, welches auch der Wahrheit weit gemäſſer iſt, indem kein vernünfftiger General wartet, biß der Feind mitten ins Hertz des Landes eingedrungen, ſondern er gehet ihm an denen Gräntzen entgegen. Daß aber währender dieſer Schlacht Clodovæus ein Chriſt zu werden gelobet haben ſoll, wie insgemein vorgegeben wird, iſt ein bloſſes Münchs-Gedichte, wohin auch das Vorgeben von dem, von einem Engel vom Himmel gebrachten Fähnigen, ingleichen vom vermeynten H. Oel Fläſchgen, das ebenfals ein Engelgen ſoll geliefert haben, mit gehöret. Denn wie konte dieſer Printz ſich zu einer Religion zu begeben angeloben, von der er noch gar nicht verſichert war, ob ſie richtig oder falſch ſey, ſintemahl er ja nothwendig erſt von der Unrichtigkeit ſeiner Religion hätte überzeuget ſeyn müſſen, weil es ſonſt ſehr wunderlich herausgekommen wäre, eine Religion zu ergreiffen, von der man nicht das mindeſte verſtanden? Daß aber bey dieſem, ſonſt gewiß gar nicht frommen Fürſten, GOtt ſo auſſerordentliche Wunder gethan haben ſoll, wird ſich ſchwerlich ein Vernünfftiger bereden laſſen, indem GOTT gar nicht gewohnt iſt, böſen, und mit Blut beſudelten Menſchen ſo groſſe Gnade zu erzeigen. Es haben auch vernünff-

nünfftige Papiſten (*) ſelber den Ungrund ſothanes Vorgebens eingeſehen haben, wiewohl verſchiedene Proteſtanten ihre unnöthige und der Religion ſchädliche Leichtglaubigkeit hier nicht wenig verrathen. (**) Es iſt vor aller und jeder Völcker ihre Geſchichte überhaupt ein recht groſſes Unglück, daß ſolche von niemanden, als von lauter einfältigen und zu allen, auch den allerabgeſchmackteſten Aberglauben vollkommen geneigten Leuten aufgezeichnet worden, die, wie man bereits erinnert, hingeſetzet, nicht was ſie geſolt, ſondern was ſie gewolt, und daher mit ihren vermeynten

(*) V. Chifflet. de Ampulla Remenſi, du Pin in Præf. Tom. 5. Biblioth. Script. Eccleſ.

(**) Es meynet zwar der ſonſt gelehrte Herr Werlhoff in ſeiner Notit. Imp. l. 1. c. 2. daß es doch wohl ſeyn könte, daß ein ſothanes Wunder vorgegangen; allein von einem ſo wackeren Manne muß man, wegen eines ſothanigen Beyfalls ſich billig verwundern. Denn gewiß waren die damahligen, und viele folgende Zeiten der Chriſtlichen Religion alſo beſchaffen, daß GOtt vielmehr Urſache gehabt, ſolche von der Erde wegzuſchaffen, als daß er die allernichtswürdigſten Aberglauben, die den Grund der gantzen Religion umſtieſſen, mit ſeinem Göttlichen Beyfall gleichſam authoriſiret hätte, welches nothwendig hätte geſchehen müſſen, wenn ſolche Wunder vorgegangen wären, die auch nicht einmahl den allerfrömmſten Printzen wiederfahren. Denn was vor ein blutgieriger Herr dieſer Clodovæus geweſen ſey, wird weiter keines Beweiſes brauchen, als daß man nur deſſen actiones ohne Vorurtheil anſehen darff. Und ob man ihn gleich, als einen verſchmitzten Fürſten lobet, ſo iſt dieſes doch noch ein ſehr ſchlechter Beweiß vor ſeine Frömmigkeit, weil auch ein Tyrann klug und verſchlagen ſeyn kan.

meynten hiſtoriſchen Schrifften der Welt offt nichts, als lauter Rauch und Dampff verkauffet. Alſo iſt bey der, von dem Clodovæo beſchehenen Annehmung der Römiſchen Religion, zwar eine groſſe Menge geiſtlicher und Weiber-Tendeley und Blendwerck mit untergelauffen, worinnen es aber eigentlich beſtanden, kan ſo genau nicht geſaget werden.

Nebſt dem wird vorgegeben, ob habe Clodovæus die Thüringer überwunden, und ſolche dem Fränckiſchen Reiche Tributbar gemachet, welches zwar verſchiedene, ſonſt wackere Gelehrte, (*) jedoch aus der unverſtändigen Pfaffen ihrem Gewäſche (**) ebenfals alſo nachſchreiben. Wenn aber dieſe Sache nach der geſunden Vernunfft und vernünfftigen Staats-Regier-Kunſt betrachtet wird, ſo findet ſichs, daß nichts fälſchers geſaget werden könne, als wenn man ſich Lehn- und Tributbahre Staaten einbilden will. Denn wie vornehmlich dieſes ſeine Richtigkeit hat, daß kein Fürſt den andern mit Krieg angreiffen wird, der nicht die Begierde habe, ſeine Länder zu erweitern, alſo würde es gewiß eine ſchlechte Erweiterung heiſſen, er auch aus denen, über ſeinen bezwungenen Feind erhaltenen Siegen, wenig Vortheil davontragen, wenn er ſich vor alle ſeine Mühe, Koſten und Blut

 mit

(*) V. Obrecht. Prodrom. rer. Alſat. c. 5.

(**) Gregor. Turonenſ. l. 2. c. 27. Schaten Hiſt. Weſtphal. l. 5. der zwar in der Hiſtorie das Graß wachſen gehöret haben will.

mit einem elenden Schatten einer nichtsheiſſenden Ehre begnügen laſſen wolte: nicht zu gedencken, wie alles dieſes mit ſeiner Regierſucht ſo gar wenig übereinkomme, daß gewiß kaum was einfältigers ausgeſonnen werden kan. Denn man erwege doch nur ſelbſt der geſunden Vernunfft nach, was es einem Fürſten helffe, wenn er gantze Länder erobert, und gleichwohl von ſolchen weiter keinen Nutzen haben ſoll, als daß er, ſtatt vieler Millionen Einkünffte, die ihm ſolche etwan abwerffen könten, ſich mit etlichen hunderten, oder wenn es hoch kömmt, mit einigen wenigen tauſend Thalern vergnüget? Wer verſichert ihn auch, daß ein ſolcher zwar bezwungener Fürſt, den man aber doch bey ſeinen Land und Leuten und Kräfften gelaſſen, nicht bey der erſten Gelegenheit das aufgebürdete Joch wieder abſchütteln ſolte, wodurch nachmahls der letzte Betrug gewiß ärger würde, als der erſte, ſo dürffte auch kein Menſch mit einem ſolchen ertz einfältigen Fürſten ein Mitleyden haben. Gewiß ſind einige der Lehn-Rechts-Lehrer recht artige Leute, indem ſie Staaten und Fürſten in ihren Büchern dichten, die allen erdichteten Staaten vollkommen den Trotz bieten können, wenn man aber ſolche nach den Reguln der geſunden Staats-Vernunfft unterſuchet, ſo können ſie mit ſelbigen eben ſo wenig beſtehen, als Licht und Finſterniß ſich zuſammen ſchicken. Anbey mögte man von dieſen Herren ſehr gerne wiſſen, ob in dieſem Stücke die jetzigen Zeiten, oder aber die vormahligen klüger ſind? Wollen ſie vor jene ihren

Aus-

Ausſpruch thun, worinnen haben es denn die jetzigen verſehen, daß ſie in Errichtung der Lehn-Staaten ſich nicht ſo aufführen, wie jene gethan haben. Denn man wird ja in gantz Europa keinen ſolchen Lehn-Staat antreffen. (*)

K 5 Gleiche

(*) Man weiß zwar wohl, daß man hier das Teutſche Reich ſamt dem ehemahligen Hertzogthum Preuſſen und Curland anführen mögte, um dadurch die gemeine Meynung von den Lehn-Staaten zu behaupten; allein wie man ſo wohl wegen des einen, als auch wegen des andern ſeine Gedancken anderwerts mit mehrern eröffnet hat; alſo hat man hier nur kürtzlich ſagen wollen, daß das Teutſche Reich nichts anders als ein Syſtema diverſarum rerumpublicarum vinculo quodam communi inter ſe cohærentium ſey; folglich kan es auch zum Beweiß der Lehn-Staaten gantz nicht dienen, wie dieſes Brunnemann, und einige andere Publiciſten auch erkant haben. Was aber Preuſſen und Curland anbetrifft, ſo iſt es zwar an dem, daß die Del. Itali Feudales, gleichwie ſie faſt gantz Europam mit ihren wunderlichen Lehren beſudelt; alſo haben ſie auch groſſer Herren ihre Cabinete damit benebelt. Wenn daher dieſe vermeynten Lehns-Staaten recht angeſehen werden, ſo ſind ſie nichts anders, als inæquales fœderati geweſen. Zudem achteten die Pohlen auch vor rathſamer, etwas von Preuſſen und Curland zu behalten, es mögte nun ſeyn ſub hoc, vel alio titulo, als daß ſie alles und vielleicht noch ein mehrers dabey verlieren ſolten. Zu welchem annoch kommt, daß ſie dieſe Staaten mit keinen Waffen bezwungen; denn alsdenn hätte es dergleichen Pactorum gar nicht bedurfft, ſondern ſie unterwarffen ſich gutwillig, da es wiederum gleich viel galt, ſub quo titulo daß es geſchehe, welches aber alles von denen Staaten, die durch Gewalt der Waffen Lehn-Staaten ſollen geworden ſeyn, nicht geſaget, noch auf ſolche

Gleiche Bewandniß hat es mit denen Tribut-bahren Staaten, von denen ebenfals ein Hauf-fen Weſens gemachet wird, indem bey deren Be-zwingung ſo wenig abzuſehen, warum ihr Ueber-winder ſie ſeinem Staate nicht völlig einverleibet, und ſich nur mit einem Bißgen Zeißgens-Futter, ſo zu reden, begnüget hätte, weil gewiß alle Men-ſchen und einfolglich auch groſſe Herren ſo beſchaf-fen ſind, daß das, was ſie gantz haben können, nicht etwan nur zum hunderſten Theile zu nehmen pfle-gen. Wann dahero dieſer Clodovæus die Ale-mannier nach dem bey Alpic vorgefallenen Treffen völlig bezwungen gehabt, wie einige in dieſen irrigen Gedancken ſtehen; wann er auch der Thüringer Meiſter geworden, ſo würde er, nach Art aller Conqueranten, gewiß beyde Völ-cker ſeinem Staate völlig einverleibet, mithin das eine nicht als ein Lehnbares, das andere aber als ein Zinßbahres gelaſſen haben, weil dieſes, wie vorher nach der Länge erwieſen worden, ein wi-der alle Staats-Vernunfft lauffendes Verfahren geweſen wäre, das mit der, ſonſt ſo berühmten Staats-Klugheit dieſes Fürſten, ſich eben reim-te, als eine Fauſt ſich auf ein Auge zu ſchicken pfleget. Denn manche Lehn-Rechts-Lehrer bil-den ſich gantz gewiß ein, und haben ſich ſteiff und feſte beredet, ob hätten die Lehen zu allen Zeiten eine ſolche Beſchaffenheit gehabt, gleichwie ſelbi-ge

---

ſolche dieſes appliciret werden kan, wegen Preuſſen aber iſt des Herrn v. Ludewig vertheidigtes Preuſſen vornehmlich nachzuſehen.

ge jetzo erſcheinen, glauben auch, es ſey zwiſchen einem ſchlechten Lehn-Guthe und einem groſſen Staate eben ein ſo weniger Unterſcheid, als wie zwiſchen einem groſſen und kleinen Buchſtaben etwan zu ſeyn pflege. Einige hingegen von denen, die die Staats Kunſt lehren, oder doch zum wenigſten ſich bereden, daß ſie dieſes zu thun verſtünden, ſehen die groſſen Herren in der Welt, ſonderlich diejenigen, die andere gern von Land und Leuten jagen wollen, vor ſo einfältig an, daß, nach angewandten Mühe und Koſten, ſie von ihrem bezwungenen Feinde mehr nicht, als wie vorher ſchon Erwehnung geſchehen, nur bloß eine Hand voll Ehre und etwas geringes an Gelde zu nehmen begehret, doch wo dieſe Herren dergleichen Fürſten in der Welt finden wollen, mögen ſie zuſehen. Zwar ſind ſie mit einigen Exempeln bereit, da denn unter andern auch bißher angeführter Fränckiſcher Printz Clodovæus unter deren Zahl ſtehen muß, allein daß dieſer ihnen einen gar ſchlechten Beweiß abgebe, iſt jetzo nach der Länge erwieſen worden, und bey denen andern wird ebenfals ſo viel zu erinnern vorkommen, daß die Zahl ihrer Lehn- und Tributbahren Staaten ſich in lauter ertzkleinen Mignatur-Zieffern darſtellen muß. (*) Alſo hat man zur Gnüge

(*) Man mögte zwar einwenden, es habe ja vor einigen Jahren der Sultan zu Conſtantinopel den Fürſten in Georgien zu ſeinem Tributario gemacht, dergleichen bey dem Türckiſchen Reiche ſchon lange Zeit die Fürſten in der Moldau und Wallachey geweſen, daher die

ge erwieſen, daß Clodovæus die Alemannier zwar in einem Treffen überwunden, allein ſie nicht völlig bezwungen, noch weniger Lehn- oder Tributbahr gemachet habe, welches von denen Thüringern auch zu ſagen, indem ja die Vernunfft ſelbſt lehret, daß wenn beyde dieſe Völcker von dem Clodovæo wären beſieget worden, dieſes nicht erſt von denen nachherigen Königen der Francken hätte geſchehen dürffen. Was aber den vermeynten Tribut anlanget, den einige Völcker denen Francken ſollen gegeben haben, ſo iſt gewiß, daß die Scriptores der damahligen Zeiten das Wort Tributum auf keine Staats Gold-Wage geleget,

---

die gemeine Lehre de Principatibus tributariis durch neue Exempel beſtärcket werde. Doch dieſe helffen dem gemeinen Irrwahn eben nicht viel. Denn was den Georgianiſchen Fürſten anbetrifft, ſo ſchicket ſich ſolcher hieher gar nicht, indem man nicht zweyerley mit einander vermiſchen muß, ob nemlich ein Fürſt, wenn er in Gefahr ſtehet, ein vorher bezwungenes Land wieder zu verlieren, und welches von neuem zu gewinnen, die gröſten Schwierigkeiten ſich darſtellen, mit dem Beſitzer deſſelben ſich nicht lieber in Tractaten einlaſſen wolle, damit er nur einiger maſſen bey einem vinculo erhalten werde? Und dann, ob es glaublich falle, daß ein ſieghaffter Fürſt, der einen andern völlig bezwungen und ihn ſeiner Länder entſetzet, ſelbigem alles abgenommene wiedergeben, und ſich bloß mit einem Schatten von ſeinen Siegen begnügen werde? Das letztere kan mit Vernunfft nimmermehr bejahet werden, und daher hilfft auch das angezogene Exempel von dem Georgianiſchen, Wallachiſchen und Moldauiſchen Fürſten gantz nichts, weil ſie nicht in den andern, aber wohl in den erſten Fall Fall hineingehören.

get, ſondern ſie haben vielmehr diejenigen Geſchencke, die man einander zugeſchicket, Tributum genennet. Es kan auch ſeyn, daß man ſich zuſammen verglichen wegen Sicherheit der Gräntzen, und damit Handel und Wandel deſto beſſer getrieben würde, einander ein gewiſſes Honorarium zu geben, woraus denn die nachherigen Zeiten, und zwar nach ihrem einmahl gefaßten Vorurtheil, eine, von einer Ueberwindung und Bezwingung herrührende Beſteurung gemachet.

Die übrigen Thaten aber dieſes Printzen betreffend, ſo zeiget das Verfahren mit dem Burgundiſchen und Weſt-Gothiſchen Könige zur Gnüge, was vor ein lieber Herr er geweſen, und wie ſchlecht deſſen vorgegebenes Chriſtenthum ausgeſehen, indem er dieſe Printzen ihrer Länder zu berauben ſo gar keine tüchtige Urſache hatte, als nur bloß ſeine Regierſucht, die aber mit der, von der Cleriſey gerühmten Frömmigkeit des Clodovæi ſich nicht wohl ſchicket, denn ſeine Aufführung zeiget, daß er ein Herr geweſen, der von keiner Religion Staat gemachet, ſondern vielmehr von einer ſo viel gehalten, als von der andern, daher er das ihm zugelegte Lob gar nicht verdienet, mithin ſolten Proteſtantiſche Gelehrte ſich hüten, nicht alles der Cleriſey ſo unüberleget nachzubeten, zugleich dadurch die Wahrheit und Reinigkeit der heil. Lehre Chriſti beſudeln helffen. Annebſt fraget ſichs, was die, von dem Griechiſchen Kayſer, dem Clodovæo beygelegte Würde eines Römiſchen Conſulis und Patricii geholffen habe? Denn da er ein freyer,

von

von niemand dependirender Fürſt war, würde es ſehr wunderlich herausgekommen ſeyn, wenn ermeldter Kayſer ihn zu einen Römiſchen Burgermeiſter, und einfolglich zu einen Unterthanen des Römiſchen Staats hätte erklären wollen? Es haben alſo ſelbige nichts anders geheiſſen, als daß Clodovæus dadurch ein Alliirter des Römiſchen Staats hat heiſſen ſollen, zugleich durch ſothane Würden der Kayſer ſeine Rechte auf die, von denen Francken eroberten Länder ſich begeben habe.

Sonſten iſt unter dieſem Printzen der Fränckiſche Staat am erſten in zwey Haupt-Theile abgeſondert worden, nemlich in *Franciam Auſtraſiæ*, und in *Franciam Neuſtriæ*, oder in **Oſt**- und **Weſt-Francken**, welche Eintheilung zwar nachher geblieben, jedoch nicht mit gleichen Gräntzen, die ſich allemahl nach dem vermehrten Fränckiſchen Staate vornehmlich gerichtet. Immittelſt zerſtreitet (*) man ſich, wie weit die Gräntzen von Auſtraſien in Gallien gegangen, indem ſie einige allda bald zu kurtz faſſen, andere hingegen allzuweit hinaus erſtrecken. Allein wenn man erweget, daß nur erinnerter maſſen dieſe Abtheilung ſich vornehmlich nach dem Wachsthum der Fränckiſchen Monarchie gerichtet, ſo würde man ſelbſt finden, daß ermeldte Streitigkeiten eben nicht weit her, weswegen auch nicht abzuſehen, was die Frantzoſen aus dieſem Auſtraſiſchen Reiche vor

(*) V. Obrecht Prodrom. rer. Alſat. c. 5. Blondell in Aſſert. plen. Geneal. Franc.

vor ein Recht gegen Teutſchland erzwingen wolten, weil ja die anderwertigen nachher erfolgten Haupt-Theilungen alles vorherige geändert, zu geſchweigen, daß Teutſchland bey allen dieſen Dingen nichts verlieret und auch nichts gewinnet, davon an ſeinem Orte mehreres folgen ſoll.

Doch iſt bey dieſer Eintheilung vornehmlich zu mercken, daß ſelbige das Königreich Burgund nie unter ſich begriffen, als welches von dem übrigen Fränckiſchen Staat jedesmahl abgeſondert geblieben. So iſt auch offtbeſagte Eintheilung in Auſtraſien und Neuſtrien nicht geographice zu verſtehen, ſondern man hat das Fränckiſche Reich bloß nach Abend und Morgen abgeſondert, vermuthlich, weil man keine bequemere Eintheilung zu machen und auszuſinnen vermag.

Daß hiernechſt König *Deutrich*, oder Dietrich die Thüringer bezwungen, hat in ſo weit ſeine Richtigkeit, und es iſt zugleich aus der, mit denen Sachſen deßfals getroffenen Alliantz, ein ſehr bündiger Schluß wider diejenigen zu machen, die jene damahls ſchon von denen Francken überwunden zu ſeyn vorgeben, indem, wenn jene unter dieſen geſtanden, nicht abzuſehen, was ſie vor eine Alliantz mit ſelbigen hätten treffen dürffen, weil wohl ſchwerlich jemahls in der Welt wird erhöret worden ſeyn, daß ein Herr mit ſeinen Unterthanen Bündniſſe mache. Allein wo man den Urſprung der Thüringer herholen, auch um welche Zeit man dieſes Reichs ſeinen Anfang ſetzen ſolle, iſt ſehr ungewiß. Zwar daß ſie nicht von denen Doriern entſtanden, wie ſolches eini-

ge ſich eingebildet, (*) hat in ſo weit ſeine Richtigkeit, und iſt vielmehr glaublich, daß ſie mit denen Hermunderern einerley, oder doch ein Stück von ſelbigen geweſen, mithin der Name Doring eben ſo ein angenommener Name iſt, wie andere teutſche Völcker deßfals gethan, indeſſen kan man doch ſo gar eigentlich nicht ſagen, wenn dieſer Staat ſeinen Anfang genommen. Denn obſchon Tacitus deſſen ſo gar genau nicht erwehnet, ſo gedencket er doch der Hermundurer, die, wie nur gedacht, entweder die Thuringer ſelber ſind, oder doch unter ſolche gehören. Daß aber einige (**) das Thuringiſche Königreich mit dem Tongriſchen Staate vermiſchen, und beyde vor einen halten, iſt ein Schnitzer der nicht zu entſchuldigen, indem beyde dieſe Staate gar weit von einander unterſchieden waren, ob ſie wohl einiger maſſen mitternachtwerts mögen zuſammen gegräntzet haben, (***) genung, daß die Thuringer und die Tongerer von einander gantz und gar unterſchieden ſind. Dieſe Thuringer aber ſoll bereits Chilperich bezwungen, und Tributbahr gemachet haben, doch wie die falſche Lehre und Meynung von denen Tributbahren Staaten vorher ſchon widerleget, und deren Ungrund gewieſen worden; alſo kan es zwar ſeyn, daß ermeldter König denen Thüringern etwas abgenom-

(*) Vid. Winekelmann vom Urſprung und Herkunfft der Thüringer.

(**) V. Laurentii Monumenta Roman. in Thuringia.

(***) V. Sagittar. Antiqu. Regni & Ducat. Thuring. der die Gräntzen dieſes Staats ziemlich wohl unterſuchet.

genommen, daß er ſie aber völlig bezwungen habe, iſt ohne Grund. Immittelſt getrauete König Deutrich ſich doch nicht alleine mit ſelbigen anzubinden, daher er nicht nur ſeinen Bruder Clotarium, der wider ſeinen Willen eine Thüringiſche Printzeßin geheyrathet hatte, mit zu Hülffe nahm, ſondern er verbande ſich auch, wie vorgedacht, dieſerhalben mit denen Sachſen, obgleich einige (*) dieſes nicht zugeben, und die Sachſen von dem Thüringiſchen Kriege ausgeſchloſſen wiſſen wollen. Dieſer unglückliche Krieg alſo hat ermeldtem Thüringiſchen Königreiche ein blutiges Ende gemacht, der Francken ihren Staat hingegen trefflich befeſtiget, ſonderlich da ſie die, denen Sachſen verſprochene Theilung eben nicht gar zu wohl hielten, auch wenige Zeit darauf König Dieterich den gefangenen Thüringiſchen König Hermanfried verrätheriſcher Weiſe um ſein Leben brachte; ja es ſcheint, daß die Francken die Sachſen bald nachher auch desjenigen Theils

 von

(*) Vorburg T. 6. rer. Germ. allein wie dieſe Vorburgianiſche rapſodie eben nicht verdienet, daß man von ſolcher viel Weſens mache, auch nicht abzuſehen iſt, worinnen das ſagaciſſimum ingenium dieſes Mannes beſtanden habe, das ihm einige, und zwar ohne Grund, zuſchreiben, indem ja der Augenſchein lehret, daß dieſer gute Herr Vorburg offt confuſiſſimum ingenium, oder vielmehr Judicium bezeuget, auch nicht ſelten gute und tüchtige Scriptores übergangen, oder ſolche nicht gewuſt, mithin an ſchlechte und geringe ſich gehalten; Alſo iſt auch dieſer Mann zu wenig, daß er, wider das Zeugniß ſo vieler Autorum, die Sachſen von dieſem Kriege ausgeſchloſſen wiſſen wolle.

von Thüringen beraubet, das ihnen, nach überwundenen Hermanfried etwan war überlaſſen worden, wiewohl die Francken dieſen Theil ebenfals nicht gar zu lange beſeſſen, weil die in Teutſchland eingebrochene Wenden ſolchen hinwegnahmen und mit ihren Colonien anfülleten.

Anbey weiſet dieſer Thüringiſche Krieg zur Gnüge, daß Teutſchland zu allen Zeiten mit einer Menge Städte und befeſtigten Oertern verſehen geweſen, indem ſonderlich den König Deuterich ſein Cantzler oder Miniſter erinnerte, (*) weil er im Lande hin und wieder zog, daß die Armée dadurch geſchwächet würde, mithin nicht im Stande ſey, die vielen allda verhandenen Feſtungen zu beſetzen. Man kan alſo nicht begreiffen, was doch einige neuere Gelehrte (*) bewogen, daß ſie das alte Teutſchland nicht viel beſſer abmahlen, als ein Land, das von allem menſchlichen Zuſtande ſehr weit entfernet geweſen, indem ſie unſern Vorfahren kaum etliche Hundehütten und Bärenlöchern überlaſſen. Allein wie dieſes bloß aus Liebe zu ihrem Galan, dem Tacito, geſchicht, der doch, wenn ſie ihn recht anſehen wollen, in ſeiner verkehrten Meynung gar nicht beſtändig iſt, indem er ſelbſt verſchiedener Städte erwehnet, die man in Groß-Teutſch-

(*) V. Aimoin. rer. Francic. l. 2.

(**) V. Conring de urb. Germ. und Struvs Reichs-Hiſtorie ſamt noch einigen andern, die aber vielleicht nicht unbillig unter die Deos minorum Gentium orbis Literarii und zwar nur dieſes Umſtandes halber gehören.

Teutſchland gehabt; alſo wird gewiß keine vernünfftige Urſache angegeben werden können, warum unſere Vorfahren in lauter Löchern und Hundehütten gewohnet hätten, welches zu ihrer groſſen Menge, deren Tacitus ſelber gedencket, ſich gar nicht ſchicket, weil man deßfals nur diejenigen Völcker, welche von ordentlichen Wohnungen nichts wiſſen, anſehen darff, da ſich ſattſam finden wird, daß ſolche nicht ſo zahlreich, ſondern kaum in etlichen 100 oder höchſtens in einigen tauſenden beſtehen. Doch diejenigen, welche das alte Teutſchland ſeiner Städte berauben, bilden ſich ein, weil ſelbige etwan nicht mit ſo koſtbahren Gebäuden gepranget, oder nach heutiger Art eingerichtet geweſen, ſo müſten ſie lieber gar keine Städte in ſelbigen wiſſen, welches doch nichts anders heiſſet, als das Kind mit dem Bade hinaus werffen. Denn daß die vormahligen Städte in Teutſchland ratione Politiæ ſolten alſo beſchaffen geweſen ſeyn, als wie die jetzigen, iſt freylich nicht an dem, man muß aber hier nicht zweyerley mit einander vermiſchen, genug daß es dem alten Teutſchlande gantz nicht an Städten gemangelt, als welches eben ſo, oder vielleicht noch viel beſſer angebauet geweſen, als das gegenwärtige.

Was aber *Dagobertum I*, der 628 zur Regierung kam, und die folgenden Könige betrifft, ſo haben ſelbige eben keine ſonderliche Thaten gethan. Denn ob ſie ſchon die Burgundiſchen Könige überwanden, welches doch nicht ſowohl durch Tapfferkeit, als vielmehr durch Verrätherey geſchehen,

ſo konten ſie hingegen dem Weſt-Gothiſchen Staate eben nicht gar zu viel anhaben, indem zum wenigſten Aquitanien oder Languedoc von ihnen unerobert geblieben, ja ſie vermogten nicht einmahl die Provintz von Bretagne zu gewinnen, woraus dann ſattſam zu ſchlieſſen, daß die Macht dieſes Staats ſo groß nicht geweſen, als man ſolche insgemein vorſtellet. Und man hat von ihrem, und auch von unſerer Vorfahren ihrem ſtatu militari insgemein einen gar irrigen Begriff. Denn wenn man ſich einbildet, es hätte bey ihnen alles und jedes einen Soldaten abgeben müſſen, ſo iſt ſolches ſehr falſch, einmahl weil nicht möglich, daß alle und jede gleiche Liebe zum Soldaten-Weſen haben, es ſey ein Volck auch ſo zahlreich als es wolle, und dann daß die Menſchen, und alſo auch ein Staat, nicht vom bloſſen Kriegs-Weſen leben und beſtehen können, ſondern es müſſen in ſelbigem zugleich Leute ſeyn, die den Lebens-Unterhalt herbeyſchaffen, die Künſte, Handwercker, Handthierungen, Gewerbe, und dergleichen treiben, vornehmlich da man bey dem Soldaten-Leben auch das haben muß, was eines Theils zum Kriege, andern Theils zum menſchlichen Unterhalte gehöret. Denn wenn es heiſſet, daß die Menſchen in bürgerlichen Geſellſchafften beyſammen leben, ſo würde ihre Liebe zum Kriege, es ſey nun ſelbige ſo groß als ſie wolle, gar bald verlöſchen, wenn ſie dasjenige unterlieſſen, was zu deren Unterhaltung gehöret. Dieſes alſo, wie es ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit hat, vorausgeſetzet, ſo wird daraus folgen,

gen, daß in dem Fränckiſchen Staate nicht der 20ſte Theil, und vielleicht noch viel wenigere Soldaten abgegeben: wobey man vornehmlich noch erwegen muß, daß die Francken die groſſen weitläufftigen eroberten Länder, die zugleich mit vielen Städten verſehen waren, nothwendig beſetzen, und dabey vornehmlich darauf ſehen müſſen, weil ihrer, in Betracht der alten Einwohner, die wenigſten waren, dieſe in beſtändigem Gehorſam zu erhalten, welches Abſehen ſie gewiß nicht erreichet hätten, wenn bey ihnen alles den Degen in Händen hätte haben, mithin kein Menſch auf etwas anders dencken wollen, indem der Krieg, es werde ſolcher auch noch ſo glücklich geführet, dennoch Volck hinweg nimmt. Alſo haben die Könige der Francken nur einen Ausſchuß von ihren Unterthanen gemacht, und es will gar glaublich fallen, daß dieſe Auswehlung in mehr nicht, als nur in ihrer Leibwache beſtanden, da man etwan aus jedem Orte noch einige Mannſchafft mit hinzugenommen, die man als die von dem Lande beſtellte Soldaten anſehen könte, (*) woraus dann, wegen nur angeführter Urſachen, ſich gleich ergiebet, daß die Macht der Merovingiſchen Könige nie allzugroß geweſen, einfolglich deren Kriege, den Thuringiſchen und Clodovæiſch-Schwäbiſchen ausgenommen, mehr bloſſe Einfälle, als ordentliche oder rechte Kriege geweſen.

(*) Von alle dem hat man in der Nachricht vom ehemahligen Kriegs-Weſen, welches meiner Heraldica beygefüget, mit mehrern gehandelt.

weſen. Hierzu kommt, daß ſie denen neugewonnenen Landen nicht ſattſam trauen, mithin ihre Fränckiſche Kräffte nicht zu kühn wagen durfften, weil ſie bey keinem Kriege den Bürgen hatten, daß ſolcher auf Seiten ihrer glücklich ablauffen würde. Dieſemnach ſind alles, was von dem Merovingiſch-Fränckiſchen Staat ſeinen, mit denen Sachſen, Bayern, und Thüringern gehaltenen Kriegen pfleget vorgegeben zu werden, ſolche Dinge, die man nach dem heutigen Zuſtand der Zeiten und des Kriegs-Weſens zu erklären pfleget, wobey man die Fränckiſche Monarchie ſich zugleich in einem ſolchen Stande vorſtellet, darinnen ſich jetzo die Frantzöſiſche befindet, welches aber gewiß nicht wenig geirret heiſſet.

Zwar wendet man ein: wenn die Bayern von denen Francken nicht wären überwunden worden, wie ſie denn von ſelbigen hätten Geſetze empfangen können? Doch, gleichwie bereits ſchon einigemahl iſt erinnert worden, daß man in ſolchen, ein gut Judicium Politicum erfordernden Dingen, denen Scriptoribus der vormahligen Zeiten allzuviel zutraue, mithin dieſe Leute ſich in einer ſolchen hiſtoriſchen Vollkommenheit vorſtelle, daran ſie ſelber nie gedacht, noch weniger ihnen ſolche auf einige vernünfftige Art zugeſchrieben werden kan; Alſo bleibet es dahin geſtellet, wie die, von den Francken denen Bayern ertheilten Geſetze eigentlich zu verſtehen? Denn ſolte es wohlglaublich und der Vernunfft gemäß ſeyn, daß dieſes groſſe und mächtige Volck vormahls keine Geſetze gehabt, und gleich dem wilden Viehe in Tag hinein-

einge-

eingelebet hätte? Wer will ſich doch ſolch wunderlich Vorgeben einbilden? (*) Und weil ſchon ſattſam erwieſen worden, daß mehrberührte Scriptores ſo gar keine notitiam Politices gehabt, ſondern viele Dinge, entweder nach ihrem falſchen Begriff, oder ſonſt irriger Weiſe vorgeſtellet, ſo muß man dieſe vermeynte Geſetz-Gebung auf ſothane Art auch anſehen, vornehmlich daß die Bayern mit denen Francken in ein ungleich Bündniß eingetreten, bey welchem Umſtand die

(*) So offenbahr wahr als dieſes iſt, auch mit der geſunden Vernunfft vollkommen übereinkommt, ſo ſiehet man doch noch immer einige, gewiß ſonſt gute Gelehrte, die ſich kein Bedencken machen zu ſagen und zu ſchreiben, ob hätten die Teutſchen zu Taciti Zeiten nichts weder von Büchern noch Schrifften, noch von geſchriebenen Geſetzen gewuſt, weil Tacitus cap. 27. ſolches ausdrücklich ſage: Allein er redet ja allda von keinen Geſetzen, ſondern von der Teutſchen ihren Leichen-Begängniſſen und Gebräuchen, mithin nicht abzuſehen iſt, wie hieraus ein Schluß entſtehen wolle, daß die Teutſchen weder Schrifften, noch Bücher, noch Geſetze gehabt? Wenn ſie auch, wie weiter vorgegeben wird, im V. Seculo ihre Geſetze in die lateiniſche Sprache umſetzen laſſen, ſo enthält dieſes mit dem vorigen nicht nur eine Contradiction in ſich, indem ja die geſunde Vernunfft hier wieder ſaget, wenn ein Volck aus ſeiner Sprache etwas in eine andere überſetzen laſſe, daß ſolches nothwendig vorhanden müſſe geweſen ſeyn, denn ja nicht abzuſehen, wie es in eine andere Sprache habe überſetzet werden können; ſondern es giebet dieſer Satz auch ſelbſt zu, daß die Teutſchen Schrifften und Bücher gehabt, wie alles dieſes in denen erläuterten teutſchen Alterthümern mit mehrerm erwieſen worden.

Fränckiſchen Könige verſchiedenes mögen vorgeſchrieben haben, welches die Scriptores aus Unverſtand vor beſondere Landes-Geſetze angeſehen und ausgegeben. Eben eine ſothanige Bewandniß wird es auch mit denen 500 Vaccis inferendalibus, oder Küchen-Kühen haben, die die Sachſen, oder vielmehr die Frieſen, denen Francken von denen Zeiten Clotarii II. an jährlichen haben lieffern müſſen, und welche die Scriptores (*) vor einen Tribut auszugeben pflegen. Denn daß Franckreich nie einen gar zu groſſen Ueberfluß an Vieh gehabt, iſt bekant, ſtehet auch leicht zu begreiffen, daß bey denen langwierigen Kriegen Vieh genug darauf gegangen. Sothanen Mangel alſo zu erſetzen, und zugleich die Königl. Küche mit Vieh zu verſehen, hat man mit denen Frieſen oder Sachſen ein Gedinge (Accord) gemachet, daß ſie jährlich ſo viel 100 Stück Kühe liefern ſolten, dafür ihnen gewiß andere Vortheile im Fränckiſchen Reiche zugeſtanden worden, welches alles, und weil es die Münche auch nicht recht verſtanden, oder keinen behörigen Begriff von der Sache gehabt, ſie nachher mit dem Namen eines Tributs beleget. Wiewohl, wenn dieſe guten Leute wieder aufſtehen, und ſich über dieſes Wort recht erklären ſolten, ſie ſich vielleicht ſehr verwundern dürfften, daß man ſelbigem eine Bedeutung angedichtet, daran ſie bey ihren Lebzeiten nie gedacht.

Nebſt

(*) Vid. Aimoin. l. 4.

Nebſt dem will man haben, als ob von dem Könige *Clotario II*, der Ao. 614 König von gantz Franco-Gallien wieder ward, die majores domus wären eingeſetzet worden, (*) ein Amt, welches dem Merovingiſchen Hauſe endlich ſeinen Untergang gebracht; allein auch dieſe Meynung hat keinen Grund. Denn da das Major domat, und zwar bereits oben angeführter maſſen, unter die vier natürlichen Hof-Aemter gehöret, die man deswegen alſo nennet, weil ſie ſogleich haben da ſeyn müſſen, als ein Volck ſich einen Fürſten geſetzet, ſo folget ja von ſelbſten, als die Francken ſich einen König gewehlet, daß ſolcher, nebſt denen andern Hof-Bedienungen, auch ein major domat haben müſſen. Wenn man nun dieſes vernünfftig zu erwegen beliebet, ſo wird es ſattſam zeigen, daß dieſes Amt nicht erſt unter dieſem oder jenem Könige aufgekommen, ſondern daß es vielmehr ſogleich mit dem Urſprunge der Fränckiſchen Monarchie vorhanden geweſen. Wie es aber zugegangen, daß dieſe majores domus vor denen übrigen Hof-Bedienungen ſo hoch hinangeſtiegen, daß ſie nicht nur die ſämtlichen Staats- und Kriegs-Angelegenheiten, und zwar mit Ausſchlieſſung der übrigen hohen Reichs-Bedienten an ſich gezogen, ſondern auch endlich gar die Krone davon getragen, kan aus den Fränckiſchen Geſchichtſchreibern ſo genau nicht ermeſſen oder begriffen werden, jedoch ſcheinet es, daß gedachte

(*) V. Du Freſne in Gloſſ. Voce: major domus, der es aber Clotario I. zuſchreibet.

dachte majores domus vielleicht dieſe Künſte gebrauchet, daß ſie ſich erſtlich ſehr fleißig um die Könige finden laſſen, ſich dabey gar treu und ſorgfältig angeſtellet, zugleich nicht unterlaſſen, die andern Kron-Bedienten ſchwartz zu machen, dergeſtalt, daß die Könige die Staats-Geſchäffte ihnen nach und nach in den Händen gelaſſen. Denn daß die vier Hof-Aemter und deren Bediente vormahls auch die Staats-Räthe mit abgegeben, weil man in denen ältern Zeiten nichts von ſo mancherley Raths-Bedienungen wuſte, iſt eine Sache, die jeder ſelbſt begreiffet, der den Zuſtand der Staaten des medii ævi nur ohne Vorurtheil anſiehet. Nebſt dem mögen ſie auch nicht unterlaſſen haben, denen Königen die Regierungs-Laſt mit Fleiß ſchwer zu machen, anbey ihnen einen Abſcheu vor ſolcher in Geheim mit einzuflöſſen und ſie zu bereden, daß es wider das Königl. Anſehen lauffe, wenn ſie ſich dem Volcke beſtändig zeigen wolten, daher müſten ſie, nach Art der Morgenländiſchen Printzen, ſich wenig ſehen laſſen; denn daß die letztern Merovingiſchen Printzen ſo gar untüchtige Herren ſolten geweſen ſeyn, laufft wider alle Vernunfft und Wahrſcheinlichkeit, ſondern es haben vielmehr die majores domus ſelbige mit Fleiß, um ihre Künſte deſto beſſer ſpielen zu können, von der Regierung abgehalten. Endlich haben dieſe majores domus auch die Geiſtlichkeit mit zu Hülffe genommen, die, gleichwie ſie überhaupt in der Einfältigen ihren Gemüthern eine groſſe Würckungs-Krafft hat, alſo war ſolche nach da-

mahligen unverſtändigen Zeiten um ſo viel ſtär-
cker, indem man dieſen Leuten alles ſo blind hin
glaubete, was ſie in ihren Kutten daher plap-
perten. Dieſe Tauſend-Künſtler werden
alſo nicht unterlaſſen haben, die groſſe Klugheit
und Sorgfalt der majorum domus bey allen
Gelegenheiten dem einfältigen Manne vorzuſtel-
len, anbey ſelbige vor allen andern Miniſtern
herauszuſtreichen, und die vornehmlich werth wä-
ren, daß ſie, ſtatt der unnützen Könige, das Re-
giment führeten. Dieſe ſaubern Herren alſo,
nemlich die Geiſtlichen, haben das meiſte dabey
gethan, daß Pipinus brevis den König vom
Throne ſtoſſen konte, dabey ſie zwar freylich nicht
des Königreiches Intereſſe, ſondern ihren Ei-
gennutz vor Augen gehabt, denn wenn es ohne
dieſe Herren geſchehen wäre, iſt nicht abzuſehen,
wie Pipinus habe durchdringen können. Im-
mittelſt konten ſie ſich leichte die Rechnung ma-
chen, wenn ſie denen majoribus domus behülff-
lich wären, daß dieſe ſodann ihrer gewiß nicht
vergeſſen würden, weil nach damahligem Aber-
glauben, und vielleicht auch noch, alle und jede,
ja die gröſten Boßheiten gar leicht verbüſſet wer-
den konten, wenn man nur den Geiſtlichen und
Klöſtern reichlich ſchenckte. Dem Pabſte aber
hat dieſe geiſtliche und major domuſiſche Leicht-
fertigkeit gleichſam die letzte und ſtärckſte Befe-
ſtigung mit gegeben, indem er *Chilperich III.* des
Throns unwürdig erklärte, und hingegen den
Pipinum dafür anpriese, dergeſtalt, ſo mißvergnügt
auch die andern vornehmen Francken darüber wa-
ren,

ren, daß ſie ſich doch gegen des Pabſts ſeinen Ausſpruch nicht auflehnen durfften. Und durch ſolche Griffe und Künſte haben die majores domus die Königl. Gewalt an ſich gebracht, mithin dadurch in dem Fränckiſchen Staat ſo groſſe Veränderung angerichtet.

Daß aber Pipinus brevis Ao. 754 oder in ſelbigen Jahren, um des Pabſts willen, dem Longobardiſchen Königreiche den Krieg angekündiget habe, auch Aiſtulphum dahin gebracht, daß er jenem alles Abgenommene wieder herausgeben müſſen, iſt zwar eine Erzehlung der Fränckiſchen Scriptorum, die aber gleichwohl wider alle Vernunfft und vernünfftige Möglich- und Wahrſcheinlichkeit lauffet, wie davon bereits vorher gedacht worden. Denn da des Pipini ſein Staat gar neu angehend war, er ſich auch, wie man ebenfals bereits erwieſen, mit groſſem Widerwillen der übrigen vornehmen Francken in die Regierung hineindrunge, wer ſolte doch wohl glauben, daß bey ſothanigen Umſtänden, er ſich in einen mißlichen Krieg hineingewaget hätte, deſſen Ausgang vor ihn gewiß gar leicht höchſt nachtheilig hätte fallen können, zumahl, da das Longobardiſche Reich damahls in ſeinem groſſen Flor ſtunde, daher es dem verwirreten Fränckiſchen Staate den Kopff bieten konte. Pipinus alſo mag zwar durch Geſandſchafft den Pabſt und den König der Longobarder zu vergleichen geſucht haben, ob er aber viel ausgerichtet, ſtehet dahin, denn hier muß man denen Fränckiſchen Scriptoribus auch nicht vollkommen trauen, weil ſie

nach dem Päbſtl. Intereſſe geſchrieben zugleich auch ſich eingebildet haben, als ob die Francken vor allen andern Völckern in den Ruhm einer ſolchen ausnehmenden Tapfferkeit gerathen wären, daß vor ſelbigen ſich alle andere fürchten müſſen: andern Theils haben ſie alles ſo kurtz abſchnappend erzehlet, daß ſich gar leicht finden läßt, wie nichts mit einander recht zuſammenhange. Gleichergeſtalt iſt der Wahrheit nicht gemäß, daß Pipinus dem Päbſtl. Stuhl von dem Exarchat ſo groſſe Schenckungen gethan habe, (*) welches Vorgeben zugleich einem andern entgegen läufft. Denn wenn Conſtantinus M. bereits ſo freygebig geweſen, wie hat denn Pipinus erſt ſolches thun können? Wie lächerlich klinget es auch, daß er de alieno die vermeynten Schenckungen gethan habe? Denn es mogte das Exarchat denen Griechen oder denen Longobardern gehören, ſo konte ja Pipinus als ein Fremder nichts davon weggeben, ja es hätte Pipinus bey dieſer Sache vielmehr als ein unkluger Fürſt gehandelt. Eben ſo kommt es auch heraus, wenn ihn der Pabſt zu einem Patricio Romano gemachet haben ſoll, da doch Pipinus vollkommen wohl wuſte, daß der Pabſt niemanden einige Würde zu verleihen im Stande, bey welchem Vorgeben zugleich nicht zu begreiffen fällt, was ſelbige dem Pipino genutzet hätte, weil zwiſchen Rom und dem Fränckiſchen Staate damahls eine ſehr groſſe Klufft befeſtiget war.

(*) V. Struvs Reichs-Hiſtorie im 4. Abſatz.

war. Ob nun wohl eingewendet werden mögte, es habe dieſe Würde dem Pipino zur Deſtruction des Griechiſchen Staats dienen ſollen, ſo iſts zwar an dem, daß dieſes letztere des Pabſts und des Pipini Abſehen geweſen, damahls aber war zu deſſen Erlangung noch gar wenige Hoffnung vorhanden, weil er vor allen Dingen ſorgen muſte, ſich erſt in ſeinem Staate recht feſte zu ſetzen, ehe er an die Zerſtöhrung eines andern Reiches dencken konte. Es ruhet alſo alles, was von des Pipini ſeinen Zügen nach Italien, und deſſen Römiſcher Würde insgemein vorgegeben wird, auf lautern Ungründen, worzu vornehmlich kömmt, daß weder ein Römiſches Reich mehr vorhanden, noch die Stadt Rom ſelbſt damahls in einigem Anſehen war, daher denn dergleichen Dinge in der That nichts als lauter Spielwercke geweſen wären, davon auch noch weiter hin etwas vorkommen wird.

Eben eine ſothanige Bewandniß hat es auch mit ſeinen, wider die Sachſen vorgenommenen Zügen, und denen in ſelbigen erhaltenen Siegen, dabey Pipinus erſt die Beſorgniſſe hätte heben müſſen, die ihm wegen des Longobardiſchen Krieges im Wege ſtunden, ja da die Sachſen eines der tapfferſten Völcker, zugleich damahls ſehr mächtig waren, gleichwohl Pipinus nicht einmahl mit Aquitanien zu rechte kommen konte, ſo iſt gewiß nicht zu begreiffen, wie er die Sachſen, als ein ſo tapfferes und ſtreitbahres Volck, ſolte bezwungen haben. Doch geſetzt, daß dem alſo wäre, ſo hätte er gewiß ſehr unverſtändig gehandelt,

handelt, daß er ſich nur mit einen bloſſen Tribut begnügen laſſen, da hingegen dem Feinde die Kräffte allemahl übrig geblieben, ſich von neuem und vielleicht gefährlicher zu widerſetzen, als vorher nicht geſchehen, wie denn von dieſem Tribut und vorgegebenen Lehn, bereits vorher nach der Länge geredet, und deſſen Ungrund gewieſen worden. Dieſemnach hat Pipinus zwar wohl allemahl die Waffen in Händen gehabt, damit er nemlich denen Francken etwas zu thun machte, daß er aber ſich in offenbahre Kriege eingelaſſen, auch alle Benachbarte bezwungen haben ſolle, iſt ein Vorgeben, das wider die geſunde und Staats-Vernunfft, auch wider die Wahrheit und die damahligen Umſtände des Fränckiſchen Staats vornehmlich läufft, daher es auch keinen Glauben verdienet. Denn, wie ſchon offt erinnert worden, man muß in der Hiſtorie nicht alles ſo ſchlechthin annehmen, ſondern vor allen Dingen die geſunde Vernunfft, ſamt der vernünfftigen Möglich- und Wahrſcheinlichkeit, nicht weniger auch die Staats-Klugheit vor allen Dingen zu Rathe ziehen, vornehmlich bey denen Scriptoribus derjenigen Seculorum, da Unverſtand und Unwiſſenheit allenthalben die Oberhand gehabt, auch ſolche Leute die Geſchichte aufzuzeichnen ſich unterſtanden, die nicht mit den geringſten requiſitis hiſtoricis verſehen geweſen, wie von alle dem bereits mehrere Erinnerung geſchehen. (*) Wenn man nun bey jedem Scriptore

(*) Man muß nochmahls erinnern, ſichs nicht befremden

ptore und denen von ihnen erzehlten factis ermeldten Reguln nachgehet, ſo wird ſich gewiß eine groſſe Menge ungleich vorgeſtellter oder ſolcher Begebenheiten finden, die gar anders ausgeſehen, als ſie pflegen erzehlet zu werden, dem vornehmlich annoch beyzufügen, daß man einen jeden Scriptorem nach dem Begriff verſtehen müſſe, den er von einer Sache gehabt, nicht aber nach demjenigen, den wir uns von denen Begebenheiten machen. Es iſt daher von vielen Gelehrten ſehr zu verwundern, daß ſie denen Scriptoribus der ehemahligen Zeiten alles ſo gerade hin glauben, nicht anders, als ob man dieſen elenden und kahlen Hiſtoriſchen Helden eben ſo viel zuſtehen müſte, als dem geoffenbahrten Worte GOttes. Denn der fides hiſtorica und Hiſtoricus judicioſus ſind mit einander ſo genau verknüpfft, daß keines von dem andern geſondert werden kan. Und wie beyde zwey Extrema haben, entweder, daß man alles nach einem Köhler-Glauben, ohne weiteres Nachſinnen, vor wahr annimmt, oder, wenn man alles ebenfals ohne vernünfftige Ueberlegung gantz und gar verwerffen will, ſo muß ein vernünfftiger Mann ſich vor beyden hüten, wohl aber allenthalben der geſunden Vernunfft und andern vorher

zu laſſen, daß die ſchlechten Eigenſchafften der meiſten Scriptorum medii ævi ſo offt vorgeſtellet und berühret werden, indem dieſes vornehmlich wegen derjenigen geſchiehet, die ſich faſt lieber gleichſam todtſchlagen lieſſen, als daß ſie von dem einmahl gefaſten Vorurtheil wegen dieſer Leute abgehen ſolten.

vorher gegebenen Erinnerungen nachgehen. Wenn man alſo nach dieſem Probierſtein die Geſchichte der Francken unterſuchet, ſo wird ſich vieles Unwahre und Falſche hervorthun, als etwan ſonſt bey eines Volckes Begebenheiten ſeyn mag, wovon man auch allhier einige Beweißthümer beygebracht hat.

Das ſiebende Capitel.

Aus dem *Caroling*iſchen Hauſe aber ſind zu mercken *Carolus M.*, *Ludovicus Pius*, *Carolus Craſſus*, *Arnulphus*, *Ludovicus IV.* und *Ludovicus V.* obgleich *Arnulphus* und *Ludovicus IV.* zu dem Teutſchen Aſte gehören. Auf was vor unrechtmäßige Art aber Pipinus auf den Königl. Thron geſtiegen ſey, davon iſt im vorhergehenden nach der Länge Erwehnung geſchehen. Sein Abſehen mogte ſeyn, die Fränckiſche Monarchie, wie ſolche damahls war, in zwey Haupt-Theile beſtändig abzuſondern, weswegen er dem älteſten, Carolomanno, Neuſtrien, dem jüngern aber, Carolo, Auſtrien oder Auſtraſien zuſchlug. Doch dieſes dienete dem letztern nicht in ſeinen Kram, der, ſeiner Art nach, alles gerne zweymahl halb nahm, derowegen auch der ältere Bruder bald aus dem Wege geräumet werden muſte. Zwar reden die Fränckiſchen Scriptores hier von einer

freywilligen Abdanckung, weil dem Carolomanno das Kloſter-Leben ſo wohl gefallen, allein da deſſen hinterlaſſenen Kindern Carolus nichts von der Fränckiſchen Monarchie wolte zukommen laſſen, ſo geben es ja die Umſtände zur Genüge, daß er den Bruder nicht nur mit Gewalt ins Kloſter geſtoſſen, ſondern ihn auch allda habe hinrichten laſſen. (*) Alſo beſudelte dieſer Carl ſeine Regierung, die er Ao. 768 antrat, ſogleich mit dem Blute ſeines ältern Bruders, wie er denn des jüngern, des Gripo, ſein Blut auch an ſeine Hände ſchmierete, weil ſich ſolcher beſchwerete, daß er von dem Vater unrechtmäſſiger Weiſe wäre übergangen worden. Einen ſolchen Anfang hat demnach dieſer Printz gehabt, der zwar insgemein mit faſt unendlichen Lobeserhebungen pfleget belegt zu werden, auch in der That Magnus oder Groß geweſen, allein gewiß nicht von Tugenden, ſondern von einer groſſen Menge Laſter und Grauſamkeiten, obgleich dieſes in eines und des andern ſeinen Ohren überaus hart lauten mögte, (**) welche nemlich die facta

(*) Die Scriptores Francici können ſolche zwiſchen beyden Brüdern entſtandene Uneinigkeit zwar nicht läugnen, Vid. Eginhard. in Vita Caroli M. c. 3. Annales Franc. & Fuld. ad ann. 771. allein es wäre ſehr gut, wenn ſie auch die wahren Umſtände davon vermeldet hätten. Doch dieſe Dinge haben nicht in ihren Kram gedienet, denn daraus würde ihr groſſer Carl einen blutſchlechten Heiligen abgegeben haben.

(**) Ueber den ſonſt gelehrten und geſcheuten Werlhoff muß man ſich billig wundern, daß er in ſeiner Notit. Imp. l. 1.

facta entweder nur auf einer Seite anſehen, oder in hiſtoriſchen Dingen nachreden, lehren, und ſchreiben, was ſie in einigen geringen Compendiis gefunden haben, oder von ihren Præjudiciis nicht abgehen wollen. Doch wir wollen dieſes Fürſten ſeine Thaten nach ihrer wahren Beſchaffenheit anſehen, und dann jedem zu urtheilen überlaſſen, ob ſelbiger ſo vieles Lob verdiene, als man ihm insgemein zuſchreibet. Und zwar, daß er gleich anfänglich ſeinen Thron mit ſeiner Brüder Blute beſudelt, mithin der Anfang ſeiner Regierung ein illuſtre auſpicium geweſen ſey, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Der Krieg aber, den er hierauf ſeinem geweſenen Schwieger-Vater, dem Longobarder Könige, Deſiderio, Ao. 774 an Hals warff, iſt gewiß einer der Ungerechteſten, den man jemahls gefunden. Zwar

l. I. c. 2. dieſen Printzen auch providentia divina deſtinatum nennet, und deſſen facta nach der gemeinen Art erzehlet, die er doch als ein ſo wackerer Hiſtoricus vielmehr gar anders hätte anſehen ſollen. Denn ob er gleich den Poet. Anoym. l. I. de Geſt. Carol. M. beybringet, der ſich alſo vernehmen läſſt: Jure Monarchiam Carolo divinitus datam fuiſſe, ſo weiß man ja wohl, daß Poeten offt ſchlechte Wahrheits-Redner ſind, und daß Heucheley und Schmeicheley einiger ihre beſten Qualitäten ſind, welches alles mit faſt unzehlichen alten und neuen Exempeln erwieſen werden könte, welche Laſter bey jenen auch um ſo ſtärcker zu befinden, da noch der Pfaffen-Character dazukommt. Daher iſt auf dieſer Leute ihr Zeugniß, oder auf ihr Loben und Schelten gantz kein Staat zu machen, noch weniger von daher einiger tüchtiger Beweiß zu hohlen.

iſt es wohl wahr, daß mancher Printzen ihre Kriege, wodurch ſie ihren Staat vermehren wollen, offt auf ſchwachen Gerechtigkeits-Füſſen ſtehen; und wenn es alſo recht iſt, andern Leuten ohne Urſache das Ihrige zu nehmen, ſo hat Carolus M. allenthalben recht gehabt. Doch wie dieſes kein vernünfftiger Mann ſagen wird, alſo läſſt ſich von dieſes Herrn ſeinen Kriegen der Schluß auch gar leicht machen. Damit aber dieſer Krieg eine Schein-Urſache hätte, muſte dem Deſiderio erſt ſeine Tochter wieder zurück geſchicket werden, welche doch Carolus bereits einige Jahre als ſeine würckliche Gemahlin erkant hatte. Hierauf kam die Sache mit dem Pabſte aufs Tapet, die gleichwohl dem Carolo ſo wenig angieng, als ſonſt etwas, weil er ja nicht zwiſchen dieſem Manne und dem Deſiderio zum Richter geſetzet war, ferner die Händel, welche beyde zuſammen hatten, nicht das Fränckiſche Reich betraffen: allein Carolus ſahe wohl, daß der unrechtmäßig beſtiegene Thron nicht ruhig würde beſeſſen werden können, wenn er dieſen Printzen nicht übern Hauffen würffe, alſo muſte dieſes geſchehen. Indeſſen weiſet der gantze Krieg, daß Carolus nichts mit Gewalt, wohl aber alles durch lauter Verrätherey ausgerichtet habe, und daß ſonderlich des Königs Deſiderii ſeine Räthe und Kriegs-Bedienten erkaufft geweſen, wie er denn ohne dies nichts mit Tapfferkeit, wohl aber alles durch lauter Verräthers-Streiche zu Wercke gebracht. Daß er aber nach überwundenem Deſiderio dem Pabſte viele Schenckungen an Land

und Leuten gethan haben ſolle, wird zwar von denen München alſo vorgegeben, auch von vielen ohne Bedacht nachgebetet, niemand aber wird ſich ſolches bereden laſſen, und wer kan mit der Regier- und Herrſchſucht des Caroli zuſammen reimen, daß ſelbiger in dergleichen Staats-Einfalt ſolte verfallen ſeyn, die gewiß von ihm, als einem Länderſüchtigen Printzen eben ſo wenig zu vermuthen, als von einer Bordell-Dame groſſe Keuſchheits-Regeln zu erwarten ſtehen? Jedoch kan dieſes zugeſtanden werden, daß er ihm einige Einkünffte überlaſſen, woraus aber nachher das Uebel entſtanden iſt, daß die Päbſte ſothaner Ländereyen, aus denen ſie gedachte Einkünffte genoſſen, ſich nachher völlig bemächtiget, und ſolche als ihr Eigenthum zu gebrauchen angefangen, gleichwie ſothane ſchlimme Folgereyen in Teutſchland und anderwerts mehr entſtanden ſind, da die Geiſtlichen die ihnen nur zu genieſſen gegebene Güther nach und nach völlig an ſich gezogen, wodurch aber der bekannte verwirrte und mit der wahren Chriſtlichen Religion gar nicht übereinkommende (*) Status allenthalben aufgekommen

 iſt.

(*) Daß dieſer Satz der Schrifft vollkommen gemäß ſey, darvon darff man nur anſehen, was deßfals der Heyland der Welt Matth. XV. v. 5. ſeqq. Marci VII. v. 7. 8. 9. ſeqq. und anderwerts ſelbſt lehret, ingleichen was der Heil. Paulus 2. ad Coloſſ. v. 16.-23. dann ad Timoth. 4. v. 2. 5. ad Galat. 4. v. 9. 10. und ſonſten vorbringet. Es hat alſo Chriſtus und ſeine Apoſtel wahr oder unwahr gelehret. Iſt das erſtere, warum

iſt. Der mit denen Sachſen geführte Krieg hat nicht nur eben einen ſothanigen Ungrund, ſondern es findet ſich auch bey ſelbigem noch ein weit gröſſeres, und gewiß von einem Chriſten nimmermehr zu verantwortendes Unternehmen, indem GOtt an keinem Orte befohlen, daß man die Leute mit Feuer und Schwerd bekehren ſolle, ja unſer Heyland verdammet dieſes vielmehr, (*) und gleichwohl findet ſich bey dem gantzen Sächſiſchen Kriege keine andere als dieſe von GOtt ſo hoch verworffene Urſache, daß nemlich Carolus die heydniſchen Sachſen bekehren wollen. Man muß ſich aber hier wiederum über die Blindheit vieler Gelehrten verwundern, indem ſie faſt nicht Worte genug haben, dadurch ſie GOtt zu preiſen

warum folgen wir nicht, und haſſen diejenigen, welche dieſer Wahrheit nachgehen. Iſt aber das andere, ſo müſte derjenige gewiß allen Verſtand verlohren haben, welcher dieſes behaupten wolte. Alſo bleibet das erſtere auf einem mehr als diamantenen Grunde beſtehen, mithin behauptet man nichts, als was der Heyland aller Menſchen zu lehren und zu behaupten befohlen. Man kan von dieſer Sache auch ferner nachſehen obangeführtes Xaverii Bedencken von geiſtlichen Stifftungen.

(*) Denn Chriſtus ſagte ja zu ſeinen Jüngern: Gehet hin und lehret, nicht aber gebrauchet Feuer und Schwerd. Als auch Lucæ V. v. 13. ein Samaritaniſcher Flecken einige ſeiner Jünger nicht hatte aufnehmen wollen, dieſe aber v. 54 ſich deßfals rächen wolten, ſo beliebe man nur anzuſehen, was v. 55 Chriſtus deßfals antwortete, überhaupt aber werden ſamtliche Miſſionarii Matth. 23. v. 13. ſq. ihr vollkommenes Ebenbild finden.

ſen vermeynen, daß er durch dieſen Carolum unſern Vorfahren das Licht des Evangelii, vermittelſt Feuer und Schwerd habe aufgehen laſſen. Ob dieſe Leute ihre Vernunfft verlohren, oder wo ſolche ſonſt in dieſem Stücke iſt, läſſet man dahin geſtellet ſeyn, wenigſtens kan dieſes nimmermehr das Licht des Evangelii heiſſen, wenn man die Menſchen von einem Irrthum zum andern bringet, indem ja derjenige ein groſſer Gaſt in der Kirchen-Hiſtorie heiſſen müſte, der nicht wiſſen ſolte, wie hefftig damahls die Chriſtliche Religion verderbet geweſen, und wie man denen Leuten ſtatt des hellen Lichtes lauter Finſterniß und Aberglauben gelehret (*) habe. Was hierbey

(*) Es hat alſo Niphanius gar nicht Urſache gehabt, ſich mit dem Jeſuiten Schaden über des Caroli M. ſeine vermeynte Orthodoxie herumzuzancken, indem er behaupten wollen, Carolus ſey der reinen Religion zugethan geweſen. Man kan alſo denen Jeſuiten und allen ihren Glaubens-Genoſſen den Carolum M. gar wohl laſſen, weil nicht abzuſehen ſtehet, was der Reinigkeit der Chriſtlichen Religion dadurch abgehen ſolte, wenn man dieſen Carolum nicht bey ſelbiger hat, oder, was ſolcher vor Vortheil zuwüchſe, wenn man ihr einen ſolchen blutdürſtigen Printzen beyzehlete. Denn die Wahrheit der Religion kommet ja auf die wahren Gründe an, die mit dem, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehret, auf das genaueſte übereintreffen. Immittelſt hat der Herr Sagittarius in Antiqu. Gentiliſmi & Chriſtian. Thuringiæ zur Gnüge gewieſen, daß weder Carolus, noch ſein getreuer Spieß-Geſelle, der Bonifacius, die reine Religion gelehret. Man kan auch

bey der Sachſen ihre damahlige Religion anlanget, ſo iſt zwar wohl an dem, daß der Carolus die Irmenſeul zerſtöhret hat, allein was ſelbige eigentlich geweſen, und wo ſie geſtanden, darüber kan man ſich nicht vergleichen. Es iſt auch wahr, daß kein eintziger Scriptor, der um ſelbige Zeiten gelebet, davon einen zuverläßlichen Bericht hinterlaſſen. Denn was Krantzius und Albertus Stadenſis deßfals melden, ſind Dinge, darauf man ſich nicht verlaſſen darff, indem ſie nicht anzeigen, woher ſie ſelbige genommen, zu geſchweigen, daß ſie lange Zeit nachher gelebet, auch keiner mit dem andern in Beſchreibung dieſer Irmenſeul übereinkommt, ja wenn man alles was ſie davon vorbringen, genau anſiehet, ſo laufft es eines Theils auf ungewiſſe Berichte, andern Theils auf ungegründete und unbedachtſame Vorurtheile hinaus, indem ſie von der ſogenannten Heyden ihrer Religion einen vollkommen falſchen Begriff gehabt. Denn ob es wohl insgemein heiſſet,

auch aus des Spanhemii Introductione in Hiſt. Eccleſ. und andern ſich ſattſam belehren, was vor jämmerliche Irrthümer die Römiſche Kirche denen Leuten mit Feuer und Schwerd einprägen laſſen. Was iſt denn nun dieſes vor ein Licht des Evangelii? und warum macht man von ſolchen Dingen ein ſo groſſes Weſen, die man vielmehr zum äuſſerſten verwerffen ſolte? Denn wenn Carolus recht gethan, die Sachſen mit Feuer und Schwerd zu ſeiner Religion zu bringen, ſo begehet die Römiſche Religion ebenfals keine Sünde, wenn ſie mit denen ſogenannten Ketzern auch ſo verfähret, denn was ſelbigen vormahls der Paganiſmus war, das ſind ihr nunmehro die vermeynten Ketzer.

heiſſet, es wären ſelbige Abgötter geweſen, hätten des Teuffels Bilder angebetet, komme auch ihre ſämtliche Religion von dem Teuffel her; ſo iſt doch ſowohl der Schrifft ſelber, als auch der geſunden Vernunfft nichts ungemäſſer, als eben dieſes, (*) indem man die gantze heydniſche Religion vor nichts anders, als vor einen bloſſen Deiſmum anſehen muß, mithin haben die Zerſtöhrer derſelben von ihr auch weder einen Begriff gehabt, noch weniger bey Ausrottung der ſogenannten Götzen ſich vernünfftig und ſchrifftmäßig aufgeführet.

Von der Irmenſeul aber zu gedencken, ſo läſſet man zwar deßfals einem jeden ſeine freye Meynung, (**) glaubt indeſſen doch, daß ſolche nichts weniger, als ein Götzen-Bild, ſondern vielmehr ein ſonderbahrer locus adorationi conſecratus geweſen, bey dem die Opffer verrichtet worden, und auf welchem man ſonderbahre

(*) Bey der Religione Gentili muß man ſich vornehmlich hüten, daß man nicht zweyerley mit einander vermiſche. Daher muß man der Völcker ihren Gottesdienſt, oder die Religion ſelbſt ſehr wohl unterſcheiden von denen Betrügereyen, die ihre Prieſter dabey vorgenommen. Jener ihr Grund war kein anderer, als daß ein eintziges Göttliches Weſen ſey, welches ſich in verſchiedenen Würckungen ſehen laſſe, die man alle mit beſondern Namen beleget, woraus aber die Unverſtändigen nachher eigene und beſondere Gottheiten gedichtet, wie ſolches der gelehrte Engeländer Fleedwood in ſeiner Sylloge Inſcript. ebenfals wohl erkant hat.

(**) Vid. Meibom, de Irmenſula Saxon.

re geheiligte Fackeln aufgeſtecket gehabt, welches alles aus der Geſtalt der Irmenſeul von ſelbſten erhellet. Denn daß unſere Vorfahren nichts weniger, als einige Götzen-Bilder gehabt, muß ja der Tacitus ſelbſt bekennen, wenn er von der Teutſchen ihrem Gottesdienſte redet, (*) wie ſolten

(*) Cap. 9. de Mor. Germ. zwar ſaget er vorher, ſie pflegeten auch den Mercurium, Herculem, Martem, und Iſidem zu verehren, allein der gute Tacitus contradiciret ſich gleich ſelber, wenn er eodem cap. gedencket, es hätten die Teutſchen vor unverantwortlich gehalten, in ullam humani oris ſpeciem Deum aſſimilare, haben ſie nun keine Bilder gehabt, wie haben ſie denn bald dieſen bald jenen Gott anbeten können, indem die Verehrung verſchiedener Gottheiten ohne deren Abbildung eben ſo unmöglich iſt, als unmöglich fällt, ſich etwas cörperliches ohne einen Leib einzubilden. Zudem iſt gewiſſer als gewiß, daß von dieſen Römiſchen und Egyptiſchen Gottheiten die Teutſchen nie etwas gewuſt, daher haben ſie ſolche auch nicht verehren können, man wolle es denn in nachherigen Zeiten von denen jenſeitigen Teutſchen verſtehen. Noch weniger darff man ſich des Julii Cæſaris ſein Gewäſche verſühren laſſen, das er l. 6. de Bello Germ. von der Teutſchen ihren Gottheiten vorbringet, indem dieſes nichts als lauter Märgen ſind, welche ſich die Römer ſelbſt vorgebildet, indem ja der gute Cæſar Groß-Teutſchland mit keinem Auge geſehen. Ob auch gleich der Herdæ, des Heſi, Tanfanæ, Triglaff, Freya, und anderer ſogenannten teutſchen Gottheiten gedacht wird, ſo iſt doch noch lange nicht erwieſen, daß ſelbige beſondere Götter, und nicht vielmehr nur eigene Namen geweſen, mit denen dieſes oder jenes Volck der Teutſchen die Gottheit beleget gehabt. Denn obſchon einige bald von dieſer bald von

ten denn alſo die Sachſen zu ſelbigen gekommen ſeyn? Jedoch geſetzt, daß es ein gewiſſes Bild geweſen, ſo folget doch nicht, daß es die Sachſen angebetet, da man zwar die Chriſtliche Religion eben nicht mit dem Paganiſmo vergleichen will, allein welcher Vernünfftige wird diejenigen einer Abgötterey beſchuldigen, welche etwa vor einem Crucifixe oder Dreyeinigkeits-Bilde die Andacht verrichten? Es iſt alſo die Irmenſeul nichts anders als ein Zeichen geweſen, wo man die Gottheit hat verehren und ſelbiger opffern ſollen. Und obgleich von einem Tempel geſaget wird, darinnen dieſe Irmenſeul geſtanden, ſo folget doch ſo wenig ein Beweiß daraus, daß es ein würckliches Bild geweſen, als von der Juden oder der Chriſten ihren Tempeln auf einen Bilder-Dienſt ſich ſchlieſſen läßt, indem der

Ort

von jener Geſtalt reden, die ſothane Gottheiten gehabt haben ſollen, ſo iſt doch kein eintziger Zeuge vorhanden, der ſie mit ſeinen Augen geſehen, daher alle dieſe vermeynten Götter Bilder nichts anders, als Erfindungen und Gedichte der Münche ſind, die ſolche deswegen ausgedacht, damit ſie ſich bey der Nachwelt nur groß machen mögten, was vor Wunder ſie in Zerſtöhrung der ſogenannten Götzen mit ihrer vermeynten Heiligkeit verrichtet, da doch, wie bereits erwieſen worden, alle dieſe Zerſtöhrungen ſehr weit von der Apoſtoliſchen Aufführung gegen anderer Völcker ihre Gottheiten abgehen, und mit ſelbigen eben ſo übereinkommen, als wie Licht und Finſterniß ſich zuſammen ſchicken. Von dieſer Irmenſeul aber hat man in denen erläuterten teutſchen Alterthümern mit mehrerm gehandelt.

Ort der Irmenſeul gar wohl das Allerheiligſte mag geweſen ſeyn, wie denn überhaupt zu wünſchen, daß von unſerer Vorfahren ihrem Gottesdienſte beſſere und von ihnen ſelbſt herrührende Nachrichten mögten vorhanden ſeyn, als daß man ſich mit der Münche ihren elenden, und nach lauter Vorurtheil ſchmeckenden Berichten behelffen muß, denen gleichwohl viele ſo ſteiff und feſte glauben, nicht anders, als ob es lauter von GOtt herrührende heilige Wahrheiten wären, da es doch nur garſtige Münchs-Dichtereyen ſind. Ob annebſt das Eresberg, wo die Irmenſeul geſtanden, in Weſtphalen, oder bey dem heutigen Merſeburg in Meiſſen zu ſuchen ſey, darüber hat man ſich auch nicht recht vergleichen wollen. Allein wie diejenigen, die es in Meiſſen gelegen zu ſeyn vermeynen, und das itzige Merſeburg dafür halten, ſehr irren und einen nicht kleinen Schnitzer in dem Statu Geographico medii ævi begehen, indem die Sorben-Wenden damahls um das Meißniſche Merſeburg herum wohneten; Alſo haben die erſtern allerdings recht, wiewohl das Wunderwerck, das bey Zerſtöhrung des Eresburgiſchen Tempels vorgefallen ſeyn ſoll, nothwendig unter die Münchs-Fabeln mit gehöret, weil bey ermeldten Eresberg Waſſers genug vorhanden, GOtt daher nicht nöthig gehabt, annoch einen beſondern Brunnen auſſerordentlicher Weiſe entſpringen zu laſſen.

Doch was den mit denen Sachſen geführten Krieg ſelbſt betrifft, ſo läßt ſich billig fragen: wie dieſes Volck ſolchen gantzer 33. Jahr, und

zwar, wie die Francken vorgeben, bey beſtändig unglücklichen Feldzügen, habe aushalten können? Nehme man alſo desfalls doch ſeine geſunde Vernunfft nur ein wenig zu Hülffe, und unterſuche mit ſelbiger, ob eine Hand voll Volcks, wie die Sachſen gegen die gantze Fränckiſche Macht und Monarchie gerechnet werden konten, in dem Stande zu ſeyn vermogt haben, einen, und zwar ſtets unglücklichen Widerſtand, von gantzer 33. Jahren zu thun? Gewiß, wenn 2. Staaten, ob ſie gleich die allermächtigſten von Europa wären, 33. Jahr nach einander in Krieg verwickelt wären, und dabey einer ſtets unglücklich ſeyn ſolte, könte man wohl glauben, daß ſelbiger dem Untergange ſo lange Widerſtand zu thun vermögte, und nicht vielmehr in einigen Jahren ſich völlig überwunden ſehen müßte? Gleichwohl haben die Sachſen ſich eine ſo lange Zeit dem Fränckiſchen Staat widerſetzet. Gewiß, wer ſolche Dinge in der Hiſtorie vor gute Wahrheiten anſehen kan, der muß nicht verſtehen, was Krieg, und ſolchen unglücklich führen, heiſſe? Gleichwohl glaubt man ſolche unmögliche Dinge, füllet auch mit ſelbigen ſeine Schrifften an, und verkaufft ſie vor lauter köſtliche Wahrheiten, weiß zugleich bey dieſem 33. Jährigen Wunder-Kriege des Caroli ſeine ungemeine Tapfferkeit nicht genug herauszuſtreichen, dahingegen die guten, ehrlichen und rechtſchaffenen Sachſen, als lauter Diebe, Mörder, Räuber und Barbaren vorgeſtellet werden.

Weil aber, wie man bereits gedacht, kein Märgen iſt, das nicht eine Wahrheit zum Grunde

de habe, alſo will man zugeben, daß Carolus 33. Jahr daran gekünſtelt, bevor er die ehrlichen Sachſen übermeiſtert, es mögen auch dann und wann einige Einfälle und Scharmützel geſchehen ſeyn, und man ſtehet auch mit zu, daß die Sachſen ein oder das andere mahl in ſelbigen den Kürtzern gezogen, allein Einfälle ſind kein rechter Krieg, und Scharmützel ſind von ordentlichen Feld-Schlachten ſehr weit unterſchieden. Da auch der ſonſt viele irrige Dinge glaubende Schaten (*) ſelbſt bekennen muß, es hätten die Francken und Sachſen faſt in die 250. Jahr mit einander, ob libertatem, gekämpffet, das iſt, wer dem andern das Joch auffeilen würde, ſo folget hieraus nothwendig, einmahl, daß alles lauter Fabeln ſind, was von vorheriger durch die Francken beſchehener Bezwingung der Sachſen insgemein vorgegeben wird, alsdann, daß dieſe ihrer Haut ſich recht redlich gewehret, mithin des Caroli M. ſeine gerühmten Siege nur ſolche Dinge ſind, die zwar in denen Annalibus Francorum ſtehen, in der That aber niemahls geſchehen ſind. Ja es hat offtbeſagter Carl die Sachſen gantz nicht mit Gewalt, ſondern bloß durch liſtige und betrügliche Ueberredung zur Niederlegung der Waffen gebracht, indem er ihnen, wie die Scriptores Francici ſelber nicht undeutlich bekennen müſſen, allerley groſſe Vortheile verſprochen, hat ihnen aber nachher weniger als nichts gehalten, indem er ſie als Gefangene aus dem Lande hinweg füh-

(*) in Hiſtor. Weſtphal. l. 5.

führete, dem Ueberreſte aber das verfluchte Vehm-Gerichte auf den Hals bürdete, mithin iſt das eine ein ſtarcker Beweiß ſeiner Treuloßigkeit, das andere aber giebet ſein Blutdürſtiges, und zu allen Grauſamkeiten geneigtes Gemüthe nur allzuviel zu erkennen. Ob er im übrigen bey denen bezwungenen Sachſen einige Stiffter angeleget, daran iſt nicht zu zweiffeln, weil er ſelbige als ſeine geiſtliche Spions brauchte, wiewohl wenig daran lieget, welche es eigentlich geweſen, weil es vor die Religion, inſonderheit aber vor den teutſchen Staat, überaus geſund wäre, wenn man in beyden von ſelbigen gar nichts wüſte. (*)

So viel aber hierbey den Urſprung der Sachſen betrifft, ſo übergehet man zwar desfalls die alten Fabeln, doch kan man die groben Beſchmitzungen eines neuen (**) Autoris nicht billigen, da er

(*) So frembd als dieſes etwan manchen vorkommen dürfte, ſo gegründet iſt es gleichwohl in der Schrifft, daher darff man nur anſehen, was der Apoſtel Petrus 2. Epiſt. c. 2. v. 13. desfalls ſaget, vornehmlich was der ſeel. Lutherus dieſen Worten vor eine Erklärung beygefüget.

(**) Vid. Weiſſius de Orig. Saxon. dieſer Mann, weil er ein Schul-Mann, will zwar ein Sachſe ſeyn, allein er hätte verdienet, daß man ihn ewig aus Sachſen verbannete, indem er die ſo tapffere und ruhmvolle Nation wegen ihres Urſprunges ſo ſchändlich geläſtert hat. Und ſolche Chartequen drucket man nicht nur öffentlich, ſondern ſtreichet ſie in einigen Journalen noch wohl gar als wohlausgearbeitete Schrifften heraus; So weit iſt es alſo an vielen Orten in Teutſchland gekommen, wiewohl was die Journale anlanget, denn mit

er die Vorfahren dieſes tapffern Volcks zu nichts, als zu einem Hauffen allerley zuſammen gelauffenen nichtswürdigen Geſindels machen will, welches ſich bloß von Morden, Rauben und Stehlen genehret, denn dieſes ſind offenbahre und ſtraffbahre Schmähungen der ſo edlen Sachſen, und deren erſten Vorfahren. Ob ſie nun wohl nicht aus Aſien von denen Sacern herzuholen, ſo iſt doch gewiß, daß ſie aus Norden herkommen, und ihr erſter Anfang eben ſo, als wie der Francken ihrer beſchaffen geweſen, daß nemlich unterſchiedliche Nordiſche Völcker ſich zuſammen verbunden gehabt, um gemeinſchafftlicher Weiſe denen Römern Abbruch zu thun, wider die ihr Bündniß vornehmlich ſcheint errichtet geweſen zu ſeyn. Die Zeit, wenn ſolches geſchehen, kan zwar ſo eigentlich nicht bemercket werden, jedoch will glaublich fallen, daß es mit der Francken ihrem zugleich, oder doch um ſelbige Jahre zum Stande gekommen ſey. Ebenfalls kan man auch ſo genau nicht ſagen,

---

mit denen Teutſchen hat man hier zu thun, redet auch nur von denen gegenwärtigen, nimmt aber die Lateiniſchen Acta Eruditorum davon billig aus, ſo wird wohl an deren ihr Judicium ſich kein einziger vernünftiger Gelehrte kehren, weil man wohl weiß, daß dieſer Herren ihre Lob-Sprüche offt mit 16 Groſchen erkaufft werden können, auch ihre Judicia meiſtentheils aus dem Reiche der Vorurtheile und der Affecten, item, lobe du mich, ſo lobe ich dich, hergeholet werden. Alles dieſes aber will man ehrlichen und gelehrten Journalen Verfertigern zu keinem Nachtheil geſaget haben, weil dieſer ihre Unpartheylichkeit ſie ſelber rechtfertiget.

gen, aus was vor Nordiſchen Völckern dieſe Sachſen anfänglich beſtanden haben. Jedoch iſt wiederum gantz glaublich, daß die Juten, Teutoner und Norwager den meiſten Theil derſelben ausgemachet. Denn daß die Sachſen des Taciti ſeine Foſii ſeyn ſollten, und bey ſelbigem bloß ein Fehler im Abſchreiben vorgegangen wäre, will, auf gewiſſe Maſſe nicht wahrſcheinlich ſeyn, es iſt auch nicht abzuſehen, warum an ſtatt Foſii, Saſii geleſen werden ſolte, wie einige haben wollen. (*)

Denn dieſe Foſii, welche, allem Anſehen nach, wegen ihrer Verſchlagenheit, die Füchſe geheiſſen, mögen nachher, als die Sachſen in Teutſchland eingebrochen, nebſt andern teutſchen Völckern, mit jenem einerley Volck geworden ſeyn, anfänglich aber haben ſie zu ſelbigen nicht gehöret. Immittelſt ſind dieſe Sachſen zwar Gens compoſita geweſen, allein alles dieſes ſchadet nicht, daß ſie nicht von einem Oberhaupte wären beherrſchet worden, indem ihre beſchehene Einfälle in Teutſchland eben ſo angeſehen werden müſſen, gleichwie anderer teutſchen Völcker ihre in dem ehemahligen Römiſchen Staat. Ob man alſo wohl die ehemahligen Könige der Sachſen als eine Fabel zu verwerffen pfleget, man auch anderwärts dieſes Vorgeben zum Theil mit verworffen, ſo findet ſich doch, bey einer genauen Unterſuchung, daß das meiſte aus einem Vorurtheil herrühre, da man nemlich das Wort König in einem ſolchen Verſtande nimt, daß es ein gecröntes Haupt

 bedeu-

(*) Vid. Kirchmayer in Tacitum de Mor. Germ. cap. 36.

bedeutet, worvon die ehemahlige Welt freylich nichts wuſte, bey welcher Rex ein jeder hieſſe, der allein zu befehlen hatte. Alſo haben die Sachſen zwar keinen König nach dem jetzigen Zuſtande der Welt gehabt, ſie ſind aber wohl von einem Oberhaupte beherrſchet worden. Ob auch gleich Beda (*) hierwider einen ziemlichen Einwand machen könte, wenn er ſaget, es wurden die Sachſen jährlich durch 12 Satrapas, oder vornehme Herren beherrſchet, deren unter ihnen 42 geweſen, ſo iſt doch dieſem Beda bißher auch mehr Glauben zugeſtellet worden, als er in der That nicht verdienet, wiewohl man den guten Mann vielleicht nicht recht verſtanden hat. Denn erſtlich redet er nicht von dem gantzen groſſen weitläuftigen Volcke der Sachſen, wie ſich ſolches in Teutſchland ausgebreitet hatte, ſondern er hat nur mit denen zu thun, die Britannien eingenommen, von denen er haben will, daß ſolches vornehmlich 42. vornehme Geſchlechter unter ſich gehabt, aus denen jährlich 12. erwehlet worden, die des Fürſten ſeine Räthe geweſen, denn in einem ſothanigen Verſtande muß man ſeine Worte nehmen, und welches er auch hat ſagen wollen, weil ſonſt die Erfahrung, und dieſer des Bedæ ſein Bericht einander gantz entgegen wären. Denn, daß die *Angel*-Sachſen nicht unter 12. Herren, ſondern unter dem *Hengſt* und *Horſt* Britannien hinweg genommen, daß auch die allda von ihnen angelegten 7. beſondere Staaten nicht durch 12. Satrapas,

(*) in Hiſtor. Eccleſ. Anglicana.

pas, ſondern ein jeder durch ſein eigen Oberhaupt beherrſchet worden, iſt eine gleichſam jedem bekannte Sache, der die Engliſchen Geſchichte nur ein wenig angeſehen, worvon auch bey dieſem Staate mehr vorkommen wird. Zudem lehret die Politica, und die Erfahrung, daß das Regimen Ariſtocraticum gantz nicht geſchickt, Conqueten zu machen, wie hätten aber die Sachſen ſo groſſe Eroberungen thun können, wenn bey ihnen die Forma Ariſtocratica bräuchlich geweſen? Und warum ſolte dieſe ihre Forma glücklicher geweſen seyn, als der Francken ihre, von denen gleichwohl mehr als zu bekannt, daß unter der Ariſtocratiſchen Regierung ſie gantz nichts gegen die Römer auszurichten vermogt? Alſo iſt es an dem, daß die Sachſen allerdings ein Oberhaupt gehabt, deme aber jährlich 12. von denen Vornehmſten, als ſeine Räthe, beygeſtanden, daher die forma regiminis zwar Monarchiſch, aber unumſchränckt zu nennen.

Und dergleichen König, oder Oberhaupt der Sachſen, war *Wittekind*, der dem Carolo M. ſich ſo lange widerſetzte, welches ebenfalls auch ein ſehr ſtarcker Beweiß iſt, daß die Sachſen nicht nur von einem Oberhaupte beherrſchet worden, ſondern daß ihr Reich auch erblich geweſen ſey. Denn wenn er einen bloſſen Heerführer abgegeben hätte, wie ſolte es wohl möglich ſeyn, daß ihm bey ſo beharrlichem Unglück die Sachſen 33. Jahr das Commando gelaſſen hätten? So weiſet auch die mit denen Jüten und Dänen errichtete Alliantz, daß Wittekind mehr als ein bloſſer General geweſen.

Daß er ſich aber gutwillig mit dem Carolo vertragen, mithin dieſer Herr ihn nicht mit Gewalt bezwungen, können die Fränckiſchen Geſchicht-Schreiber ſelber nicht in Wiederrede ſeyn; allein daß ihm Carolus nichts oder ſehr wenig gehalten, hat auch ſeine Richtigkeit, und es iſt daher glaublich, daß ihn Carl, ſeiner Art nach, mit Gifft, oder auf andere Art, habe hinrichten laſſen. Ob er aber ein Chriſt geweſen, wollen zwar die Scriptores Francici haben, allein die Fabel, welche ſie desfalls mit beybringen, die den Wittekind zur Annehmung der Chriſtlichen Religion bewogen, beweiſet, daß es ein bloſſes Gedichte ſey. Denn wenn Wittekind Luſt gehabt hätte, ein Chriſt zu werden, warum hätte er ſich in einen Bauer verkleiden ſollen, den Carolum communiciren zu ſehen, indem er ja darzu weit eher als ein Fürſt hätte zugelaſſen werden können? Was ſoll denn auch das kleine Kindgen, das er in des Caroli Mund eingehen ſehen, vor eine Bewegungs-Urſache zur Ergreiffung der Chriſtlichen Religion bey ſich gehabt haben? Doch wer ſiehet nicht, daß das gantze Vorgeben von einem Münche erdichtet worden, der die Welt gerne bereden wollen, als ob die ausgedachte Transſubſtantitation damahls ſchon bekannt geweſen.

Von dieſem Wittekind aber noch etwas zu gedencken, ſo machen ihn die Sächſiſchen Genealogici insgemein zum Stam̃-Vater des heutigen Hertzoglichen Hauſes Sachſen; allein wie man von dieſer Sache anderwärts (*) bereits gehandelt, und ſolche

(*) Vid. unſern Genealogiſchen Schau-Platz, und die Geſchichte der hohen Teutſchen Häuſer.

ſolche zum Theil mit verworffen, ſo kan doch, und zwar wenn alles ohne Vorurtheil angeſehen wird, die gemeine Meynung in ſo weit einige ſtatt finden. Denn obgleich nicht ſo gar wohl bekannt iſt, ob Wittekind verheyrathet geweſen, und Kinder erziehlet, ſo iſt doch unleugbar, daß er Brüder gehabt. Da nun wahr iſt, daß alles, was die Sachſen damahls beſeſſen, auf gewiſſe Maſſe unter ſeiner Bothmäßigkeit geſtanden, (*) ſo iſt keine tüchtige Urſache vorhanden, warum man nicht glauben ſolte, daß Heinricus I. oder Auceps, nicht aus ſeinem Geſchlecht entſproſſen geweſen, obſchon bey dem Wittekindo Monacho dieſes ſo genau nicht gemeldet wird, der es doch zu verſtehen gegeben, wenn man ihn nur recht anſehen will. Als daher gedachter Heinricus I. die Marggrafſchafft Meiſſen anlegte, ſo iſt gar glaub-

(**) Dieſes möchte zwar vielen fremd vorkommen, indem es ſich, ihren Gedancken nach, mit dem nicht ſchicke, daß die Sachſen 42 vornehme Herren gehabt, welche ſchwerlich unter des Wittekindi Bothmäßigkeit geſtanden. Allein, wie bereits oben erwieſen worden, daß die Forma Regiminis zwar Monarchica, jedoch nicht abſoluta geweſen; alſo iſt nicht abzuſehen, warum ermeldete 42 Vornehme den Wittekind nicht vor ihren Landes-Herrn ſolten erkannt haben. Denn gehet es jetzo an, daß ein Ertz-Hertzog von Oeſterreich Fürſten, Grafen und dergleichen zu ſeinen Unterthanen und Land-Ständen hat, gleichwie bey einem König in Böhmen ſich dieſes auch findet, anderer Printzen itzo zu geſchweigen, ſo möchte man wohl wiſſen, warum dergleichen Dinge vormahls nicht auch hätten ſtatt finden, mithin ein Fürſt über andere ein Landes-Herr ſeyn können?

glaublich, daß er ſelbige einem ſeiner nechſten, und von dem Wittekindo auch abſtammenden Bluts-Freunde anvertrauet, indem Landgraf, Marggraf, Gaugraf vor dieſem groſſe Staats-Würden und Dienſte waren, zu denen kein Geringer gelangete, die auch zugleich eines Fürſten ſeine Geheimden Räthe abgaben. Nicht weniger iſt der Staats-Vernunfft gemäß, daß Heinricus ermeldte Marggrafſchafft alſobald erblich gemacht, daher man die vormahligen Marggrafen in Meiſſen vor eben ſolche Fürſten halten muß, die etwan jetzo paragirte Fürſten hieſſen, biß daß ſie, bey Zerreiſſung der Provinciæ Saxonicæ ſich in eine Reichs-Freyheit verſetzet, mithin aus Landes-Miniſterialen Reichs-Fürſten geworden. Denn diejenigen, welche ſich einbilden, ob wären die Land- Marg- und andere Grafen Reichs-Bedienungen geweſen, hätten auch ſolche die Kayſer und nicht die Landes-Herren errichtet, irren in der That gar ſehr, und geben dadurch mehr nicht zu verſtehen, als eines theils ihre ſchlechte Erkenntniß in dem Statu politico medii ævi, andern theils, daß ſie ſich durch die gemeine Redens-Art, ein Kayſer habe dieſes gethan, überaus unvorſichtig betrügen laſſen, von welcher Sache bereits mit mehrerm iſt gehandelt worden.

Nebſt dem machen von dem Zuge, den Carolus Anno 778. nach Spanien vorgenommen, deſſen Schmeichler, ſamt denenjenigen, welche alles ohne Unterſchied nachſchreiben was die Scriptores Francici darvon vorſagen, auch ein groſſes Weſen. Denn wahr iſt es wohl, daß Carolus

nach

nach Spanien geſchnappet hat, darzu ihm Alphonſus IV, König in Caſtilien, Hoffnung machte, allein man verſchweiget hierbey, daß nicht nur die Spanier ſelber ſich lieber mit ihren Feinden, denen Mohren, verbinden, als der Francken Herrſchafft erkennen wollen, indem darauf nicht nur die groſſe Niederlage an denen Pyräneiſchen Gebürgen erfolgete, ſondern es haben auch die Gaſconier den Reſt der geſchlagenen Armee vollends aufgerieben, welches letztere die Fränckiſchen Geſchicht-Schreiber ſelber nicht verſchweigen können. (*)

Ob man nun wohl dieſe handgreiffliche Wahrheiten, nebſt einem biß aufs Haupt geſchlagenen Carl ſiehet, ſo läſſet man ſich doch von dem Staats-Träumer, dem Eginhardo, groſſe Siege vorſagen, die Carl in Spanien befochten, und daß er allda die Gräntzen ſeines Reichs biß an den Ebro erſtrecket gehabt. Da auch um dieſe Zeiten die Mohren und Spanier gute Freunde waren, ſo müſte ſie die geſunde Vernunfft gewiß in der Mittelländiſchen See erſäufft haben, wenn ſie ſo unverſtändig gehandelt, und eines ſo groſſen Sieges ſich gantz und gar nicht bedienet, vornemlich als ſie erfahren, daß die Gaſconier den Reſt vollends anfgerieben; wer will aber eine ſo unkluge Aufführung von zwey ſo klugen Völckern ſich einbilden, und gleichwohl glauben wir dem Aufſchneider Eginhardo? (**)

N 4 Warum

(*) Vid. Eginhard. cap. 9. Poeta Anonym. ad An. 778.

(**) Dieſes Judicium dürffte zwar denen ſehr hart klingen, welche

Warum führte ſich auch der ſo tapffere Carl bey ſeiner von denen Gaſconiern empfangenen Niederlage dermaſſen zaghafft auf, daß er dieſe derbe Maulſchelle einſteckte, ohne an eine desfalls behörige Beſtraffung zu gedencken, die ein anderer und würcklich tapfferer Printz gewiß nicht auf die Seite geſetzet haben würde?

Gleiche Bewandniß hat es mit dem Panoniſchen oder Hungariſchen Kriege, indem er dieſen Völckern ſo wenig geſchadet, als denen Saracenen. Zwar von deſſen Ausgange machen die Scriptores Francici hier auch ein hauffen Weſens, und denen man gleichfalls fleißig nachbetet, daher, wenn es jener ihrem Vorgeben nachgienge,

welche den Eginhardum gleichſam vor einen heiligen Hiſtoriſchen Evangeliſten, ja gar vor einen Abgott halten. Allein wenn ſie beliebten vernünfftig zu erwegen, daß er nichts weniger als ein Hiſtoricus, wohl aber ein bloſſer Heuchler geweſen, der ſchreiben müſſen, oder ſchreiben wollen, was Carolus und ſeine Familie gerne hörete, der auch nicht die geringſten Requiſita Hiſtorici an ſich gehabt, zugleich offt die wichtigſten Dinge übergangen, oder bey ſelbigen ſehr kurtz abſchnappet, handgreifflich falſche Erzehlungen machet, und deſſen ſein Haupt Abſehen kein anderes geweſen, als ſeinen Carl als einen Helden vorzuſtellen, der ſeines gleichen nie in der Welt gehabt, gleichwie es ſothane Eginharde noch giebet, die aus Mücken Elephanten machen, und einen grauſamen Regierſüchtigen Herrn als einen Engel GOttes abpinſeln, wann, ſaget man, alles dieſes bey dem Eginhard vernünfftig, und ohne Vorurtheil erweget würde, könten ſie gar leicht finden, daß auf ſeine Erzehlungen nicht viel zu bauen ſey.

ge, gantz Panonien von dem Carolo wäre erobert, geplündert, verwüſtet, und die Gräntzen des Fränckiſchen Reichs biß an das heutige Servien und an die Wallachey erſtrecket worden. (*) Nun iſt es zwar an dem, daß ein Stück von Ober-Panonien, welches itzo Oeſterreich heiſſet, und damahls zu Panonien gehörete, denen Panoniern abgenommen worden, allein wenn der ſo Siegreiche Carl gantz Panonien bezwungen gehabt, warum behielte er denn ſolches nicht? und warum legte er zu deſſen Behauptung im Lande keine Feſtungen an, indem ja die Kunſt, ein gewonnenes Land durch ſolche in Gehorſam zu behalten, zu allen Zeiten, und ſo lange es Staaten in der Welt gegeben, ein Stück der Staats-Klugheit geweſen? Gewiß, wenn Carolus Panonien bezwungen gehabt, müſte er ein ſehr einfältiger Herr geweſen ſeyn, daß er dieſe Staats-Regel nicht auch practiciret, indem bey keinem Autore nicht das mindeſte zu befinden, daß von ihm dergleichen wäre gethan worden; ja es weiſet ſich vielmehr ein ſehr bedenckliches Gegentheil, indem er an denen Gräntzen des, denen Hungarn abgenommenen Strich Landes, das er Oeſterreich nannte, einen groſſen Wall aufführen ließ, der unten von der Donau anfienge, und ſich biß an das heutige Polen erſtreckte, befahl auch zugleich, daß man das Land in ſelbiger Gegend wüſte, und die Wälder

N 5 unum-

(*) Dieſen Irrthum hat ſonderlich Herr Peter Georgiſch: doch will man mit Widerlegung ſothanen und andern dergleichen Hiſtoriſchen Irrungen ſich itzo nicht aufhalten.

unumgehauen laſſen ſolte, die auch biß auf die Zeiten Arnolphi in dieſem Stande verblieben. Alles dieſes nun iſt gewiß genug aus ſolchen Urſachen, und auch aus Furcht geſchehen, darmit die Hungarn ihm keine unangenehme Viſite geben möchten. Denn welcher Printz handelt ſo unverſtändig, daß er denen Gräntzen ſeines Landes, und nicht vielmehr in des beſiegeten Feindes ſeinem Feſtungen anleget? Gleichwohl wollen wir dieſe Sonnenklaren Wahrheiten nicht einſehen, ſondern laſſen uns vielmehr durch das erdichtete Geſchwätze der Fränckiſchen Scriptorum zu einem andren verleiten.

Nebſt dem war der Bayriſche Krieg ebenfalls einer der ungerechteſten, den Carl unternom̃en hat, indem er zu ſelbigem nicht die mindeſte gerechte Urſache hatte, wiewohl ſich hier wiederum nicht wenig Verführung finden läßt, weil dasjenige, was er dem Taſſiloni thate, insgemein nicht genug herausgeſtrichen werden kan. Wiewohl ſich dieſer Krieg noch in etwas könte entſchuldigen laſſen, wenn wir nur erſt von dem Nexu, womit der Bayriſche und Fränckiſche Staat verknüpffet geweſen, einen beſſern und der Sache gemäſſern Begriff hätten. Denn jenen legen wir insgemein alſo aus, daß Taſſilo ein Lehns-Mann von dem Fränckiſchen Staat geweſen ſeyn muß. Wie aber oben mit vielen vernünfftigen Gründen erwieſen worden, daß Lehns-Staaten wider alle geſunde und Staats-Vernunfft lauffen, von denen auch nicht leicht etwas unbegreifflichers ausgeſonnen werden kan; alſo

kommt

kommt das gantze Werck auf die sehr ungleich verſtandenen, und noch viel ungleich erklärten Worte, *Fidelis*, *Vaſſus* und *Suus* an, von denen viele ſich einbilden, daß die Scriptores der damahligen Zeiten ſie eben in der Bedeutung genommen, darinnen ſie jetzo erſcheinen. Denn daß die damahligen Zeiten von dem Jure Naturæ & Gentium nicht das allergeringſte gewuſt, wenigſtens daß die Münche, als derſelbigen Geſchicht-Schreiber, keines von beyden verſtanden, hat ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit, und daher konten ſie auch von denen unter den Völckern vorgehenden Handlungen keinen behörigen Begriff haben, noch weniger wuſten ſie ſelbige mit denjenigen Nahmen zu belegen, die ſie eigentlich führeten, am allerwenigſten verſtunden ſie, was vor Worte, ſelbige zu benennen, man brauchen müſte. Da nun alles dieſes vollkommen wahr iſt, warum bereden wir uns denn, und ſuchen es viele in Tag hinein zu verfechten, es hätten ermeldete Geſchicht-Schreiber alle und jede unter denen Völckern vorkommende Handlungen gleich denen beſten Politicis und Moraliſten ſehr wohl verſtanden, einfolglich ſolche auch vollkommen inne gehabt, mithin eine jede derſelben mit ihren rechten Nahmen ausgedrücket? *Taſſilo* und *Carolus* ſind alſo nichts anders als Bunds-Genoſſen mit einander geweſen, und will man itzo nicht unterſuchen, ob dieſes Bündniß auf Seiten Taſſilonis ein fœdus æquale oder inæquale geweſen, genug, daß ſie in keiner andern Connexion zuſammen geſtanden, als in dieſer. Alle und jede Con-

Contracte aber, die in der gantzen Welt vorfallen, und von denen die Bündniſſe nicht auszuſchlieſſen, müſſen ja fidelitatem zum Grunde haben, und daher iſt jeder von denen, die zuſammen einen Contract oder Bündniß errichtet, dem andern fidelitatem zu leiſten verbunden, einfolglich iſt er deſſen fidelis, nicht aber deſſen Lehns-Mann, wie man itzo dieſes Wort zu erklären pfleget, davon doch die Scriptores Francici eben ſo wenig gewuſt, als wenn man ſelbiges in dem Alcoran ſuchen wolte. Wie nun dieſes ebenfalls unleugbar, die Scriptores Francici auch von keiner andern fidelitate, als von der Sociali reden, indem ſie, wie erwieſen worden, von keiner andern einen Begriff gehabt, oder ſolchen haben können, wie wollen wir denn auf die Gedancken verfallen, als ob Taſſilo des Caroli M. ſein Lehns-Mann geweſen, welches gleichwohl einige mit ſolcher Dreiſtigkeit vorbringen, nicht anders, als ob ſie ſelbſten bey dem Lehns-Actu zugegen geweſen, oder wohl gar den Lehns-Brief ausgefertiget hätten.

Doch hat Taſſilo gleichwohl des Caroli ſein Suus und Vaſſus geheiſſen, alſo iſt auch die Lehre von deſſen Lehnsbarkeit gantz richtig, weil beyde Worte nichts anders, als einen Vaſallen oder Lehns-Mann andeuten. Woher wiſſen wir aber, daß die Scriptores Francici dieſe zwey Worte in dem Verſtande gebrauchet, darinnen wir ſelbige jetzo nehmen? indem ja, nur erinnerter maſſen, dieſe Lehen in der Eigenſchafft, darinnen ſie jetzo gefunden werden, ihnen nicht bekannt waren? Allein wenn man alles dieſes auf die Seite ſetzet,

zet, ſo iſt gleich vorher erwehnet worden, daß das Bündniß zwiſchen dem Taſſilone und dem Carolo unter die fœdera inæqualia gehöre, wiewohl ſo genau nicht zu ſagen, was jenem zu ſelbigen bewogen, weil die Scriptores der damahligen Zeiten desfalls wenig oder gar keine Umſtände entdecken. Ein inæqualiter fœderatus aber iſt allerdings des andern ſein Suus, weil er ſich zu mehrern verbindet, als jener, ob gleich daraus nichts weniger als ein Lehns-Nexus flieſſet, und müſte derjenige ein ſchlechter Kenner des Völcker-Rechts und der Staats-Kunſt ſeyn, der aus einem inæqualiter fœderato einen Vaſallen machen wolte. Denn obgleich verſchiedene Feudaliſten zu lehren pflegen, auch dieſes mit allerley Exempeln beweiſen wollen, daß ein ſouverainer Printz, ſeiner Souveranité unbeſchadet, dennoch eines andern ſeinen Lehns-Mann abgeben könne, man auch endlich einräumet, daß es ehedem einige ſolche Fürſten gegeben, ſo iſt doch wegen der letztern zu mercken, daß dieſe aus bloſſem Irrthum ſolche geworden, indem die Feudiſtæ Itali mit ihrer Lehn-Rechts-Lehre ein groſſes Theil von Europa verwirret haben. Denn weil ſie in ihren Geſchichten einige ſolche ungleiche Alliirte fanden, und aber wegen ihrer Unwiſſenheit in dem Jure Naturæ & Gentium, von welchem ſie auch nicht das allermindeſte verſtunden, nicht wuſten, was ſie aus ſothanen Bundes-Genoſſen machen ſolten, dichteten ſie ſogleich eine neue Art von Lehen, deren ſie ohnedies ſehr viele ausgebrütet. Da nun dieſe Leute, oder doch deren Schüler,

nach,

nachher der groſſen Herren ihre Höfe oder Raths-Stuben anfülleten, haben ſie auch in ſelbige dieſe Lehns-Dinge mit hineingebracht, daher die angeführten Exempel freylich Beweiſe der vormahligen Unwiſſenheit der Welt ſind, die man in dergleichen Dingen gehabt, ſie bekräfftigen aber noch lange nicht, daß ein Souverain, ohnbeſchadet ſeiner Hoheit und Souverainité, des andern Souverain ſein Unterwürffiger ſeyn könne. Denn man rede in denen Lehn-Rechten von der Unabbrüchlichkeit der Ober-Landes-Fürſtl. Gewalt ſo viel als man wolle, ſo ſind es doch, wenn alles ſonder Vorurtheil betrachtet wird, eitele Einfälle, weil unterwürffig, und doch auch ſouverain ſeyn, zwey Dinge ſind, die mit einander zu beſtehen vermögen. Da alſo das Wort ſuus in dem Verſtande, wie man es heut zu Tage nimmt, denen Scriptoribus Francorum nicht bekannt geweſen, ſo haben ſie es auch in ſelbigem nicht brauchen können, einfolglich ſind die Schlüſſe, die wir insgemein von daher ziehen wollen, unbündig und von keiner Gültigkeit.

Was aber das Wort Vaſſus anbetrifft, ſo leitet Schilter ſolches von dem Gothiſchen Wort *Gvas* ab. Allein was heiſſet denn ſelbiges? ermeldter Herr Schilter hält dafür, es habe ſo viel bedeutet, als was man jetzo überhaupt einen Bedienten nennet, und ſey daraus nachher das Wort Vaſſus gezimmert worden. Nun hat man anderwerts umſtändlich erwieſen, iſt auch eine an ſich ſelbſt bekante Sache, daß alle und jede Bedienungen, die in einem Staate vorgefallen,

dreyer-

dreyerley geweſen, auch zum Theil noch ſind, nemlich Hof-Kriegs-Land- oder, wie man es jetzo heiſſet, *Civil*-Bedienungen. Ebenfals iſt weiter dargethan worden, daß die Lehen vormahls nichts anders, als ſolche Güther geweſen, deren Genuß demjenigen, ſtatt der Beſoldung, überlaſſen worden, der dieſe oder jene Bedienung gehabt. Als aber nachher mit Verſorgung der Bedienten eine ſo groſſe Veränderung vorfiel, indem die Fürſten ermeldte Güther zu ihren Cammern ſchlugen, denen Dienern hingegen vor ihre Dienſte ein Gewiſſes an baarem Gelde ordneten, jedoch daß diejenigen, welche ſonſt die innern Leib-Wachten eines Fürſten hieſſen, und ſolche zu Roß verrichtet, bey dem Beſitz ihrer Güther in ſo weit verblieben, ſo ſind daraus die heutigen Feuda oder Ritter-Güther entſtanden, von denen ebenfals bereits gehandelt worden. Wie nun alles dieſes ſich alſo befindet, mithin Thaſſilo in denen mit dem Carolo gemachten Tractaten entweder das Haupt-Generalat über ſeine zur Fränckiſchen Armée gehende Trouppen, oder aber die Capitain-Stelle über dieſes Printzen ſeine innere Leib-Wacht ſich vorbehalten, ſo haben daher die Scriptores ihn nicht beſſer als mit dem Namen Vaſſus zu belegen gewuſt, mithin *fidelis*, *ſuus*, und *Vaſſus* zuſammen einerley bedeuten. Denn daß bey einem ſolchen Printzen, wie Carolus damahls in Europa bedeutete, ein anderer Printz eine ſo groſſe Krieges-Bedienung, wegen gewiſſer Staats-Urſachen, die uns nicht bekant, gar wohl habe verwalten

walten wollen, braucht keines mehrern Beweiſes, als daß man nur vernünfftig erwegen dürffe, was deßfals an des Kayſers und anderer gekrönten Häupter ihren Höfen und Landen zu geſchehen pfleget. Wer wolte aber mit einem vernünfftigen Beſtande daraus eine Lehnsbarkeit ſchlieſſen, und zwar wie ſolche ſich jetzo in Europa befindet? einfolglich fällt alles hinweg, was insgemein von des Thaſſilonis ſeiner vermeynten Lehnsbarkeit pfleget vorgegeben zu werden, und es bleibet zugleich dabey, daß dergleichen Irrungen ſo wohl in denen Geſchichten, als auch in andern Dingen viel Böſes nach ſich zu ziehen pflegen, wenn man nemlich den vormahligen Zuſtand der Welt nach dem heutigen abmeſſen und erklären will. Da alſo Thaſſilo dasjenige nicht geweſen, dazu ihn zwar einige machen wollen, ſo folget hieraus von ſelbſten, daß Carl nicht die geringſte Urſache gehabt, ſelbigen ſeiner Lande zu berauben, ſondern daß er durch dieſe That vielmehr einen anderwertigen höchſt ſtarcken Beweiß von ſeiner Länder- und Herrſchſucht von ſich gegeben, die hauptſächlich darinnen beſtunde, daß er weder einen Höhern, als er war, noch einen Gleichen neben ſich leiden konte.

Und dieſe Künſte ſuchte er auch an dem Däniſchen Könige, dem *Gaufredo*, ins Werck zu richten, von dem zwar ein neuer Autor (*) haben will, er ſey kein König, ſondern nur ein Fürſt der Jüten geweſen, allein ſeine Autorität iſt noch

(*) Hoyer Staat von Dännemarck.

noch zu jung und zu klein, daß ſelbige die Verſicherung ſo vieler anderer Autorum ſolte verwerffen können. Dieſer Herr aber war ſehr mächtig, und hatte ſonderlich das Frieſiſche Reich unter ſeine Gewalt gebracht, ja die genaue Allianz, welche er mit dem Wittekindo gemacht, weiſet ſattſam, daß er, nebſt dieſem, Teutſchland aus der Francken Knechtſchafft erlöſen, zugleich die vorher durch die Römer, nachher aber durch die Francken verhinderte teutſche Königs-Wahl wieder habe helffen aufrichten wollen, zu welcher Würde ihm vermuthlich der Wittekind Hoffnung gegeben. Alles dieſes aber ſahe und begriff Carl gar wohl, erkante ſeine Kräffte vor viel zu ſchwach, daß er dieſem tapffern Printzen ſolte einen hinlänglichen Widerſtand thun können, daher er zu ſeinen gewöhnlichen Waffen, nemlich zu der Verrätherey, ſeine Zuflucht nahm, indem er einen von deſſen Leibwächtern erkauffte, der dem Gaufried mitten in dem Lauff ſeiner Siege meuchelmörderiſcher Weiſe ermorden muſte. (*)

Wie ſehr ſich Carl über die Hinrichtung dieſes Printzen gefreuet habe, kan Eginhard ſelbſt nicht in Widerrede ſeyn, wodurch er aber einen deſto ſtärckern Beweiß von ſeines Caroli ſchlechter Tapfferkeit ableget, indem kein Printz, der mit einer würcklichen Tapfferkeit verſehen iſt, ſeinen Feind ſcheuen wird, ſondern er gehet ihm vielmehr mit unerſchrockenem Muthe entgegen. Und von ſo-

O thanem

(*) Vid. Sax. Grammaticus Hiſtor. Dan. l. 9. & ibi Stephani.

thanem Schlag ſind des Caroli alle ſeine übrigen Kriege und Unternehmungen geweſen, von denen einige gar erdichtet, als daß er die Wilzer und Soraber Wenden bezwungen, die, wenn es ſich alſo verhielte, er gewiß würde ausgerottet haben; allein er hat gegen ſelbige eben ſo wenig ausrichten können, als gegen die Britten in Gallien, die, wenn ſie von Carolo wären überwunden worden, ſolches nicht erſt ein Paar hundert Jahr darnach die Teutſchen hätten thun dürffen.

Die Kayſerl. Würde betreffend, welche Carolo von dem Pabſte und dem Römiſchen Volcke Ao. 800 aufgetragen worden, ſo gehet ſolche zwar die Teutſchen gar nicht an, indem alle diejenigen Lehren, welche des Caroli ſeine Acquiſitiones denen Teutſchen zu gute geſchehen zu ſeyn vorgeben, irrig, falſch, und wider die Vernunfft lauffen, indem man nie einen Staat in der Welt gefunden, der einem überwundenen Volcke zum Beſten, dergleichen damahls die Teutſchen waren, ſeine Eroberung ſolte gethan haben. Es hat aber weder der Pabſt, noch die Stadt Rom, dem Carolo eine Würde vergeben können, eines Theils weil ſolche damahls nicht mehr in der Welt war, und alsdann, weil es in jener ihrer Macht und Vermögen nicht ſtunde. Denn ob es wohl an dem iſt, daß ein Volck ſeinem Fürſten eine Würde beyzulegen vermag, wie es ihm beliebig, ſo muß aber dieſes von einem gantzen Volcke, nicht aber von einer eintzigen Stadt verſtanden werden, die noch dazu nicht ihr eigener Herr und frey war, indem die Stadt Rom damahls noch unter dem Longobardiſchen

bardiſchen Reiche ſtunde. Doch wenn auch Rom des Caroli geweſen wäre, ſo vermogte es doch nicht dem Carolo eine Würde zu geben, weil ſelbige bereits ſeit etlichen 100 Jahren (*) in der Welt zu ſeyn aufgehöret hätte, jener auch deßfals nicht die geringſte Befugniß zuſtunde. Denn ob ſie gleich vor dieſem Domina Mundi geheiſſen haben ſoll, ſo iſt doch dieſes nicht von der Stadt, ſondern von dem Römiſchen Rathe, und nach geänderter Regiments-Form, von deſſen Kayſern oder Ober-Herren zu verſtehen, indem ja keine Stadt eine Bothmäßigkeit über die Menſchen ausüben kan. Ob auch gleich der Römiſche Staat ſich in eine formam Monarchicam verändert hatte, ſo iſts zwar an dem, daß in ſelbiger der Sohn nicht allemahl dem Vater nachfolgete, und alſo verſchiedene unächte Throns-Erhebungen mit unterlieffen, gleichwohl war die Kayſerl. Würde jederzeit nichts anders, als ein perſonaliſſimum, indem ſelbige nicht von der freyen Willkühr des Römiſchen Volckes herrührete, ſondern ſie ward vielmehr durch die Waffen eingeführet, einfolglich hatte jenes keinen Antheil an ſelbiger. Als daher der letztere des Kayſerl. Hauſes, Auguſtus Momyllus, verſtarb, hörte ſelbige in denen Abendländiſchen Theilen des ehemahligen Römiſchen Staats gantz und gar auf, ward hingegen mit dem Morgenländiſchen Staate verknüpffet, einfolglich konte weder Rom,

 noch

(*) Dieſes müſſen Coſtalius, Baronius und andere Päbſtler ſelber zuſtehen.

noch deſſen Biſchoff dem Carolo eine Würde weggeben, wozu ſie nicht das mindeſte Recht und Befugniß hatten, noch ſolche von ihnen oder ihren Vorfahren herrührete. Es verſtund und begriff auch alles dieſes Carolus ſelbſt, daher er dann von dem Griechiſchen Kayſerthum die Erkennung für einen Kayſer verlangte, allein gewiß nicht für einen Römiſchen, denn dadurch würde er ſich ſelbſt, und zwar wegen ſeiner beſchehenen Eroberung dieſer Stadt geſchadet haben, ſondern er wolte für einen Kayſer der Francken gehalten ſeyn. Zwar könte hierwider eingewendet werden, daß er ſich ja beſtändig geſchrieben Imperator Romanus, allein dieſes ſolte nur ſo viel ſagen, als ob er einen vormahligen Römiſchen Kayſer vorſtelle, denn ſonſt hätte er zu verſtehen gegeben, daß ſeine und ſeiner Vorfahren beſchehene Eroberungen unrechtmäßig wären, die alſo erſt durch dieſen Titul müſten gerechtfertiget werden, welches doch von dem Carolo nimmermehr zu vermuthen, und er hätte zugleich bey dem Griechiſchen Kayſerthum erſt um die Abtretung der eroberten Länder anſuchen müſſen, welches aber, daß es geſchehen ſey, gar nicht zu erweiſen iſt. Solchergeſtalt hat die Kayſerl. Würde ein mehrers nicht bedeutet, als daß er von dem Griechiſchen Kayſer eben die Ehre und den Rang begehret, den ehemahls ein Römiſcher Kayſer von dem Conſtantinopolitaniſchen Hofe genoſſen. Immittelſt gehörete dieſe Würde nicht dem Fränckiſchen Reiche zu, ſondern ſie war, wie vorgedacht, ein perſonaliſſimum des Carolingiſchen Hauſes, ein-

einfolglich können die Teutſchen ſich deren gar nicht anmaſſen, weil ihr Reich zwar wohl ein Stück des ehemahligen Fränckiſchen, allein keine Continuation von ſelbigem iſt.

Zwar iſt es an dem, daß dieſes ſchlimme Vorurtheil bey nicht wenigen eingeriſſen iſt, (*) obgleich von ſelbigem nicht der geringſte tüchtige Grund gegeben werden kan, indem nicht abzuſehen, woher die vermeynte Continuation zu erweiſen ſtünde? Zwar wenn Teutſchland das Haupt-Stück des Fränckiſchen Reiches geweſen wäre, ſo ließ jenes ſich noch einiger maſſen vertheidigen; da aber dieſes der Wahrheit gantz entgegen, indem alle und jede Landſchafften, aus welchen der Fränckiſche Staat beſtunde, lauter zuſammen eroberte Länder hieſſen, von denen ſich keines eines Vorzugs rühmen konte, ſo iſt nicht zu befinden, wie der teutſche, aus ſich ſelbſt wieder entſtandene, und mit dem zerfallenen Fränckiſchen Reiche nichts gemein habende Staat, eine Continuation von dieſem heiſſen wolle? Und obgleich einige von ihrer erdichteten Provincia Franciæ ein Hauffen Weſens machen, ſelbige auch matricem Imperii Teutonici nennen, ſo iſt doch das erſtere weiter nichts, als eine erdichtete Sache, und es müſte auch ſodann folgen, daß dieſe ausgekünſtelte Provincia Franciæ die eigentliche Continuation des Fränckiſchen Reiches hieſſe; das andere aber

(*) Von alle dem hat man in der allerneueſten Teutſchen Reichs- und Europ. Staats-Hiſtorie mit mehrern gehandelt.

iſt dem erſtern nicht ungleich, ja es kommt noch weit irriger heraus als jenes, weil es den Fränckiſchen Staat vor das Teutſche Reich ausgeben wollen, und alſo gewiß genug unter die vollkommenen Unwahrheiten gehöret. Zudem müſte dieſe vermeynte Continuation ſich auch ereignen, entweder ratione modi ſuccedendi, oder ratione formæ regiminis, oder aber ratione familiæ regnantis, allein wo findet ſich denn ſolches, oder nur eins davon bey dem Teutſchen Reiche? Wenn auch ferner ein Staat durch den andern continuiret heiſſen ſoll, ſo müſſen ja alle und jede Provintzien, oder doch die vornehmſten von ſelbigem, bey dem continuirenden annoch vorhanden ſeyn, wie wolte aber dieſes von dem Teutſchen Reiche geſaget werden können? Es wird alſo jeder Vernünfftige finden, daß dieſe angegebene und faſt durchgängig bißher geglaubte Continuation ein Nichts und leerer Einfall ſey, der zugleich denen Teutſchen nichts hilfft, wohl aber ſelbigen ſchadet. Was hilfft es ihnen auch überhaupt, wenn ſie dieſen Printzen unter ihre Kayſer rechnen, und ſelbigen zu ihres Reichs Ur-Anherrn machen, der gleichwohl dieſes weder verdienet, noch ihnen ſolches zu ſonderbahrer Ehre gereichet. Man laſſe alſo denen Frantzoſen ihren Carl, und wolle daher das redliche und tapffere Teutſche Reich mit einem ſolchen Fürſten nicht beläſtigen.

Ob nun alſo wohl Carolus M. kein ſolcher Printz geweſen, gleichwie ihn die Münche, und diejenigen, welche dieſen Leuten glauben und nachbeten,

ten, vorſtellen, ſo hat er doch einen ziemlichen Conqueranten abgegeben, indem er die Gräntzen des Fränckiſchen Staats nicht wenig erweitert, ungeachtet er ſo viele und groſſe Eroberungen gar nicht gemachet, gleichwie Eginhardus ſolche erzehlet; die Theilungen aber, welche er in dem Fränckiſchen Staat vorgenommen, zeigen ebenfals zur Gnüge, daß die Kayſerl. Würde ein Perſonaliſſimum des Carolingiſchen Hauſes geweſen, wie dieſes vorher nach der Länge erwieſen worden. Nebſt dem legen dieſe Theilungen zugleich mit dar, daß man in dem Fränckiſchen Staate wohl unterſcheiden müſſe, einmahl, was den Fränckiſchen Staat an und vor ſich ſelber ausgemachet, und dann, was vor Königreiche vereinigter Weiſe bey ſelbigem ſich befunden. Jenes waren diejenigen Länder, welche die Francken in Teutſchland beſaſſen, nemlich Bayern, Schwaben, das jetzige Francken, und was die Sachſen damahls allda eingenommen hatten, ferner der Römer ihr Germania prima und ſecunda, ſamt alle dem, was ſie in Gallien gewonnen hatten. Mit ihm vereinigte Königreiche und Staaten hingegen bedeuten das Königreich Burgund und Aquitanien, ſamt dem Königreich Jtalien, worunter zugleich die Stadt Rom nebſt ihrem Gebiethe gehörete; denn die Schenckungen, welche der Römiſche Hof vorzugeben pfleget, ſind, wie bereits erwieſen worden, erdichtet, indem Carolus nichts an Land und Leuten, ſondern nur an einigen Einkünfften weggegeben. Und auf dieſe Eintheilung der Fränckiſchen Monarchie gründen ſich

alle und jede nachher errichtete andere Theilungen, ſo viel auch deren geſchehen ſind, indem die ſonſt gewöhnliche Abtheilung in Auſtraſien und Neuſtrien nicht mehr geachtet ward, welche ohne dem weder eine Diviſio Politica noch Geographica, ſondern nur eine überhaupt gemachte Abtheilung hieſſe, ungeachtet die Scriptores Franccici ſelbiger dann und wann annoch gedencken, wie von alle dem bald ein mehrers vorkommen wird.

Das achte Capitel.

LUDOVICUS PIUS.

Wir ſchreiten nun zu dem *Ludovico Pio*, als des Caroli jüngſten Printzen und Reichs-Nachfolger, der aber ein Herr war, welcher dem Vater, wegen der Luſt zum Kriege, gar nicht nachſchlug, und er trat Ao. 814 die Regierung an; warum er aber dem Vater nicht nachgeſchlagen ſey, davon kan man verſchiedene Urſachen anführen. Und zwar ſo iſt es überhaupt an dem, daß ein mit lauter Kriegen beſchäfftigter Printz ſelten ſeines gleichen zu hinterlaſſen pfleget, einmahl, weil dieſe Begierde nicht allen Menſchen eingepflantzet iſt, andern Theils, daß die Erziehungs-Vorſorge nicht allezeit ſo eingerichtet wird, wie ſie in einem

einem ſothanigen Staate ſeyn ſolte. Nebſt dem hat es ſeine Richtigkeit, daß ein jeder Menſch ſeine eigene Neigungen beſitze, die nach Ergebung der Umſtände verderbet oder auch verbeſſert werden könne. Weil nu an des Caroli ſeinem Hofe die Geiſtlichkeit jederzeit viel galt, wie es etwan ſolche Printzen zu machen pflegen, die ihre Ungerechtigkeiten gerne durch eine Scheinheiligkeit bedecken wollen, Ludewig hingegen, allem Anſehen nach, eine ſonderbahre Neigung vor dieſe, obgleich eben nicht viel nutzende Leute hegete, ſo fiel es dieſen auch nachmahls um ſo viel leichter, ihn gantz und gar in ihr Netz zu ziehen, dergeſtalt, daß ſeine gantze Regierung elend und pfäffiſch herauskam, mithin des Fränckiſchen Reiches ſein Verfall unter ihm unumgänglich eintreten muſte. Zwar hatte Carolus M. ſelbſt dazu ſchon vielen Anlaß gegeben, indem er bey ſeinen Lebzeiten die vorgedachte unnöthige Reichs-Theilung vornahm, welches von ihm gewiß gar nicht Staats-klug herauskam, und ſcheinet es wohl, daß hinter ſelbiger die Geiſtlichen mögen geſteckt haben, welche dem Carolo ſo ſchöne Anſchläge gegeben. Dieſe vorberührte Theilung demnach, und zwar ſonderlich die letztere Ao. 840 zergliederte das Carolingiſche Hauß in zwey Haupt-Linien, nemlich in die Italiäniſche, und in die eigentliche **Fränckiſche**, welche aber der Fränckiſchen Monarchie lauter Böſes verurſachet hat. Zwar pflegen die meiſten Scriptores die erſtere Linie zu übergehen, allein es iſt ja ſelbige mit dem Pipino, als älteſten Printzen des Caroli M.

nicht ausgeſtorben, ſondern ſie hat ſich in Italien beſtändig erhalten, obgleich unter ſehr vielen Bedrückungen des jüngern, oder Ludoviciſchen Stammes. Und eben von jener kommen alle die Anſprüche her, welche in Italien von offt beſagtem Pipino abſtammende Printzen jederzeit behauptet, wie beygefügte kleine Genealogie alles dieſes mit mehrerm beſtärcket.

CAROLVS M. † 814.

Pipinus, † 810. bekam Italien.	Ludovicus Pius, von dem vorher.
Bernhardus, König in Italien, von dem die daſigen folgenden Könige abſtammen. vid. Theſauro Iſtorie di Regno d'Italia. l. 1.	

Dieſer Linie demnach gehörete von Rechtswegen die Kayſerl. Würde, welche, wie vorher erwieſen worden, nicht auf dem Fränckiſchen Reiche, ſondern auf des Caroli ſeinem Hauſe hafftete. Denn obgleich einige vorgeben, es ſey das Jus Repræſentationis in dem Fränckiſchen Reiche nicht bekant geweſen, ſo iſt ſolches doch gantz falſch, weil eine ſolche Würde, wie die Kayſerliche, alſo beſchaffen war, daß ſie allemahl auf dem älteſten eines Hauſes und ſeiner Linie hafften muſte, indem es wunderlich herauskommen würde, wenn

wenn an ſolcher alle und jede einen Antheil haben, oder deren Vergebung in der freyen Willkühr des Primi Acquirentis beruhen ſolte? Carolus alſo konte ſolche ſeinem älteſten Printzen, dem Pipino (der zwar vor dem Vater verſtarb,) und deſſen Deſcendenten nicht nehmen, und das Verfahren des Ludovici Pii, da er ſeinem jungen Vetter, dem Bernhardo, die Augen ausſtechen und ihn hernach ermorden ließ, war eine ſolche gottloſe Grauſamkeit, die wenig ihres gleichen hat, und dafür auch dieſer elende Herr von ſeinen Kindern nachmahls rechtſchaffen iſt gezüchtiget worden. Man ſiehet aber wohl, daß ſolche von denen teutſchen München hergekommen ſey; denn weil Bernardus vermuthlich ein munterer und vernünfftiger Herr war, der nach der Geiſtlichen Willen gar nicht leben, noch alle und jede ihre nichtswürdige Streiche gut heiſſen wolte, ſo konten ſie ſich auch von ihm wenig Gutes verſprechen, und wolten alſo lieber dem einfältigen **Ludewig** anhängen, der ein beſſerer Mann vor ſie war, als jenem wackern Herrn.

Ob nun wohl des Caroli M. ſeine Theilung einen nicht kleinen Anfang zur Schwächung des Fränckiſchen Reichs gemacht hatte, ſo vergröſſerte doch **Ludewig** der fromme dieſes alles durch die Seinigen noch mehr. Zwar iſt es wohl an dem, daß die, vor ſeiner anderwertigen Verheyrathung vorgenommene Theilung das Reich eben nicht würde zergliedert haben, indem die andern Söhne nur paragirte Fürſten waren; eine Sache, die wohl dem Namen nach neu, der

That

That aber nach damahls allerdings bekant war: allein da es einmahl ſeine Richtigkeit hat, daß alle Theilungen einen Staat ſchwächen, anbey die paragirten Herren insgemein gern würcklich ſouveraine Herren werden wollen; ſo iſt ſelbige allerdings der andere Grund der verfallenen Fränckiſchen Macht geweſen. Alles dieſes verſchlimmerte *Ludovicus pius* durch ſeine andere Ehe, die er wohl hätte unterlaſſen können, weil er bereits ein ziemlich bejahrter Fürſt, es ihm auch an Söhnen nicht fehlete; doch ihn ſtach der zwar nur ſonſt der Jugend gewöhnliche Kitzel, und die Herren Geiſtlichen mögen hier ihre Hand auch mit im Spiel gehabt haben. Dieſes Herrn ſeine andere Gemahlin aber, die ſchöne Judith, wird zwar eine Gräfin von Altorff (*) genennet, allein Theganus (**) ſaget, ſie ſey von väterlicher Seiten von denen alten Fürſten von Bayern, von mütterlicher hingegen aus Fürſtl. Sächſiſchen Geblüt entſproſſen geweſen. Nun wäre zu wünſchen, es mögte dieſer Autor wegen ſothaner Geſchlechts-Ankunfft ſich deutlicher erkläret haben, immittelſt kan doch hieraus obiges, was wegen der Sachſen erwehnet worden, daß ſolche unter einem Oberhaupte, das iſt, unter einem Fürſten geſtanden, ſattſam beſtärcket werden. Denn wenn der Judith ihre Vorfahren Duces Saxoniæ geweſen, kan dieſes Wort ſchwerlich in dem Ver-

(*) Der Autor vitæ Ludovici pii nennet ihren Vater nur bloß comitem.

(** Cap. 26.

Verſtande genommen werden, darinnen es die Römer und auch die Francken gebrauchet, nemlich daß es nur einen bloſſen General bedeutet habe, ſondern es muß dadurch ein Fürſt und Beherrſcher angezeiget werden, in welchem Verſtande es auch anzuſehen, wenn die Ahnen der Judith von väterlicher Seiten ebenfals Duces heiſſen. Wenn aber angeführter Autor (*) der Judith ihren Vater nur bloß einen Grafen heiſſet, ſo iſt es zwar an dem, daß man ſich deßfals über die Nachläßigkeit der damahligen Scriptorum beſchweret, daß ſie das Wort Comes nur bloß hin gebrauchet, ohne zu bemercken, wo er ein Comes geweſen, allein dieſes rühret aus einem bloſſen Vorurtheile her, indem wir die damahligen Grafen uns in derjenigen Geſtalt vorſtellen, darinnen wir ſelbige itzo ſehen, da man vielmehr bedencken ſolte, daß das Wort Graf in damahligen Zeiten zwar überhaupt nur einen Bedienten angezeiget, allein wenn die Scriptores ſelbiges nur ſo bloß brauchen, wollen ſie dadurch einen Gangrafen, das iſt, nach heutiger Art zu reden, einen Ober- oder Krayß-Amtmann andeuten, der zugleich einen Staats-Bedienten abgegeben, wie man von alle dem auch ſchon gehandelt hat. Alſo war der Judith ihr Vater Ober-Befehlshaber in dem gantzen vormahligen Germania prima. Denn weil die Fränckiſchen Könige ſich ſelten, oder faſt nie auswerts vermählet, mithin aus ihrem Staate allemahl eine Gemahlin ausſuchten, ſo muß von

(*) Anonym. in vita Ludov. pii.

von ſelbſten folgen, daß ſie ſich nicht an gemeiner oder nur geringer Leute ihre Töchter verheyrathet, ſondern daß ſie allemahl eines vornehmen Teutſchen Herrn ſeine Tochter ausgeſuchet.

Wie es nun an dem iſt, daß die von dem Carolo und Ludovico vorberührte Theilungen die Macht des Fränckiſchen Reichs inſonderheit geſchwächet; alſo iſt vor andern die letztere von des Ludovici pii ſeinen Söhnen beſchehene, und die Ao. 844 zu Verdun beſtätiget worden, zu mercken, indem durch ſolche die Fränckiſche Monarchie zwar in drey beſondere Reiche zerſchlagen ward, deren keines von dem andern dependirete, gleichwohl war ſothane Theilung auch nicht alſo beſchaffen, daß, wenn eines dieſer drey Reiche oder die über ſolches herrſchende Linie ausſtürbe, die Völcker, aus denen ſolches beſtund, dadurch in libertatem naturalem gerathen wären, und daß die überlebende Linien daran kein Recht der Nachfolge hätten ſuchen können. Dieſe letztere Meynung wollen zwar verſchiedene teutſche Gelehrte behaupten, (*) ſie thun aber ſolches aus keiner andern Urſache, als dadurch ein irrig gefaſtes Principium feſt zu ſetzen, daß nemlich dieſe Theilung der Urſprung und Anfang des teutſchen Reichs ſey, mithin ſolches, ihren Gedancken nach, von daher deſto füglicher eine Fortſetzung des Fränckiſchen zu nennen ſey. Wie man aber bey allen menſchlichen Handlungen vornehmlich auf

(*) Conring de fin. Imp. Obrecht. Prodrom. rer. Alſat. cap. 6.

auf den Haupt-Zweck, den beyde Theile dabey gehabt, ſehen muß, indem daraus alle und jede Erklärungen ſich von ſelbſt zeigen, mithin bey vernünfftiger Unterſuchung derſelben ſich ſo gleich ergiebet, ob jene dem menti contrahentium & paciſcentium gemäß ſey oder nicht? Alſo gieng ja bey allen und jeden Kriegen, die des Ludovici pii ſeine Söhne mit einander führeten, der Haupt-Zweck vornehmlich dahin, daß ſie bey der einmahl eingeführten Reichs-Theilung verbleiben wolten, dergeſtalt, daß zwar keiner unter dem andern ſtünde, jedoch in einer beſtändigen Off- und Defenſiv-Allianz, wie man es itzo nennet, zuſammen lebeten; (*) aus was vor einem Grunde alſo wolte man denn hieraus erzwingen, daß der Haupt-Zweck dieſer Pactorum dahin gerichtet geweſen, daß, bey einem ereignenden Ausſterbe-Fall, kein Reich oder keine Linie der andern habe ſuccediren ſollen, indem bey denen errichteten Pactis ihr vornehmſtes Abſehen gar ein anders war, nemlich daß das Fränckiſche Reich niemahls zerfallen mögte, (**) welches aber nothwendig hätte geſchehen müſſen, wenn von denen Paciſcenten alle und jede zukünfftige Succeſſion durch gedachte Pacta wäre aufgehoben worden.

Doch

(*) Dieſes zeiget Nithardus l. 4. p. 480. ausdrücklich mit dieſen Worten an, wenn er ſaget: frueretur alter alteri ſubſidio ac benevolentia.

(**) Dieſes beſtärcken vorher aus dem Nithardo angeführten Worte ſamt denen Pactis Verodunenſibus ſelber zur Gnüge.

Doch will man von Seiten der gegentheiligen Meynung einwenden, daß gleichwohl in denen Pactis Verodunenſibus ſtehe, ut regna iſta in perpetuum ſint & maneant diviſa, woraus ſattſam folge, daß ſie niemahls mit einander wieder hätten vereiniget werden ſollen, mithin ſey das Teutſche Reich dadurch allerdings ein eigener Staat geworden: allein vorgedachte Gelehrte fallen auf dieſe wunderliche Erklärung bloß um deswillen, damit ſie, ihren Gedancken nach, der Frantzoſen ihre Anſprüche auf Teutſchland dadurch deſto beſſer zernichten mögten; doch wie ſelbige nicht nur ſehr fremd, gezwungen, und denen Tractaten ſelbſt vollkommen widerſprechend herauskommt, ja die ſo gar augenſcheinlich mit der Hiſtorie ſtreitet; alſo iſt nicht abzuſehen, warum man mit ſo elendem Gewehr gegen Franckreich ſtreiten wolle, da man ja viel beſſere Waffen gegen ſelbiges haben kan. Man gebe alſo denen Frantzoſen nur zu, und räume ihnen ein, daß, nach Abgang der Caroliniſchen ältern Linie, die Franco-Galliſche in Teutſchland hätte ſuccediren ſollen; man geſtehe auch, daß die Teutſchen unbefugt von Franco-Gallien abgetreten wären; mit alle dem aber wird man denen Teutſchen gewiß gar nichts vergeben, noch weniger ſich dadurch auch nur in dem mindeſten ſchaden, wie alles dieſes gleich erwieſen werden ſoll, wenn nur erſt mit wenigen dargethan worden, daß voran geführte Worte denjenigen Verſtand gantz nicht haben, den man ihnen itzo andichten will. Denn nachdem des ältern Ludoviciſchen Printzen, des Lotha-

Lotharii ſeine Linie ausgegangen war, erfolgte ja ſogleich die Theilung deſſen bißherigen Reichs, und es iſt itzo nicht die Frage, ob Carolus Calvus mit dem Ludovico Germanico richtig getheilet, ſondern ob ſothaner Theilung die mehrbeſagten Pacta Verodunenſia nicht im Wege geſtanden? welches letztere gewiß von nirgends her erwieſen werden kan, vornehmlich da kein eintziger Scriptor Francicus davon etwas gedencket, welches ſie aber gewiß nicht verſchwiegen haben würden, wenn ſie von denen dieſer neuen Theilung wegen entſtandenen Irrungen nach der Länge und mit allen Umſtänden reden. Alſo ſiehet man, auf was vor ſchlechten Gründen der gemeine Urſprung des Teutſchen Reichs beſtehe, und daß vielmehr die Krone Franckreich eine Continuation der Fränckiſchen Monarchie genennet werden könne.

Allein ob denen Frantzoſen einzuräumen ſey, daß nach Abgang der Carolingiſchen Linie, die jüngere, als die Franco-Galliſche, in Teutſchland habe ſuccediren ſollen? davon iſt gleich vorher Erwehnung geſchehen, man hat auch gedacht, daß nicht wenig teutſche Gelehrte die Bejahung dieſer Frage vor ſehr gefährlich halten, welches doch gleichwohl, wenn es nur recht erweget wird, ſich gar nicht findet. Denn da unläugbar iſt, daß unter denen Ländern, daraus das Fränckiſche Reich beſtanden, Teutſchland keinen Vorzug vor denen andern gehabt, ſondern allerdings ein unterwürffiges Land war; da auch ebenfals nicht zu widerſprechen ſtehet, daß vorgemeldte

Theilung denjenigen Verſtand und Beſchaffenheit gar nicht gehabt, den man ihr anzudichten pfleget; alſo folgethieraus von ſelbſten, daß, als die ältere Carolingiſche Linie ausgegangen, Teutſchland wie vor und nach ein Stück der Fränckiſchen Monarchie geblieben ſey, daher in ſelbigem die jüngere Linie hätte nachfolgen müſſen, oder deutlicher zu ſagen, daß es mit dem übrigen Fränckiſchen Staats-Cörper wieder habe zuſammenwachſen und mit ſelbigen vereiniget werden ſollen. Alles dieſes iſt zwar unwiderſprechlich wahr, doch haben es die Franco-Galli nicht nur muthwillig verſäumet, ſondern ſie haben auch die Teutſchen von dem vinculo ſubjectionis gutwillig loßgezehlet, mithin ſie aller und jeder Verbindlichkeit erlaſſen. Denn daß nach Ausgang offt erwehnten ältern Carolingiſchen Stammes die Teutſchen ſich an den jüngern in Franco-Gallia gehalten, iſt von daher glaublich, weil ſie eine ziemliche Zeit verzogen, ehe ſie zu einer Königs-Wahl geſchritten, die, wenn jenes ſich nicht alſo befunden, ja eher und gleich nach dem Tode des Ludovici IV. hätte geſchehen können: weil aber ſolche nicht erfolget, ſo muß der Verzug von ſelbiger vorerwehntes nothwendig die Haupt-Urſache geweſen ſeyn. Und ob man gleich einwenden und ſagen wolte, es habe dieſer Verzug daher gerühret, weil man die Königliche Würde dem Ottoni angetragen: wenn daher die Teutſchen bey Franco-Gallien hätten bleiben wollen, würden ſie ſolche nicht dem Ottoni angeboten haben. Doch iſt hierauf gar leicht

zu

zu antworten: weil nemlich viele Dinge vorgefallen ſind, von denen die Scriptores der damahligen Zeiten nichts gedencken, wer wolte hieraus den Schluß machen, daß ſolche nicht würcklich geſchehen wären, mithin wird aus dieſem Einwand gantz nichts erfolgen. Wenn auch mehrberührte Anbietung der Teutſchen, die ſie dem Franco-Galliſchen Stamm gethan, nicht würcklich geſchehen wäre, warum haben denn die Frantzoſen der vorhabenden Wahl ſich nicht widerſetzet, mit der es gewiß nicht heimlich zugegangen, weil ſichs, wie vorgedacht, eine ziemliche Zeit mit ſelbiger verzogen. Und obgleich die Frantzoſen noch weiter mögten einwerffen und ſagen wollen, es wären die innerlichen Unruhen in Franco-Gallia damahls ſo groß geweſen, daß ſie an die Nachfolge in denen Teutſchen Landen nicht hätten dencken können, ſo ruhet doch dieſer gantze Einwand auf nichts, als auf einer petitione principii. Denn es mögen die Unruhen in einem Staate ſo groß ſeyn als ſie wollen, ſo wird man doch nicht ſo gar vergeſſen ſeyn, daß man an ein Land, das zur Abtretung geneigt, nicht dencken ſolte, wenigſtens ſucht man ſeine deßfals habende Rechte durch eine ſchrifftliche Proteſtation zu erhalten, wenn ſonſt keine andere Mittel mehr übrig ſind. Es ſey alſo denen Frantzoſen Trotz geboten, daß ſie auch nur das allergeringſte aufweiſen oder herfürbringen ſolten, aus welchem zu beweiſen wäre, daß ſie der bey denen Teutſchen angefangenen Königs-Wahl ſich widerſetzet hätten.

Solchergeſtalt haben die Franco-Galli Teutſchland gutwillig verlaſſen, mithin ſich ihres auf ſelbiges habenden Rechts begeben, zugleich auch deſſen erwehlten König Conradum I. alſobald vor einen rechtmäßigen freyen Printzen erkant, und mit ſelbigen Tractaten gepflogen, gleichwie mit allen andern deſſen Königen. Ja ſie haben überhaupt mit dem gantzen Staate viele 100 Jahr nach einander beſtändig als mit einem freyen, von keinem Menſchen dependirenden Staate, bald Alliantzen gemachet, bald Krieg geführet, bald mit ſelbigen wieder einen Frieden geſchloſſen, bald ſich mit ihm in andere Tractaten eingelaſſen, ohne daß von ihnen jemahls auch nur die geringſte Erwehnung geſchehen wäre, daß dieſer Teutſche Staat ſich von ihnen unrechtmäßig loß gemachet hätte. Endlich und welches das allerwichtigſte, ſo haben ſie dieſem teutſchen Staate, und deſſen Oberhaupte ſo gar den Vorrang vor ihren eigenen Staate und deſſen Königen gantz freywillig eingeräumet, ohne jemahls an einem etwan habenden Anſpruch zu gedencken. Da nun die Frantzoſen ein ſo kluges und geſcheutes Volck ſeyn wollen, ſtünde auch wohl zu vermuthen, daß ſie dergleichen gethan haben würden, wenn ſie in ihrem Gewiſſen nicht vollkommen überzeugt geweſen, daß ſie an denen Teutſchen von nirgends her einen Anſpruch machen könten? Ob auch gleich der Teutſche Antheil des Fränckiſchen Staats Francia orientalis, deſſen Regier-Stamm aber der Teutſche genennet worden, ſo folget doch aus alle dem weiter nichts, als daß Teutſchland ehe-

mahls einen Theil des Fränckiſchen Reiches ausgemachet, und daß der Printz, der ſolches beherrſchet, der Teutſche iſt geheiſſen worden. Wenn demnach die teutſchen Gelehrten, als die Frantzoſen Ao. 1681 anfingen, auf ſolche alberne und längſt vermoderte Anſprüche zu fallen, alles dieſes zu erwegen beliebet, mithin ſolches denen Frantzoſen vorgeſtellet hätten, würden ſie damit weit mehr ausgerichtet haben, als daß ſie mit der wunderlichen Ausflucht aufgezogen kamen, es ſey durch die Verduniſchen Tractaten Teutſchland ein eigenes Reich geworden, darauf wegen ermeldter Tractaten die Franco-Galli weiter keinen Anſpruch hätten, wie denn die gar ſchlechten Schrifften des Franco Politæ (*) dieſe Haupt-Sache ſo wenig berühret, daß man zwar wohl geſehen, wie dieſer Mann einige hiſtoriſche Wiſſenſchafft gehabt, die er aber bloß nach ſeinem wunderlichen Vorurtheil eingerichtet. Zu dieſen der Frantzoſen ihren würcklichen Anſprüchen hatten die Teutſchen ſelber Anlaß gegeben, geben auch noch zu ſolchen den Anlaß, wenn ſie ein ſo groſſes Weſen von der Continuation des Fränckiſchen Reiches daher machen, mithin ihre Könige und Kayſer von der Francken ihren zu zehlen anfangen, indem man ja die Merovingiſchen mit eben dem Rechte unter ſelbige rechnen, und ſie für die erſten Könige des Teutſchen Staats halten könte, als es wegen der Carolinger geſchicht, weil

(*) Franco-Politæ wahrer Bericht von dem alten Königreich Auſtraſien und Germanien.

dieſe auch Herren von Teutſchland, oder doch von einem Theil deſſelben waren. Und welche wichtige Urſache ſolte ſich doch wohl finden, daß die Frantzoſen ihren Staat nicht auch vor eine Fortſetzung der Fränckiſchen Monarchie halten könten? Zumahl bey ihnen desfals weit mehr Gründe vorhanden, als bey denen Teutſchen, deren ihre vermeynte Urſachen auf lauter wunderliche Vorurtheile ankommen, da hingegen die Frantzoſen unmittelbarer Weiſe ennoch die Carolingiſche Linie haben. Doch die Teutſchen beſitzen die Kayſerl. Würde: dieſes iſt gewiß ein ſehr starcker Beweiß, aber nur vor diejenigen, welche die Sache bloß auf der einen Seite anſehen. Weil Carolus M. iſt Kayſer geweſen, ſo kan es nicht fehlen, er hat dieſe Würde auf die Teutſchen gebracht. Wie ſchlecht dieſe Folgerey herauskomme, davon iſt vorher nach der Länge gehandelt, und deren Ungrund aus der Hiſtorie erwieſen worden. Weil nun alſo dieſer Schluß nichts taugt, ſo müſſen, zur Behauptung der Kayſerl. Würde, die Teutſchen andere Gründe ſuchen, die ſich auch ſattſam finden, wenn man nur die nichtsnützigen Folgereyen von der Fortſetzung des Fränckiſchen Reichs verlaſſen will. Geſetzt auch, es ſey das Teutſche Reich eine Fortdauerung des Fränckiſchen, welches doch mit keinem vernünfftigen und bündigen Erweiß dargethan werden kan, ſo folget doch daraus noch nichts wegen der Kayſerl. Würde, als wovon, wie nur gedacht, gantz andere Beweißthümer vorhanden ſind. Es iſt auch gar nicht abzuſehen, was dem Teutſchen Reiche vor

eine

eine Ehre daraus zuwachſen könne, daß es eine Fortſetzung desjenigen Staats heiſſen ſolle, der die tapffern Teutſchen als ſeine Knechte und Leibeigene gehalten, anbey ihnen beſtändig mit lauter Verachtung begegnet hat, da ſie doch vielmehr bedencken, ſich zugleich Glück wünſchen ſolten, einmahl, daß ſie diejenigen ſind, deren Vorfahren den gewaltigen Römiſchen Staat zu Grunde gerichtet, durch Unglück aber von ihren eigenen Landesleuten überwunden worden; dann daß das Glück ſie wiederum alſo begünſtiget, daß ſie von dieſer verächtlichen Unterwürffigkeit ſich wiederum loßgemachet. Allein viele der Unſrigen ſind ſo wunderlich, daß ſie die vermeynten tapffern Francken biß an den Himmel erheben, ſich dabey einbildend, ob baueten ſie durch ſothane Dinge dem Teutſchen Reiche lauter Ehren-Pforten, da ſie deſſen ſonſt eyßgrauen Ruhm dadurch vielmehr recht verdunckeln.

Doch wenn das Teutſche Reich keine Fortſetzung des ehemahligen Fränckiſchen iſt, warum heiſſen es denn deſſen Scriptores alſo? es werden ja ſelbige auch gewuſt und verſtanden haben, was recht oder unrecht ſey, abſonderlich da Otto Friſingenſis ausdrücklich ſaget, daß das Teutſche Reich das Fränckiſche genennet werden könne, der ja ein vornehmer Biſchoff und Teutſcher Fürſt geweſen, mithin wohl gewuſt haben wird, was er ſchreiben ſolle oder nicht? Dieſes ſind ſonderlich die armſeligen ſtrohernen Pfeile des ehemahligen Prof. Speners. Allein ſolte ſo ein Mann, der ein Jus publicum geſchrieben, das man auf einem Laſtwagen kaum wegführen kan, und

alſo ein groſſer Muſagetha, Goliath und dergleichen in der teutſchen Reichs-Hiſtorie hat ſeyn wollen, ſich nicht geſchämet haben, mit ſolchen elenden, armſeligen Zeuge aufgezogen zu kommen? Denn wie es erſtlich ſeine Richtigkeit hat, daß kein Gelehrter, ja überhaupt kein vernünfftiger Mann ein mancipium alterius autoritatis ſeyn, und eine Sache nur um deswillen glauben muß, weil ſie dieſer oder jener gelehret, geſchrieben oder geglaubet hat, ſondern ſelber ſo viel Witz, Klugheit, Verſtand und Nachſinnen beſitzen muß, daß er unterſuchen kan, ob etwas wahr oder nicht wahr ſey; alſo iſt dieſes ein elender Schluß, der von denen Scriptoribus rerum Germanicarum hergenommen wird, einmahl, weil er, wie nur gedacht, auf einen mancipiatum hinauslaufft, andern Theils, weil dieſe Scriptores gar elende Leute geweſen, die gewiß wenig oder gar nicht verſtanden, was hiſtorice und politice recht oder unrecht iſt, wie alles dieſes bereits verſchiedene mahl beygebracht und erwieſen worden. Alſo wuſte ſie viel, wie es vormahls politice in Teutſchland ausgeſehen, noch weniger verſtunden ſie, was es mit ſelbigem, beym Ausgange der Carolingiſchen ältern Linie, vor eine eigentliche Bewandniß gehabt. Doch es ſey ihre, und ſonderlich des Ottonis Friſingenſis, der gewiß ein ſehr elender Mann im judiciren geweſen, angegebene Kentniß des Teutſchen Reichs beſchaffen wie ſie wolle, ſo muß man ihnen zu Gefallen und ihrer vermeynten Autorität wegen gar nichts glauben, ſondern man muß

ſelbſt

ſelbſt alles unterſuchen und prüfen. Dieſemnach gilt vorherſtehender Einwand gantz nichts, hat auch nicht die geringſte vim probandi in ſich, vornemlich was Ottonem Friſingenſem betrifft, der, wie bereits gedacht worden, gewiß ein Mann von einem ſehr kleinen Judicio geweſen, man auch nicht weiß, warum dasjenige, was etwan ein mit Vorurtheilen eingenommener Geiſtlicher ſaget, einen unfehlbahren Beweiß abgeben müſte? Daß aber unter dem Ludovico Pio die von dem Carolo und dem Pipiniſchen Hauſe unterdruckten Teutſchen Fürſten allmählig wieder mächtig geworden, Ludewig auch ihnen ihre abgenommenen Kammer- oder Fürſtl. Güter wieder eingeräumet, iſt, was jenes anlanget, eine Sache, die ſich allerdings aus vielen Umſtänden ſchlieſſen läſſet, das letztere aber bezeuget Theganus (*) ausdrücklich, indem unter denen wieder herausgegebenen Kayſerl. Kron-Gütern keine andere als obbemeldte Güter zu verſtehen. Zwar die Herren Lehn-Rechts-Lehrer werden hier gleich mit ihrem Lehn-Rechte angeſtochen kommen, und ſagen, er habe die Lehn-Güter in Erb-Güter verwandelt, (**) allein wie

 vorher

(*) Thegan. cap. 19. in tantum largus, ut antea nec in antiquis libris, nec in modernis temporibus auditum eſt, ut villas regias, quæ erant ſui & avi & tritavi, fidelibus ſuis tradidit eas in poſſeſſiones ſempiternas.

(**) Der ſonſt gelehrte Herr Hertius hat in diſſertat. de orig. & progreſſ. ſpec. Germ. rerumpubl. dieſe irrige

vorher nach der Länge dargethan worden, daß bey denen Scriptoribus Francicis das Wort fidelis gantz nicht ſpecialiſſime genommen werde, daß es nur einen Lehns-Mann bedeute, weil von ſolchen Lehns-Dingen, wie man ſie jetzo hat, weder der Fränckiſche Staat, noch gantz Europa etwas wuſte, auch nicht abzuſehen iſt, warum fidelis nur einen Lehns-Mann und nicht vielmehr einen jeden Bedienten heiſſen ſolle? Alſo iſt auch unläugbar, daß Theganus etwas anders, als vorher beſagtes, habe andeuten wollen. Zwar hat dieſes ſeine Richtigkeit, daß die Fürſten nicht gleich wieder völlige Herren von denen in ihren Vorfahren verlohrnen Landen geworden, denn dieſes geſchahe nur nach und nach, ſondern ſie blieben Staats-Bediente des Fränckiſchen Reichs wie vorher, ungeachtet auch die Fränckiſche Macht endlich gantz und gar in Abnahme gerieth, ſo waren ſie doch Miniſteriales, oder vornehme Kron-Bediente, ungeachtet ſie das allermeiſte in ihren Ländern zu ſagen hatten, annebſt das Amt eines Ducis oder Stadthalters, oder Ober-Generals beſtändig verwalteten,

rige Meynung auch ergriffen, wie denn von dieſem gewiß ſonſt gelehrten Mann vornehmlich zu bedauren, daß er von dem Urſprunge des Teutſchen Reichs keinen beſſern, ſondern einen ſolchen Begriff gehabt, deſſen ein ſo gar wackerer Mann ſich billig hätte ſchämen ſollen. Allein ſo geht es, wenn man einmahl eine falſche Meynung erwehlet, darunter die von denen Lehen gewiß nicht die geringſte iſt, nemlich wie ſolche itzo ſind, daß daraus dem Teutſchen Reiche viel Böſes entſtanden, und faſt noch entſtehet.

teten, als welches nunmehr erblich war, und alſo nothwendig von dem Vater auf den Sohn kommen muſte. Denn weil die Stadthalter- und Generals-Charge eine ſo wichtige Bedienung im Fränckiſchen Staat war, daß ſie daher auch der Carolus aufhub, indem vornehmlich der Fürſt unter ihnen ſtehen muſte, ſo haben die Teutſchen Fürſten, als ſie ſich ihren eigenen König wieder machten, vor allen Dingen darnach getrachtet, daß nicht etwan ein ihnen gefährlicher Mann wiederum übern Hals geſetzet würde, und haben daher des Ducis officium nicht von ſich kommen laſſen. Und aus dieſer Urſache iſt es inſonderheit geſchehen, daß ſie nachher die Würde eines Hertzogs der Fürſtl. ſelber vorangeſetzet, weil ſie nemlich die Haupt-Generale des geſamten Reichs waren, ohne welche in Kriegs-Sachen ein Teutſcher König nichts thun oder vornehmen durffte, von welchem allen man im jure publico weiter nachſehen muß.

Das neunte Capitel.

CAROLVS CRASSVS.

Wir gehen nun fort zu dem Carolo Craſſo, welcher ein dritter Sohn des Ludovici Germanici war, und etwan Ao. 882 die Regierung erlangete, ein Herr,

an dem die Geiſtlichkeit gleichſam eine Haupt-Probe und Meiſterſtück erwieſen, wie weit ſie es zu bringen vermöge, wenn ein Fürſt nicht nach ihrer Pfeiffe tantzen wollen, daher auch jener kluge Mann mit allem Recht gewünſchet, daß man in die Litaney mit einrücken mögte: ab odio theologico libera nos Domine. Denn obgleich an dieſem Herrn nichts auszuſetzen ſtunde, ſo hatte er dennoch, weil er die ruchloſe Aufführung der Geiſtlichen, ſonderlich ſeines Cantzlers des Luitberds, welcher mit der Gemahlin Ehebruch triebe, nicht leiden wolte, dadurch die Oſt- und Weſt-See gleichſam rege gemacht, und das gantze Neſt der Cleriſey wider ſich in Harniſch gebracht, daher dieſe auch Tag und Nacht darauf dachte, wie ſie ſich an dem Carolo rächen mögte. Vor einen Fürſten, dem die Geiſtlichen in die Haare geriethen, waren damahls gewiß recht höchſt elende Zeiten. Denn weil in ſelbigen Zeiten die Cleriſey allenthalben die Oberhand hatte, mithin die gantze Chriſtl. Welt an dem Aberglaubens-Seile herumführete, ſo konte es nicht fehlen, es muſte dieſer lebendig zur Höllen fahren, den ſie hinabſtürtzen wolte, weil von denen Weltlichen kein Menſch war, der ſich eines ſolchen Unglücklichen hätte annehmen dürffen. Da alſo die Cleriſey den guten Carolum Craſſum aus ihrem Lebens-Buch ausgetilget hatte, muſte er auch politice daraus gebracht werden. Zwar fehlete die Gelegenheit darzu, doch dieſe ward bald vom Zaune gebrochen, indem man vorgab, er habe die Fränckiſchen Lande

nicht

nicht ſattſam gegen die Normänner vertheidiget. Abſonderlich machten die Frantzöſiſchen Geiſtlichen ein groſſes Weſen daraus, daß er ſelbigen Neuſtrien abgetreten, indem die Fränckiſche Monarchie, wenigſtens Franco-Gallien, dadurch nicht wenig wäre geſchwächet worden. Doch dieſes hieß nichts anders, als eine böſe geiſtliche Intrigue, indem erſtlich nicht erwieſen war, was Teutſchland durch gedachte Normänner vor Schaden empfangen? alsdann hätte auch ausgemachet werden müſſen, ob Carolus in dem Stande geweſen, dieſen Feinden ſattſam zu widerſtehen? Jngleichen, ob alle und jede ihre Schuldigkeit in Obacht genommen? oder, ob nicht vielmehr einige, durch Anſtifftung der Geiſtlichen, mit dem Feinde ſelber unter der Decke gelegen?

Abſonderlich aber hatten die Frantzoſen gar nicht Urſache über Carolum ſich zu beſchweren, weil durch die beſchehene Abtretung Neuſtriens Jhnen nichts entgieng, angeſehen dieſes Stück von Gallien, das nunmehr die Normandie genennet ward, bey ſelbigem wie vor und nach verbliebe, ſintemahl Rollo, als Fürſt und Beherrſcher der Normannen, ein Frantzöſiſcher ungleicher Bundsgenoſſe ward, welches man insgemein ein Lehn zu nennen pfleget. So gewonn auch durch dieſen mit denen Normannen errichteten Frieden die Frantzöſiſche Cleriſey ſehr viel, indem ſie viele tauſend derſelben zur Papiſtiſchen Religion brachte, mithin dadurch die Anzahl ihrer

rer geiſtlichen Contribuenten ſehr hoch vermehre-
te, und alſo an dem Carolo Craſſo nicht anders,
als Ehrvergeßne Gewiſſensloſe Leute gehandelt
haben, weil ſie an dieſem Printzen etwas geta-
delt, darvon ihr Gewiſſen ſie überzeugete, daß
ſolches von ihr ſonder allen Grund und Befugniß
geſchehe. Doch es möchte alles dieſes ſeyn wie
es wolte, ſo muſte es ein Vorwand des geſchwäch-
ten Reiches bey mehrbeſagter Geiſtlichkeit heiſſen,
darbey indeſſen aus allen Umſtänden zu ſchlieſſen
war, daß Carolus keinen Knecht und elenden Scla-
ven von ſelbiger habe abgeben wollen, und es mag
auch ſeyn, daß er einige andere in der Fräncki-
ſchen Monarchie bißher eingeſchlichene Gebrechen
habe ändern wollen, vornehmlich, daß er die
groſſen mächtigen Reichs-Aemter, als Ducatus
(Stadthalterſchafft) Pagatus, (wenn man es
alſo nennen ſolte,) das iſt, die über gantze Gauen
als Ober-Amts-Leute geſetzet waren, nach Art
des Caroli M., wieder klein zu machen und her-
unter zu bringen geſuchet. Allein da dieſe Herren
in ihren Aemtern und Landſchafften bereits zu feſte
ſaſſen, hat freylich alles mit der Cleriſey zuſam-
men geſpannet, darmit dieſer rechtſchaffene Printz
geſtürtzet würde. Bey alle dem hat auch ſein
Vetter oder Brudern Sohn, Arnolphus, nicht
wenig mit beygetragen, indem er gleich nach ſei-
nes Vatern des Carolomanni Todte nach der
Oſt-Fränckiſchen Crone ſtrebete, die ihm zwar
gebühret hätte, wenn er ein rechtmäßiger Printz
geweſen wäre, weil ihn aber ſein Vater mit einer
Con-

Concubine erzeuget hatte, muſte von rechtswegen der Vetter erſt ſuccediren. Doch dieſer Arnolph in Bayern und Otto in Franckreich mögen vorgedachten Ducibus und Comitibus mehr als güldene Berge verſprochen haben, wenn man ſie zu Regenten annähme, worinnen ſie zwar auch ihren Zweck erreichten, alleine dadurch, wenigſtens Oſt-Francken, dermaſſen ſchwächeten, daß es ſeinen Feinden denen Hungarn und Sclaven faſt gar keinen Widerſtand mehr zu thun vermochte.

Alſo muſte Anno 887. ein Fürſt ſeines Throns auf eine ſolche Art entſetzet werden, dergleichen vorher in der Welt nicht viel war gehöret worden, da denn ſonderlich die Geiſtlichkeit einen ſehr groſſen Sprung zu ihrer lang vorgehabten geiſtlichen Souverainité thate. Die Boßheit aber dieſes Printzen ſeiner Unterthanen blieb darbey noch nicht ſtehen, daß ſie ihn abgeſetzet hatten, ſondern ſie entzogen ihm auch alle und jede Einkünffte, dergeſtalt, daß dieſer Monarch faſt in dem äuſſerſten Elend ſein Leben beſchlieſſen muſte. Es iſt wahr, daß es kaum zu begreiffen, auf was Art ſich alles wider dieſen Fürſten auf einmahl dermaſſen aufgelehnet hat, daß auch ſo gar kein eintziger Vornehmer geblieben, der es mit ihm gehalten hätte, zu einem gewiß höchſt raren Exempel, dergleichen in einem ſouverainen Staate ſo leicht nicht vorkommet. Denn es ſey ein Fürſt ſo ſchlimm als er wolle, ſo wird er doch einige Anhänger finden, welches gleichwohl bey dem

Caro-

Carolo Craſſo nicht geſchahe, daher man ſattſam ſehen kan, wie kräfftig die Cleriſey aller ihre Gemüther eingenommen, mithin ſolche der wahren Vernunfft beraubt gehabt. Dann daß die ſämtlichen Fränckiſchen Unterthanen den Carolum nicht anders als Rebellen und Meineidige abgeſetzet, wird ein jeder finden, der die Sache ohne Vorurtheil anſiehet, ſintemahl die Fränckiſche Monarchie von ihrem erſten Anfang an ein souverainer Staat geweſen, in welchem nicht nur der Sohn dem Vater unmittelbarer Weiſe nachgefolget, ſondern es haben auch deſſen Printzen ſelben ſouverain beherrſchet, mithin die daſigen Reichs-Stände nichts als ein votum conſultativum hatten, bey dem Könige hingegen beruhete, ob er ſelbigen folgen wollte oder nicht? (*) Wie konten alſo die Unterthanen einen Printzen des Throns vor verluſtig erklären, deſſen Richter ſie nach keinen Rechten zu ſeyn vermochten? Wann alſo dieſe Abſetzung gültig ſeyn ſollte, müſten alle und jede Rebellionen vor die gerechtſamſten Unternehmungen angeſehen werden können, welches gleichwohl kein vernünfftiger Mann bejahen wird? Was ſollte auch daraus folgen, wenn die Unterthanen über ihres Fürſten Thun und Laſſen richten könnten? Würde ſodann ein Fürſt ſeines Throns und Lebens auch auf eine Viertel-Stunde geſichert ſeyn?

Wann

(*) Es hat zwar der gelehrte Hotomann in ſeinem Franco-Gallia dieſes leugnen wollen, allein er hat damit bey keinem eintzigen Frantzoſen Beyfall gefunden.

Wann ſonſt vorgegeben wird, es ſey Carolus Craſſus Herr von der gantzen Fränckiſchen Monarchie geweſen, ſo iſt dieſes nicht nur geirret, ſondern es läufft auch wider die Geſchichte derſelbigen Zeiten. Denn da unleugbar iſt, daß des Ludovici Balbi ſeine Gemahlin mit einem Printzen niedergekommen, der nachher den Nahmen Caroli Simplicis empfangen, und der Fränckiſche Scepter zu allen Zeiten erblich geweſen, ſo iſt ja nicht abzuſehen, mit was vor Rechte ſelbiger ermeldtem Printzen habe entwendet, und ſeinem Vetter, dem Carolo Craſſo, gegeben werden können? Zwar führten gedachten Ludovici Balbi ſeine beyden Brüder, Carolomannus und Ludewig, vier Jahr lang die Regierung, und nach deren Ableben hatte Carolomanni ſein Printz, auch Ludewig genannt, ſolche ein paar Jahr, allein ſie waren ja nur Adminiſtratores, mithin keine würcklichen Könige, daher Carolus Craſſus in dieſe letztere Claſſe ebenfalls gehöret, nicht anders als der verſtorbene Hertzog von Orleans war, der aber nicht König von Franckreich hieß. Hieraus alſo könten die Frantzoſen, oder Franco-Galli, einige Entſchuldigungen finden, warum ſie offterwehnten Printzen der Reichs-Adminiſtration entſetzet, die Franco-Germani hingegen werden zu ihrer Entſchuldigung gewiß nichts vorzubringen vermögen, wie dieſes einen jeden von ſelbſt in die Augen fällt, welcher die mit dieſem Printzen vorgenommene Dinge nur ein wenig ohne Vorurtheil anſehen will. Daß indeſſen Arnulphus Anno 887. durch allerley

Fickfackereyen der Geiſtlichen den Thron erlanget, iſt bereits erwehnet worden, wiewohl er nicht in die eigentliche Franco-Galliſche Monarchie gehöret, weil er König in Franco-Germania war, indem dieſe Monarchie ſich eben ſo getheilet hatte, als wie Conſtantinus M. und Theodoſius M. den Römiſchen Staat ehemahls zergliederten. Zwar wenn es dem Rhegino (*) nachgehen ſollte, müſte des Craſſi Abſetzung wegen Blödigkeit des Verſtandes geſchehen, Arnulphus aber gantz rechtmäßig auf den Thron geſtiegen seyn. Doch man wolle nur alles ohne Vorurtheil und mit Bedacht anſehen, ſo wird ſich gleich finden, daß Arnulphus mit der äuſſerſten Gottloſigkeit ſeinen Vetter, Carolum Craſſum, verdrenget hat, welches alles ſich um ſo mehr beſtärcket, weil dieſer Geiſtliche ſelbſt bekennen muß, es ſey auch ſo gar kein Menſch von allen ſeinen Bedienten bey ihm verblieben; (**) woraus denn die uner-

(*) Deſſen Worte lauten ad an. 888. alſo: Cernentes optimates regni non modo vires corporis, verum & animi ſenſus ab eo (Carolo Craſſo) diffugere, Arnulphum filium Carolomanni ultro in regnum attrahunt, & ſubito facta conſpiratione ab Imperatore deficientes, ad prædictum virum certatim tranſeunt, ita ut in tuiduo vix aliquis remaneret, qui ei ſaltem officia humanitatis impenderet.

(**) Obangeführter Rhegino, der gewiß ein ſehr verdrackter Mann geweſen, ſucht zwar dieſer Arnulphiſchen und deſſen Anhänger Boßheit ein Färbgen anzuſtreichen, wenn er ſaget: Quod autem circa vitæ finem dignitatibus nudatus, boniſque omnibus nudatus eſt, tentatio fuit, ut credimus, non ſolum ad purgationem, ſed magis ad probationem; Allein

unerhörte Gewalt, welche der nichtswürdige Arnulph gebrauchet, deutlich genug erhellet, indem er ihm auch ſo gar ſeiner Mittel und Schätze beraubet, daß er endlich von Allmoſen leben müſſen, welches alles aber von dem Kron-Räuber dem Arnulph deswegen geſchahe, darmit Carolus ſich nicht etwan wieder erholen möchte. Es gebens auch die Umſtände, daß man Hand an ihm gelegt, obgleich die Geiſtlichen, als die eintzigen Hiſtorici der damahligen Zeiten, mit der Sprache nicht heraus wollen. Daß aber Arnulph durch eine Wahl zu der Beherrſchung von Franco-Germania ſollte gelanget ſeyn, iſt irrig, indem er vielmehr, wie allbereits erwieſen worden, ein offenbahrer Rebelle geweſen. Denn geſetzt, es hätte Carl dem Reiche nicht mehr vorſtehen können, ſo gab doch dieſes gar keine Urſache zu ſeiner Abſetzung, indem eine Interims-Regierung hätte angeordnet, oder ſein Printz, der Bernard, auf den Thron erhaben werden können, allein dieſes diente nicht in des Arnulphi ſeinen Kram. Denn obgleich eingewendet werden wollte, es wäre Bernard ein natürlicher Sohn des Caroli Craſſi geweſen, ſo vermochte ihn dieſes doch ſo wenig von der Krone auszuſchlieſſen, als bereits in dem Fränckiſchen Staate Exempel von dergleichen

wer ſiehet nicht die verſchmitzte Boßheit dieſes Geiſtlichen? Denn auf ſolche Art könten ſich alle Mörder, Diebe und Rebellen gar leicht entſchuldigen, und ihre verübte Boßheiten vor gottloſe Züchtigungen ausgeben, die ſie nehmlich hätten begehen müſſen, damit andere in ihren Glauben geprüfet würden.

natürlichen Printzen vorhanden waren, die ihrer Geburth ungeachtet, dennoch die Kron-Nachfolge erhalten. Ja Arnulph ſelbſt war nichts beſſer als ein dergleichen Kind, indem ſein Vater, der Carolomann, ihn mit einer Kärnthiſchen Dame der Leutwindis erzielt hatte. Daß aber dieſer Arnulph auf ſolche Art ſollte erwehlet worden ſeyn, gleichwie die Teutſchen jetzo mit ihrem Könige zu thun pflegen, iſt ebenfalls irrig, obgleich einige ſich dieſes einbilden auch alſo dahin ſchreiben, ſondern er iſt auf keine andere Art zu dem Franco-Germaniſchen Scepter gelanget, als wie vorher erwehnet worden.

Es folgete auch die Göttliche Rache gleich nach. Denn da er mit dieſem Theile der Fränckiſchen Monarchie nicht zu frieden war, ſondern ſeine Hände nach dem Franco-Galliſchen Theile ausſtreckte und ſonderlich nach dem Königreich Burgund ſtrebete, ward er allenthalben mit blutigem Kopffe zurück gewieſen. Dahero kömmt es ſehr albern heraus, wenn einige Schmierer (*) vorgeben, als ob Otto, der ſich in Franco-Gallien zum Könige aufwarf, von dem Arnulph dieſen Staat zu einen Lehn empfangen hätte. Doch wie dieſe Leute kaum den Schatten von der Hiſtorie verſtehen, alſo ſehen ſie auch nicht, aus was vor Urſachen Otto mit dem Arnulph ſich geſetzet gehabt, indem der eine ſo

---

(*) Schmauß Reichs-Hiſt. Per. 3. § 12. alleine was von dieſem elenden, und nur aus einem und dem andern ungleich verſtandenen Diſcours zuſammen geſchriebenen Zeuge zu halten ſey, darvon iſt ſchon anderwärts Erinnerung geſchehen.

ſo gut war als der andere, nehmlich beyde ſolche Herren, die ein fremd Guth an ſich riſſen. Abſonderlich aber wolte es dem Arnulph mit dem Quentepold in Mären nicht angehen, welchen er, allen vernünfftigen Umſtänden nach, ſeiner Länder ebenfalls zu berauben geſuchet, der aber einen gar nachdrücklichen Widerſtand that, ſo daß Arnulph ſeine Zuflucht zu einem Volcke nehmen muſte, das ihm nachmahls vor die beſchehene Hülffs-Anruffung einen ſehr blutigen Danck abſtattete. Es hatte nehmlich Carolus M. an den Ungriſch-Oeſterreichiſchen Gräntzen, ſowohl ober- als unterhalb der Donau, einen Wall ziehen, auch die Wälder allenthalben unausgehauen liegen laſſen, wie davon bereits vorhero gedacht worden, damit nehmlich die Ungarn (*) ihm in ſeinen Ländern keinen unangenehmen Beſuch geben möchten. Dieſe feſten Päſſe alſo ließ Arnulph öffnen, damit die Ungarn deſto beſſer durchkommen könten, welches zwar auch geſchahe, aber, wie nur erwehnet worden, zu Teutſchlandes groſſem Unglücke. Hierbey iſt gar glaublich, daß bey denen Teutſchen Arnulphus ſich dadurch ſehr verhaßt gemacht, weil alles allda gleichſam bund über gienge, zugleich das Anſehen des Fränckiſchen Hauſes immer mehr und mehr fiel. Denn daß das meiſte Teutſchland denen Ungarn habe

(*) Dieſer Wall und Verhauung der Wälder an denen Ungriſchen Gräntzen iſt ein ſehr ſtarcker Beweiß, daß Carolus M. die Ungarn nicht könne überwunden haben, weil, wenn dieſes geſchehen wäre, er ja nicht nöthig gehabt, ſeine Gräntzen alſo zu befeſtigen.

Contribution geben müſſen, weiſen alle Umſtände, in welchem Stande es auch biß auf die von dem Heinrico I. wider ſelbige erhaltene groſſe Victorie man verblieben ſeyn, wiewohl man in der teutſchen Hiſtorie gewieſen, was von dieſem Vorgeben ebenfalls zu halten ſey.

Die Burgundiſchen und die Italiäniſchen Unruhen betreffend, reden ſolche von der Regierſucht dieſes Arnulphi auch, und daß er gern die ſämtliche Fränckiſche Monarchie gehabt hätte, worzu er doch weder Kräffte noch einiges Recht hatte. Denn nach der Anno 844. zu Verdun errichteten Haupt-Theilung, muſte erſtlich Francia-Orientalis, und Francia-Occidentalis ſo lange von einander abgeſondert verbleiben, bis jemand von des Ludovici Germanici und Caroli Calvi ſeinen Nachkommen übrig war. Da nun des letztern ſein Haus annoch blühete, konte ja Arnulphus deren Länder von rechtswegen unmöglich begehren. Wegen der Königreiche Burgund und Italien iſt bereits erinnert worden, daß ſolche bey allen und jeden Theilungen der Fränckiſchen Printzen als beſondere Reiche angeſehen worden; doch als die Burgundier nicht länger unter denen Francken ſtehen wollten, machten die Stände in Provence (*) den Boſonem zu ihren Ober-Herrn, den Carolus Calvus ſogleich dafür erkannte, denen die Burgundier nachfolgeten, und Rudolpho die Ober-Herrſchafft gaben, welches doch alles mit

(*) Acta Mandelenſia apud du Cresne Tom. I, ſcript. Francic.

mit guten Willen der Franco-Gallier geſchahe. Daher iſt hierbey wohl zu beobachten, daß vornehmlich unterſuchet werden müſſe, auf was Art das Königreich Burgund von dem Carolo M. an Franciam Occiduam verknüpffet worden, denn mit Francia Orientali gieng es nicht an. Ob alſo wohl die Merovinger bereits einen Theil von dieſem Königreiche eingenommen hatten, ſo brachte doch erſt Carolus M. den Reſt darvon an die Fränckiſche Monarchie, und zwar, daß es mit ſelbiger in ſo weit verknüpffet, jedoch, ratione formæ regiminis, beſtändig ein eigenes Reich bliebe, wie denn auch Burgund noch biß auf dieſe Zeiten ſeine eigene Geſetze, Sitten und Gewohnheiten behalten. Dieſes alles nun, wie es ſeine völlige Richtigkeit hat, alſo wird ſich auch hieraus leicht ergeben, daß diejenigen ſehr unrecht lehren, welche dieſes Burgundiſche Reich zu einem teutſchen Lehn-Reiche machen wollen, indem es bey ſelbigen weiter nicht als ein Schutz- und Bunds-Reich geſtanden, wie davon ſchon vorher gehandelt worden. Denn weil, erwieſener maſſen, die Burgundier ein eigenes Reich hatten, ſo ſtund ihnen auch frey, wohin, nach Ausgang ihrer Königlichen Häuſer und derer die darauf berechtiget waren, ſie ſich in Schutz und Schirm begeben wollten; jedoch iſt dieſes Bündniß ein fœdus clientelare perpetuum geweſen, welches, weil man es nicht beobachtet, Anlaß zu vorbeſagter irrigen Lehre gegeben hat.

Mit dem Königreiche Italien hat es gleiche Bewandniß, das Carolus M. zwar jure armorum

gewann, doch muſte er ſelbigem in ſo weit eben⸗falls ſeine Freyheit und eigene Regierung laſſen, weswegen es auch bey allen und jeden Theilungen von der eigentlichen Fränckiſchen Monarchie be⸗ſtändig abgeſondert worden. Und eben aus die⸗ſen Theilungen ſind die ſämtlichen in Italien nach⸗her geweſenen Unruhen entſtanden, weil die Ita⸗liäner ſich auf ſelbige beruffen, einige der andern Fränckiſchen Printzen aber ſolche wieder umſtoſſen wollten. Es handelte alſo Ludovicus Pius gantz wider alles Recht, daß er Bernardum, ſeines Brudern Sohn, ermorden ließ, um Italien an ſich zu ziehen, worüber er hingegen ſo viel Unru⸗hen ausſtehen müſſen. Des Ludovici Pii ſeine Söhne hatten Caroli M. gemachte Theilung auch vor Augen, weswegen der ältere Italien bekam, und es erhellet aus dieſen Theilungen, daß allemahl der Aeltere des Carolingiſchen Hau⸗ſes Italien erlangen müſſen, weil die Pacta mit denen Italiänern alſo errichtet geweſen. Da man aber von Seiten der andern Carolingi-ſchen Linie davon wieder abgehen wollte, und Italien an die Fränckiſche Monarchie zu verknüpf⸗fen ſuchete, waren die Italiäner gar nicht zu ver⸗dencken, daß ſie ſich darwider geſetzt, weil ſie keine Conquete der Fränckiſchen Monarchie zu ſeyn begehrten. Aus dieſem Grunde ſind auch alle die Unruhen entſtanden, welche von dem Tode des Bernardi an, biß auf den Otto-nem Italien ſo jämmerlich geplaget, indem die Italiäner vor ihre Freyheit gefochten, und ſich ſolche nicht wollten nehmen laſſen, dahingegen der

an⸗

andere und dritte Stamm der Carolinger ſelbiges mit ihrem Antheile der Fränckiſchen Monarchie zu verknüpffen ſich bemühet. Daher diejenigen hier auch irren, welche Jatlien der Fränckiſchen Monarchie als eine Dependenz von ſelbiger zuzehlen und ſich darbey einbilden, als ob das Kayſerthum an ſolches verknüpfft geweſen. Denn weil dieſes letztere nur vor das Carolingiſche Haus gehörete, wovon man ſchon gehandelt hat, ſo konte es wohl ſchwerlich an Jtalien, am allerwenigſten aber an der Stadt Rom hangen, wie einem jeden, der die Umſtände der damahligen Zeiten nur ein wenig unpartheyiſch an- und einſehen will, dieſes von ſelbſten in die Augen fallen wird. Warum aber Carolus Jtalien allemahl bey der ältern Linie ſeines Hauſes haben wollen, iſt vermuthlich daher geſchehen, weil er ſonſt den Kayſerl. Staat nicht hätte führen können, worauf nachmahls des Ludovici Pii ſeine Söhne auch geſehen haben. Und obgleich eingewendet werden möchte, daß aus des Caroli M. ſeinem Teſtamente (*) desfalls gar ein anders erhelle, indem er wegen Jtalien verordnet, wofern Pipinus verſtürbe, ſolches zwiſchen dem Carolo und Ludovico in zwey gleiche Theile zerſchlagen werden ſollte; So ſtehet doch erſtlich dahin, ob dieſes Teſtament auch richtig? oder ob es nicht vielmehr vor etwas untergeſchobenes oder erdichtetes zu halten ſey? Jedoch geſetzt, daß ſelbiges ſeine Richtigkeit habe, ſo wird daraus weiter nichts folgen, als daß das

(*) Vid. Teſtament. Caroli apud Pithæum.

Königreich Italien zwey ſouveraine Printzen habe bekommen ſollen, immittelſt wird daraus doch nicht zu erweiſen ſtehen, daß ſelbiges an die Fränckiſche Monarchie als eine Conquete verknüpfft geweſen.

Jetzo nun auf *Ludewig IV.* zu komen, ſo hat ſelbiger ſich mit nichts des Andenckens wehrt gemacht, als daß er den Adelbertum, Grafen von Bamberg, unredlicher Weiſe hinrichten ließ, worzu ihm der böſe Bube(*) Hatto I. Ertz-Biſchof von Măintz ſcheinet verleitet zu haben. Daß dieſer Adelbert ein vornehmer Fränckiſcher teutſcher Herr geweſen, iſt in ſo weit richtig, wiewohl deſſen Vorfahren nicht eigentlich bekannt ſind, indem die Scriptores der damahligen Zeiten dergleichen Dinge ſo genau nicht aufgezeichnet haben, welches einigermaſſen von daher nicht wohl möglich, weil noch nicht alle Reichs-Bedienungen erblich waren, die Münche hingegen von allen und jeden vornehmen Herren und ihren Häuſern keine ſattſame Nachricht hatten, die man kaum in jetzigen Zeiten, und zwar ebenfalls nicht allemahl vollkommen richtig zu erlangen vermag, jedoch geben es die Umſtände, daß des Adelberti ſeine Vorfahren ihre Erb-Güter um Bamberg herum gehabt, auch dieſer Orth ſelbſt ihnen zugeſtanden habe. Daß indeſſen die durch innerliche Kriege zerfallene Macht der Francken denen unterdrückten teutſchen Herren Gelegenheit gewieſen, ſo wohl in denen Bedienungen ſich erblich

(*) Dieſes ſchöne Lob giebt ihm Serarius in rebus Moguntinis ſelber.

lich zu machen, als auch mehrere Güter zu erlangen, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Dieſer Ludewig aber hat, allem Anſehen nach, das erſtere wieder ändern, und zugleich der Könige ihr ziemlich gefallenes Anſehen von neuen feſte ſetzen wollen, wie ſolches aus verſchiedenen Umſtänden zu ſchlieſſen, damit er aber nicht auszulangen vermogt, weil denen Carolingiſchen Königen die Macht zu ſehr entfallen war. Indeſſen hat offtbeſagter Graf Albert gleichſam das Opffer vor alle ſeyn ſollen, welches doch eine überaus widrige Würckung hatte, indem die teutſchen Fürſten deſſen Todes-Urtheil höchſt übel empfunden, weswegen man auch ſiehet, daß ſie bey denen Ungeriſchen Einfällen dem Ludewig keine rechte Hülffe leiſten, ſondern das Land dem Feinde lieber bloß laſſen, und ſich mit ſelbigen abfinden wollen, indem ihre Staats-Maxime damahls darauf ankam, daß das Carolingiſche Haus vollends gantz unterdrücket würde. Denn obgleich (*) einige vorgeben, es wäre dem Adelberto der Kopff mit der Stände Einwilligung abgeſchlagen worden, ſo dichten dergleichen Hiſtoriſche Stümper und Hiſtoricaſtri ſolches nur aus ihrem Kopffe daher, zu geſchweigen, daß dieſe Träumer die Eigenſchafft des Fränckiſchen Staats, nach dem Weſen des teutſchen Reichs, obgleich ſehr unverſtändig, abmeſſen, mithin eines vor das andere halten, welches aus ihrer offt widerlegten Einbildung herrühret, als ob jenes durch dieſes continuiret würde.

Gnug,

(*) Schmauß Loc. Cit.

Gnug, daß offtberührter Adelbert bloß durch der Cleriſey ihr Angeben, und weil er des Ludovici ſeinem regierſüchtigen Beginnen Einhalt thun wollen, ſein Leben einbüſſen müſſen. (*)

Warum hiernächſt bey der Minderjährigkeit des Ludovici der Ertz-Biſchoff von Mayntz und der Hertzog Otto in Sachſen die Regierung geführet, darvon werden keine andere Urſachen als dieſe ſeyn. Man hatte in der Fränckiſchen Monarchie des teutſchen Antheils nur zwey groſſe Rechte, nemlich das Fränckiſche oder *Allemanni*ſche, und das Sächſiſche, nach welchen alle und jede Strei-

(*) Rhegin. ad an. 905. beſchreibet die Sache von dem Adelberto, wie er nehmlich in des Ludovici ſeine Gewalt gekommen, gar anders als Otto Friſingenſis, deme aber, ob er gleich auch ein Geiſtlicher geweſen, dennoch mehr zu trauen als jenem, zumahl da andere mit ihm übereinſtimmen, daß nehmlich Adelbertus durch des Hattonis Verrätherey dem Ludovico ſey geliefert worden. Daß immittelſt dieſer Adelbertus bloß durch Geiſtliche ſein Leben einbüſſen müſſen, zeiget Rhegino ſelbſt nicht undeutlich an, wenn er ad an. 903. ſaget, er habe den Biſchoff von Würtzburg verjaget, die Güther dieſes Stiffts geplündert und gebrandſchätzet. Denn was hätte, nach damahligen Zeiten, (und vielleicht auch noch) vor eine gröſſere Sünde begangen werden können, als eben dieſe. Es muß alſo Adelbertus zu ſeinen Unternehmungen doch Uhrſache gehabt haben, und es iſt vor die Hiſtorie in ſo weit freylich ein Unglück, daß die Geiſtlichen, als die eintzigen Hiſtorici damahliger Zeiten, von allen und jeden Factis niemahls die cauſas beygefüget, ſondern ſich nur bloß mit ihrer Erzehlung aufgehalten haben, die doch offt ſehr mager gerathen und eingerichtet iſt.

Streitigkeiten abgethan und gerichtet wurden. Jedem derſelben war, nach heutiger Art zu reden, ein Præſident, den man damahls Comitem Palatii, Hof-Pfaltz-Grafen, nannte, vorgeſetzet, die aber, nebſt denen Bürgerlichen Geſchäfften, zugleich auch Staats-Verrichtungen mit unter ſich hatten, jedoch ſtehet man gar gerne zu, daß der Sächſiſche Hof-Pfaltz-Graf nicht eher darzu gekommen, als biß die Sachſen mit unter das Fränckiſche Reich gerathen, daher der Rheiniſche freylich eher geweſen. Die vielen innerlichen und andere Kriegs-Unruhen aber, womit die Oſt-Fränckiſch-Carolingiſche Linie von den Zeiten Ludovici Pii an, biß auf ihren Ausgang ſich beſtändig geplaget, haben, allem Anſehen nach, Anlaß gegeben, daß die Rheiniſche Hof-Pfaltz-Grafen-Stelle nicht allemahl beſetzt worden, da zugleich der Ertz-Biſchoff von Mayntz, welcher ſich um die Oſt-Fränckiſch-Carolingiſche Könige beſtändig befande, nicht wird unterlaſſen haben, die Reichs-Verrichtungen nach und nach an ſich zu ziehen, welches ihm auch geglücket, daß endlich dem Hof-Pfaltz-Grafen nichts als ein Schatten von denen Bürgerlichen Verrichtungen übrig geblieben iſt. Solchergeſtalt iſt es geſchehen, daß Mayntz, bey des Ludovici Minderjährigkeit, die Reichs-Verwaltung mit geführet. In Sachſen aber iſt des Hof-Pfaltz-Grafen ſein Amt gar zeitig erblich geworden, daher glaublich fällt, daß Otto, oder deſſen Vorfahren, die letztere Erbin der Pfaltz-Grafſchafft geheyrathet, und alſo ſelbige auf ſein Haus gebracht hat; denn

denn daß die Pfaltz-Grafſchafften auch erblich vor das weibliche Geſchlecht geweſen, erweiſet ſich vornehmlich aus dem Pfältziſchen Hauſe: wie denn der Staats-Vernunfft gemäß iſt, als die Reichs- und Landes-Würden oder Bedienungen erblich geworden, daß man ſolche zugleich auf das weibliche Geſchlecht und deren Nachkom̃en gebracht hat, indem ſonſt denen primis acquirentibus eben nicht viel würde damit geholffen geweſen ſeyn, wenn die Acquiſitio nur bloß vor die männlichen Nachkommen geſchehen wäre, weil ein Hauß leicht ausſterben kan, ja in manchem offt weniger männliche als weibliche Nachkommen vorhanden ſind.

Jetzo aber auf Ludewig den V, der 985 König der Weſt-Fränckiſchen Carolingiſchen Linie ward, zu kommen, ſo heißt ſolcher zwar bey denen Frantzoſen nur Faineant, oder ein Herr, der nichts merckwürdiges verrichtet, allein es rühret dieſer ſchlimme Beynahme gar nicht von ſeiner Gemüths-Beſchaffenheit her, weil der gute Printz eines Theils wegen ſeiner kurtzen Regierung, andern Theils der groſſen innerlichen Unruhen halber nichts merckwürdiges verrichten können. Denn wie die verfallende Macht der Francken und des Carolingiſchen Hauſes denen unterdrückten Teutſchen Fürſten und andern Vornehmen Gelegenheit gab, ſich in denen verlohrnen Landen wieder erblich zu machen, auch die letztern die Staats- und andere Bedienungen an ihre Häuſer erblich verknüpfften, wovon nach der Länge bereits geredet worden; alſo geſchahe dergleichen in Franco-Gallia auch, jedoch mit dem

ſehr

ſehr mercklichen Unterſcheid, daß die Teutſchen die Carolinger beſtändig vor ihr Oberhaupt erkanten, und ſelbigen den Gehorſam nie aufzuſagen begehrten, weil die Teutſchen gleichſam von Ewigkeit her den Ruhm gehabt, daß ſie nie zum Aufſtand und Abfall geneigt geweſen, da hingegen die Gallier von beyden jederzeit gar viel gehalten. Alſo machten die vornehmen Gallier und Römer (denn daß bey der von denen Francken beſchehenen Eroberung Galliens von beyden viele vornehme Häuſer übrig geblieben, iſt der Vernunfft und Wahrheit gemäß) in ihren habenden Ländereyen und Bedienungen ſich nicht nur auch erblich, ſondern ſie ſuchten ſo gar ſich alles Gehorſams gegen den König zu entziehen, welches zu denen groſſen daſigen innerlichen Unruhen die vornehmſte Urſache mit gegeben, wodurch zugleich die Könige faſt um alles Anſehen, ja auch ſo gar beynahe um alle ihre Einkünffte gebracht worden, davon unten mehr folgen wird. Es war alſo von dem Carolingiſchen Hauſe freylich ein ſehr groſſes Verſehen, daß ſelbiges ſeine Fehler nicht erkennen und begreiffen wolte, daß diejenigen Unruhen, da immer eine Linie der andern in Haaren lag, ihre Gewalt, Anſehen und Einkünffte nothwendig ſchwächen, mithin denen überwundenen Völckern, woraus der gantze Fränckiſche Staat beſtund, Gelegenheit geben muſte, ſich, und zwar zum unnachbleiblichen Nachtheil des Königl. Hauſes, ſehr kräfftig wiederum zu erholen. Jedoch weil das Carolingiſche Hauß andere unrechtmäßiger Weiſe um das Ihrige gebracht,

bracht hatte, ſo durffte es ſich nicht befremden laſſen, wenn es mit gleicher Müntze wieder belohnet ward. Indeſſen bleibet es bey dem, was bereits angeführet worden, daß alle und jede in dem Fränckiſchen Staate von dem Carolo M. und andern nachher vorgenommene Theilungen zur Gnüge beſagen, wie in ſelbigem dasjenige, was die eigentliche Fränckiſche Monarchie ausgemachet, von denen mit ſelbigem vereinigten Reichen, als von dem West-Gothiſchen, Burgundiſchen, und Italiäniſchen ſehr wohl unterſchieden, und keines als eine Dependenz von der Monarchia Franciæ, ſondern, wie gedacht, als beſondere Reiche angeſehen und gehalten worden; es beweiſet auch die Theilung, welche Ludovicus Germanicus wegen ſeiner Söhne vornahm, daß man Teutſchland ebenfals nach ſeinen ehemahligen beſondern Staaten betrachtet habe, indem Bayern, Schwaben und Sachſen in ſelbigen gar genau von einander unterſchieden und als beſondere Fürſtenthümer, die man etwan auch Königreiche genennet, gehalten worden, woraus denn ſattſam erhellet, daß manche von dieſen Theilungen einen falſchen Begriff haben, mithin dasjenige, was von dieſem oder jenem rechtmäßiger Weiſe geſchehen, vor Rebellionen ausgegeben werden, dergleichen ſothane Abſonderungen doch gar nicht geweſen, wie denn die Scriptores der damahligen Zeiten das Wort Rebellis und Rebellio nicht in dem Verſtande brauchen, daß es eine Meuterey und Abfall bedeute, welche Bedeutung, als der Politic Unkundige, ſie ohne dies nicht verſtunden,

ſondern

ſondern es heiſſet bloß eine Widerſetzung ohne zu unterſuchen, aus was vor Gründen ſelbige geſchehen ſey, und wovon man ebenfals bereits gehandelt. Nicht weniger iſt nach der Länge erwieſen worden, daß die Kayſerl. Würde bloß ein perſonaliſſimum der Carolingiſchen Familie geweſen, daher hat man deßfals nur noch einen Locum aus dem Thegano beybringen wollen, der Cap. 6. ausdrücklich ſaget, (*) es habe Carolus M. ſeine Unterthanen erſt darum befraget, ob ſie auch zufrieden wären, daß er dem Ludovico den Titel als Kayſer beylege? Was hätte es aber dieſer wunderlichen Umſtände gebraucht, wenn die Kayſerl. Würde eine dem Fränckiſchen Reiche anklebende Sache geweſen? und die Worte, nomen ſuum, weiſen ja gantz deutlich die perſonalitatem hujus dignitatis, hätte alſo der gute Theganus nach ſeinem captu nicht beſſer reden können, als wie er hier gethan. Solchergeſtalt entſtehet aus alle dem der unumſtößliche Schluß, daß die nachherigen Carolinger ſothanen Titels ſich mehr de facto bedienet, als daß ihnen ſolcher mit Rechte ſolte gebühret haben. Daß auch, und zwar ebenfals ſchon offt berührter maſſen, das Teutſche Reich ſonder allen Grund eine Fortſetzung des Fränckiſchen genennet werde, will man gleichergeſtalt auch mit einem unver-

(*) Die Worte des Thegani ſind cit. l. dieſe: interrogans omnes a maximo usque ad minimum ſi eis placuiſſet, ut *nomen ſuum*, id eſt, Imperatoris, filio ſuo Ludovico tradidiſſet.

werfflichen Zeugniſſe beſtärcken. Denn wenn der Autor der Genealogiæ B. Arnulphi von dem Hugone Capeto redet, ſo ſaget er (*) ausdrücklich, ad eum regnum Francorum translatum fuiſſe: wenn daher vorberührter Prof. Spener ſich mit der Autoritate des Ottonis Friſingenſis behelffen will, ſpricht er: ſolte dieſer Mann nicht gewuſt haben, ob er das Teutſche Reich eine Continuation der Fränckiſchen nennen müſſe? ſo wird er erlauben, daß man ſeine Worte beybehält und ebenfals ſaget: Solte der Verfaſſer obgedachter Genealogie nicht gewuſt haben, ob der Teutſchen oder der Franco-Gallier ihr Staat das Regnum Francorum ſey? Iſt Otto Friſingenſis ein Geiſtlicher geweſen, ſo hat dieſer Autor auch in einer ſolchen Haut geſtecket. Wer hat aber recht? gewiß der Letztere, indem nicht abzuſehen, was man ſeinem fidei und ſeiner Einſicht in dem Fränckiſchen Staat entgegen ſetzen wolle? Was haben auch die Teutſchen davon, daß ſie ihr Reich eine Fortſetzung des Fränckiſchen nennen? gewiß nicht einen Vortheil von einem rothen Heller werth.

(o)

Das

(*) Edit. Pithœn. p. 221. ſed prius de Hugone, ad quem *regnum Francorum* translatum eſt.

Das zehende Capitel.

Wir gehen nun fort zu dem Capetingiſchen Hauſe, und ſonderlich zu dem Hugo Capetus, Carl IV. Philippus Valeſius, Carl VI. Ludewig XI. Ludewig XII. Franciſcus I. Heinrich II. Franciſcus II. Carl IX. Heinrich III. Heinrich IV. Ludewig XIII. Ludewig XIV. und Ludewig XV. Daß zwar Hugo Capetus, der ſich Ao. 981 zum Könige machte, und der auch Capecius genennet wird, da von dem Urſprunge dieſes Namens anderwerts (*) nachgeſehen werden kan, eben auf keine rechtmäßige Art zur Kron gelanget ſey, bekennen in ſo weit die Frantzoſen ſelber, davon auch bereits Erwehnung geſchehen, nicht weniger hat man auch von ſeiner Abſtamung gehandelt, obſchon deſſen eigentliche Vorfahren ſo gar genau nicht bekannt ſind: diejenigen aber, welche ihm ein Recht zu der Frantzöſiſchen Krone zuſchreiben wollen, machen deßfals (**) folgende Genealogie:

(*) V. Limnæi not. Gall. l. 2. c. 18. allein man darff bey dem Urſprunge des Namens Capetus nicht lange critiſiren, indem er, wie vorher ſchon erinnert worden, ſolchen von einer gewiſſen Art Hüte, die er gerne getragen, bekommen, wie denn von ſolchen, durch Kleider-Trachten erlangten Bey-Namen, ſich mehrere Exempel finden.

(**) V. Wilhelmi Nangi Chron. apud Pithoe.

Arnulphus, König in Oſt-Francken, von dem vorher.

Ludewig IV. König in Oſt-Francken.

Placida, ihr Gem. Conradus, Fürſt in Francken, erſchlagen von dem Adelberto.

Matildis, ihr Gem. Heinricus, Hertzog u. Fürſt in Sachſen.

Otto, Teutſcher Kayſer.

Gerberg, Gem. Ludewig. Königs in Franckreich.

Hadwinda, Gem. Hugonis Capeti.

Damit man aber die Geſchichte der Könige dieſes Hauſes recht verſtehe, hat man deſſen vollſtändige Genealogie mit beybringen wollen.

Hugo Capet, Graf, oder, nach dem Zuſtand der damahligen Zeiten beſſer zu reden, Stadthalter zu Paris, erſter König aus ſeinem Hauſe, † 996.

Robertus † 1033. Seine Brüder waren, Otto, Eudo, und Heinrich, alle dreye Hertzoge in Burgund, und

Heinrich I. † 1060.

Philipp. I. † 1108.

Ludewig VI. † 1137.

Lude-

Ludewig VII. † 1180. 2. Gem. Conſtantia, Königs Alphonſi VII. in Caſtilien Tochter.	Robertus, Hertzog in Bretagne.
	Franciſcus II. † 1488.
Philipp. II. † 1223.	Anna, Erbin von Bretagne † 1503. verm. an Carl VIII. König in Franckreich.
Ludewig VIII. † 1226. Gem. Blanca, Alphonſi VIII. in Caſtilien Tochter.	
Ludewig IX. † 1270.	Carolus Graf von Anjou und 1266 König in Neapolis und Sicilien.
Philippus III. audax, † 1285.	Robertus, Graf von Clermont, Stamm-Vater des Hauſes Bourbon.

Philipp. IV. † 1314. Gem Joanna König Heinrichs von Navarren Tochter.	Carl, Graf von Valois, Stammvater dieſes Hauſes.	Margaretha, verm. an Eduard I. König in Engeland.	Blanca, verm. an Rudolph III. Hertzogen von Oeſterreich.
Ludewig X. † 1316. ohne Kinder.	Philipp. V. † 1322. ohne Kinder.	Carolus IV. † 1328. mit ihm ging das Königl. Hauß aus.	Iſabella, † 1357. ihr Gem. Eduard II. König in Engeland.

Carolus IV. † 1328. mit ihm gieng das Königl. Hauß aus.	Iſabella † 1357. ihr Gemahl Eduard II. König in Engeland.
Blanca an Hertzog von Orleans verm.	Eduard III. König in Engeland.

Die Könige aus dem Valeſiſchen Hauſe ſind folgende:

Carolus, Graf von Valois † 1325. Sohn Königes Philippi III. von dem vorher.

Philippus VI. † 1350.

Johannes bonus † 1364.

Carolus V. † 1380.	Ludewig, König in Neapolis.	Philippus audax, Hertzog in Burgund, deſſen Hauß in der Maria Burgundica, Kayſers Maximiliani Gemahlin ausgegangen.	Iſabella, war an Joh. Galeacium, Hertzog von Mayland vermählet.

Carolus VI. † 1422.	Ludewig, Hertzog von Orleans, † 1407. Gem. Valentina, Hertzogs Johann Galeacii von Mayland Tochter.
Carolus VII. † 1461. Maria, Printzeßin aus Neapolis.	

Lude-

Ludewig XI. † 1483.		Carolus, Hertzog von Orleans † 1465	Johannes, Graf von Angouleſme, † 1467.
Carl VIII. † 1498. mit ihm iſt das Valeſiſche Hauß ausgegangen.	Johanna, vermählt an Ludewig XII.	Ludewig XII. † 1515. Gem. Johanna, Ludewig XI. Tochter, verſtieß ſie, und nahm Annam, Witwe Caroli VIII. Die 3te Frau war Maria, Heinrici VII. in Engeland Tochter.	Carolus Graf von Angouleſme † 1496.
			Franciſcus I. König † 1547. 1. Gem. Claudia, Ludew. XII. Tochter. 2. Eleonora, Schweſter Kayſers Caroli V.
			Heinrich II. † 1559. Gem. Catharina Medicæa, Printz. von Florentz.
Franciſcus II. † 1560 ohne Kinder.	Iſabella war an Philipp II. in Spanien verm.	Carolus IX. † 1514 ohne Kinder.	Heinrich III. † 1589 ohne Kinder.

Alſo war auch dieſe Linie ausgegangen, und folgete nunmehro das Bourbonniſche Hauß.

Robertus Graf von Clermont, Stamm-Vater dieſes Hauſes, jüngſter Sohn Königs Ludewig IX. er † 1317.

Ludewig Hertzog von Bourbon, † 1341.

Petrus I. † 1356.		Jacobus, Graf de la Marche, † 1362.
Ludewig II. † 1410.		Johannes, Graf de la Marche, † 1393.
Johannes † 1434.		Ludewig, Graf von Vendome, wegen ſeiner Mutter, † 1447.
Petrus II. † 1503. Gem. Anna, König Ludewig XI. Tochter.	Ludewig, Graf von Montpenſier.	Carolus, Hertzog von Vendome, † 1537.
Suſanna, Erbin von Bourbon, vermählt an Carl Graf von Montpenſier.	Gilbertus, Graf von Montpenſier, † 1496.	
	Carolus II. Graf von Montpenſier, und wegen ſeiner Gemahlin der Suſannæ Hertzog von Bourbon † 1527.	

Anton, Hertzog von Vendome, und König in Navarren wegen ſeiner Gemahlin Joanna Albretana.	Ludewig, Printz von Condé, Stamm-Vater der heutigen Hertzoge von Condé und Conty.
Heinrich IV. König in Navarren und nachher in Franckr. † 1610.	Catharina, war verm. an Hertzog Heinrich in Lothringen.

2. Gem.

2. Gem. Maria Medicæa, Printzeßin von Florentz.

Ludewig † 1643. Gem. Anna Maria, Königs Philippi III. in Spanien Tochter.	Eliſabeth, Gem. Philippi IV. in Spanien.	Chriſtina, vermählt an Hertzog in Savoyen.	Gaſton Johann Baptiſta, Stamm-Anleger des Hauſes Orleans.

Ludewig XIV. † 1715. ſein Hauß iſt vorher befindlich.	Philipp, Hertzog von Orleans, † 1710. von ſeinem Hauſe iſt auch ſchon gehandelt worden.

Sämtliche dieſe Genealogiſche Abtheilungen ſind vornehmlich aus des Rittershuſii gelehrten Opere Genealogico mit genommen. Indeſſen werden ſelbige ſattſam zeigen, daß das weibliche Geſchlecht in Franckreich beſtändig Kronfähig geweſen, mithin ſelbige zwar haben könne, jedoch, daß dieſe Printzeßinnen ſich nur an Frantzöſiſche vornehme Häuſer ſelber verheyrathet, an welcher Genealogiſchen Staats-Maxime die Frantzoſen auch gar recht gethan.

Andere (*) hingegen widerſprechen der Capetingiſchen Abkunfft aus dem Königl. Hauſe, welche auch allerdings recht hätten, wenn anders Ludovicus IV. oder das Kind in dem 18. oder 19.

(*) V. Blondell. in plen. aſſert. Geneal. Galliæ.

Jahre verſtorben, zugleich nicht verheyrathet geweſen wäre, weil nach dieſen Umſtänden Heinricus I. keine Printzeßin von ihm könte gehabt haben, indem ſelbige, als er Teutſcher König ward, ſich noch nicht in dem Stande und Alter befunden, heyrathen zu können. Gleichwohl iſt auch nicht abzuſehen, warum vorangeführte Autores dergleichen erdichtet haben ſolten. Doch dem ſey wie ihm wolle, wenn man mehrbeſagte Genealogie annimmt, ſo ſtöſſet ſie der Frantzoſen ihren legem Salicam allerdings übern Hauffen, von dem bereits Erwehnung geſchehen, daß nach ſolcher Hugo Capetus nimmermehr ein Recht zur Franckiſchen Kron hätte haben können, wenn auch gleich alles ſonſt ſeine Richtigkeit gehabt, und alſo nach Abſterben des Ludovici V. kein eintziger männlicher Kron-Erbe mehr vorhanden geweſen wäre. Allein es iſt Hugo Capetus gantz nicht rechtmäßiger Weiſe zur Krone gelanget, welches auch einige ältere Scriptores Francici ſelber eingeſehen, der neuern zu geſchweigen, daher ſie der Sache mit einem Mährgen (*) helffen wollen, wenn ſie vorgeben, es habe ein Heiliger, Valericus genannt, da der liebe GOtt wiſſen mag, wer dieſer Mann geweſen, des Hugonis Capeti ſeinem Vater im Geſichte vorher geſaget, daß ſeine Nachkommen die Kron Franckreich haben würden, weil er bey einem Einfall der Normannen dieſes, und noch eines andern ſogenannten Heiligen ihre Leiber gerettet. Doch welcher

(*) V. Wilhelm. Nangii Chron. l. cit.

welcher Vernünfftige ſiehet nicht, daß dieſes eine mehr als alte weiberhaffte Fabel ſey, die man nur deswegen ausgeſonnen, damit des Capeti ſeine Kron-Erlangung ein Mäntelgen bekommen könte. Es hat alſo Hugo nicht durch Tapfferkeit, ſondern durch Verrätherey eines gottloſen Pfaffen den Thron behauptet, wie dieſes die Frantzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſelber bekennen müſſen. (*) Immittelſt hat Hugo Capetus denen, die ihm auf den Thron geholffen, freylich viel einräumen müſſen, dergeſtalt, daß die Könige in Franckreich nachher eine lange Zeit gar gebundene Hände gehabt, da zwar das jus ſuccedendi in ſo weit geblieben, allein die forma regiminis war eine wunderliche mixtura ex Monarcchia und Ariſtocratia. Doch eben dieſes, und daß in dem modo ſuccedendi nichts geändert worden, hat verurſachet, daß die Frantzöſiſche Monarchie ſich bißher ſo lange erhalten, wie ſie denn auch beſtändig in ihrem Weſen verbleiben wird, als lange die Frantzoſen ermeldten modum beybehalten. Nicht weniger hatten die Könige in Franckreich vormahls gar ſehr geringe Einkünffte, wie denn überhaupt in allen Staaten durch die gantze Welt die Oberherren und Beherrſcher derſelben anfänglich ſchlecht mit Einkünfften verſehen geweſen, welches man verſchiedenen Urſachen zuſchreiben muß. Und zwar einmahl, weil in denen ältern Zeiten die Fürſten und Groſſen keine ſo prächtige und koſtbare Hof-Lager hielten, gleichwie

(*) Id. ad ann. 990.

wie die Wolluſt nachher erſt eingeführet, ſondern ſie waren vielmehr mit dem vergnügt, was ihnen ihre eigene Güter trugen, ingleichen mit dem, was ihnen das Volck ausgeſetzet hatte, welches gleichſam noch zu einem Ueberfluſſe und Schatze dienete. Ihre Bedienten unterhielten ſie von ihren Mitteln, denen man aber kein Geld, ſondern nur den Ertrag von dieſem oder jenem Gute gab, nachdem nemlich die Leiſtung der Dienſte beſchaffen war. Und eben dieſes iſt der eigentliche und wahre Urſprung der heut zu Tage ſogenannten Lehen, die vormahls nichts anders, als dergleichen Bedienungen und Güter geweſen, denen aber die DD. Itali, als Leute, welche von der Hiſtorie, und von dem vormahligen Zuſtande der Welt nicht die mindeſte Kentniß hatten, eine gantz andere Geſtalt und Weſen angezogen, wie davon bereits mehrers iſt gemeldet worden.

Wenn aber die Scriptores Francici melden, es ſey Hugo Capetus vornehmlich von denen Baronibus regni zum Könige gemachet worden, ſo fraget ſich hierbey billig, wer durch ſelbige zu verſtehen? Nun iſt es zwar wohl an dem, daß ſonderlich einige teutſche Gelehrte (*) ſich ſehr zerſtreiten, was Baro eigentlich geweſen, indem der eine dies, der andere das daraus machet, wiewohl diejenigen der Sache etwas nahe treten, wenn ſie ihnen Fahnen und dergleichen zuſchreiben. Es rühren aber alle dieſe verſchiedene Meynungen

(*) Limnæi jus publ. l. 2. l. 4. cap. 5. und noch einige andere.

nungen von nichts anders her, als von der Unwiſſenheit des vormahligen Kriegs-Weſens, welches in der That weit anders beſchaffen war, als das jetzige. Und zwar iſt davon bereits oben einige Erwehnung geſchehen, ſonderlich daß ein jeder Adelicher und Freygebohrner, der zu denen Waffen tüchtig geweſen, einen Soldaten, wie man es itzo nennet, oder, wie es etwan die damahligen Zeiten geheiſſen, einen Krieger hat abgeben müſſen, die gleichwohl von eines Fürſten ſeiner Leibwacht gantz unterſchieden waren. (*) Jene alſo theilte man ein nach denen Gauen, welche dreyerley waren, groſſe, mittlere, und kleine, wiewohl die Scriptores medii ævi ſolche nirgends ſo genau unterſcheiden. Ueber einen groſſen Gau demnach war ein Befehlshaber geſetzet, der die aus ſelbigem zu ſtellende Kriegs-Mannſchafft unter ſeiner Gewalt und Bothmäßigkeit hatte, daher auch jedem groſſen Gau ſeine Fahne beſtimmet, die unter der Haupt-Fahne des gantzen Landes ſtunde, indem man vormahls von jeder groſſen Landſchafft eine Haupt-Fahne führete, davon in Teuſchland, als ſelbige allda zerfielen und zerſchlagen waren, jede kleine Landſchafft ihre eigene angenommen, gleichwie ſie auch ihre beſondere Wapen zu führen angefangen, von welchen allen man anderwerts ebenfals mit mehrern (**) gehandelt. Da nun nicht zu läugnen, daß Fan und

(*) Alles dieſes hat man in der Heraldica gantz umſtändlich erläutert.

(**) Einleitung zur Heraldica.

und Bann einerley, ſo wird auch von ſelbſten folgen, daß Baniere, daraus die Italiäner ihr Baro gezimmert, ſo viel ſey, als Banherr, nemlich ein ſolcher, der die Kriegs Mannſchafft eines gantzen Gaues unter ſich gehabt, welches Amt eben ſo viel geweſen, als was man itzo einen Obriſten nennet, wie dieſes zum Theil ſchon mit berühret worden. Dieſe Erklärung wird der Sache viel gemäſſer fallen, als andere, da man Baro bald von baar, bald wo anders her ableiten will. Es waren alſo die Barones niemand anders, als die hohen Kriegs-Bediente, die, wie vorher zu befinden, itzo Obriſten und Generale heiſſen, welche die Kriegs-Mannſchafft unter ſich hatten, mithin auf ſelbige in einem Staate freylich vieles mit ankam. Daß ſie indeſſen in jedem Gau ihre eigene Erb-Güter beſeſſen, iſt wohl auſſer allem Zweiffel, daher ihnen auch bey denen in Gallien und in Teutſchland vorgefallenen groſſen Veränderungen nicht ſchwer geweſen, von denjenigen Gütern, die, nach damahliger Zeiten Gebrauch, zu ihrem Unterhalt angewieſen waren, ſich völlig Meiſter und Herren zu machen. Und dieſes waren diejenigen Barones oder Obriſten, die dem Hugoni Capeto die Kron mit zuwenden halffen, die er denn ohne Zweiffel durch groſſe Verſprechungen auf ſeine Seite gebracht, gleichwie er denen andern Vornehmen ebenfals viel einräumen müſſen, davon bereits Erwehnung geſchehen.

Es haben alſo die Könige der Francken-Gallier der erſtern Capetingiſchen gerade abſtammenden

Linie

Linie in Franckreich eben nicht viel zu ſagen gehabt, jedoch trugen die ſogenannten Kreutz-Züge ihnen etwas ein, die zwar die Päbſte dem äuſſerlichen Vorgeben nach deswegen anſtiffteten, daß man die vermeynten heiligen Oerter, ſamt dem alſo geſcholtenen gelobten Lande (*) denen Saracenen

(*) Es wird Palæſtina zwar insgemein das gelobte Land genennet, allein da ſelbiges vor andern Aſiatiſchen Landſchafften gantz keinen Vorzug hat, ja es vielmehr in Aſien Länder giebet, die weit herrlicher ſind als jenes, ſo iſt nicht abzuſehen, wie ihm dieſer Nahme gebühre, zu geſchweigen, daß die Reiſe-Beſchreibungen insgemein nicht viel beſonders in ſelbigem wiſſen wollen, ſondern daß es vielmehr allenthalben ſehr ſteinicht und unfruchtbar, mithin wenig annehmliches allda zu befinden ſey. Jedoch dieſes alles itzo auf die Seite geſetzet, ſo will man nur mit wenigen unterſuchen, ob es glaublich falle, daß das Grab Chriſti und andere ſogenannte heilige Oerter annoch vorhanden, weil es an dem, daß viele, ſonderlich unter denen Proteſtanten ſelber, noch gar feſte an dem Vorurtheile hangen, als ob alle dieſe Dinge annoch in ihrem würcklichen Weſen wären? Zwar wenn es der Reinigkeit der Religion nachgehen ſolte, ſo dürffte man um dieſe vermeynten heiligen Oerter ſich gar nicht bekümmern, ſie möchten nun vorhanden ſeyn oder nicht, weil die Würcklichkeit der Religion, ſamt deren Grund, nicht auf ſelbige, ſondern auf den wahren Glauben an Chriſtum und deſſen Verdienſt ankömmt, die Apoſtel auch auf dieſe ſo geſcholtene heilige Dinge uns nicht anweiſen, ja die Religion ſelber ein paar hundert Jahr und drüber nichts davon gewuſt hat, biß der ſehr abergläubiſche Hieronymus aufgekommen iſt, welcher jene mit dieſen Dingen beſudelt hat. v. Clerici Hieronymiana und Heumanni Hiſt. Lit. c. 4. Indeſſen will man

man jetzo nur mit wenigen anſehen, ob es vernünfftig, möglich und glaublich ſey, daß annoch ein heilig Grab vorhanden? Da gleich anfänglich ein ſehr ſtarcker Beweiß wider ſelbiges iſt, daß die erſten Chriſten ſich um ſolches nicht bekümmert, noch vor deſſen Erhaltung beſorgt geweſen, indem, daß dieſes von ihnen geſchehen wäre, von nirgends her erwieſen werden kan. Es giebt aber die Hiſtorie ſehr umſtändlich an die Hand, daß zwar Titus Veſpaſianus die Stadt Jeruſalem zerſtöret, weil aber doch noch etwas von ſelbiger geblieben, welches die jederzeit mit Rebelliren und Morden umgegangene, und noch umgehende nichtswürdige Juden, unter dem Hadriano wieder aufzubauen ſuchten, lieſſe dieſer, auch nur um des willen, und weil er die Juden zu vertilgen geſuchet, ſehr löblicher Kayſer, ſolche von Grund aus zerſtören, und bauete hingegen ziemlich weit von dem vormahligen Jeruſalem eine neue Stadt, die er Eliam Hadrianam nannte, in welcher zwar wohl die Chriſten, aber keine Juden wohnen, ja dieſe ſich nicht einmahl in der gantzen Gegend herum ſehen laſſen durfften, von welchen allen gar umſtändlich Euſeb. in hiſt. Eccleſ. l. 4. Oroſius und andere nachzuſehen. Man wolle doch alſo hierbey vernünfftig erwegen, wie es bey Belagerungen zuzugehen pflege, und wie in ſelbigen ſehr weit herum alles verwüſtet, zerſtöret, und von Grund aus verderbet werde, ſo dann aber einen unpartheyiſchen Schluß machen, wann die erſten Chriſten das Grab Chriſti aus einiger Ehrerbietung ja erhalten hätten, ob auch glaublich falle, daß ſolches von denen Römiſchen Soldaten ſolte verſchonet worden ſeyn, die ſolches gewiß um ſo viel eher zerſtöret hätten, weil ihnen die Chriſtliche Religion ein lächerlicher, ja bey manchen gar ein ſchädlicher Aberglaube hieſſe, deme zum Verdruß man alles verwüſten müſte, was etwan zu ſelbigem gehöre. Ob man auch gleich wolte zugeben, er ſey ſelbiges nach der Veſpaſianiſchen Verwüſtung wieder aufgebauet worden, wiewohl ſich nichts davon in der Hiſtorie findet, ſo iſt doch alles bey der Hadrianiſchen

Zer-

Zerſtöhrung von neuen wieder drauf gegangen wor-zu kommt, daß man die eigentliche Lage von dem alten Jeruſalem nicht recht weiß, weil das heutige, des Hadriani ſein Ælia iſt, welches, wie bereits erwehnet worden, ziemlich weit von dem alten Jeruſalem er-bauet worden. Da nun alles dieſes gantz richtig, ſo kan man ja auch nicht ſagen, wo der Berg Calvariæ eigentlich geweſen? Jngleichen an welchem Orte ſich Chriſti Grab befunden habe? Ja da die Juden wider die Chriſten ſo viele Verfolgungen erregeten, ſolten ſie den Ort des Grabes Chriſti nicht von Grund aus zer-ſtöhret haben? Wenigſtens iſt ſolches von ihnen ge-ſchehen, als ſie unter dem Hadriano rebellirten, weil ſie bey dieſer Rebellion gar erſchrecklich wider die Chri-ſten wüteten. Und da dieſe der Juden ihre Verfol-gungen nicht zu leugnen ſind, ſo fällt allerdings gantz glaublich, daß die erſten Chriſten um Chriſti Grab ſich gar nicht bekümmert, um die Juden durch einen ſolchen öffentlichen Ort nicht noch mehr zu erbit-tern, wenigſtens iſt in der Schrifft nicht ein Jota dar-von zu befinden, aus welcher vielmehr ein ſehr ſtarcker Beweiß herflieſſet, daß unſer Heyland ſelbſt ſeine Grabſtädte mit Fleiß aus der Menſchen ihrem An-dencken habe kommen laſſen, weil er den Aberglau-ben, der mit ſelbigem in denen künfftigen Zeiten würde getrieben werden, nach ſeiner Allwiſſenheit, ſattſam vorher ſahe. Denn wolte GOTT, und zwar zur Vermeidung einer ebenmäßigen Abgötterey, denen Juden des Moſis ſein Grab nicht wiſſen laſſen, ſo kan von unſers Heylandes ſeinem dieſes um ſo bündi-ger geſchloſſen werden. Alſo iſt es zwar an dem, daß heut zu Tage ein Ort angegeben wird, der Chriſti Grabſtätte ſeyn ſoll, es iſt auch wahr, daß viele 1000 ſolches glauben, allein alles dieſes machet von deſſen Wircklichkeit noch keinen Beweiß. Jedoch ge-ſetzt, es ſey das rechte Grab, auch alle ſogenannte heilige Oerter annoch würcklich vorhanden, ſo weiſet doch Paulus, und zwar aus dem Munde des Heil. Geiſtes, uns nicht an ſelbige, ſondern er ſaget:

nen (*) wieder abnehmen möchte, in der That aber gieng ihr Haupt-Abſehen dahin, daß kein Chriſtlicher Printz, und inſonderheit die teutſchen Kayſer, um des Pabſts ſein Unternehmen ſich be-

---

Halter im Gedächtniß JEſum Chriſtum, den Gecreutzigten, nicht aber ſein Grab, oder ſein Creutz, oder einen vermuthlich heiligen Ort, weil ſolche lebloſe Dinge eine Heiligkeit weder annehmen, noch ſelbige zu werden vermögen.

(*) Man wird nicht leicht in der Hiſtorie einen Staat finden, der von einem geringen Anfange ſo hoch ſolte geſtiegen ſeyn, als das ungeheure Reich der Saracenen, von dem gleichwohl in denen gemeinen Compendiis hiſtoriæ univerſalis nicht viel vorkommt, ja deſſen Hiſtorie wir überhaupt wenig zu achten pflegen, ob ſolches wohl eines der gröſten Reiche geweſen, die die Welt je geſehen. Dieſes aber gehöret mit unter die Gebrechen unſerer Univerſal-Hiſtorie, in welcher der Römiſche Staat insgemein ein nicht geringes Capitel auszumachen pfleget, eben als ob ſelbiger der alleinige kluge, weiſe, tapffere und vernünfftige Staat geweſen wäre, der gleichſam ein Muſter aller andern ſeyn könte, da es doch ſeine Richtigkeit hat, daß es viel mächtigere, wohleingerichtere, tapffere und weiſere Staaten in der Welt gegeben, als jener, der meiſtens aus Betrügereyen, Morden und Rauben zuſammen erwachſen, ſich auch nicht ſowohl durch Klugheit, als durch allerley offt ſehr böſe Staats-Streiche erhalten. Von dem Saraceniſchen Staate aber etwas zu gedencken, ſo iſt ſolcher, wie gedacht, nicht nur einer der allergröſten und mächtigſten geweſen, ſondern es weiſet auch deſſen ungemeines Wachsthum, daß man ſelbigen auf eine kluge Einrichtung erbauet gehabt, die aber einige deſſen Fürſten nachher aus Unverſtand verlaſſen haben, woraus dann deſſen Fall entſtanden iſt. Vid. Ockley Hiſt. des Saracens.

bekümmern, anbey auch keiner mit ſeinen Gedancken wegen einer etwan vorhabenden Univerſal-Monarchie durchdringen möchte. Dieſe Kreutz-Züge demnach rieben manchen vornehmen Frantzoſen in dem ehemahligen Jüdiſchen Lande auf, indem die Leute aus einer albern Andacht gleichſam blind waren, da ſie zwar die unglücklichen Erfolge ſahen, und daß man gegen die Saracenen eben nicht viel ausrichtete, allein ſie blieben bey ihrem (*) wunderlichen Vorſatze, jenen die eingebildeten heiligen Oerter wieder abzunehmen. Den Verluſt aber ſo vieles Volckes konnten die Könige in Franckreich zwar verſchmertzen, weil dero Kron-Güter dadurch wuchſen, indem ſich immer Gelegenheit fand, eines und des andern ausgegangenen Hauſes ſeine gehabte Ländereyen mit der Crone zu verknüpffen, ja es iſt faſt glaublich, daß Ludewig IX. um keiner andern Urſache willen, ſelbſt nach Palæſtina gegangen, als um ſeine Groſſen dadurch deſto beſſer aufzumuntern, ebenfalls mit dahin zu gehen, und ſich allda die Köpffe entzwey ſchlagen zu laſſen. Denn obgleich die Könige Volck genug einbüſſeten, ſo hatten ſie doch, wie gedacht, einen Zuwachs und Vortheil darbey, zu geſchweigen, daß Franckreich damahls keine ſonderliche Kriege führete, das überflüßige Volck aber weggeſchaffet werden muſte, worzu denn die Creutz-Züge die beſte Gelegenheit gaben. Sonſt will

(*) Von dieſen Sachen wird unten vieles nach der Länge vorkommen.

man haben, als ob Ludewig VII, welcher, wie vorgedacht, 1137 die Regierung antrat, am erſten die Lilien in das Frantzöſiſche Wapen gebracht, (*) welches doch vielleicht nicht gar viel Grund hat, indem andere (**) dieſes bereits dem Clodovæo I. zuſchreiben, obgleich eines ſo wahr iſt als das andere, weil noch nicht ausgemacht iſt, ob dasjenige, was die Frantzoſen jetzo Lilien nennen, vormahls auch dergleichen geweſen? welches billig verneinet wird. Denn da es ſeine Richtigkeit hat, daß alle und jede Länder Wapen urſprünglich entweder gewiſſe Kriegs- oder Geſchlechts-Zeichen geweſen, und denn die Francken zu dem erſtern dasjenige Thier, was man jetzo eine Kröte nennet, (***) erwehlet hatten, ſo iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſolches nachher als ein Reichs-Zeichen beybehalten, als nemlich dieſe zu führen

(*) Vid. Chifflet. de Lil. Franc.

(**) Vid. Vpton. Science Heroique 632.

(***) Man könte zwar hierwider einwenden, wie doch die Francken darzu gekommen, daß ſie ein ſo heßliches und gifftiges Thier zu ihren Kriegs-Zeichen angenommen. Allein wie uns unbekannt iſt, mit was vor einem Nahmen die Teutſchen dieſen Wurm vormahls beleget, denn, daß er nicht Kröte geheiſſen, braucht wohl keines groſſen Beweiſes? Alſo kan man auch von ſeinem Giffte gar keinen Schluß machen, daß er nicht der Francken ihr Signum militare ſollte geweſen ſeyn, indem ſie eben durch die Eigenſchafft dieſes Thiers ihren Feinden haben zu verſtehen geben wollen, was dieſe ſich von ihnen und ihren Waffen verſprechen dürfften.

führen in Europa aufkam. (*) Es kan aber wegen des Wapens der Cron Franckreich noch eine Meynung ſtatt haben, daß nemlich ſolches weder Lilien noch Kröten, ſondern vielmehr die Spitzen von dem Franckeiſen geweſen, einer Art Gewehr, dafür die Römer ſich ſo zu fürchten pflegten, und damit die erſtern Könige des Merovingiſchen Hauſes ſtatt des Scepters auf ihren Müntzen und Siegeln ſich insgemein vorſtellen laſſen. Zwar könte man desfalls einwenden, daß dieſes etwas ungewöhnliches, und ſonſt bey keinem Volcke zu befinden; allein, gleich wie unleugbar iſt, daß die Heraldici aus Unwiſſenheit der Hiſtorie des medii ævi viele Wapen-Bilder gantz falſch erkläret, daher ſie, was Kriegs-Inſtrumente und Waffen geweſen, bald zu Blumen, bald zu Blättern, oder zu Kreutzen, Wecken und dergleichen Dingen gemachet, wie denn ſonderlich die

(*) Hierbey lieſſe ſich billig fragen, was doch die groſſen Herren bewogen, gewiſſe Bilder zum Zeichen ihrer Länder anzunehmen, es wird aber darvon dieſes die vornehmſte Urſache geweſen ſeyn, daß man bey denen Creutz-Zügen, wegen Vielheit der Menſchen, und wegen der ſo verſchiedenen Völcker, aus denen die Chriſtlichen Armeen beſtanden, gewiſſe Länder-Zeichen annehmen müſſen, um dadurch ein Volck von dem andern zu unterſcheiden, worauf dann dergleichen Dinge nachher alſo geblieben ſind. Nebſt dem mag auch eine geheime Eiferſucht darunter geſtecket haben, indem die groſſen Herren wegen ihrer Länder nicht geringer ſeyn wollen, als andere, die ihre gewiſſe Beyzeichen zu führen pflegeten, die man jetzo Wapen nennet, daher jene dergleichen vor ihre Länder auch erkieſet, wovon in der Heraldica mit mehrern gehandelt worden.

ſogenannten Kräntze nichts anders als eine gewiſſe Art von Waffen ſind, dergleichen von denen Wecken auch zu ſagen; Alſo iſt nicht abzuſehen, warum dieſe Meynung wegen der Franckeiſen nicht beſtehen könne? Denn wie, nur erinnerter maſſen, die Wapen-Kunſt eine derjenigen Wiſſenſchafften iſt, die ex ſtatu medii ævi annoch ſehr wenig erläutert iſt, alſo hat man auch in ſelbiger bißhero viele Dinge geglaubet, gelehret, geſchrieben, und vor bittre Wahrheiten ausgegeben, die gleichwohl bey einer genauern Unterſuchung dasjenige gar nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten. Und ſo iſt es mit denen vermeynten Lilien des Frantzöſiſchen Wapens auch gegangen, welche bloß die Unwiſſenheit der Zeiten, ſamt dem Unverſtand der Leute, darzu gemachet, welcher Unverſtand ſie gleichſam ſauber ausgeziehret, anbey denen Poeten und Heuchlern zu allerley lächerlichen Erfindungen, Schmeicheleyen und Thorheiten Anlaß gegeben.

Nebſt dem iſt unter dieſer erſtern Königlichen Linie auch der Grund zu der Eroberung des Königreichs Neapolis geleget worden, davon die Umſtände zwar bekannt, welche auch die obſtehende Haupt-Genealogie zum Theil mit anzeiget, kürtzlich aber darauf ankommen, daß als Conrad IV., Teutſcher Kayſer und Herr ermeldten Königreichs, Anno 1254. mit Tode abgegangen war, der Pabſt, wegen der übermäßig groſſen Macht des Hohenſtauffiſchen Hauſes, ſeinem Intereſſe nicht gemäß zu ſeyn erachtete, ſelbiges in einem ſothanigem Zuſtande zu laſſen, daher er auf deſſen Erniedrigung bedacht war, und daran er

Teutſch-

Teutſchland in ſo weit ſelbſt einen guten Dienſt leiſtete, welches ſonſt in die Feſſeln der Knechtſchafft und Souverainité ermeldten Hauſes dürfte gerathen ſeyn. Denn ob es wohl an dem, daß die Päbſte eben nicht gar viel Gutes geſtifftet haben, ſo muß man ihnen doch auch die Gerechtigkeit erweiſen, und ſagen, daß ſie ſonderlich Teutſchland allemahl mit befreyen helffen, wenn durch eines Regierſüchtigen Printzen ſeine Herrſchſucht deſſen Freyheit hat Gefahr lauffen wollen, wie ſolches einem jedem von ſelbſten in die Augen fallen wird, wenn er die Geſchichte unſers Reiches mit unpartheyiſchen Augen anſehen will. Alſo hatte der Pabſt, wenigſtens nach ſeiner Politic, recht, daß er ermeldtes Hohenſtauffiſche Hauß wieder demüthigte, ob er aber daran recht gethan, daß es auf die bekannte Art von ihm geſchehen, iſt eine andere Frage, die man hier nicht auszumachen begehret, eben wie es wieder eine andere Frage iſt, ob der Pabſt ein rechtmäßiger Lehns-Herr des Königreichs Neapolis ſey? welche jetzo auch wegbleibet, jedoch von nirgends her behauptet werden kan, weil gewiß kein vernünfftiger und tüchtiger Hiſtoricus einen Grund wird ausfündig machen können, dadurch dem Pabſte eine Lehns-Befugniß ſollte zugeſchrieben werden können; wiewohl es auch gantz irrig ein Lehns-Reich genennet wird, indem es einen jährlichen Zinß abträget, daher es vielmehr ein bonum cenſiticum, als feudale heiſſen ſollte, und man muß ſich auch billig über die groſſen Herren verwundern, daß ſie dem Pabſte einiges Recht auf Neapolis

zugeſtanden. (*) Allein wenn man alles dieſes jetzo auf die Seite ſetzet, ſo konte es Hertzog Carln von Anjou nicht verdacht werden, daß er das von dem Pabſte angebotene Königreich Neapolis annahm, weil man ſich in Franckreich nicht über des Pabſts Befugniß zu ſolchem befragete, wohl aber ob es rathſam ſey, ſelbiges anzunehmen und Franckreich dadurch in einen weitläufftigen und weit ausſehenden Krieg zu verwickeln? Ob man indeſſen am Frantzöſiſchen Hofe damahls die Gedancken gehabt, Italien völlig zu gewinnen, und ſelbiges nach und nach an die Cron zu verknüpffen, daran iſt faſt nicht zu zweiffeln, wie denn dieſe Anſchläge auch biß auf den letztverſtorbenen König mögen gedauret haben, welcher endlich die Unmöglichkeit dieſes auszuführen geſehen, daher er auch von 1697 an ſelbige gäntzlich fallen laſſen. Inſonderheit aber mag ihn darzu mit bewogen haben, weil man am Hofe geſehen, daß die vorhergehenden Könige alles in Italien dermaſſen verderbet, daß auch die beſten Bemühungen nicht vermögend waren, die begangenen Fehler zu verbeſſern, es iſt auch gantz vernünfftig wahrſcheinlich, daß Franckreich nie in den Stand gerathen, und es dahin bringen werde, daß es Italien ſolte behaupten können. Denn nicht zu gedencken, daß gantz Europa dieſes zu verhindern ſuchet, womit im vorigen Seculo der Anfang gemacht worden, ſo ſchicken

(*) Vid. Giannoni Hiſtor. Neapol. und Collenut. Rer. Neapol. welche beyde, ſonderlich der erſtere, dem Pabſte nicht viel Vortheil ſchaffen.

ſchicken ſich die Frantzoſen und Italiäner gar nicht zuſammen, daß ſie etwan lange bey einander ſolten dauren, und alſo gleichſam einen Staats-Leib abgeben können, weil ihre Temperamente, Lebens-Art, Eigenſchafften, Sitten, Gebräuche und anderes mehr gar weit von einander abgehen; denn die Italiäner haben nicht wenig von dem vormahligen Stoltz der alten Römer noch an ſich, damit ſie ſich allenthalben verhaßt machen, vornehmlich da ſie alle andere Völcker gegen ſich verachten, welches mit der Frantzoſen ihrem Naturell ebenfals nicht beſtehen kan, von des Pabſts ſeinen Staats-Streichen jetzo nichts zu gedencken, welcher, ſo viel an ihm iſt, keinen eintzigen Printzen von Italien wird Herr werden laſſen, am allerwenigſten die Frantzoſen. Denn obgleich die Päbſte denen Königen von Franckreich bißweilen nach Italien verholffen, auch dero Sachen alda eine Zeitlang mit unterſtützet haben, ſo hat doch dieſe Freundſchafft nicht länger gedauret, als ſo lange jene die Frantzoſen nicht haben fürchten dürffen, denn alsdann ſind ſie deren ärgſte Feinde geworden, wie denn eben der Päbſtl. Hof das meiſte unter der Hand mit beygetragen, daß Ao. 1282 jene durch die bekanten Sicilianiſche Veſper das Königreich Sicilien wieder verlohren. Und auf ſothane Art haben ſie ſich jederzeit gegen Franckreich bezeiget, werden auch wegen Italien gegen ſelbiges ſich ſo lange alſo bezeugen, als lange der Päbſtliche Staat beſtehet.

Das eilffte Capitel.

Die Ausrottung aber der Tempel-Herren, die von Philippo IV. und dem Pabſt Clemens V. 1311 vorgenommen ward, konte zwar an ſich ſelbſt eben nicht als ungerecht angeſehen werden, weil ohne dies alle und jede geiſtliche Ritter- ſamt denen Münchs-Orden nichts beſſer werth waren, allein der modus procedendi war grauſam und ungerecht, dafür auch nachmahls Franckreich durch die Engelländer ſcharff genug iſt gezüchtiget worden. Denn wenn nur der Orden an ſich ſelbſt wäre aufgehoben und deſſen Güter eingezogen worden, ſo hätte dieſes gantz nichts ungerechtes in ſich gehabt, und es kan ſeyn, daß der König in Franckreich anfänglich ein mehrers nicht, als dieſes geſuchet; allein wie die Cleriſey insgemein zum Blutvergieſſen gar geneigt iſt, alſo glaubete ſie auch hier, daß die bloſſe Aufhebung des Ordens nicht genug, ſondern es muſte annoch der Scheiter-Hauffen darzukommen, wie alles dieſes die Römiſchen Scriptores (*) ſelber nicht läugnen können. Daß aber dieſer Orden in ſo ſchändlichen Laſtern ſolte gelebet haben, als man ihm aufzubürden ſuchte, (**) war nichts anders als eine liſtige, jedoch auch ungewiſſenhaffte Erfindung der Marianer

(*) V. Bzovii Annal. Baron. ad ann. 1313.

(**) vid. Dn. Thomaſ. de Ordine Templar. ſublato. Gürtler de Ordine Templar.

rianer oder Johanniter-Ritter. Denn weil dieſe wegen ihrer groſſen Menge nicht alle voll auf zu leben hatten, vom Kriege aber ſich die wenigzu nehren begehreten, fielen ſie auf die Ausrottung der Tempel-Herren, mit denen ſie vielleicht vorher in einem Mißverſtändniß mögen gelebet haben. In Teutſchland aber ſahen ſie wohl, daß deren daſige Ausrottung nicht angehen würde, theils, weil viele vornehme Teutſche in beſagtem Orden ſich befanden, andern Theils, daß Teutſchland nicht aus einem Ober-Herrn beſtehe, daher dieſes allda nicht möglich fiele. Alſo machten ſie ſich an den König in Franckreich, deme ebenfals die Tempel-Herren etwas zuwider gethan haben mögen, weil nicht glaublich iſt, daß er ſogleich und ſo zu reden ex abrupto auf ihre Ausrottung ſolte gerathen ſeyn. Daß indeſſen gedachte Marianer Ritter an ſolcher vornehmlich mit Schuld gehabt, beweiſet ſich unter andern daher, weil ſie inſonderheit der ausgerotteten Tempel-Herren ihre Güter bekamen. Es hat aber ſothane unmenſchlich verrichtete Ausrottung Franckreich ſolche Blutſchulden auf den Hals geladen, woran, ſamt denen an den Hugenotten verübten Verfolgungen, es noch biß dieſe Stunde zu klauen, und alſo mit dieſer unglücklichen Arbeit noch gar lange zubringen dürffte.

Nach Ausrottung der Tempel-Herren folgete unter dem Philippo V. die Ausrottung der Juden, indem ſie überwieſen waren, nicht nur, daß ſie die Brunnen vergifftet, ſondern auch viele Chriſten-Kinder heimlich umgebracht, von wel-

cher Zeit an dieſes liederliche und auf der Welt unnütze Geſchmeiſſe aus Franckreich hat wegbleiben müſſen, biß auf die Zeiten des letztverſtorbenen Königs Ludewig XIV. und des Regenten, des Hertzogs von Orleans, unter welchem dieſe alle Landverderbende Brut ſich allda wieder einzuniſteln angefangen. Denn obgleich nicht wenige Chriſten die Dultung der Juden zu behaupten ſuchen, wie davon vorhero bereits einige Erwehnung geſchehen, ſo wird doch ein jeder, der die Sache mit unpaſſionirten Augen und mit geſunder Vernunfft anſehen will, gleich finden, daß die deßfals herfürgebrachten Gründe gar nicht weit her ſind, ſondern daß ſie entweder auf ein wercklisches und gantz falſches Vorurtheil ankommen, oder, daß man um Geldes willen etwas geſchrieben, davon man doch in ſeinem Gewiſſen überzeuget geweſen, daß es ſich in der That gar anders befinde. Die wichtigſten Gründe aber, die man vor dieſes Volckes ſeine Dultung anzuführen pfleget, kommen darauf an, 1) daß ſie Menſchen wären; 2) habe unſer Heyland ſelber vor ſie gebetet; 3) geben ſie ſehr groſſe Schatzungen, und endlich 4) fänden ſich eine Menge derjenigen Printzen, die vor die Juden ſehr gnädige Befehle ergehen laſſen, deren ſonderlich in dem Jure Romano gar viele angetroffen würden. Allein was das erſtere anbetrifft, ſo iſt es zwar an dem, ſie ſind dem äuſſerlichen Weſen nach Menſchen, doch dieſes verbindet noch nicht, daß man eine ſchädliche Art derſelben, dergleichen unwiderſprechlich die Juden ſind, nothwendig,

und

und noch darzu zu ſeinem äuſſerſten Schaden dulten müſſe. Denn ſie leben ja in keiner ſocietate civili, ſondern ſie ſind vielmehr aller und jeder Völcker, die auf dem gantzen Erdboden vorhanden, ihre abgeſagteſten Feinde, indem ſie dieſelben ſämtlich durchgehends haſſen, verfluchen, verdammen, und deren Untergang ſuchen, täglich wider ſelbige beten, ſie mit den ſchändlichſten Namen, der Gojim, Hunde, und dergleichen belegen, woraus alſo von ſelbſten nothwendig folget, daß bey ſothanen wahren Umſtänden wohl ſchwerlich eine Verbindlichkeit vorhanden, die andere Völcker nöthigen ſolte, ein ſolch gottloſes Volck, das nur anderer ihren Untergang ſuchet, unter ſich zu leiden. Und ob man gleich noch weiter einwendet, GOtt dulte ſie ja, ſo müſte aus dieſem wunderlichen Schluſſe folgen, daß ein Menſch nicht vermögend wäre auch nur ein Gräßgen auszureiſſen, weil GOtt ſolches auch dultet, indem er nichts auf der Welt unmittelbahrer Weiſe umbringet. Allein warum rotten denn die Menſchen ſchädliche Gewürme, und was ihnen ſonſt nachtheilig iſt, aus, indem ja GOTT ſolche auch dultet, daher ſie dann, nach obigen ſeltſamen Schluſſe, ſich dadurch nothwendig an dem Göttlichen Willen vergreiffen müſten. Wer wird aber ſo wunderliche abgeſchmackte Folgereyen machen? Zudem iſt die Frage nicht wegen der Juden ihrer Ausrottung, ſondern nur ob ein Volck, und ſonderlich die Chriſten, ſolche unter ſich mit gutem Gewiſſen dulten können? welches billig verneinet wird. Daher, ob man gleich weiter

ter einwendet, es habe unſer Heyland ſelbſt vor ſie gebetet, ſo folget daraus wieder kein Schluß, nicht wegen ihrer Dultung, und zwar einmahl, daß ſothane Vorbitte keinem Volcke, wegen der Juden ihrer Dultung, ein Geſetze machte, man alſo wohl wiſſen mögte, woher denn dieſes erwieſen werden könte; andern Theils iſt dieſe Vorbitte des ſterbenden Heylandes bloß geiſtlicher und Bedings-Weiſe zu verſtehen, wenn ſie ſich nemlich bekehren würden, daß ſie ſodann GOTT wolle zu Gnaden annehmen, denn ſonſt folgete, daß GOtt die Juden auch in ihrem Unglauben müſſe ſelig machen. Alſo entſtehet aus alle dem wieder kein Schluß, der zum Behuff der Juden-Dultung angeführet werden könte. Die groſſe Schatzung aber anbetreffend, welche die Juden zu geben pflegen, ſo iſt dieſes gewiß ein ſehr armſeliger und von der wahren Bewandniß der Sachen weit abirrender Schluß. Denn da unläugbar, daß die Juden ihre Schacherey gegen niemanden, als gegen die Chriſten brauchen dürffen, ſie zugleich einen ſolchen Wucher treiben, indem ſie nicht nur übermäßige Zinſen nehmen, ſondern dieſe auch ſogleich wieder zu einem Capital machen, und alſo mit einem Thaler in einem Jahre wieder viele gewinnen, (*) ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß ſie die Chriſten nicht nur mit ihrem eigenen Fett betreuffeln, ſondern auch

(*) Alles dieſes hat Gottlieb Rechthu von Juden und Juden-Genoſſen, und Müller vom Judenthum ſattſam erwieſen.

auch jährlich noch einen entſetzlichen Ueberſchuß haben, den ſie aber allein denen Chriſten abgeſtohlen und abgeſchunden. Wenn daher Chriſtliche Obrigkeiten geruhen wolten, ſämtlich dieſes ſo einzuſehen, wie es allerdings der Wahrheit und der Sache gemäß iſt, würden ſie leicht finden, daß die ſogenannte Juden-Schatzung nicht die Juden, ſondern ſie ſelbſt nebſt ihren Unterthanen geben müſſen, ja daß dieſen und auch ihnen ſelbſten jährlich viele 1000 Thaler, und nach Anzahl der Juden viele 100000 Thaler aus ihren Landen in der ſchelmiſchen Juden ihre Beutel hineinfallen, mithin aus dieſer offenbahren und gantz unwiderſprechlichen Wahrheit ein ſehr ſtarcker Schluß entſtehe, daß kein Fürſt und Obrigkeit die Juden in ihren Landen dulten könne. Denn da nach der geſunden Staats-Regier-Kunſt alles aus einem Lande hinausgeſchaffet, und alſo darinnen nicht gelitten werden ſoll, was ſelbigem ſchädlich fället und die Unterthanen arm machet, gleichwohl dieſes von denen Juden handgreifflich geſchicht, ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſt, daß diejenigen, welche groſſen Herren die Juden-Dultung anrathen, ſolches entweder aus Unverſtand thun, indem ſie die Schädlichkeit dieſes Volckes nicht begreiffen, oder ſie ſuchen darunter ihren eigenen Vortheil, ſich wenig bekümmernd, ob der Fürſt und das Land dadurch ärmer werde oder nicht. Daß endlich viele vormahlige Griechiſche Kayſer denen Juden ſonderbahre Privilegia und Freyheits-Brieffe ertheilet haben, machet die Sache auch nicht gut, noch weniger ſtehet von

daher

ein tüchtiger Beweiß zu nehmen, indem erſt dargethan werden müſte, ob dieſe Fürſten auch das wahre Intereſſe ihres Staats verſtanden? oder, ob dergleichen Begnadigungen nicht viel mehr durch einen oder den andern eigennützigen, und von denen Juden beſtochenen Miniſter erſchlichen worden? Da denn bey einer genauen Unterſuchung dieſes oder jenes, oder auch beydes zugleich ſich gewiß genug finden würde. Wenn auch eine Chriſtliche Obrigkeit zu dieſen unwiderleglich wahren Gründen annoch beyfügen will, daß die Juden unſern Heyland und deſſen Religion, ſamt allen und jeden Chriſten täglich ja ſtündlich auf das entſetzlichſte und unverantwortlichſte verfluchen, läſtern und ſchmähen, ſo wird ſich um ſo vielmehr finden, daß ſie ſelbige in ihren Landen nicht zu leiden befugt. Und gewiß zeiget die Juden-Dultung eine gar ſchlechte Liebe vor den Heyland der Welt, vor ſeine Religion, und vor die Wohlfarth des Landes an, wie man von alle dem anderwerts (*) umſtändliche Nachricht finden kan. Obgleich viele Chriſten vor die Dultung der Juden (**) ihre Feder angeſetzet haben, ſo

(*) Vid. Autor jam citat.

(**) Darunter Wagenſeil der Vornehmſte iſt, welcher zwar ſonſt ein gelehrter Mann war, aber vor die Juden zu ſehr calamum venalem hatte. Das vor einigen Jahren in Leipzig herausgekommene ſchlechte Werckgen, der Juriſtiſchen Præſente, verräth ſeinen ſeichten Autorem auch, und daß ſelbiger ein mit Præjudiciis durchſpickter Mann geweſen, der zugleich der Juden ihr Gold ziemlich mag gekoſtet haben.

ſo iſt doch dieſes von ihnen entweder aus Unverſtand geſchehen, oder weil ſie ſelbige in jüdiſches Gold eingetauchet. Daß aber die Juden der Chriſten ihr Blut brauchen, und alſo ſonderlich gerne nach kleinen Kindern ſtreben, davon ſind ſo viele Beweißthümer vorhanden, daß derjenige, welcher ſolches leugnen wolte, (*) eben ſo wenig Vernunfft und Gewiſſen haben müſte, als bey einem Juden Redlichkeit zu befinden iſt.

Doch jetzo auf Carl IV. ſeine Regierung, die er 1322 antrat, zu kommen, ſo hat ſolche eben nicht viel ſonderliches in ſich, als nur dieſes, daß mit ihm die erſte Capetingiſche Linie ausgegangen iſt, darüber es nachhero zwiſchen Franckreich und Engeland gar blutige Kriege geſetzet hat. Er war, wie aus oben befindlicher Haupt-Stamm-Tafel zu erſehen, der dritte Sohn Königs Philippi IV. welcher, jetztbeſagter Genealogie nach, zwey Brüder hatte, Philippum, Grafen von Valois, und Ludovicum, Grafen von Evreux, deſſen Nachkommen die Krone von Navarren erlangten, wodurch denn an Franckreich der erſte Rechts-Anſpruch wegen dieſes Königreichs gediehen. Vorberührter Philippus IV. aber war ein Herr, desgleichen die Frantzöſiſchen Geſchichtſchreiber in gewiſſen Dingen nicht viel aufweiſen können, indem er ſich dem Pabſte Bonifacio VIII. auf eine ſolche Art, zugleich auch mit einer ſothanigen

(*) Und darinnen hat angeführter Wagenſeil ſich ebenfals weidlich getummelt, wie davon deſſen Schrifften nach der Länge beſagen.

nigen Lebhafftigkeit widerſetzte, dergleichen nie ein Papiſtiſcher Fürſt, abſonderlich aber kein König in Franckreich gethan; denn in der Päbſtl. Kirche ſind beſtändig Leute geweſen, die den Ungrund derſelben eingeſehen, mithin nicht alles geglaubet, was der Römiſche Hof zwar annoch haben will, das die Menſchen glauben ſollen. Weil nun ermeldeter Pabſt ein Ertz-Geitzhals war, welches die Römiſchen Scriptores (*) ſelber nicht leugnen können, dergeſtalt, daß auch der Allerärmſte ihm jährlich etliche Pfennige geben müſſen, ſo mißfiel dieſes dem Könige Philippo zum höchſten, daher er dergleichen einem vorgegebenen Stadthalter GOttes gantz unanſtändige Crämerey gäntzlich verbot, worüber hingegen jener dermaſſen in Harniſch gerieth, daß er den König ſogleich in den Bann that, der ſich aber daran nicht kehrete, ſondern vielmehr heimlich einige abſchickte, die den Pabſt gefangen nehmen muſten, der ſich denn im Gefängniß entweder ſelbſt umgebracht, oder doch vor Gram ſein Leben geendiget hat. Der Päbſtliche Nachfolger, Clemens VI. war zwar dem Könige Philippo ſehr verbunden, er wolte aber doch den lächerlichen Bann des Bonifacii nicht aufheben, wiewohl er ſich nachmahls eines andern beſann. Immittelſt hat offtbeſagter König bey damahligen finſtern Zeiten gewiß mehr vernünfftige Hertzhafftigkeit gegen den angemaſten Stadthalter GOttes bewieſen, als bey jetzigen hellen und klaren

(*) Vid. Platina in Vita hujus Papæ.

ren Lichte kaum ein Catholiſcher Printz thun würde. Es iſt auch glaublich, wenn dieſer Herr viele Einſicht in die Religion hätte haben können, als ein ſeine Vernunfft brauchen wollender Catholick jetzo haben kan, daß er gewiß ſehr weit würde gegangen ſeyn, mithin vollends alles aus einer verderbten Religion in einen Staat einflieſſendes Schädliche, darunter die Klöſter nicht das geringſte ſind, würde ausgeſchaffet haben. Sonſt kam unter dieſem Philippo der Päbſtliche Sitz von Rom nach Avignon, allwo er auch bey die 70 Jahr geweſen, wiewohl zu Rom ebenfals Päbſte waren, und läſſet man die Herren Papiſten ausmachen, welcher der eigentliche GOttes Stadthalter geheiſſen, weil GOTT, wenn er ja einen dergleichen Mann auf der Welt nöthig hat, nicht ihrer zwey zugleich, und die noch dazu einander höchſtens zuwider, würde haben wollen. Doch die Frantzoſen wünſcheten endlich ſelber, daß das Päbſtl. Regiment von Avignon wieder nach Rom käme, weil ſie ſahen, daß ihr Land von ſelbigem mit nichts, als mit lauter Sünden und andern ſolchen böſen Thaten ſich angefüllet ſehe, von denen man vorher in Franckreich nichts gewuſt, die aber den Frantzoſen erſt durch den Päbſtl. Hof bekant worden. (*)

(*) Vid. Baluz. de Pap. Avignionenſ.

Das zwölffte Capitel.

Das aber Ao. 1328 ohne männliche Leibes-Erben beſchehene und vorher berührte Abſterben Königs Carl IV. zündete ein Feuer an, das in Franckreich eine ziemliche Zeit gar hefftig gewütet. Denn zu der erledigten Krone meldeten ſich ſowohl der König in Engelland, Eduard III. als auch des verſtorbenen Königs Vetter, der Hertzog Philipp von Valois, die beyderſeits das nechſte Recht zur Kron-Nachfolge zu behaupten ſuchten, und wovon man nochmahls dieſe kleine Genealogie beyfügen wollen.

PHILIPPVS IV. † 1314.

Carolus IV. † 1328.	Iſabella, vermählt an Eduard. II. König in Engelland.
Blanca, Gemahlin des Hertzogs von Orleans.	Eduard. III. König in Engelland.

Philippi IV. Bruder war Carolus, Graf von Valois, von dem oben bereits Erwehnung geſchehen. † 1325.

Philippus, Graf von Valois, prætendirte die Kron Franckreich, erhielt ſolche auch.

Hieraus alſo erhellet, daß die Iſabella, Königs Eduardi III. Mutter, dem verſtorbenen

König

König Carolo IV. um einen Grad näher verwand geweſen, als Philippus, der des verſtorbenen Brudern Sohn war, es erkanten auch Eduardi gute Befugniß zur Kron die Frantzoſen ſelbſt, ſie hatten aber wichtige Staats-Urſachen, daß ſie mit etwas herfürkamen, dadurch der Iſabellæ Recht mögte ungültig gemacht werden. Es iſt nemlich aus der Frantzöſiſchen Hiſtorie ſogleich erweißlich, daß vor Abſterben Caroli IV. kein Menſch in Franckreich von dem Lege Salica in dem Verſtande etwas gewuſt, den man ſelbigem nachmahls zu geben anfing, es iſt auch glaublich, daß die Frantzoſen lange mögen gezweiffelt und ſich zerfraget haben, wie dieſer Lex auf die Krone gezogen werden könne? Denn daß ſelbiger vorhanden ſey, hat ſeine Richtigkeit, es iſt auch davon oben Erwehnung geſchehen, allein er gehet nicht die Krone und deren Nachfolge an, ſondern iſt vielmehr ein Hof-Geſetze geweſen, indem ja die geſunde Vernunfft lehrete, daß die Güter, davon man vormahls und zwar ſchon ſo offtberührter maſſen, nur den Genuß, ſtatt der Beſoldung vor die nur von Männern zu leiſtende Dienſte, einnahm, nicht auf die Weiber kommen könten; doch die Frantzoſen muſten damahls einen Sprung über die Gerechtigkeit und über den Sonnen-klaren Verſtand dieſes Legis hinthun, mithin ſelbigen zu einem Reichs-Geſetze machen, indem ſie ſonſt kein anderes Mittel ſahen, nach welchem des Eduardi ſeine ſo guten Rechte hätten ungültig gemacht werden können. Denn es hatte die Kron Franckreich nicht mehr denn 2

Wege vor ſich, entweder ſie muſten Eduardo ihre Krone laſſen, und ſodann wuſte man nicht, ob ſolche ein Anhang von Engelland, oder dieſes dergleichen von Franckreich werden würde, da vielmehr das erſtere als das letztere zu befahren war, oder ſie muſten es auf das Kriegs-Glück laſſen ankommen, welches letztere ſie denn erwehlten, in welchem Kriege aber Philippus V. ſich eben nicht gar zu vorſichtig aufgeführet, indem er ſonſt das Treffen bey Crecy vielleicht nicht dürffte verlohren haben, angeſehen er dem Feinde an Mannſchafft ſehr überlegen, dieſer auch durch die ſtarcken Märſche nicht wenig abgemattet war, allein König Philippus verſtunde das Soldaten-Handwerck nicht recht, indem er ſich faſt gar keiner Kundſchafft befliſſe, anbey ſeine groſſe Macht liederlich auf die Schlachtbanck lieferte. Und es iſt unleugbahr, ja die Frantzoſen ſelbſt werden nicht in Widerrede ſeyn, daß es ihnen zwar nie am Hertze gefehlet, das Soldaten-Handwerck aber vordem nicht inne gehabt, welches ſie erſt von denen Schweitzern förmlich zu begreiffen angefangen, worauf ſie darinnen ſo weit gekommen, daß ſie in dieſer Mord-Kunſt andere nun wieder unterrichten können.

Zwar wollen die Frantzöſiſchen Geſchichtſchreiber haben, daß zu dieſem der Engelländer ihrem Siege am meiſten beygetragen, einmahl, daß dieſe einige Stücke gehabt, deren Gebrauch vordem in Europa unbekant geweſen, und welche die Frantzoſen gleich anfänglich in Unordnung und Verwirrung geſetzet, dann, daß die Italiäni-

ſchen

ſchen Truppen ihre Bogen nicht recht zu gebrauchen vermogt, die von Regen gantz ſchlaff geworden, es habe anbey der Hertzog von Alençon ihr Weichen vor eine Verrätherey gehalten, daher er ſie durch die Reuterey beym Treffen erhalten wollen, welches doch nichts, als eine nachher nicht wieder zu verbeſſrende Verwirrung verurſachet habe. Ob nun wohl dieſes, zu der Frantzoſen ihrem Verluſt etwas mag beygetragen haben, ſo ſtehet doch auch nicht zu leugnen, daß ſie ihre Schlacht-Ordnung nicht zum beſten angeordnet gehabt, abſonderlich, daß, wie vorgedacht, der König ſich ſo nachläßig bezeiget, und von des Feindes ſeinem Vorhaben keine rechte Kundſchafft eingezogen, daher er auch eher mit ſelbigem anbinden muſte, als er die Nachricht bekommen, daß er ſelbigem ſo nahe ſey. Abſonderlich iſt der Frantzoſen Vorgeben wegen der Stücke, deren ſich die Engelländer damahls am erſten bedienet gehabt, nicht weit her, ſteiffet ſich auch ohne Zweiffel auf die ungegründete, obgleich gemeine Erzehlung, als ob der bekante Franciſcaner Münch, Barthol Schwartz, um dieſe Zeit das Pulver und die Büchſen erfunden habe. Und zwar ſo ſind dieſer Meynung viele wackere Gelehrte zugethan, man ſiehet auch gantze Bücher, Orationes und dergleichen, in welchen dieſer gute ehrliche Münch deßfals biß in die Hölle hinunter verdammet wird; allein man thut ihm zu viel, weil er weder von dem einen, noch von dem andern der Erfinder, ſondern vielmehr gewiß iſt, daß beyde viele hundert Jahr vor-

her (*) und ſonderlich das Pulver denen Römern ſelbſt bekant geweſen. Es wird alſo hier zweyerley mit einander vermiſchet, einmahl ob Pulver und Geſchütz die Welt vor dieſem gewuſt? und dann, um welche Zeit die Europäer, auch wer von ſelbigen ſich deſſen zu bedienen angefangen? Bey dem letztern könte man ſagen, daß ſolches vermuthlich die Engelländer, und zwar bey Gelegenheit der Frantzöſiſchen Kriege die erſten geweſen, welche beydes zu führen erfunden, allein dieſes iſt falſch, weil aus dem ſilentio der Autorum bekanter maſſen eben kein Schluß pro negativa erwächſt. Denn die ſo offtberührte Nachläßigkeit der Scriptorum voriger Zeiten iſt eine offenbahre Sache, indem in ſelbiger groſſe Vorurtheile ſtacken, ob würde die gantze nachfolgende Welt die Sachen eben ſo

(*) Vid. Beſold. de Jure Bell. p. m. 46. allwo er nach der Länge erweiſet, daß beydes viele Secula vorher bekant geweſen. So gedencket auch der Autor der Tacticorum des Pulvers und des Geſchützes, nicht weniger meldet auch Julius Africanus von beyden, und Corn. Neupris de ſitu Friſiæ lib. 2. will haben, daß die Frieſen das Pulver gegen den Carolum M. gebrauchet. Daß es aber die Sineſer viele 1000 Jahre vorher ſollen gewuſt haben, will zwar Voſſius in ſeinen Obſervat. die Welt bereden, doch dieſer ſonſt gelehrte Mann war vor Liebe gegen ſeine Sineſer zu ſtarck eingenommen. Nic. Parthenius ſuchet in Aeſtat. Surrentinis die Einwohner des Königreichs Butan vor die wahren Erfinder anzugeben. Indeſſen bleibet doch ungewiß, ob die Europäer ſolches aus Oſt-Indien empfangen, oder ob ſie nicht vielmehr ſelber auf deſſen Erfindung gerathen ſind?

ſo wiſſen, als wie ihnen ſolche etwan bekant wa-ren. Und wir pflegen auch ſelbſt zu dencken, es liege wenig dran, ob wir das Kriegs-Weſen der Alten ſo genau erläuterten oder nicht, genug daß die Menſchen zu allen Zeiten mit einander Krieg geführet, ob ſie nun in ſelbigem einander mit die-ſer oder mit jener Art Waffen todt geſchmiſſen, habe wenig auf ſich, welches gleichwohl ſehr falſch iſt, indem, wenn wir dieſes einſehen wolten, vie-le Dinge in unſern Wiſſenſchafften beſſer erläu-tert erſcheinen, anbey man ſonderlich den Ur-ſprung und die Erfindung vieler Sachen, ſamt deren Veranlaſſung, auch mehrers einſehen würde.

Vorberührtes unglückliche Treffen aber bey Creſpy war von groſſen Folgerungen, indem ſich die Engelländer vieler anſehnlichen Plätze in Franck-reich bemächtigten, jedoch würde es vor die Fran-tzoſen noch weit betrübter ausgeſehen haben, wenn Engelland ſeiner Siege, und der Frantzöſiſchen Verwirrung ſich recht hätte zu bedienen gewuſt. Allein weil dieſes fehlete, ſo unterblieb auch die Eroberung Franckreichs, welche ſonſt ohnfehlbar würde erfolget ſeyn, ſonderlich als König Johan-nes, Sohn Königs Philippi 1356 in dem un-glücklichen Treffen bey Poitiers gar gefangen ward. Jedoch bekam Engelland in dem 1360 ge-troffenen Bretignyſchen Frieden ein groſſes Theil von jenem, davon weiterhin mehrers vorkommen wird, und hätte Engelland ſothanen vortheilhaff-ten Friedens ſich beſſer bedienen ſollen; allein man wird es in der Welt gemeiniglich alſo finden, daß die Menſchen bey ihrem habenden groſſen Glück ſich

ſolches ſelten recht zu gebrauchen pflegen, wie denn die Göttliche Weißheit es auch alſo geordnet, daß in der Menſchen ihren Handlungen die Klugheit und der Unverſtand zuſammen abwechſeln müſſen.

Indeſſen ſtieſſe Anno 1349. dem Könige Philippo bey ſeinem Engliſchen Unglück dennoch einiges Glück zu, indem der letztere Graf von *Dauphiné*, *Humbertus*, weil er keine Erben hatte, denen Frantzoſen ſeine Grafſchafft mit dem Bedinge vermachte, daß der Cron-Printz künfftighin von ſelbiger allemahl den Nahmen führen ſollte. Die Urſache ſothanen Vermächtniſſes wird insgemein dieſe angeführet. Als ermeldter Graf eines Tages mit ſeinem eintzigen Söhngen in ſeiner Reſidence zu Vienne am Fenſter geſtanden, und mit ſelbigem geſpielet, er aus Unvorſichtigkeit das Kind in die unten vorbey flieſſende Rhoſne habe fallen laſſen, in welcher es, ehe man ſelbigem helffen können, ſeinen Tod gefunden. Andere hingegen verwerffen dieſes als ein Gedichte, worzu ſie auch ohne Zweiffel guten Grund haben; indem gewiß gar beſondere Umſtände vorhanden geweſen, um derentwillen Graf Humbert ſein Land an Franckreich vermachet, indem es zwar wahr, daß er ſein eintziges Kind und Sohn gar frühzeitig verlohren, doch dieſes war eben noch keine Urſache, warum die Cron Franckreich das Land hätte haben müſſen. Daß demnach das Königreich Burgund, von dem das Delphinat ein anſehnliches Stücke bey der Fränckiſchen Monarchie war, vormahls als ein mit ſelbiger vereinbahrter Staat geſtanden, iſt bereits oben erwieſen worden, als aber ermeldte

Mo-

Monarchie ſich theilete, bekam jenes auch ſeinen eigenen Herrn, jedoch müſten, wenn der Franzoſen ihre auf dieſes Reich gemachten Anſprüche gelten ſolten, die Pacta nothwendig erſt erwieſen werden, krafft deren das Königreich Burgund der gantzen Fränckiſchen Monarchie wäre einverleibet worden, ſo lange aber ſelbige fehlen, ſothane Incorporation auch aus denen verſchiedenen Carolingiſchen Theilungen gar nicht erhellet, ſo bleibet es allerdings darbey, daß Burgund allemahl ein eigenes Reich bedeutet hat, welches nach beſagten Theilungen weder Franciæ Orientali noch Occidentali unterwürffig geweſen. Zwar wird dieſes letztere nicht allen teutſchen Publiciſten zu Sinne wollen, die von dem vermeynten Rechte des teutſchen Reichs auf Burgund beſtändig reden. Nun ſey zwar ferne, ermeldten Reiche ſeine habende Rechte abſprechen zu wollen; Doch wie ein habendes Recht ſehr ungleich, und ſo zu ſagen, auf der eckigten Seite vorgeſtellet werden kan, alſo gehet es hier auch. Denn die teutſchen Kayſer, welche aus dem Fränckiſchen und Hohenſtauffiſchen Hauſe Burgund beſeſſen, haben es als nechſte Erben und Herren von ſelbem, nicht aber in der Eigenſchafft als teutſche Kayſer inne gehabt, und iſt von dieſer merckwürdigen Sache, wie nemlich die Actiones eines teutſchen Kayſers, wegen ihrer habenden zwiefachen Würde, betrachtet werden müſſen, oben ſchon eine mehrere Erinnerung geſchehen. Als aber die Schwäbiſchen Kayſer mit ihrem Hauſe verblüheten, ſtunde dem Königreich

Bur-

Burgund allerdings frey, ob es ſich wider einen König machen, oder ſich in eines andern ſeinen Schutz begeben wollte? Da man nun das letztere erwehlete, in Franckreichs Schutz hingegen ſich zu wenden gar bedencklich fiele, hat man lieber der Teutſchen ihren Schutz erwehlet, und es iſt glaublich, daß zwiſchen beyden Staaten eine ewige Schutz-Vereinigung iſt errichtet worden, dafür die Burgundier jenen ihrer ehemahligen Könige Domanial-Güter überlaſſen. Auf dieſe Art demnach muß der Teutſchen ihr ehemahliges Recht auf Arelat angeſehen werden; denn weil dieſe Protectio perpetua geweſen, ſo hat freylich der Humbertus, ohne des teutſchen Reichs ſeinen Vorbewuſt, das Land nicht an Franckreich verſchencken können, wiewohl es das gäntzliche Anſehen hat, daß die Frantzoſen ſothane Clientel anfänglich ebenfalls continuiret, indem ſonſt nicht zu befinden, warum ſie von denen Teutſchen das Jus Vicariatus in dem Königreiche Burgund oder Arelat hätten begehren wollen, welches, wenn jenes ſich nicht ſo verhielte, in der That etwas überflüßiges und unnöthiges geweſen wäre. Daß aber der Kayſer Carolus IV. alles Recht, das offtbeſagtes Reich vor dem auf Arelat hatte, an Franckreich abgetreten, als er Anno 1379. dem Frantzöſiſchen Könige, Carolo V, eine Viſite gab, iſt gewiß gantz irrig, wie denn dieſer Herr ohne Noth ein Stieff-Vater des teutſchen Reiches genennet wird, (*) indem nach ihm Kayſer

(*) Vid. Schurtzfleiſch. quod Carolus IV. non diſſipaverit Imperium.

ſer geweſen ſind, welche Teutſchland würcklich geſchwächet, welches doch mit Beſtande der Wahrheit von dieſem wackern Fürſten gar nicht zu ſagen, wie dieſes einem jeden, der die Hiſtorie von Teutſchland mit unpartheyiſchen Augen anſiehet, von ſelbſten in ſolche hinein leuchtet.

Das dreyzehende Capitel.

Wir kommen nun zum *Carl V.* und deſſen Nachfolgern an der Krone, von denen jener ein Sohn König Johannis war, und 1364. den Thron beſtieg, auch einiger maſſen wiederum einbrachte, was ſein Vater wegen der Engelländer verſehen, indem er vornehmlich alle Gelegenheit zu öffentlichen Feld-Schlachten vermiede, wiewohl unter *Carl VI.* ſeinem Sohne, alles von neuen wieder verlohren gienge, der die Reichs-Nachfolge erlangete, nachdem *Carl V.* 1380. verſtorben war. Sothanes Unglück aber ſchreiben die Frantzoſen zwar insgemein des Königes ſeinem Wahnwitz oder Raſerey, wie ſie es nennen, zu, allein, wenn man die Sache recht anſiehet, ſo iſt dieſes nur ein Vorwand, dahingegen deſſen Haupt-Quelle von dem damahligen Hertzoge von Burgund, Johannes, herrührete. Denn dieſer Herr wäre lieber ſelbſt König in Franckreich geweſen, derowegen er durch allerley Liſt die Gemüther der Groſſen an ſich zoge, auch des Königs Bruder, Ludewigen, Hertzogen

gen von Orleans, 1409. meuchelmörderiſcher Weiſe zu Paris umbringen ließ. Weil aber alle dieſe blutbegierigen Anſchläge noch nicht helffen wollten, hetzte er die Engelländer von neuen an Franckreich, darbey ſein Abſehen kein anderes als dieſes geweſen, Engelland und Franckreich zugleich aufzureiben, das Königl. Haus aus dem Wege zu räumen, und ſodenn ſich die Crone von Franckreich aufzuſetzen, zu dem Ende er ſich die Gemüther der Bürger in denen Städten, ſonderlich aber in Paris auf alle Art und Weiſe verſicherte. Er ſteckte ſich auch hinter die Königin, welche er gegen ihren Printzen, dem *Dauphin*, ſehr erbitterte, um dadurch deſto nähere Gelegenheit zur Ausrottung des Königl. Hauſes zu haben. Ob nun wohl beſagter Dauphin ihn hinrichten lieſſe, ſo verſtunde doch deſſen Mutter das wahre Intereſſe des Staats ſo übel, daß ſie ſelbigen vielmehr als einen Mörder anklagete, und deswegen der Reichs-Nachfolge vor unwürdig erkennen wollte. Darmit nun des entleibten Hertzogs von Burgund ſein Sohn, *Philippus*, ſich an dem Dauphin deſto beſſer rächen möchte, rieth er dem Könige und der Königin, daß ſie ſich mit Engelland ſetzen, und, weil kein Cron-Erbe nunmehr vorhanden, indem man nur erwehnter maſſen den Dauphin von der Succeſſion ausgeſchloſſen hatte, Heinrich V. zum Reichs-Nachfolger in Franckreich erklären, auch deſſen Printzen, Heinrich VI. mit des Königes Caroli VI. Tochter, der Catharina vermählen, anbey ſelbigen zugleich zum künfftigen Könige crönen ſolte.

Alles

Alles dieſes nun ward von Franckreich beliebet, und geſchahe darauf Anno 1419. zu Troyes die wirckliche Friedens-Vollziehung, ſamt dem Beylager. Solchergeſtalt ward Franckreich und Engelland mit einander vereiniget, und ſolches können auch die Frantzoſen ſelbſt nicht leugnen. (*) Sie wollen es aber dadurch ungültig machen, weil König Carl VI. nicht wohl bey Sinne geweſen, daher er auch einen ſo hochwichtigen Actum nicht hätte vornehmen können. Doch ob es wohl an dem iſt, daß der König ſeine Vernunfft verlohren gehabt, ſo genoſſe er doch bisweilen dilucida intervalla, ja wenn auch dieſes nicht wäre, ſo iſt doch ermeldte Vereinigung, ſamt der darauf erfolgten Crönung, mit gutem Willen und Genehmhaltung des gantzen Reichs geſchehen, ſo gar, daß der Crönung und Huldigung des Königs in Engelland auch diejenigen Städte beygewohnet, und das letztere abgeleget, welche in des Dauphins ſeinen Händen waren. Allein Carl VII. von dem gleich vorher als Dauphin gehandelt worden, und der 1422. ſich zum Könige erklären lieſſe, hat alle dieſe groſſe der Engelländer ihre erlangten Glückſeeligkeiten, auf eine gewiß gantz wunderſame Art, dermaſſen wieder herunter gebracht, daß endlich alle Hoffnung verſchwunden, ſolche von neuen hinan zu ſetzen. Denn obgleich dieſer Herr anfänglich eine gar kleine Figur machte, indem diejenigen tapffern Frantzoſen, von denen

(*) Vid. Tillius in Chron. Reg. Franc. ad an. 1419. Buſſier. hiſt. Franc. lib. II. Paul. Aemil. in Carol. VI.

denen der Herr von Pufendorff und andere (*) ſagen, daß ſie ihm gleich beym Antritt der Regierung beygefallen wären, in der That nur Freybeuter hieſſen, die alſo dem Hauptwercke ein gar kleines Gewichte geben konten, allein ein gantz unvermutheter Zufall, oder vielmehr eine ausgeſonnene Staats-Liſt, brachte alles auf einmahl in eine ſolche Veränderung, daß die Frantzoſen faſt ſelber ſich nicht recht in ihr Glücke finden konten. Es meldete ſich nemlich bey dem in der gröſten Verzweiffelung lebenden Könige ein Hirten- oder Bauren-Mädgen aus Lotthringen, Nahmens Jeanne d'Arc, welche vorgab, ſie wäre ſonderlich von GOTT geſandt, um die Engelländer aus Franckreich zu vertreiben, und ſie ſoll auch vor dem Könige verſchiedene Beweißthümer von ihrer vermeynten Göttlichen Geſandſchafft abgeleget haben. Sie war auch ſo glücklich, daß ſie nicht nur Orleans entſetzte, hierauf den König mitten durch die Engliſch-Frantzöſiſchen Lande nach Reims führete, und allda crönen ließ, ſondern zugleich denen Engelländern noch einen und den andern Schaden zufügete. Ob ſie nun wohl nachher von dieſen gefangen und zu Roan verbrannt worden, da die Engliſchen und Frantzöſiſchen Geſchicht-Schreiber (**) mit einander ſtreiten, ob jene die rechte Pucelle d'Orleans, wie

(*) Vid. Uhſens Leben der Könige in Franckreich, der aber ſehr ſchlecht iſt, und offt mehr nicht gethan, als daß er den Pufendorff ausgeſchrieben hat.

(*) Vid. Goldaſt. Sybil. Francic. und Marcell. de l'origine de la Monarchie de Franc.

wie man ſie nannte, geweſen, welche die Engelländer verbrannt, indem die erſtern es bejahen, die andern aber ſolches leugnen, wiewohl einige Frantzöſiſche Autores es ebenfals behaupten. Doch alles dieſes hinderte nicht, daß die Frantzoſen nicht weiter hätten glücklich ſeyn ſollen, indem ſie auch denen Engelländern zuletzt dermaſſen hart zuſetzten, daß ſie unter dieſem Könige Carl VII. Ao. 1449 ſich aus gantz Franckreich vertrieben ſahen, dergeſtalt, daß ihnen nichts mehr übrig blieb, als die eintzige Feſtung Calais ſamt denen herumgelegenen Landen, welche Eduard III. 1347 eingenommen hatte.

Nun hat zwar die Begebenheit mit ermeldten Mägdgen ſelber in ſo weit ihre Richtigkeit, doch daß die Umſtände davon alſo ſolten beſchaffen geweſen ſeyn, wie ſie insgemein vorgegeben werden, läufft wider alle geſunde Vernunfft und vernünfftige Wahrſcheinlichkeit, da vornehmlich GOtt zum Haupt- und unmittelbahren Werckzeuge der Engliſchen Verjagung angegeben wird, welches, woher man es beweiſen wolle, gewiß nicht abzuſehen ſtehet. Denn ob es wohl an dem, daß in ſo weit alles in der gantzen Welt durch eine Göttliche Fügung geſchicht, ſo folget doch daraus noch nicht, daß GOtt das eine mittelbahrer Weiſe, das andere aber unmittelbahr thue oder verrichte. Wenn es alſo ja wahr wäre, daß GOtt die Engelländer aus Franckreich hätte haben wollen, würde es eines ſo auſſerordentlichen Wunders gar nicht bedurfft haben, weil ſothane Verjagung ohne ſolches hätte geſchehen können, gleich-

wie GOtt ſonſt durch lauter gewöhnliche Mittel in der Welt Veränderungen vorgehen läßt. Es müſſen alſo erſt die Frantzoſen beweiſen, daß GOtt die Engelländer auf eine ſolche Art aus Franckreich habe vertrieben wiſſen wollen, dergleichen nicht einmahl bey denen Juden geſchehen, als ſie das Gelobte Land einnahmen. Weil ſie aber mit dieſem Beweiß nimmermehr aufkommen können, ſo bleibet das Factum mit der Pucelle d'Orleans eine bloſſe Staats-Betrügerey, die, allem Anſehen nach, mit nicht wenigen Verräther-Griffen mag ausgekleidet geweſen ſeyn, und man wird daher ſich ſelbige etwa alſo vorſtellen müſſen. Carolus VII. hatte den Entſatz von Orleans verſuchet, welcher aber ſehr unglücklich ablieff, darüber er denn dermaſſen in Verzweiffelung gerieth, daß er ſich ſo gar ins Delphinat begeben, mithin alles übrige verlaſſen wolte; jedoch ſtehet dahin, ob er dieſes ſein verzweiffeltes Vorhaben der geſchlagenen Armée auch wiſſen laſſen, indem er ſolche dadurch nur noch mehr in Furcht geſetzet hätte. Dieſemnach iſt glaublich, daß entweder der König ſelbſt, oder einer von ſeinen Miniſtern auf den Anſchlag gefallen, das Volck auf eine beſondere Art aus der Verwirrung herauszubringen, die um ſo viel eher ins Werck zu richten ſtund, weil die Engelländer in Franckreich ſich ziemlich verhaßt gemacht hatten, in Engelland hingegen alles voller Verwirrung, und nach dem Tode des Hertzogs von Berwick kein Menſch vorhanden war, der ein tüchtiges Commando geführet hätte, da ohne dies bey Lebzeiten ermeldten

ten Printzens ſich bereits viele Irrungen hervor⸗gethan hatten, hiernechſt der Hertzog von Bur⸗gund und das Engliſche Hauß jetzo in keinem gu⸗ten Vernehmen ſtunden, weil eines das andere aufzureiben und um die Kron Franckreich zu brin⸗gen ſuchte. Alles dieſes war dem Frantzöſiſchen Hofe gar nicht verborgen, er wolte daher ſotha⸗nes Vortheils ſich recht bedienen, mithin keine Gelegenheit verſäumen, dieſen der Engelländer ihren Zuſtand denen Unterthanen von Franck⸗reich mit Nachdruck beyzubringen. Warum man aber auf das Mittel wegen eines Hirten⸗Mägdgen verfallen, bleibet dahin geſtellet, und es kan ſeyn, daß die gantze Sache, ob ſey nemlich der Vertreiber der Engelländer aus Franckreich ein Hirten⸗Mägdgen geweſen, ein bloſſes Ge⸗dichte, mithin jener ihre Verjagung zwar rich⸗tig, die Umſtände aber davon bleiben ſehr unbe⸗kannt, und ſcheinet es, daß die Frantzoſen dieſe Begebenheit, gleich denen alten Poeten in eine Fabel⸗Kappe eingehüllet haben. Denn Engel⸗land war, wie nur erwehnet worden, damahls voller Verwirrung, welche, allen Umſtänden nach, Franckreich, weil es ſich mit Gewalt nicht hal⸗ten konte, wo nicht völlig angeſtifftet, doch ge⸗wiß recht ſehr unterhalten hat. Wäre es denn alſo unmöglich, oder etwan abgeſchmackt, wenn man dieſe Pucelle d'Orleans in einen vorneh⸗men Engliſchen Ueberläuffer und Verräther ver⸗wandelte, der jener ihre Stärcke und Schwäche völlig gekannt, mithin denen Frantzoſen alle und jede Anſchläge gegeben, wie ſie ihren Fein⸗

den ſchaden könten? Es kan daher ſeyn, daß anfänglich die Engelländer ſelbſt durch den ausgeſprengten Ruff, als ob gedachte Pucelle von GOtt geſandt wäre, betrogen worden, und weil die vorberührte Unordnung und Uneinigkeit der Engelländer ihnen ihre Niederlagen verurſachte, ſo ward ihre Furcht von daher immer gröſſer, da zugleich ihren Verluſt dieſes mit vermehrete, weil ſie weder einen tüchtigen General, noch einen dem Reiche viel nutzenden König hatten. Denn wenn ein Feind einmahl ins Schrecken geräth, ſo kan er ſich aus ſelbigem ſehr ſchwerlich wieder erholen, indem ſodann immer ein Verluſt dem andern die Hand bietet, es alſo gewiß nicht wenig Mühe koſtet, daß eine in Furcht gejagte Armee ſich nur ein wenig wieder ſolle erholen können, welches alles denn damahls bey Engelland völlig eintraff. Es iſt auch nicht zu begreiffen, warum die Engelländer dieſes Mägdgen ſolten verbrannt haben, weil ſelbige nichts gethan, das des Scheiterhauffens würdig geweſen, es ſey denn, daß man die Engelländer vor ſehr einfältig anſehen wolte, daß ſie nemlich nicht zu begreiffen vermogt, was von einer würcklichen Tapfferkeit herrühre, und hingegen durch verbotene Künſte zuwege gebracht worden. Nebſt dem ſtünde auch zu erweiſen, ob die Pucelle d'Orleans etwas durch übernatürliche Kräffte verrichtet gehabt, indem alles, was man ihr zuſchreibet, lauter ſolche Dinge ſind, die weder eine auſſerordentliche Tapfferkeit, am allerwenigſten eine Zauberey erfordern, vornehmlich da überhaupt noch nicht ausgemacht iſt,

iſt, was eigentlich Zauberey ſey, oder derglei-chen genennet werden könne? Ja ob es deren gar mit einander in der Welt gebe? Doch jetzo nur von der Pucelle d'Orleans ihren vermeyn-ten Thaten noch etwas zu gedencken, ſo findet ſich ge-wiß gar keine, welche nicht auch ein vernünfftiger und behertzter Muſquetier gegen einen in lauter Verwirrung und Unordnung lebenden Feind hätte ausüben können, einfolglich die Frantzoſen gar nicht Urſache haben, von ihrer ſogenannten Heldin ſo viel Weſens zu machen, weil ſelbige nichts auſſerordentliches und heldenmäßiges ver-richtet. Und gewiß, wenn ſie eine Inſpirée ge-weſen, hätte GOTT kein eifältiger Werckzeug brauchen können, zugleich durch ſelbige keinen ſchlechtern, und menſchlichen Verſtand gar im geringſten nicht überſteigende Thaten verrichten laſſen, als dieſer Pucelle d'Orleans ihre ausſe-hen. Doch man betrachte nur vernünfftig, wenn GOtt ſich auſſerordentlicher Werckzeuge bedie-net, was dieſe verrichtet, und ſehe ſodann dieſer Jeanne d'Arc ihre Unternehmungen an, ſo wird ſich zwiſchen beyden ein ſo groſſer Unterſcheid fin-den, als wie zwiſchen Licht und Schatten zu ſeyn pfleget. Dieſemnach bleibet es dabey, daß alles was ſie gethan, durch nichts als durch Ver-rätehereyen geſchehen, dazu, wie bereits verſchiedene mahl gedacht worden, der Engelländer ihr verwirr-ter Zuſtand und elendes Commando das aller-meiſte mit beygetragen, mithin haben die Fran-tzoſen gar nicht Urſache, von dieſem ihren Or-leanſiſchen Mägdgen ſo viel Weſens zu machen,

und deren elende Thaten mit ſo vielen Lobes-Erhebungen herauszuſtreichen, indem ſie deren ſich vielmehr ſchämen, und die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit vorſtellen ſolten. Immittelſt hat dieſer König Franckreich wiederum von Engelland abgeriſſen, welches aber, wie nur gedacht, weder durch eine unmittelbahre Göttliche Hülffe, nemlich durch das Mägdgen von Orleans, noch durch der Frantzoſen ihre vermeynte auſſerordentliche Tapfferkeit geſchehen, ſondern es hat ſolches bloß dieſer ihre Liſt und gebrauchte Verrätherey, ſamt der Engelländer ihren ſchlechten Anſtalten und deren verworrener Zuſtand veranlaſſet.

Was anbey dieſes Königes ſeine vorhabende Zerſtörung des Basleriſchen Concilii anlanget, (deſſen vollſtändige Acta man in Franckreich herausgegeben,) ſo war dieſes nur ein bloſſer Vorwand, indem Kayſer Friedrich III. mit ihm vielmehr in geheim ein Bündniß gemachet hatte, um durch ihn die Schweitzer wieder zu gewinnen, welches aber zu thun der König vermuthlich nicht Willens geweſen. Es lieff auch die Sache ſehr übel ab, weil ſich die Schweitzer trefflich wehreten, und es lerneten damahls die Frantzoſen am erſten dieſer Leute ihre Tapfferkeit kennen. Immittelſt blieben die Frantzöſiſchen Trouppen doch faſt 2 Jahr im Elſaß ſtehen, um muſte man ſich nachmahls um vieles Geld mit ihnen vergleichen. Die Teutſchen nennen dieſen Krieg nur den armen Jecken-Krieg, entweder weil ſie das Wort Armagnac, welches des Frantzöſiſchen Generals

rals ſein Name war, nicht recht ausſprechen kön-
nen, und alſo ſelbiges in eine lächerliche Bedeu-
tung verwandelt, gleichwie es mit ſolchen frem-
den Wörtern, die mit einigen Worten in an-
dern Sprachen faſt einen gleichen Laut haben,
insgemein zu gehen pfleget. Oder, weil die Fran-
tzöſiſchen Trouppen nicht viel Geld hatten, ſo haben
ihnen die Teutſchen ſothanen Spott-Namen von
daher beygeleget. Daß es aber dem König gar
kein Ernſt geweſen, beſagtes Concilium zu zer-
ſtören, beweiſet ſich vornehmlich von daher, daß
auf deſſen Schlüſſe, Krafft deren der Pabſt kei-
ne Macht haben ſolte, die geiſtlichen Aemter nur
nach ſeinem Gefallen zu vergeben, ſelbiger ſeine
Ao. 1438 erlaſſene ſanctionem pragmaticam
vornehmlich feſt ſetzte, welche denn noch jetzo der
Grundſtein der Freyheit der Frantzöſiſchen Kir-
chen iſt, davon die Frantzoſen ſo viel Rühmens
machen. Und es mag ſeyn, daß die Herausgebung
vorbeſagter Actorum dieſes Concilii, und die
der Frantzöſiſche Hof ſich ſo angelegen ſeyn laſſen,
wegen der mit dem Pabſte vor einigen Jahren
um den 50 Pfennig habenden Streitigkeiten,
gar ein anders Abſehen geführet, als daß man
dem Publico damit habe dienen wollen, wie denn
ohne dies der groſſen Herren ihre Zwiſtigkeiten,
wenn nemlich ſolche in eine Feder-Fechterey gera-
then, dem Publico offt groſſen Vortheil zuzie-
hen, indem dadurch Dinge bekant werden, von
denen man vorher entweder gar nichts, oder doch
nicht deren rechte Umſtände gewuſt hat. Sonſt wird
von dem Egidio de Raſſa, welcher unter dieſem Kö-

nig ein Marſchall von Franckreich war, vorgegeben, daß ſelbiger über 100 ſchwangere Weiber und Kinder durch Zauberey umgebracht, weswegen man ihn auch um deswillen lebendig verbrannt. Nun mag es ſeyn, daß dieſer Herr eben nicht einer der frömmſten geweſen, allein das beſchuldigte Laſter der Zauberey ſchmeckt gar zu ſehr nach dem Pabſtthum, als welches gewiß die wahrhaffte Gebähr-Mutter der vermeynten Zauberey iſt. (*) Denn ſo lange wir nicht wiſſen, worinnen das wahre Weſen eines Geiſtes beſtehe, ingleichen in wie ferne ſolches von der Menſchen ihrem abgehe, oder mit ſelbigen übereinkomme? Nicht weniger, ob, und wienach ein Menſch mit einem Geiſte ſich in ein Bündniß einlaſſen könne? auch warum durch ſothanes Bündniß ein Geiſt dem Menſchen Böſes zu thun lehre? ferner, woher einem Geiſte die Gewalt zuſtehe, Böſes, und zwar wider die Kräffte der Natur zu thun? Endlich, was aus einem ſothanigen Bündniſſe zur Begehung böſer Dinge einem Geiſte vor Vortheil zuwachſe? So lange iſt in der That alles vergebens, was man insgemein von der Zauberey zu reden und zu ſchreiben pfleget, weil der Beweiß von alle dem ermangelt, mithin ſich von nirgends her ein zulänglicher Grund finden will. Alſo mag es wohl ſeyn, daß dieſer unglückliche Miniſter etwan bey der Cleriſey nicht wohl angeſchrieben geweſen, die ſodann ihn allerley Dinge beſchul-

(*) Thomaſii und Brunnemanni Nachricht vom Hexen-Proceſſ.

beſchuldiget, welche man ihm zwar nicht hat erweiſen können, weil er aber ein Opffer ſeyn ſollen, hat es ſchon gnug ſeyn müſſen, von jenen ſich deren beſchuldiget zu ſehen.

Das vierzehende Capitel.

Ob ſonſt Carl VII, welcher 1461 verſchied, aus Furcht, um nicht Gifft zu empfangen, ſich zu todte gehungert habe, iſt nicht glaublich; indeſſen folgete ihm ſein Sohn, Ludewig XI. nach, welcher zwar insgemein als ein ſchlimmer, und mit vielen böſen Eigenſchafften verſehener Herr abgemahlet wird, wie ſolches ebenfals wol ſeyn kan, weil er ein Menſch geweſen, gleichwie wir alle ſind, daß er auch einen und den andern menſchlichen Fehler an ſich gehabt hat, allein es ſind in denen Geſchichten diejenigen Fürſten überhaupt unglücklich, welche ihren Unterthanen, und ſonderlich denen vornehmen aus ſelbigen, ihre, einem Fürſten offt nachtheilige angemaſte Freyheiten beſchneiden wollen. Denn, wie man bereits offt erinnert, weil die Geſchichte vormals von Leuten beſchrieben worden, die entweder der Religion oblagen, und alſo das eigentliche Intereſſe eines Fürſten nicht verſtunden, oder aber an der Regierung mit Antheil haben wolten, denen es freylich ſchmertzte, wenn ſie davon ausgeſchloſſen werden ſolten; nachher aber, entweder auch dergleichen Leute, oder die doch nicht viel

beſſer, als dieſe waren, mit denen Geſchichten ſich ebenfals vermenget, ſo iſt von daher gekommen, daß eines groſſen Herrn ſeine Thaten insgemein partheyiſch, mithin nicht nach ſeinem wahren Character pflegen vorgeſtellet zu werden. Wenn alſo ein Printz der Cleriſey ſich gefällig gemachet, auch wenn er ſeine Unterthanen nach ihrem Gefallen hat laſſen Herr ſeyn, ſo wird dieſer insgemein als ein vortrefflicher Fürſt und frommer gnädiger Herr abgeſchildert; hat er aber jene nur in ihren Würden beruhen laſſen, dieſen hingegen zu weiſen geſuchet, worinnen das wahre Weſen eines Fürſten beſtehe, ſodann fehlet es nicht viel, daß er nicht mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen beleget werden ſolte, wenigſtens heißt es, er habe von der Religion eben nicht viel Weſens gemacht. Zwar iſt es freylich an dem, als ein Volck ſich einen Fürſten erwehlet, daß die Vornehmen in ſelbigem ſich viele Freyheiten ausbedungen haben, daher auch vormahls alle und jede Staaten lauter Monarchiæ limitatæ geweſen; allein dieſe Dinge galten nur bey dem erſten Anfange, indem nur erfundene Sachen überhaupt nicht ſogleich in ihrer Vollkommenheit erſcheinen können, immittelſt lieff doch wider die geſunde Vernunfft, auch wider die wahrhaffte Eigenſchafft derer, welche nunmehro Fürſten heiſſen, anbey die Vornehmſten unter allen und auch über alle ſind, wenn ſolche unter eines andern ſeinen Geboten ſtehen ſolten, indem dieſes Dinge ſind, die ſich ſo wenig zuſammen ſchicken und mit einander vertragen können,

nen, als Waſſer und Feuer. Solchergeſtalt würde der in der Römiſchen Hiſtorie ſonſt ſo beſchriene Kayſer Nero, nebſt andern übel abgemahlten Fürſten, gar leicht von denen beſchuldigten Laſtern freygeſprochen werden können, wenn man eines Theils die Beſchuldigungen, davon die allermeiſten gewiß ſehr abgeſchmackt herauskommen, andern Theils diejenigen, welche ſie mit dergleichen beleget, ohne Vorurtheil anſehen will. Auf Ludewig XI. aber jetzo zu kommen, ſo ſtehet man zwar gerne zu, daß er in einigen Dingen ſich kan vergangen haben, gleichwohl dürffte dasjenige, was ihm pfleget beygemeſſen zu werden, gar wohl zu entſchuldigen ſeyn. Und zwar miſſet man ihm erſtlich bey, daß er mit ſeinem Vater lange Zeit in Mißvergnügen und Uneinigkeit gelebet. Allein entdeckten die Scriptores davon auch den wahren Grund, und haben ſie ſich deßfals ſonder alle Partheylichkeit aufgeführet? Denn man findet in denen Geſchichten gar viele Exempel, daß Vater und Sohn nicht allemahl in gutem Vernehmen zuſammen geſtanden, gleichwohl verwirfft man deswegen den letztern nicht ſogleich, ob habe er nemlich keinen behörigen Gehorſam bezeiget. Und ſo iſt es mit denen andern Dingen auch beſchaffen, welche man an dieſem Herrn insgemein auszuſetzen pfleget, davon ſein gröſtes Laſter, allem Anſehen nach, dieſes geweſen, daß er die denen Königen zum Haupte gewachſene groſſe und vornehme Herren gedemüthiget, mithin dadurch jenen eine mehrere Gewalt, Anſehen und Einkünffte verſchaf-

fet,

ſet, als ſie vordem gehabt. Weil nun dieſes die Ducs und Pairs ſehr geſchmertzet, (*) ſo wird der Schlüſſel ſich gleich finden, warum Ludewig XI. übel beſchrien worden. Ebenfals iſt dieſes kein Laſter zu nennen, daß er die Verſtellungs-Kunſt recht wohl verſtanden, (**) indem dieſes ja eine Regul, welche jeder Menſch in ſeinem Leben

(*) Eben dieſes iſt auch der Grund, warum man den Neronem ſo heßlich abgemahlet. Denn da die Römiſche Hiſtorie zur Gnüge zeiget, daß die Einrichtung deſſelben ſehr ſchlecht geweſen, indem ſowohl Auguſtus, als auch die andern es darinnen verſehen, daß ſie dem Rath zu Rom, ſamt der daſigen Nobleſſe, ſo viele Gewalt lieſſen, ingleichen, daß ſie verſäumeten, die Reichs-Nachfolge erblich zu machen, beyde dieſe groſſen Fehler aber Nero ändern, und inſonderheit den Rath und den Römiſchen Adel unterdrücken, hingegen der Kayſer ihre Gewalt völlig einrichten wolte, ſo hatte er dadurch beyde auf den Hals, die ihn dann, jedoch wegen lauter Kleinigkeiten, bey dem Volcke ſo verhaßt macheten, biß ſie endlich ihren Zweck in Aufopfferung dieſes Fürſten erreicheten, wie dieſes aus der Römiſchen Hiſtorie ſelbſt gantz umſtändlich dargethan werden könte, ob man gleich den Neronem nicht zu vertheidigen gedencket, als ob er ein heiliger Engel geweſen ſey.

(**) Die Kunſt, nicht allen Menſchen zu trauen, iſt eine der nöthigſten in denen menſchlichen Geſellſchafften, ſie iſt auch ſo alt, als dieſe ſelbſten, und wird ſolche in der Schrifft ſelbſt nicht nur von dem Salomon, ſondern auch von unſerm Heyland anbefohlen, wenn ſelbiger ſaget, daß wir liſtig ſeyn ſollen wie die Schlangen. Legen alſo diejenigen, welche die artem ſimulandi & diſſimulandi unter des Teuffels Axiomata rechnen, dadurch nichts anders, als ihren groſſen Unverſtand an den Tag.

Leben beobachten muß, und ſonderlich ein Fürſt wohl in Betracht zu nehmen hat. Man tadelt alſo an dieſem Herrn etwas, davor ihn gleichwohl die Könige in Franckreich nicht nur viele Verbindlichkeit ſchuldig ſind, ſondern der auch einem jeden groſſen Herrn gewieſen, wie er, wegen der Verſtellungs-Kunſt, ſich klüglich aufführen ſolle. Daß er anbey einige ſeiner Bedienten nicht recht belohnet, kommet eines Theils auf Facta an, von denen die rechten Umſtände fehlen, (*) andern Theils ſind dieſes Dinge, welche an allen Höfen, ja in der gantzen Welt, vorgehen, und die Ludewig XI. weder am erſten noch alleine ausgeübet hat.

Mit dem Carolo Audace aber, Hertzogen in Burgund, hat er, ſo lange dieſer gelebet, nicht zwar ob dominatum Europæ, wie einige ſich einbilden, wohl aber wegen Erhaltung der Kron Franckreich fechten müſſen, denn daß das Hauß Burgund den Untergang des Königl. Hauſes geſuchet, iſt vorher nach der Länge erwieſen worden, gleichwie Vettern offt einander um Haab und Guth zu bringen ſuchen. Denn ermeldter Carolus war ein Herr von ſehr weit ausſehenden Abſichten, und trachtete nicht nur das ehemahlige Königreich Burgund wieder aufzurichten, ſondern es will auch aus alle deſſen Actionen ſo viel

(*) Das meiſte kommt auf des Cominæi ſein Zeugniß an, weil aber ſelbiger von dem Ludovico auch der Dienſte erlaſſen worden, ſo hat er vieles bloß nach ſeiner Paſſion einflieſſen laſſen, ob gleich ſonſten das Werck ſehr klug und vernünfftig geſchrieben iſt.

viel erhellen, daß er vornehmlich darmit umgegangen, die ehemahlige Monarchiam Franciæ gleichſam aus dem Grabe wieder hervor zu bringen. Hätte er alſo die Schweitz bezwungen, würde ihm Italien nicht haben entgegen können, und würde er gewiß genung ſodann gantz Italien hinweg genommen haben. Hätte er nun hier ſeinen Zweck erreichet, dürffte die Begierde nach der teutſchen Reichs-Krone nicht ferne geweſen ſeyn, darzu ihn deſſen damahliger innerlicher ſchlechter Zuſtand, allen Umſtänden nach, nicht wenig Hoffnung gegeben. Und ſodann wäre es um Franckreich auch geſchehen geweſen, weil niemand vorhanden, der ihm darinnen Einhalt zu thun vermogt. Alſo hatte Ludewig XI. freylich groſſe Urſache dem Vorhaben dieſes Herrn ſich auf alle Arth und Weiſe zu widerſetzen, abſonderlich aber Kayſer Friedrich III abzumahnen, ihn nicht vor einen König in Burgund zu erkennen, weil beyden daraus eine gleiche Gefahr bevorſtunde. Denn alſo muß dasjenige genommen werden, was zwiſchen offtbeſagten Hertzog Carl und dem Kayſer, wegen Errichtung des Königreichs Arelat, vorgegangen, nicht aber, daß der letztere jenen die Krone von ſelbigem hätte geben wollen, wie die gemeine Lehre zu ſagen pfleget. (*)

Aus

(*) Daß die Scriptores der ehemahligen Zeiten nicht Leute geweſen, welche die Politicam verſtanden, iſt eine Sache, die keines Beweiſes brauchet, und es iſt auch davon bereits mehrere Erwehnung geſchehen. Alſo haben ſie adgnitionem und collationem entweder nicht zu unterſcheiden gewuſt, oder ſie haben desfalls

Aus was vor einen Abſehen aber er 1469. den Ritter-Orden von St. Michael eingeſetzet, darüber wollen zwar die Scriptores ſich nicht vergleichen, allein es iſt glaublich, daß es aus einer bloſſen Staats-Abſicht geſchehen, um dadurch ein Mittel zu haben, die Groſſen in Franckreich auf ſeine Seite zu bekommen. Denn wie die Römer vormahls ihre, um den Staat wohl-verdiente Leute, mit nichts, das iſt, mit einer Hand voll

einen Unterſcheid zu machen nicht vor nöthig erachtet, wie denn noch heut zu Tage viele ſind, die beydes nicht recht einſehen, zum wenigſten begreiffen ſie nicht, aus was vor Grunde es hergeholet werden müſſe, wenn ein Fürſt ſich in eine höhere Würde verſetzet, einen andern aber erſuchet, daß er ihn auch in ſelbiger erkennen möge? Doch Carl hätte ſich ja ſelbſt vor einen König in Burgund erklären können, mithin des Kayſers ſeine Einwilligung nicht bedurfft, weil er aber gleichwohl ſolche geſuchet, ſo muß daraus nothwendig ein Recht erfolgen, das dem teutſchen Reiche ehemahls auf Burgund zugeſtanden. Allein gleichwie die Antwort auf dieſen vermeynten Einwand bereits vorher zu befinden, alſo bleibet auch dem teutſchen Reiche ſein ehemahliges Recht auf Burgund in ſo weit unabgeſprochen; daß ſelbiges aber ein Jus Vaſallaticum ſolte geweſen ſeyn, wird aus dem, was zwiſchen Carln und dem Kayſer vorgefallen, nimmermehr erwieſen werden können, denn jener beſaß ja Burgund, oder die Niederländiſchen Provintzen, gantz ſouverain, von denen er alſo den Königlichen Titel anzunehmen im Begriff war, den Kayſer aber am erſten um die adgnitionem begrüſſete, aus welcher er nachher ein Recht würde gezogen haben, von Franckreich die Reſtitution des Delphinats, und anderer zum Königreich Arelat ehemahls gehörigen Landſchafften, zu fordern.

voll Graß oder Laub, belohneten, welches gleich-wohl ſehr hoch geſchätzet ward, daß man ſolches allem Gelde und andern Koſtbarkeiten weit vor-zoge, alſo haben die Chriſtlichen Printzen es jenen desfalls auf gewiſſe maſſe nachgethan, jedoch ſich in etwas beſſer gehalten als von ſelbigen geſche-hen. Denn die von ihnen erfundene Ritter-Or-den beſtehen doch in einigen Koſtbarkeiten, ob-gleich die meiſten weltlichen Ritter-Orden mit keinen groſſen Einkünfften verſehen. Allein dar-von nicht zu reden, ſo iſt es vielmehr an dem, daß das gantze Werck der geſtiffteten geiſt- und welt-lichen Ritter-Orden aus denen allerälteſten Zeiten herrühre, nehmlich von denen, die vor-mahls eines Fürſten ſeine innere Leib-Wacht hieſ-ſen, und muß man das Wort Leib-Wacht nicht nach denen heutigen Zeiten nehmen, da ſolche nur geringe Leute zu ſeyn pflegen, indem dieſe Bedie-nungen vormahls nur vornehmen Freygebohrnen gegeben worden. Ob nun wohl der Zuſtand des Krieges-Weſens und auch des Staats ſich nach-her ſehr geändert, ſo haben die Fürſten dennoch einige von denjenigen behalten, welche ihre corpo-ris cuſtodiam ehedem insbeſondere verrichteten, denen ſie alſo den Namen der Ritter beylegten, in-dem ſelbige nur einzig und allein zur Vertheidi-gung des Fürſten ſeiner Perſon verordnet waren. Alſo ſind, wie nur gedacht, die ſo genannten Rit-ter-Orden anfänglich nichts anders geweſen, als gar beſondere Vertheidiger eines Fürſten ſeines Leibes und Lebens, daher ſie auch nur auf eine gewiſſe Anzahl geſetzt waren; die Päbſte aber, welche

in alle weltliche Verrichtungen gerne ihre Hände eingeſchlagen, ſind denen Fürſten nachgeahmet, und haben ſolche Leute an ſich gelocket, denen ſie weiß gemachet, wie Himmelverdienſtlich es wäre, gegen die ſogenannten Ungläubigen ſich den Halß entzwey ſchlagen zu laſſen. Und damit ſelbige dem Pabſte deſto feſter anhiengen, muſten ſie ſonderlich die Gelübde des Gehorſams, ſamt der Gelübde einer vermeynten Keuſchheit verſprechen. Und dieſes iſt der wahre Urſprung der Ritter-Orden, welche die groſſen Herrn nachher beybehalten, zum Theil auch mit neuen vermehret haben, und zwar eines Theils, die um ſie wohlverdiente damit zu belohnen, andern Theils aber andere gegen ſich zu verbinden. Sothanes Abſehen alſo hat König Ludewig XI. ebenfalls gehabt, daß er aber den Ertz-Engel Michael zu deſſen Schutz-Herrn erwehlet, iſt nach der Papiſtiſchen Religion geſchehen, welche haben will, daß jeder Menſch, und alſo auch jedes Land, ſeinen eigenen Schutz-Heiligen habe, den man nothwendig anbeten müſſe. (*) Hierbey kan es ſeyn, daß ſein Sohn König Carl VII.

X diesen

(*) Es iſt zwar wohl an dem, daß die Lehre von denen Geniis tutelaribus aus dem Heydenthum pfleget hergeleitet zu werden, allein es iſt dieſes irrig, indem ſelbiges ſolche nicht erdacht, ſondern es finden ſich darvon ſattſame Gründe in der Schrifft ſelber. Dahero wird gefehlet, wenn man alles, was uns nicht gleich gefallen will, dem Paganiſmo zuſchreibet, welcher gar nicht ſo unvernünfftig in ſeiner Theologia geweſen, als er zwar insgemein abgemahlet wird, wie dieſes bereits vorher erwieſen worden. Wegen der Schutz-Heiligen v. Arpe de Taliſmannis und de diis vialibus.

dieſen Engel zu Ehren bereits etwas gelobet gehabt, weil er in dem Treffen bey Orleans (**) vor der Frantzöſiſchen Armee fechtend erſchienen wäre, auch König Ludewig XI. in der Religion einen nicht kleinen Bigotten abgab, ob ihn ſchon andere gar keine Hochachtung vor ſelbige zuſchreiben wollen, daran ſie ihm doch gewiß zu viel thun; So

(*) Wann der Ertz-Engel Michael vor die Frantzöſiſche Armee, welche Orleans entſetzet, gefochten, was hat denn der Frantzoſen ihre angegebene Inſpirée die Pucelle d' Orleans dabey gethan? Und wenn es wahr wäre, daß GOtt dieſes Mädgen zur Verjagung der Engelländer geſendet gehabt, aus was Uhrſachen hätte er den beſagten Ertz-Engel auch noch zu einen Ober-General der Frantzöſiſchen Armee verordnet? Alſo muß eines von beyden nicht wahr ſeyn, denn entweder iſt die Pucelle d' Orleans nur eine blaue Dunſt, und mit ſelbiger ſo beſchaffen geweſen, wie vorher angeführet worden, oder der Ertz-Engel Michael hat keinen Commendanten der Frantzöſiſchen Armee abgegeben? Gleichwohl will dieſes letztere Colombiere gewiß behaupten, wie ſolches aus ihm der Herr Gryphius in ſeinem Werck von geiſt- und weltlichen Ritter-Orden mit angeführet hat. Wann aber an dem Ordens-Zeichen, nehmlich an dem Bilde des offtberührten Ertz-Engels annoch die Worte geſtanden: Immenſi tremor Oceani, ſo fragt ſichs nicht unbillig, was ſolche vor eine Bedeutung geführet; indem ja der Ertz-Engel Michael ſchwerlich jemahls ein Admiral geweſen, noch weniger haben die Frantzoſen damahls zur See einige Kräffte gehabt, daß ſie dieſen Engliſchen Geiſt auch zum Patron ihrer Flotte ſollen erwehlet haben? Wann alſo ſelbige nicht auf eine Frantzöſiſche Großſprecher- und Aufſchneiderey hinaus lauffen ſollen, ſo läſt man andere unterſuchen, aus was vor einem Abſehen ſie gebrauchet worden.

So iſt glaublich, daß er, nach damahligem Gebrauch, offtbeſagten Ertz-Engel um ſo viel lieber zum Ordens-Patron erwehlet hat. Dieſer Orden iſt zwar nachher in ziemlichen Verfall gerathen, weil ihn ein Hauffen unwürdige Leute bekommen, daß man ihn auch den Orden vor alle Beſtien genennet. Allein der letztverſtorbene König hat ſolchen wieder empor, und in ſein voriges Anſehen gebracht. Ludewig XI. aber ſturb 1483.

Ihm folgete nach ſein Sohn *Carl VIII.* ein Herr von gar guten Eigenſchaften, und es iſt bereits vorher erinnert worden, daß man irre, wenn vorgegeben wird, es habe der Vater ihm mehr nicht lernen laſſen, als bloß das Brocardicum: qui neſcit diſſimulare, neſcit imperare, weil dieſes gleichſam das Centrum der gantzen Politica iſt, mithin diejenigen, welche dieſes anders anſehen, auch nicht recht begreiffen, was ein groſſer Herr lernen ſolle, von welcher Sache man bereits im erſten Buch gehandelt hat. Wie aber einige haben wollen, ſo (*) wäre er Ludewig XI. ſein Sohn nicht, ſondern ein untergeſchobenes Kind geweſen; welches man dahin geſtellet ſeyn läſt, ob es gleich ſo gar unmöglich nicht, man auch von dieſem Staats Griffe, Kinder unterzuſchreiben, anderwerts mit mehrerm handeln wird. Annebſt hat er durch Erheyrathung der Annæ Brittannicæ, welche Kayſer Maximilianus I. hätte haben können, wenn die Sache wohl wäre angegriffen worden, Bretagne an die Kron gebracht, welches denn nachher noch einen an-

(*) Cominæus l. 8.

andern Grund zu der beſtändigen Emulation, die ſich jederzeit zwiſchen Franckreich und Oeſterreich befunden, und darvon an einem andern Orthe ebenfals etwas vorkommen wird, vornehmlich mit abgegeben hat. Daß er aber an Ferdinandum Catholicum, König in Spanien, Rouſſilion abgetreten hat, iſt in der That durch dieſes Herrn ſeine Staats-Kauſenmachereyen geſchehen. (*) Daher Ludewig XIII. auch recht hatte, ſolches an Franckreich wieder zu verknüpffen. Seinen 1494. nach Neapolis unternommenen Zug aber betreffend, ſo kan es ſeyn, daß Morus, Hertzog in Mayland, und ein Sohn Johannis Galeacii auch Hertzogs alda, ihn darzu mit beredet haben. Jedoch iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß es ebenfalls ein liſtiger Streich von vorberührten Ferdinando Catholico geweſen, um Franckreich dadurch zu ſchwächen, und hingegen ſein Vorhaben deſto eher auszuführen. Den Zug ſelber betreffend, lieff ſolcher anfänglich gantz glücklich, indem König Carl 1495. die Stadt Neapolis eroberte, allein daß die in dem Türckiſchen Reich befindliche Griechen dadurch ſolten ſeyn angefriſchet worden, von denen Türcken abzufallen, wie einige haben wollen, ſolches ſcheinet der Wahrheit nicht gemäß zu ſeyn, und wovon man anderwerts handeln wird, gleichwie auch ebenfalls wider ſelbige iſt, wann man vorgiebet, ob hätten die Frantzoſen Neapolis deswegen verlohren, weil der König ſich nur auf lauter Spielwerck geleget, indem vielmehr die groſſe

(*) v. Leibniz. Cod. jur. Gent. diplom.

groſſe Staats-Eyferſucht des Päbſtlichen Hofes, den der Pabſt Alexander VI. damahls beklei-dete, dann mehr berührter König Ferdinand, die haupt- obgleich geheimen Uhrſachen ſothanes Verluſtes waren. Denn König Carl hatte Rom eingenommen, war anbey von gedachtem Pabſte zum Könige von Neapolis (*) gekrönet worden, dürffte auch, wenn ihn nicht der Tod übereilet, Neapolis, das von denen Frantzoſen abgefallen war, unfehlbar wieder ge-nommen haben, indem er desfals ſehr groſſe Kriegs-Anſtalten (**) machte, doch alles dieſes verhinderte der frühzeitige Tod. Mit ihm gieng alſo die erſte Valeſiſche Linie aus, weil er keinen Sohn hinterließ, alſo folgete ihm nach ſein Vet-ter, Hertzog von Orleans, *Ludewig XII.* oder die Valeſiſch-Orleaniſche Linie. Immittelſt rüh-ret von dieſer Eroberung Neapolis der Frantzoſen ihr ehemahls angegebenes Recht auf dieſes Reich her, von dem anderwerts (***) ein mehres zu befinden.

(*) V. Varillar dans l' hiſtoire de Charles VIII. Buſſiere hiſt. Gall. l. 14. Mezeray T. 4. und Diarium Alex. VI.

(**) lid. ll. cit.

(***) Vid. Einleitung zu denen Rechts-Anſprüchen der hohen Häupter.

Das funffzehende Capitel.

Nur erwehnter König Ludewig XII. aber hat bey denen Frantzöſiſchen Geſchichtſchreibern einen groſſen Ruhm, (*) er iſt auch ein wackerer Herr geweſen, doch hat er die vielen Lobes-Erhebungen meiſtens von daher erlanget, weil er denen Groſſen anfänglich ziemlich nachgeſehen, welchen Fehler er aber endlich merckte, und ſolchen auf andere Art zu verbeſſern ſuchte, indem er ſeine Lebens-Zeit beynahe in lauter Kriegen zugebracht, dabey denn ohn Zweiffel ſein vornehmſtes Abſehen geweſen, durch ſolche die Groſſen des Reichs vollends mürbe zu machen, und hingegen des Königes Gewalt deſto mehr zu erhöhen. Den erſten fieng er wegen des Mayländiſchen an, das ihm von ſeiner Groß-Mutter, der Valentiniana, Hertzogs Joannis Galeacii Tochter, nach Abſterben Philippi Mariæ, letztern Hertzogs von Mayland, hätte zufallen ſollen, weil aber Franciſcus Sfortia die Blancam, ermeldten Hertzogs Philippi Mariæ natürliche Tochter erheyrathet, und alſo dadurch ſich jähling in den Beſitz des Mayländiſchen geſchwungen hatte, ſuchte König Ludewig den Ludovicum Morum, einen Sohn Franciſci Sfortiæ, daraus zu vertreiben, das er auch, obwohl nach verſchiedlichen mißlichen Fällen, endigte, anbey mit dem Kayſer Maximi-

(*) V. vorangeführte Autores.

ximiliano I. ſich desfals vertrug, der ihm auch 1505 zu Hagenau, nach Bezahlung 200000 Rthlr. die Belehnung darüber ertheilte, (*) wovon bey denen Prætenſionen der Kron Franckreich noch etwas vorkommen wird. Hierbey aber iſt die Frage, ob Kayſer Wenceslaus, welcher vorbeſagten Galeacium zu einem Hertzoge von Mayland gemachet, ſelbigem ſothane Würde dergeſtalt erblich gegeben, daß, nach Ausgang der männlichen Linie, auch die weibliche und deren Deſcendenten darinnen ſuccediren ſolten; welches denn allerdings bejahet werden muß, indem, wenn ſolches nicht geſchehen, der jetzige Kayſer das Mayländiſche ſeiner älteſten Printzeſſin nicht hätte zuſchlagen können, wiewohl die Sache zu keinem Stande gekommen, jedoch ſolche allerdings vorgeweſen iſt. Allein was hat Wenceslaus vor ein Recht gehabt, dem Galeacio ſothane Würde und Lande erb- und eigenthümlich zu verleihen? Zwar nach der gemeinen Lehre einiger Publiciſten iſt Italien, nemlich das Königreich Lombardien, ein dem Teutſchen Reiche vom erſten Anfange an zuſtehendes Lehn-Reich geweſen. Doch wie ungegründet ſothanes Vorgeben ſey, und daß jenes ſeine Rechte wo anders her aufgeſuchet werden müſſen, ſoll gleich erwieſen werden. Es iſt nemlich unläugbar,

(*) vid. Heuter. rer. Angl. l. 8 c. 7. und Müllers Staats-Cab. l. 3. c. 2. allwo das von dem Maximiliano Ao. 1504 zu Blois mit Franckreich errichtete Bündniß, ſamt der 1505 zu Hagenau beſchehenen Belehnung zu befinden.

bar, und aus der Hiſtorie des Longobardiſchen Reichs ſelbſt bekant, daß ſolches ſo erblich geweſen, daß auch die Weiber darinnen haben ſuccediren können. Da nun deſſen letztere Erbin, die Adelheid, den Teutſchen König und Kayſer Ottonem I. heyrathete, brachte ſie ja dadurch ermeldtes Reich nicht denen Teutſchen, wohl aber ihrem Gemahl, gedachtem Ottoni und deſſen Hauſe zu, eben als wie die Ertz-Hertzoge von Oeſterreich die Königreiche Ungarn und Böhmen nicht denen Teutſchen erworben, ſondern ſelbige vor ſich erlanget haben, ob es gleich nach dem gewöhnlichen ſtylo curiæ heiſſet, ob habe der Kayſer ſolche acquiriret, von welcher zweydeutigen Redens-Art, in wie viele Irrthümer ſie manchen ſonſt wackern Gelehrten verführet und noch verführe, iſt oben bereits gedacht und dabey das nöthige erinnert worden. Zwar hatte ermeldte Adelheid nicht ſowohl wegen ihres verſtorbenen Gemahls, des Lotharii, ein Recht zu dem Königreich Italien, als vielmehr wegen ihres Vatern, des Königes in Burgund, Rudolphi II. der von dem Deſiderio, letztern Könige der Longobarden abſtammete, (*) daher auch die Burgundiſchen Könige ihre Anſprüche auf Italien allemahl von daher fortgeſetzet, obgleich die Marggrafen von Ivrea ihnen ſolches ſtreitig zu machen ſuchten, die ſich auch verſchiedene mahl auf den Longobardiſchen Thron geſchwungen, dergleichen Adalbertus ebenfals that, ob er gleich das Unglück

(*) Vid. Emanuel Teſauro Iſtoria di regno d'Italia.

glück hatte, von dem Kayſer Ottone I. davon wieder verdränget zu werden. Es hat daher Kayſer Otto Italien nicht ſowohl vor ſich gewonnen, als vielmehr vor ſeine Gemahlin, weswegen auch die Italiäner (*) deſſen Nachkommen nicht unter die rechtmäßigen Könige von Italien rechnen wollen, allein dieſes jetzo auf die Seite geſetzet, indem es deßfals nicht auf die Gerechtigkeit der Waffen vielbeſagten Ottonis ankommt, ſondern, ob in dem Italiäniſchen Königreiche die Weiber haben ſuccediren können? welches, wie nur gedacht, allerdings bejahet werden muß, zugleich die Hiſtorie dieſes Staats ſelbſt ſolches zu behaupten befiehlet. Indeſſen wäre es ſehr gut, wenn man ſich darum bekümmerte, auf was Art Italien bey dem damahligen Hauſe Sachſen geblieben und ſelbigem gelaſſen worden? Auch, ob zwiſchen dem Ottone, deſſen Gemahlin, und denen Ständen des Reichs gewiſſe Pacta errichtet worden? welches aus der Italiäniſchen Hiſtorie aufzuſuchen dem jetzigen Hauſe Sachſen vielleicht nicht unnützbar ſeyn würde. Doch wie hievon in denen Prætenſionen weiter gehandelt worden, alſo iſt durch die, von dem Wenceslao beſchehene Standes-Erhebung, weder in der vormahligen Landes-Eigenſchafft, noch in dem modo ſuccedendi etwas geändert worden, wie denn die, nach dem Sächſiſchen Hauſe vormahls gefolgten Teutſchen Kayſer, ſolches ebenfals nicht haben thun können, weil ſie das Königreich Italien

(*) Id. l. cit.

talien in derjenigen Eigenſchafft beſaſſen, darinnen es ſich vormahls befunden. Es würde alſo hier ebenfals gar gut ſeyn, wenn man im Teutſchen Jure publico und in der Reich-Hiſtorie zu zeigen beliebete, auf was Art Italien an das Teutſche Reich gelanget ſey? Denn es iſt von einigen Verfertigern der Teutſchen Reichs-Hiſtorie gewiß ein ſehr groſſes Verſehen, daß ſie die Genealogien der vormahligen Fürſtl. Häuſer, und wienach ſelbige mit einander verwandt geweſen, entweder gar übergehen, oder ſehr ſchlecht und zerſtümmelt berühren, da doch ſelbige in gar vielen hochwichtigen Stücken ein ungemeines Licht geben, abſonderlich aber zeigen würden, auf was vor einem falſchen Grunde das noch fälſchere Principium beruhe, als ob die Kayſer vormals die Provintzien nach ihrem Gefallen vergeben hätten. Denn ob es wohl an dem iſt, daß von einem und dem andern Kayſer desfals verſchiedenes de facto geſchehen, ſo iſt doch auch dieſes gewiß, daß ſie dennoch die rechtmäßigen Erben und Herren in denen Ländern haben laſſen müſſen. Bey alle dem aber behält es ſeine gute Richtigkeit, daß die ehemahligen Teutſchen Kayſer aus dem Sächſiſchen, Fränckiſchen und Hohenſtauffiſchen Hauſe das Königreich Italien nicht anders, als ihr eigenes Reich beſeſſen, das iſt, daß ſie es ſich, und nicht dem Reiche erworben gehabt, (*) indem wegen der weiblichen Verwand-

(*) Man weiß zwar wohl, daß dieſe Wahrheit wenigen wird

wandſchafft, und welches, wie vor gedacht, die alten Geoealogien beſagen, immer ein Hauß in des andern ſeine Jura eingetreten; weil aber dieſes bey denen nachherigen Kayſern wegfiel, müſſen gewiß gar andere Gründe vorhanden geweſen ſeyn, warum ſie ſich Italiens angemaſſet. Doch dieſe, des Teutſchen Reichs ſeine Gründe jetzo nicht aufzuſuchen, von denen vorher ſchon einige Erwehnung geſchehen, ſo ließ der Kayſer Wenceslaus Mayland ber derjenigen Eigenſchafft, die das gantze Königreich der Longobarden beſtändig gehabt, und von der man bißher nach der Länge gehandelt, daß nemlich die Nachfolge auch auf die Weiber und deren Abſtammung fallen ſolte. Dieſes war alſo der Grund, warum König Ludewig XII. das Mayländiſche verlangete, und auch in deſſen Beſitz gerieth. Ob aber die Kron Franckreich ſothanes Recht annoch habe, läßt man andere unterſuchen und ausmachen.

Anbey dieſes Königes ſeine auf Neapolis hervorgeſuchte Anſprüche betreffend, ſo waren ſolche in der That eben nicht weit her, und darff man

wird eingehen wollen, welche an den gemeinen Lehren pflegen behangen zu bleiben, und daß ſie ſonderlich hierwider werden einzuwenden ſuchen: wenn Italien nicht ein dem Teutſchen Reiche unterwürffiges Land geweſen, warum denn die Teutſchen Fürſten ihren Kayſern zu deſſen Gewinnung Volck und Geld hergegeben? Allein die alſo lehren, wollen erſtlich belieben zu ſagen, warum das Teutſche Reich ſeinem Kayſer zu Spanien und Ungarn Volck und Geld gegeben? ſodenn ſollen wegen jenes die Urſachen auch folgen.

man zu deren Verſtändniß nur dieſe Genealogie anſehen.

Ludewig IX. König in Franckreich.

Philipp III. König in Franckreich.

Carolus, Graf von Valois, Stammvater des Valeſiſchen Hauſes.

Carolus V. König in Franckreich.

Carolus VIII. † 1498. und gieng mit ihm der erſte Valeſiſche Aſt aus, wie davon ſchon gehandelt worden.

Ludewig, Hertzog von Orleans, ein Sohn Königs Caroli V.

Carolus Hertzog von Orleans.

Ludewig XII König in Franckreich.

Joannes, Gr. von Angouleſme.

Franciſcus I. König in Franckreich.

Carolus, König in Neapolis Ludewig IX. Bruder. S. die folgende Tabelle.

Carolus, König von Neapolis, ein Bruder Ludewig IX. Königes in Franckreich, von dem vorher. † 1285.

Robertus, König in Neapolis, deſſen Ge-

Johannes, Hertzog von Durazzo.

ſchlecht

ſchlecht in der Johanna ſeiner Enckelin Anno 1382. ausgieng.

Carolus, Graf von Gravina.

Carolus, König von Neapolis. † 1386.

Johanna II. † 1406. ſetz-te 1420. Alphonſum, König in Arragonien, und nachher 1423. Ludovicum, Hertzogen von Anjou zu Erben ein.

Dieſer Ludovicus, Hertzog von Anjou, war des Königes in Franckreich, Johannes, anderer Printz. und Bruder des Königes Caroli V. Alphonſus aber behauptete nach vieler Mühe das Königreich Neapolis, (*) deſſen Genealogie dieſe iſt:

Alphonſus, von dem vorher, † 1458.

Ferdinandus I. ein natürlicher Printz, bekam Neapolis.

Alphonſus † 1495.

Friederich, König in Neapolis, † 1504. in Franckreich.

Hieraus erhellet, daß Ludewig XII. ſein gantzes auf Neapolis angeführtes Recht ſich eintzig und

(*) Vid. Facium & Pontan. de bello Neap.

und allein auf der Königin Johanna II. ihre andere Adoption gegründet hat. Nun iſts zwar an dem, daß einen an Kindes ſtatt annehmen, ein freyer Actus ſey, welcher ohne erhebliche Urſache nicht wieder aufgehoben werden kan; daher wollen auch die Spaniſchen Scriptores haben, daß ermeldte Königin Johanna die erſtere Adoption zu wiederruffen nicht befugt geweſen, weil ſie desfals keine erheblichen Urſachen anzuführen gewuſt, gleichwohl ſuchen die Frantzoſen zu behaupten, daß ſie zu ſothaner Wiederruffung allerdings trifftige Urſachen gefunden. (*) Indeſſen begieng Ludewig XII. hiebey den nicht kleinen Staats-Fehler, daß er dem liſtigen und ertzherrſchſüchtigen Könige in Spanien, dem Ferdinando Catholico, trauete, und ſich von ſelbigem weiß machen ließ, daß ſie das Königreich Neapolis zuſammen theilen wolten, da dieſer doch nichts weniger, als dergleichen zu thun im Sinn hatte, der vorhin mit ſehr ſcheelen Augen anſahe, daß die Frantzoſen Mayland beſaſſen, weswegen er auch nichts mehr wünſchete, als nur eine Gelegenheit zu haben, jene daraus, oder doch wenigſtens aus Neapolis wieder zu vertreiben. Zwar theilten ſie anfänglich dieſes Königreich mit einander, und bekam Franckreich Apulien, Spanien aber Calabrien, nemlich jedes nach ſeinen ehemahligen Gräntzen, nachdem König Ludewig XII. König Friedrichen nach Franckreich hatte abführen laſſen, allein die Spanier fiengen bald

(*) V. Einleit. zu denen Prætenſ. P. I. 2.

bald Händel an, und verlangten die Landſchafft Baſilicata, weil ſie allemahl zu Apulien gehöret hätte. Von Worten und von der Feder griff man bald zum Degen, den zwar die Spanier anfänglich unglücklich führten, indem ſie alles biß auf eine eintzige Feſtung verlohren, weswegen auch Ferdinandus Catholicus ſich mit Ludewig XII. vergliche, jedoch war dieſes nichts als eine bloſſe Finte und Staats-Betrügerey, um dadurch nur Zeit zu gewinnen, indem die Frantzoſen damahls noch nicht gelernet hatten, wie man das Feuer bey einerley Hitze erhalten müſſe. Da alſo die erſte bey denen Frantzoſen vorbey war, und ſie meyneten, die Spanier würden ſich beſtändig vor ihnen fürchten, aus welchem Grunde auch Ludewig XII. nicht vor nöthig erachtete, ſeine in Neapolis ſtehende Trouppen zu verſtärcken, bedienten ſich die Spanier ſothaner Nachläßigkeit und jagten 1503. unter dem Gonſalvo de Cordua die Frantzoſen in ſehr weniger Zeit aus gantz Neapolis wieder heraus. Alſo hatte Ludewig XII. Neapolis zwar durch Klugheit gewonnen, ſeine Unbedachtſamkeit aber war Urſache, daß er ſolches mit ziemlichen Abbruche ſeiner Ehre recht ſpöttiſch verlieren muſte.

Daß annebſt Ludewig XII. Ao. 1508. von dem Pabſte Julio II. ſich zu einer Allianz wider Venedig bereden laſſen, die, wie gedacht, 1508. zu Cambray mit ſelbigem, mit dem Kayſer und dem König in Spanien geſchloſſen ward, gehöret allerdings auch unter dieſes Herrn ſeine Staats-Fehler, indem er gar wohl hätte ermeſ-

ſen

ſen können, daß des Pabſts ſein Abſehen gar nicht ſey, beſagte Republic auszurotten, (*) ſondern er ſuche darunter nichts anders, als Franckreichs und Oeſterreichs Kräffte zu ſchwächen, hinter welchen allen der liſtige Fuchs, Ferdinandus Catholicus, ebenfals ſtack, welcher durch Franckreichs Verderben ſeine weit ausſehende Abſichten annoch auszuführen verhoffte, daher er auch beſagte Allianz in geheim mit angegeben hat. Denn obwohl der Venetianiſche Staat nach ſelbiger einiger maſſen getheilet werden ſolte, ſo hätte doch Ludewig, als ein ſonſt ſo kluger Herr, leicht finden können, daß dieſe Theilung des Pabſts ſein Ernſt gar nicht ſey, indem das meiſte, was ermeldter Staat beſaß, entweder Oeſterreich oder Franckreich hätte zu theil werden müſſen. Es hätte aber die Venetianiſchen Lande dieſer oder jener bekommen mögen, ſo gab die geſunde Vernunfft, daß dieſes dem Pabſte unmöglich anſtehen würde, deſſen beſtändiges Intereſſe vornehmlich darinnen beſtehet, daß keiner in Italien zu mächtig werde, welches gleichwohl bey erfolgter Ruinirung des Venetianiſchen Staats nothwendig hätte geſchehen müſſen. Es empfand auch König Ludewig kurtz nachher des Pabſts ſeine Treuloſigkeit, indem ſelbiger Ao. 1510. mit dem Kayſer und mit denen Schweitzern eine andere Allianz gegen Franckreich verrichtete, weil ihm die Frantzoſen in Italien ſchon zu

(*) V. hiſtoire de la ligue faite a Cambray. Bembi hiſt. Venet. l. 9. Gvicciard. l. 8.

zu mächtig waren. (*) Ob nun wohl der Pabſt hiebey zu ſeinem Zweck auch nicht gelangete, ſo wuſte doch König Ludewig der groſſen Vortheile, die er gegen ſeine Gegner befochten, ſich gar nicht zu bedienen, vornehmlich da ſeine Armee die feindliche bey Ravenna 1512. nicht wenig geputzet hatte. Es iſt wahr, daß Italien denen Frantzoſen allemahl fatal geweſen, indem ſie die verſchiedenen Gelegenheiten, ſolches zu gewinnen, oder, wenn dieſes gleich geſchehen, es zu erhalten, entweder verſäumet, oder aber vernachläßiget haben, welches, wo es herrühre, anderwerts erfolgen ſoll. Inzwiſchen führete König Ludewig XII. wegen Erniedrigung des Pabſts eine zwar löbliche Abſicht, indem er durch das zu Piſa veranlaßte Concilium nicht nur jenen abſetzen ließ, mithin ihm ſeine angemaßte Gewalt beſchnitte, ſondern auch allen und jeden Fürſten eine mehrere Gewalt verſchaffen wolte, als ſie bißher von dem Pabſte nicht hatten erlangen können. Allein es fehlete dieſem Herrn an einer beſtändigen Hertzhafftigkeit, daß der Ausgang ſeines Vorhabens mit dem Anfange gar nicht übereinkam, (**) welches vornehmlich daher

(*) Von den geheimen Abſichten, die bey der Camerakiſchen oder Cambrayiſchen Allianz geführet worden, kan vorangeführter Autor der hiſtoire de la ligue faite a Cambray, ingleichen Varillas in der hiſt. Lud. XII. von den Italiäniſchen Händeln aber Gvicciardini gar umſtändlich nachgeſehen werden.

(**) König Ludewig hatte, zur Bezeugung wie ernſtlich er es

her mit rührte, daß er den König in Navarren verließ, und alſo zugab, daß ſelbiger von Spanien verſchlungen, auch ſeines Königreichs entſetzet ward. Denn hierdurch lag alles gute Vorhaben völlig übern Hauffen, weil der Pabſt durch des Königes Saumſeligkeit neuen Muth bekam, der ihm noch mehr wuchs, als Ludewig XII. 1512. ohne Noth mit denen Schweitzern anband, an denen er gleichwohl gar wenig Ehre einlegte. Solchergeſtalt war Ludewig XII. zwar ein Herr von ſonderlichen und gewiß recht großmüthigen Unternehmungen, allein es fehlete ihm an der Dauer und an behöriger Standhafftigkeit ſolche auszuführen. Wie denn gewiß iſt, daß nie ein Printz mehrern Muth gegen den Pabſt bezeuget, als dieſer Herr, dergleichen ſich bey Ludewig XIV. etwan auch finden wird. Doch iſt es ebenfals an dem, daß niemand weniger Standhafftigkeit bezeuget, ein ſo löbliches Werck gebührend auszuführen, als eben dieſe zwey Printzen, wie

es mit dem Pabſte zu meynen geſonnen, eine Müntze ſchlagen laſſen, die auf der einen Seite des Königs Bildniß, auf der andern aber einen Thurm und über ſelbigem die Worte führete: Perdam Babyloniæ nomen, welche Thuanus lib. I. hiſt. umſtändlich beſchreibet; wiewohl er nichts vom Thurme gedencket, der auf dem Revers ſich befunden, ſondern er ſaget vielmehr, daß obige Worte über dem Frantzöſiſchen Wapen geſtanden, es könte aber doch ſeyn, daß der König dieſe Müntze doppelt, und zwar das andere mahl etwas verändert ſchlagen laſſen, welches man die Müntz-Liebhaber ausmachen läſſt.

wie wegen des erſtern bißher nach der Länge iſt erwieſen worden.

Sonſt hat dieſer Herr noch andere Müntzen ſchlagen laſſen, die bey den Liebhabern ſolcher Sachen in ſehr groſſem Werth ſind, und die eine von Golde weiſet auf der einen Seite des Königes Bruſt-Bild mit der Umſchrifft: Ludovico XII. regnante. Cæſare. altero. gaudet. omnis. natio. Die andere ſtellet der Königin Bruſt-Bild vor mit dieſen Worten: Anna. regina. hac. vivente. omnis. lætabitur. terra. Allein dieſe letztere ſcheinet nicht ſowohl eine Müntze, als vielmehr nur ein, von ſeinen Unterthanen ihm zu Ehren geprägtes Schauſtück zu ſeyn, welches auch von folgender zu ſagen, auf welcher ebenfals des Königes Bruſt-Bild mit Lilien umſetzet befindlich, nebſt der Umſchrifft: Felice. Ludovico. regnante. Duodecimo. Cæſare. altero. gaudet. omnis. natio. Die andere zeiget auch der Königin Bruſt-Bild und folgende Worte: Lugdun. republica. gaudente. Bis. Anna. regnante. benigne. ſic. fui. conflata. Dieſe letztere iſt ihm zu Ehren von der Stadt Lion gepräget worden, als er Mayland eingenommen, wenn man aber die erſtere geſchlagen, iſt ungewiß. In eben dem Jahre gedachter Eroberung, nemlich Ao. 1500. hatte er in Mayland auch dieſe müntzen laſſen, da auf der einen Seiten Ambroſius mit einer Peitſche und einem Stabe ſitzend, auf der andern aber mit der Peitſche reitend ſich darſtellet, jedoch iſt auf jeder des Königs Bildniß mit dieſen Worten: Ludo-

vicus. D. G. Francorum. Rex. Mediolani. Dux. und es iſt dergleichen Müntze gros Teſton de Milan genennet worden, (*) woraus denn erhellet, daß dieſes Scheide-Müntzen geweſen, worunter hingegen jene nicht gehören. Endlich iſt noch zu gedencken, daß König Ludewig XII. ſeines Vettern, Carl VIII. Wittwe, die Printzeßin Annam von Bretagne geheyrathet, welche, wie vorher befindlich, ſich mit Maximiliano I. verlobet hatte, jedoch als ſie zu ihrem Bräutigam reiſen wolte, ließ ſie König Carl VIII. anhalten, vorwendend, daß ſie ſeine Vaſallin wäre, mithin ohne ſeine Einwilligung ſich nicht hätte verheyrathen können, aus welchem Unternehmen der Gegentheil gerne einen raptum gemachet hätte. (**) Doch geſetzt, daß es dergleichen geweſen, wer würde aber den König Carl desfals als einen raptorem haben beſtraffen können? Was ſonſt den, auf der andern Müntze befindlichen Ambroſium anlanget, ſo haben die Mayländer ſelbigen Ao. 1339. wegen der in dieſem Jahre wider ihre Feinde befochtene Victorie zum Schutz-Gott angenommen, wiewohl andere (***) haben wollen, daß ſie ihn ſchon lange vorher in ihren Fahnen geführret, obgleich aus was vor Urſachen ſolches geſchehen, ſo gar genau nicht vermeldet wird, allem Anſehen aber nach kommt das gantze Werck ex Gentiliſmo her, der jedweder Stadt und Lan-

de

(*) V. du Freſne Gloſſarium lat. inf. & med. T. 2.
(**) V. Fugger Oeſterreich. Ehrenſp. in Maxim. I.
(***) Id. l. cit.

de ſeinen gewiſſen Genium zuordnete, und wovon bereits geredet worden.

Das ſechszehende Capitel.

Ihm folgete nach, weil er keine Kinder hatte, *Franciſcus I.* ein Herr, der viele ſonderliche und groſſe Gemüths-Gaben an ſich hatte, obgleich einige auch nicht wenige Laſter an ihm wiſſen wollen. Doch diejenigen, welche einen Fürſten alſo critiſiren, wollen ſelbige nicht als Menſchen, ſondern als Engel anſehen, wodurch ſie aber nichts anders zu verſtehen geben, als daß ſie nicht ſattſam geſchickt ſind, von eines groſſen Herrn ſeinen guten oder böſen Eigenſchafften ein behöriges Urtheil zu fällen. Denn ein Fürſt iſt ein Menſch, wie alle andere. Gleichwie nun bey dieſen unmöglich, daß man ſie zu Engeln mache, denn alsdann hörten ſie auf Menſchen zu ſeyn; Alſo iſt es in der That ſehr gefrevelt, wenn man an einem Printzen ſeine Menſchliche Schwachheiten höher ſetzen will, als deſſen Tugenden. Es bleibet alſo *Franciſcus I.* ein tugendhaffter und mit vielen ſchönen Fürſtlichen Eigenſchafften begabter Herr. Denn geſetzt, er habe ein wenig zu viel auf die Liebe gehalten; doch wer iſt wohl, der dieſer Schwachheit einen völligen Widerſtand ſolte thun können? Und wie von Rechts wegen bey Unterſuchung eines jeden Menſchen ſeines Lebens-

wandels vornehmlich auf deſſen Temperament geſehen werden muß, indem ſodann vieler Dinge ihr wahrer Grund ſich eher entdecket, als wenn man deſſen Verrichtungen nur ſo bloß und an ſich ſelber betrachtet, alſo muß man dieſe Regul bey eines groſſen Herrn ſeinen Leben und Thaten vor allen Dingen in acht nehmen, mithin ſelbige nicht nach der gemeinen Arth, ſondern nach dieſen vernünfftigen Erinnerungen beurtheilen und anſehen. Inſonderheit aber hat *Franciſcus I.* rechte Königl. Koſten auf die Gelehrten verwendet, die er vornehmlich in groſſen Ehren hielte, wie er denn auch an Anſchaffung rarer Bücher nichts ermangeln laſſen. Nicht weniger war er ein trefflicher Liebhaber von bauen, und rühren von ihm faſt alle heutige Königliche Luſt-Schlöſſer in Franckreich her, worein er die auserleſenſten Meublen verſchaffte, dergeſtalt, daß man ſich billig verwundern müſſen, wo er, bey ſeinen ſo vielen Kriegen, alles Geld hergenommen habe, da doch die Abgaben damahls in Franckreich bey weiten nicht ſo groß waren, als ſie jetzo ſind.

Seine gantze Lebens-Zeit aber iſt in nichts als in lauter Kriege einverwickelt geweſen, die er mit ſeinem ſteten Æmulo, dem Carolo V. führete. Zwar iſts an dem, daß viele zur Grund-Urſache ſothaner Kriege die auf Seiten des Franciſci I. mißlungene teutſche Krone angeben wollen, weil aus der Hiſtorie bekannt ſey, daß er, nach Abſterben des Maximiliani I. ſich um die teutſche

Reichs-

Reichs-Krone beworben habe. (*) Allein wie es ſeine Richtigkeit hat, daß etwas aus verſchiedenen Urſachen herrühren könne, ſo iſt auch nicht zu leugnen, daß Franciſcum einiger maſſen verdroſſen haben mag, daß Carolus aus Spanien durchdrung. Wiewohl ſich dennoch, und zwar wegen vieler Umſtände, gar ſehr zweiffeln ließ, ob es auch dem Franciſco ein Ernſt geweſen, ermeldte Krone würcklich zu ſuchen. Alſo iſts an dem, daß Franciſcus dem Carolo V. ſich vornehmlich um deswillen widerſetzet, damit er deſſen Macht brechen, und dadurch das Gewichte in Europa erhalten, mithin ſolches von ſeinen etwan bevorſtehenden Unruhen erretten helffen möchte. Jedoch verſahe dieſer ſonſt kluge König es vornehmlich darinnen, daß er nur alle ſeine Gedancken auf Italien richtete, um allda dem Carolo V. einen ſtarcken Widerſtand zu thun, da er ſich vielmehr nach Teutſchland hätte wenden, und auf die daſige Reformation und deren Beyſtände ein wachſames Auge haben ſollen, welchen Fehler die nachherigen Könige verbeſſert. Es iſt aber, wie vorher bereits gedacht worden, Italien denen Frantzoſen allemahl unglücklich geweſen, und es hat auch noch das gäntzliche Anſehen, daß es ihnen ferner ein Stein des Anſtoſſes bleiben dürffte, welches aus verſchiedenen Urſachen herrühret. Und zwar erſtlich iſt es an dem, daß, bereits erinnerter maſſen, des Pabſts

(*) Vid. Sleid. hiſt. l. I. Perizon. Comment. ſec. XVI. Guicciard. hiſt. l. 13. Varillas dans l' hiſtoire de Franc. I.

ſein vornehmſtes Staats-Intereſſe erfordere, keinen Printzen, er ſey auch wer er wolle, in Italien mächtig werden zu laſſen, weil ſich ſodann gar leicht fügen könte, daß ſelbigem dieſes Land auf einmahl hinweg zu nehmen die Luſt ankäme. Daher wird ſich auch allemahl finden, daß, bey allzuüberwegender Macht eines in Italien zu ſprechen habenden, der Pabſt ſo lange gearbeitet, biß er ſelbigen, wo nicht völlig daraus vertrieben, doch wenigſtens in einen ſolchen Stand mit verſetzen helffen, daß er ſich vor ihm nicht weiter fürchten dürffen. Und eben dergleichen Maximen führen die andern Italiäniſchen Fürſten auch, weil ſie leicht urtheilen können, je gröſſer einer allda würde, je mehr müſſe ihre angemaßte Freyheit abnehmen. Nebſt dem ſchicket der Italiäner und der Frantzoſen ihr Temperament ſich gar nicht zuſammen, und daher können auch beyde faſt eben ſo wenig ſich mit einander ſtallen, als wie dieſe mit denen Spaniern. Denn der Italiäner bildet ſich viel ein, und hält ſchrecklich viel von ſich, der Frantzoſe aber iſt desfalls auch nicht der letzte. Dieſer iſt kein Knicker, ſondern ſuchet ſeinem Leibe etwas zu gute zu thun, dahingegen der Italiäner mehr auf eine Maitreſſe und andere ſolche Dinge verwendet, oder ſich einer Hündiſchen Filtzigkeit befleißiget, läßt zugleich ſein Frauenzimmer nicht gerne ſehen, weswegen er ſie auch einſperret, und anderes mehr thut, was ihm ſeine wunderliche und alberne Eiferſucht etwan angiebet. Der Frantzoſe hingegen iſt desfalls frey, und glaubet nicht, daß eines Mannes ſeine Ehre in ſeiner Frauen ihrem

rem Leib-Stück beſtehe, ſondern, daß er ſolche ſelbſt erhalten müſſe, worinnen auch der Frantzoſe recht hat. Indeſſen zeiget die enge Einſchrenckung des Italiäniſchen Frauenzimmers, wie wenig Staat die Männer auf deren Keuſchheit zu machen haben. Endlich iſt der Frantzoſe ein Mann, der gern den Ober-Herrn ſpielet, welches der Italiäner gar nicht vertragen kan, dem ſeine, nun viele 100. Jahre her angemaßte Freyheit ſo wohl gefällt, daß er ſich ſolche durchaus nicht will nehmen laſſen, und mögen alſo, was dieſen Punct antrifft, die Frantzoſen etwan zu ſtarck gegen die Italiäner philoſophiret haben, daher ſie auch unter ſelbigen ſo wenig Gönner gefunden, nicht zu gedencken, daß die Lufft, ſamt Speiß und Tranck, denen Frantzoſen nicht wenig zuwieder, wiewohl was die beyden letztern Stücke anlangt, die Vorſicht eines klugen Generals darinnen ihnen Rath ſchaffen kan. Indeſſen wird ſich hieraus leicht ergeben, woher es rühre, daß die Behauptung Italiens denen Frantzoſen jederzeit ſo fehl geſchlagen.

Ob aber wohl König Franciſcus ſo unglücklich war, daß er Anno 1525. ſeinem Feinde, dem Carolo ſelber in die Hände gerieth, und zwar durch das unglückliche unſern Pavy vorgefallene Treffen, ſo wuſte dieſer ein ſo groſſes Glück doch eben ſo wenig recht zu gebrauchen, als es denen Frantzoſen ſich in Italien zu erhalten müglich fiel. Denn wenn Carolus V. desfalls recht Staats-vernünfftig hätte handeln wollen, ſo hätte er Franciſcum I. entweder gar nicht, oder aus

Generoſité aus ſeinem Arreſte entlaſſen ſollen, welches ihm auch ſein Beicht-Vater anriethe. Allein das erſtere war unmüglich, weil er keinen Vorwand mehr auszuſinnen vermochte, dadurch die Loßlaſſung hätte verweigert werden können, muſte anbey auch befahren, es dürffte endlich gantz Europa über die weitere Gefangenhaltung Franciſci I. ſtutzig werden, und ihm gar auf den Hals fallen. Da alſo die Loßlaſſung nicht zu verweigern ſtund, der gefangene König hingegen beſtändig vorſtellete, daß man ihm keine unmögliche Dinge zumuthen möchte, hätte Carolus V. ſo Staats-vernünfftig handeln, und mehrbeſagten Franciſcum ohne alles Entgeld loßlaſſen ſollen, dadurch er dann ſich und ſeinem Staate eines groſſen und gefährlichen Feindes entſchlagen haben würde. (*) Es hat auch der Erfolg gewieſen, daß Carolus V. weder von der Gefangennehmung des Franciſci I. noch von deſſen mit harten Clauſuln verſehenen Loßgebung einigen Vortheil gehabt, der von Wichtigkeit geweſen wäre. Immittelſt verſprach zwar Franciſcus I. ſo wohl in dem 1529. zu Cambreſis, als auch in denen 1538. zu Nizza, und endlich Ao. 1544. in dem Creſpiſchen Tractaten, daß er die Ketzer, das iſt, die Hugenotten in ſeinem Königreiche ausrotten wolte, ob er aber dergleichen zu thun jemahls willens geweſen, daran iſt um deswillen zu zweiffeln, weil er ſattſam begriffen, wie ſehr er ſich

(*) Guicciard. loc. cit. Mencke de nævis politicis Caroli V. Leben Caroli V.

ſich und ſein Reich ſchwächen, mithin ſeinem Feinde um ſo vielmehr Gelegenheit geben würde, ſolches übern Hauffen zu werffen, daher auch unter ihm desfalls nie etwas erfolget iſt. Sonſt hat man dieſem König ſehr verübeln wollen, daß er ſich mit dem Türckiſchen Staate in eine Allianz eingelaſſen, wie denn der letzt-verſtorbene König eben dergleichen übeles Urtheil ſothaner Allianz wegen hat erdulden müſſen, weswegen auch wider dieſen Printzen eine groſſe Menge Schrifften ausgeflogen ſind; wenn man aber ſelbige insgeſamt ohne Partheylichkeit anſehen will, wird ſich zur Gnüge finden, daß ihre Verfertiger entweder nur Politicaſtri geweſen, oder daß ſie ein Wirbel-Wind von abgeſchmackter Heucheley und ſchmeichelnden Affecten herum getrieben. (*) Ueberhaupt gehöret dieſe Sache in das Völcker-Recht, aus dem man alſo zeigen möchte, wo denn ſelbiges in Bündniß-Sachen einen Unterſcheid zwiſchen der Völcker ihrem GOttes-Dienſt mache? Zwar wenn man nicht weiter kommen kan, ſo werden einige Stellen des alten Teſtaments, allein gewiß recht mit den Haaren, herbey gezogen, darinnen denen Juden verboten geweſen, ſich mit denen Heydniſchen Völckern nicht zu verbinden. Allein wann alle dieſe Oerter ſonder Vorurtheil angeſehen werden, ſo reden ſie von demjenigen gar nicht, was ſie, dieſer Leute ihrer Einbildung nach,

(*) In dieſe Claſſe gehören unter andern Tenzel in ſeinen Monathlichen Unterredungen, und Levin von Amber in ſeinem ſogenannten Frantzöſiſchen Religions-Popanze.

nach, doch gleichwohl ſagen ſollen, ſondern ſie wollen nur haben, daß die Jüden mit denen auszutreibenden Völckern ſich in keine Verheyrathungen, zugleich auch in keine ſolche Verrichtungen einlaſſen ſolten, daraus eine Verderbung der Religion entſtehen könte. Geſetzt aber, daß dieſem Volcke wäre verboten geweſen, ſich überhaupt mit keinem andern Volcke in einiges Bündniß einzulaſſen, ſo ſtehet ja von nirgends her zu erweiſen, daß das, was ſelbige verbunden, auch andern Völckern ſolte vorgeſchrieben geweſen ſeyn, da ohnedies ſich bey ihnen viele Dinge fanden, die weiter auf niemanden, als nur auf ſie alleine ſich erſtrecken, und es ſind zugleich Exempel vorhanden, daß ſie mit Völckern, welche nicht von ihrer Religion waren, allerdings Bündniſſe und andere Tractaten errichtet haben, wie dergleichen unter andern von dem Salomo mit dem Könige Hiram zu Tyrus, und von dem Juda Maccabäo mit denen Römern geſchahe. Denn Bündniſſe, und was dahin gehöret, ſind Geſchäffte, welche in die Religion gantz nicht einſchlagen, indem bey deren Errichtung die Völcker als Menſchen, welche in Geſellſchafften beyſammen ſtehen, nicht aber als Leute betrachtet werden, welche GOtt auf dieſe oder auf eine andere Art dienen. Wie nun alles dieſes ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit hat, auch kein vernünfftiger Moraliſte ſolches leugnen wird, ſo iſt gewiß nicht abzuſehen, warum einem Chriſtlichen Printzen vor eine ſonderbare Gottloſigkeit ſolte angeſehen und ausgeleget werden können, wenn er ſich wider ſeinen Feind, ob ſolcher gleich

auch

auch ein Chriſte iſt, mit einem nicht Chriſtlichen Fürſten in eine Alliance einläßt. Denn hat es ſeine Richtigkeit, daß Chriſten als Chriſten, ohnbeſchadet der Religion miteinander kriegen können, warum ſoll es denn eine Sünde ſeyn, wenn einer mit einem unchriſtlichen Printzen ſich wider den andern in ein Bündniß begiebet? Man möchte alſo von ſolchen falſchen Lehrern wohl unterrichtet ſeyn, ob die Bündniſſe, welche man mit ſogenannten Ungläubigen wegen der Handlung und der dahin gehörigen Dinge errichtet, mit weniger Religions-Gefahr geſchloſſen werden können als jene? Und wann ſie dieſes bejahen, was ſie denn desfalls vor Gründe anführen? Auch in welcher Morale oder in welchem Völcker-Recht ſolche zu befinden? Zwar hängt man der widrigen Meynung gleich einen feinen Mantel um, wann es heißt, es wären die Türcken die Erb- und Ertz-Feinde des Chriſtlichen Nahmens und der Chriſtlichen Religion. Nun iſt es an dem, man hat mit dieſer blauen Dunſt eine geraume Zeit nacheinander faſt gantz Europam benebelt; allein da die Zeiten jetzo ſo helle und lauter ſind, ſo iſts billig zu verwundern, warum, ſonderlich die Proteſtanten, dieſe Decke nicht von ihren Vernunffts-Augen wegthun und ſehen wollen, daß ſolche aus einem ſehr ſchädlichen geheimen Staats-Abſehen zuſammen gewickelt ſey, ſothanes Gewebe aber vornehmlich das Pabſtthum angezeddelt habe. Denn es haſſen ja die Türcken niemanden wegen der Religion, am allerwenigſten

nigſten aber die Chriſten, (*) daß aber dieſe von jenen dann und wann hart tractiret worden, daran ſind ſie ſelber ſchuld, welches hier weiter auszuführen dieſes Ortes nicht iſt. Solchergeſtalt hat Franciſcus I. durch ſein mit dem Türckiſchen Hof errichtetes Bündniß nichts gethan, das der Chriſtlichen Religion, noch weniger dem Natur- und Völcker-Rechte entgegen geweſen wäre, und es iſt auch die Welt nunmehr convinciret, daß ſothane Bündniſſe mit gutem Gewiſſen errichtet werden können.

Das ſiebzehende Capitel.

HEINRICH II.

Nachdem nun Franciſcus I. 1547. dieſes Zeitliche geſegnet hatte, folgete ihm ſein Sohn, *Heinrich II.* nach, ein Herr welcher der erſte geweſen, der von denen angräntzenden Landen an Franckreich verſchiedenes zu bringen angefangen, deſſen Abſichten zwar einige nachfolgende Könige verlaſſen, welche aber Ludewig XIII. und Ludewig XIV. deſto mehr ausgeführet haben, worvon bey ſelbigen gehandelt wird. Denn nachdem er 1552. gantz geheim

(*) Dieſen ſo ſchädlich und tief eingewurtzelten Irrthum hat der ſehr gelehrte Theologus, der Herr Reland, in ſeinem Unterricht von der Türckiſchen Religion am erſten zu heben ſich bemühet, welches Werck geleſen zu werden verdienet.

geheim mit dem damahligen Chur-Fürſt von Sachſen, dem Mauritio, eine Allianz geſchloſſen, gieng er gegen Teutſchland, um dem Kayſer Carolo V. in ſeinen habenden Abſichten eine Verhinderniß zu machen. Weil er nun durch die Stadt Mez den freyen Durchzug verlangete, welche damahls eine freye Reichs-Stadt war, den ihm aber die Stadt anfänglich nicht zuſtehen wolte, wiewohl gar viele Umſtände geben, daß einige des Raths die Stadt an den König verkaufft hatten, nicht anders, als wegen Straßburg bey Ludewig XIV. ſich ſolches auch weiſen wird, endlich doch ſolchen einwilligte, ſo fand der König dadurch Gelegenheit, nachdem einige Regimenter durchgegangen waren, ſolche hinweg zu nehmen und zu beſetzen, dergleichen mit Toul und Verdun auch geſchahe, ja es würde ſogar Straßburg in ſeine Hände gerathen ſeyn, wann er bey Zeiten fortgegangen wäre. Ob nun wohl Kayſer Carl die Stadt Mez bald darauf wieder belagerte, ſo führete ihn doch der darinnen liegende Commendant, der Hertzog von Guiſe, durch eine ſonderbare Liſt alſo herum, daß gedachte Belagerung nicht nur fruchtloß ablieff, ſondern auch der Kayſer faſt ſeine gantze Armée davor einbüſſete. Immittelſt hat Franckreich Mez, Toul und Verdun nachher zwar beſtändig behalten, jedoch ſind dieſe Städte ihm erſt in Münſteriſchen Frieden, von Seiten des Reiches, völlig abgetreten worden. (*) Ob nun wohl Kayſer Carl ſich einiger

(*) Sowohl von vorgedachter Allianz, als auch von Be-

einiger maſſen rührte, indem er Tervane und Heſdin, darvon jenes die Frantzoſen eingenommen hatten, und welches in Arteſien lieget, wieder gewann und einnahm, auch beyde der Erden gleich machen lieſſe, ſo war doch alles dieſes ein ſchlechter Vortheil, ja er ſchadete ſich dadurch vielmehr, denn durch Niederreiſſung Tervane lieſſe er ja ſeine eigene Stadt übern Hauffen werffen, und wegen Heſdin, das in der Picardie befindlich, gab er denen Frantzoſen Gelegenheit, dieſen Ort nachher zu einer ſehr groſſen Feſtung zu machen. In Italien lieff auf Seiten Franckreichs der Krieg anfänglich ein wenig beſſer, indem ſie ſonderlich 1554. Siena einnahmen; doch ſie verlohren ſolches das Jahr darauf gleich wieder, bekamen auch in ſelbigem Jahre bey Marciano ziemliche Schläge, wiewohl der Vortheil, den der Kayſer bey alle dem hatte, ebenfalls ſehr ſchlecht ausſahe. Da nun beyde Theile des Krieges müde waren, erfolgete endlich Anno 1556. ein Stillſtand zu Vancelles en Cambreſis, obgleich ſo wohl der Kayſer, als auch König Heinrich, bey ſelbigem ihre beſondere Abſichten mögen gehabt haben, indem er an ſeinen Printzen, Philipp II. die Spaniſche Monarchie abtrat, darvon bey Spanien ein mehrers vorkomen wird, mithin ſelbigem eine ruhige Regierung verſchaffen wolte, ungeachtet er in dieſem ſeinen Abſehen

lagerung Mez, und was mehr darmit verknüpffet, ſtehet ſonderlich nachzuſehen das Leben Caroli V, das Leben Churfürſtens Mauritii, und Mencke de nævis politicis Caroli V.

ſehen fehlſchlug, welches ſich, wie gedacht, bey Spanien ausweiſen ſoll, der König in Franckreich hingegen ſuchte neue Kräffte zu erlangen. Doch dieſer Stilleſtand war kaum geſchloſſen, ſo ſahe er wieder ſein Ende, wiewohl daran nicht bloß der Pabſt Paulus IV. Urſache war, indem er mit Spanien zerfiel, (*) und daher König Heinrichen um Hülffe angeruffen hatte, ſondern es war dieſes gleichſam nur Cauſa remota, weil beyde Könige einander gerne wieder in die Haare gerathen wären. Alſo ſchickte König Heinrich den Hertzog von Guiſe zwar mit einer anſehnlichen Armée nach Italien, allein wie alle und jede Frantzöſiſche und Italiäniſche Feld-Züge einen ſchlechten Ausgang zu haben pflegen, ſo war es mit dieſem auf gleiche Weiſe bewandt. Und eben einen ſothanen Erfolg ſahe auch Königs Philippi in Spanien ſein Einfall in Franckreich, indem er zwar mit 50000 Mann vor St. Quentin gieng, anbey den Connêtable und Hertzog von Montmorency, der ſolches entſetzen wolte, aufs Haupt ſchlug, und gedachte Feſtung ſelbſt hinweg nahm, und es iſt auch wahr, daß Spanien damahls von einem groſſen Theil von Franckreich hätte Meiſter werden können; allein es ſey nun, daß König Philippus dem Hertzog von Savoyen, der ſeine Armée commandirete, nicht getrauet, und ſich eingebildet, (**) es möchte ſich ſelbiger mit

Z Franck-

(*) Dieſes meynet der Herr von Puffendorff in ſeiner Univerſal-Hiſt. cap. 5.

(**) Jedoch wollen einige haben, weil die Diana des König Heinrichs ſeine Maitreſſe dem Coligny ſehr feind ge-

Franckreich heimlich vergleichen, ſo wurde doch aus alle dieſen ſonderbaren Vortheilen nichts, indem Philipp Han und Chatelet, ſamt noch ein paar Oertern hinwegnahm, einfolglich denen Frantzoſen Zeit ließ, ſich wieder zu erholen. Es iſt daher der Wahrheit weit gemäſſer, wenn man ſaget, es habe König Philipp das Krieges-Handwerck nicht recht verſtanden, und alſo ſeines Sieges ſich nicht zu bedienen gewuſt, indem dieſes andere ſeine dergleichen Actiones mehr beſtärcken. Weil nun die Königin Maria in Engeland ſich ohne Noth auch in dieſen Krieg mit eingelaſſen, ſo gieng der Hertzog von Guiſe gantz unverhofft vor Calais, nahm ſolches auch, nebſt Han und Guines hinweg, ehe die Engelländer ſich deſſen am wenigſten verſahen, von welcher Zeit an ſie auch nie wieder feſten Fuß in Franckreich zu ſetzen vermocht, und darvon bey Engeland noch mehres vorkommen wird. Endlich war man auf beyden Seiten des Krieges abermahls müde, und daher ward 1559. zu Chateau en Cambreſis ein Friede geſchloſſen, von dem doch beyde Theile keinen ſonderlichen Vortheil hatten. (*) Weil nun in ſelbi-

weſen, ſo hätte dieſe veranlaſſet, und unter der Hand alles ſo eingefedelt, daß das Treffen auf Seiten Franckreichs ſo übel ablauffen müſſen. Vid. la Vie d'Admiral Coligny.

(*) Es will zwar der Herr Pufendorff loc. cit. haben, es hätte Franckreich 198. Städte an Spanien, krafft dieſes Friedens wieder abtreten müſſen, allein wie dieſer gelehrte Mann zu ſothanen Vorgeben gekommen ſey, kan man nicht ſehen. Denn da Franckreich bey ſeinen bißherigen Kriegen beſtändig unglücklich ge-

ſelbigem unter andern war verabredet worden, daß König Heinrichs Tochter, die Printzeßin Eliſabeth, an König Philippen in Spanien, deſſen Schweſter aber, die Printzeßin Margaretha, an Philibertum, Hertzogen von Savoyen, vermählet werden ſolten, und an dieſen doppelten Vermählungs-Feſte unter andern ein groſſes Tournier angeſtellet war, deren ſich groſſe Herren bey ihren Luſtbarkeiten damahls annoch bedieneten, (*) in ſelbigen aber der König gegen den Grafen von Montgomery rannte, (**) jedoch mehrmahl als bey ſothanen Luſtbarkeiten ſonſt gewöhnlich, ſo war er dermaſſen unglücklich, weil er mit offenen Caſquet rannte, daß gedachten Grafen ſein Speer ihm auf der Bruſt zerbrach, von welchem ein Splitter mit ſolcher Gewalt in das eine Auge ſprung, daß der König ſogleich den Verſtand verlohr, den 11. Tag aber darauf bey faſt erſtaunenden Schmertzen ſeinen Geiſt aufgeben muſte.

Ihm folgete alſo nach ſein Sohn, *Franciſcus II.* deſſen Regierung überaus kurtz war, denn er ſahe ſein Ende 1560. die aber mit lauter Unruhen verknüpft

weſen, ſo findet ſich nicht, wie es in obbeſagten Frieden 198. denen Spaniern abgenommene Städte wolle verlohren haben.

(*) Was die Tourniere anbetrifft, hat man in der Nachricht vom ehemahligen Krieges-Weſen ſattſam gezeiget, was ſolche in denen uhralten Zeiten vorgeſtellet.

(**) Dieſer Graf verlohr zwar nachher ſeinen Kopff, jedoch mochte ſolches wohl meiſtens deswegen geſchehen, weil er ein Hugenotte war. Vid. Metern. Niederl. Geſchichte l. I.

knüpfft geweſen, indem die Hugenotiſchen Kriege, welche Franckreich ſo viel Unheil und Blutvergieſſen zugezogen haben, unter ihm völlig ausgebrochen ſind, deren Uhrheber, nemlich das Hauß Guiſe, und der König in Spanien, worzu der Päbſtl. Hof mit kam, vorher ſchon umſtändlich berühret worden. Denn man will haben, (*) daß gedachte Kriege, deren 8. die Frantzöſiſchen Geſchichte zehlen, 21000. Mönche und Nonnen, 20000. Kirchen und Klöſter, (wiewohl einige noch 12000. Klöſter darzu ſetzen,) und mehr als 2. Millionen Menſchen aufgerieben, indem ſie von 1560. biß 1628, obgleich nicht beſtändig hintereinander, gedauret. Weil nun das Hauß Condé das Guiſiſche Hauß niederdrücken wolte, indem gewiß, daß beyde nach der Crone geſtrebet, da ſonderlich der Hertzog von Guiſe ſeinen Halß ſolte hergeben, welches Vorhaben man ſonderlich zu Amboiſe, wo der Hof ſich damahls befand, auszuführen trachtete, ſo ward ſolches unverhofft entdecket, und der Hertzog von Condè in Verhafft genommen, ihm auch das Leben abgeſprochen. Doch der Cantzler Hoſpital verſchob deſſen Vollziehung von einer Zeit zur ander, ohngeachtet der Hertzog von Guiſe immer auf ſolche drang, biß der König 1560. jähling ſein Leben verlohr, und es wird vorgegeben, daß ihm ſeine

(*) Dieſes verſichert Miræus in præfat. belli Bohem., der zugleich noch 12000. Jungfern darzu thut, welche bey dieſen Kriegen ihre Jungferſchafft verlohren haben. Doch man begehret weder vor dieſe Anzahl, noch ob ſie alle die würckliche Jungferſchafft gehabt, zuſtehen.

ſeine leibliche Mutter habe Gifft beybringen laſſen, daher auch deſſen Chirurgus, Mr. Paræus, vorberührten Cantzler l'Hoſpital dieſes entdeckte, und daß der König am längſten gelebet habe, weswegen dann ſelbiger vorberührte Vollziehung des wider den Hertzog von Condé geſtellten Urtheils auch verzogen. (*) Und ein ſothaniges Ende nahm auch dieſer Herr.

Das achtzehende Capitel.

Carl IX. ein Bruder Franciſci II. welcher 1560 die Regierung antrat, iſt derjenige König und Printz, deſſen Nahmen und Andencken die Frantzoſen billig aus ihren Jahrbüchern ausſtreichen ſolten, weil er durch die gottloſe Pariſiſche Blut-Hochzeit ſein Hauß und ſeine Krone ſamt der gantzen Monarchie, nebſt der Papiſtiſchen Religion, bey der Nachwelt auf ewig gleichſam in eine übele Nachrede gebracht, da ſonderlich dieſe letztere durch ein nimmer auszulöſchendes Exempel gewieſen, wie wenig Gutes ihr die Proteſtanten zutrauen können. Indeſſen iſt es gar merckwürdig, daß Heinricus II. ſamt allen ſeinen Nachkommen lauter übelgeſinnete Herren gegen die Proteſtanten geweſen, welche aber auch insgeſamt ihr Leben mit

(*) Thuan. l. 23. la vie d'Admiral Coligny l. 3. Varillas l'hiſtoire de François II.

Ach und Weh unglücklich geendet haben, ſo daß der gantze Valeſiſche Stamm in König Heinrich III. unſelig verdorren und die Krone demjenigen Printzen überlaſſen müſſen, welchen jene um ſolche mit aller Gewalt zu bringen geſucht, wiewohl er ſelbſt den Glauben verlaſſen, den er doch vorher mit Dranſetzung ſeines Lebens vertheidiget hatte. Hierbey iſt unläugbar, daß Spanien und Franckreich ihre Hände mit faſt unzehlbaren unſchuldigen Blute beſudelt, wie denn wegen Spanien ſolches zu ſeiner Zeit vorkommen wird; denen Frantzoſen aber ſaget ihr Gewiſſen, oder ſolte es ihnen doch ſagen, was vor Sünden ſie unter Heinrich II. Franciſco II. Carl IX. Heinrich III. und Ludewig XIV. wegen der Hugenotten auf ſich, auf ihr Königreich und auf ihr Königl. Hauß geladen, welche unter Carl IX. und Ludewig XIV. am allergröſten geworden. Doch jetzo hat man nur mit denen zu thun, welche Carl IX. auf ſein Königreich und auf ſein Gewiſſen geweltzet. Denn nachdem die Frantzoſen durch des Calvini Religions-Verbeſſerung ein ſehr groſſes Licht bekamen, was nemlich vor viele irrige, und zum Theil wider die geſunde Vernunfft, vornehmlich aber wider die Schrifft lauffende Dinge ſie bißher in demjenigen geglaubet, das man den Dienſt gegen GOtt zu nennen pfleget, ſo waren deren eine ſehr groſſe Menge, welche von ſothanem heilſamen Lichte ſich erleuchten lieſſen, und denen man nachhero den Namen der Hugenotten beylegte, welches bey denen, die in der vörigen Finſterniß geblieben, allem Anſehen nach, kein Ehren-Wort

gewe-

geweſen, jedoch will man ſich weder über deſſen eigentlichen Urſprung noch Bedeutung jetzo aufhalten. Es iſt aber unterm Franciſco I. bereits erwehnet worden, daß bey allen denen Tractaten und Friedens-Schlüſſen, welche ſelbiger mit dem Carolo V. gemachet, der Römiſche Hof jederzeit die Verfolg- und Ausrottung der Hugenotten mit einbedungen gehabt, jedoch erfolgte ſolche unter dieſem Printzen nicht, ſein Sohn hingegen Heinrich II. ließ ſich ſelbige mit groſſem Eifer angelegen ſeyn, und gab dem Hencker mit köpffen, verbrennen und andern dergleichen unfürſtlichen Verrichtungen genug zu thun, bekam aber auch bey dem Beylager ſeiner Tochter und Schweſter Ao. 1559. den Lohn dafür, wie davon (*) vorher ſchon umſtändlich gedacht worden. Franciſcus II. konte wegen kurtzer Regierung nicht viel wider die armen Hugenotten thun, welche hingegen unter Carl IX. einen deſto grauſamern und blutigern Stand hatten, denn dieſes Printzen ſeine Mutter, die Catharina de Medicis, war dem Gemüthe und ihren Eigenſchafften nach einer Fürſtl. Perſon ſehr ungleich, indem, wenn jemahls was grauſames auf der Welt gewesen,

(*) Dieſes, daß nemlich der mit dem Tode ringende König über die, wider die Hugenotten geführten grauſamen Verfolgungen hefftig geſeufftzet, werden viele Papiſten zwar nicht zuſtehen wollen, doch ſie können ſich hierin bey ihrem redlichen Glaubens-Genoſſen dem Thuano l. 22. nur weitern Raths erholen, da zugleich die gottloſe Rede des Cardinals von Lothringen mit zu befinden.

weſen, ſie ſolches gewiß weit, ja vollkommen weit übertroffen. Zwar iſts an dem, daß alle und jede Verfolgungen der Hugenotten, ſamt denen daraus entſtandenen acht innerlichen Kriegen der König in Spanien Philippus II. in geheim mit angeſtifftet, welcher auch ein Urheber der andern Unruhen in Franckreich war, da er ſonderlich das Gviſiſche Hauß ſehr flattirte. Denn dieſem mogte er vermuthlich weiß gemachet haben, daß er ſelbigem die Krone von Franckreich zu verſchaffen geſonnen ſey, und es iſt auch zugleich glaublich, daß er vor ſolches eine Heyrath mit einer Spaniſchen Printzeßin vorgehabt, unter der Hand aber hetzte er Königs Carl IX. ſeine Mutter auf, daß ſie die Ketzer, das iſt, die Hugenotten und das Gviſiſche Hauß zugleich dämpffen und ausrotten ſolte, den Cardinal von Lothringen aber, dem er groſſe Berge weiß gemachet, brauchte er zu einem Lermen-Bläſer, heimlich hingegen ſtund er denen Hugenotten ebenfals bey: mit wenigem, dieſer Herr verwirrete Franckreich dermaſſen unter einander, daß, wofern Heinricus IV. nicht deſſen Thron beſtiegen hätte, er ſein Abſehen in Zerreiſſung deſſelben gantz glücklich würde erreichet haben.

Von dieſem Könige aber und von dem Römiſchen Haß rührte auch vorgedachte Pariſiſche Blut-Hochzeit her, welche er durch die Königl. Mutter, von der bereits verſchiedene mahl Erwehnung geſchehen, vornehmlich anſtifftete, und die hiebey das Haupt-Werckzeug war. Weil dieſe verdamte Blut-Hochzeit, welche in das 1572.

Jahr

Jahr fällt, und die aufrichtigen Catholicken (*) ſelber verfluchen, nur allzubekant, alſo will man ſich mit deren Beſchreibung allhier nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel ſagen, daß in ſelbiger ſolche unerhörte Grauſamkeiten begangen worden, daß ſchwerlich zu glauben, wenn auch die Teuffel ſelber ſolche hätten verüben ſollen, ob ſie mehr Unmenſchlichkeiten (**) würden haben verüben

Z 5 können,

(*) Was Thuanus davon gehalten, iſt bey ihm nach der Länge zu befinden, es muſte auch der Frantzöſiſche Abgeſandte in Londen ſolche ebenfals mißbilligen. Vid. Memoires & Inſtructions pour les Ambaſſadeurs. Zwar Naudæus will ſolche vor einen ſonderbahren Staats-Streich verkauffen, allein wer ſiehet nicht, daß er ſich hier als einen groben Philoſophum aufgeführet? Denn ſolchergeſtalt würden auch die allerblutgierigſten Unternehmungen kluge Staats-Streiche ſeyn. Und es iſt ein Wunder, daß dieſer Naudée, der zwar ſonſt noch ein ſo ziemlich gelehrter Mann geweſen, des Teuffels ſeinen Abfall von GOtt nicht auch für einen klugen Staats-Streich ausgegeben hat?

(**) Daß die Menſchen offt grauſamer gegen einander wüten, als kein unvernünfftiges Thier zu thun pfleget, die ohne dies allemahl ihres Gleichen ſchonen, hat ſeine Richtigkeit, daher auch jener Philoſophus gantz recht geurtheilet, wenn er den Menſchen die allergrimmigſte Beſtie genennet. Zwar könte dieſes einiger maſſen entſchuldiget werden, indem, was ein Vieh thut, aus bloſſem Triebe des Unverſtandes geſchicht, bey denen Menſchen hingegen gehet erſt die Ueberlegung vorher, worauf dann wegen der vernünftigen Empfindlichkeit, deren kein Vieh fähig, die grauſame Rache erfolget; allein dieſes wird mehr nicht heiſſen, als daß der Menſch ſeinen Grimm und Wuth

mit

können, als der Hertzog von Gviſe, ſamt ſeinem Anhange, und die Römiſche Cleriſey allhier verrichtet. Dieſe Pariſiſche Blut-Hochzeit aber ſolte denen Proteſtanten ein beſtändiger Spiegel ſeyn, in welchem ſie erkennen könten, was vor ein Hertz die Römiſche Kirche gegen ſie habe.

Immittelſt erreichten doch diejenigen, welche ermeldte Pariſiſche Blut-Hochzeit angeſtifftet hatten, ihren Zweck gar nicht, indem die Hugenotten ſich wiederum erholeten, und darauf ihre Verfolger mit gleicher Mürtze hezahleten, von denen die Haupt-Urheber meiſtens einen gewaltſamen Tod haben ausſtehen müſſen. Denn der Hertzog von Gviſe ward ermordet, dergleichen Heinrich III. auch wiederfuhr, und der König Carl IX. hatte beſtändig ein unruhig Gewiſſen, in welcher Angſt, worzu nachhero der von ſeiner leiblichen Mutter ihm beygebrachte Gifft mit gekommen, er auch ſein elendes Leben beſchloſſen. (*) Was aber des unſeligen Königes ſeine Mutter, ſamt dem Cardinal von Lothringen vor ein ſchweres Ende genommen, werden ſie ſelber am beſten wiſſen und erfahren haben.

Ob annebſt die Hugenotten offtberührte Pariſiſche Blut-Hochzeit hätten verhindern können, ingleichen, ob ſie recht gethan, daß ſie Gewalt mit Gewalt vertrieben, davon iſt das erſtere allerdings zu bejahen, das letztere hingegen läßt ſich pro & contra

---

mit Vernunfft, die Beſtien aber ſolche ohne Vernunft ausüben.

(*) Supplenda in Thuano.

era verfechten. Denn da der Admiral Coligny verſchiedene mahl gewarnet ward, ſie auch ſelbſt aus der Schantze, welche man auf einer Inſul ohnfern dem Louvre aufgebauet hatte, und die an dem Tage des Beylagers beſtürmet werden, die drinnen liegende Catholicken aber auf die ſtürmenden, welche Hugenotten waren, ſcharff Feuer geben ſolten, etwas Böſes ſchloſſen, anbey auf die Unternehmungen des Hofes eine mehrere Acht hätten haben, und ſonderlich der alten Königin nicht trauen ſollen, welche ihnen bereits viel Böſes erwieſen hatte; ſo erhellet aus alle dem, daß ermeldte Hugenotten allenthalben zu ſicher geweſen, mithin dem Land-Frieden, wie man zu ſagen pfleget, mehr getrauet, als ihr damahliger Zuſtand litte. So kante auch der Admiral Coligny den Hertzog von Gviſe ſehr wohl, oder hätte doch ſolchen kennen ſollen, und daher war es von ihm nicht ein geringer Staats-Fehler, daß er auf dieſes Herrn ſein Thun und Laſſen nicht beſſer Acht hatte. Denn einen ſolchen Miniſter, wie berührter Coligny war, konten die geheimen Unterredungen, welche der König, deſſen Mutter, und jenes Bruder, ſamt dem Hertzog von Gviſe, dem Cardinal von Lothringen und dem Päbſtl. Nuncio zu verſchiedenen mahlen hielten, gar nicht verborgen ſeyn, und daher hätte er, als ein Staats-Mann leicht zu urtheilen vermogt, daß ſolche etwas beſonders auf ſich haben müſten, vornehmlich da man ihn nicht zu ſolchen gezogen. Ein kluges Mißtrauen alſo iſt die Mutter eines beſtändigen Ruheſtandes, woran es die Hugenot-

genotten und deren Häupter haben ermangeln laſſen.

Ob ſie aber denen Verfolgungen ſich zu widerſetzen befugt geweſen? iſt eine Frage, die aus Franckreichs damahliger Regierungs-Art mit Ja entſchieden werden kan. Denn obgleich daſige Reichs-Nachfolge allemahl erblich geweſen, ſo hatte doch ſolche mit der Regierungs-Art nichts zu thun, und dieſe war in Franckreich alſo beſchaffen, daß der König mit keiner unumſchränckten Gewalt regierte, ſondern es kam annoch vieles auf die Ducs und Pairs, und deren Beyfall an. Da nun die meiſten Groſſen des Reichs der reformirten Religion zugethan waren, ſo iſt glaublich, daß die Könige beym Antritt ihrer Regierung ihnen erſt Religionis tolerantiam haben verſprechen müſſen. Solchergeſtalt ſind ſubjectio und regimen ex pactis in ſo weit mit einander verknüpffet, indem jedes conditionate und reciprocirlich ſtipuliret wird, welches zwar die Frantzöſiſchen Scriptores nicht zuſtehen wollen, allein es lehret dieſes die geſunde Vernunfft, indem, ohne einem ſothanen reciprocirlichen pacto, die Hugenotten niemahls auch nur die allergeringſte Religions-Sicherheit gehabt hätten. Wer wolte aber glauben, da ſie die Römiſche Cleriſey zur Gnüge kanten, daß ſie gegen dieſer ihre Verfolgungen ſich auf keinerley Weiſe in Sicherheit zu ſtellen geſuchet haben ſolten? Nach dieſem Præſuppoſito demnach können die, von denen Hugenotten wider ihre Könige geführten Waffen gar wohl vertheidiget werden, indem,

dem, wenn ein Fürſt ſeinen Unterthanen nicht hält, was er ihnen verſprochen, er ſie dadurch von dem vinculo obligationis ſelbſt loßzehlet. Zudem muß man bey ſolchen Fällen auch darauf ſehen, wer eigentlich der Aggreſſor geweſen. Denn da in denen bürgerlichen Rechten der autor rixæ immer am übelſten dran iſt, mithin vor ihm keine gute Sentenz gehoffet werden kan, ſo iſt nicht abzuſehen, warum die Unterthanen, in Betrachtung gegen ihren Fürſten, desfals deterioris conditionis ſeyn ſolten? Zwar ſuchet man zur Behauptung einer widrigen Meynung hier allerley aus der Schrifft beyzubringen, abſonderlich daß Chriſtus alle und jede Religions-Gegenwehr gantz und gar verboten habe, Paulus auch und Petrus beſtändig auf einen unbedungenen Gehorſam gegen die Obrigkeit anwieſen; allein wie dieſes vornehmlich zum Voraus zu ſetzen iſt, daß weder Chriſtus, noch ſeine Apoſtel die natürlichen Geſetze aufheben wollen, alſo reden alle dieſe Stellen weiter von nichts, als daß Chriſtus verbietet, ſeine Lehre nicht mit Feuer und Schwerdt fortzupflantzen und auszubreiten, (*) weil dieſes ſo

(*) Zwar pfleget man hiebey insgemein ſich auf Matth. X. v. 23. zu beruffen, da Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſaget: Wenn ſie euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere, wodurch denn Chriſtus deutlich gnug zu verſtehen gegeben, daß Unterthanen ſich gantz und gar nicht gegen ihre Obern ſetzen dürfften, allein wie dieſer Ort zu verſtehen ſey, iſt bereits oben erkläret worden, daher hilfft er denen gegenſeitigen Meynungen gantz nichts.

ſo viel als eine Umkehrung des Staats geweſen, mithin denen zu bekehrenden Völckern ſolches einen ſehr ſchlechten Begriff von der Chriſtl. Religion beygebracht haben würde. Dieſes alſo und kein anderes wolten Petrus und Paulus haben, die man ohne dies nach dem damahligen Zuſtand der Chriſtl. Religion erklären muß, mithin diejenigen in der That irren, welche ſich einbilden, als ob wegen des Gehorſams gegen die Obrigkeit beyde Apoſtel von allen und jeden künfftigen Zeiten und Staaten der Welt hätten reden wollen, da vielmehr ihre Befehle dahin giengen, weil die Chriſtl. Lehre von Juden und Heyden ſich muſte beſchuldigen laſſen, als ob ſie Aufruhr in ſich faſſe, zugleich einen andern Printzen im Römiſchen Reiche auf den Thron ſetzen wolle, (*) die Chriſten alſo durch Erdultung aller und jeden Verfolgung vielmehr das Widerſpiel zeigen, (**) mit-

(*) Daß die ſchelmiſchen Juden die Chriſten desfals vornehmlich beſchuldiget, beſtärcket ſich aus Actor. 17. v. 7. deutlich genug, allwo die verruchteſten Böſewichter die Apoſtel ausdrücklich vor Rebellen ausſchrien, daher ſtecket in dieſem loco das Haupt Fundament und die Urſache, woher der Heyden ihre Verfolgungen geleitet werden müſſen.

(**) Es iſt zwar an dem, wenn Paulus und Petrus ſo ſtarck auf einen unſträflichen Lebens-Wandel dringen, abſonderlich wenn Petrus Epiſt. I. c. 3. v. 1. 2. mit vielem Nachdruck die Weiber auf einen guten Wandel verweiſet, ſolches vornehmlich von einem äuſſerlichen guten und ehrlichen Umgange zu verſtehen ſey, allein wer wolte zweifeln, daß die Apoſtel darunter nicht

mithin ſowohl Juden als Heyden, wegen ihrer falſchgefaſten Meynung überweiſen ſolten. Aus dieſem Grunde demnach konten die Chriſten ſich nie wider ihre Verfolger ſetzen, zu welchem allen kommt, daß aus der Römiſchen Hiſtorie gar nicht darzuthun, daß mit denen Chriſten ein Römiſcher Kayſer, wegen ihrer Dultung einigen Vertrag, Pacta und dergleichen ſolte errichtet haben, ſondern es war alles, was desfals geſchahe, nichts anders, als eine gutwillige Ueberſehung, welche von denen Kayſern auch wieder aufgehaben werden konte. Daher bey ſothanigen Umſtänden die Chriſten ſich freylich nicht widerſetzen konten, denn ſie ſich ſonſt ſelbſt des Laſters der Rebellion und Aufſtandes hätten ſchuldig gemachet. Es hat daher die obedientia paſſiva weiter nicht ſtatt, als wo ein Fürſt ſich mit ſeinen Unterthanen in keine Tractaten eingelaſſen hat, ſo bald aber als dieſes geſchehen iſt, hat er von ſeinem ehemahligen Imperio und Dominatu nicht nur ein vieles nachgelaſſen, ſondern es hat auch ſelbiger gar miteinander nicht mehr ſtatt, und die Unterthanen fordern nunmehr dasjenige, worüber der Fürſt mit ihnen paciſciret und tractiret gehabt und zwar von rechtswegen, mithin wenn ſie die Waffen ergreiffen müſſen, thun ſie darbey nichts anders, als was das natürliche Recht ſelber haben will, nemlich daß ſie ſich wider unrechtmäßige Gewalt ſchützen,

---

nicht auch die Religions-Verfolgungen mit begriffen hätten, indem durch ſolche die Ungläubigen vor allen Dingen gewonnen, mithin wegen ihrer falſchen Beſchuldigungen haben überzeuget werden ſollen.

ſchützen, zugleich das Ihrige ſich nicht wollen nehmen laſſen. Wolte aber ein Zelote hier etwan einwenden, daß hierdurch alle Rebellionen würden können gerechtfertiget werden, ſo würde ein ſolcher nichts anders zu verſtehen geben, als daß er ſelber noch nicht wiſſe oder verſtehe, was eigentlich eine Rebellion ſey, (*) die in der That nichts anders iſt, als wenn die Unterthanen ohne Noth und aus böſem Vorſatz, mithin muthwilliger Weiſe die Waffen gegen ihren Fürſten ergreiffen, nicht aber, wenn ſie ſolche zu ihrer Vertheidigung in die Hand nehmen. Wenn alſo ein Fürſt beſtändig hält, was er ſeinen Unterthanen verſprochen, ſo iſt nicht abzuſehen, wienach ſolche wider ihn in einen Aufſtand ſolten ausbrechen können, indem das weiſe teutſche Sprichwort hier vollkommen ſtatt findet: treuer Herr, treuer Knecht.

(*) Einen ſolchen Concept hat ſonderlich Schmauß in ſeiner ſogenannten Reichs-Hiſtorie, wenn er von denen Teutſchen Fürſten redet, die ſich denen ungerechten Eingriffen dieſes und jenes Kayſers widerſetzet, indem er ſolche auch vor Rebellen ausſchreyet. Allein wie dieſes elende und nichtstaugende Zeug ſchon anderwerts iſt berühret worden, als wird ſelbiges zwar freylich keine groſſen Ketzereyen anrichten; indeſſen iſt doch zu bedauern, daß man dieſes elende Zeug auf einigen Academien zu Collegiis brauchet, indem es denen, welche in der teutſchen Hiſtorie nicht wohl geſetzet und erfahren ſind, ſintemahl es auch offt unter denen Docentibus einige giebt, welche von dem ſtatu politico des Teutſchen Reichs, wie ſolcher in medio ævo geweſen, einen falſchen und irrigen Begriff haben, ſolchen auch andern beybringet.

Knecht. Daher würde dieſes eine elende, ja höchſt ſchlimme Philoſophie ſeyn, welche lehren wolte, daß einem Fürſten frey ſtehe, ſein Wort und gegebene Verſicherung nach ſeinem Gefallen zu halten, oder ſolche wieder zu brechen; die Unterthanen hingegen müſten gantz genau alle demjenigen nachkommen, was ſie ihres Orts angelobet: denn wer alſo lehret, verſtehet villeicht nicht, was vor ein Unterſcheid zwiſchen einem leibeigenen und untem freywilligen Unterthanen ſey.

Hieraus wird ſattſam erhellen, in wiefern der Hugenotten ihre Kriege zu rechtfertigen ſind, und es thut hierwider nichts, daß in ſelbigen von ihnen manche nicht zu billigende Dinge verübet worden. Denn wie der Krieg überhaupt ein ſolcher Status iſt, der ſich an keine Geſetze binden läßt, ſo hat es zwar ſeine Richtigkeit, daß in ſolchen Fällen die Grentzen des moderaminis inculpatæ tutelæ ſelten, oder vielleicht gar nicht in Obacht genommen werden können. Immittelſt bleibet es aber doch darbey, daß man in ſelbigen beſtändig auf den primum aggreſſorem ſehen müſſe, zu geſchweigen, daß offt viele Dinge ärger und gröſſer gemacht werden, als ſie an ſich ſelber ſind, ſonderlich in denen Religions-Kriegen, und wo der eine Theil den andern ſo ſpinnefeind haſſet und abmahlet, gleichwie die Römiſch-Geſinnten die Proteſtanten, da hingegen ihre Soldaten gewiß keine lieben Engel ſind, und wenn diejenigen Grauſamkeiten, welche ſie gegen die vermeynten Ketzer verüben, mit dieſer ihren in eine Waagſchaale zuſammen geleget

werden ſolten, würden jene ſo einen groſſen Ausſchlag haben, als wenn man Spreu und Bley oder Eiſen mit einander abwägen wolte. Daß anbey der Cantzler Oliverius, als er itzt ſterben ſollen, entſetzlich über den Cardinal von Lothringen geſchrien, und inſonderheit dieſe Worte offt wiederholet: o Cardinal, du wirſt ewig verdammet ſeyn; iſt ein ſtarcker Beweiß, was vor einen ſchlechten Lohn dieſer Herr vor ſeine Religions-Verfolgung zu hoffen gehabt, und wie ſein Gewiſſen ihn ſelber überwieſen, daß ſolche ungerecht, gottloß und die ewige Verdammniß nach ſich ziehend geweſen; daher möchten dieſen ſterbenden und in den Abgrund hinunter ſinckenden Cantzler die Römiſche Cleriſey, und inſonderheit die Jeſuiten, ſich wohl vorſtellen, und ſehen, was auch ſie vor einen Lohn zu gewarten hätten. Doch wer wolte zweiffeln, daß ſie und vielleicht alle Religions-Verfolger von GOtt und der Ewigkeit eben ſo viel glauben, als Pabſt Leo X. gethan hat. (*)

Das

(*) Daß dieſer prætendirte Statthalter GOttes überhaupt von der Religion nicht gar viel gehalten, braucht keines groſſen Beweiſes, indem redliche Catholicken ſolches ſelber bekennen. Denn gegen ſeine Vertraute hat er ſich offt dieſe Worte verlauten laſſen: en fabula de Chriſto, quantum nobis conduxerit? und Paulus Sarpi redet in ſeiner Hiſt. Concilii Trident. l. 1. von ihm alſo: Magnus futurus fuiſſet pontifex, ſi vel mediocrem ſacrorum religionisque cognitionem, nec non ad pietatis ſtudium majorem paulo propenſionem, quorum utriusque nimium præ

Das neunzehende Capitel.

HEINRICH III.

Als Carl IX. 1573. verſtorben war, gelangete Heinrich III. zu der Regierung. Ehe aber ſolches geſchahe, nahm er, als Hertzog von Anjou die Kron Pohlen, und zwar mit groſſem Ruhm und ſonderbarem Verlangen der Pohlen an; allein er verließ ſolche wieder, ehe ſichs dieſe verſahen. Anfänglich ſoll ſeine Mutter geſuchet haben, ihm von dem Sultan zu Conſtantinopel das Königreich Algier zu verſchaffen, welches auch ſo gar unglaublich nicht zu ſeyn ſcheint, weil dieſe Fürſtin eines Theils ihrem groſſen Ehrgeitze nach, andern Theils wegen der ſchlechten Hochachtung, welche ſie gegen die Religion bezeugete, ihre Söhne wohl was anders, als Mahumedaner hätte werden laſſen, wenn ſie nur dadurch ihren Zweck erreichen können. Denn daß ſie die Religion weiter vor nichts, als vor eine menſchliche Erfindung und vor einen politiſchen Kap-Zaum gehalten, dadurch man den

præ ſe ferebat incuriam, addidiſſet. Ein herrliches Zeugniß von einem Catholicken und Römiſchen Ordens-Manne! aber auch vortreffliche Eigenſchafften von demjenigen, welcher GOttes Statthalter heiſſen und Petri Nachfolger ſeyn will. Alſo werden dieſen Leoniſchen Catechiſmum und dieſes Glaubens-Bekäntniß ohne Zweiffel die meiſten, wo nicht alle Jeſuiten ebenfals haben.

gemeinen Mann bändigen müſſe, braucht keines Beweiſes. Als aber die Pohlen anfiengen, auf beſagten Heinrich ihr Abſehen zu richten, ließ die alte Königin die Algeriſchen Gedancken fahren, und ergriff davor die Pohlniſche. Allein als wenige Zeit darauf Carl IX. in die Ewigkeit reiſete, ruffte die Mutter dieſen ihren Printzen jähling aus Pohlen wieder zurück, weil die Frantzöſiſche Krone beſſer war, als die Pohlniſche, welchen Winck König Heinrich auch folgete, obgleich die Pohlen ihm wenig Gutes nachruffeten. Den Frantzöſiſchen Thron aber hat er in lauter Unruhen beſeſſen, und die Rache GOttes ruhete nicht eher, als biß er durch des Jacob Clements Mord-Gewehr den Geiſt ebenfalls aufgeben muſte, welches Anno 1590. geſchahe, er alſo der letzte war, den der Göttliche Zorn-Eifer, der Pariſiſchen Blut-Hochzeit halber, vor ſeinen Richter-Stuhl forderte.

Nebſt dem hat die Guiſiſche Faction dieſem Herrn unendlichen Verdruß verurſachet, die ſich den Nahmen der heiligen Ligue gab, (*) und deren Haupt der Hertzog von Guiſe war, den man damahls vor den ſchönſten Herrn in gantz Franckreich gehalten. Anfänglich war der König ſelbſt auf deſſen Seite, es ſey nun, daß er geglaubet, durch ſolche die Hugenotten völlig übern Hauffen zu werffen, welches doch eben nicht gar zu wahrſcheinlich fallen will, ob es gleich einige vor

---

(*) Vid. Maimburg hiſtoire de la Ligue.

vor eine Wahrheit annehmen, oder, und welches viel gewiſſer, daß er das Guiſiſche Hauß ſelbſt, welches ihm ſo verdächtig fiel, dadurch übern Hauffen zu werffen gemeynet, welches er auch würde geendet haben, wenn er ein Herr von mehrer Kühnheit und tapffern Muth geweſen. Das Guiſiſche Hauß hingegen ſuchte den König vom Thron zu ſtürtzen, es ſey nun, daß dieſes geglaubet, es würde ſelbiger keine Kinder zeugen, oder, daß es ſchon ſattſam verſichert geweſen, wie er unbeerbet ſterben müſſe. Zwar anfänglich mag des Hertzogs von Guiſe ſein Abſehen eben nicht dahin gegangen ſeyn, den König annoch bey ſeinem Leben um den Thron zu bringen, ſondern er hat ſich nur, wie ehemahls Pipinus that, des Throns und der Regierung verſichern, zugleich die alte Königl. Mutter darvon vertreiben wollen. Nachdem er aber merckte, daß ihm der König in die Charte gegucket, ſo gab er ſich etwas mehr bloß, wodurch alſo der König bewogen ward, ihn aus dem Wege zu räumen, und umbringen zu laſſen. Dadurch aber hat er ſeinen Zweck gar nicht erreichet, indem das Guiſiſche Hauß, das damahls in Franckreich ſehr beliebet war, ſich hinter die Geiſtlichen ſteckte, welche dem Volcke weiß machten, es ſey der König heimlich ein Ketzer, (*) und daher

 dürffte

(*) Man ſiehet hieraus die ſchlimmen und böſen Principia der Römiſchen Religion, welche keinen vor einen rechtmäßigen Herrn erkennen will, der nicht ſelbiger beypflichtet, eben als ob zu der habenden Gewalt über ein Volck die Einſtimmigkeit der Religion erfordert würde.

durffte man ihn weiter nicht vor einen Herrn erkennen, welches gottloſe Geſchwätze auch ſo viel würckte, daß ein groſſes Theil von Franckreich von dem König abfiel, welcher dadurch genöthiget ward, nicht nur wider ſeine eigene Unterthanen die Waffen zu ergreiffen, ſondern auch bey denen Hülffe zu ſuchen, die er bißher verfolget hatte, nehmlich bey denen Hugenotten, weswegen er ſich auch mit dem Könige von Navarren in der Güte ſetzte. Und gewiß würde das Guiſiſche Hauß auf einmahl ſeyn ruiniret worden, indem der Hertzog von Maine, als des hingerichteten Hertzogs Bruder, ein gar ſchlechter Herr war, wenn nur König Heinrich zu einem ſolchen Wercke mehr Verſtand und Tapfferkeit gehabt hätte, in deren Ermangelung aber er auch nichts auszuführen vermochte, und von deſſen Mörder iſt vorher Erwehnung geſchehen. Immittelſt ließ ſich billig fragen: ob dieſe heilige Ligue der König nicht auch habe hintertreiben können? weil vorher gedacht worden, daß der König ſich ſolcher bedienen wollen, ſo ergiebet ſich daraus von ſelbſten, daß er auch würde die Mittel gewuſt haben, dieſelbe zu ſtürtzen, oder gleich im erſten Anfange zu erſticken. Allein er war ein wollüſtiger Herr, der zugleich ſeiner böſen Mutter zu viel traute, dadurch er alſo nicht nur die offtberührte Ligue befördern, ſondern auch ſelbige kräfftig beſtärcken helffen. Wegen ſeiner Ermordung aber ſoll der Landgraff Wilhelm von Heſſen ihn eine Zeitlang vorher gewarnet haben, (*) welches er aber, allem Anſehen nach, in Wind ge-

(*) Einige wollen, es habe der Landgraff dieſes aus dem

geſchlagen hat. Jmittelſt war ſehr merckwürdig, daß er zu St. Clou in eben dem Gemach ſterben muſte, wo er vorhero dem Blut-Rathe über die Hugenotten mit beygewohnet, und ſelbigen gebilliget hatte. Den Mörder haben die Dominicaner-Münche, (aus deren Orden ſelbiger war,) unter die Heiligen geſetzet, allwo er auch noch bey denen Spaniſchen Dominicanern zu befinden, (*) und Pabſt Sixtus V. hielte zu Rom dieſerhalben eine lange Rede, in welcher er dieſen ſchändlichen Mord mit dem Geheimniß-vollen Empfängniß unſers Heylandes vergliche, (**) auch auf den hingerichteten König hefftig loß donnerte, welches von einem ſonſt ſo klugen Pabſte, wie dieſer Mann war, ſich trefflich vergaloppiret geheiſſen. Jm übrigen iſt mit dieſem Könige der gantze Va-

Geſtirne geſehen, weil er einen guten Aſtronomum abgegeben, welches aber diejenigen nicht glauben werden, die auf die Aſtrologie nichts halten. Denn es kan der Landgraff dieſes gar wohl aus dem damahligen Zuſtand von Franckreich geſchloſſen, er kan auch durch geheime Nachrichten von der vorhabenden Ermordung etwas erlanget haben, indem man mit dieſen böſen Anſchlage gar lange ſchwanger gegangen, und viele Rathſchläge darüber mögen ſeyn abgefaſſet worden.

(*) Monconnys verſichert dieſes in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, es iſt auch eine glaubliche Sache, weil ja die Jeſuiten den ruchloſen Garnet mit unter die Heiligen und Märtyrer verſetzet.

(**) Vid. Serres inventaire General de France Tom. 2. Thuan. l. 96. und Anti-Sixtum, welche Schrifft damahls in Franckreich heraus kam, und den Pabſt trefflich herum nimmt.

leſiſche Stamm ausgegangen, und es iſt zugleich von dieſem Heinrico III. und ſeiner Regierung Barclai Argenis mit zu gebrauchen. (*)

Das zwantzigſte Capitel.

HEINRICH IV.

Vor Ermordung Heinrichs III. hatte zwar Heinrich IV, bißheriger König von Navarren, die allerwenigſte Hoffnung zu der Frantzöſiſchen Krone, indem er erſtlich König Heinrich II. ſamt deſſen Printzen, und dann ſeinen eigenen Vater, nebſt zwey Brüdern überleben muſte, allein ſie giengen alle vor ihm ins Grab, hatte ihm alſo die ewige Vorſehung, gleichſam wider aller Welt Vermuthen, die Frantzöſiſche Krone vorbehalten. Wie nahe er ſonſt der Valeſiſchen Linie verwandt geweſen, darvon kan vorherangeführte Genealogiſche Tabelle mehrere Nachricht geben. Bey der Pa-

(*) Dieſe Argenis weiſet, wie ein Roman recht eingerichtet werden müſſe, in welcher Wiſſenſchafft zwar die Teutſchen denen Frantzoſen nunmehr nichts nachgeben dürffen, nachdem die vortreffliche Aramena, Octavia, Arminius und Baniſe die meiſten der Frantzöſiſchen Romanen gar weit übertreffen; jedoch ſind aus der Zahl guter Romanen des Talanders ſeine billig heraus zu weiſen, die meiſtens ſchlecht abgefaſſet, auch bloß einigen Wäſcher- und Kleppel-Mädgen zu Gefallen verfertiget worden.

Pariſiſchen Blut-Hochzeit aber muſte er aus Noth die Catholiſche Religion annehmen, nach vier Jahren hingegen, und nachdem er König in Navarren geworden, trat er von ſolcher wiederum ab. Seine Erziehung war ſeinem Stande nach gar nicht gemäß, indem ihm ſein Groß-Vater auf gut Bearniſch, das iſt, harte und gering halten ließ, darmit er deſto dauerhaffter werden möchte. Die Erlangung aber der Frantzöſiſchen Krone ward ihm überaus ſchwer gemacht, ſintemahl ſo wohl die Religion, ſamt der Ligue, als auch ſein eigener Vetter, der Cardinal von Bourbon, ihm desfalls im Wege ſtunden, welcher vornemlich zu behaupten ſuchte, daß die Kron-Folge in Franckreich nach denen Linien, nicht aber nach denen Graden bräuchlich ſey. Ob nun wohl dieſer Vetter endlich abgewieſen ward, die Ligue anbey kein rechtes Ober-Haupt hatte, weil der Hertzog von Maine keinen Soldaten abgab, daher auch König Heinrich gegen ihn meiſtens glücklich war, ſo meldeten ſich doch bald neue Schwürigkeiten, weil Spanien, nehmlich deſſen König Philipp II. ſchon längſt nach Franckreich getrachtet, auch bißher die Ligue mit Macht unterſtützet hatte, wie darvon vorher geſagt worden, welcher ſich nunmehr öffentlich meldete, und ſeine Printzeßin Tochter, die Claram Iſabellam Eugeniam, zur Königin in Franckreich vorſchlug, welche der Hertzog von Guiſe heyrathen ſolte, der hingegen an dem jungen Cardinal von Bourbon einen ziemlichen Kron-Buhler bekam. Nebſt dem trat der Pabſt, Gregorius

XIV. mit ſeinem Bann-Strahle auch hervor, (*) wodurch denn vollends alles in Franckreich rege ward. König Heinrich ſahe alſo wohl, daß alles dieſes ſeinen Sachen einen nicht geringen Stoß gebe, obſchon der Hertzog von Maine und vorgedachter junge Hertzog von Gviſe, wegen der Spaniſchen Infantin, als vermeynter künfftiger Königin von Franckreich, einander in ſo weit in die Haare geriethen, weil ein jeder durch dieſe Fürſtin die Frantzöſiſche Krone darvon tragen wolte. König Heinrich glaubte daher, daß dieſe Krone zu erhalten kein anderer Weg mehr übrig ſey, als ſich von neuem zu der Römiſchen Kirche zu bekennen, welches er auch Anno 1593. zu St. Denys bewerckſtelligte. Hiedurch alſo lagen alle ſeine Competenten gleichſam auf einmahl darnieder, und die Ligve ſelbſt war ſo gut als zerriſſen. Er ſöhnte ſich auch mit dem Gviſiſchen Hauſe aus, und nahm die andern Groſſen, welche wider ihn gefochten hatten, völlig zu Gnaden an. Allein er hatte dadurch die Jeſuiten zu ſeinen abgeſagteſten, obſchon geheimen Feinden bekommen, ungeachtet er dieſem Völckgen viel Gnade erwieſen, auch ſie wieder in Franckreich eingeführet hatte, daraus ſie nach Ermordung Heinrich III. cum infamia waren verwieſen worden, wiewohl Heinrich IV. beſſer gethan, er hätte ſie niemahls wieder in dieſes Reich gebracht. Denn dieſe Leute, von denen aufrichtige

(*) Wider dieſen vermeynten Bann hat Hotomannus ſein brutum fulmen herausgegeben.

tige Catholicken ſelber bekennen, (*) daß es beſſer wäre, wenn ſie von dem Erdboden vertilget würden, haben gegen ermeldten König ſo viel Conſpirationes angeſponnen, darunter des Chaſtelet und Ravillac ſeine die vornehmſten ſind, deren man ſonſt faſt etliche 60. zehlet, daß dieſer groſſe Held unter der letztern endlich erliegen müſſen, hinter welchen zwar die Spanier vornehmlich mit ſtacken, (**) denen dieſer groſſe Fürſt ein Dorn im Auge war, weil ſeine Tapfferkeit wieſe, daß er der Herrſchſucht dieſer Krone ein Ziel ſtecken würde. Als die erſte Conſpiration des Chaſtelet, eines Jeſuiten-Schülers, entdecket worden, und der Mörder dem Könige nicht mehr Schaden gethan, als daß er ihm ein Paar Zähne aus dem Munde geſtoſſen, ſoll einer deſſen vormahligen Vertrauten, (***) als er ihm die Gefahr, darinnen er geweſen, erzehlet, zur Antwort gegeben haben: GOtt habe jetzo den Mund beſtraffet, darmit er ihn verleugnet, würde er nun

(* V. Autorem Clangor. Magnæ Tubæ.

(**) V. hiſt. du grand Alexandre, der auch haben will, daß die Königin ebenfals um des Königes Ermordung gewuſt, daß Spanien aber ſolche angeſtellet gehabt, ſey daraus zu ſchlieſſen, weil der Madritiſche Hof, ungeachtet des Königes ſeinen groſſen Unternehmungen, ſich doch darbey gantz ruhig aufgeführet, nicht anders, als ob er des glücklichen Fortganges des Mordes ſchon voraus verſichert geweſen, V. vittorio ſiri und vorgedachtes Werck.

(***) V. Memoires de Mr. Aubigny, der vormahls des Königes Beichtvater geweſen, als er nemlich noch reformiret war.

nun im Hertzen dergleichen auch thun, ſo würde GOtt auch ſelbiges treffen laſſen. Immittelſt heißt es zwar, es habe König Heinrich aus unumgänglicher Noth die reformirte Religion verlaſſen müſſen, welches auch auf gewiſſe Maſſe wahr iſt; hätte aber die Königin Eliſabeth in Engelland ihm mit mehrerm Eiffer und Nachdruck beygeſtanden, wäre zugleich bey denen Teutſchen Proteſtanten eine beſſere Einigkeit geweſen, ſo iſt gar kein Zweiffel, es würde König Heinrich bey der Proteſtantiſchen Religion ſich haben erhalten können: Allein dieſer kluge Fürſt ſahe wohl, daß er ſich weder auf jene noch auf dieſe groß zu verlaſſen, und daß das unſelige Privat-Intereſſe dieſes oder jenes, jeden von allem Guten zurücke ziehe, mithin ſeine Feinde doch die Oberhand behalten würden und alſo muſte er ſothane Religions-Forderung nothwendig ergreiffen. Denn es iſt unläugbar, und wird einem jeden, welcher die Religions-Begebenheiten vom Anfange der Reformation biß hieher nur mit unpartheyiſchen Augen anſehen will, von ſelbſt einfallen, daß alle und jede gute Unternehmungen, welche die Proteſtanten vorgehabt, mißlich ausgeſchlagen und widrig abgelauffen, wenigſtens haben ſie den Ausgang gantz und gar nicht gehabt, welchen ſie hätten haben ſollen. Dieſes aber rühret von nirgends anders her, als weil der Römiſche Hof mit ſeinem Anhange allemahl Mittel und Wege gefunden, ſich in geheim hinter diejenigen zu ſtecken, welche die vorhabenden Anſchläge entweder hätten ausführen oder doch befördern

dern

dern ſollen, wodurch es alſo geſchehen, daß bald durch dieſen, bald durch jenen Vorwand, unter mehrbeſagte Proteſtanten, entweder der Saame der Uneinigkeit und des Mißtrauens heimlich ausgeſtreuet worden, oder, man hat einen und den den andern auf dieſe und auf jene Art von denen übrigen getrennet, oder, man hat andere Dinge eingeworffen, dadurch denn alles ins Stecken gerathen, dergeſtalt, daß auch die beſtens eingefädelten Abſichten und Vorhaben ſich fruchtloß zerſchlagen und in nichts verwandelt, der Gegentheil hingegen allenthalben ſeinen groſſen Vortheil zu machen gewuſt, welcher elende und Bedaurenswürdige Zuſtand auch noch biß jetzo währet, mithin die Feinde der Proteſtanten wohl wiſſen, wenn ſie gleich einmahl über die Schnur hauen, auch von Proteſtantiſcher Seiten man anfänglich dieſes mit groſſem Eiffer zu hintertreiben ſuchet, ſolcher dennoch gar bald erkaltet, ſonderlich wenn der Gegentheil das beneficium temporis gewinnen, mithin die vorhabende Ahndung auf die lange Banck hinausſchieben kan. Alle dieſe Umſtände demnach, welche dem klugen Heinrico gar nicht unbekant waren, zwungen ihn gleichſam, daß er ſeine uhralte Religion von neuem verlaſſen und ſich zu dem Glauben der Römiſchen Kirche wenden muſte, ob man gleich auch ſagen könte, es habe König Heinrich denen Vorſtellungen der Frantzöſiſchen Biſchöffe zu frühzeitig Gehör gegeben, und ſey bey ihm ſelbſt ein gar ſtarcker Indifferentiſmus religionis geweſen, worzu gekommen, daß einige der reformirten Geiſt-

Geiſtlichen auf die gemachten Einwürffe nicht ſattſam hätten antworten können. (*)

Hierauf

(*) Der vornehmſte Einwurff war dieſer mit: Ob man in der Catholiſchen Religion nicht auch ſelig werden könne? welches aber im Grunde gar eine ſchlechte Urſache iſt, daß man zu ſelbiger umtreten müſſe, oder ſolches mit gutem Gewiſſen thun könne. Denn die Frage iſt nicht, ob nicht ein Römiſch Catholiſcher in ſeiner Religion die Seligkeit haben könne? ſondern, ob man mit unverletztem Gewiſſen dasjenige zu glauben vermöge, was der Römiſche Hof, als Seligkeits-Puncte zu glauben befiehlet, und in ſelbigen die Seligkeit ſuchet? Wer Chriſtum vor den eintzigen Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen anſiehet, auch ſein Verdienſt allein vor vollgültig erkennet, der wird ſelig, er heiſſe nun ein Römiſcher, Reformirter, Lutheraner, oder wer er wolle. Denn dieſes macht es noch nicht aus, daß man ſaget, dieſe oder jene Religion hat die Lehre von der Dreyeinigkeit, ſie hat die Tauffe und das Nachtmahl, welches die Grund-Säulen der Chriſtlichen Religion wären, daher könne man auch in jeder ſelig werden; allein die bloſſe Lehre von alle dem würcket die Seligkeit nicht, ſondern die alleinige Zueignung des Verdienſts Chriſti, und der Glaube an ſelbigen heiſſet dasjenige wahre, welches die Seligkeit würcket und zuwege bringet. Ob nun derjenige, welcher von einer Religion zur andern umtritt, auch ſeiner Seelen Heyl auf dieſen Grund und Eckſtein bauet, bleibet ſeinem Gewiſſen überlaſſen. Und weil die Catholicken ſelber bekennen müſſen, wer nach dieſen Haupt-Sätzen ſeinen Glauben und Gottesdienſt anſtelle, unfehlbar ſelig werde, warum laſſen ſie nicht einen jeden bey ſeiner Religion, welches ſie ja, wenn ſie kein weltlich Intereſſe darunter ſuchten, mit gutem Gewiſſen thun könten.

Hierauf nun wolte König Heinrich ſein Königreich in Ruhe ſetzen, deren es auch ſehr benöthiget war, weil die innerlichen Kriege, nebſt der Spanier ihren vielen geſpielten Streichen, ſolches hefftig zerrüttet hatten. Dieſe alſo muſten am erſten wieder ausgejaget werden, denen man Paris durch Liſt abnahm, und ſie ſodann mit einem würcklichen Kriege angriff, darbey aber die Frantzoſen eben nicht viel gewonnen, jedoch war der Friede, den ſie Ao. 1599. zu Vervin mit Spanien traffen, vor ſie deſto vortheilhaffter war, indem ſie in ſelbigem alles wieder bekommen, was Spanien ihnen ſeit 1559. abgenommen gehabt. Und dieſer Friede iſt der erſte, in welchem Franckreich Spanien obgelegen, haben auch die Frantzoſen von dar an denen Spaniern immer mehr und mehr abgewonnen. Ja dieſer Friede hat der Spanier ihre Abſichten, ſich Meiſter von Europa zu machen, hauptſächlich herunter gebracht, indem von ſelbigem an beyde Staaten mit einander beſtändig gekämpffet, jene, wo möglich, die alten Concepte annoch auszuführen, dieſe hingegen ſolche auf alle erſinnliche Art zu zerſtören, daher ſie denn einander bloß ob dominatum Europæ in Haaren gelegen, und zwar die Spanier ſolchen ins Werck zu richten, die Frantzoſen hingegen ſelbigen auf alle Art und Weiſe zu hintertreiben. Bey alle dem aber will es doch das Anſehen haben, daß dieſen Frieden Spanien aus gar andern Abſehen geſchloſſen, indem ſelbiges ſchon damahls mit dem bekanten Marchal, Graf von Biron, ſeine geheime Correſpondence

dence angefangen, daher König Heinrich durch dieſen Frieden nur hat ſicher gemachet werden ſollen. Dieſer Biron alſo wird beſchuldiget, daß er nach der Frantzöſiſchen Krone geſtrebet, zu dem Ende er König Heinrichen hätte gefangen nehmen und nach Spanien ſchaffen, das übrige Königl. Hauß aber ermordet werden ſollen. Allein ob es wohl an dem, daß er mit Spanien und Savoyen verrätheriſche Anſchläge geführet, ſo iſt doch nicht glaublich, daß er König in Franckreich zu werden geſuchet. Denn weil dieſer Graf von Biron an ſich ſelbſt ein kluger und verſchmitzter Kopff war, ſo konte er ja leicht begreiffen, daß er die Kron Franckreich nicht erhalten würde, er zugleich ein ſo wichtiges Werck auszuführen keine ſattſame Kräffte hatte. Alſo mag er das Burgundiſche Königreich wieder aufzurichten, den König aber mit Spanien und Savoyen in einen gefährlichen Krieg zu verwickeln geſucht haben. Denn ſein Verbrechen, und daß er ſich an dem König gröblich vergangen, iſt zwar unläugbar, allein daß er ſelbſt nach der Krone getrachtet habe, kan wohl nicht erwieſen werden, weil die mit ihm gehaltene Inquiſitional-Acten der Welt nie mitgetheilet worden, welches doch in ſolchen Staats-Fällen nothwendig geſchehen ſolte. Immittelſt iſt auch ſehr zu zweiffeln, ob Spanien, wenn es gleich durch den Biron ſeinen Zweck erreichet hätte, dieſem von ſeinem Verſprechen viel dürffte gehalten haben, weil der König Philippus das gewöhnliche Axioma trefflich liebete; proditionem amo, proditorem odi; daher

daher würde, bey einem geſchehenen guten Erfolg, der ſo leichtgläubige Biron von Spanien entweder in ſehr enge Grentzen verſetzet, oder mit ſeinem neuen Königreiche Burgund wohl gar ſeyn zum Lande hinausgejaget worden.

Nebſt dem gab König Heinrich ſeinen vorigen Glaubens-Genoſſen, denen Hugenotten, Ao. 1598. das bekante Edict von Nantes, Krafft deſſen ſie eine ſolche Religions-Freyheit erhielten, daß ihnen desfals ſo gar einige Städte zur Verſicherung eingeräumet wurden. Dieſes Edict aber war im Grunde nichts anders, als eine Geburt und liſtiger Staats-Streich des Römiſchen Hofes, welches auch die Klügſten von ihnen erkannten, und wünſcheten, daß ihnen wenigere Vortheile mögten zugeſtanden worden ſeyn, weil ſie wohl ſahen, daß ſelbige unmöglich könten gehalten werden, woraus nachmahls nothwendig innerliche Kriege, und zuletzt wohl gar ihr Untergang erfolgen dürffte. Denn denen guten Hugenotten iſt es mit ihrem Edict von Nantes in der That eben ſo gegangen, als wie denen armen Böhmen mit ihrem Majeſtäts-Briefe, welchen beyderſeits geſünder geweſen wäre, wenn ſie nur bloß bey der Religions-Toleranz geblieben wären, als daß ſie ſolche herrlichen Privilegia erlangeten, welche im Grunde nichts anders, als Fall-Stricke und liſtige Netze des Römiſchen Hofes, ihnen ſelber aber gefährliche Steine des Anſtoſſes waren, darüber ſie nothwendig ſtolpern, ja endlich gar einen halsbrechenden Fall thun muſten. Zwar bey Herausgebung dieſes Edicts mogte

König Heinrich wohl eine gute Abſicht haben, immittelſt war es doch von ihm weder klüglich, noch ſeiner vorigen Religion zuträglich gehandelt, daß er ſelbiger ſo ungemeine Vortheile zuſtunde. Denn wenn er es mit ſolcher hätte aufrichtig meynen wollen, hätte er ihr ſo ungemeine Freyheiten nicht ertheilet, oder, wenn ſolche von der Römiſchen Cleriſey aus Liſt wären vorgeſchlagen worden, hätte er ſie nicht bewilligen ſollen, indem ſeine Staats-Vernunfft ihm ja ſagete, oder hätte ſagen können, daß dadurch nicht nur ſtatus in ſtatu errichtet, mithin dem Könige in Franckreich eine andere Gewalt gleichſam an die Seite geſetzet würde, ſondern daß auch ſothane groſſe Freyheiten der Hugenotten ihre Feinde nothwendig ungemein verbittern, mithin dieſe auf jener ihren Fall beſtändig dencken würden. Ja die Hugenotten ſelber haben gefehlet, daß ſie dergleichen angenommen; daher ſie ſolche vielmehr geziemend abſchlagen, und ſich nur eine unverhinderte Religions Uebung ausbitten ſollen, wodurch ſie dann gewiß vielen bald darauf ausgebrochenen Verfolgungen würden entnommen geweſen ſeyn. Denn überhaupt lehret die Erfahrung, wenn ein Fürſt, deſſen Unterthanen nicht alle ſeiner Religion zugethan ſind, ſelbigen ſo gar groſſe Religions-Vortheile zuſtehet, daß dadurch nichts anders veranlaſſet werde, als daß dieſe letztern endlich in ihren Untergang hinein gerathen müſſen, indem dergleichen auſſerordentliche und ungewöhnliche Befreyungen in der That nicht anders ſind, als daß ſie einen Staat zertheilen, und, wie nur gedacht

dacht worden, dem Fürſten, ſo zu reden, noch einen neben ſich hinſetzen. Es hat auch der betrübte Ausgang in Franckreich gewieſen, wie ſchädlich denen Reformirten dieſes Nantiſche Edict geweſen ſey.

Ob ſonſt dieſer kluge König vorgehabt habe, die geſamten Chriſtl. Staaten in eine Republic zuſammen zu bringen, die aus 15, oder wie andere wollen, aus 20 Staaten beſtehen ſolte, darvon eine jede der andern an Macht und Landen gleich ſeyn, von ſelbigen ein allgemeiner Staats-Rath angeordnet, von dieſem aber alle etwan vorfallende Irrungen abgethan werden ſolten, damit die Chriſten unter ſich weiter keinen Krieg führen dürfften, ſondern man vielmehr mit geſamter Hand das Türckiſche Reich ausrotten könte, iſt eine Sache, die von verſchiedenen (*) geleugnet, und nur als eine Spaniſche Hirn-Geburt angegeben wird. Und dieſe haben ohne Zweiffel vollkommen recht, weil von einem ſo weiſen Printzen, als Heinrich IV. war, dergleichen wunderliche Einfälle nicht zu vermuthen, die zum theil auch mit denen Staats-Maximen der Frantzöſiſchen Monarchie ſtreiten. Denn es hätte ja dieſer Herr mit allen den Printzen, die dieſen Vorſchlag anzunehmen ſich geweigert, in einen unumgänglichen Krieg gerathen müſſen, einfolglich hätte er ſich gantz Europam auf den Hals geladen. Wer ſolte aber dergleichen Staats-Unbedachtſamkeit von einem ſo kluger Fürſten vermuthen, welcher allen und jeden einen ſattſamen Widerſtand zu thun und ſie mit Gewalt zu ſeinem Vorhaben zu zwingen die Kräffte und das Vermögen nicht hatte?

(*) Vittorio Siri Mercurio recondito T. I. 2.

Wenn nun ſolches unglücklich abgelauffen wäre, hätte er nicht befahren müſſen, daß ſeine eigene Lande ſodann ein Raub und Beute derer ſeyn würden, denen er Geſetze vorſchreiben wollen? Wie ſolte auch ein ſo weiſer König nicht begriffen haben, daß ein beſtändiger Friede unter denen Menſchen eben eine ſo unmögliche Sache ſey, als das ſchwartze ſich in weiß verwandeln kan? Daher hätte er die Menſchen, und inſonderheit die groſſen Herren erſt umkehren und ihnen andere Eigenſchafften geben müſſen, wenn dieſe ſeine Chriſtl. Republic, nebſt ihrem Staats-Rath und dem beſtändigen Frieden hätte zum Stande kommen ſollen. Zudem verräth die Ausrottung des Türckiſchen Reichs das gantze Werck, zeiget zugleich, weſſen Frucht es geweſen, angeſehen weder der Kron Franckreich ihre Staats-Maximen leiden, daß kein Türckiſches Reich mehr ſeyn ſolle, noch weniger findet ſich eine Möglichkeit, daß dieſes ins Werck gerichtet werden könte. Wer hätte denn auch von denen Chriſtl. Printzen des zerſtörten Türckiſchen Reichs Lande bekommen ſollen, indem durch deren Eintheilung das gantze Gebäude der ſogenannten Chriſtl. Republic übern Hauffen gefallen wäre? Dieſemnach ergiebet ſich von ſelbſten, daß ſothane vermeynte Republic eine Hirngeburth derjenigen ſey, die dieſes groſſen Königes geheime Abſichten nicht haben begreiffen können. Denn daß er gar was beſonders vorgehabt, iſt zwar wohl an dem, es wieſen ſolches auch deſſen ungemein groſſe Anſtalten, allein worinnen ſelbige eigentlich beſtanden, iſt ungewiß,

wiß. Nur ſo viel bleibet wahr, daß es nicht die Ausführung vorberührter Republic, ſondern die Verminderung der Spaniſchen Macht geweſen ſey, und daher könte man vielmehr glauben, es habe König Heinrich denen Spaniern die Niederlande entwenden, und die ſämtlichen Kräffte ſeines Reichs dazu anwenden wollen, aus welchem mißlungenen Vorhaben aber nachmahls ſeine Feinde die ſogenannte Chriſtl. Republic geſchmiedet.

Nicht weniger iſt Franckreich dieſem Könige groſſen Danck ſchuldig, indem er ſelbiges nicht nur mit guten Geſetzen und Ordnungen verſehen, ſondern auch das Commercien- und See-Weſen in einen beſſern Stand gebracht, als ſich ſolches bißher befunden hatte, als welches in der That ſehr ſchlecht geweſen war. Denn wegen des erſtern führte er ſowohl den Seidenbau ein, womit nachher Franckreich jährlich gantze Millionen gewonnen, ſondern er brachte auch ſolches in denjenigen Stand, dadurch ebenfals faſt unglaubliche Reichthümer nach Franckreich gekommen ſind, wiewohl die Fehler der vorigen Könige in dieſem Stücke doch nicht völlig ſind verbeſſert worden, ſie gehören auch noch unter die Dinge, welche in Franckreich keine völlige Verbeſſerung leiden. Denn obſchon die Frantzoſen ſahen, daß ihre Nachbarn, Spanien, Engelland und Holland mit Hauffen nach Oſt- und Weſt-Indien gleichſam rannten; ungeachtet ſie alle diejenigen Reichthümer nicht völlig fanden, welche das kleine Königreich Portugall durch ſeine Schiffarthen

erlanget hatte, ſo lagen die Frantzoſen doch gleichſam in einer tieffen Schlaffſucht, ohne darauf zu dencken, wie ſie auch nach Oſten und Weſten kommen mögten. Daher lieſſen ſie die Spanier und Portugieſen gantz ruhig in denen reichen Ländern ſitzen, ſahen zugleich mit lauter gelaſſenen Augen an, wie der kleine Holländiſche Staat durch ſeine Oſt-Indianiſche Compagnie in kurtzer Zeit faſt unbegreiffliche Reichthümer erlangete. Und dieſe Saumſeligkeit iſt die alleinige wahre Urſache, daß die Frantzoſen in Oſt-Indien nichts, oder doch ein ſehr weniges, in Weſt-Indien aber geringe Landſchafften, und in Africa nur kleine Stückergen beſitzen. Zwar hat der letztverſtorbene König die Commercien noch höher treiben wollen, allein es ſcheinet, daß der rechte Handlungs-Grund in Franckreich noch zur Zeit nicht geleget ſey, ob ſolche gleich etwas beſſer ſind, als ehemahls. Daß aber König Heinrich auch auf die Vermehrung der See-Macht bedacht war, that er vornehmlich aus dieſer Staats-Maxime, weil er vernünfftig urtheilete, daß er ſodann ſeinen Feinden nicht anders, als durch eine gute Flotte würde gewachſen ſeyn. Mit wenigem: dieſer Herr hat den Grund zu derjenigen Hoheit geleget, darein die Frantzöſiſche Monarchie nachher gerathen iſt, daher er freylich eines beſſern Todes wäre würdig geweſen, als daß das ſchelmiſche Meſſer des Ertz-Böſewichts, des Ravillac, ihm ſolchen ſo bald herbeybringen muſte. Und es iſt wahr, daß der Name Heinrich den Königen

in

in Franckreich ziemlich fatal (*) geweſen, daher auch nicht glaublich, daß ein König ſelbigen ſo leicht wieder führen werde.

(*) Es iſt nicht ohne, daß viele in denen Namen und in denen Zahlen eine ſonderbahre Fatalität ſuchen, auch dieſes mit vielen Exempeln, ihren Gedancken nach, zu behaupten gedencken. Es haben aber den Ungrund ſothaner Meynung Timæus und Loccenius de periodis regnorum nach der Länge mit guten Beweißthümern widerleget. Was ſolte auch in denen Namen und in denen Zahlen vor beſonderes ſtecken, und warum ſolte dieſer Name und dieſe Zahl glücklich, jener hingegen unglücklich ſeyn, da beyde eine bloſſe Erfindung der Menſchen, auch darzu dienen, damit die Menſchen durch die erſtern ſich von einander unterſcheiden, durch die letztern aber die Vielheit der Dinge auseinander ſetzen können. Wann daher ein Name einem unglücklich geweſen, ſo iſt ſolches gewiß nicht ſelbigem, ſondern andern Umſtänden und Urſachen zuzuſchreiben, und daß alle drey Heinriche in Franckreich unglücklich waren, kam nicht von ihren Namen her, indem ſie ſolches hätten ſeyn können, und auch in der That geworden ſind, ſie möchten Caſpar oder Balthaſar geheiſſen haben, weil aller drey ihr unglückliches Ende aus ſonderbaren Gerichten GOttes herrührete.

(o)

Das ein und zwantzigſte Capitel.

LUDEWIG XIII.

Von der Geburth Ludewig XIII. pflegen die Frantzoſen ein Hauffen Dinge vorzugeben, die man doch billig Mährgen nennen kan, ohngeachtet man kaum glauben ſolte, daß jemahls ein Printz zur Welt gekommen, bey dem ſich mehr zugetragen, als bey dieſes Königes ſeiner Erblickung der Welt. Selbige geſchahe den 27. Sept. 1601. zu Fontainebleau, und zwar, wie die Frantzoſen haben wollen, eben da die Sonne in dem Zeichen der Waage ſich befunden, woraus man denn hat ſchlieſſen wollen, er würde ein ſehr Gerechtigkeits-liebender Herr werden. Seine Empfängniß aber ſoll in dem Zeichen geſchehen ſeyn, darinnen Julius Cæſar, Auguſtus, Carolus M und andere auch empfangen worden, (*) und weil deſſen Ge-

(*) Es ſind gewiß meiſtens irrige Dinge, welche die Aſtronomi von denen himliſchen Zeichen vorzugeben pflegen. Denn was erſtlich ihre Geſtalt anlanget, die ſie ſelbigen andichten, ſo gehöret zu ſolcher eine ungemein ſtarcke Einbildung, indem ſich kein Menſch kan bereden laſſen, daß die an dem Himmel unter einander zerſtreueten Sterne diejenigen Bilder vorſtellen ſolten, welche man ihnen andichtet, daher die Herren Aſtronomi freylich eine ungemein ſtarcke Einbildung haben, die ein anderer, der dieſen Aſtronomiſchen

Geburth in das Æquinoctium Autumnale

Thier-Glauben nicht beygethan iſt, nicht auszuſinnen vermag, wie z. E. dasjenige, was man einen Löwen nennet, ſelbigem ähnlich, mithin diejenigen Eigenſchafften haben ſolle, welche man dieſem Thiere zuſchreibet. Und wie, wenn der vermeynte Löwe die Geſtalt eines Fuchſes hätte? oder man wolte ſich ſonſt etwas anders darbey einbilden? wie würde es ſodann um diejenigen Würckungen ſtehen, die man denen himmliſchen Zeichen, und zwar nach ihren itzigen Bildern, beyleget? Wann daher z. E. die Sonne in dem Zeichen des Krebſes dieſe oder jene Würckung thut, ſo rühret dieſes gewiß nicht von dieſem Zeichen her, denn ja kein Krebs am Himmel iſt, ſondern es iſt ſolches dem Stande der Sonnen, und der von daher entſtehenden Eigenſchafften der Erden beyzumeſſen. Wann auch die gemeine Lehre der Aſtronomorum wahr iſt, daß nehmlich die Sonne, nebſt allen andern Geſtirnen, ſo ſchrecklich weit von der Erden entfernet iſt, wie können ſie denn einige Würckung herunter auf ſelbige haben? Und wie iſt es möglich, daß nicht alle diejenigen, welche unter einerley Conſtellation gebohren werden, nicht auch insgeſammt einerley Eigenſchafften haben, die man ſonſt jener zuzuſchreiben pfleget? Warum ſollen auch ſothaner Eigenſchafften nur groſſe Herren fähig ſeyn? indem ja unläugbar, daß in dem Moment, da ein Fürſt in dieſer oder jener Conſtellation gebohren wird, nicht auch zugleich viele 1000 andere Kinder in der Welt mit ſolten gebohren werden, daher müſſen ſie alle einerley Conſtellation haben? welches gewiß von denen Aſtronomis nicht wird erwieſen werden können. Solcher Geſtalt werden zu eines groſſen Herrn ſeiner Geburth, ingleichen zu deſſen guten oder böſen Eigenſchafften, die vermeynten Conſtellationes gewiß wenig oder gar nichts beytragen, ſondern man muß ſolche vielmehr von deren Erziehung und andern Umſtänden herhohlen.

fiel, ſo wurde vorgegeben, es wären Romulus, ſamt nur gemeldten Printzen, auch um dieſe Zeit auf die Welt gekommen, mehr andere Umſtände jetzo zu geſchweigen. Die Regierung ward anfänglich unter der Vormundſchafft ſeiner Mutter ſehr ſchlecht geführet, welches meiſtens daher kam, daß dieſe Fürſtin zwar geſchickt genug war allerley Intriguen zu machen, die Regierung aber verſtund ſie nicht, vornehmlich da die Groſſen in Franckreich die ehemahls gehabte Gewalt wieder zu erlangen ſich bemüheten, anbey der Königin ihr Favorit, der Marchal d'Ancre, von allen Groſſen gehaſſet war. Sobald aber der König die Regierung angetreten hatte, ließ er ermeldten Marchal hinrichten, der ſonſt mit ſeinem Nahmen Concini hieß, und der Geburth nach ein Italiäner war, allein daß er anfänglich einen Muſicanten ſolte abgegeben haben, wie einige ſagen, iſt falſch, indem er vielmehr denen Studiis obgelegen, jedoch iſt auch ſo bekannt nicht, durch was vor Mittel er ſich bey der Königin, Königs Ludewigs XIII. Frau Mutter, ſo beliebt gemacht hat. Er war zwar ein durchtriebener liſtiger Kopff, doch darbey allzuhochmüthig, und auch in ſeinem Glück allzuſicher, der ſonderlich den groſſen Staats-Fehler begieng, daß er ſich von dem Könige eine ziemliche Zeit entfernete, und dadurch ſeinen Feinden, ſonderlich dem Hertzog von Luynes, Gelegenheit gab, ihm ſeinen Fall und Unglück zuzubereiten. Denn es ſtehe bey einem groſſen Herrn ein Miniſter in Gnaden wie er wolle, ſo iſt es doch von ihm ein Haupt-Verſehen,

wenn

wenn er ſich von ſelbigem entfernen läſſt, oder wohl gar ſelbſt entfernet, weil er leicht ermeſſen kan, daß es ihm an Feinden nicht fehle, die keine, auch nicht die allergeringſte Gelegenheit, ihm zu ſchaden, vorbeygehen laſſen. Daß im übrigen mit mehrbeſagtem Marchal d'Ancre, wenigſtens nach ſeinem Tode, ingleichen auch mit deſſen Frau nur allzugrauſam und ſcharff verfahren worden, braucht keines groſſen Beweiſes, indem man ſie deſſen, was ſie beſchuldiget worden, nicht ſattſam überführen konte, und es hatte an alle dem der Hertzog von Luynes die allermeiſte Schuld, welcher doch an ſich ſelbſt einen elenden Staats-Miniſter abgab, (*) mithin weit geringere Eigenſchafften hatte, als der hingerichtete Marchal; weil er aber vor dieſem nicht aufkommen konte, muſte er ſeine Erhöhung durch jenes ſeinen Fall ſuchen. Wenn man auch den damahligen Zuſtand von Franckreich anſiehet, ſo wird ſich finden, daß an deſſen Verwirrung der von Ancre die wenigſte, oder wohl gar keine Schuld gehabt, und daß deſſen vornehmſtes Verbrechen darinnen beſtanden, daß er die Groſſen unterdrücken wollen, verſahe es aber darinnen, daß er ſolches nicht am rechten Orte angriff, da doch der Cardinal Richelieu nach ihm eben dergleichen vornahm, ja der mit vielen Groſſen weit anders verfuhr, als der von Ancre, und doch heiſſt er in der Frantzöſiſchen Hiſtorie ein vortrefflicher Miniſter.

Allein

(*) Die gar ſchlechten Qualitäten dieſes Herrn beſchreibet le Vaſſor in der hiſt. Ludew. XIII. T. I. gar umſtändlich.

Allein es iſt mit denen Beſchuldigungen, womit ein Fürſt ſeinen in die Ungnade geſtürtzten Miniſter zu belegen pfleget, offt alſo beſchaffen, daß von ſelbigen die Welt zwar ein hauffen hören und leſen muß; wenn aber die wahren wider ſelbigen gehaltenen und geheimen Acten das Tages-Licht ſehen ſolten, würden in ſolchen ſich gewiß gar andere Dinge und Umſtände finden, als insgemein vorgegeben worden, oder auch wohl gar bißweilen in dem abgefaßten Todes-Urtheil geſtanden.

Sobald indeſſen der Marchal d' Ancre hingerichtet war, gieng es über die Königliche Frau Mutter auch her, die der König erſt von Paris nach Blois entfernete, und als ſie der Hertzog von Epernon allda befreyete, verfiele ſie zwar mit dem Könige, ihrem Sohne, in einen öffentlichen Krieg, weil aber ihr vornehmſter Vertrauter, der nachherige Cardinal Richelieu, vom Könige beſtochen war, konte ſie nicht viel wider ihn ausrichten. Daher verglich ſie ſich mit ſelbigem, und ließ ſich abermahls nach Compiegne gleichſam relegiren, gieng doch von dar heimlich fort, und nach Engelland, von dannen ſie nach Cölln am Rhein kam, allwo ſie auch 1642. in der gröſten Armuth geſtorben iſt. Weil ermeldter Cardinal Richelieu durch ſie alle ſein Glück hatte, haben ihm einige zum höchſten verübeln wollen, daß er ſich nicht erkenntlicher gegen ſie bewieſen, allein er hatte recht. Denn weil dieſe Dame ihre eigene, ihres Sohnes und des Reichs Wohlfarth ſogar vergaß, und ſich an Spanien, als Franck-

reichs

reichs ärgſten Feind, hieng, um durch dieſes ſeine Macht wieder in Franckreich zu gelangen, und allda das unterſte zu oberſt zu kehren meynte, würde der Cardinal ſehr unweißlich gehandelt haben, wenn er ihr noch weiter die Mittel gelaſſen, dadurch ſie Franckreich zu ſchaden im Stande geweſen wäre. Alſo ſtund es nur bey ihn, daß ſie nach Franckreich hätte wiederkommen, und allda ruhig leben können. Wenn es auch wahr iſt, was von ihr vorgegeben wird, daß ſie den älteſten Printzen habe wollen laſſen ins Kloſter ſtoſſen, und hingegen den jüngern, den Hertzog von Orleans, von dem das heutige Hauß Orleans herkömmt, auf den Thron helffen, ſo haben der König und der Cardinal ſehr klüglich gehandelt, daß ſie ihr alle und jede Mittel zur Ausführung eines ſo ſchädlichen Vorhabens benommen. Daß ſie aber darmit umgegangen ſind, iſt gar glaublich, weil ſie eine ſehr rachgierige Fürſtin war, mithin, die Hinrichtung des d'Ancre zu rächen, jederzeit auf Mittel und Wege mag bedacht geweſen ſeyn. Zudem hat ihr elendes und armſeliges Ende vielleicht eine gerechte Straffe GOttes geheiſſen, weil man doch gewiß dafür halten will, es ſey ihr Gemahl Heinrich IV. meiſtens auf ihr Anſtifften durch den Ravillac ermordet worden, und es iſt alſo wegen einer ſo ſchändlichen That die Rache GOttes nicht lange auſſen geblieben.

Was aber den Cardinal Richelieu anlanget, ſo will man bey der Beſchreibung ſeines Urſprunges und Ankunfft ſich nicht aufhalten, weil es bekannt iſt, daß er aus dem Hertzogl. Hauſe Richelieu geweſen

ſen. (*) Er war unſtreitig einer der allergeſcheiteſten und liſtigſten Köpffe, die man jemahls geſehen, der ſonderlich die Staats-Regul, felix quem faciunt aliena pericula cautum, trefflich zu practiciren wuſte, indem er ſich anfänglich an dem Marchal d' Ancre und an die alte Königin hielte, jedoch vermuthlich mehr dieſer beyden ihre wahre Abſichten zu ergründen, als daß er durch ſelbige viele Beförderung hätte hoffen wollen. Immittelſt machte er ſich durch ſeine kluge Aufführung am gantzen Hofe bekannt. Als er ſich daher, nach ermeldten Marſchalls Hinrichtung, vom Hofe weg und in ſein Biſchoffthum begab, hielt der König bey ihm ſo lang an, biß er in ſeine Dienſte trat. Denn anfänglich ſchlug er ſolches einigemahl ab, von welcher Zeit aber an er immer höher und höher ſtieg, biß er endlich Premier-Miniſter ward, in welcher groſſen Würde er bis 1642. verblieb, da er durch den Tod in das andere Leben gerieth. Seine Regierung aber iſt faſt in lauter Unruhen verwickelt geweſen, welches auch nicht anders ſeyn konte, indem er die Groſſen in Franckreich recht klein, den König hingegen vollkommen ſouverain machen wolte. Denn er erkannte zur Gnüge, daß alle und jede innerliche Unruhen eintzig und allein von daher entſtanden, daß es des müßigen Volcks zu viel in Franckreich gab, hinter welches ſich diejenigen ſteckten, welche entweder ſelber gerne König geweſen wären, oder doch bey der Regierung alles allein zu ſagen

(*) Vid. la Vie du Cardinal Richelieu.

gen haben wolten. Und dieſes war auch die Urſache mit, warum er die alte Königin nicht wieder nach Franckreich kommen laſſen, weil er wuſte, daß ſie es mit dem Könige nicht aufrichtig meynte. Aus eben dieſem Grunde warff er auch den Printz von Condé, den Hertzog von Orleans, den Hertzog von Montmorency und andere mehr, übern Hauffen, und zwar den letztern darum, daß er die in Franckreich befindliche heimliche Spaniſchgeſinnete ausrotten möchte, weshalben er auch den Printzen von Condé ſo hart verfolgte, weil dieſer, durch ſeinen Umtritt zu Spanien, nur allzu deutlich mercken ließ, wohin ſein Abſehen gehe, weswegen er auch dieſem Printzen nachher niemahls recht getrauet. Und von dem Cardinal Richelieu rührete es her, daß Ludewig XIII. zu allen ſeinen Verwandten ſich wenig Gutes verſahe. Denn der Hertzog von Orleans war ein Fürſt von einem hohen Geiſte und weit ausſehenden Dingen. Da nun ſelbiger die Mademoiſelle de Montpenſier heyrathete, welche damahls die reichſte Dame in Franckreich war, konte der Cardinal Richelieu leicht urtheilen, daß bey ſelbigen ein anderes Abſehen darunter verborgen ſey, weswegen er auch den König in einem beſtändigen Argwohn gegen dieſen ſeinen Bruder unterhielt. Indeſſen wird bey allen dieſen des Cardinals Tugenden von ſeinen Feinden ihm eine ſonderbare Rachgier zugeſchrieben, welche er inſonderheit an vorbeſagtem Hertzog von Montmorency erwieſen. Doch ihm geſchicht zu viel, ob er gleich ſeine Laſter gehabt haben mag.

Denn

Denn da er ſattſam ſahe, daß des innerlichen Ruheſtandes ein König in Franckreich nicht würde verſichert ſeyn, ſo lange die Groſſen des Reichs etwas zu ſagen hätten, welche ſich von ihrer ehemahligen Mit-Regierſchafft nicht wolten verdrängen laſſen, und die ſie zugleich mit dem Degen in der Hand zu behaupten ſuchten; So konte der Cardinal Richelieu unmöglich etwas anders thun, als daß er ſelbige mit Gewalt unterdrückte, weil ſie in Güte das Hefft nicht wolten fahren laſſen. (*)

Nebſt

(*) Dieſes des Cardinals ſein Verfahren möchte zwar bey einigen alſo angeſehen werden, als ob man Ungerechtigkeiten zu vertheidigen ſuche, allein, wie noch erſt ausgemachet werden muß, was in ſothanen Fällen Ungerechtigkeiten eigentlich ſind, indem nicht alles, was dafür angegeben wird, oder was im erſten Anblicke dergleichen zu ſeyn ſcheinet, auch in der That ſolches iſt. Die Haupt-Regul der Politic iſt: Salus populi ſuprema lex eſto, es wird aber ſolche nicht von allen recht verſtanden, noch weniger recht erkläret. Immittelſt iſt es doch an dem, daß eine unordentliche Regierungs-Arth und wo viele das Regiments-Ruder in Händen haben, dem Volcke wenig Vortheil bringet, wie denn auch überhaupt die Ariſtocratien nicht viel nützen, daher auch die, aus ſelbiger herrührende Vermiſchungen, dem Volcke noch viel weniger Gutes ſchaffet. Es iſt zwar an dem, daß des Taciti ſeine Worte: ſi violandum eſt jus, regnandi cauſa violandum, von vielen vor höchſt böſe ausgeleget werden wollen, wenn man aber deren eigentlichen und wahren Verſtand ohne Vorurtheil anſiehet, werden ſie eben ſo viel ſchädliches nicht in ſich haben, indem Tacitus, oder vielmehr Tiberius, ſo viel ſagen wollen: wenn die gemeine Wohlfarth erfordere, daß

Nebſt dem hat Ludewig XIII. denen Hugenotten alle etwan vorher noch habende Gewalt vollends gantz benommen, welches ſonderlich geſchahe, als er ihnen Rochelle, und zwar nach einer ſehr langwierigen Belagerung entwendete, darzu ein teutſcher Ingenieur das meiſte mit beytrug, indem die Frantzoſen anfänglich nicht verſtunden, wie ſie den Hafen verbauen ſolten, biß ihnen dieſes von jenen gewieſen, und alſo zu deſſen Verbauung Anleitung gegeben ward. Hieran nun that Ludewig XIII. politice wohl, daß er nemlich denen Hugenotten die ihnen zur Verſicherung gegebenen Städte wieder wegnahm,

 weil

einige ihre etwan erlangten Rechte müſten fahren laſſen, ſo ſey dieſes vornehmlich nöthig, und einem Staate nützlich, damit er aus einer verwirreten Regierungs-Art ſich in eine vollkommenere und geſundere verſetze. Man ſchilt alſo insgemein den Kayſer Tiberium, aber man redet ſodann nur mit dem Munde der Römiſchen Geſchichtſchreiber, von welchen, wer ſie geweſen, und warum ſie einige ihrer Kayſer ſo übel abgemahlet, oben bereits Erinnerung geſchehen. Alſo wolte Tiberius die verwirrete Regierungs-Art, da der Rath zu Rom zu viel zu ſagen hatte, in eine beſſere, nemlich in eine vollkommne Monarchie verwandeln, weswegen er ſich denn obiger Worte bedienete. Man darff ſich alſo nicht verwundern, warum des le Vaſſor ſeine ſonſt ſehr gute hiſtoire de Louis XIII. von dem Frantzöſiſchen Hofe eben nicht allzuwohl angeſehen worden, weil er denen Ducs und Pairs Mittel und Wege anweiſen wollen, wie ſie mehrberührte verwirrete Regierungs-Art wieder einführen, mithin den König und deſſen Gewalt unterdrücken könten.

weil die vielen, in vorberührtem Nantiſchen Edict ihnen ertheilten Freyheiten nichts anders, als ein innerliches Geſchwür waren, ſintemahl diejenigen Groſſen, welche ſich gegen den König mißvergnügt bezeigten, bey gedachten Hugenotten allemahl ihre Zuflucht und Hülffe funden, mithin vermogte, bey ſothanen Umſtänden, Franckreich auf keine Art zu ſeinem innerlichen Ruhe-Stand zu gelangen, noch weniger war es möglich, daß der König eine behörige Gewalt hätte überkommen können. Zwar wurde Franckreich ſeiner vormahligen innerlichen Laſt, nemlich der Engelländer loß, man konte aber doch auch nicht wiſſen, was die künfftigen Zeiten verhängen dürfften, zumahl da die Erfahrung gelehret hatte, daß an allen innerlichen Unruhen Engelland bißher mit Antheil genommen, und ſich ſonderlich die Hugenotten an ſelbiges gehangen hatten. Rochelle alſo war ein trefflicher Paſs nach Engelland; hätten nun dieſe in ſelbigem ſich einmahl wieder feſte geſetzet, welches damahls möglich war, ſo hätte Franckreich ein doppeltes innerliches Geſchwür empfunden, mithin würde die neue Engliſche Noth gar leicht eben ſo groß haben werden können, als die alte geweſen, ja es ſtund zu befahren, daß Franckreich von jenen itzo würde härter können angegriffen werden, als ehedem nicht geſchehen war. Und gewiß, wenn Engelland damahls einen tüchtigen König, und alſo auch einen tüchtigen General und Admiral gehabt, dergleichen aber weder der König, noch der Hertzog von Bukingham war, ſo dürffte es vor Franckreich überaus gefährlich ausgeſehen

geſehen haben; allein da beyde nicht viel taugten, und der letztere bloß einen Courtiſan (*) abgab, ſo ſchadeten ſie mit ihrer in Franckreich doppelten Landung ſelbigem weiter nicht, als daß ſie es ein wenig in Schrecken ſetzten, der aber doch nicht viel zu bedeuten hatte. Dieſemnach hatte König Ludewig XIII. die allergröſte Urſache, denen Hugenotten Rochelle wiederzunehmen. Immittelſt ließ er es dabey bewenden, und that in denen Religions-Freyheiten ihnen ſonſt weiter nichts: was aber mit Rochelle vorgieng, würde ein jeder König in Franckreich haben thun müſ-

(*) Man giebt vor, ob habe der Hertzog von Bukingham den Krieg bloß aus einer Privat-Rache gegen Franckreich angerathen, weil er ſich in die Königin verliebt gehabt, aber nichts bey ihr erhalten können, v. Nani hiſt. ven. P. I. la vie de Turenne P. I. Doch dem ſey wie ihm wolle, Bukingham war kein Soldat, und verſtund ſein Handwerck nicht, daher eben dieſes der Frantzoſen ihr Glück war. Wenn man aber in Engelland Staatsvernünfftig hätte handeln wollen, und wäre mit Nachdruck drauf bedacht geweſen, ſich in Franckreich wieder feſt zu ſetzen, ſo hätten die Engelländer gleich verhindern ſollen, daß der Hafen vor Rochelle nicht wäre geſperret worden. Sie hätten auch die Stadt alſobald mit einer ſtarcken Beſatzung, ſamt einer guten Flotte verſehen, zu Lande aber mit einer zahlreichen Armee eine nachdrückliche Diverſion machen ſollen, ſodann würde dem Cardinal Richelieu ſchon der Appetit vergangen ſeyn, ſich an Rochelle zu machen. Allein dieſer ſchlaue Fuchs kannte Engelland nur allzuwohl, und er ſtifftete allda auch alle die Unruhen mit an, welche darinnen vorgiengen, nur daß Engelland Franckreich und deſſen Hugenotten vergeſſen möchte.

ſen, wenn er auch ſelbſt ein Hugenotte geweſen, wäre, weil es bey dieſer Sache nicht auf die Religion, ſondern auf die Sicherheit des Reichs ankam, welche nicht beſtehen konte, ſo lange es wegen ſeiner Feinde ſich nicht in ſattſame Verwahrung geſetzet hatte.

In dem Teutſchen ſogenannten 30. jährigen Krieg hätte ſich Ludewig XIII. gleich anfänglich mit einmiſchen ſollen, daher dieſes, weil es nicht geſchehen, unter ſeine Staats-Fehler gehöret. An dieſer Nachläßigkeit aber war niemand ſchuld, als der Hertzog von Luynes, ſamt denenjenigen, die ihm in dem Premierat nachfolgeten. Denn dieſe verſtunden das wahre Intereſſe von Franckreich nicht, daher ſie die Böhmiſch-Teutſchen Angelegenheiten mit lauter ſolchen Augen anſahen, als ob ihnen ſelbige nicht angiengen. Wie aber Richelieu Premier-Miniſter ward, glaubte er, man müſſe Franckreich erſt innerlich beunruhigen, ehe man an die Teutſchen Händel dencken könte, daran er auf gewiſſe Maſſe zwar recht hatte, doch iſt auch glaublich, daß er anfänglich mehr, als ein Römiſch-Catholiſcher, nicht aber als ein kluger Staats-Mann gehandelt, indem er die Proteſtanten in Teutſchland unterdrücken ließ. Doch als ihm die Augen aufgiengen, und er ſonderlich nach der Nördlinger Schlacht die gantz deutliche Rechnung machen konte, daß, nach übern Hauffen geworffenen Teutſchland, ſodann auch die Reihe an Franckreich kommen müſte, ſo fieng er endlich an, das Teutſche Unweſen etwas mehr zu behertzigen,

tzigen, mithin den König zur Ergreiffung der Waffen aufzumuntern, um Teutſchland zu retten. Doch iſt dieſes auch unläugbar, daß er über des Königes in Schweden ſein groſſes Glück ſelbſt eiferſüchtig geworden, und ſich mag eingebildet haben, wenn dieſer Printz Meiſter in Teutſchland blieb, daß Franckreich ſodann ebenfals nicht ſicher wäre. Allein ob er zu dieſer Furcht Urſache gehabt, will man jetzo nicht unterſuchen, gnug, die Frantzoſen banden endlich in Teutſchland mit dieſes ſeinen Feinden an, daß ſie aber in ſelbigem Kriege anfänglich nicht gar zu glücklich waren, rührete vornehmlich daher. Einmahl kanten ſie das Land noch nicht recht, mithin verſtunden ſie weder deſſen Eigenſchafften, noch weniger die Art, wornach in ſelbigem recht zu kriegen ſey, indem alle Vernünfftige und Kriegs-Erfahrne werden bekennen müſſen, wenn in einem Lande, deſſen man vorher nicht allzukundig geweſen, ein Krieg geführet werden ſoll, dieſes beym erſten Anfange meiſtens mit keinem ſonderlichen Vortheil geſchehe. Nebſt dem war zwiſchen ihnen und ihren Alliirten, nemlich denen Schweden und Teutſchen, kein recht Vertrauen, ſintemahl dem einen Theil verdroß, wenn der andere einigen Vortheil hatte, worzn noch kam, daß die Teutſchen einigen falſchen, gekleiſterten Vorſtellungen immer Gehör gaben, anbey von denen, welche ihre geiſt- und weltliche Freyheit übern Hauffen zu werffen ſuchten, ſich allerley ungegründete Dinge weiß machen lieſſen. Gleichwohl aber hat Franckreich von dieſem Kriege ſehr groſſen Vortheil gehabt,

indem eines Theils deſſen Soldaten eine weit beſſere Dauer bekommen, als ſie vorher nicht hatten, hiernechſt ward, durch Gewinnung der Feſtung Breiſach, und dann durch den Münſteriſchen Frieden, ihnen eine ſehr groſſe Thür aufgethan, in die Teutſchen Angelegenheiten mit mehrerm Nachdruck, und auch zu ihrer eigenen Sicherheit kräfftiglicher einſehen zu können. Und der Cardinal Richelieu hatte damahls recht, wenn er ſeinem Könige auf dem Sterbe-Bette Breiſach, als einen Schlüſſel zu Teutſchland, Perpignan und Pignerol als eben dergleichen zu Spanien, dieſen aber zu Italien recommendiret, weil Franckreich durch alle drey dasjenige erlanget, was ihm zu ſeiner Sicherheit unentbehrlich nöthig war, warum aber Franckreich zwey von dieſen Schlüſſeln nicht mehr achtet, wird an ſeinem Orte vorkommen.

Der gegen die Spanier in denen Niederlanden unternommene Krieg war mit dem Teutſchen verknüpffet, weil man gegen einerley Feind, und auch wegen einerley Intereſſe die Waffen führen muſte. Indeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß man auch denen Holländern zu Gefallen dieſen Krieg mit angefangen hat. Denn obgleich die Spaniſche Macht gar ſehr gebrochen war, mithin die neue Republic Holland mit ſolcher zurechte zu kommen ziemlich wohl im Stande war, ſo iſts doch an dem, woferne nicht Franckreich mit ins Spiel getreten wäre, daß der Friede, welchen jene von der Spaniſchen Monarchie Ao. 1648. erlangeten, gewiß noch ſo bald nicht, auch nicht auf ſo

gute Conditiones würde erfolget ſeyn. Allein, wie zwar einem etwas zu Liebe geſchehen, und doch auch ein beſonderes Intereſſe dieſes veranlaſſen kan; alſo war es mit dieſem Frantzöſiſch-Spaniſchen Kriege auch beſchaffen. Franckreich ſtund gegen die Spaniſchen Niederlande damahls gantz bloß, und hatte aus dem vorherigen zur Gnüge erfahren, was vor einen gefährlichen Feind und Nachbar es an der Spaniſchen Krone allda habe, der, bey ereignendem Kriege, biß in Paris, und alſo in das Hertz von Franckreich zu dringen vermochte. Daher muſte man ſich gegen ſelbige in Verwahrung ſetzen, mithin von Seiten Franckreichs das Hauß gleichſam alſo verwahren, damit ſothane gefährliche Einbrüche nicht mehr zu beſorgen wären. Und gewiß, wenn alle des Cardinals Richelieu unternommene Kriege ſonder Vorurtheil angeſehen werden, ſo ſind ſie in der That nichts anders, als ſogenannte Nothwehren geweſen. Denn wie offen Franckreich ehemahls gegen alle ſeine Nachbarn ſich befunden gehabt, braucht keines wahrern Beweiſes, als daß man nur deſſen ehemahlige Geographie und den von daher entſtehenden Situm anſehen darff, dergeſtalt, daß nicht leicht ein Staat in gantz Europa zu befinden, welcher ſchlechter an ſeinen Grentzen ehedem verwahret geweſen, als eben Franckreich. Wann daher bey ereignendem Kriege ein unglücklicher Streich erfolgete, konten deſſen Feinde allenthalben biß mitten in das Reich, und zwar ſonder groſſen Widerſtand, hineindringen. Alles dieſes nun erwog der Cardinal Richelieu als ein

kluger Staats-Mann ſehr wohl, daher er auch dem Reiche Vormauern ſchaffen wolte, welches er denn gegen Spanien, Teutſchland und Italien ziemlich glücklich verrichtet und zum Stand gebracht hat, indem er in denen Niederlanden unterſchiedliche anſehnliche Feſtungen gewonnen, und anbey durch Monaco den Schlüſſel zu Italien verſchaffet, der andern aber iſt bereits erwehnet worden. Jedoch hinderte der Tod ihn und ſeinen König, daß nicht alles und jedes Vorhaben ausgeführet und zum Stand gebracht werden konten, ſondern es muſte beydes dem Mazarini und des Königs Printzen überlaſſen werden. Bey alle dem iſt doch auch gar glaublich, daß mehrbeſagten Cardinals Ludewig XIII. ziemlich überdrüſſig geweſen, weil es in der Welt alſo gehet, daß vor dem, was man ſtets hat, endlich ein Eckel und Ueberdruß zu erfolgen pfleget, welches vornehmlich an groſſer Herren ihren Höfen ſeine vollkommene Wahrheit findet, indem einem Fürſten offtmahls gegen einen wohlverdienten Miniſter ein Eckel beygebracht wird, vornehmlich wenn jener ſich etwan mehr von andern regieren läßt, als daß er ſich ſelber regieret, wie von dieſen Dingen bereits einige Erwehnung geſchehen. Immittelſt iſt der Cardinal Richelieu vor Franckreich doch ein ſehr guter Miniſter geweſen, deſſen Projecten ſich ſelbiges noch immer bedienet, an dem Könige aber war ſehr merckwürdig, daß er an eben dem Tage, ja bey nahe in eben der Stunde verſchied, an dem ehemahls ſein Herr Vater, Heinrich IV. war ermordet worden, und hatte

er

er ſein Leben höher nicht, als auf 42. Jahr gebracht. Ob er mit Gifft vergeben worden, iſt ungewiß, doch irren diejenigen, welche ſich einbilden, er ſey vor Gram wegen des Cardinals Tod ſo bald aus der Welt gegangen.

Das zwey und zwantzigſte Capitel.

LUDEWIG XIV.

Bey Ludewig XIV. ſeiner Geburt, welche nach einer vieljährigen unfruchtbaren Ehe erfolgete, wollen die Aſtronomi und Aſtrologi eben ſo viel Beguckenswürdiges am Himmel gefunden haben, als ſie von deſſen Herrn Vaters ſeiner daher zu ſagen pflegeten, doch was von ſolchen Dingen vernünfftiger Weiſe zu halten ſey, davon iſt bereits vorhero Erwehnung geſchehen. Ebenfals konte vor gar nichts ungewöhnliches angeſehen werden, daß dieſer Herr zwey Zähne mit auf die Welt gebracht hat, ungeachtet die Wahrſager und Zeichendeuter auch einen Hauffen Deutungen daher ſtellen wolten, (*) und es thut desfals nichts zur Sa-

(*) Ob Grotius auch mit unter dieſe Wahrſager gehöre, wenn er in ſeinen Epiſtolis, ſonderlich in epiſtola 1089. und 1102. viel Weſens von dieſem 2. zähngen

che, daß der Ausgang ſelbige erfüllet, weil aus Franckreichs ſeinen damahligen Staats-Maximen und geführten Abſichten alle dieſe Dinge, die nachher geſchehen, haben erfolgen müſſen. Ob aber dieſer König eben Ludewig XIII. ſein Sohn geweſen, oder, ob der Cardinal Richelieu die cauſam ſine qua non abgegeben? oder, ob er gar ein untergeſchoben Kind zu nennen? läſſet man andere ausmachen, wiewohl die Welt das erſtere hat vor wahr halten wollen. Dieſer König aber hat unter allen Frantzöſiſchen Monarchen am längſten gelebt, indem er den 4. Sept. ſt. n. 1638. das Licht dieſer Welt erblickete, Ao. 1715. aber in eben demſelbigen Monath ſolches wieder verließ, nachdem er alſo die Jahre ſeiner Königl. Wallfarth auf 77. hinangebracht hatte. Dieſen Printzen pflegen verſchiedene Teutſche mit ziemlich heßl. Farben abzumahlen, und daher wird nicht leicht ein vormahliger ſogenannter Tyranne geweſen ſeyn, den man nicht mit Ludovico XIV. verglichen, auch ihn jenem entweder gleich ſchätzen oder wohl gar noch übler und ſchlimmer abpinſeln ſolte. Allein ſiehet man dieſer Leute ihre Schrifften an, ſo verrathen ſie entweder ihrer Verfaſſer handgreiffliche Schmeicheley, die doch jedem vernünfftigen Manne gantz unanſtändig ſeyn ſoll, oder ſie entdecken ihre Unwiſſenheit und ſchlechten Kräffte in Beurtheilung groſſer Herren ihrer

gen Ludovici XIV. machet, mag man ſelbſt urtheilen, vielleicht hat er nur aus dem damahligen Zuſtande Europens ſeine Prognoſtica genommen.

rer Verrichtungen. (*) Es gehet aber in der Welt ſo zu, wenn Privati groſſer Herren und der Fürſten dieſer Welt ihre Streitigkeiten beurtheilen wollen, und doch die desfals nöthige Einſicht nicht haben. Denn daß Ludewig XIV. ein Herr geweſen, der ſeines gleichen nicht viel in der Welt gehabt, müſſen auch deſſen Feinde geſtehen, und es iſt an ihm der groſſe Verſtand und die ungemeine Staats-Klugheit ſonderlich zu rühmen. Gegen die Gelehrten und die Gelehrſamkeit hat er eine ſolche Königl. Wohlgewogenheit bezeiget, daß vor ſelbige, ja vor die ſämtlichen menſchlichen Wiſſenſchafften zu wünſchen wäre, es mögte viele dergleichen Fürſten in der Welt geben. Daher von deſſen ungemeinen Liebe gegen die Gelehrſamkeit

(*) Es ſind wider die letztverſtorbene Majeſtät in Franckreich gantze Laſtwägen von allerley Schrifften herausgekommen, davon doch die allerwenigſten etwas beſonders in ſich haben, ſondern ſie gehen alle aus einem Thon, und ſuchen dieſen Fürſten zu einem Tyrannen zu machen. Zwar was von Seiten der Hugenotten herausgegeben worden, muß man ihnen nicht verübeln, was aber die Teutſchen wider ihn geſchrieben, rühret aus vorherberührten Principiis her. Von denen Frantzöſiſchen ſcheinet la france eſclavage zwar noch das beſte zu ſeyn, allein man ſiehet wohl, daß der Autor beynahe auf allen Blättern ſeinen Affecten zu viel nachhänget. Von denen Teutſchen haben einige dieſem Fürſten mit aller Gewalt die Gefangenſchafft wahrſagen wollen, darunter Tentzel in ſeinen Monathlichen Unterredungen mit gehöret, allein wie abgeſchmackt ihre Raiſonnements ſind, kan jeder finden, welcher ſolche ſonder Partheylichkeit leſen will.

ſamkeit vornehmlich die faſt unſchätzbare Königl. Bibliothec, dann die von ihm Ao. 1668. errichtete Academie des ſciences, ingleichen die Ao. 1671. geſtifftete Academie der Baukunſt, ſamt denen vielen an ausländiſche Gelehrte gegebene Penſiones desfals gantz unverwerffliche Zeugniſſe ablegen, dergleichen man mit Mühe bey andern Printzen finden wird. Und das prächtigſt erbauete Verſailles, ſamt dem Canal in Languedoc, anderer Königl. Gebäude jetzo zu geſchweigen, vermögen gewiß mit beſſerm Grunde Wunder der Welt genennet zu werden, als der Römer ihre ſogenannten Pracht-Gebäude, welche in ihren Schrifften gewiß koſtbarer und herrlicher ausſehen, als ſie vielleicht in der That nicht geweſen, und die wir deswegen bewundern, weil die Römer uns ſolche verwunderſam vorſtellen. Daß aber der Canal in Languedoc (*) ſeine Dienſte nicht mehr leiſtet, daran ſind die Frantzo-

(*) Man will zwar vorgeben, als ob Carolus M. dieſes Werck bereits vorgehabt, allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die damahligen nur nach Aberglauben ſchmeckende Zeiten dergleichen Dinge ſolten verſtanden haben. Und wenn man gleich desfals des Caroli ſein in Teutſchland geführtes Unternehmen einwenden wolte, er habe nemlich den Rhein und die Donau wollen laſſen zuſammengraben, ſo iſt doch eben die Unterbleibung deſſelben ein gar deutlicher Beweiß, daß die Leute damahls ſolche Sachen nicht verſtanden, auch dieſe Zuſammengrabung nur eine bloſſe Zuſammenleitung hat ſeyn ſollen, nicht aber daß man beyde Flüſſe durch Canäle mit einander habe vereinbahren wollen.

Frantzoſen ſelber ſchuld, indem ſie, wie gar wahrſcheinlich geſchloſſen werden kan, das Erdreich entweder nicht recht abgemeſſen, oder, ſie haben das Abwiegen des Waſſers gegen die See nicht behörig verſtanden, mithin nach alle dem den Canal nicht eingerichtet. Jedoch man begehret dieſem Könige hier keine Lobrede zu halten, weil eines Theils deſſen Thaten annoch der Welt vor Augen liegen, andern Theils verſchiedene geſchickte Federn deſſen Leben zu beſchreiben ſich beflißen, (*) in denen man, wie auch in andern Schrifften, von alle dem ein mehrers nachſehen kan. (**) Ebenfals iſt es irrig, wenn einige vorgeben, ob ſey dieſer Herr ein ſonderbarer Feind der Teutſchen geweſen, indem nicht abzuſehen, woher man dieſes beweiſen wolle, wenigſtens werden die wider Teutſchland geführten Kriege ſolches gar nicht beſtärcken.

Denn dieſe Kriege, deren Ludewig XIV. eigentlich drey geführet, rühreten aus gar andern Gründen her, vornehmlich aber veranlaſſete ſolche, die zwiſchen dem Spaniſchen und Frantzöſiſchen Hofe ſo lange Zeit obſchwebende Aemulation,

(*) Vornehmlich verdienet des Limier Leben, ingleichen was P. Daniel in ſeiner hiſt. de France Tom. 2. von dieſem Könige einflieſſen laſſen, anderer jetzo zu geſchweigen. Nicht weit her aber iſt Herrn P. Rinck Leben Ludewigs XIV. daher es auch einem vernünfftigen Hiſtorico wenig Troſt geben kan.

(**) V. les delices de France, Piganiole l'Etaat de France, Sejour de Paris, les Plains de Verſailles, und andere mehr.

lation, nicht weniger, daß die erſtere Krone beſtändig ihre Barriere gegen Teutſchland ſuchte, indem ſelbige ſtets beſahrete, es mögte dieſes Reich etwan unverhofft einmahl eine andere Geſtalt gewinnen, mithin ſolches aus ſeinem Gewichte herausfallen. Denn ob man wohl von Seiten einiger Teutſchen ſich eingebildet, ob ſuche Franckreich ſelbiges übern Hauffen zu werffen, ſo hat doch ſothaniges Vorgeben gar keinen Grund, ſondern wer alle dieſe Kriege ohne Vorurtheil anſehen will, wird von ſelbſten finden, daß Franckreich, wie bereits erwehnet worden, nach nichts mehr ſich bemühet, als die ihm am nechſten liegende Teutſche Landſchafften zu ſeiner künfftigen Sicherheit und Vormauer zu erlangen. Und alles dieſes bekräfftigen die von ihm an denen Teutſchen Grentzen angelegten Feſtungen, wie denn Betfort, Neu-Breiſach, Hünningen, Schleſtadt, Straßburg, Fortlouis, Landau, Sarlouis, aus keinem andern Abſehen, als aus nur berührten aufgeführet worden. Wem aber dieſes etwan unglaublich vorkommt, der ſehe, und zwar ſchon berührter maſſen, Franckreich nur nach ſeiner Geographiſchen Lage an, da er denn gleich finden wird, daß es nach Teutſchland zu allenthalben offen geweſen und bloß geſtanden, mithin Ludewig XIV. freylich ſuchen müſſen, wie er einem ſo groſſen Gebrechen abhelffen mögte. Und dahin zielete vorangeführter Rath des Cardinals Richelieu, wenn er Breiſach als einen Schlüſſel nach Teutſchland recommendirte. Denn obgleich einige in denen Gedancken ſtehen,

er

er habe es als einen Schlüſſel zu Teutſchland angeſehen, ſo iſt dieſes doch irrig, weil durch Breiſach in ſelbiges nicht weit zu kommen, wenn die Teutſchen nur anders ihren Schwartzwald wohl verwahren. Daß aber Ludewig XIV. in dem mit Teutſchland von 1673. biß 1679. und dann in dem von 1688. biß 1697. geführten Kriege, das Elſas, die Pfaltz, ſamt denen an dem Rhein dies- und jenſeit gelegenen Landſchafften ſo jämmerlich verwüſten laſſen, ſonderlich was Anno 1688. und 1689. in der Pfaltz und anderwerts geſchehen, ſolches alles hatte kein anderes Abſehen, als daß ihm kein Feind durch die eroberten und an ſeinen Gräntzen liegende Länder zuſprechen könne. Daß indeſſen bey gedachtem Kriege nicht wenige Grauſamkeiten mit untergelauffen ſind, iſt an dem, ob aber ſolche auf des Königs Befehl geſchehen, bleibet dahin geſtellet.

Was die mit Spanien geführten Kriege betrifft, ſo ſind ſolche aus eben der Urſache geſchehen, die man wegen der Teutſchen erwehnet, indem Franckreich, ſonderlich nach denen Niederlanden zu, eben ſo bloß lag, als wie es ſich gegen Teutſchland befand, worvon vorher auch ſchon gedacht worden. Zwar hatte der Anno 1663. entſponnene Krieg das Jus devolutionis zum Grunde, (*) allein eben dieſes Jus muſte ein Vorwand

(*) Wegen dieſer Sache kam von Seiten der Frantzoſen das Jus reginæ Chriſtianiſſimæ in Ducatum Brabantiæ heraus, denen die Spanier durch den Baron von Iſola den Bouclier d'Etaat entgegen ſetzten, dem ein

wand ſeyn, damit man von Seiten der Kron Franckreich die daſigen Gräntzen in mehrere Sicherheit ſetzen könte, und wer ſich dieſe Sache anders vorſtellen wolte, darff nur offterwehntermaſſen die Frantzöſiſchen Lande ihrer daſigen Lage nach anſehen, da denn dieſe ihn von ſelbſten überzeugen wird, daß man dort die Sicherheit der Gräntzen ſo wohl habe ſuchen müſſen, als wie ſolches nach Teutſchland zu nöthig war. Wann alſo Franckreich hierbey ein anderes Abſehen geführet hätte, würde Ludewig XIV. die aus denen Niederlanden gewonnene Lande und Oerter ſeinem Enckel gewiß wieder zurück gegeben haben; doch dieſer Herr erwegte gar vernünfftig, daß Zeiten kommen könten, da Franckreich einen ſothanen Fehler vielleicht ſehr bereuen müſte. Daher ließ er gedachten ſeinen Enckel die Spaniſche Monarchie in dem Stande antreten, darinnen ſich ſolche damahls an Land und Leuten befande, ohne von denen gewonnenen Landen auch nur ein Dörffgen wieder zurück zu geben. Abſonderlich aber hat Ludewig XIV. ſeine Lande gegen Engelland wohl verſichern wollen, daher er auch nicht eher geruhet, bis daß er die Feſtung Dynkirchen in ſeine Hände bekam, weil dieſer Orth ihm den Schlüſſel zur Handlung, und auch gegen Engelland einlieferte. Doch wie ſehr Engelland durch Verkauffung dieſes ſo hochwichtigen Orthes ſich geſchadet, wird bey dieſem

---

anderer Spanier, jedoch nur privata autoritate, das examen juris devolutionis beyfügete, und ſtehet dieſes letztere in dem Diario Europ. Tom. 12. in Append. 1. & 2.

dieſem Staate vorkommen. Immittelſt war dadurch der Grund zu der Frantzöſiſchen Handlung geleget, mit der es bißher in Franckreich gantz nicht fort gewollt, ungeachtet ſo wohl König Heinrich IV. als auch der Cardinal Richelieu unter dem Könige Ludewig XIII. darzu nicht unebene Anſtalten gemachet hatten. Allein Mazarini ſahe wohl wo es ſelbiger annoch fehlete, weswegen er alſo dem König desfalls beſſere Projecte überreichte, darunter die Gewinnung Dynkirchen das vornehmſte mit war. Nebſt dem fand der König auch, daß ſeine Gräntzen oben nach Engelland zu eben ſo wohl offen wären, als wie ſolche anderwerts waren; weil er aber ſelbige allda nicht zu erweitern begehrte, muſten die See Küſten in einen beſſern Stand verſetzet werden, daran es bißhero auch gefehlet hatte, zu dem Ende Breſt, St. Malo, Rochelle, Dieppe und Havre de grace mehr befeſtiget, zu Blavet aber, welcher Orth den Nahmen Port Louis bekam, ingleichen zu la Hogue, Cherbury, Harsleur und anderwerts mehr, gantz neue Wercke und Feſtungen angeleget wurden, dergeſtalt, daß Franckreich allda nunmehr dermaſſen verſichert war, daß die Engelländer bey allen nachher vorgefallenen Kriegen zur Gnüge empfunden, daß daſelbſt gegen Franckreich nichts auszurichten ſey. Gleiche Bewandniß fand der König wegen der Küſten an der mittelländiſchen See, die durch Toulon, Marſeille, Antibes, welches letztere aber der verſtorbene Hertzog von Orleans erſt völlig zum Stande gebracht, und anderer Oerther eben ſo gut verſichert worden,

als durch die nach dem Canal zu. Und aus eben dieſen Urſachen muſte Pignerol an den Savoyiſch-Piemontiſchen Gräntzen an Franckreich gebracht werden, daher die letztverſtorbene Königl. Frantzöſiſche Majeſtät ihren Staat theils durch innerliche Beruhigung, theils durch angelegte Feſtungen, theils durch die zur Befeſtigung des Staats geführte Kriege alſo verwahret haben, daß in ſelbigen einzubrechen einem Feinde, wo nicht gar unmüglich, doch wenigſtens höchſt blutig, koſtbar und mühſam fallen dürffte. Denn er ermaß als ein weiſer Printz gar wohl, wie bey entſtehenden Kriegen das Glück wandelbar und unbeſtändig ſey, wenn daher eine Feſtung verlohren wäre, würde es ſodann einem Feinde eben nicht viel Mühe koſten, in das Reich weiter hinein zu dringen, daher er auch an denen Gräntzen deren ſo verſchiedene anlegen laſſen, daß gleichſam eine die andere vertheydigen kan. Warum aber die Kron Franckreich Breiſach und *Pignerol* wieder weggegeben hat, davon finden ſich die Urſachen gleich, indem man nach Teutſchland zu nicht nur das Neu-Breiſach und Hünningen angeleget, ſondern vornehmlich Straßburg erlanget hatte, wodurch alſo das Land gegen alle und jede daſige Anfälle gedecket iſt. Wegen Italien hingegen hat es, der Feſtung Pignerol halber, gleiche Bewandniß, ſintemahl allda auf denen Piemontiſchen Gebürgen nicht nur die Feſtungen Chateau Dauphin, das Fort Montin und noch einige andere ſich befinden, ſondern es kan auch Franckreich aus Barreaux geraden Weges und ohne Hinderniß in Savoyen, aus Antibes

des aber und Toulon ſogleich in die Grafſchafft Nizza kommen, daß ihm alſo Pignerol weiter nichts nütze iſt, da von Savoyen ohnedies zu glauben, es werde von Frantzöſiſchen Alliancen ſich niemahls groß entfernen. Dieſemnach ſind dieſes Königes ſeine ſämtliche Eroberungen, und die gegen die Benachbarten geführten Kriege, nichts anders geweſen, als geſuchte Bedeckungen ſeiner Lande, und die vor ſelbige hergeſtellte Sicherheit, wie hiervon vorher ſchon nach der Länge geredet, zugleich ſolches erwieſen worden.

Allein ſo glücklich dieſer Herr in Europa war, ſo mißlich iſt es ihm hingegen auſſerhalb ſelbigem gegangen, allwo deſſen Waffen und geſuchte Reichs-Erweiterung nicht nur ſchlecht abgelauffen iſt, ſondern er hat auch ſehr groſſen Nachtheil und Schimpff darvon getragen. Denn Anno 1664. ward zwar die Feſtung Gigery auf denen Africaniſchen Küſten glücklich erobert, zugleich auch eine kurtze Zeit beſeſſen, es verlohren ſie aber die Frantzoſen in ſelbigem Jahre wieder, daher man billig fragen könte, ob dieſer Orth mit mehrerm Ruhm gewonnen, oder mit gröſſern Schimpf verlohren gegangen ſey? Das Abſehen, welches Ludewig XIV. hierbey geführet, mag zwar die Erhaltung der nach der Levante angeſtellten Handlung mit geweſen ſeyn, jedoch ſuchte er auch zugleich ſich nach und nach Meiſter von der ſämtlichen Africaniſchen Küſte zu machen, mithin kam er dieſerhalben auf der Könige in Spanien ihre Sprünge, um dadurch nicht nur das Dominium auf der mittelländiſchen See zu erlangen,

ſondern auch die ſämtliche nach der Levante und nach Spanien gehende Handlung in ſeine Gewalt zu erlangen. Ja es kan ſeyn, daß man damahls in Franckreich ſogar an die Eroberung Egyptens gedacht hat. Allein die Frantzoſen ſind geſchickter, die in der Nähe gelegene Conqueten wohl zu erhalten, entfernete hingegen vermögen ſie weder zu erwerben oder lange zu behalten, und es rühret der Grund vornehmlich daher, daß die Frantzoſen noch biß dieſe Stunde in See-Sachen nicht ſattſam geübet ſind, hiernächſt, daß man in Franckreich niemahls daran gedacht hat, wie auswärtig erworbene Länder mit Nachdruck und behöriger maſſen beyzubehalten wären. Aus eben ſothanen Uhrſachen lieff das 1674. wider die Holländer in Oſt-Indien angeſtellte Unternehmen ſo ſchlimm ab, indem die ſchöne Esquadre, welche der König dahin ſendete, theils durch Sturm, theils durch der Holländer Veranſtalten von Grund aus zernichtet ward. Dieſer Anſchlag nun, der dahin gieng, denen Holländern die Inſul Ceylon abzunehmen, und ſich dadurch in Oſt-Indien feſt zu ſetzen, mithin den Specerey-Handel, durch welchen jene faſt die gantze Welt zwingen, an Franckreich zu bringen, war zwar, der Frantzoſen Gedancken nach, ziemlich gut ausgeſonnen, im Grunde aber kam ſolcher gar einfältig heraus. Denn da die Frantzoſen in See-Sachen damahls nur noch Lehrlinge abgaben, ſo hieß es von ihnen billig eine ſtraffbare Verwegenheit, daß ſie etwas von ſo viel 1000. Meilen unternehmen wolten, darzu ſie doch die nöthige Geſchicklichkeit nicht hatten.

ten. So war auch alles dieſes übel ausgeſonnen, weil ſie Oſt-Indien noch nicht recht kannten, zugleich allda keinen feſten Fuß hatten, um im Nothfall eine ſichere Retirade zu finden. Zu alle dem kam, daß ihre Macht mit der, welche die Holländiſche Oſt-Indianiſche Compagnie in Oſt-Indien hat, gar nicht überein ſtimmete, ja ſie vermochte ſelbiger nicht in dem mindeſten die Waage zu halten. Da nun alle dieſe Umſtände zuſammen kamen, durffte man ſich auch nicht befremden laſſen, daß dieſes Unternehmen ſo elend, betrübt und ſchimpflich ablieff. Doch was dabey war verſehen worden, wolte man 1686. auf eine andere Art reichlich wieder einbringen. Es hatten nehmlich bey dem damahligen Könige in Sina die Jeſuiten durch ihre mathematiſche Wiſſenſchafften, (*) darvon ſelbiger ein groſſer

 Lieb-

(*) Die Jeſuiten ſind durch Hülffe der Matheſis auch in Sina eingedrungen, und haben durch dieſe Wiſſenſchafft ſich den Weg zur vorgegebenen Ausbreitung ihrer Religion gebahnet. Es ließ ſich aber hierbey billig fragen, ob dieſes auch ein ſolch Mittel, von dem man ſagen könne, daß es mit demjenigen, deren ſich die Apoſtel bedienet, übereinkomme, oder aus der Schrifft zu vertheidigen ſtehe? Nun iſt es zwar an dem, daß unter denen Proteſtanten ſelbſt verſchiedene gefunden werden, welche ſothane mathematiſche Inſinuationes, wegen Fortpflantzung der Religion, herausſtreichen; Allein dieſe Herren werden gebeten, den Grund darvon aus der Schrifft zu erweiſen. Denn wenn GOTT gefallen hätte, die Welt durch mathematiſche oder andere weltliche Wiſſenſchafften zu der Lehre von Chriſto zu bringen, ſo wäre ihm ja ein ſehr leichtes geweſen, Paulum, Petrum, oder ſonſt

Liebhaber war, ſich dermaſſen eingeſchlichen, da ſie zugleich deſſen Ober-Staats-Miniſter, den Conſtantin Phaulkon, der von Geburth ein Grieche war, dermaſſen gewonnen hatte, daß jener nicht nur eine anſehnliche Geſandſchafft nach Franckreich ſchickte, ſondern auch denen Frantzoſen ſeine beyden an der See gelegenen Feſtungen Panckock und Louwow, einräumete. Dieſes war überaus klug ausgeſonnen, indem, wenn die Frantzoſen ſich allda hätten erhalten können, ſie der Holländiſchen Oſt-Indianiſchen Handlung dadurch recht ins Hertz hinein getreten wären, ſintemahl durch Gewinnung des Königreichs Siam, ſelbige von der Sineſiſchen, Japaniſchen und andern Handlungen ausgeſchloſſen geweſen wäre: ja es würde ſodann nicht viel Mühe gekoſtet haben, ſie in ihren Inſuln, und ſonderlich in denen Molu-

andere von ſeinen Apoſteln, mit mathematiſchen Wiſſenſchafften auszurüſten, weil ſelbige damahls am meiſten blühete; Allein die Göttlichen Wege waren von allen dieſen Menſchlichen Mitteln ſehr weit entfernet, woraus alſo der feſte Schluß entſtehet, daß weder die Matheſis, noch andere ihres gleichen Dinge, diejenigen Mittel ſind, durch welche GOTT die Ausbreitung ſeiner Lehre befördert, und die Menſchen dadurch bekehret wiſſen will. Man ſiehet auch aus dem Erfolg, wie wenig Seegen GOTT zu ſolchen verkehrten Bekehrungen giebet, indem die mathematiſchen Aufſchneider zwar von gantzen Ländern und Millionen Seelen ſchwatzen, welche ſie gefangen hätten; die Wahrheit hingegen ſagt, daß alles dieſes falſche Ruhmräthigkeiten ſind, und daß man vielmehr die Leute von einer irrigen Religion zu der andern gebracht habe.

Molukiſchen, anzugreiffen, mithin die ſämtliche Holländiſche Oſt-Indianiſche Handlung gäntzlich zu zerſtören, und ſelbige, nebſt allen Oſt-Indianiſchen Conqueten, an Franckreich zu bringen. Allein auch hier ſahen die Frantzoſen ihre Concepte recht jämmerlich und gleichſam in einem Augenblick zernichtet, indem der alte König gantz unvermuthet ſtarb, worauf zwar ſein Printz die Regierung antrat, darbey aber eine groſſe Unruhe entſtand, die dem Phaulkon das Leben koſtete, die Jeſuiten hingegen, ſamt allen Frantzoſen, über Halß und über Kopff zum Königreiche hinaus gejaget wurden. (*) Und damit lagen die groſſen Concepte auch auf einmahl darnieder, und hat man von Seiten Franckreichs auf eine ſothanige Art nie wieder an Oſt-Indien gedacht, ſondern ſich nur bloß mit der dahin errichteten Handlung begnügen laſſen. Ob indeſſen die Holländer an der Siamiſchen Revolte in geheim mit Antheil gehabt, will man weder bejahen noch verneinen, ſondern überläßt desfalls einem jeden ſeine freyen Gedancken.

Was hiernächſt die Streitigkeiten anbetrifft, welche Ludewig XIV. mit dem Päbſtlichen Hofe 1663. gehabt, ſo wieſen ſolche ſattſam, daß ſelbiger eben nicht geglaubet, daß einem Pabſte eine vollkommene unumſchränckte Gewalt über hohe Häupter zuſtehe, noch weniger, daß ſolcher in al-

(*) Von dieſer Sache kan man des Chaumont Oſt-Indianiſche Geſandtſchafft, imgleichen des P. Tachards ſeine Reiſe-Beſchreibung mit nachſehen.

allen ſeinen Thun und Laſſen und Ausſprüchen nicht zu irren vermöge. Indeſſen griffen das letztere, nehmlich des Pabſts ſeine gerühmte Untrüglichkeit, die Frantzöſiſchen Jeſuiten damahls am allerhefftigſten an, welches in Franckreich einen nicht geringen Lerm machte, (*) der zwar nur ein Feder-Krieg war, und der mit einem andern Kriege in keine Vergleichung zu ſetzen, doch gleichwohl vor den Pabſt von der gefährlichſten Wichtigkeit hätte ſeyn können, wenn er völlig ausgebrochen wäre. Es hatten nehmlich die Päbſte ſonſt zu ihrer Leib-Wacht unter andern auch eine ziemliche Anzahl Corſen, das iſt, Soldaten aus der Inſul Corſica. Dieſe griffen 1663. im Auguſto, auf der Sixti Brücke einige von des Frantzöſiſchen Abgeſandten, des Hertzogs von Crequi, ſeinen Leuten an, worüber es zu einem Gefechte gerieth, darinnen einige von jenen verwundet und todt geſchoſſen wurden. Hierauf machten ſie ſich gegen gedachten Hertzogs ſeinen Pallaſt, der gleich im Anfange dieſer Unruhe ſich aufs Land begeben hatte, und den ſie zu beſtürmen ſuchten, wie ſie denn mit Musqueten beſtändig in die Fenſter Feuer gaben, worüber dann einige von des Abgeſandten ſeinen Leuten todt blieben. Ob nun wohl dieſe Unruhe endlich ein Ende nahm, ſo empfunde doch der König in Franckreich ſolche dermaſſen übel, daß er nicht nur ſeinen Geſandten, nebſt allen Frantzoſen, Rom und das Römiſche Gebieth zu verlaſſen befahl, vornehmlich als man dem Abgeſand-

(*) Vid. du Mas hiſtoire de Cincques propoſitions.

geſandten allda noch allerley Ueberlaſt gethan hatte, ſondern es muſte auch der Päbſtliche Nuntius ſich binnen drey Tagen aus Franckreich fort machen, und der König ſelbſt nahm dem Pabſte Avignon hinweg, ſtund zugleich im Begriff, nach Italien eine Armee zu ſchicken, um den unnützen Vater zu züchtigen. Dieſer aber, der wohl ſahe, daß er den kürtzern ziehen würde, verglich ſich endlich, und zwar durch Vermittelung Spaniens und Venedig, dahin, daß er eine Abbitte thun, die Corſen auf ewig abſchaffen und aus dem Kirchen-Staat verbannen wolle, auch an dem Orte, wo einige von des Abgeſandten Leuten erſchoſſen worden, eine Säule, welche man nachher die Schand-Säule genennet, aufrichten, zugleich an ſelbiger der Corſen ihre Abſchaffung durch eine Aufſchrifft gedencken muſte, welches alles dann gantz genau erfüllet ward.

Doch Anno 1687. gieng mit dem Pabſt Innocentio XI. ein viel anderer und hefftigerer Streit an, indem dieſer die Quartiers-Freyheit der Geſandten auf einmahl aufgehoben wiſſen wolte, worein zwar die Königin Chriſtina, ſamt allen übrigen Abgeſandten, ſogleich willigte, doch Ludewig XIV. blieb gantz unbeweglich, ließ auch den Mr. Lavardin mit etliche 100. gewaffneten Frantzoſen nach Rom gehen. Ob nun wohl die Kirche, darinnen dieſer Abgeſandte communiciret hatte, nebſt derſelben Geiſtlichen, von dem Pabſt im Bann gethan, auch jedermann unterſaget ward, mit dem Abgeſandten keine Gemeinſchafft zu haben, ſo muſte doch der Pabſt in dieſem

ſem Stücke auch nachgeben, indem er ſelbigen, nebſt der Kirche, wieder aus dem Bann ließ, der Haupt-Punct aber wegen der Regalien, das iſt, der Denomination der Geiſtlichen in Franckreich, und wegen der Quartiers-Freyheit, blieb, ſo lange gedachter Pabſt lebete, unerörtert und unabgethan. Sein Nachfolger aber, Alexander VIII. verglich ſich mit Ludewig XIV. und zwar, daß die Regalien in ihrem Weſen bleiben, die Quartiers-Freyheit aber aufgehoben, jedoch auch keine Sbirren oder Römiſche Häſcher vor des Geſandten Quartier vorbey gehen ſollten. (*) Von dieſer Sache nun etwas zu gedencken, ſo hatte der Pabſt, wegen Aufhebung der Quartiers-Freyheit, in ſo weit nicht unrecht, indem dadurch allen Mördern, Räubern und andern Böſewichtern ein freyer Paß und ſicherer Auffenthalt, den ſie ſonſt in der Geſandten ihren Häuſern gehabt, benommen ward, weil alle dergleichen Böſewichter vorher waren ungeſtrafft geblieben. Es hatten auch ehedem verſchiedene Päbſte an dieſer Sache gearbeitet, und die Aufhebung ſothaner unmäßigen Freyheiten durch erlaſſene Bullen zu bewerckſtelligen geſuchet, ſie hatten es aber entweder nicht mit rechtem Ernſt, oder nicht mit behörigem Nachdruck angegriffen, indem alles wieder ins Stecken gerathen war. Doch Pabſt Innocentius XI. wolte nunmehr mit Gewalt durchdringen, welches er auch endlich er-

(*) Hiervon kan Thomaſius de jure Aſyli & Legatorum, Legatio Lavardini, it. Streit wegen der Regalien, mit mehrern nachgeſehen werden.

erreichte, mithin etwas thate, woran viele gezweiffelt hatten, ob er es würde enden können. Zwar ließ ſich hier fragen, ob der Pabſt aus gutem Fug und Recht ſothane Aufhebung habe vornehmen können, indem die Geſandten ſich gleichwohl in einem undencklichen Poſſeſs befanden, worauf ſich auch der König in Franckreich berufſte, mithin ein Jus quæſitum vor ſich hatte, das ihnen nicht füglich wieder genommen werden konte; So iſt auch die Freyheit der Geſandten ein in dem Völcker-Recht nur gar zu tieff gegründetes Recht, daher es von einem Fürſten allein nicht wieder aufgehoben werden kan. Allein was das erſtere betrifft, ſo iſt an dem Päbſtlichen Hofe bräuchlich und gleichſam Herkommens, daß ein Pabſt dasjenige wieder umzuſtoſſen vermag, was ſeine Vorfahren, oder einer und der andere von ſelbigen, in dieſem oder jenem geordnet, da man zum Beweiß deſſen nur anſehen darff, was an dem Päbſtlichen Hofe wegen des Nepotiſmi vorgegangen iſt. (*) Wegen des andern hingegen ſind Geſandten und deren Wohnungen zwar wohl frey, ſothane Freyheit aber erſtrecket ſich nicht zum Nachtheil eines Staats und der Gerechtigkeit, denn ſonſt würde ein Geſandter und deſſen Wohnung ein Hauß und Auffenthalt aller nur erſinnlichen Miſſethaten und Miſſethäter genennet werden können.

Lude-

(*) Hievon handelt il Nepotiſmo di Roma gar umſtändlich.

Ludewig XIV. aber hat ſeine ſonſt ſo löbliche Regierung durch die grauſame Verfolgung der Hugenotten, ingleichen durch die Wiederruffung des Nantiſchen Edicts, nicht nur hefftigſt beſudelt, und dadurch ſeinem Ruhm einen unauslöſchlichen Schandflecken angehänget, ſondern er hat auch durch beydes über ſich, ſein Königreich, und über ſein Königl. Hauß eine ſolche Rache und Fluch gezogen, daß gantz wohlgegründet befahret wird, es werde ſelbiger deſſen Untergang zu ſeiner Zeit befördern. Und zwar ſo iſt oben bereits erwehnet worden, daß Spanien und Franckreich von unſchuldigem Blute gleichſam trieffen, und es könte wohl geſchehen, daß beyde mit der Zeit einander ſelbſt aufrieben. Nun iſt es zwar wahr, daß dieſe blutige Verfolgung der Frantzöſiſchen Proteſtanten vornehmlich von denen Jeſuiten, und von des Königes ſeinem Beichtvater, dem Pater la Chaiſe herrühret, daher man den König faſt entſchuldigen könte, weil jene, als geſchworne Feinde ſämtl. Proteſtanten ihm die Hugenotten als die allerlaſterhaffteſten Menſchen und gröſten Rebellen ſeines Staats abgemahlet; doch dieſes wird nicht viel helffen, weil der König Hugenotten genug an ſeinem Hofe und in ſeinen Dienſten gehabt, daher er deren Treue prüfen, und ihre Religion genauer einzuſehen ſattſame Gelegenheit gefunden. Ob man auch gleich noch ſagen wolte, es habe zur Sicherheit ſeines Staats der König denen Hugenotten die annoch übrigen wenigen Kräffte vollends nehmen müſſen, ſo hätte er es doch bey der Auf-

hebung

hebung des Edicts von Nantes bewenden laſſen, anbey einem jeden den freyen Abzug aus ſeinem Königreiche verſtatten ſollen. Denn was iſt wohl Gewiſſensloſer auszuſinnen, als daß man die Menſchen zu etwas zwingen will, darüber niemand in der Welt einige Gewalt und Bothmäſſigkeit hat, indem über die Gewiſſen zu herrſchen eine Sache iſt, welche wider alle geſunde Vernunfft läufft, die auch alle menſchliche Gewalt nicht auszurichten vermag, und die Frantzöſiſchen wider die Hugenotten von denen Jeſuiten angeſtellten Verfolgungen ſind ſo grauſam, daß ſie die Grauſamkeit ſelbſt weit überſteigen, wiewohl der redliche Pabſt, Innocentius XI. vor dieſen Jeſuwitiſch-Frantzöſiſchen Bekehrungs-Arten einen ſo groſſen Abſcheu getragen, daß er nicht einmahl von ſelbigen wollen reden hören, geſchweige, daß er darüber einiges Vergnügen ſolte bezeiget haben. Doch wie ſehr König Ludewig XIV. ſeinem Staat durch Verjagung der Hugenotten geſchadet, davon hat nicht nur er die betrübten und bittern Früchte empfunden, ſondern es lieget ſeine Krone an dieſer ſo unbedachtſam geſchlagenen Wunde annoch gantz unheilbar darnieder. Denn wenn die Hugenotten nur ein bloſſes Privat-Exercitium behalten hätten, ob ſie gleich keine Kirche gehabt, würden gewiß die allerwenigſten an die Verlaſſung ihres Vaterlandes gedacht haben; da man ſie aber durch mehr als hölliſche Marter zur Meſſe zwingen wolte, ihnen dabey alles nahm, auch die Kinder denen Eltern entriſſe, ſo dachte auf die Flucht, wer nur einige, ſolte

es

es auch die allergefährlichſte Gelegenheit durch-zukommen haben konte. Hiedurch alſo wurden in wenigen Jahren Holland, Engelland, die Schweitz und Teutſchland mit flüchtigen Frantzoſen gleichſam überfüllet, und ſolchergeſtalt bekamen dieſe Länder auch diejenigen Fabriquen und Manufacturen in ihre Hände, welche ſie bißher Franckreich mit ſo vielen Millionen hätten bezahlen müſſen. Die Schulden-Laſt demnach, darein Franckreich geſuncken, und noch darinnen ſtecket, rühret gar nicht von Ludewig XIV. ſeinen geführten Kriegen und prächtigen Gebäuden her, (*) wie einige in dieſen irrigen Gedancken ſtehen, ſondern die Ausjagung der Hugenotten hat die Frantzöſiſchen Commercien, Manufacturen und Fabriquen faſt von Grund aus verderbet, denen wider aufzuhelffen nicht viel Rath mehr übrig iſt, weil vorbenielmte Länder nun nicht weiter nöthig haben, dasjenige aus Franckreich zu holen, was ſie bey ſich ſelbſt finden, angeſehen die Hugenotten lauter gute Kaufleute, Künſtler, Handwercker und dergleichen waren. (**) Wenn man daher vormahls (***) gerechnet hat, daß die Teut-

(*) Daß nicht dieſe die Urſachen der Frantzöſiſchen Kron-Schulden ſind, iſt leicht zu begreiffen, weil durch die Gebäude, es mögen ſolche nun Feſtungen oder Palläſte geweſen ſeyn, wie auch durch die Kriege das Geld allezeit in dem Lande blieb, da ſonderlich wegen der letztern dieſe Krone ihre Pferde immer an einen fremden Zug angebunden hat.

(**) V. Savary Negotiant parfait.

(***) V. Autorem der Frantzöſiſchen Gold-Grube, der gar deutlich

Teutſchen alle Jahre faſt in die 40 biß 50 Millionen vor Waaren nach Franckreich geſchleppet, dieſe anſehnliche Poſten aber jetzo, wo nicht völlig, doch gröſten Theils wegfallen; ſo iſt ja leicht zu befinden, da Franckreich nur wegen Teutſchlands alle Jahr ſo viel verlieret, daß die Rechnung gar wohl gemachet werden könne, wie viel ihm von Engelland, Holland und von der Schweitz entgangen, mithin eine ſo unverwindliche groſſe Einbuſſe die alleinige und Haupt-Urſache ſeiner Schulden ſey, und daß dieſe Kranckheiten zu heilen ſchlechte Mittel vorhanden ſind. Wie nun alles dieſes vollkommen richtig iſt, alſo weiſet es auch zur Gnüge, was vor einen ſehr groſſen Staats-Fehler Ludewig XIV. durch Verjagung der Hugenotten begangen habe, daß ſelbiger zugleich dergeſtalt beſchaffen ſey, daß er in keine Wege wieder zu verbeſſern. Und es kan ſeyn, daß der König ſothanen groſſen Staats-Fehler erkannt hat, er ſahe aber wohl, daß ſolcher nicht wieder zu ändern, eines Theils, weil die Geiſtlichkeit ihn darzu nicht kommen ließ, andern Theils, weil die vertriebenen Hugenotten doch nicht wieder ins Reich zu locken waren. Was im übrigen dieſe armen Leute vor unſägliche und mit keiner Feder zu beſchreibende Marter haben ausſtehen müſſen, iſt zwar dieſes Orts nicht alles umſtändlich beyzubringen,

---

deutlich und von Jahr zu Jahr gezeiget hat, wie viele Millionen Franckreich vor dieſem von ſeinen Waaren bey denen Teutſchen und auch bey andern angeworden.

bringen, doch hat man nur einen Entwurff der mehr als barbariſchen Quaalen weiſen wollen, welche diejenigen Hugenotten, die nicht entkommen können, auf denen Galeeren ausſtehen müſſen, und zwar wie ſolche ein Frantzoß und Geiſtlicher ſelbſt entworffen, daraus dann jeder Vernünfftiger, er ſey auch zugethan welcher Religion er wolle, urtheilen kan, ob dieſes ſolche Dinge, welche Chriſten gegen GOtt und vor der redlichen Welt zu verantworten vermögen, und ob ſelbige nicht ſolche Sünden, welche Franckreich annoch werde büſſen müſſen? Es lautet aber ſelbiger, wie folget: (*)

Daß viele Leute groſſe Mühe haben, der Erzehlung von denen vielfältigen Plagen, Martern und Quaalen, welche die erſten Chriſten, zu Zeiten Neronis und Caligulä auch anderer Verfolger der wahren Evangeliſchen Religion ausſtehen müſſen, Glauben beyzumeſſen, ſolches geſchiehet, weil man ſich nicht einbilden kan, daß dergleichen Barbarn jemahls in der Welt ſolten gefunden werden, welche ihren armen Neben-Menſchen mit einer ſo unerhörten Quaal und Marter belegen ſolten; Allein weil wir zu dieſen unſern Zeiten geſehen, daß ſo gar diejenigen, welche ſich Chriſten nennen, gegen Chriſten dergleichen Tyranniſche Thaten ausgeübet, nemlich das Papiſtiſche Franckreich gegen

(*) Hierbey kan man auch gebrauchen l'hiſtoire de l'Edit de Nantes, worinnen alles, was die Hugenotten angehet, gar umſtändlich enthalten, ingleichen die Frantzöſiſche Aloe.

gegen ſeine Reformirte Unterthanen, ſeit der Wiederruffung des Edicts von Nantes her; als iſt an dem, was von denen Verfolgern der Chriſten unter denen Heydniſchen Kayſern erzehlet wird, im geringſten nicht zu zweiffeln. Es ſind aber vornehmlich fünfferley Dinge, welche in der Frantzöſiſchen Perſecution zu beobachten vorkommen. Erſtlich, daß man abſolute haben will, daß der Menſchen ihr Gewiſſen von des Königes ſeinem Willen dependiren ſoll; zweytens, daß man die Leute zwinget, Heuchler und Abtrünnige zu werden und äuſſerlich das Zeichen einer Religion anzunehmen, welche ſie doch im Hertzen verdammen; drittens verhindert man ihre Flucht, verſtattet ihnen vierdtens keinen freyen Abzug, und ſo man ſie nicht umbringet, ſo erhält man ihnen fünfftens nur darum das Leben, damit man ſie auf des Königes Galeren unausſprechlich martern und plagen möge.

Von dieſen Galeren, oder vielmehr hölliſchen Machinen (in welchen die Condition der Menſchen in eine noch ärgere, als der Thiere ihre, verwandelt wird, wo man alle Tage das Blut der Proteſtirenden Strom-Weiſe durch die Stock- und Corden-Schläge vergieſſet) habe ich mir vorgenommen allhier zu reden, und zwar um ſo vielmehr, als wenig andere Perſonen dieſes Königreichs ſolches ſo nachdrücklich als ich zu thun vermögend ſind, indem ich viele Jahre Galeren-Prediger geweſen bin, und dannenhero auch die geringſten Kleinigkeiten, die auf ſolchen Galeren vorgehen, ſo viel leichter erforſchen können. Da-

durch ich denn die Frantzöſiſche Tyranney um ſo vielmehr zu überzeugen und ſchamroth zu machen tüchtig bin, als dieſelbe fälſchlich vorgiebt, daß ſie nicht unſere arme gefangene Mitbrüder um der Chriſtlichen Religion willen, ſondern weil ſie des Königes Willen nicht thäten, und demſelben ungehorſam wären, alſo marterte und gefangen hielte; gleich als wenn nicht gewiſſe Fälle wären, darinnen man GOtt mehr als den Menſchen (wann es auch die höchſten Monarchen der Welt wären,) gehorchen müſſe. Unter welchen Fällen denn ſonderlich der Abfall von der wahren Religion zu einer falſchen und ungegründeten zu zehlen iſt, in welchem Fall keinem Chriſtlichen Potentaten über die Gewiſſen zu herrſchen zukommt, denen Chriſten auch nicht gebühren will, zum Nachtheil Göttlicher Ehre und ihres beſſern Wiſſens und Gewiſſens Gehorſam zu leiſten. Weil aber jenes nemlich der Gewiſſens-Zwang, und zwar auf eine ſo barbariſche und grauſame Weiſe in Franckreich allerdings die Ober-Hand hat, als hat mich die darob empfangene Aergerniß gezwungen, einer ſolchen Religion abzuſagen, und der Wahrheit, die in ſanfftmüthigem Geiſt Chriſti einhergehet, nachzufolgen. Dieſes iſt die Urſache geweſen, warum ich die Proteſtirende Religion ergriffen und der Römiſchen abgeſaget. Es hat mich keine weltliche Abſicht dazu bewogen, ſintemahl ich bey meinen vorigen Glaubens-Genoſſen, und ſonderlich bey Monſieur Montolieu, erſten Capitain der Schiff-Eſquadre der Frantzöſiſchen Galeren, wie auch bey Monſieur d'Aubigny, Ca-

pitain

pitain von der Galeere *la Superbe* genannt, worauf ich als Galeren-Prediger geſtanden, in gutem Anſehen geweſen, ſo gar, daß auch Anno 1704. der König von Franckreich auf Recommendation des Herrn von Ponchartrain mir einen Recompens wegen meiner geleiſteten Dienſte eingewilliget; wobey ich denn ſowohl mit Ober- als Unter-Officiers in gutem Vernehmen gelebet, und alſo niemand mein Thun anzuſehen hat, als ob es aus Rachgier oder anderer Abſichten wegen geſchehen ſey, ſondern es iſt vielmehr die Wahrheit, die mich dazu antreibet; Alſo daß ich mit dem Apoſtel ſagen kan: **Ich verkündige nichts, als was meine Augen geſehen, und meine Hände begriffen haben.**

Bevor aber, daß ich würcklich meine Erzehlung von der Plage und Marter, welche die armen Proteſtirende auf denen Galeren ausſtehen müſſen, anfange, ſo muß ich von der Galere nothwendig berichten, daß dieſelbe eine Art eines Schiffes mit einem Verdeck ſey, auf welchem viel Ruder-Bäncke ſtehen, an welchen die Ruder-Burſche oder Galeen-Buben angeſchloſſen ſitzen, und rudern müſſen. Zwar hat eine ſolche Galere 2. Maſt-Bäume, mit welchen ſie ſegeln könte; allein es gehet viel geſchwinder durch die Ruder. Denn auſſer dem, daß eine ſolche Galere ſich bey ſtürmigen Wetter nicht gerne auf die See waget, es wäre denn um eine kurtze Ueberfarth zu thun, ſo kan ſie auch einen groſſen Sturm nicht allzuwohl ausſtehen. Es ſitzen aber bey jedem Ruder fünff Forcats oder zur Galeren ver-

dammete, unter welchen fünffen insgemein ein Türcke iſt, welcher das äuſſerſte Ende von dem Handgriffe des Ruders führen und angreiffen muß, weil dieſe Barbaren viel ſtärcker als die Chriſten zu dieſer Arbeit befunden werden, in allen aber hat die Galere 300. ſolche Ruder-Knechte, und 150. freye Leute, an Ober- und Unter-Officiers, Soldaten und Boots-Leuten. Auf dem Hintertheil der Galeeren findet ſich eine kleine aufgebauete Kammer, oben auf dem Verdeck faſt wie ein Luſt-Hauß anzuſehen, in welchem der Capitain des Nachts und bey böſem Wetter ſich aufhält, auſſer dieſer Zeit aber ſtehet ſie allen Schiffs-Officierern, aber keinem Gemeinen offen, ſondern dieſe ſamt den Ruder-Knechten, müſſen ſich in Hitze und Kälte, bey Regen und Schnee, oben auf dem Verdeck behelffen. Zwar wird offtmahls von einem Ende des Schiffes biß zum andern ein Kabel-Thau ausgeſpannet, und eine Leinwand drüber gezogen, welche die darunter ſitzende vor Regen und Sonnen-Hitze etwas beſchirmet, allein der Wind läſſet es offt nicht lange ſtehen, alſo, daß mans auch offt mitten in dem Haven in aller Eyl wieder aufnehmen muß, ja ich habe Anno 1703. und 1704. mitten im Winter, als wir die Küſten Monaco, Nice und Antibes bewahreten, befunden, daß die armen Ruder-Knechte, wenn ſie den gantzen Tag im Regen und Schnee mit bloſſem Leib ſitzen müſſen, auch die Nacht kein beſſer Quartier gehabt, ſondern eben dieſelbe Plage als bey Tage ausſtehen müſſen. Welche ihnen noch einiger maſſen würde

de leidlich geweſen ſeyn, wenn ſie dabey hätten Toback rauchen dürffen; weil aber auch dieſes bey Straffe der Stock-Schläge oder Baſtonnaden auf den Galeren verbothen iſt, als iſt ihr Elend ſo viel gröſſer. Zudem iſt eine ſolche Galere auch zu klein und enge, und müſſen alſo die armen Sclaven gantz dicht an einander ſitzen. Der continuirliche Schweiß, welcher auf ihren bloſſen Leib, indem ſie keine Hemden anhaben, herunter läufft, wird endlich zu lauter Läuſen und Ungezieffer, alſo, daß man ſolche nicht ausrotten kan, man mag auch die Galeren ſo viel ſaubern und reinigen als man immer will, das Ungezieffer, und ſonderlich die Filtz- und Wand-Läuſe, finden ſich doch zwiſchen allen Ritzen und Näthen ein, und ſind des Nachts der armen Sclaven ihre grauſamſte Hencker, welche ihnen mit Nagen und Beiſſen noch mehr Quaal anthun, als die armen Leute des Tages über nicht auszuſtehen haben. Der Sclaven ihre Kleidung beſtehet in 2. groben Hemden von Hanff-Heidner Leinwand, in einem rothen und auf beyden Seiten unter den Armen aufgeſchnittenen Camiſol, welches kaum das vierdte Theil des Armes bedecket, und in einem groben Caput Rock mit groben Seegel Garn genehet, welcher ihnen alle 2. oder 3. Jahre ausgetheilet wird; auf dem Kopff, den ſie theils zu Verhütung des Ungeziefers, theils auch zum Zeichen ihrer ewigen Schande immer kahl müſſen geſchoren haben, tragen ſie ein kleines rothes Käplein von Wolle, und zu ihrem Nacht Lager haben ſie anders nichts, als jeder ein Bret, ſo anderthalb Fuß breit iſt,

welches ihnen zum Bette, ſie mögen geſund oder kranck ſeyn, dienen muß. Diejenigen, welche nahe bey der Officier-Cammer liegen, dürffen ſich im geringſten nicht rühren, es mögen ſie auch die Läuſe beiſſen, ſo viel ſie wollen, damit ſie mit dem Geraſſel ihrer Ketten, nicht ihre Officiers im Schlaffe ſtören, wenn ſie anders nicht 100. Prügels haben wollen. Was das Rudern ſelbſt vor eine Arbeit ſey, iſt daraus abzunehmen, weil ſie ſich bey einem jeden Ruder-Schlag in die Höhe heben und rücklings wieder zurück werffen müſſen, alſo daß ihr gantzer Leib zu aller Zeit in Bewegung iſt, und der Schweiß, es ſey in welcher Jahrs-Zeit es wolle, durch alle Glieder dringet, dahero ein ſolcher miſerabler Sclave gleichſam einen gantz neuen Leib haben und anziehen muß, indem ihm das innerſte ſeiner Hände von dem Ruder-Ziehen ſo hart als Holtz und Horn wird. Wann itzo die Galere in vollem Rudern ſich befindet, ſo ſtehen zwiſchen beyden Reihen der Ruder-Bäncke 3. Comites, welche man Zucht- oder Kercker-Meiſter verdeutſchen könte. Dieſe haben jeder in der Hand ein ſchwanckes Spaniſches Rohr, mit welchem ſie desjenigen Ruder-Knechts, der nicht zugleich anziehet, ſeinen Rücken erſchrecklich durchſchlagen, ohne einmahl ſich zu informiren, ob er aus Schwachheit und Mangel der Leibes-Kräffte, oder aus Faulheit nicht ſtarck genug anrudere. Weil aber dieſer Stock ſehr lang iſt, die Ruder-Knechte aber enge bey einander ſitzen, alſo geſchiehet es gar offte, daß ein Unſchuldiger mit dem Schuldigen geſchlagen wird,

wird, es treffe aber wen es wolle, ſo ſind die Schläge gar leicht zu kennen, durch ſo viel blutige Striemen und blaue Merckmahle, ſo ſie hinterlaſſen, wobey ſie dann nicht einmahl zucken oder widerſprechen dürffen, ſondern müſſen vielmehr alle Kräffte anſpannen, um den andern gleich zu ziehen, und alſo durch Gedult und Stillſchweigen des grauſamen Tieger-Thiers des Zucht Meiſters ſeinen Zorn, welchen er unter tauſend Injurien und erſchrecklichen Flüchen über ſie ausſchüttet, zu beſänfftigen.

Die gefährlichſte Arbeit iſt vor dieſe arme Leute, wann ſie in einen Haven einlauffen, da man unter den Kabel-Thauen, an welchen die Ancker feſt liegen, nach dem Augen-Maß durchpaßiren, alsdann ein Zelt machen und die Galere reinigen muß, welches durch der Forcaten Hände geſchehen ſoll. Bey welcher Arbeit es dann Millionen Schläge ſetzet, alſo daß man nichts als Heulen und Wehklagen unter den Schlägen, welche der Zucht-Meiſter austheilet, und der Arbeit, welche ſie dagegen verrichten, hören kan. Damit man aber auch wiſſen möge, was ihnen vor alle dieſes Elend, ſo ſie ausſtehen müſſen, vor Gutes erzeiget, und vor Nahrung gereichet werde, ſo beſtehet ſolches des Morgens früh um 8. Uhr in genugſamen und ziemlich guten Zwieback; um 10. Uhr giebt man ihnen ein Schälchen Suppe mit ein wenig Oel fett gemacht, darinnen etliche verſchimmelte und verdorbene Bohnen oder Erbſen ſchwimmen. Es iſt aber dieſe Suppe eigentlich zu reden nichts anders als ein wenig warmes Waſ-

ſer, dem einige dreingeworffene Bohnen den Geſchmack geben ſollen. Wenn ſie rudern, kriegen ſie jedesmahl Abends und Morgens ein Halbes Wein, und damit müſſen ſie ſich des Tages genügen laſſen. Zwar können ſich diejenigen, welche Geld haben, Fleiſch kauffen, und den Türcken, der auf ihrer Banck ſitzet und nicht angeſchloſſen iſt, ſondern nur einen eiſernen Ring am Fuſſe hat, bitten, daß er ſolches in des Schiffs-Volcks Küche wolle kochen laſſen. Aber wie offt habe ich des Capitains ſeinen Koch, (Nahmens Imbert) einen brutalen Hund, geſehen, dieſen Pot, darinnen dieſer armen Leute Eſſen war, und nach welchem ſie ſehnlich verlangten, übern Boord ſchmeiſſen, ohne daß ſie ſich das geringſte durfften dawider mercken laſſen. Indeſſen iſt der Officier ihre Tafel delicat und magnifique bedienet; aber die armen Ruder-Burſche haben nichts davon, als daß vielmehr der Geruch ſolcher Speiſen ihnen Verdruß machet, und ihren Hunger nur mehr erwecket.

Als wir Anno 1704. in dem Haven zu Monaco das Carneval zubrachten, und unſere Officiers den Printzen daſelbſt auf der Galere tractirten, fehlte es zwar nicht an delicaten Biſſen und ſtattlicher Muſiqve, aber was wiederfuhr hingegen denen armen in Ketten geſchloſſenen Sclaven? ſie muſten wie die Hunde dabey aufwarten, und welches ſchrecklich zu ſagen, ſo haben die gottloſen Comites die Manier, daß wenn ein fremder Gaſt in die Galere, um ſelbige zu beſehen, einſteiget, und man demſelbigen eine Ehre anthun

will,

will, ſo müſſen alle, die auf die Galere verdammet, auf des Comitis Pfeiffen, dreymahl wie die Hunde anfangen zu heulen, und das nennet man auf den Galeren den Gruß einem bringen.

Wann es böſe Wetter iſt, und daß man nicht in die See lauffen kan, ſo arbeitet ein jeder an ſeinem Handwerck, das er gelernet hat; ſo er aber keines weiß, lernet man ihm grobe Strümpffe stricken, und hiezu giebt Comes die Wolle her, bezahlet aber hernach nur die Helffte vor das Stricker-Lohn, welches der arme Menſch hätte anderwerts bekommen können, dazu giebt er ſolches auch nicht einmahl an Geld, ſondern an ſauren und mit Waſſer gemengten Wein, welchen der Sclave aus des Comitis ſeiner Taberne nehmen muß. So auch der Sclave Geld genug hätte, darff er ſich doch nicht Wein aus der Stadt holen laſſen, ſondern er muß ihn aus des Comitis ſeiner Taberne nehmen. Am allerelendeſten ſind dieſe dran, welche gar kein Handwerck gelernet, oder ſonſt nicht etwas zu verdienen wiſſen, dieſe ſuchen indeſſen ihren Cameraden die Kleider aus, und reinigen ſie von dem Ungeziefer, damit ſie nur dafür ein wenig Speiſe verdienen können.

Was die Krancken auf der Galere anbelanget, (derer, wie leicht zu erachten, bey ſo üblen Tractament eine groſſe Menge ſeyn muß,) ſo hat es unten in der Galere eine kleine Kammer, durch welche man in ein zwey Fuß ins gevierte breites Loch hinunter kriechen muß. In dieſer Kammer iſt es bey Tag ſo finſter als bey der Nacht, in-

wendig ſind Stellagen von Holtz, wie in unſern Corpsdeguarden, zwey übereinander, zu ſehen, da man die Krancke auf das bloſſe Holtz hinleget, ſo daß ſie offt wie das Vieh über einander liegen; wo aber nicht Platz genung iſt, ſo macht man Hänge-Matten von Stricken, und leget da die übrigen Krancken hinein, wie uns dann Anno 1703. wiederfahren, da wir bey 60. Krancken in einem Winter hatten. In dieſem abſcheulichen Orte nun hat das Ungezieſer die völlige Herrſchafft alſo, daß kein Mittel iſt, die Kopff- Kleider- und Wand-Läuſe auszurotten, welche die armen gefangenen Krancken ſchrecklich nagen; und ſo offt ich Amtshalber dahineingehen muſte, denen Krancken und Sterbenden die Beichte zu verhören, oder ſie zu tröſten, welches gemeiniglich 2. mahl des Tages geſchahe, wurde ich gleich ſo voll damit angeſtecket, daß es alles an meinem Leibe krimmelte und wimmelte. Das beſte war, daß ich allezeit in meinem Schlaff-Rock hinunter gieng, und ſo offt ich denſelben auszog, wieder frey davon war. Aber ich kan verſichern, daß ſo offt ich dahinuntergeſtiegen, es allezeit geweſen, als wenn ich in das Thal des Todes gehen ſolte; indeſſen muſte ich mich daſelbſt eine geraume Zeit aufhalten, um der Sterbenden ihre Beichte zu hören, und weil zwiſchen der Stellage, auf welcher ſie lagen, und der Decke dieſes Tabulats oder Krancken-Zimmers, kaum 3. Fuß hoch war, als muſt ich mich offt der Länge nach zwiſchen die Krancken legen, um ihre geheime Beichte zu hören, da es ſich denn vielmahls zutrug, daß wenn

ich

ich einem zu meiner Rechten die Beicht verhörete, der Lincke mir auf den Leib liegende den Geiſt aufgab. Was ihren natürlichen Behuef belanget, muſten ſie ſolches ſ. v. unter ſich thun, obgleich ein Gefäß unter den Stellagen ſtehet, deſſen ſie ſich bedienen könten; weil es aber ihre Kräffte mehrentheils nicht zulaſſen, als kan man urtheilen, was vor ein ſchöner Geruch an dieſem Orte ſeyn müſſe. Dannenhero mancher Sclave auch lieber an den Ketten angeſchloſſen unter der ſauren Arbeit ſterben und crepiren will, als dieſer Retraite ſich bedienen. Zwar haben die Krancken einen eigenen Chirurgum, dem der König, wenn eine Galere ausgerüſtet wird, Geldes genung zahlen läſt, davon er ſeinen Feld-Kaſten verſorgen könte; allein dieſe eigennützige Leute wenden es dazu nicht an, oder verkauffen die Medicinen gleich in der nächſten Stadt, und laſſen hernach die Krancken jämmerlich verderben.

Wegen ihrer Nahrung iſt auch verordnet, daß jeder täglich ein friſch Brod, und friſch Fleiſch, wie auch vier Loth Reiß haben ſoll, welches der Commiſſarius der Galeren anſchaffen muß; allein dieſer ſuchet auch darin ſeinen Profit, daß er in 5. oder 6 Campagnen ſo viel gewinnet, daß er Zeit ſeines Lebens genung davon zu leben hat. Wir haben mehrmahls bey 70. Krancke gehabt, denen man doch nicht mehr als 20. Pfund Fleiſch und noch dazu von ſchlechten Hammeln gegeben hat, da ſie doch bey 70. Pfund hätten haben ſollen. Einsmals war ich curieus in die Küche zu gehen und die Suppe zu koſten; ich befand aber,

daß

daß es mehrentheils warm Waſſer war, dahero ich ſehr ſtarck den Commiſſarium und Chirurgum darüber reprimandirte, auch den Ober-Officierern ſolches anmeldete, ich fand aber wenig Gehör. Zwar will ich dem Capitain nicht zumeſſen, als wenn er ſich von dem Commiſſario hätte beſtechen laſſen, ſtille zu ſchweigen, weil ſolcher mein guter Freund iſt; allein ich merckte endlich, daß es auf andern Galeren, wie mir die Prediger daſelbſt ſagten, nicht beſſer zugienge, daß ich alſo nichts beſſers thun könte, als wie ich Anno 1704. zu Verſailles war, dem Herrn von Pontchartrain davon Nachricht zu geben, und zugleich die Mittel anzuweiſen, wie dieſem Unweſen könte geſteuret werden. Dieſe meine Vorſchläge wurden nun ſo gut befunden, daß gedachter Herr Pontchartrain mir verſprach, desfals eine Gratification bey dem Könige mir zuwege zu bringen, wie dann auch würcklich darauf Ordre dazu von dem König unterſchrieben worden, ſie liegt aber dieſe Stunde noch bey Monſieur Thoma, Threſorier-General der Galeren, und er kan ſie heute oder morgen zur Quittung gebrauchen vor die Bezahlung die er mir gethan hat. Dieſes wäre alſo kürtzlich die Beſchreibung der Galere und der Leute, die ſolche commandiren.

Diejenigen, welche auf die Galeren condemniret werden, beſtehen in fünfferley Gattungen. Denn entweder ſind es Türcken oder Faux-Sauniers, oder Deſerteurs, oder Criminels, oder Proteſtanten. Die Türcken belangend, ſo werden ſolche als Sclaven zum Ruderziehen vom

König

König erkaufft, und ſetzet man ſie allezeit, wie ſchon gemeldet, als die ſtärckeſten, vorne an den erſten Angriff des Ruders, und nennet ſie dannenhero Vogue avant. Dieſe Türcken haben Verpflegung wie ein gemeiner Soldat, und weil ſie gemeiniglich gröſſere und ſtärckere Kerl ſind, als ſind ſie in dem Fall auch glücklicher als andere Ruder-Burſche, wie ſie dann auch nicht an Ketten geſchloſſen, ſondern nur einen eiſernen Ring an Fuß tragen. Wenn man auch in einem Haven angelanget, ſo giebt man ihnen frey in die Stadt zu gehen, und daſelbſt Handlung zu treiben. Dahero auch etliche 3. biß 400. Duplonen reich ſind, von welchem Gelde ſie hernach ihren Weibern und Freunden von Zeit zu Zeit Wechſel übermacher, alſo, daß man zu der Chriſten ihrer Schande von den Türcken ſagen muß, daß die Liebe unter ihnen gröſſer ſey, als unter denen Chriſten. Ich hatte einsmal einen ſolchen Türcken, Namens Tripoli, an ſtatt eines Knechts angenommen: dieſer war ein ſo ſtarcker Eiferer über ſein Geſetz, daß in währender Zeit des Ramandans (welches ihre Faſten iſt, die ſie von dem erſten Neumond des Jahres an, biß der Mond voll wird, exacte halten, ſo daß ſie den gantzen Tag über weder eſſen noch trincken, biß die Sonne untergangen) dieſer mein Knecht nicht einen Tropffen Wein trincken wolte, ungeachtet er bey ſeiner ſchweren Ruder-Arbeit, die ihn faſt unkenntlich machte, von mir etlichemal war dazu ermahnet worden.

Alle Officiers auf den Galeren gebrauchen ſich auch ihrer Dienſte, weil ſie ſehr getreu mit dem Geld um-

umgehen, alſo daß niemals ein Heller dran mangelt; wann einer unter ihnen Baſtonades haben ſoll, ſo bitten ſie alle einmüthiglich vor ihn um Gnade. Ihre krancken Cameraden pflegen ſie auch mit groſſer Sorgfalt, ſo, daß ſie ihnen, von ihrem eigenen Gelde Erfriſchungen kauffen, da ſie ſich mit ſtärcken können. Daß alſo ein Türck auf den Galeren, nur dem Nahmen nach ein Türck, in der That aber ein Chriſte iſt; hingegen verläugnen die Chriſten durch ihre Wercke den geiſtlichen Namen, und ſind werth, Türcken genennet zu werden, welches eben die Urſache iſt, daß die Türcken ſo ſchwer zu bekehren ſind, und daß ſie öffentlich ſagen: ſie wolten lieber in Hunde verwandelt werden, als die Chriſtliche Religion annehmen, in welcher ſo viel Boßheit und Ungerechtigkeit vorgehet. Einsmal, als ich mich in obgedachtem Krancken-Kercker befand, einige Krancke zu tröſten, rief mich ein ſterbender Türck, der Frantzöſiſch reden konte, zu ſich, um mir adjeu zu ſagen, weil, wie er ſagte, er mercken konte, daß ſeine Lebens-Uhr ausgelauffen wäre. Ich profitirte von dieſer Gelegenheit, mit ihm von der Religion zu reden, wiewol es ſonſt im Schiff die Gewohnheit nicht iſt, denen Türcken vom Chriſtenthum etwas vorzuſagen. Ich redete demnach mit ihm von GOtt, und unſerm Erlöſer JESU Chriſto, von der Religion, welche Er unter uns aufgerichtet, und daß durch Ihn allein die Menſchen einen Zugang in den Himmel hätten, daß es mir ſehr weh thäte, daß, nachdem er auf Erden ſo viel erduldet, er auch noch Pein in der Höllen leiden

ſolte:

ſolte: Weßhalben ich ihm rathen wolte, des Mahomets ſeiner Lehre abzuſagen, als welcher nur ein Betrüger wäre, ſich hingegen aber im Glauben an Chriſtum zu wenden, von deſſen ſeinem Verdienſt er mich ſo offte hätte predigen hören. Er antwortete mir darauf, daß er thun wolte, was ich von ihm verlangete, und die heilige Tauffe empfangen: worüber ich mich ſehr erfreuete, und gleich hinlief, um Waſſer zu holen und den Capitain von dem, was ich vorhätte, heimliche Nachricht zu geben. Allein in mitlerzeit hatte ſich ein ander Türck, der dieſe meine Rede gehöret, und auch Frantzöſiſch verſtunde, zu dem Sterbenden hinbegeben, ſich auf ihn geleget, dem Mahomet getreu zu bleiben ihn ermahnet, und ſich auch nicht von ihm wollen abbringen laſſen, obgleich der Zuchtmeiſter ihn hart mit Schlägen bedrohete, biß endlich der Krancke in meiner Gegenwart ihme unter den Händen geſtorben. Wäre ich nun damahls ſo klug geweſen, als ich itzt bin, und hätte fortgefahren, wie der Türcke noch die gute Intention hatte, ein Chriſt zu werden, ihn von der Barmhertzigkeit Chriſti und von dem Glauben an denſelben, auch von ernſter Buſſe zu predigen, und hätte mich nicht ſo ſehr an das äuſſerliche Zeichen des Tauff-Waſſers in einem ſolchen extremen Nothfall gebunden, ſo hätte ich vielleicht dieſe Seele noch erretten mögen. Hierbey aber iſt von dem, was ich itzt wegen der Türcken gemeldet, zu wiſſen, daß, wie viel man auch ihre Mühe auf den Galeren gegen andern Sclaven verringert, ſie auch zu keiner Religion zwinget, ſondern ihnen die Freyheit

heit läſſet, wann Meſſe geleſen wird, daß ſie in die Cajute gehen, und daſelbſt Toback rauchen mögen, daß darum doch kein einiger Türck iſt, der nicht gern ſein Haab und Gut drum geben ſolte, daß er von der Galere loßkommen möchte, weil ſie daſelbſt ewige Sclaven ſind, es ſey denn, daß in ihrem Alter ſie jemanden finden, der ſie loßkauffte.

Iſt es alſo falſch, wenn einige vorgeben, es hätten es etliche Sclaven auf den Galeren ſo gut, daß, wenn ſie auch wieder frey kommen könten, ſie es doch nicht begehren würden.

Die Faux-Sauniers ſind arme Bauren, welche dem Königl. Verboth zuwider, heimlich Saltz, als etwan in der Grafſchafft Burgund, oder im Fürſtenthum Dombes gekaufft haben. Denn weil, wie bekannt, in Franckreich ein Maas Saltz von 4 Pf. 42 Stüber koſtet, und daß die Bauren offtmahls aus Mangel des Saltzes 8 Tage lang mit ihren Familien keine Suppe eſſen können, weil ſie das Saltz, ſo drein gehöret, nicht zu bezahlen haben; als gehet ein ſolcher betrübter armer Haus-Vater hin, und waget ſein Leib und Leben, daß er nur ein wenig Saltz einkauffen möge. Wird er nun über ſolchem Einkauff ertappet, ſo heiſſet es mit ihm ohne alle Gnade nach den Galeren, da gehet es denn bey Frau und Kindern an ein Lamentiren, wenn Mann und Vater von ihnen genommen und an die Kette geſchmiedet wird, da er doch nichts anders gethan, als ſich und den Seinigen etwas Unterhalt zu verſchaffen getrachtet. Ob nun wohl ſolche Leute nach einigen Monaten oder Jahren vermöge des Königes Verordnung wieder loß-

kom-

kommen ſolten; ſo iſt es doch mit den Galeren in Franckreich nicht wie mit dem Fegfeuer der Papiſten beſchaffen, aus welchem die Seelen der Verdammten durch das Meß-Opffer oder Verdienſte, ihrer Meynung nach, freykommen können, ſondern ſie müſſen an den Ruder-Bäncken bleiben, ſonderlich wenn ſie gut und ſtarck von Gliedern ſind, und mag ihnen hierinn des Königes Gnaden-Declaration nichts helffen, als welche nicht ſo stricte, wie ſeine Straf-Befehle, zur Execution gebracht werden.

Die dritte Art, derer zum Galeren verdam̃ten, ſind die Deſerteurs, und unter ſolchen offt vornehmer Leute Kinder, welche, wenn ſie die Kriegs-Fatiguen nicht ertragen können, aus Leichtfertigkeit weglauffen, und wann man ſie hernach wieder bekömmt, ewig auf die Galeren verdammet werden. Dieſen Leuten ſchnitte man vor dieſem Naſen und Ohren ab: weil aber nachmahls ihr Kopff davon zu faulen anfieng, ſtinckend wurde, und in den Wunden Würmer wuchſen, alſo, daß ein ſolcher Kerl alle Ruder-Burſche von einer gantzen Galere anſtecken konte; ſo ſchlitzt man ihnen jetzo nur die Naſen-Spitzen forne auf, wie auch die Ohren, und ſchicket ſie damit auf die Galeren, woſelbſt die Leute 10. mal unglücklicher ſind, als wenn ſie wären gehangen worden, weil ihnen, (indem ſie delicat und zärtlich erzogen) die Arbeit auf den Galeren ſehr ſchwer ankommt und eine tägliche Hölle iſt.

Die Criminel-Gefangene, welche man auf die Galeren verdammet, ſind gemeiniglich Beu-

telſchneider und Straſſen-Räuber, die ſich aber wegen ihres wilden und wüſten Weſens leichtlich zufrieden geben, und gleich Cameraden unter einander werden. Da erzehlet bald einer dem andern ſeine Schelmſtücke und getriebene Laſter, wie er ſo viel Einbrüche gethan, Beutel abgeſchnitten, Straſſen Raub und dergleichen begangen: welcher nun von dergleichen Laſtern das gröſſeſte Regiſter her erzehlen kan, der wird als der anſehnlichſte und vornehmſte unter ihnen gehalten, und iſt es weit gefehlet, daß das Elend, in welches ſie kommen, ſie zur Buſſe reitzen ſolte, ſie werden vielmehr dadurch nur deſto ärger, und laſſen vom Stehlen nicht ab, ſolte es auch nur ein Schnuptuch ſeyn, das ſie den Fremden, welche etwan die Galere zu beſichtigen kommen, heimlich entwenden: dabey machen ſie falſche Pitſchaffte, welche ſie denenjenigen verkauffen, die nicht beſſer ſind als ſie. Indeſſen aber ſind ſie nicht weniger empfindlich, als andere, über die Schläge, welche ihnen der Comite oder Zuchtmeiſter austheilet, nur, daß ſie, weil ſie ſich gegen den Comite nicht rächen, oder demſelben etwas ſagen dürffen, 100. Läſter-Worte gegen GOtt ausſpeyen. Wir hatten einsmahls auf unſerer Galere einen ſolchen Schelm, der mir noch die Kennzeichen wieſe, die ihm, als er war gehangen worden, der Strick am Halſe gemacht hätte, und dabey rühmte er ſich, daß, als er damahls von dem Galgen wieder loß gekommen, er darum nicht ein Haar unverzagter geworden, als er zuvor geweſen, ſondern hätte den erſten Mann, der ihm auf der Straſſen begegnet, wieder angegrif-

fen

ſen und beraubet. Zu allem Glück wäre er, als er das letztere mal gefangen worden, einem Richter in die Hände gefallen, der ihn nicht gekannt, und alſo nur auf die Galeren verdammet hätte, da er nunmehro in freyem Brodt wäre, und gute Compagnie um und bey ſich hätte. Ich werde mich dieſes Diſcurſes erinnern ſo lange ich lebe, und iſt freylich die Galere vor dergleichen Schelme noch eine allzugelinde Straffe, in Anſehung der Miſſethaten, welche dieſe böſe Leute täglich begehen, und wovon ein Beicht-Vater, wie ich geweſen, die beſte Wiſſenſchafft haben muß, als dem ſie es in ihrer letzten Todes-Stunde bekennen. Unter dergleichen erſten Schelmen müſſen nun unſere arme Mit-Brüder ſitzen, gebe nur der getreue GOTT, daß ihre Hertzen nicht von ihrem Gifft angeſtecket, und zu Sünd und Laſtern mit verführet werden.

Es ſind aber die Proteſtirende zu unterſchiedenen Zeiten auf die Galeren condemniret worden. Das erſtemal geſchahe es nach der Revocation des Edicts von Nantes, da man denen Predigern nur 14. Tage Zeit gab, entweder ihre Religion abzuſchweren, oder bey Strafe der Galeren aus dem Königreich zu weichen. Allein wie bald zog man ſolche Freyheit der 14. Tage wieder ein, oder umſchrenckte doch dieſelben dermaſſen, daß ſie wohl bleiben muſten. Denn entweder gab man heimlich Ordre, daß niemand ihre Effecten oder Mobilien kauffen ſolte, kein Schiffer oder Fuhrmann ſolte ſie wegführen, ihre Debitores wurden frey geſprochen, daß ſie dieſelben nicht bezahlen dürff-

ten, die Kinder nahm man mit Gewalt aus den Armen ihrer Eltern, damit ſie nur dadurch ſich aufhalten und alſo ihre vorgeſetzte Zeit verſäumen möchten, und alsdenn Gelegenheit hätte, ſie auf die Galeren zu verdammen, wiewol GOtt durch eine ſonderbare Providence viele davor bewahret hat. Man ermordete zwar nicht, wie zu Herodis Zeiten, die Kinder; man vermiſchte aber das Blut der Eltern mit den Thränen ihrer Kinder. Dann es fanden ſich Prediger, welche ſich nicht entſchlieſſen konten, ihre Heerde zu verlaſſen, dannenhero ſie immerfort unter dem Creutze predigten, ungeachtet Galgen und Rad drauf ſtund, wie dann auch diejenigen, welche man ſolchergeſtalt in ihrer geiſtlichen Function über dem Bethen und Predigen ertappete, gleich gerädert wurden. Die Protocolla der Schöppen-Stühle und Parlamenter, wie auch die Hencker, welche die Executiones verrichteten, können hiervon das beſte Zeugniß geben. Auſſer denen Kirchen-Dienern war ſonſt jederman, wes Standes, Alters und Geſchlechts er auch ſeyn möchte, aus dem Königreich zu gehen verboten, und zwar bey Strafe der Galeren. Dieſem ungeachtet, ſahe man von allerhand Leuten Manns- und Frauens-Perſonen, alten und jungen, vornehmen und gemeinen, eine unzehlbare Menge, welche Haab und Güter, Haus und Hof verlieſſen, und ſich entweder denen wilden Wellen anvertraueten, oder auch durch unwegſame Oerter und Stege, in ein Land zu ſalviren ſuchten, wo ſie GOTT ungehindert im Geiſt und in der Wahrheit anbeten konten. Theils derſelben

ſelben hatten das Glück, denen allenthalben ausgeſchickten und das Land durchſtreichenden Dragonern und Schützen zu entkommen; Der gröſte Theil aber wurde gefangen, ſo daß endlich nicht Kercker und Gefängniſſe genug waren, in welchen man die armen Leute verſchlieſſen konte. Längſt den Land-Straſſen fand man nichts anders, als groſſe Ketten, an deren einer jeden 200. Menſchen (von welchen die Helffte Proteſtanten geweſen,) angeſchloſſen waren, die man nach den Galeren ſchlepte, und, welches noch das grauſamſte, ſo waren ſie nicht ſo bald daſelbſt angekommen, als man ſie durch grauſame Baſtonnaden zwingen wolte, die Meſſe zu hören, da ſie doch eben darum, daß ſie ſolches nicht thun wolten, ſich nach den Galeren ſchleppen lieſſen, und hätte man ſich alſo mit dieſer Straffe begnügen, und dieſe armen Leute nicht zu anderer Religion treiben ſollen. Denn warum will man durch grauſame Marter und Schläge jemand zwingen, einer lebloſen todten Creatur eine Verehrung zu thun, welche GOtt alleine zukommet? Sagen nicht die Frantzöſiſchen Rechte ſelbſt, daß niemand um eines Verbrechens wegen nicht zwiefältig geſtrafft werden ſoll? Allein es ſcheinet, des Königs Wille habe alle dieſe vernünfftige Geſetze aufgehoben und abgeſchafft. Indeſſen ſturben unter den grauſamen Prügeln mehr als der dritte Theil der armen Gefangenen; die aber noch beym Leben blieben, wurden in grauſame Gefängniſſe und ſtinckende Löcher unter die Erde geworffen. Wie denn unter andern auch ein gewiſſer Mr. Sabatier, weil er nur ſeinen ar-

men Mit-Brüdern auf den Galeren einige Hülffe an Geld zugeſandt und ausgetheilet, von den Gottesvergeſſenen Intendanten der Königl. Galeren zu Marſeille, Namens Montinort, in ein ſolch Gefängniß geworffen, und hernach täglich grauſam, auf mehr als Türckiſch geprügelt worden. Ja der verfluchte Barbar vergnügte ſich nicht, daß er ſolches Prügeln durch 2. oder 3. ſtarcke Türcken verrichten ließ, ſondern er legte ſelbſt Hand mit an, und wolte mit Gewalt von Sabatier wiſſen, wer ihm das Geld, ſo er unter die Gefangenen ausgetheilet, gegeben hätte? Weil nun dieſer gute Mann, andere fromme Chriſtliche Hertzen nicht in Unglück bringen wolte, und daher ihren Namen verſchwieg, fuhr der Henckermäßige Intendante immerfort mit Schlägen, und ſagte offtmahls dabey: **Sehet doch, was eine teuffliſche Religion dieſer Menſch hat!** Indeſſen ſturben die meiſten Proteſtanten, welche zur Zeit der erſten Verfolgung auf die Galeren geführet wurden; ihre Plätze aber blieben nicht lange ledig. Dann in der zweyten Verfolgung, welche ich diejenige nenne, da der Krieg in denen Sevennes angieng, wurden abermal ſo viel arme Schlacht-Schaafe zuſammen getrieben, daß der vorigen ihre Plätze leichtlich konten wieder erſetzet werden. Wie nun hieran die Päbſtlichen Geiſtliche die gröſte Urſache waren; als that ſich ſonderlich unter andern in einem blinden Eyfer darinnen hervor der Abt von **Cheilan**, welcher ein exactes Regiſter von allen Reformirten hielt, die in ſeinen Canton gehörten. Wann deren nur einer manquirte in die Meſſe zu kom-

kommen, es mochte ſeyn Mann oder Frau, Jungfer oder Geſell, ſo ließ er ihn aus dem Hauß holen, nackend ausziehen, an einen Baum binden, und hernachmals biß auf das Blut ſtreichen, worüber er dann ein groſſes Lob bey denen umliegenden Biſchöffen verdienete. Wie es aber zugelaſſen iſt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die unter ihm wohnende Proteſtanten einmal ſahen, daß ſie weder durch ihre Submiſſion oder Flehen, den grauſamen Händen dieſes Henckers entgehen konten: als überfielen ſie ihn einmahl des Nachts in ſeinem Hauß, und ſchlugen ihn, nach einem kleinen Scharmützel, zu todt, weil er ſo unchriſtlich mit ihren Brüdern gehandelt, und auch an ihrem Blut Gefallen getragen hätte. Weil ſie ſich aber hierbey leicht die Rechnung machen konten, daß dieſes nicht ungerochen hingehen würde, als verbunden ſie ſich endlich mit einander, durch Gewalt der Waffen ſich der Tyranney zu entziehen, in welchem ihrem Vorhaben ſie auch anfänglich als zweyte Macchabeers, ſiegeten. Aber die göttliche Providentz hatte beſchloſſen, ſie dennoch in die Hände ihrer Feinde zu lieffern, ſo gar, daß man auch diejenigen, welche man nur im geringſten Verdacht hielte, daß ſie der Revoltirten ihre Parthey gehalten, ohne Gnade räderte, aufhieng, und auf die Galeren ſchmiedete. Wie denn auch würcklich von der Zeit an, biß auf dieſe Stunde ein vornehmer Sevenniſcher Edelmann, Namens Deſalgas, noch auf den Galeren ſitzet, der anfangs zwar, um ſich darvon zu befreyen erklärete, in die Meſſe zu gehen, hernachmals aber (als er ſahe, daß ſeine Ehe-Liebſte, welche dieſe Stunde ſich noch in Ge-

 neve

neve befindet, durch keine Plage noch Marter von der wahren Reformirten Religion ſich wolte abwendig machen laſſen, und lieber Haus und Hof, Mann und Kinder mit dem Rücken anſehen, als die Papiſtiſche Lehre annehmen) wieder anders Sinnes wurde, ſeinen armen nothleidenden Mit-Brüdern Hülffe und Beyſtand that, und freudig die Pein und Marter der Galeren über ſich ergehen ließ, welche ſo viel erbaulicher an ihm anzuſehen, als er unter ſolcher Quaal durchdringende Briefe an ſeine Verwandten ſchreibet, in welchen er ſeinen begangenen Fehler (daß er ſich ſo leichtlich zum Abfall verleiten laſſen) mercklich bereuet, hingegen aber ſich und ſeine Brüder aufs neue in der Religion ſtärcket und aufrichtet, nicht achtende den Verluſt ſo vieler herrlichen Land-Güter und Einkommens, welches ihm Franckreich gerne wieder einräumen würde, wenn er Catholiſch leben und bleiben wolte. Neulich war er ſo franck, daß man ihn in das General-Hoſpital der Forcats zu Marſeilles bringen muſte, wo die armen Leute ein wenig leidlicher, als auf denen Galeren gehalten werden; ſeit der Belagerung vor Toulon aber hat man ihn wiederum in die Eyſen geſchmiedet, und 13. oder 14. Louis d'or, welche er noch bey ſich gehabt, gar abgenommen. Dieſer Anblick und alle vorerzehlte Marter, welche ich denen Proteſtirenden habe anthun ſehen, ſind eben die Urſach meiner Converſion geweſen, wovor ich dem Höchſten demüthigſten Danck abſtatte. Anno 1703. brachte man auf unſere Galeren unterſchiedliche Sevenniſche und Languedociſche

dociſche Proteſtanten, mit Ordre, daß man dieſelben genau in acht nehmen ſolte.

Eines Tages als ich Meſſe geleſen hatte, trat der Comite oder Zucht-Meiſter zu mir, und ſagte, daß er etlichen Proteſtanten die Baſtonade geben würde, weil ſie, als ich Meſſe geleſen, und das Venerabile in die Höhe gehoben, ihre Calotte nicht abgezogen, oder die Knie gebeuget. Ich erſchrack über das Wort der Baſtonaden, und bat ihn, daß er die Execution biß auf künfftigen Sonntag verſchieben möchte, in welcher Zeit ich die armen Sclaven zum Kniebeugen, ſo viel mir möglich, perſuadiren wolte. Ich that es auch würcklich, und ſagte ihnen unter andern vor, daß, wer der Obrigkeit widerſtünde, der widerſtünde GOttes Ordnung. Dieſes ſagte ich darum, weil ich damahls noch nicht GOtt, ſondern nur mein mitleidiges Gemüth zur Abſicht hatte. Allein dieſe tapffere Bekenner Chriſti antworteten mir, daß der König zwar Macht über ihren Leib, aber nicht über ihr Gewiſſen hätte. Endlich kam der Tag des Schlacht-Opffers, da ich abermahl Meſſe leſen ſolte, weil nun von allen Proteſtanten nur zwey die Knie beugeten, die übrigen aber alle ſolches nicht thun wolten, als wurde endlich von dem Capitain die Baſtonade ordonniret, mit welcher es folgendergeſtalt zugieng. Man lieferte den zur Baſtonade deſtinirten Sclaven unter die Hände 4. Mohren oder Türcken, welche ihn gantz nackend auskleideten, über das groſſe Stück, ſo forne auf der Galere ſtehet und *Courſieur* genannt wird, herüber leg-

ten, daſelbſt Arm und Bein feſt zuſchnürten, und hierauf mit dicken knotigten Stricken oder einem ſchwancken Rohr ſo lang prügelten, biß Haut und Fleiſch von dem Rücken herunter fiel; alsdann ward der alſo zerfleiſchte Cörper mit Wein-Eßig und Saltz gewaſchen, und in die vorbemeldte Krancken-Kammer geworffen. Dieſes Spectacul iſt ſo erbärmlich, daß, wenn eine ſolche Execution angehen ſoll, alles in der Galere ſtill und voller Schrecken iſt, die ärgſten und unverzagſten Galeren-Buben ſelbſt, die ſich vormahls zum Rauben und Morden haben brauchen laſſen, wenden die Augen ab, und können ein ſolches Spectacul nicht anſehen. So weit gehet die Erzehlung des Herrn Bions.

Was ſonſten die beyden Reunions-Cammern, welche Ludewig XIV. 1681. und zwar die eine zu Metz, die andere aber zu Breiſach anlegte, betrifft, ſo waren der Frantzoſen ihre gemachte Anforderungen zwar gantz ungegründet, allein ſelbige waren die Früchte eines Theils des Münſteriſchen Friedens-Schluſſes, andern Theils und vornehmlich aber der ungegründeten Lehren derer, welche das Teutſche Reich als eine Fortſetzung des ehemaligen Fränckiſchen ausgaben, an welchem irrigen Vorgeben noch verſchiedene teutſche Gelehrte hangen. Doch wie deren Ungrund bereits anderwerts deutlich genug iſt widerleget und gewieſen worden; alſo will man ſich jetzo dabey nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel gedencken, daß man von Seiten einiger Gelehrten die Anſprüche ermeldter beyden Re-

unions-

unions-Cammern gar ſchlecht widerlegete, (*) indem alles auf das falſche Principium ankam, ob ſey durch die Theilung der Söhne des Ludovici Pii, indem Ludovico Germanico Teutſchland ein eigenes Reich geworden, da doch nichts irrigers geſaget werden kan, als eben dieſes, wie davon oben ſchon gehandelt und gewieſen worden, daß Ludovici Germanici ſein Staat zwar ein eigenes Reich geworden, aber dennoch ein Theil der Fränckiſchen Monarchie wie vor und nach geblieben ſey, mithin bey Ausgang deſſen Regierung und Stammes ſelbiger mit dem andern Fränckiſchen Staats-Leibe wieder hätte vereinbahret werden ſollen, wenn nicht die Frantzoſen ſelber dieſes unterlaſſen hätten. Hätte man nur bey dem Münſteriſchen Frieden ſich beſſer vorgeſehen, indem zwar einige Geſandten vorſtelleten, daß von dem Elſaß Franckreich ein mehrers nicht, als nur ſo viel abgetreten werden ſolte, was die Grafen von Habsburg vordem darinnen beſeſſen, allein man hielte von Seiten des Reichs nicht recht einmüthig beyſammen, daher auch dem Friedens-Inſtrument nicht einverleibet ward, was doch desfals ſo nöthig (**) war. Immittelſt iſt doch auch nicht

(*) V. Francopolitæ wahren Bericht vom alten Königreich Auſtraſien und vom alten Königreich Germanien, welches aber gewiß ſehr ſchlecht eingerichtet iſt, wie denn auch was Kulpiſius ad Monzamb. ſaget der Sache ebenfals kein Gnügen thut, beſſer iſt la diſſolution de la reunion und der reunirte vaſall.

(**) Es hat zwar Obrecht in ſeinem Prodromo rerum Alſati-

nicht zu glauben, daß Franckreich unter der Reunion das Teutſche Reich im Ernſt geſuchet, noch weniger daß deſſen Abſehen geweſen, die Fränckiſche und Teutſche Monarchie unter ein Haupt zu bringen, weil Ludewig XIV. zu klug dazu war, und daher die Unmöglichkeit ein ſothanes Abſehen auszuführen ſattſam begriff.

Denen Parlamentern aber hat Ludewig XIV. alle ihre etwan noch habende Gewalt völlig genommen, inſonderheit aber dem Pariſiſchen, und zwar vornehmlich, daß ſolches in Staats-Sachen ſich nicht mehr miſchen dürffen. Ob ſonſt ein Fürſt recht oder unrecht thue, wenn er ſich in eine mehrere Gewalt verſetzet, als ſeine Vorfahren gehabt, darüber wird hin und wieder politice geſtritten, und es iſt auch davon vorher einige Erwehnung geſchehen, auch dabey gewieſen worden, daß ſalus

ſaticarum die Frantzöſiſchen Anſprüche mit beſſerm Grunde zu widerlegen angefangen; allein ſo lange man nicht einſehen und begreiffen will, daß Land-Grafen und Grafen in denen älteſten Zeiten nur bloſſe Dienſte geweſen, ſelbige auch nicht von denen Kayſern, ſondern von einem jeden Landes-Herrn beſtellet und vergeben worden, mithin ſie zwar wohl ihre eigene Güter gehabt, aber nicht Herren desjenigen Strich Landes geweſen, dem ſie vorgeſtanden, daß zugleich alles dieſes, wie die Provintzien hernach zerfallen ſind, und zum theil auseinander geriſſen worden, in Aenderung gerathen; ſolang man nemlich dieſe hiſtoriſche Wahrheiten nicht zu begreiffen begehret, ſolang iſt auch alles vergebens, was man zur Widerlegung ſolcher Prætenſionen, wie die Frantzöſiſche waren, etwan vorbringet, wie von alle dem bereits gehandelt worden.

ſalus populi, als das höchſte Geſetz, darauf eines Staats ſeine Wohlfarth gegründet iſt, allerdings erfordere, daß ein Fürſt zwar ſeine Unterhanen nicht zu Leibeigenen mache, gleichwohl deren Wohlfarth beſſer gerathen ſey, wenn die Beherrſchung nur von einem, und zwar mit unumſchränckter Macht geſchicht. Denn eben dieſes ververurſachet, oder kan doch wenigſtens eine durchgängige und niemanden beſchwerlich fallende Gleichheit verurſachen, dergeſtalt, daß wenn gemeine Laſten kommen, ein jeder ſeinem Stande und Vermögen nach mit tragen, und alſo den Staat dadurch erhalten hilfft, weil eben darinnen die Glückſeligkeit eines Staats mit beſtehet, daß in ſelbigem alles in behörige Gleiche geſetzet ſeyn, anbey die gemeinen Beſchwerden auch alſo geſchehen müſſen, daß ſie alle und jede treffen.

Wann daher die Frantzoſen über Noth und Armuth klagen, ſo iſt deſſen Grund-Urſache gar nicht die von Ludewig XIV. zum Stande gebrachte Monarchia illimitata, ſondern, wie vorher erwieſen worden, die von ſelbigem durch Ausjagung der Hugenotten ſo unbedachtſam, unweißlich und unköniglich begangene Staats-Faute, welche nunmehr entweder gar nicht, oder gewiß überaus langſam wieder gehoben werden kan; wie denn der klärliche und mit Händen gleichſam zu ergreiffende Augenſchein weiſet, daß alle die Länder, aus denen man die Proteſtanten gejaget, in offenbare Armuth und Unvermögen gerathen, wenigſtens können ſie ihre Güter nicht behörig brauchen, weil ſie deren von derje-

nigen beraubet werden, die zugleich die Urſachen ihres Mangels und ſchlechter Hauß-Wirthſchafft ſind, indem ſie GOtt durch beſondere ſo genannte Orden und Stände zu dienen vermeynen, zu dieſem eingebildeten und ſelbſterſonnenen Dienſt aber groſſe Reichthümer, Verlobungen und Vermächtniſſe an Gold, Silber und andern weltlichen Gütern erfordern. Doch Ludewig XIV. muſte die Welt 1715. den 1. Septembr. verlaſſen. Daß ihm indeſſen der Name eines groſſen Fürſten mit gutem Grunde beygeleget werden könne, haben nach deſſen Tode ſeine eigene Feinde gantz willig zugeſtanden, ungeachtet einige frühzeitige Tadler ſich gefunden haben, welche dieſem erblaßten Helden gleichſam ein Schnipgen im Schubſacke geſchlagen. (*) Doch an dieſe Leute darff man ſich nicht kehren, ſondern man muß ſich vielmehr darnach richten, was in ſolchen Fällen groſſe Herren ſelber thun. Wer iſt demnach ſo ein Gaſt in der Hiſtorie, der nicht wiſſen ſolte, daß das Hauß Oeſterreich und das Hauß Bourbon in die 200. Jahr groſſe Staats-Feindſchafft gegen einander getragen? Wem iſt aber auch unbekant das ſehr prächtige Caſtrum doloris, welches Ihro itzige Kayſ. Maj. dem verſtorbenen Könige in Franckreich mehrberührten Ludewig XIV. zu Ehren in dero Reſidentz-Stadt Wien haben errichten laſſen? Eine That, die niemahls ein König in Franckreich einem

(*) Es hätte alſo der Verfertiger des 177. Theils der Europ. Fama mit ſeinem Raiſonnement wohl zu Hauſe bleiben mögen.

einem Teutſchen Kayſer erwieſen, welches Caſtrum doloris nicht nur ungemein prächtig, ſondern man hat auch an ſelbigem die prächtigſten Lob-Sprüche auf ermeldten König geleſen. Wie man aber ſelbiges allhier nicht beybringen kan; (*) alſo will man doch das Ehren-Gedächtniß beyfügen, welches der Kayſerl. Wieneriſche Hof-Poete zum Lobe mehrberührter verſtorbenen Frantzöſiſchen Majeſtät verfertiget hat. Was wollen nun die Verächter dieſes groſſen Monarchen weiter ſagen, da ſelbſt ein Printz, mit deſſen Hauſe er und ſeine Vorfahren in viele Kriege verwickelt geweſen, ihm in ſeinem Tode ſo groſſe Lobes-Erhebungen zugeſtanden? Vorberührtes Ehren-Gedächtniß aber iſt folgendes:

SACRATISS. DIIS MANIBUS
D. LUDOVICI XIV. GALLIAR.
REGIS CHRISTIANISS.
ANN. MDCCXV. CALEND. SEPTEMB.
DEFUNCTI
HOC PUBL. MONUMENT. SACR.
EXCELLENTISS. DOM. DOMINO
FRANCISCO CAROLO
DE
VINTIMILLIIS ET COMITIBUS MASSILIÆ COMITI
DE
LUC

CO-

(*) Es wird aber in dem andern Theil der Heraldica mit erſcheinen.

CORONÆ GALL. AD SAC. AULAM CÆSAR. LEGATO
Dicabat:
I. C. NEWEN. COLON. CÆS. AUL. POET. LAUR. ILLUSTRISS. & EXCELLENTISS.
DOMINE COMES

Hiarno Poëtæ, ob paratum *Frothoni III.* Danor. Regi Epitaphium, defuncti Diadema regii Miniſtri impoſuerunt; non dedignare & Tu, Miniſter Regie, Vatem Hiarno & cauſa & fortuna diſparem, qui in condolentis Aulæ Auguſtæ Cæſareæ publico luctu dolorem ſuum privatis lacrymis ſolatur; Siquidem Cupreſſi tabulis leges inſeruit Plato; pullata, ac pallida Pallas *L. ſtatutum eſt Ludovico M. mori*, *Excellentiæ Tuæ* inſcribit, & Lauro laudum luctuum Cupreſſum ſociat.

Nulla dies mærore caret; vix bene ſupremo Inclyti *Lotharingiæ Ducis* munere defuncta *Auguſti* Aula, mundo *Ludovico M.* Septembri aliis fructuum, Franciæ luctuum menſe ad ſuperos revocato, læſæ iterum ſerenitatis aſpectu fuſcatur. Etenim in Occidente *Solem* tenebræ comprehenderunt, *Luna* in Oriente ferali rubente Cometa; Auſtriaca proinde Pietas maritat luminibus lumina, fluminibus flumina, parentando magno Principi, qui quietæ felicitatis iratus honoribus, in Mortis Capitolio Tranquillitatis partæ ſtatuit Trophæum, clauſisque Jani foribus, ſiparium immortalitatis ſuæ adaperturus:

turus: poſuit fines ſuos *Pacem*; magnum ille ſuis ſui deſiderium reliquit, ſed etiam magnum ſolatium: alterum illum Gallorum Cyrum *Ludovicum XV.*

CARMEN.

Infandum quid Muſa jubes renovare dolorem?
Peccas; vix luctum decoquit Aula ſuum.
Mœſtus adhuc meminit *Franciſci* Cæſar, & ecce!
Incubat Auſtraſiæ Regia Tumba Duci.
Invida, barbara, trux, atrox Libitina, quid audes?
O quantum Gallis impetuoſa rapis!
Tu potes Auguſto depangere Lilia campo,
Lilia digna ſolo, Lilia digna polo.
Mors inimica Roſis! ſic non nent Lilia, verum
Flent filum, ut reliquis regibus eſſe breve.
Imus namque omnes, quo Dives, Tullus & Ancus,
Imus & hac orbis vadit in orbe via.
Nati lege ſumus, qua deſinat eſſe, quod eſſe
Cœpit, & exitio gaudeat omne ſuo.
Aſt unum cuperem cunctos memorare Poëtas,
Hunc regem in terris non potuiſſe mori.
Qui longum Victor terris dominatus & undis,
Legibus ac Armis implet utrumque polum.
Si medias inter Decii cecidere phalanges
Inter & hic Decius fœdera pacis obit.
Sic decuit fluxæ meditantem tempora Pacis
Æterna feſſum velle quiete frui.

Quam leve ſub bello pretioſam perdere vitam,
Hic voluit parta non niſi pace mori.
Nempe vetant ſuperi, nec quæ conceſſa ſenectæ
Pax fuit, hanc fato prorogat ille ſuo.
Memnona Dardanidum pubes dum plorat ademptum
Incolumi perſtans Hectore bella gerit:
Gallia ſic nunquam viduatur regibus, & dum
Rex *Ludovicus* abeſt, Rex *Ludovicus* adeſt.
Ac ubi defunctum deplorat Patria regem
Delphino acclamat: Rex io! Vivat io!
Ergo quis de Te Incolumi non gaudeat? O Rex!
Si rident lacrymæ, gaudet & ipſe dolor.

Sonſt iſt dieſem Printzen von ſeinen Unterhanen dann und wann der Titel Imperator beygeleget worden, hat ſich auch denſelben auf einigen Müntzen ſelbſt gegeben, darüber aber einige teutſche Gelehrte ſich nicht wenig geärgert haben. Nun ſey ferne, daß einem Teutſchen Kayſer dieſer hohe Ehren-Titel einiger maſſen ſolte ſtreitig gemachet werden wollen, wozu ein Privatus ohne dies nicht vermögend iſt; allein wie die Wahrheit eine ſolche Sache iſt, welche GOtt denen Menſchen ſelber anbefiehlet, mithin derjenige, der ſolche verachtet oder verfolget, welches zwar nicht ſelten zu geſchehen pfleget, dadurch nichts anders zu verſtehen giebt, als daß er ein Feind der Göttlichen Befehle ſey, und daß er mit ſeinen Actionen ſich nicht ge-

getraue, vor der Welt und vor der Sonnen der Wahrheit zu beſtehen, hiernechſt dieſe Wahrheit die Seele und das Leben der menſchlichen Handlungen iſt; alſo wird der Hoheit und dem Anſehen eines Teutſchen Kayſers gantz nichts abgehen, wenn man erweiſet, daß alles, was von vorgedachten teutſchen Gelehrten desfals vorgebracht worden, (*) nicht aus Liebe zur Wahrheit hergefloſſen,

(*) Bœcler in Excerptis ſenatus Parnaſſiani, und Conring de fin. Imp. lib. 2. haben ein groſſes Lerm darüber angefangen. Allein ihr ſämtliches Einwenden kommt auf das falſche Principium an, als ob das Teutſche Reich eine Fortſetzung des Römiſchen ſey, welchen Irrwahn auch Lambecius ſowohl in ſeiner Bibliotheca Vindeb. als auch in ſeinem Itinerario Cellenſi nach der Länge aufwärmet und zu vertheidigen ſuchet. Nun iſts zwar an dem, daß Bœcler und Conring gar gelehrte Männer geweſen ſind, allein ingenium, judicium, eruditio und lectio ſind nicht einerley, noch weniger gilt eins ſo viel als das andere, indem eruditio und ingenium zwar beyſammen ſeyn können, doch iſts auch möglich, daß judicium ermangele. Sehe man alſo unpartheyiſch beyder ihre Schrifften an und ſage ſodann ſonder Vorurtheil, ob nicht, ſonderlich in des erſtern ſeinen ingenium und judicium öffters fehlen? Es iſt gewiß kein geringer Irrthum, ja eine vollkommene Sclaverey, wenn man alles, was ein etwan in Autoritate ſtehender Mann ſaget oder ſchreibet, ſogleich annimmt, als ob es lauter Centner-Worte und untrügbare Wahrheiten wären, da es doch offt gar wohl vor ein gelehrtes Gallimathias und dergleichen paßiren kan, diejenigen auch, die ſich ſo abject aufführen, dadurch nichts anders an Tag legen, als daß ſie einen Mangel am judi-

gefloſſen, ſondern daß davon Mutter und Gebäh-
rerin ein ungegründetes Vorurtheil ſey, welches
mit ſeinem rechten Namen die wunderliche Mey-
nung heiſſet, als ob das Teutſche Reich eine Fort-
ſetzung

judicio und an einer vernünfftigen Ueberle-
gung haben, und daher alles, was ſie
bey ſolchen Leuten finden, vor lauter Gold
achten und anſehen. Lambecius aber hat offt
nubem pro Junone careſſiret, obgleich Tenzel in
ſeinen Monathlichen Unterredungen alles an ihm be-
wundert. Solchergeſtalt taugt auch des Schilters
ſeine Eintheilung, die er lib. 3. c. 12. de libert.
Eccleſ. Germ. vorbringet, ebenfals nicht viel, wenn
er ſaget, es ſey die Majeſtas zweyerley, imperato-
ria und regia, indem Majeſtas, das iſt, ſummum
imperium nicht mehr als einerley iſt, und rühret dieſe
Eintheilung im Grunde aus einem principio Papiſti-
co her, weil in einem Staat nicht mehr als eine ein-
tzige Ober-Bothmäßigkeit ſeyn kan. Es wird auch
Schilter damit nicht zulangen können, wenn er lo-
co citato fortfähret und ſpricht: At eminet ſuper
hos Majeſtas Imperatoria, reges ſibi ſubordinatos
reſpiciens & ut membra ſacri Imperii Chriſtiani;
ſintemahl ſolche offtberührten Irrthum wegen Fort-
ſetzung des Römiſchen Reichs, die durch das Teut-
ſche geſchehe, handgreifflich zum Grunde legen. Denn
gewiß wird ein gekröntes Europäiſches Haupt Herrn
Schiltern, oder die ihm etwan nachbeten mögten,
nicht einräumen, daß er nur ein Princeps ſubordi-
natus ſey, wird auch kein Teutſcher Kayſer ſelbſt die-
ſes begehren noch weniger leiden wollen, daß man die
Europäiſchen Monarchen als ſeine ſubordinatos an-
ſehen ſolle. Doch ſo weit können Leute, die ſonſt
Gelehrſamkeit haben, ſich von Vorurtheilen, von ge-
faßten Meynungen und blinden Affecten verleiten
laſſen.

ſetzung des ehemahligen Römiſchen Staats ſey. Dieſe Herren aber haben zugleich gewieſen, daß ſie die wahre Beſchaffenheit und Bedeutung des Worts Imperator, die es in ermeldten Staat gehabt, gantz nicht verſtanden, indem mehr als zu gewiß iſt, wenn ein Römer wieder aufſtehen ſolte, daß er ſich trefflich wundern würde, wie Imperator durch Kayſer, Imperium aber durch Kayſerthum überſetzet ſey, ſintemahl er weder von dem einen, noch von dem audern auch nicht den mindeſten Begriff haben könte. Denn was Imperator bey denen Römern eigentlich bedeutete, iſt nur allzubekant, (*) und es weiß ein jeder, oder wird doch wiſſen, daß es anfänglich mehr nicht als einen Feldherrn geheiſſen. Als nachher der Staat ſich in eine Monarchie verwandelte, war Imperator ſo viel, als was man jetzo einen Souverain oder Ober-Herrn nennet, der keinen Höhern über ſich erkennet, einige Römiſche Printzen aber ſetzten annoch Auguſtus dazu, daß alſo Imperator Auguſtus ſo viel ſagen wollen, als Allerdurchlauchtigſter Ober-Herr, einfolglich heiſt Imperium die Ober-Herrſchafft, die von keinem Höhern weiß. Da nun alles dieſes aus dem ehemahligen Römiſchen Staat ſelber ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit hat, ſo folget ja von ſelbſten, daß ein jeder Fürſt, der von keiner andern Gewalt etwas weiß, ſich einen

(*) Hiervon kan Becmann in not. dignit. Illuſt. ingleichen Panciroll. in not. dignit Imp. occid. & orient. mit mehrerm nachgeleſen werden.

Imperatorem nennen könte, und daß alſo weder der König in Franckreich, noch andere Printzen einem Teutſchen Kayſer zu nahe getreten, wenn ſie ſich Imperator geheiſſen. Jedoch, da es in Europa einmahl alſo eingeführet iſt, daß das Wort Imperator nur ein Teutſcher König führet, ſo haben die Könige in Franckreich und andere Printzen wohl gethan, daß ſie ſelbigem gewichen, mithin den Titel Imperator wieder auf die Seite geleget haben, dadurch aber ihnen an ihrer Ober-Gewalt nichts abgegangen iſt, gleichwie ein Teutſcher Kayſer an ſeiner Macht und Gewalt ebenfals nichts verlieret, wenn ein anderer Printz ſothanen Titel annimmt.

Das drey und zwantzigſte Capitel.

LUDEWIG XV.

Ludovicus XV. welcher 1710. den 15. Febr. gebohren iſt, hatte anfänglich wenig Hoffnung die Kron Franckreich zu erlangen, indem er ſeinen Herrn Vater, den Hertzog von Burgund, und Groß-Vater, den Dauphin, vor ſich ſahe; doch dieſer verſtarb 1711. dem ſein Vater 1712. nachfolgete. Alſo war zwar Ludewig XV. nunmehro König und Kron-Erbe von Franckreich, allein ſeine elende und ſchwäch-

ſchwächliche Leibes-Beſchaffenheit gab wenig Hoffnung, daß er die Krone lange tragen würde, daher ſich zwey Factiones in Franckreich hervorthaten, die ſich beyde Hoffnung zur künfftigen Reichs-Nachfolge machten, nemlich der König von Spanien, anderer Sohn des Hertzogs von Burgund, und dann der Hertzog von Orleans. Dieſer letztere nun ſuchte zu behaupten, daß wofern Ludewig XV. unbeerbt ſtürbe, ihm ſodann die Krone gebühre, da hingegen der erſtere vorgab, es wären ſeine auf die Reichs-Nachfolge in Franckreich gethane Renunciationes nicht anders zu verſtehen, als ſoferne ſeine beyden Brüder, nemlich der Hertzog von Burgund, und der Hertzog von Berry männliche Erben hinterlieſſen, würden aber ſelbige fehlen, ſo ſey vernünfftig, daß ſodann die Kron Nachfolge ihm gebühre, mithin ermeldte Renunciationes weiter nicht, als nur auf beſagten Fall verſtanden werden könten. (*)

(*) Von alle dem können des Mr. Filz Moriz ſeine lettres anecdotes vornehmlich nachgeſehen werden, und zwar wie ſolche im Frantzöſiſchen herausgekommen ſind, nicht aber wie ſie Schmauß überſetzet, der nicht nur vieles ausgelaſſen, ſondern auch mit gantz nichts zur Sache dienenden Noten dieſe ſchönen Lettres ſeiner Art nach beſudelt hat. Der König in Spanien aber führete vornehmlich mit an, renunciationes wären ſtricti juris, und alſo giengen ſie nicht weiter, könten auch nicht weiter verſtanden werden, als auf die Perſonen, oder deren Deſcendenten, um derentwillen wäre renunciret worden. Sie wären auch odioſa, daher müſten ſie reſtringiret, nicht aber extendiret

Es meldete ſich aber auch noch eine dritte Parthey, der Hertzog von Maine, und der 1737. verſtorbene Graf von Thoulouſe, welche zwar zwey natürliche, aber doch legitimirte Printzen des vorigen Königes waren, und die von daher ein Recht zur Krone begehrten. Doch des jungen Königs zunehmende Geſundheit machte allen dieſen Streitigkeiten auf einmahl ein Ende. Indeſſen haben doch verſchiedene des verſtorbenen Hertzogs von Orleans ſeine beſchehene Unternehmungen nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß er geſinnet geweſen, das Königreich Burgund oder Arelat wieder aufzurichten, und ſich zum Könige von ſelbigem krönen zu laſſen. (*) Währenden dieſen

---

ret werden. Pacta familiæ könten denen, die einmahl ein jus quæſitum hätten, ſolches nicht nehmen, daher müſten die nähern Anverwandten ſodann ſuccediren, nicht aber die weitläufftigen Vettern, und was etwan noch andere Einwendungen mehr waren. Es iſt an dem, daß dieſes Seculum faſt ein recht Renunciations-Seculum ſey, indem man bey allen Tractaten faſt nichts als dergleichen ſiehet, ob ſie aber alle mögten gehalten werden, iſt eine andere Frage.

(*) Daß der Hertzog von Orleans Willens geweſen, das ehmahlige Königreich Arelat wieder aufzurichten, hat man aus verſchiedenen Umſtänden glauben wollen, wie denn von dieſem Vorhaben faſt gantz Europa angefüllet war, daß er aber des Kayſers ſeinen Conſens desfals ſolte geſuchet haben, war ein Irthum, der von ſolchen Leuten herrührete, die eine Sache entweder nicht recht, oder nach ihren Vorurtheilen einſehen, indem ermeldter Hertzog ſich und der Kron Franckreich dadurch unendlich præjudiciret hätte, wozu

dieſen Dingen aber brachte beſagter Hertzog von Orleans eine andere Sache zum Stande, die gewiß von der gröſten Wichtigkeit war, und darüber gantz Europa gnug zu dencken bekam. Er ſtifftete nemlich 1721. zwiſchen dem jungen Frantzöſiſchen Monarchen und des Königs in Spanien ſeiner Printzeßin Tochter oder Infantin (*) eine Ehe, da er hingegen ſeine Tochter (**) an den Printzen Don Carlos, jetzigen König beyder Sicilien verlobete. Dieſe doppelte Heyrath gab, wie nur gedacht, dem übrigen Europa gnug nach-

zu doch dieſer Herr viel zu klug war. Indeſſen kan es ſeyn, daß er ſich bey dem Kayſer um die Agnition unter der Hand bewerben laſſen.

(*) Dieſe Fürſtin iſt gebohren den 2. Martii 1718. und iſt ihre Frau Mutter die Printzeßin von Parma, des Königs in Spanien andere Gemahlin, jetzo nur vermählt an den Printzen von Braſilien.

(**) Dieſe Printzeßin hieß Philippine Eliſabeth de Beaujolois, war gebohren 1714. den 18. Dec. aber wieder zurückgeſchickt und † 1734. Sonſten hatte der Hertzog von Orleans, als damahliger Regent, ſeine dritte Printzeßin, Louiſe Eliſabeth de Montpenſier, an den damahligen Kron Printzen in Spanien, Ludewigen vermählt, ſie iſt gebohren 1709. den 10 Dec. ward aber eine ſehr junge Wittwe 1714. Das Abſehen, welches der Hertzog bey dieſer doppelten Heyrath geführet, kan allem Anſehen nach kein anders geweſen ſeyn, als die Spaniſche Linie mit ſeinem Hauſe ſo zu verknüpffen, daß ihm ſolches an etwaniger Erlangung der Kron Franckreich oder Burgund nicht hinderlich fallen mögte, wofern wegen des erſtern dem jungen Frantzöſiſchen Monarchen etwas menſchliches zuſtoſſen ſolte.

nachzudencken, und war ſolche um ſo viel verwunderſamer, weil Spanien und Franckreich 1718. vorher, wegen nicht Annehmung der Quadrupel-Allianz, in einen Krieg zuſammengeriethen, darinnen das letztere dem erſten die Feſtungen Fuentarabien, St. Sebaſtian und Paſſage im Biſcayiſchen wegnahm, jedoch konte die Welt endlich wohl mercken, daß dieſer Krieg nur ein bloſſes Spiegel-Fechten ſey, indem kein Theil dem andern recht laſſen wolte. Wegen dieſer Heyrath aber der Infantin ließ der König in Spanien an den jungen Frantzöſiſchen Monarchen ein gar verbindliches Schreiben abgehen, deſſen Inhalt vornehmlich darinnen beſtund: „Er ſey erfreuet, „daß, da er jetzo zum erſtenmahl an ihn, den jungen König, eigenhändig ſchriebe, ihm ſolches „Gelegenheit gebe, demſelben wiſſend zu machen, „daß, nachdem er die Maximen bey ſich überleget, welche ihm weyland ſein Groß-Vater, König Ludwig der XIV. beygebracht, und es ſich „zugleich gefüget, daß ihm GOtt eine Tochter „gegeben, ſo habe er befunden, daß von der genauen Vereinigung, in welcher er mit einer Nation, aus welcher er gebohren, und welche Guth „und Blut vor ſein Wohlſeyn aufgeopffert, zu „leben entſchloſſen, derſelbe kein beſſeres Zeugniß „ablegen könne, als wenn er Sr. Allerchriſtlichſten Majeſt. dieſe ſeine Infantin zur Gemahlin „offerire, auch ſelbige nach Franckreich ſchicken „wolle, damit ſie nach dem Sinn ihres Vettern „erzogen, und die Frantzöſiſchen Sitten lernen „möge, rc.

Dieſe Printzeßin, die man in Franckreich infante reine nannte, ließ allenthalben einen groſſen Verſtand von ſich blicken, ungeachtet ſie bey ihrer geſchehenen Vermählung noch nicht 4. Jahr alt war. In Paris hielte ſie mit ſolcher Pracht ihren Einzug, als man jemahls geſehen, wurden auch ihr zu Ehren alle nur erſinnliche Luſtbarkeiten angeſtellet, wie dieſes unter andern aus beygehenden zu erſehen.

Paris, vom 13. Martii. Das groſſe Feuerwerck, welches am Montag Abends im Hof der Thuillerie angezündet worden, iſt nach Wunſch ausgefallen. Am Dienſtag Abends begab ſich der König nebſt der Infante nach dem Stadt-Hauß, allwo ſie unter Loßbrennung der Canonen empfangen worden, und bald darauf zündete man noch allda das Feuerwerck an, welches mitten auf dem Platz aufgerichtet war, und über eine Stunde lang brannte, worauf der Magiſtrat den König und die Infante, jedoch in 2. beſondern Zimmern mit einer koſtbahren Collation bediente, nach welcher der König den Ball anfieng, und zu erſt mit der Tochter des Prevoſt der Kaufleute tantzte, um 9. Uhr aber nach dem Pallaſt der Thuillerie zurückkehrte, gleichwie die Infante nach dem alten Louvre zurückfuhr. Geſtern Nachmittags um 3. Uhr begab ſich der König, in Begleitung des gantzen Hofes, nach unſerer Haupt-Kirche, allwo in Gegenwart aller hier befindlichen Cardinäle, desgleichen aller Tribunäle, das Te Deum laudamus, wegen glücklicher Ankunfft der jungen Königin, geſungen

wurde,

wurde, nach deſſen Endigung ſich Se. Majeſt. um 9. Uhr nach dem Pallais Royal, welcher durchaus illuminiret war, begaben, daſelbſt ein wenig tantzten, und darauf nach der Thuillerie zurückkehrten. Die Infante iſt ebenfals nur eine halbe Stunde daſelbſt geblieben, weil ſie über Kopff-Schmertzen klagte.

Als der Ober-Præſident des Parlaments zu Paris ſie im Namen des geſamten Collegii bewillkommete, hielte er an ſelbige folgende, gewiß ſehr merckwürdige, obgleich nur kurtze Rede:

Madame,

„Des Königs Brief hat uns die Urſache von „Dero Ankunfft gemeldet, ſein Vorbild und ſein „Befehl aber bewegen uns, um ihnen dasjenige „anzuwünſchen, wozu ſie deſtiniret ſind. Dero erſten Jahre ſind voller Ruhm, denn Sie „haben den Frieden zwiſchen zweyen groſſen Kö„nigreichen beſiegelt. Wir wünſchen daher, daß „dieſes höchſtſchätzbare Kennzeichen ſtets bey Ih„nen bleiben, und die Unſchuld Dero Alters den „Segen des Himmels über dieſes Land bringen „möge.

Ihre Ober-Hofmeiſterin war die Hertzogin von Ventadour, eine Dame, die in Erziehung hoher Standes-Perſonen in Franckreich ihres Gleichen nicht haben ſoll. Das Schreiben aber, welches der junge König an den Cardinal von Noailles, wegen Anſtimmung eines Te Deum, abgehen ließ, war gar merckwürdig und lautete alſo:

Mein Vetter,

Die Infante von Spanien iſt an meinem Hof arri-

arriviret, worüber ich die gröſte Freude, welche mein Hertz jemahls empfunden, geſetzet bin. Meine Vermählung mit dieſer Printzeßin wird zwo Zweige vereinigen, welche von meinem Groß-Aelter-Vater ihren Urſprung haben, und dadurch werde ich das vormahlige eifrigſte Verlangen dieſes Monarchen erfüllen. Das glücklichſte, worüber ich am meiſten grühret werde, iſt, daß dieſe Vereinigung, welche die Macht meines Staats und des Königreichs Spanien befeſtiget und verſtärcket, keine politiſche Unruhe oder Mißgunſt, wodurch ſchon viel Blut vergoſſen worden, verurſachet, vielmehr approbiret gantz Europa dieſe Wahl, und ratificiret gleichſam dieſen Vermählungs-Contract. Alles dasjenige, was Zeit meiner Regierung geſchehen, hat nichts anders zur Abſicht gehabt, als die Puiſſancen dergeſtalt untereinander zu verbinden, daß dadurch keine allgemeine Unruhe entſpringe, und daß die Wohfarth verſchiedener Völcker ein allgemeines Wohl ſey, welches keines ohne das andere genieſſen mögen. Und gleichwie der König aller Könige ſowohl ein GOtt des Friedens, als ein HErr der Heerſchaaren iſt, ſo habe ich nöthig erachtet, ihm wegen dieſer Begebenheit, welche zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe ſo nöthig iſt, Danck zu ſagen; dahero ſchreibe ich, auf Gutbefinden meines Oheims des Hertzogs von Orleans, als Regentens, euch dieſes, um euch zu melden, daß ihr in der Haupt-Kirche meiner guten Stadt Paris das Te Deum laudamus ſingen laſſen ſollet, &c.

Immit-

Immittelſt nahm dieſer junge Monarch von Franckreich an Leibes-Kräfften immer mehr und mehr zu, wodurch er aber denen die Hoffnung abſchnitte, die ſich bißher mit ſeinem baldigen Abſterben geſchmeichelt hatten. Weil aber eben nicht alle Groſſe mit des Hertzogs von Orleans ſeiner Regiments-Führung zufrieden waren, ſo wuſten ſie es dahin zu bringen, daß der junge König Ao. 1722. von dem Parlament vor majorenn erkläret ward. Mit was alſo vor Umſtänden ſelbiger den 24. Febr. 1723. zum erſten mahl im Parlament erſchienen, wird aus beykommenden mit mehrerm zu erſehen ſeyn.

Früh gegen 10. Uhr begab ſich der König aus der Thuillerie nach dem Parlament, mit einem Kleid und kurtzen Mantel von Violetten-Tuch mit einem Kragen. Der Hertzog von Orleans, die Hertzoge von Chartres und Bourbon, die Grafen von Charolois und Clermont, und der Printz von Conti begleiteten den König in ſeiner Caroſſe, und trugen insgeſamt, wegen der Trauer über die verwittwete Hertzogin von Orleans, kurtze Mäntel von ſchwartzem Tuch. Se. Majeſt. paßirten die Straſſen von St. Nicaiſe, St. Honore, du Roule, die Müntz-Gaſſe über die neue Brücke, woſelbſt ſich die Frantzöſ. und Schweitzer-Guardes in 2. Reyhen rangiret hatten. Die Nachtwache zu Pferde occupirte den Platz des Königl. Pallaſts, und die Conneſtabile waren neben der neuen Brücke poſtiret. Der Aufzug aber geſchahe ohngefehr folgender maſſen: Die Muſquetairs zu Pferde mit ihrem Commendanten; die leichte

Reuterey, die Guarden der Prevôte de l'Hotel zu Fuß, nebſt ihrem Commendanten zu Pferde; die 100 Schweitzer zu Fuß mit ihrem Capitain, den Marquis de Courtenvaux zu Pferde, die Pagen von beyden Ställen, eine von den erſten Caroſſen mit 6 Pferden, in welcher die vornehmſten Officiers ſaſſen; des Königes Caroſſe mit 8 Pferden, die Laquayen zu Fuß, die Guardes du Corps, und die Gens d'Armes zu Pferde. Sobald der König in dem Palloſt angelanget, begab er ſich nach der Capelle, woſelbſt er von dem Schatzmeiſter und denen Canonicis empfangen, und darauf die Meſſe geleſen wurde. Nach derſelben führeten Se. Majeſt. 4 Präſidenten a Mortier und 8 Räthe von der groſſen Cammer, welche zu dem Ende deputirt waren, nach dem Thron, und als ſich der König daſelbſt geſetzet, hielte der Hertzog von Orleans eine wohlgeſetzte Rede, warum man ſich jetzo verſammlet, rühmte dabey des Königs Qualität, und verſicherte zugleich, wie er nichts unterlaſſen, Zeit währender ſeiner ſeiner Regierung, Friede und Ruhe im Reich zu unterhalten, und die Königl. Autorität in Franckreich zu mainteniren. Nach dieſem beugete derſelbe ein Knie vor dem König, und ſagte zu demſelben, daß er ihm hiemit die Verwaltung ſeines Reichs wieder übergebe, der König aber hieß denſelben ſofort aufſtehen, und embraßirte ihn aufs zärtlichſte. Bald darauf hielt der König folgende Rede, welche er geſchrieben in der Hand hatte:

Mes-

Meſſieurs,

Ich bin in mein Parlement kommen, euch zu ſagen, daß zufolge denen Geſetzen meines Reichs, ich die Regierung deſſelben übernehmen will.

Nach dieſem wendete er ſich zu dem Hertzog von Orleans, und ſagte:

Mon Oncle,

Ich werde niemahls meiner Ehre einen andern Zweck ſetzen, als die Wohlfahrt meiner Unterthanen, welche auch eure Regierung zur Abſicht gehabt. Und damit dieſerhalb mit Nutzen möge gearbeitet werden, ſo begehre ich, daß nebſt mir, ihr in allen meinen Collegiis præſidiren ſolt, und ich confirmire die Wahl, welche ich bereits auf euer Einrathen getroffen, daß nemlich der Cardinal du Bois mein erſter Staats-Miniſter ſey; ihr werdet auch meine Meynung ferner durch den Groß-Siegel-Bewahrer zu vernehmen haben.

Dieſer hielt hierauf eine vortreffliche Rede, darin er unter andern die glückliche Beſchaffenheit des Reichs, die kluge Conduite des geweſenen Regentens und die vortrefflichen Alliantzen, welche man getroffen, vorſtellete. Der Oberſte Grefferier aber verlaß das Patent, in welchem des Groß-Siegel-Bewahrers Commißion verfaſſet, welche man regiſtriren müſſen, ohngeachtet ſich das Parlement zwar hefftig dagegen geſetzet. Nach dieſem wurden die neuen Hertzoge von Biron, von Levi und de la Valliere durch den Siegel-Bewahrer geruffen, und als ſie den Eyd abgeleget, mithin in der Qualität als Pairs Seſſion genommen, wurde das neue Duell-Edict,

welches

welches viel ſchärffer als das vorige, abgeleſen. Der Ober-Präſident, Mr. de Meſmes, und der Advocat-General, Mr. de Lammoignon, ließ ſich mit groſſer Beredtſamkeit hören; und nachdem die Seſſion zu Ende, kehrete der König, unter voriger Begleitung, nach der Thuillerie zuruck, woſelbſt er auch um halb 2 Uhr anlangte. Dienſtags darauf ward demſelben von allen hohen Collegiis gratuliret, am Mittwochen aber fuhr er nach Muette, da er denn auf dem Ruckweg der Hertzogin von Bourbon, der andern verwittweten Printzeßin von Conti und der Hertzogin du Maine, wegen Abſterbens der Madame Princeſſe, welches Tages zuvor geſchehen, die Viſiten gegeben, zu welchen Se. Maj. von dem Hertzog und der Hertzogin von Orleans begleitet worden.

Indeſſen hatte man vorher alle Anſtalten zu deſſen Krönung gemacht, die auch den 25. Oct. des 1722. Jahrs mit groſſem Pracht zu Reims erfolgete, und von welcher man allhier nur dieſe kurtze Beſchreibung beybringen will.

Den 25. Octobr. wurde der König mit groſſer Ceremonie auf einen magnifiquen Thron geführet, welchen man an der rechten Seite des hohen Altars in der hieſigen Haupt-Kirche zu unſer Lieben Frauen aufgerichtet hatte. Als man einige Lieder geſungen und Gebete gethan, ſtiegen Ihro Majeſt. von dem Thron, und knieten vor gedachtem Altar auf eine koſtbare daſelbſt ausgebreitete Decke, worauf unſer Ertz-Biſchoff mit einer güldenen Nadel aus der H. Flaſche einige

Tropffen Oel nahm, und ſolche mit dem Salb-Oel in dem güldenen Kelch von St. Remy vermiſchte, womit er darauf des Königs Haupt ſalbete, und, nebſt gewöhnlicher Machung des Creutzes zweymahl ſagte: Unguo te in Regem de oleo ſanctificato in nomine Patris & Filii & Spiritus Sancti. Das iſt: Ich ſalbe dich zum König mit dem geheiligten Oel im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geiſtes. Hierauf machten 2 Biſchöffe dem König das Ober-Hemd und wollene Unter-Hemd auf, da denn der Ertz-Biſchoff 1) einige Tropffen Salb-Oel auf des Königs Bruſt, 2) zwiſchen beyde Schultern, 3) auf die rechte Schulter, 4) auf die lincke Schulter, 5) auf die Rippen an der rechten Seite, und 6) eben daſelbſt auf der lincken Seite fallen ließ. Als dieſe Ceremonie vorbey, weyhete der Ertz-Biſchoff die Handſchuh und den Ring, der Biſchoff von Laon aber trug die Heil. Flaſche, der Biſchoff von Langers den Scepter, der Biſchoff von Beauvais den Königl. Mantel, der Biſchoff von Noyon das Degengehenck. Der Biſchoff von Soiſſons vertrat bey der Meſſe die Stelle eines Diaconi, der Biſchoff von Amiens aber die Stelle eines Sub-Diaconi, die übrigen geiſtlichen Functiones aber verrichteten die Biſchöffe von Rennes, von Courtance, von Rhodes, von St. Paul, von Agde, von Laon, von Lucon, von Sarlas, und der Biſchoff von Anger that die Anrede. Der Regent trug die Krone, der Duc de Bourbon die erſte Kirchen-Fahne, der Printz Conti die andere

dere, der Graf von Thoulouſe die Sporen, und der Duc de Chartres das Königliche Schwerdt, der Duc de Villeroy die Kriegs-Standarte, der Duc de Sommeri den Schweif des Königl. Mantels. Sonſten hatte man auch einige Gerüſte in Form einer Gallerie in der Kirchen vor die vornehmſten Prälaten und andere Standes-Perſonen, nach ihrem Rang aufgerichtet, die Kirche aber war von unten biß oben mit Königl. Tapeten aufs koſtbarſte gezieret. Man hat auch die hochſchätzbahren Reliquien, welche hier verwahrlich beybehalten werden, exponiret, worunter die Statua Ludovici Sancti, welche König Ludovicus XIII. am Tage ſeiner Krönung geſchencket, und die von St. Remy, ſo verguldet und 100 Marck ſchwer, nebſt der von St. Marcus, welche den 15. dieſes von Corbeny anhero gebracht worden. Man hat auch einige andere Ornamenta der Kirchen, ſo reichlich mit Diamanten beſetzet waren, ſehen laſſen. Indeſſen iſt zu bewundern, daß ſowohl der Königl. Einzug als auch die Crönungs-Ceremonie ohne die geringſte Confuſion zum Ende gebracht worden, ungeachtet eine unbeſchreibliche Menge Zuſchauer, und inſonderheit Fremde dabey geweſen. Es iſt auch dem König die Salbung nicht ſchwer geworden.

Als Se. Majeſt. von dar nach Verſailles wieder zurückgiengen, wurden ſie von dem Hertzog von Orleans zu Villers Corteret einige Tage nacheinander dermaſſen prächtig bewirthet worden, daß wenn alles ſich alſo verhält, was man desfals aus Franckreich davon geſchrieben, ſo iſt dergleichen

Gaſtmahl vielleicht nie in der Welt geſehen worden. Denn die Frantzoſen wollen verſichern, daß auf ſelbigem wären verzehret und aufgewendet worden 100809 Pfund allerhand Sorten von Fleiſch, 2045 Stück wild und zahm Geflügel, 3071 Pfund Schincken, 10552 Pfund Speck, 14039 Pfund See- und andere Fiſche, 36464 Eyer, 6663 Pfund Butter, 150096 Pfund Brodt, 80000 Bouteillen Burgunder- und Champagne-Wein, 200 Fäſſer gemeiner Wein, 800 Bouteillen Rheinwein, 1400 Bouteillen Cidre- und Engliſch Bier, 3000 Bouteillen Brandtewein, Eau de Barbades, Ratafia und andere gebrannte Waſſer, 8000 Pfund Zucker, 2000 Pfund Caffé-Bohnen, 1500 Pfund Chocolat ohne den Thée zu rechnen, 65000 Stück Citronen und Pomes d'Orange, ſüſſe, herbe und ſauere, 15000 Pfund von allerhand Confituren, 2000 Pfund gemiſchtes Zuckerwerck, ſo auf dem Jahrmarckt ausgetheilet worden, 4000 Pfund weiſſe Wachs Lichte. Das Porcelain, ſo von der feinſten Japaniſchen Sorte geweſen, und beym Deſert gebraucht worden, habe in 30000 Stücken, und die von Criſtal oder Glaß in 20000 Stücken beſtanden. Hiernechſt habe man 15000 Gläſer und Caraffen zu trincken, 50000 Stück Teller, Schüſſeln und dergleichen, theils von Silber, theils verguldet, 3300 Tafel- und andere Tücher, und 900 Dutzent Servietten gebraucht. Wie viel Köche und andere Leute dabey employret worden, ſey daher abzunehmen, weil man allein 2000 Dutzent weiſſe

Schürtzen gebraucht. Ob nun dieſe Specification in allem richtig, ſolches werden diejenigen, welche bey dieſem Feſtin gegenwärtig geweſen, am beſten beurtheilen können; die groſſe Summa Geldes aber, welche dazu employret worden, zeiget an, daß es etwas beſonders müſſe geweſen ſeyn. Nachdem aber offtermeldter Hertzog von Orleans den 2. Dec. 1723. gantz unverhofft die Welt verlaſſen muſte, (ob er mit Giffte vergeben worden, welches verſchiedene Umſtände glaubend machen, oder ob ihn der Schlag gerühret, bleibet dahin geſtellet,) ſo änderte das bißherige Staats-Theatrum ſich nicht wenig, indem nicht nur der Hertzog von Bourbon Premier-Miniſter ward, ein Herr, der mit dem Hauſe Orleans beſtändig æmuliret, ſondern es ſchickte auch Anno 1725. der junge Frantzöſiſche Monarch ſeine zukünfftige Gemahlin wieder zurück, da hingegen die an Don Carlos Verlobete ebenfals die Rückkehr nehmen muſte, und vermählete der erſtere ſich hierauf anoch in ſelbigem Jahre mit des Stanislai Leczynsky geweſenen Königs in Pohlen Printzeßin Tochter, welchen Herrn der vormahlige König in Schweden Ao. 1704. zum Könige in Pohlen wehlen und krönen laſſen. Als dieſes geſchahe, ſchloß man den 8. Sept. 1725. zu Herrenhauſen zwiſchen Franckreich, Groß-Britannien und Preuſſen eine beſondere Alliantz, von deren Würckung, auch ob Spanien im Ernſt den Schimpff wegen der zerriſſenen Heyrath von Franckreich gerochen wiſſen wollen, die Welt zwar mit groſ-

ſem Verlangen einen Ausgang erwartete, doch es erfolgete nichts. Als ſonſt vorerwehnter König Stanislaus Ao. 1719. nach Straßburg kam, ward er allda mit ſolchen Ehren-Bezeugungen empfangen, als ob er würcklich ein gekröntes Haupt ſey, wie dieſes aus angeführtem Bericht mit mehrerm zu erſehen.

Den 31. May begab ſich der König unter Eſcorte 2. Eſquadrons Königl. Frantzöſiſcher Dragouner auf Hagenau, woſelbſt ſchon 2 andere Eſquadrons zur Convoy parat ſtunden. Der Commendant in Hagenau bewillkommte den König im Forſt, worauf die gantze Cavallerie Se. Majeſt. in des Stadtmeiſter Wimpffers Hauß brachte, woſelbſt Sie von dem gantzen Rath trefflich tractiret und bedient wurden. Nach der Mahlzeit ſetzte der König die Reiſe nach Straßburg fort, und wurde durch den Comte du Bourg, Ritter des Ordens vom H. Geiſt und General-Lieutenant der Königl. Trouppen, auch Commendanten im Elſaß, nebſt einer groſſen Anzahl Cavaliers anderthalb Meilen von der Stadt empfangen. Der König ſetzte ſich in ſeine Caroſſe, hinter ihm aber fuhr der Comte du Bourg mit dem General-Lieutenant Maupous, die andern Caroſſen wurden von des Königs Suite beſetzt. Bey des Königs Ankunfft vor der Stadt wurde mit 40 Canonen die erſte, ſodann als Sie unter denen Thoren waren, die zweyte, und letztlich da Sie ausſtiegen, die dritte Salve gegeben, worauf Sie in ein trefflich meublirtes Zimmer gebracht wurden. Von dem Stadt-Thor an biß

an

an biß an Jhro Majeſt. Logiment ſtunden alle Infanterie-Regimenter der Guarniſon rangirt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, die Cavallerie marſchirte theils vor, theils nach der Caroſſe unter Trompeten- und Paucken-Schall biß an Jhro Majeſt. Logiment, woſelbſt der Hertzog von Birckenfeld und Printz von Auvergne Jhro Majeſt. bewillkommten, dieſer letztere complimentirte den König in einem Ceremonien-Kleid im Namen der gantzen Cleriſey, Mſr. Dandelot Namens der Nobleſſe in Gegenwart des Adels, und der Herr von Klingling im Namen der Stadt. Bey der Tafel wurde der König mit aparten Schüſſeln tractiret, ſo war auch ein aparter Königl Schenck-Tiſch aufgeſtellet. Die Schweitzer-Guardes trugen auf, nebſt verſchiedenen Perſonen aus der Stadt, es durffte aber keine Livree ins Zimmer kommen. Während der Mahlzeit hörete man eine treffliche Muſic, wornach der König in des Comte du Bourg Garten biß in die Nacht ſich divertirte, da dann in der gantzen Stadt Jlluminationes mit ſchönen Deviſen zu ſehen waren, womit man die folgende Nacht, ſo lang nemlich der König da blieb, continuirte. Des Morgens um 10 Uhr beſahe der König in gleichmäßigem Pomp die Citadelle und wurde mit einer dreyfachen Canonade von ſelbiger ſalutiret. Hierauf beſuchte er die Meſſe in der Haupt-Kirche, da dann vom Tallardiſchen und andern Regimentern verſchiedene Compagnien mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel biß an die Kirche und von dannen wieder an Dero Logiment ran-

giret waren. In der Kirche wurde dem König von dem Printz d'Auvergne in Gegenwart aller Canonicorum und des gantzen Capituls das Weyhwaſſer gereichet, worauf der König nach einer zugerichteten erhöheten Etage ſich verfügte, woſelbſten ein Seſſel mit Cramoſin-Sammet und güldenen Galaunen und Spitzen bordirt ſtunde, den der König einnahm; Auf beyden Seiten waren zwey Balcons, auf welchen währender gantzen Meſſe eine fürtreffliche Muſic ſich hören ließ, auſſer da die Elevation geſchahe, da dann alle Tambours von allen Regimentern ihre Trommeln rühreten. Nach der Meſſe und als der König alle Koſtbarkeiten der Kirche nebſt dem berühmten Uhrwerck und magnifiquen Thurm geſehen hatte, wurden Se. Majeſt. in eben demſelbigen Pomp wieder nach Dero Logement in des Comte du Bourg Behauſung geführet, woſelbſten abermahl eine koſtbahre Tafel ſtunde. Nach gehaltener Tafel aber arrivirte der Cardinal de Rohan, und machte Ihro Majeſt. ſeine Reverence, gegen 4 Uhr aber beſahe der König die um die Stadt gelegene Gärten, und ſonderlich des Herrn von Klinglings, woſelbſt man wieder eine koſtbahre Collation und fürtreffliche Muſic angeordnet hatte, der König wieder in ſein Logement ſich verfügte, und daſelbſten zu Nacht ſpeiſete. Folgenden Tages beſuchte man die Meſſe, wie Tags vorhero geſchehen, worauf der König dem Printzen von Birckenfeld und Printzen Friedrich von Auvergne die Viſiten gaben, welche dann beyderſeits Ihro Maj. wieder zu Dero Logement bey dem Comte de Bourg

zur

zur Mittags-Tafel begleiteten. Um 3 Uhr Nachmittags beſahe der König das Haus des Herrn Dandelots, allwo abermahl eine herrliche Collation nebſt einer galanten Muſic angeordnet war, wornach der König wiederum verſchiedene ſchöne Gärten beſahe, und bey dem Printzen von Birckenfeld zu Nacht ſpeiſete, wobey es beſonders ſehr magnific hergegangen, und war remarquabel, daß den König allezeit ein groß Detachement Infanterie auf Ordre des Comte du Bourg zur Guarde convoyrte. Endlich ſtellten ſich folgenden Tages Morgens um 6 Uhr alle vornehme Herren bey Jhro Majeſtät Logement wieder ein, und beurlaubten ſich mit gleichen Ceremonien, wie es beym Empfang geſchehen ware. Der Comte du Bourg führete Jhro Majeſt. in die Caroſſe, und wurde der König von ihme biß 3 Meilen vor die Stadt begleitet, ſo muſten auch 2 Eſquadrons vom Regiment du Maine gar mit bis nach Hagenau marſchiren, von wannen der König nach eingenommenen Mittagmahl bey dem Herrn Platz-Major de Vivie ſeine Route auf Weiſſenburg fortſetzete, und von 2 andern Eſquadrons der Königin Leib-Regiment, welche zu ſolchem Ende daſelbſt ſchon parat ſtunden, biß nach gedachtem Weiſſenburg convoyret wurde.

Das vier und zwantzigſte Capitel.

Von dem letztverſtorbenen König, Ludewig XIV. aber iſt annoch zu gedencken, daß ſelbiger durch verſchiedene wichtige Friedens-Schlüſſe ſeine Regierung gar merckwürdig gemacht hat. Denn weil dieſer Printz faſt ſeine gantze Regierung über die Waffen in den Händen gehabt, ſo ergiebet ſich von ſelbſten, daß ſelbiger auch verſchiedene und zwar gar anſehnliche Friedens-Schlüſſe getroffen: jedoch wie man hier weder den Münſteriſchen, Aackiſchen und Nimwegiſchen, noch den Ryßwickiſchen beyzubringen gedencket; Alſo will man jetzo nur von denen letztern handeln, die ermeldte Majeſtät mit denen im Krieg verwickelt geweſenen Printzen errichtet, jedoch der Jahre nur zu gedencken, in welchen gedachte letztere Friedens-Schlüſſe vorgegangen ſind, ſo hatte derjenige Krieg, den Franckreich von 1688. biß 1697, und zwar ſonderlich mit denen Teutſchen geführet, dieſe zum Theil gar ſehr erbittert, daher ſolches auch die Zeiten waren, in denen eine ſo groſſe Menge allerley Chartequen wider Ludewig XIV. ausflogen, darvon man allhier nur zwey beybringen will, um aus ſelbigen tanquam ex ungue Leonem von denen andern urtheilen zu können. Man führet ſie alſo nicht um deswillen an, als ob in ſelbigen eine ſonderbare Staats-Weißheit enthalten wäre, oder, daß

ſie die damahligen geheimen Anſchläge dieſes oder jenes Hofes etwan entdecketen, denn von allen dem iſt in beyden wenig zu befinden; ſondern ſie ſollen nur ein beſonderer Beweiß von dem ſeyn, was man desfalls vorher geſaget, daß nehmlich die allermeiſten gegen Franckreich heraus gekommene Schrifften gar ſchlecht und armſeelig abgefaſſet, zugleich entweder nach offenbahren Heucheleyen ſchmecken, dafür ſich doch ein Hiſtoricus und Politicus wie vor der Peſt hüten ſoll, oder, ſie haben eine armſelige und zur Sache nichts nützende Exclamationes und Exaggerationes in ſich, oder, wenn ſie ſich ja auf ein Raiſonement einlaſſen wollen, iſt ſolches insgemein mit vorigen angefüllet. Das erſtere aber hat den damahls lebenden Pabſt mit aller Gewalt gleichſam bereden wollen, es ſolte und müſte ſich Franckreich und alle Chriſtliche Printzen untereinander vergleichen, darmit ſie mit geſamter Hand das Türckiſche Reich angreiffen könnten, und man ſolte faſt ſchweren, daß der erſtern ihr Verfaſſer ein Uhr-Enckel des Pabſts Pii II. ſey, der die Türcken auch mit aller Gewalt ausgerottet wiſſen wolte, wenn man nicht wüſte, daß dieſer geiſtliche General-Commandeur der Römiſchen Religion nicht habe heyrathen dürffen, doch könte es ſeyn, daß er Filios naturales hinterlaſſen, von deren einem dieſer Anonymus etwan abgeſtammet, welches denn andere unterſuchen mögen. Wegen damahliger Zeiten Umſtände aber hat man vorberührte Schrifft allhier mit beybringen wollen.

Sum-

Summariſcher Inhalt eines Italläniſchen Tractätleins, genannt: *LE RAGGIONI Di ſua Sta. il Papa INNOCENTIO XII. N. Sig. per la pace tra Prencipi Chriſtiani, & continuatione della guerra contra i Turhi, con diverſi motivi appoggiate.* Das iſt: Die Urſachen, welche der Heilige Pabſt Innocentius XII. den Frieden unter den Chriſtlichen Potentaten zu ſchlieſſen, und dagegen den Krieg mit den Türcken fortzuſetzen, anführe, mit unterſchiedlichen Motiven beſtärcket. Im Jahr M DC XCII.

Es haben Ihre Päbſtl. Heil. aus Chriſtlichem Eyfer und recht Väterlicher allgemeinen Sorgfalt für die Ruhe der Chriſtenheit in unterſchiedenen vorgeweſenen Audientzen, ſonderlich nach Eroberung der Stadt und Veſtung Namur, ſo wohl dem Kayſerlichen Bothſchaffter, Fürſten von Lichtenſtein, als auch dem Spaniſchen und Savoyiſchen Geſandten aufs allerbeweglichſte vorgeſtellet, wie hoch nothwendig und unumgänglich es ſey, auf einen Frieden in der Chriſtenheit zu dencken; Eines Theils: Weil man jetzt im Krieg mit den Türcken begriffen, welche zu dämpffen, und gäntzlich aus Europa zu vertreiben, eine ſolche Zeit und Occaſion ſey, die in vielen Seculis nicht geweſen, noch wiederkommen würde. Denn das Ottomanniſche Reich ſchon ſo weit geſchwächt, daß es nicht allein das Königreich Ungarn mit viel ſchönen und groſſen Landſchafften verlohren, ſondern auch an Volck und

Geld

Geld gantz erſchöpfft ſey, dahero wenn man nach getroffenem Frieden mit Franckreich den Krieg ernſtlich fortſetzte, eine endliche und gäntzliche Victoria von demſelben wohl zu hoffen, zumahl man alsdenn die Mittel an Volck und Geld, ſo noch bis dato ohne allen Nutzen wider Franckreich angewendet worden, mit viel beſſerem Effect wider den Türcken brauchen könte, darzu denn Ihre Päbſtl. Heil. auch ihres Orths mit allen Kräfften concurriren wolten: Andern Theils hätte die Erfahrung bißher gegeben, daß ungeachtet der groſſen Macht der Alliirten, wegen langſamer Reſolutionen, mancherley Intereſſen und Abſehen, Irrungen in dem Commando und modis exequendi dieſem abſoluten König und einigem Haupt, in Conformität ſeiner Conſilien, und ſchneller wohlgefaßten Execution nichts abgewonnen werden können, wäre auch ſo bald keine Hoffnung darzu, ſondern vielmehr zu befürchten, wann man es noch länger anſtehen lieſſe, einige Trennung, oder Annehmung der Neutralität, oder ander Accident unter den Alliirten darzu kommen, und alsdann ſo gute Conditiones von Franckreich nicht würden erhalten werden können. Itzo aber wäre der König ſehr darzu inclinirt, weil ſein Königreich an Macht ſehr abgenommen, dahero des Friedens hoch vonnöthen hätte, dann Se. Allerchriſtl. Majeſt. ſich bißher extraordinariè angreiffen, und alle Kräffte ſeines Reichs herfür ſuchen müſſen, um ſo vielen Feinden zu widerſtehen, jedoch ſey er noch ſo ſchwach nicht, daß er nicht ferner offen-

ſive

ſivè gehen, und einen Platz nach dem andern wegnehmen könte, wie unlängſt mit Namur im Angeſicht der Alliirten geſchehen ſey, welches Ihrer Kayſerl. Majeſt. nicht weniger dem Catholiſchen König und Hertzog von Savoyen billig ein tieffes Nachdencken verurſachen ſolte, dem Kriegs-Glück weiter zu trauen, ſondern vielmehr die Conditiones anzunehmen, mit welchen man ſich allerſeits beruhigen könte. Inmaſſen der Königl. Frantzöſiſche Geſandte Rebenac ſich vielmahl verlauten laſſen, Sie wolten Sr. Päbſtl. Heil. Carta Blanca offeriren, die Friedens-Conditiones ſelbſt darauf zu entwerffen. Vors dritte hätten die Catholiſche hohe Häupter billig zu bedencken, in was groſſe Gefahr die Catholiſche Religion durch die gegenwärtige Alliantz geſetzt würde, wenn Franckreich allzuſehr herunter gebracht werden ſolte, welches alles mit mehrern Umſtänden weitläufftig dargethan und ausgeführet worden.

Dieſe und andere dergleichen Rationes mehr läſſet man billig in ihrem hohen Wehrt beruhen, und müſte einer kein guter Catholiſcher Chriſt ſeyn, der daran etwas zu tadeln finde. Dann wer wolte nicht die Ruhe der Chriſtenheit mit den Türcken weit vorziehen? Und wer wolte nicht das Intreſſe des Heil. Stuhls, und der Catholiſchen Kirchen, als unſer aller Mutter, die Cynoſur aller Conſilien ſeyn laſſen? Wolte GOtt der Allerchriſtlichſte König hätte es gethan, und wäre nicht in die Reichs-Lande eingefallen, zu der Zeit da die Kayſerl. und Venetianiſche Waffen in ihrem gröſten Flor geſtanden, wodurch ſich dann

das Blatt gewendet, ſo daß man nun gnug zu thun hat, ſich gegen den Türcken defenſivè zu halten. Wie nun, ſage ich, Ihr. Päbſtl. Heil. Intention höchlich zu rühmen und zu preiſen, alſo will man auch dieſelbe hierdurch zu ſecundiren, und nur dieſes ohne alle Maaßgebung vorzuſtellen bemühet ſeyn, wie dero hochpreißlicher Endzweck nicht nur auf ein, zwey oder drey Jahr, ſondern auf eine ſolche geraume Zeit zu erreichen, daß die liebe Poſterität deroſelben deswegen auf viele Secula verobligirt ſey. Solches wohl zu verſtehen, dienet vornehmlich in Betrachtung gezogen zu werden:

Erſtlich der verteuffelte Neid der Frantzoſen wider das höchlöbliche Haus Oeſterreich: und odium plus quam Vatinianum, oder eingewurtzelte Haß wider die glorioſe Spaniſche Nation, alſo, daß ſie keine Gelegenheit verſäumen jenes zu drücken, zu ſchwächen und zu verläumden, auch dero devote Stände zu verführen, oder die confœderirte Potentien zu alieniren: die Spaniſche Nation aber, wo ſie nur können und mögen, beydes in Schimpff und Ernſt zu verſpotten und zu verhönen. Deſſen unläugbahres Exempel hat man bey jüngſtem Friedensbruch geſehen. Denn es ſchien, daß die Glückſeligkeit der Kayſerl. Waffen durch die Eroberung der Stadt und Veſtung Belgrad auf den höchſten Gipffel geſtiegen wäre, ſo daß nun die Bahn nach Sophia eröffnet, und der Garaus des Ottomanniſchen Reichs vor der Thür zu ſeyn erachtet wurde, da muſte die gottloſe Ruptur vorgenommen, und mit chimeriſchen Urſachen, durch

durch ein liederliches verläumderiſches Manifeſt beſchönt werden; Obſchon ein Blinder mit Händen greiffen können, daß Franckreich nicht die geringſte Urſach zu einiger apprehenſion, weder gegenwärtig noch zukünfftig gehabt, ſondern eintzig und allein der Zweck dieſes ungerechten Friedbruchs geweſen ſey, die Kayſerl. Victorien zu hemmen, und zugleich in trüben Waſſern zu Fiſchen, das iſt, die ungerechten *reuniones* der eingebildeten *pertinentien* der *cedirten* Lande zu behaupten, in Meynung, die Teutſche Nation würde ſich mit dem ſo viel unſchuldigen Ständen angedroheten, ja gantz barbariſcher Weiſe verübten Feuer und Schwerdt erſchrecken laſſen, daß ſie den Kayſer diſponirte, in dem ſpötlich angeſetzten vier monatlichen Termin alles einzugehen, was Franckreich nur begehrte, und die ſo hefftig verlangte Gräntze des Rheinſtrohms ihm unbeſchränckt zu laſſen. **Vors andere** muß erwogen werden, daß der König in Franckreich nichts anders in ſeinem Sinn und Gedancken habe, als die Spaniſche Königreiche und Lande auf einen Fall (den der Allerhöche verhüte) als ein Erbtheil ſeines Herrn Sohns des Dauphins zu vindiciren, und mit ſeiner Cron zu reuniren, auch die vorgemelte Gräntze des Reinſtrohms, es koſte was es wolle, dermahleins zu erhärten; denn dieſes bringt ſein Vaſtum Lobs-und Landes begierge Ingenium mit ſich, die Frantzoſen laſſen ſich auch ſolches in ihren Schrifften und Dicurſen nicht undeutlich verlauten.

Vors

Vors dritte haben Jhre Päbſtl. Heil. wohl zu erwegen, daß die Frantzoſen mit den Türcken in vertraulicher Correſpondenz ſtehen, denſelben mit Rath und That aſſiſtiren, ihnen mit Ingenieuren, Feuerwerckern, Artollerie-Bedienten, und andern Kriegsverſtändigen an die Hand gehen, ihre Soldaten ihnen dienen laſſen, auch, welches in alten Zeiten Criminel geweſen, Wehr und Waffen zuſchicken. Da ſiehet man nun nicht, wie der Frantzöſiſche Hof verbunden werden könne, ſolches zu unterlaſſen, ehe und bevor er dergeſtalt gedemüthiget worden, daß er ſich wohl vinculiren laſſe, davon abzuſtehen, und weder per directum noch indirectum den Türcken Beyſtand zu leiſten. Sonſten könte er im Friede der Chriſtenheit weit mehr Schaden thun, als mitten im Kriege.

Vors vierdte haben Jhre Päbſtl. Heil. des Heil. Stuhls Intereſſe ſelbſt wohl zu bedencken, und ſich zu erinnern, was der König in Franckreich, als er in der gröſten Einbildung ſeiner unüberwindlichen Macht ſtunde, demſelben für Schimpff und Dampff angethan. Jch mag ſie nicht betrüben mit Vorſtellung deſſen, wie ſich die Frantzoſen gegen unſern Heiligen Vater den Innocentium XI. bezeiget, wie ſie ihren Ambaſſadeur den Lavardin mit einer ſtarcken bewehrten Mannſchafft in Rom, als eine mit Krieg überwundene Stadt geſchickt, in Meynung der fromme Pabſt ſolte ſich erſchrecken laſſen, und dem Frantzöſiſchen Trotz weichen, damit er die Regalia an ſolchen Orthen, wo ſie zuvor nie

im Gebrauch geweſen, einführen laſſen möchte: Andere Neuerungen in Eccleſiaſticis, und bey der Quartier-Freyheit vor itzo zu geſchweigen. Wäre der Krieg nicht darzwiſchen kommen, die Frantzöſiſche Biſchoffe würden es wohl gelaſſen haben, ſich dem Heil. Stuhl zu ſubmittiren und zu reverſiren, wie ſie gleichwohl ſeithero thun müſſen.

Vors fünffte dienet wohl zu mercken, daß der König in Franckreich ein unſichtbares Idolum habe, deſſen Cultum er allen andern Dienſten, welche ein Chriſtlicher Regent GOtt und ſeiner Kirchen, auch der Gerechtigkeit und Redlichkeit ſchuldig iſt, vorziehet. Das heiſſet er ſein Intereſſe, auf deſſen Apparition, und ſo bald es ſich ſehen läſt, betet er es an; Man mag ihm alsdenn die Aſtræam, Fidem, Pietatem, Clementiam, Æquitatem und alle andere Tugenden, welche die Heyden als Göttinnen veneriret: ja auch GOtt und ſeine Heiligen ſelbſt, Blutfreund- und Schwägerſchafft, ja alle andere vincula ſocietatis humanæ und Chriſtianitatis vorſtellen, ſo gelten ſie lauter nichts, ſondern das Intereſſe, oder teutſch zu ſagen, Eigennutz muß vorgezogen werden, ſolten auch eigene Leute und Unterthanen darüber crepiren, denn dieſer Conſervation, Wohlfahrt und Aufnehmen iſt ſein vornehmſtes Intereſſe nicht. Ihm allein zu Dienſt und Nutzen müſſen ſie Gut und Blut ja Leib und Seele aufopffern. Dieſer Götzen-Dienſt bringt nun mit ſich, daß alle Friedens-Tractaten, geſchworne Acta und Pacta, Still-

ſtands-

ſtands-Jahre, und was ſonſt die ehrbare Heyden hoch und heilig halten, demſelben weichen müſſen: ja die Interpretationes, welche dieſes Idolum ſuppeditirt, müſſen recht ſeyn und gelten, ob gleich Bartolus und Baldus, Hugo Grotius und alle Doctores Juris Gentium tolle darüber werden mögten. Die Exempel ſind leider mehr als zu wohl bekand, und deßwegen anzuführen unnöthig.

Vors ſechſte. Eben dieſes Intereſſe macht, daß die Frantzoſen groſſe Heuchler in der Religion ſind. Denn wie ſie die Hugonotten, ihrer habenden Edicten und Privilegien ungeachtet, aus dem Königreich vertrieben haben, um der Welt weiß zu machen, wie groſſe Catholiſche Zelanten ſie wären, da ſtärckten ſie die Rebellen in Ungarn am allermeiſten, und druckten den Heil. Stuhl ſo ſehr ſie konten. Dergleichen Exempel man weder von dem höchſtlöblichen Haus Oeſterreich, noch von dem Catholiſchen König wird finden oder geben können. Dahero iſt im geringſten nicht zu beſorgen, wenn gleich der König in Franckreich in etwas tieff herunter gebracht werden möchte, daß darum die Heil. Kirche ſich einiger Gefahr zu befürchten haben ſolte. Es wird aber vors ſiebende von Ihrer Päbſtl. Heil. gar vernünfftig und wohl obſervirt, daß der König in Franckreich noch zur Zeit ſo weit nicht herunter ſey, daß er nicht den Alliirten insgeſamt noch wohl gewachſen und eine Zeitlang viel zu ſchaffen geben könne. Man kan nicht läugnen, daß er annoch hier und dar offenſivè zu gehen, und den Alliirten zu Trotz ei-

nen Platz nach dem andern wegzunehmen wohlvermögend ſey, wie die Erfahrung bezeuget. Aber eben dieſes iſt die Haupt-Motive, die uns Urſach und Anlaß gibt Jhro Päbſtl. Heil. in tieffſtem Reſpect vorzuſtellen: wenn dieſe unmäßliche Macht und ungezähmte Begierde Land und Leute zu gewinnen, nicht geſchwächt noch gebändiget wird, daß ſie dem Heil. Stuhl nach wenig Jahren unerträglich, allen Europæiſchen Potentaten gefährlich, ja dem höchſtlöblichen Haus Oeſterreich, und der Spaniſchen Monarchie exitial fallen könne. Man bedencke doch, wenn Franckreich itzund, da es faſt gantz Europen wider ſich hat, nicht gedämpffet noch gedemüthiget wird, wie trotzig, hochmüthig und eigenwillig, oder auf Frantzöſiſch zu ſagen, fier, es ſich künftig in allen ſeinen Handlungen gegen andere Potentaten erweiſen werde: Es wird in allen Stücken und Puncten recht haben wollen: Niemand wird das Hertz haben ſich ihm zu widerſetzen, ſonderlich in dem Römiſchen Reich, da die nahe Nachbarſchafft (wenn die alte Barriere) nicht wieder interponirt wird) gar leicht wieder loſe Händel erwecken kan. Zu geſchweigen, daß ihrer viel ſich an Franckreich hängen, und ihre ungerechte Sachen durch deſſen groſſe Autorität und Beyſtand werden hinaus führen wollen. Wie ſchmertzlich wehe wird ſolches alsdenn einem künftigen Pabſt, und einem Römiſchen Kayſer thun, da die einmahl diſſolvirte Alliantz unmüglich zu reſtabiliren; auch auf die Stände des Reichs, wie man ſchon ſiehet daß es gehet, ſich wenig zu verlaſſen ſeyn würde.

Wann

Wann dann die ungezweiffelte Meynung Ihro Päbſtl. Heil. iſt, keinen zwey- oder drey Jährigen, ſondern vielmehr einen beſtändigen und lange Zeit daurenden Frieden unter den Chriſtlichen Potentaten zu ſchlieſſen, dann ſonſt kan man doch den Türcken-Krieg zu keinem zuverläßigen Ende bringen, welches doch der Hauptzweck des Chriſtlichen Friedens ſeyn ſoll; So muß eines Theils die Materia Belli, die itzo ſchon bekandt iſt, gäntzlich abgethan, und aus dem Wege geräumet, und ja nicht wieder durch einen præcipitirten unförmlichen Stillſtand ad incertos eventus ausgeſetzt werden; Anderer Geſtalt würde es nichts anders ſeyn, als das Feuer mit der Aſchen verſcharren, damit es bey der geringſten Occaſion in deſto gröſſerer Flamme wieder ausſchlage: Andern Theils muß Franckreich alſo gedemüthiget werden, daß ihm die Luſt vergehet, wieder zu rumpiren, oder ſich in fremde ihn nichts angehende Händel zu miſchen.

Hierauf entſtehet nun die Haupt-Frage: **Ob dann bey gegenwärtigem** *ſtatu rerum*, **und nach der** *experienz* **der verfloſſenen vier Jahre, die itzt gemeldte beyde Puncten nunmehr zu behaupten, und darauf ein beſtändiger dauerhaffter Friede zu hoffen?** Die Frantzoſen meynen zwar Ihre Päbſtl. Heil. damit zu gewinnen, daß Sie eine groſſe Friedens-Begierde vorgeben, ja daß ſie derſelben gar Carta bianca, (das iſt: Blanquete) præſentiren wollen, die Friedens-Articul darauf zu regiſtriren. Allein man kennet der Frantzoſen Praleren wohl. Wie

vielmahl haben ſie ſich zu Nimegen gerühmet, ſie hätten den Frieden im Sack, wie ſie am allerweiteſten davon entfernet waren. Wann demnach Ihre Päbſtl. Heil. nur belieben wolten, ein experiment davon zu nehmen, und bey den Frantzöſiſchen Miniſtris durch gute Confidenten ſondiren zu laſſen: Ob ſie wol geneigt, die rechtmäßige renunciation der verſtorbenen Königin in Franckreich, die ſie als Infantin von Spanien eydlich gethan, die Frantzoſen aber Anno 1667 ſo hefftig angefochten, in allen ihren Clauſeln und Umſtänden zu agnoſciren, gelten zu laſſen, mithin allen Prætenſionen, die ſie an die Spaniſche Königreiche und Lande haben, oder haben könten, zu renunciiren: 2. Ob ſie dem jungen Hertzog von Lotthringen ſein Land, ohne alle limitation völlig reſtituiren: Und 3. die ſeit dem Münſteriſchen Frieden dem Reich entzogene Lande wieder abtreten: 4. dem Türcken und allen ſeinen Wercken, und allen ſeinen Weſen abſagen, und weder heimlich noch öffentlich demſelben einigen Beyſtand noch Vorſchub thun wollen. Da wird ſichs bald weiſen, ob es ihnen mit dem beſtändigen Friede ein rechter Ernſt ſey, und ob ſie dieſe puncta auf ihr blanquet wollen ſetzen laſſen? Ich fürchte leyder! ſie willigen deren keines, und dadurch wird die Vanität ihrer Pralerey an den Tag kommen, daß Ihre Päbſtl. Heil. wol mercken und erkennen werden, es ſeye ihnen nicht um den Frieden zu thun, ſondern nur um die Zeit zu gewinnen, damit ſie die itzige Allientz zertrennen, und hernach den Krieg deſto grimmiger wieder anfangen mögen. Wann

Wann demnach itztgedachter maſſen noch zur Zeit kein zuverläßiger Friede, mit Aufhebung aller ſtreitigen Puncte von ihnen zu erlangen, ſo entſtehet die andere Haupt-Frage: Durch was Mittel und Wege dann die Frantzoſen zu einem rechtſchaffenen Frieden zu bringen? auch wie es zu machen, daß ſie darbey bleiben müſſen, und denſelben nach zwey oder drey Jahren nicht wieder brechen? Da dann kein ander Mittel erfunden noch gegeben werden kan, als daß man den Krieg, ernſtlich ſchärffer und ſtärcker, als bißhero geſchehen, zu Land und Waſſer fortſetze. Welches aber nicht müglich iſt, wann Jhro Kayſerl. Majeſt. den Türcken-Krieg continuiren, dadurch Jhre Kräffte und Conſilia allzuſehr diſtrahirt und geſchwächt werden, daß Sie den ſedem belli über den Rhein nicht transferiren, noch den Alliirten in den Niederlanden, in Catalonien und Savoyen Lufft machen können. Man hat nun die 3. Jahr her wol geſehen, wie es gegangen, da es bald an dem Commando, bald an Mannſchafft, bald an dieſem bald an jenem gefehlet; Wie man einen und den andern hoch bitten, ja faſt anflehen und Aſſignationes gnug geben müſſen, daß er mit zu Felde gegangen. Hingegen, wann man Friede mit den Türcken macht, und ſedem belli in des Feindes Land transferirt, der Krieg eine gantz andere Geſtalt gewinnen, und je länger je leichter werden wird.

Solches iſt nun gar keine unmügliche Sache, wann unter Jhro Kayſerl. Majeſt. allerhöchſten

Auctorität die Stände des Reichs ſich angreiffen, und nach der unter ſich habenden Repartition, mit geſamtem gleich durchgehendem Zuthun eine Armee von 120000. Mann aufrichten, und die Kriegs-Caſſe, Magazinen, Artillerie und alle andere Kriegs-Nothdurfften nach proportion aufbringen, oder heute oder morgen unter ſich peræquiren. Dann nicht zu zweiflen, wann man einen rechten Ernſt ſpüret, in des Feindes Land zu gehen, und eine durchgehende Gleichheit dabey beobachtet, daß kein Stand ſein äuſſerſtes darbey zu contribuiren difficil ſeyn werde. Sonderlich, wann eine wohl clauſulirte Reichs-Garantie darzu kommen ſolte, daß man die mit Göttlicher Hülffe vom Feind wieder eroberte Länder durch unpartheyiſche Reichs-Sequeſtros ſo lange adminiſtriren laſſen wolte, bis denen, die über ihr Contingent an Volck, Geld, Munition und dergleichen etwas beygetragen, oder auf Reichs-Credit hergegeben, ſatisfaction wiederfahren. Wann nun mit der angedeuteten Macht ein feſter Fuß in des Feindes Land geſetzt wird, ſo können des Feindes Veſtungen am Rhein ſicher bloquirt, und wie es mit den Ungriſchen zurück gelaſſenen Veſtungen gemacht worden, durch Hunger und Abſchneidung alles Succurſes nach und nach gewonnen werden. Solcher Geſtalt iſt zu hoffen, daß die Frantzoſen vom teutſchen Boden vertrieben, die alte Barriere der Franche Conté, Lothringen und Lützenburg reſtabilirt, und auf ſolchen Grund ein beſtändiger, gewiſſer und dauerhaffter Friede, wie denſelben

ſelben Ihr. Päbſtl. Heil. verlangen, getroffen werden könne.

Wegen Ihro Kayſerl. Maj. Confœderirten, als Polen und Venedig, iſt noch zu gedencken, daß dieſelben an dem Frieden mit dem Türcken nicht hinderlich ſeyn werden noch können, denn ſie ſind bereits ſo ſchwach, daß ſie gegen den Erbfeind weiter nichts vermögen, und der Ruhe höchlich vonnöthen haben, wie ſie dann in zweyen Campagnen die geringſte Progreſſen nicht gethan, dahero ſie dann entweder mit Friede machen, oder nullo jure begehren können, daß Ihro Kayſerl. Maj. um ihrentwillen länger in fœdere bleiben. Ein ſolcher caſus ſuperveniens, wie der Frantzöſiſche Krieg iſt, kan machen, daß auch die ſtärckſte Confœderation deswegen optimo jure aufgehoben werden mag, alſo daß die Confœderati entweder geſchehen laſſen müſſen, daß pars tam enormiter læſa bona illorum pace & conſenſu aus dem fœdere heraus trete: oder ſie müſſen communem cauſam mit ihm machen, und den Aggreſſorem auch für ihren Feind mit declariren. Welches, wenn es die Zeit lidte, mit guten Rechtsgründen ex jure gentium & rationibus juris civilis wohl zu behaupten wäre. Wann aber einmahl ein redlicher rechtſchaffener Friede getroffen, u. man von Franckreich verſichere iſt, daß es nicht nach Belieben wieder brechen dürffe, alsdann wird von totaler deſtruction des Türckiſchen Reichs in Europa zu reden ſeyn. Die drey alliirten Chriſtlichen Potentaten werden ſich in dem nechſt bevorſtehenden

den Frieden mit dem Türcken ſchon alſo zu præcautioniren wiſſen, daß die Ruptur mit einem alle zugleich treffen und angehen ſolle. Dieſe Clauſul wird den Türckiſchen Säbel eine geraume Zeit in der Scheide behalten. Unterdeſſen recolligiren die Chriſtliche Alliirten ihre Kräffte, das Königreich Ungarn kömmt wieder in ſeinen Flor, daß man bey der erſten Occaſion, die ſich zwiſchen benachbarten Reichen mehr als zu bald zu begeben pflegt, den Krieg mit gröſſerm Muth und Stärcke wider die Ungläubigen anfangen, und mit mehrer Hoffnung eines glücklichen Ausgangs als jetzo, wird fort und hinausführen können, wodurch dann Ihro Päbſtliche Heiligkeit ſelbſt, oder dero Succeſſores auch dißfals ihren löblichen Zweck erreichen werden.

Dero heilſame und zu gemeiner Chriſtenheit Beſten angeſehene gemeinnützige Conſilia wolle GOtt von oben herab ſegnen und wohl gedeyen laſſen. Im übrigen remittiren wir den günſtigen Leſer auf das in Italien befindliche Tractätlein ſelbſt, ſo ſeither ohne allen Zweiffel, obſchon ohne Meldung des Orts, in Druck herausgekommen ſeyn wird.

Es ſey immittelſt der Verfaſſer von dieſen Zeilen wer er wolle, ſo iſt er nicht der erſte geweſen, dem der Kopff voll ſolcher Einfälle geſtecket, indem er nicht nur gedachten Pabſt und andere zu ſeinen Vorgängern hat, ſondern es haben ſich ſogar wackere Gelehrte die Zeit mit dieſer unnöthigen Arbeit verderbet, mithin gan-

tze

tze Bücher voll ſolcher Conſilien geſtellet, (*) nach deren ihren Einfällen das Türckiſche Reich ausgerottet werden könte. Dieſe Leute müſſen ſich gewiß eingebildet haben, ob ſey die Chriſtl. Religion um deswillen in die Welt gekommen, damit durch ſie andere Völcker, die ſolcher nicht zugethan, mit Strumpff und Stiel vertilget würden. Doch wie weit ſie desfals von den wahren Lehren unſers Heylandes abirren, wird ein jeder von ſelbſt finden, der die Schrifft mit vernünfftigen und devoten Augen anzuſehen und zu leſen begehret, er wird zugleich ſehen, daß die angerathene Türcken-Ausrottung aus einem geiſt- und weltlichen Papiſmo herrühre, der zugleich die befremdlichen und vielen annoch gar tief im Hertzen ſteckenden Gedancken gebohren, als ob die Türcken die Erb-Feinde der Chriſten und Chriſtlichen Religion wären.

Doch nun zu dem andern guten Manne zu kommen, ſo will ſolcher über Franckreich her, welches in ſeinen Gedancken eben ſo maſſacriret werden müſte, als wie der Türckiſche Staat, daher er auch gerathen, daß das Hauß Oeſterreich mit den Türcken ſchlieſſen und hingegen jenes mit Strumpf und Stiel von dem Erdboden vertilgen ſolte, wie alles dieſes beygehende, mit lauter

(*) Rumetſch de Everſ. Turcorum. So haben auch Conring und andere gantze Opera von ſolchen Scriptoribus zuſammengetragen, die mit ihrer Feder das Türckiſche Reich zerſtören wollen.

ter Staats-Weißheit angefüllete Blätter mit mehrern beſagen.

Unvorgreiffliches Bedencken, ob die zween groſſe Kriege mit dem Türcken und Frantzoſen zugleich fortzuführen: Oder ob mit einem, und mit welchem am erſten Friede zu machen?

Ne Hercules quidem contra duos, haben die Alten geſagt. Es iſt auch ein altes und wahres Sprichwort: Wer zween Feinde habe, ſolle mit dem einen Friede machen, damit er dem andern deſto beſſer gewachſen ſey. Nun haben wir es hier mit zweyen Feinden zu thun, deren wir wohl keine gröſſere noch ſtärckere haben könten.

Der Türckiſche Kayſer, ein abſoluter Herr über ſo viel Königreiche und Länder, wenn er gleich gantz aus Europa vertrieben wäre, hätte doch noch ſo viel übrig, daß er der Chriſtenheit genug zu ſchaffen machen könte; denn er beſitzt auſſer Europa gantz klein Aſien, die mächtigen Königreiche Armenien und Syrien biß an den Euphratem, gantz Egypten, biß an die Catarrhactas Nili und die Inſul Suaquen im rothen Meer, iſt von der Donau an zu rechnen ein Tractus von 300. Teutſchen Meilen: Zudem hat er den Tartar-Chan in Crimæa zu ſeinem Bunds-Verwandten, und die See-Räuber der Barbariſchen Küſte zu ſeiner Devotion. Dieſe grauſame Macht, wenn ſie in ſich ſelbſt einig, und von einem klugen Haupte verwaltet wird, iſt capabel,

bel, der gantzen Chriſtenheit die Waage zu halten, wenn ſie ſich gleich insgeſamt wider die Türcken verbünde.

Der König in Franckreich hat zwar nur ein Königreich, es iſt aber ſolches dergeſtalt bequem und an einem Stück ſo wohl gelegen, daß es die Schiffarth nach Oſten und Weſten bequemlich führen: darzu fruchtbar und trächtig, daß es viel Früchte und Erdgewächſe ausgeben kan: das Volck iſt kunſtreich und geſchickt in allerley Handthierungen, daß es ſchöne Waaren und Manufactur arbeiten und in die gantze Welt vertreiben kan; zudem von Sitten und Gebräuchen ſo artig und anmuthig, daß ſich die andern Europäiſchen Nationes gleichſam darein vernarret, und der Frantzoſen Moden und Manieren folgen, Cammer-Diener und andere vertraute Leute von dieſer Nation um und neben ſich haben, und die Exercitia an ihren Höfen durch ſie treiben laſſen: auch wohl etliche Hof-Aemter durch ſie beſtellen: ſtarck zu ihnen reiſen, und ihnen ein groſſes Geld zubringen, dahero in Friedens-Zeiten Europa jetzt angeführter Urſache wegen dieſer Nation gleichſam tributaria und zinsbar iſt. So iſt es auch überall bewohnt und volckreich, daß es eine Armee nach der andern aufbringen kan, alſo daß die Frantzoſen den Türcken an Macht nicht viel nachgeben, ja noch viel gefährlicher zu achten ſind, weil ſie durch ihre Kundſchafften und Intriguen, die ſie an allen Höfen haben, die Gemüther gewinnen, die guten conſilia turbiren und mit dem Nachdruck des Geldes auf ihre Seite lencken

können.

können. Mit dieſen beyden mächtigen und gefährlichen Feinden haben wir es auf beyden Seiten des Reichs zu thun.

Unſer allerhöchſtes hochwehrteſtes Ober-Haupt der Römiſche Kayſer, deſſen Gerechtigkeit und Friedliebendes Gemüth ferne von allen gewaltſamen kriegeriſchen Anſchlägen, wie Freund und Feind bewuſt, hat nicht anders als aus Noth gezwungen den Harniſch anlegen müſſen. Ihro Kayſerl. Maj. haben auch ſeithero die äuſſerſten Kräffte ihrer Erb-Königreiche und Lande dran geſtreckt, dieſen beyden mächtigen Feinden die Spitze zu bieten, und mit beyden zugleich in die Schrancken eines blutigen Kriegs zu treten. Sie ſind auch nicht zu verdencken geweſen, daß ſie es anfänglich mit beyden annehmen und wagen wollen, weil ſie ſo geſchwinde zu keinem Schluß mit den Türcken kommen können, als welche durch den treuloſen Bruch der Frantzoſen hochmüthiger worden, daß ſie ſich zu keinem raiſonablen Frieden weiter verſtehen wollen. Zudem haben ſie ſich auf die Gerechtigkeit ihrer Waffen und vortreffliche Bunds-Genoſſen und tapffere Alliirte an beyden Seiten verlaſſen. Allein wie es mit den Bündniſſen gethan iſt, daß zwey oder drey, obſchon mächtige Fürſten, nicht halb ſo ſtarck ſind, als eine eintzige Macht, die von einem abſoluten Haupt dirigirt wird, ſo hat allhier der gewünſchte Effect noch nicht erfolgen wollen. Denn die Zuſammenführung der Völcker muß erſt durch Communiciren, Rathſchlagen und Schreiben geſchehen. Congreſſe und Conferenzien

renzien gehen langſam von ſtatten, oder werden durch die viele Geſandten, Secretarien und Cancelliſten entdeckt, alſo daß das Geheimniß, ſo mit Fug die Seele aller Rathſchläge genennet werden kan, ermangelt, und alle Impreſen in den Wind, wie der Rauch hinweggehen. Bevorab, wenn die Bündniſſe nicht mit ſouverainen Häuptern, ſondern mit Republiquen geſchloſſen werden, welche mit ihren Mit-Gliedern viel Deliberirens und Communicirens haben müſſen, ehe die Kräffte eines Landes angegriffen werden können; dieſer hat keine, jener nur halbe Inſtruction; der will die majora, jener die ſaniora gelten laſſen: dadurch wird ein gutes Nichts daraus, und der Feind triumphirt inzwiſchen ſo fern und weit er will, biß er den andern Theil überwindet und müde macht. Kömmt es endlich zu der Operation, ſo ereignen ſich in dem Kriegs-Rath gleich differente Meynungen, und will ein jeder die ſeine gern behaupten; der verdrießlichen Competentien zwiſchen denen hohen Generals-Perſonen, oder den Nationen ſelbſt, die Præcedenz oder den Vor- und Nachzug betreffend, zu geſchweigen, wodurch die Kriegs-Actiones ſehr gehindert werden; die Executiones tapfferer Anſchläge, ſo offt auf einem Punct der Zeit beſtehen, werden verſäumt und damit das Glück zugleich verſchertzt. Wir hingegen haben es mit den zweyen obgedachten abſoluten Herren zu thun, welche ſchlieſſen, ordnen, befehlen und exequiren wenn und wie ſie wollen; und wäre die Ungeſchicklichkeit und der Unverſtand des vo-

rigen Sultans und Groß-Veziers nicht geweſt, ich beſorge, die groſſe Türckiſche Macht würde ſich an das jetzige Chriſtliche Fœdus wenig gekehrt haben. Gleichwie es mit der groſſen Liga vor 120. Jahren gegangen, da man zwar die groſſe See-Schlacht wider die Türcken erhalten, die Victorie aber, obgleich Conſtantinopel ſchon gezittert und gebebet, wegen der Bunds-Verwandten differenten Meynungen nicht proſequiret. Die Erfahrung hat es auch dieſe drey Jahr her genugſam bezeugt, daß man aller Alliantzen ungeachtet, dieſen beyden ſtarcken Feinden nicht gnugſam gewachſen ſey. So iſt man auch des Kriegs-Glücks nicht verſichert, böſe Zufälle, deren ſich niemand verſehen, können dazu ſchlagen, und das Kriegs-Theatrum auf einmahl in eine andere Form bringen. Bey den Türcken hat man ein groß Stück Landes wieder verlohren, ſo man kurtz vorher mit vielem Blut und groſſen Koſten gewonnen. Ein groſſer Landſtrich biß in Servien hinein, und was jenſeits der Sau liegt, iſt mit vielem ſchönen Volck wieder unter das Türckiſche Joch gefallen.

Bey den Frantzoſen hat man an einem Ort zwar ein und andere Stadt wieder gewonnen, am andern aber etliche dagegen eingebüſſet. Die Pfaltz iſt noch in des Feindes Händen: die wohl gelegene Veſtung Mannheim liegt noch ungebaut darnieder: Philipsburg hat man dieſe 3. Campagnen über nicht wieder gewinnen können. Unterdeſſen bombardirt er eine Stadt und Veſtung nach der andern, ohne daß es ihm jemand verwehren

wehren könne. Man ſiehet auch noch ſchlechte Anſtalt über den Rhein zu gehen, und dem Feind ins Land zu fallen. Bleiben alſo die am Rhein gelegene Lande des Ober-Rheiniſchen- und Chur-Crayſſes, ſamt dem Fränckiſchen und Schwäbiſchen Crayß noch in höchſter Gefahr. Die Teutſchen Lande werden durch die Marche und Contramarche, Winter- und Stand-Quatiere, üble Diſciplin der Soldateſca, Contributiones und Rationes alſo mitgenommen, daß bald alle Kräffte mangeln werden, die nothwendigen Mittel zu Fortführung des Krieges auszufinden. Die junge Mannſchafft verliehret ſich allmählig, indem ſie aus dem Reich, theils nach Ungarn, theils nach Venedig, theils nach Holland, theils anderswohin geführet wird, weil man die Werbungen den Ausländiſchen in der Allianz mit begriffenen Potentien nicht wohl abſchlagen kan. Woraus endlich folgen dürffte, weil man keinem Feind gnugſam gewachſen, daß man beyden unterliegen, und endlich einen ſpöttlichen Friede, mit einem, wo nicht mit allen beyden eingehen müſſe. Denn wie das Kriegs-Glück an ſich ſelbſt variabel iſt, ſich auch ſolcher Geſtalt in dem Türckiſchen Krieg gantz mercklich erwieſen hat, ſo könte es geſchehen, wenn man nicht zeitig mit einem Theil Friede machte, ſondern erſt erwarten wolte bis alle Kräffte vollends entgangen, daß man nachgehends auch nicht einmahl dem einen recht gewachſen wäre, und alſo den Frieden nach ſeinem Willen ſchlieſſen müſte. Der Krieg iſt ein weit um ſich freſſendes Thier, ein verzehrend Feuer, daß wer ſeines Nachbarn

Hauß anſteckt, gewarten muß, daß das Seinige zugleich im Feuer aufgehe. Es iſt kein ſo guter Kämpffer, der nicht bey ſeinem glücklichen Kampff auch müde werden, und endlich einen Schwachen um Quartier bitten müſſe. Die drey Curiatier dort bey den Albanern rühmeten ſich ſchon des Sieges wider die drey Horatier, deren ſie ſchon zween hingerichtet, wurden aber alle drey von dem einigen letzten Bruder erleget. Zugeſchweigen der unvermutheten Todes-Fälle, wie wir einen an dem Hertzog von Lotthringen erlebet, welche aber GOtt der HErr ins künfftige von unſern hohen Häuptern in Gnaden abwenden, und unſerm allerwehrteſten Ober-Haupt, dem Kayſer Leopoldo, und dem Römiſchen König groſſer Hoffnung Joſepho beſtändige Geſundheit und alles Wohlergehen verleihen wolle. Man höret ſchon viel verzweiffelte Reden kleinmüthiger Leute, ſonderlich derer jenigen, welche die Kriegs-Laſt hefftig drucket, die überlaut ruffen: **Friede, Friede: Es ſey beſſer ein kahler Friede, als ein kahler Krieg.** Aber O wehe dem kahlen Frieden, der bald darauf einen andern weit kahlern, ja Mord-Krieg, und der Teutſchen Freyheit die letzte Oelung bringen würde, wo man nicht anders und zeitig zur Sache thut. Viele ruffen: Da pacem, Domine! in diebus noſtris, dencken aber nicht: Si det pacem immaturam in diebus noſtris, quod ſecuturum ſit bellum ferale & internecium in diebus poſterorum noſtrorum. Bey welchen Umſtänden alle verſtändige Kriegs- und Staats-Leute geſtehen, es müſſe mit

einem Feinde Friede gemacht werden, damit nicht des Kayſers und des Reichs Heil und Wohlfahrt auf die Spitze des wandelbahren Krieges-Glücks geſtellet, ſondern auf den feſten Fuß eines ordentlichen, ſichern, wohleingerichteten Krieges und darauf verhofften Friedes geſetzt werde. So entſtehet nun die Haupt-Frage: **Mit welchem Feind Friede zu machen, und mit welchem hingegen der Krieg deſto ernſtlicher und eyffriger fortzuſetzen?** Bey allen ordentlichen Rathſchlägen, wo gefragt wird, ob ein Ding zu thun oder zu laſſen ſey, muß das Abſehen auf den End-Zweck betrachtet werden, ob und wie fern derſelbe erlangt ſey? Und wenn derſelbe erlanget worden, wie er beſtändig zu behaupten? Alſo iſt hier pro Materia ſubjecta die Frage; **Erſtlich: Ob man bey einem oder dem andern Krieg ſeinen Zweck erreicht, daß man einen ſichern und** *reputir***lichen Friede ſchlieſſen könne? Vors andere: Wie ſolcher Frieden beſtändig zu behaupten ſey?** Auf welche beyde Haupt-Puncte wir dieſes gantze Bedencken zu richten gemeynt ſind. Der End-Zweck aller rechtmäßigen Kriege, iſt nicht der Krieg an ſich ſelbſt, denn dieſes lieffe in infinitum hinaus und würde ſich ein Potentat oder Krieges-Herr ſeiner Mühe, Sorge und Koſten bey immerwährenden Krieg endlich wenig zu erfreuen haben, ſondern der Friede, welchen zu erlangen, der Mittel-Zweck des Krieges, wie ſolchen alle vernünfftige Völcker dafür halten, betrachtet werden muß. Solcher nun beſtehet in dreyen Haupt-

Stücken, als: Das Seinige an Land und Leuten, auch Rechten und Gerechtigkeiten zu beſchützen: das Abgenommene wieder zu erlangen: und dann die empfangene Schmach und Unrecht gebührend zu rächen.

Bey den Türcken erſcheinet ſo viel, man habe dieſes Ziel ſchon erlangt: Denn Ihro Kayſerl. Majeſt. haben ihre Erb-Königreiche und Lande ſammt dero berühmten Kayſerl. Reſidenz-Stadt Wien vortrefflich geſchützt: Alle dasjenige, was ſie und ihre Herren Vorfahren von langen Jahren her verlohren, wieder erobert, ja noch mehr darzu; Alſo daß eine und andere noch uneroberte Stadt nichts dagegen zu rechnen iſt. Uber dieſes haben ſie die empfangene Schmach und ungerechten Stillſtands-Bruch tapffer gnug gerochen, daß ſo viel hundert tauſend Türcken darüber ins Graß beiſſen müſſen, und es iſt den Ottomannen in der That gezeigt worden, daß ſie wohl überwunden werden können. Dahero denn mit den Türcken, nachdem man alles nach Wunſch und noch darüber erlangt, wohl ein guter dauerhaffter reputirlicher Friede zu ſchlieſſen ſey. Es wären zwar Ihro Kayſerl. Majeſt. gantz wohl befugt, ihr Glück noch ferner mit dieſem Feind zu wagen. Aber nachdem es dem Aller-Chriſtlichſten König gefallen, ſeinem guten Freund und Bunds-Verwandten Lufft zu machen, damit er ja nicht etwa gar aus Europa vertrieben werden möchte, ſo muß man ſich mit dem ſo weit erlangten Zweck für dißmahl vergnügen laſſen, und ſo gut man immer kan, mit dieſem Feind den Frieden ſchlieſſen. Sonderlich

derlich nachdem man in der That ſpühret, daß auch die diſſeitige Bunds-Verwandten, Polen und Venedig, als an Volck und Mitteln gantz erſchöpfft, ihre Conqueſten nicht höher und weiter werden treiben können oder wollen.

Mit den Frantzoſen hingegen können wir den End-Zweck des Kriegs noch nicht einmahl erblicken. Es gehet nun in das dritte Jahr des Kriegs. und wir verſiren allemahl noch in limine belli Denn erſtlich ſind wir der Beſchützung des Unſrigen noch nicht einmahl recht verſichert; Wir müſſen noch hier und dar Bombardirungen, Mord, Brand und Belagerungen leyden: Wir haben zwar vor 2 Jahren etwas wieder gewonnen, dagegen die Stadt Mons, Savoyen biß auf Montmellan, und in Piemont viel Städte und Flecken verlohren. Es iſt alſo ſonnenklahr, daß man bey dem Türcken certire de lucro captando: bey den Frantzoſen aber de damno vitando. Da denn geſunder Vernunfft nach dieſe Conſideration der andern weit vorzuziehen, und vielmehr darauf zu dencken, wie man einen bevorſtehenden Schaden verhüten, als wie man mehr gewinnen wolle, ſonſt wären die Pferde hinter den Wagen geſpannet. Man ſage mir, wie wir künfftig ruhig bleiben wollen, wenn nicht die alte Barrire, nemlich Lotthringen, und die Grafſchafft Burgund wieder gewonnen wird. Wo bleiben fürs andere die unter dem ungereimten Vorwand der Reunionen und Dependentien ſeit dem Nimegiſchen Friede abgezwackte Reichs-Lande jenſeit

Rheins, die man mit höchſtem Schimpff und Schaden unſerer Teutſchen Nation nicht zurück laſſen kan; der zugefügten Schmach und Verachtung, ſo unſerm Allerhöchſtem Ober-Haupt durch das injurioſe Frantzöſiſche Manifeſt, und ſonſt unſern Teutſchen hohen Häuptern und der gantzen Teutſchen Nation vielfältig angethan worden, fürs dritte nicht zu gedencken. Alſo daß wir zu unſerm rechtmäßigen Zweck zugelangen, uns beſſer als biß hieher werden angreiffen, und unſere Pferde an des Feindes Zaun binden müſſen, wollen wir anders unſerer lieben Poſterität vor dieſem böſen Feind Ruhe ſchaffen. Wiewohl nun dieſes gnug ſeyn könte, alle Teutſche Wohlgeſinnte zu perſuadiren, daß es de neceſſitate abſoluta ſeyn, mit den Türcken Friede zu machen, und hingegen mit den Frantzoſen den Krieg ernſtlich und eyfferig fortzuſetzen, ſo finden ſich doch noch unterſchiedliche andere wichtige Umſtände, die ſolches nothdringlich erfordern. Denn wann wir eine ſoche Laſcheté, das iſt, ein ſolch feig und verzagt Gemüthe bey uns ſpühren laſſen wolten, daß wir aus vermeyntem Unvermögen, oder vielmehr unzeitiger Erſpahrung Guts und Bluts alles dahinden laſſen, und den lieben Frieden zu unauslöſchlichem Spott unſerer Nation von den Frantzoſen gleichſam erbetteln wolten, ſo würde es doch keinen Beſtand damit haben.

Und dieſes iſt wohl der Haupt-Punct der allen Friedens-Begierigen und Neutraliſten wohl zu inculciren iſt, damit ſie nicht, in Meynung die

Kriegs-

Kriegs-Laſt von ſich abzuweltzen, und des Ihrigen in Ruhe und Wolleben zu genieſſen, nach einem ſolchen Frieden verlangen, da über wenig Jahre viel ein gefährlicher, blutigerer und grauſamerer Krieg entſtehen könte, da ſie um Land und Leute, Freyheit und Gerechtigkeiten kommen, und den Frantzöſiſchen Fürſten gleich gemacht werden dürfften. Denn wird Franckreich bey dieſen Conjuncturen, da es faſt gantz Europam wider ſich hat, nicht wohl gefeſſelt, ſo iſt es um die Freyheit von gantz Europa gethan. Und es wird der König durch einen uns abgetrotzten Frieden nur muhtiger und kühner werden, bey ereigender geringen Gelegenheit, wenn mehrentheils Alliirten getrennet, aufs neue wieder zu brechen, und alles über einen Hauffen zu werffen. Denn hier erſcheinet abermahl ein ſehr groſſer Unterſcheid zwiſchen den Türcken und Frantzoſen; denn was jene verſprechen das halten ſie aufrichtig und gewiß. Daß ſie aber unlängſt die Stillſtands-Jahre nicht gantz ausgewartet haben, bedauren ſie genug, vermeynen, ſie ſeyn deswegen von GOtt geſtrafft, werden es ſichs alſo wohl eine Warnung ſeyn laſſen, dergleichen ſo bald nicht wieder zu begehen.

Bey den Frantzoſen hingegen findet ſich das gerade Widerſpiel. Wir wollen nicht ſagen von denen aus ſchlechten Urſachen von Alters her erfolgten Brüchen. Man betrachte nur die letzte Ruptur, des für Franckreich ſelbſt ſo vortheilhafften Stillſtands, und die deswegen angeführte liederliche, ja theils anzügliche calumnioſe Urſachen, die auch ein einfältiger Menſch vom

Zaun gebrochen zu ſeyn ermeſſen kan. Die armſeelige Augſpurgiſche Allianz muß alles gethan haben, da doch dem Mr. Louvois ſein Gewiſſen ſagt, daß ſich weniger als für einem Schatten davor zu fürchten geweſen. Er konte aber in der Welt ſonſt keinen Prætext finden, den wohlgetroffenen Stillſtand zu brechen. Die That ſelbſt hat gewieſen, daß dieſe Allianz nicht zur Offenſion, ſondern zu Defenſion angeſehen geweſen. Denn nachdem der Krieg ausgebrochen, haben gantz andere Mittel herfürgeſucht werden müſſen, den Frantzoſen nachdrücklich zu begegnen. Gleichwohl haben ſie gebrochen, keiner andern Urſach halben, als erſtlich dem Türcken Lufft zu machen, damit Ihre Kayſerliche Majeſt. nicht ſo mächtig werden möchten, den Frantzöſiſchen Hoch- und Uebermuth nach verfloſſenen Stillſtands-Jahren gebührend zu ſtraffen, und die dem Reich unter einem abgeſchmackten Vorwand der Reunionen, Dependenzien, Pertinenzien abchicanirte Lande durch gerechte Straffen zu vindiciren, und die dem Röm. Reich und Höchſtlöbl Hauß Oeſterreich in Teutſchland und Spanien ſo vielfältig zugefügte Schmach und Unrecht zu rächen: Und dann vors andre, bey noch währendem ſchweren Türcken-Krieg den Kayſer und das Reich zu Abtretung der unrechtmäßiger Weiſe entzogenen Lande jenſeit Rheins zu zwingen. Dieſe und keine andere Furcht noch Abſehen haben ihn zu dem gottloſen Bruch bewogen, keinesweges aber die Augſpurgiſche Allianz und angemaßte Prævention eines eingebildeten Ueberfalls und dergleichen.

chen. Ey! hält er doch im Kriege nicht einmahl was verſprochen iſt. Hat jemahls ein beſſerer Accord geſchloſſen werden können, als der zu Heydelberg, da man Stadt und Schloß mit allem darinn befindlichen Vorrath zu ſalviren, ihm die Ergebung gutwillig offeriret, ehe noch ein Mann darvor kommen, wodurch man ſolcher Gutwilligkeit ſonderlich zu genieſſen vermeynet, bevorab, da der Dauphin ſelbſt ſolchen Accord unterſchrieben, wie er im Druck von jedermann zu leſen. Allein deſſen allen ungeachtet muſte aus ungerechtem Groll, Haß und Neid wider das Hochlöbl. Hauß Pfaltz der Accord gebrochen, und die gute Stadt ſamt dem Schloß ruiniret werden; Wäre auch eben wie Speyer und Worms zu einem Stein-Hauffen gemacht worden, wenn nicht etliche barmhertzige Frantzoſen Gnade eingewendet, und die Mordbrenner geſchwinder, als des Melacs Meynung geweſen, aus der Stadt gezogen. Da ſiehet man, was auf der Frantzoſen Tractate, Pacta, Accorde und Promeſſe zu halten.

Die andere Haupt-Motive, den Frieden nicht zu præcipitiren, iſt der Frantzoſen Hochmuth, Ambition und Land-Geitz. Die Türcken bleiben bey dem, was ihnen das Krieges-Glück bringet, und begehren ihr ſchon mehr als zu groſſes Reich nicht zu erweitern, machen keine fernere Prætenſion noch Anſpruch an irgend ein Chriſtlich Königreich oder Land, wenn ſie ihren Anſprüchen einmahl renunciret. Sie haben weder Intriguen, Abgeſandten noch Reſidenten an den

Chriſtlichen Höfen, die Trennungen und Unruhen anſtifften könten: So verlangen auch wir keine Türckiſche Moden, noch Leute für unſere Kinder zu Exercitien-Meiſtern, oder andere Hof-Diener, es wären dann etwa Türckiſche Sclaven in die Pferd-Ställe, dergeſtalt daß man ihrentwegen auch bey andern groſſen Kriegen in Europa gantz ruhig ſeyn kan, wie man in dem 30 Jährigen Kriege wohl erfahren, welchen Ihre Kayſerl. Majeſt. der Türcken halben gantz ſicher und ohne Sorge gegen ihre Feinde führen können. Dahero man dann auch einen gantz ſicheren Frieden mit ihnen ſchlieſſen kan.

An Frantzöſiſcher Seite dagegen verhält es ſich in allen Stücken weit anders. Denn die Franzoſen gehen mercklich auf Erweiterung ihres Reichs, und wenn ſie ihres Hertzens Gedancken entdecken ſolten, ſo hätten ſie gern den Rhein zu ihrer Grentze, und wenn ſie ſolche erlanget, und eine Zeitlang ruhig beſeſſen, alsdenn dieſelben Grentzen ſo weit und ferne wir frommen Teutſchen es immer leyden möchten, von neuem erweitern würden. Solches hat man klar geſehen, nicht nur in vorigen Victorien, da ſie allezeit ein Stück Landes zur Satisfaction mit bedungen, ſondern auch und vielmehr durch die obgedachte ungereimte und ungerechte Reuniones und Dependentien derer Lande, an welchen ſie den geringſten Anſpruch nicht hatten. Durch dieſe Chicane des Ravau haben ſie bald einen vierten Theil des Reichs gantz ungewarnter Dinge unter einem neuen Schein des Rechtens weggenommen. Denn wenn ſie nur Recht Recht ſeyn laſſen wolten,

ten, ſo verſtehen ſie ſelbſt und wiſſen wohl, daß kein Cedent ſeinem Ceſſionario mehr Recht geben kan, als er ſelbſt hat, nach der bekannten Rechts-Regel: Nemo plus juris in alium transferre poteſt, quam ipſemet habet. So kan auch der Effectus Victoriæ, und die darauf gefolgte Pacta niemand anders treffen, als den Paciscenten, der Pars belligerans geweſen, nemlich deſſelben ſein Jus, der es cedirt, und keines tertii; nam res inter alios acta tertio nocere nequit. Welches nicht etwa ſchulfüchſiſche Brocardica ſind, an welche groſſe Könige und Potentaten nicht gebunden. Die geſunde Vernunfft und aller Völcker Recht, aufrichtige Treue und Glauben, la bonne foy, das Vinculum ſocietatis humanæ, woran ſich verhoffentlich die Frantzoſen auch gebunden zu ſeyn erachten werden, bringen mit, daß man keinem das Seinige ohne ſeine Verſchuldung nehmen noch entziehen ſolle. Was könte nun ungereimters geſagt werden, als die Reichs-Stände im Elſaß non ſolùm Epiſcopos Argentinenſem & Baſileenſem cum Civitate Argentinenſi, ſed etiam reliquos per utramque Alſatiam Romano Imperio immediatè ſubjectos Ordines &c. die mit dem dreyßig-jährigen Kriege im geringſten nichts zuthun gehabt, (denn es war damahls kein Reichs-Krieg, von deren Ceſſion ſine ulla cauſa facienda dazumahl nicht der geringſte Gedancken geweſen, wie die Acta beſagen,) ſine cauſa, ſine titulo, contra clara verba Inſtrum. Pacis, dergeſtalt de facto zu occupiren.

ren. Allein die Frantzoſen haben ein andern Völckern unbekanntes Recht, nemlich was in ihrem Bezirck oder Gräntzen lieget, das muß ihnen zuſtehen, es mag auch ſonſt gehören, wem es wolle. Der Pabſt hat ſolches wohl erfahren, ſintemahl die Biſthümer und hohe Stiffter in den conqueſtirten Spaniſchen Landen, ob ſie gleich mit dem Krieg gar nichts zu thun haben, müſſen ihr Recht ſede vacante verliehren, und der Königl. Schatz-Cammer die Regale überlaſſen, ſcilicet, weil es etliche Tonnen Golds dem Könige jährlich einträgt. Kan alſo kein beſtändiger Friede mit Franckreich gemacht werden, es wären dann alle ſolche Ungerechtigkeiten redreſſiret, damit künfftig einem jeden das Seinige ruhig gelaſſen werde. Nechſt dieſem iſt die groſſe Prætenſion, welche der König in Franckreich wegen ſeines Dauphins an die gantze Cron Spanien macht, mehr als zu wohl bekannt. Denn obgleich die höchſtſeelige Infantin, nachmahls Königs Ludovici XIV. Gemahlin, des jetzigen Dauphins Frau Mutter, allen Succeſſions-Rechten beſtändigſt renunciiret, ſo iſt doch nicht zu zweiffeln, wenn durch den jetzigen und in den darauf verhofften Friedens-Tractaten nicht wohl und kräfftig vorgebauet wird, daß auf einen hohen Fall, den GOtt in Gnaden verhüte, die Frantzoſen loßbrechen, und aller Renunciation ungeachtet, einen Anſpruch an die gantze Spaniſche Monarchie machen werden. Man leſe nur die ſchönen Gloſſen, welche ſie Anno 1667. in ihrem Manifeſt über die Renunciation der damahligen Infantin gemacht, und

wie

wie ſie die Worte: Muyennant la ſomme de cinq cent mille ecus d'or au ſoleil zu annulliren und zu eludiren geſucht. Würde nun durch einen præcipitirten Frieden dieſer Haupt-Punct übergangen und ohne gnugſame Garantie dem Fato überlaſſen; alsdenn würde man viel ein ärger Feuer in Europa haben, welches niemand löſchen könte, die groſſe Allianz wäre unterdeſſen diſſolviret und ungewiß, ob ſie wieder zu reſtabiliren ſey.

Welches alles nicht aus der Meynung angeführet wird, als ob man denen hohen Miniſtris, die am Ruder ſitzen, etwas angeben und vorſchreiben wolte, ſo ſie nicht vorher ſchon beſſer wüſten; Nein! ſondern man ſiehet vielmehr auf die Gemüther, ſo wohl vornehmer als geringer Leute insgemein, ſonderlich deren, die Land und Leute oder Güter an den Grentzen beſitzen, oder mit Handel und Wandel umgehen, und von dem Kriege die gröſte Laſt empfinden, indem ſie nur auf die gegenwärtige Ungelegenheit ſehen, und dadurch nach dem Frieden ruffen und ſchreyen, unwillig zum contribuiren ſich erzeigen, von der hohen Obrigkeit aus Ungedult ſchimpfflich und verkleinerlich reden, ſich auch wohl innerlich freuen, wenn die Frantzoſen victoriſiren, in Hoffnung, man werde des Kriegs dadurch müde, und Friede zu machen gezwungen werden. Dieſe verhoffet man durch dieſes Bedencken eines beſſern zu informiren. Denn wenn dieſe Fiedensbegierige und theils Neutraliſten ſamt und ſonders nur die Vergleichung des kleinern Ubels mit dem gröſſern

recht

recht betrachten wollen, daß ein unreiffer und übereilter Friede einen weit ärgern Krieg in kurtzer Zeit nach ſich ziehen werde, ſo können ſie ſich wohl in Gedult faſſen, und GOtt vertrauen, daß er in kurtzem Hülffe ſchaffen werde; denn Virum ſanguinum & doloſum abominabitur Dominus. Ein blutgieriger und argliſtiger Mann wird ein Greul ſeyn vor dem HErrn. Dieſes wird der Dominus Deus Exercituum, der HErr, der GOtt der Heerſcharen an den Frantzoſen in der That erweiſen, und Jhro Kayſerl. Majeſt. und der Hohen Alliirten Waffen ſegnen, daß ſie nach dem mit den Türcken getroffenem Frieden in Franckreich einbrechen, die teutſchen Veſtungen wieder erobern, und dadurch das bedrängte Vaterland von der Frantzöſiſchen Grauſamkeit erretten, damit wir endlich einen ſolchen Frieden von den Frantzoſen erzwingen, der gerecht, vernünfftig, beſtändig, und alſo gefaßt ſey, daß ihn der König, wenn er gleich gerne wolte, nicht anders als mit ſeinem eigenen groſſen Schaden brechen könne: Hingegen Jhro Kayſerl. Majeſt. und der Catholiſche König ſamt dero Hohen Alliirten in beſtändiger Ruhe, ohne Furcht und Argwohn für Franckreich leben, und Jhre allerſeits Lande in den vorigen Wohlſtand und Flor ſetzen mögen. Et omnis populus dicat Amen.

Gut gemeynt, aber übel getroffen, heiſt es mit beyden Schrifften, und es muß das Hauß Oeſterreich dieſen Rathgeber entweder nicht gewuſt, oder nicht viel auf deſſen Quackeleyen gehalten haben, weñ an-

ders

ders dergleichen Blätter biß dahin gelangen, weil ſelbiges den Krieg annoch neun gantzer Jahr wider die Türcken fortſetzte. Man kan zwar den Autorem dieſer Schrifft auch nicht ſagen, allein es ſcheinet, daß ſelbige ebenfals aus der Feder des Levin von Amberr gefloſſen ſey, welcher mit ſeinem Frantzöſiſchen Religions-Popantze ſeine ſonſt gute Gelehrſamkeit in einen rechten Popantz verwandelt hat. Doch hiervon gnug, wir kommen jetzo zu dem letzten Friedens-Schlüſſen und Verträgen, welche Ludewig XIV. des ſogenannten Spaniſchen Succeſſions-Krieges halber, nachdem ſolcher auf Seiten ſeiner Krone gantz glücklich ausgegangen war, mit denen wider ihn in Waffen geſtandenen Staaten geſchloſſen hat. Deñ weil ſelbige nicht nur in den gegenwärtigen Zuſtand von Europa ihren groſſen Einfluß haben, auch ſolchen noch ferner gar lange Zeit haben werden; als verdienen ſie allerdings, daß ſie, als ſo groſſe Hauptſtücke der Hiſtorie, allhier mit eingerücket worden, und ob ſie gleich eben nicht alle in dieſem Wercke vorkommen, ſo ſollen ſie doch anderwerts ihre behörigen Stellen finden. Und zwar erſtlich des mit der Republic Holland geſchloſſenen Friedens zu gedencken, ſo kan es wohl ſeyn, daß das damahlige Engliſche Miniſterium in einigen Stücken Franckreich mehr Güte gethan, als es habe thun ſollen, wiewohl ſich desfals auch manches in Zweiffel ziehen ließ; gleichwohl ſtehet auch nicht zu läugnen, daß das 1712. bey Denain vorgefallene unglückliche Treffen viel zu ſelbigem beygetragen, da man jetzo ebenfals nicht

nicht unterſuchen will, ob dieſes Treffen durch einen würcklichen Glücks-Unfall ſo mißlich auf der Holländer Seiten abgelauffen ſey, oder, ob eine mit darunter verſteckt geweſene Verrätherey ſolches verurſachet gehabt? Gnug daß ſelbiges die Republic Holland vornehmlich zwang, den von Franckreich vorgeſchlagenen Frieden anzunehmen, ohne daß man an die 1709. aufm Tapet geweſene Præliminar-Friedens-Tractaten, ingleichen was dieſerhalben Ao. 1710. zu Gertruydenburg vorkam, auch nur im mindeſten gedacht hätte. Da nun berührtes Treffen ſehr merckwürdig iſt, ſo verdienet das Schreiben, welches Ludewig XIV. deßhalb an den Ertz-Biſchoff von Paris abgehen laſſen, allhier billig mit eingerücket zu werden, ob man wohl weiß, daß diejenigen, welche nicht alles nach ſeiner wahren Beſchaffenheit anſehen, ſolches trefflich critiſiren dürfften, ſo zeiget doch die vernünfftige Hiſtorie, daß die Königl. Feder in ſelbiges nichts geſetzet, was nicht der Wahrheit gemäß geweſen. Es iſt aber folgendes:

Mein Vetter,

Die Vorſtellungen, die ich gethan, zu einem General-Frieden zu kommen, und der Stillſtand der Waffen, welchen ich mit der Königin von Groß-Britannien feſtgeſtellet, haben die andern Alliirten nicht bewegen können, zu dieſer Meynung zu treten. Sie haben im Gegentheil das Deſſein formiret, um ihre Conqueſten fortzuſetzen und die Belagerung von Landrecies zu thun. Die Wichtigkeit dieſes Ortes, als deſſen Erobe-

rung

rung den Feinden den Eingang in mein Königreich geöffnet haben würde, hat mich zur Reſolution gebracht, denen Marſchallen von Villars und von Montesquion, welche mein Lager in Flandern commandiren, Befehl zu ertheilen, um die Feinde anzugreiffen, und denenſelben eine Schlacht zu lieffern, damit ſie dadurch genöthiget ſeyn möchten, die Belagerung aufzuheben. Sie ſind mit ſo viel Klugheit und Vorſichtigkeit zu Werck gegangen, und der Ausſchlag davon iſt ſo glücklich geweſen, daß das Campement, welches die Feinde zu Denain inne gehabt, erobert und geſchlagen mit dem gantzen Verluſt der 17 Bataillonen, welche ſolches defendiret, und einer Convoy von mehr als 500 Wagen, die zu ſelbiger Zeit auf dem Wege waren, in das Campement vor Landrecies zu gehen. Auf die Schlagung dieſer Trouppen zu Denain folgte die Eroberung des Poſten von Marchienne, allwo die Feinde 6 Bataillonen, 500 detachirte Fuß-Knechte von der Guarniſon von Dovay und 3 Eſquadrons Reuter hatten, welche alle zu Kriegs-Gefangenen gemacht, und nebſt denen, die im Campement von Denain und einigen andern Poſten längſt der Scarpe genommen, die Anzahl von mehr als 7000 Soldaten oder Reuter ausmachen, und mehr als 400 gefangene Officier, unter welchen ſich verſchiedene von ihren Generalen befinden. Meine Trouppen, welche in dieſen 2 Actionen alle mögliche Tapfferkeit bewieſen, haben 36 Fahnen und 3 Standarten erobert. Die Feinde haben nebſt Marchienne eine groſſe Quan-

 titát

tität von Canonen und von allerhand Ammunition und Mund-Koſt, welches in mehr als 150 Fahrzeuge geladen geweſen, verlohren; und weil ihr Lager durch einen ſolchen conſiderablen Verluſt ſehr geſchwächet, und keine Gemeinſchafft mit den Plätzen an der Scarpe mehr haben können, ſo iſt ſolches gezwungen worden, die Belagerung von Landrecies aufzuheben, und ſich nach der Seite von Mons zurück zu geben. Nachdem nun dieſe glückliche Fügung ein ſichtbares Zeichen der Göttlichen Beſchirmung iſt, als welche die Aufrichtigkeit meines Vorhabens kennet, ſo befinde ich mich verpflichtet, dem groſſen GOtt dafür hertzlichen Danck zu ſagen. Dannenhero verlange ich, daß ihr das Te Deum laudamus in der Haupt Kirche meiner guten Stadt Paris ſingen und muſiciren laſſet, auf den Tag und Stunde, welche euch der Groß- oder Ceremonien-Meiſter in meinem Namen beſtimmen wird; und ich gebe ihm Befehl, meine Hof-Leute, und welche gewohnet, dieſen Solennitäten zu aßiſtiren, dazu einzuladen. Hiermit bitte ich GOtt den Allmächtigen, daß er euch, meinen Vetter, in ſeinen heiligen und würdigen Schutz nehmen wolle. Geſchrieben zu Fontainebleau, den 4. Aug. 1712.

LOUIS. Philippeaux.

Nach dieſem unglücklichen Streiche ſetzte es zwar auf dem Friedens-Congreß zu Utrecht (*) noch

*) V. Memoires de la paix d'Utrecht und Lettres de M. C.. ob aber in beyden alles der Wahrheit gemäß ſey, bleibet dahin geſtellet.

noch allerley Streitigkeiten, indem die Holländer mit denen von Franckreich vorgelegten Friedens-Puncten gar nicht vergnügt ſeyn wolten, da ſie abſonderlich ſchmertzte, daß ſie die vortreffliche Stadt Ryſſel wieder ſolten fahren laſſen; weil aber verlauten wolte, es habe das damahlige Groß-Britanniſche Miniſterium nicht eher geruhet, als biß jene in die Abtretung ermeldter Stadt gewilliget, ſo muſten ſie endlich den Frieden annehmen, ſo gut er damahls von Franckreich zu erhalten ſtunde, und der nach ſeinem völligen Inhalt alſo lautete:

Friedens-Tractat zwiſchen Seiner Majeſt. Ludewig dem XIV. König in Franckreich, und denen Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande.

Im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit. Allen gegenwärtigen und hernach folgenden ſey hiermit zu wiſſen, daß es währenden dieſes ſehr blutigen Krieges, wodurch Europa eine geraume Zeit her beunruhiget worden, der Göttlichen Vorſehung gefallen, der Chriſtenheit das Ende dieſes Unheils zuwege zu bringen, indem dieſelbe ein eiferiges Verlangen zum Frieden in dem Hertzen des allerhöchſten, allervortrefflichſten und großmächtigſten Fürſten, Louis des XIV, durch GOttes Gnaden allerchriſtlichſten Königs von Franckreich und Navarra, erhalten, inmaſſen ſeine Chriſtl. Maj. überdem kein ander Abſehen haben, als denſelben kräfftig und beſtändig durch die Billigkeit der darinnen abgeredten Conditionen zu machen,

chen; und die Herren General-Staaten der Niederlande, als welche ihrer Seits gewünſchet, aufrichtig, und ſo viel an ihnen, zu Wiederherſtellung des allgemeinen Ruheſtandes alles beyzutragen, und in die alte Freundſchafft und Wohlwollen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät wieder einzutreten bewilliget haben, daß man die Stadt Utrecht auserſehen, allda wegen des Friedens zu tractiren, und daß hierzu zu gelangen Se. allerchriſtlichſte Maj. zu Dero Extraordinair-Ambaſſadeurs und Plenipotentiarien ernennet, den Herrn Nicolas Marquis d'Huxelles, Marſchallen von Franckreich, Ritter der Frantzöſiſchen Orden, und General-Lieutenant bey dem Gouvernement von Bourgogne, und den Herrn Nicolas Meſnager, Ritter des Ordens von S. Michael; die Herren General-Staaten aber, die Herrn Jacob Randwyk, Herrn von Roſſum, und Burggrafen des Reichs, wie auch Richtern der Stadt Nimwegen; Wilhelm Buys, Rath-Penſionarium der Stadt Amſterdam; Bruno vander Duſſen, alten Bürgermeiſter, Raths-Herrn und Rath-Penſionarium der Stadt Gouda, Aſſeſſor des Raths derer Heemrade von Schieland, Dyckgrafen zu Krimpenervaerd; Cornelium van Gheel, Herrn von Spambroyk und Bielkenſtein, Ober-Amtmann zu Franc und der Stadt Sluys, Ober-Auffeher der erledigten Lehne, der Burgk zu Brügge, dem Staat gehörig; Friederich Adrian Baron de Rheede, Herrn von Renswoyde, von Emmingkhuyſen und Mourkerken, Präſidenten des Adels der

Pro-

Provintz Utrecht; Sicco de Goslinga, Griedmann von Franequeradeel, Curatoren der Univerſität zu Franecker; und Carln Ferdinand, Grafen von Inhuyſen und Kniphuyſen, Herrn von Wreedewold; und Deputirten ihrer Verſammlung an Seiten derer Stände von Geldern, Holland und Weſt-Frießland, Seeland, Utrecht, Frießland, Gröningen und Ommlanden. Welche nach langwieriger Negotiation, worinnen die Extraordinair-Ambaſſadeurs und Plenipotentiarien der allerhöchſten, großmächtigſten und allervortrefflichſten Prinzeßin, der Königin von Groß-Brittannien, nicht ermangelt haben ihre unermüdete Sorge anzuwenden, ſolche zu einem allgemeinen Friedens-Schluß zu bringen, nach demjenigen Verlangen, welches dieſe Prinzeßin jederzeit bezeuget, die allgemeine Ruhe in Europa zu befördern, endlich über diejenigen Conditiones ſich verglichen haben, wovon der Inhalt folget, welches nach Anruffung göttlichen Beyſtandes und reſpectiver Communicirung und förmlichen Auswechſelung ihrer Vollmachten, davon die Abſchrifften von Wort zu Wort am Ende gegenwärtigen Tractats inſeriret worden, geſchehen.

I. Es ſoll in Zukunfft zwiſchen Ihro Allerchriſtlichſten Majeſt. und dero Nachfolgern, denen Königen in Franckreich und Navarra, und dero Königreichen an einem; und denen Herren General-Staaten derer vereinigten Niederlanden andern Theils, ein guter beſtändiger, aufrichtiger und unverbrüchlicher Friede ſeyn; Ingleichen ſollen

 alle

alle nur erdenckliche Feindligkeiten zwiſchen gedachten König, und denen Herren General-Staaten, ſo wohl zu Waſſer als Land, in allen dero Königreichen, Ländern, Provintzen und Herrſchafften, auch alle dero Unterthanen und Einwohnern ohne Anſehen derer Oerter und Perſonen, gäntzlich aufhören.

II Alles dasjenige, ſo bey Gelegenheit des letztern Krieges, ein oder dem andern Theil zu leid geſchehen, ſoll durch einen allgemeinen Pardon, welcher hiermit allen und jeden ertheilet wird, vergeben und vergeſſen ſeyn; Krafft deſſen ſoll ſo wohl denjenigen, ſo theils in Anſehung ihrer Geburt, theils in Anſehung ihrer Aemter und Güter, welche ſie auf Frantzöſiſchen Grund und Boden beſeſſen, dem König in Franckreich unterthan geweſen, nachgehends aber bey denen Herren General-Staaten Dienſte genommen und in denſelben ſich noch befinden; als auch denenjenigen, welche theils in Anſehung ihrer Geburt, theils in Anſehung ihrer Güter, ſo ſie auf Grund und Boden derer vereinigten Niederlanden beſeſſen, denen Herren General-Staaten unterthan geweſen, nachgehends aber in Frantzöſiſche Dienſte getreten; ſie ſeyn hohen oder niedriges Standes ohne eintzige Ausnahm vergönnet ſeyn, unter ihren vorigen Ober-Herrn ſich wieder zu begeben, da ſie dann alle ihre Güter zu einer beſtändigen und ruhigen Genieſſung, auch alle ihre zuvor gehabte Ehre und Würde, Privilegien, Freyheiten, Befugniſſe, Erfreyungen und Rechte wieder erhalten ſollen, auch bey denenſelben wieder allen erdenck-

dencklichen Vorwand, ſo ſich dargegen ereignen mögte oder könte, ſofort von der Zeit an, da dieſer Tractat von beeden Partheyen ratificiret worden, geruhig und ungekränckt gelaſſen werden. Auch ſoll allen insgemein, und einem jedem inſonderheit vergönnet ſeyn, ohne zuvor erhaltenen ſpecialen Pardon, in Perſon nach ſeiner Wohnung ſich zu begeben, ſein Vermögen in Ruhe beſtändig zu genieſſen, und damit nach ſeinem eigenen Gefallen und Willkühr zu ſchalten und zu walten.

III. Alle diejenigen Schiffe, ſo von einem oder dem andern Theil genommen und aufgebracht worden, ſollen binnen abgeredeten Terminen, welche von dem Tage an, da dieſer Friede zu Paris und in dem Haag publiciret worden, zu rechnen, nach dem dieſelbe nebſt denen daraus entſtandenen Schaden zuvor ein richtiges Verzeichniß gebracht worden, ausgelieffert, und der Schade erſetzet werden; und zwar diejenigen, ſo in der Nord- und Oſt-See zwiſchen Terneuſe und denen Küſten an dem Canal genommen ſind, in Zeit von 4. Wochen; zwiſchen gedachten Küſten, und dem Vor-Gebürge S. Vincent. in 6. in dem gantzen Mittelländiſchen Meer aber, zwiſchen bemeldten Vor-Gebürge und der Linie in 10. und alle andere, ſo hierunter nicht begriffen, in 8. Wochen.

IV. Uber dieſes ſoll auch zwiſchen offterwehnten König und denen Herren General-Staaten auch ihren Unterthanen und Einwohnern eine aufrichtige, beſtändige und ewige Freundſchafft und

Correſpondence zu Waſſer und Land überall und jenſeits Europens hergeſtellet ſeyn. Dahero auch alle Rache und Ahndung, derer theils durch den vorigen Krieg ſelbſt, theils durch deſſen Veranlaſſung, einander zugefügten Beleidigungen und Schaden aufgehoben ſeyn ſoll.

V. Krafft dieſer Freundſchafft und Correſpondenz ſollen ſo wohl Ihro Majeſt. als auch die Herren-General-Staaten gehalten ſeyn, beyderſeits Wohlſeyn und Glück bey allen Gelegenheiten und zu allen Zeiten, durch allen guten Rath, Hülffe und würcklichen Beyſtand treulich zu befördern und deswegen in Zukunfft in keinerley Tractaten oder Negotiationen, ſo einem von beyden Theilen nachtheilig ſeyn könten, zu conſentiren, ſondern vielmehr dieſelben auf alle Weiſe zu zernichten ſuchen, und alſofort, wann ihnen etwas von dergleichen zu Ohren kommen möchte, aufrichtig und mit der gröſten Sorgfalt einander davon Nachricht zu ertheilen.

VI. Denenjenigen, deren Güther und Vermögen durch Veranlaſſung gedachten Krieges entriſſen, und auf die Erben, welchen das Recht etwan übergeben, ſie ſeyn von Condition und Religion ſie immer wollen, continuiret werden, ſoll frey ſtehen, ſolcher ihrer Güter ſich wieder anzumaſſen und von denenſelben durch ihre eigene Macht und Krafft dieſes Tractats frey ſtehen, völlige Poſſeſſion zu nehmen, wobey ſie eben nicht gehalten ſeyn ſollen, erſt durch Obrigkeitliche Hülffe ſolches zu thun, auch ſo gar wenn gleich gedachte ihre Güter dem Fiſco bereits ein-

ver-

verleibet, oder auch darüber wegen Auſſenbleiben der Partheyen, beſchuldigten Ungehorſam, interlocut-und definitiv-Urtheil einiger Streit entſtanden, auch ſoll ihnen an dieſer ihrer verſprochenen Befugniß keineswegs verhinderlich ſeyn die Tractate, Vergleiche, Transactiones und die darinnen befindentlichen Renunciationes, vermöge derſelben die Eigenthums-Herren des Rechts, ſo ſie auf ihre Güter haben, ſind beraubet worden; Sondern es ſollen vielmehr gegenwärtigen Tractat gemäß mehr erwehnte Güter an ihren erſten rechtmäßigen Herrn, oder in deſſen Ermangelung an deren Erben, auf welche ſolches Recht gefallen, wieder reſtituiret werden, auch wenn ihnen dieſer Poſt hiermit zugeſtanden, dieſelbe nach eigenem Willkühr zu verkauffen, alſo und dergeſtalt, daß ſie nicht von nöthen haben hierzu einen beſondern Conſens zu erlangen.

Und gleichwie denenjenigen, derer confiſcirte Güter an andere bereits verkauffet worden, von dem Fiſco gewiſſe Renten und Einkünffte ſollen zugeſtanden werden, alſo ſoll ihnen gleichfalls frey ſtehen, mit gedachten Renten nach eigenem Gefallen, als mit ihrem Eigenthum umzugehen und zu verfahren.

VII. Verſprechen Ihro Allerchriſtlichen Majeſt. ferner Krafft dieſes Friedens und in Faveur des Hauſes Oeſterreich, alles und jedes, was gedachte Ihro Majeſt. oder Dero Printz und Alliirte in denen Niederlanden, welche man insgemein die Spaniſche nennet, annoch beſitzen, denen Herren General-Staaten zu reſtituiren und re-

ſtituiren zu laſſen, in eben dem Stand, wie dieſelbe von dem höchſtſeligen verſtorbenen König Carl den II. beſeſſen worden, und wie ſie nach Anleitung des Ryswickiſchen Friedens beſeſſen werden ſollen, und gleichwie weder Ihro Majeſt. noch Dero Printz und Alliirten in Zukunfft an gedachten Spaniſchen Niederlanden keines eintzigen Rechts oder Anſpruch, ſo ſie directe oder indirecte dazu haben möchten, ſich anmaſſen wollen, alſo ſollen vielmehr dieſelben dem Hauſe Oeſterreich, ſo bald ſie daſſelbe nur mit denen Herren General-Staaten in ſo weit wird verglichen haben, daß ihnen mehr gedachte Spaniſche Nieder zu einer Barriere und Sicherheit dienen mögen, übergeben werden, auch daß dieſelben ſolche von nun an und allezeit vollkommen und ruhig nach der Oeſterreichiſchen Succeſſions-Ordnung beſitzen ſollen.

Wobey aber zu mercken, daß Ihro Majeſt. der König in Preuſſen alles dasjenige, was ſie von dem Ober-Quartier von Geldern zeithero beſeſſen und noch beſitzen, auch in Zukunfft behalten ſollen; Hierzu gehören, die Stadt Geldern nebſt deroſelben Voigtey und Amt, das Unter-Amt mit allen Zugehörigen und Dependencen, die Städte, Aemter und Herrſchafften, Strahlen, Wachtendonck, Middelear, Wolbeeck, Aaertſen, Afferden und Weel, ingleichen Raey und Kleyn Kevelaer mit allem ihren Zugehör und Dependencen. Uber dieſes ſoll höchſtgedachter Ihro Majeſt. dem König in Preuſſen auch überlaſſen werden, Amanie, Kirchenbeck mit allem

was

was dazu gehöret und davon dependiret, die Ländern von Kayſer ebener maſſen mit allen Zugehör und Dependencen, und überhaupt alles dasjenige was in ermeldtem Diſtricte lieget, ausgenommen Erklens mit ſeinem Zugehör und Dependencen. Alle ietzt benannte Oerter ſollen insküfftige Jhro Majeſt. dem König in Preuſſen, deſſen Printzen und Printzeßinnen, Erben und Erbnehmen, mit allen Gerechtſamen, Vorzügen Einkünfften und Nutzungen, was ſie nur vor Nahmen haben mögen, auf eben die Art und Weiſe, wie ſie das Haus Oeſterreich und inſonderheit der höchſtſel. König in Spanien beſeſſen hat, mit allen darauf hafftenden Oneribus und Hypothecen zuſtändig ſeyn; Dahero ſollen auch die Herren General-Staaten gehalten ſeyn, alle Dero Trouppen aus ſolchen Orten, wo ſie nur welche haben möchten, heraus zu ziehen, und ſowohl denen Civil- als Zoll-Bedienten ſo gleich bey erfolgter Evacuation, welche ſofort nach der Ratification gegenwärtigen Tractats geſchehen ſoll, ihrer Pflicht und Eydes zu erlaſſen.

Ueber dieſes iſt auch noch beliebet worden, in dem Hertzogthum Luxenburg, ein Land, welches jährlich 30000. Rthalr. Einkommens hat, zurück zu behalten, und vor die Fürſtin Urſins und ihre Erben zum Fürſtenthum zu machen.

Zu ſolchem Ende wollen Jhro Allerchriſtlichſte Majeſt. Krafft dieſes Frieden längſtens 5. Tage nach der Auswechſelung der Ratification das Hertzogthum, die Stadt und Fortreſſe Chiny, die Grafſchafft, Stadt und Schloß Namur, wie auch

auch die Städte Charloi und Nieuport mit allen ihren Zugehör und Dependencen, auch alles was noch auſſer dieſen zu denen Spaniſchen Niederlanden gehören möchte, in dem Stande, wie es ſich gegenwärtig befindet, mit allen Fortificationen unverändert, auch allen Schrifften, Briefen, Documenten und Archiven, welche gedachte Niederlande concerniren, denen Herren General-Staaten übergeben und überlieffern laſſen.

IX. Nachdem aber Jhro Catholiſche Majeſtät dem Churfürſten von Bayern die völlige Herrſchafft und Eigenthum offtgedachter Spaniſcher Niederlande gäntzlich cediret und übergeben haben; Als verſprechen Jhro Allerchriſtlichſte Majeſtät den Churfürſten dahin zu vermögen, daß derſelbe ſo wohl vor ſich, als ſeine Printzen, ſeine Erben, und Erbnehmen, gegenwärtige und zukünfftige, denen Herren General-Staaten in Faveur des Hauſes Oeſterreich, die Spaniſche Niederlande mit allen Gerechtſamen und Prætenſionen ſo derſelbe daran hat, alle insgeſamt und eine jede inſonderheit wiederum cedire und übergebe, und dieſes alles, theils vermöge der Ceſſion des Königes in Spanien, theils auch eines beſondern Inſtruments, welches gedachter Churfürſt von ſich ſtellen ſoll; in beſagtem Inſtrument ſoll der Churfürſt von Bayern das Hauß Oeſterreich vor den rechtmäßigen Ober-Herrn berührter Niederlande ſchlechterdings und ohne eintzige Reſtriction und Vorbehalt erkennen, auch allen und jeden Unterthanen den Eyd der Treue, ſo ſie ihnen bey der Huldigung geleiſtet, erlaſſen. Solches Inſtru-

ſtrument ſoll auch genommener Abrede nach der Königin von Groß-Britannien, zu eben der Zeit, wenn man die Ratificationen gegenwärtigen Tractats auswechſeln wird, überſchickt werden. Mittler Zeit aber der Churfürſt von Bayern die Herrſchafft und Einkünfſte des Hertzogthums und der Stadt Luxenburg, der Stadt und Grafſchafft Namur, wie auch der Stadt Charleroy mit allen Zugehörigen und Dependencen (der Bezahlung der conſtituirten Renten und Hypothecen gedachter Einkünfſte ungeſchadet) ſo lange in Beſitz behalten, biß er in alle ſeine Länder, welche er vor dieſem Krieg im Deutſchen Reich gehabt, (ausgenommen der Ober-Pfaltz, welche dem IX. Churfürſten gelaſſen werden ſoll) wird reſtituiret ſeyn, auch das Königreich Sardinien nebſt dem Königlichen Titul würcklich bekommen. Gleichwie nun der Churfürſt währender Zeit, da er noch die Herrſchafft erwehnter Ländereyen behalten wird, ſeine Trouppen, deren Anzahl ſich niemahls über 7000. Mann erſtrecken ſoll, in das Hertzogthum Luxenburg zu verlegen berechtiget iſt; Alſo ſollen keine andere, ſie mögen denen Herren General-Staaten oder Dero Alliirten zugehören (ausgenommen diejenige, ſo von nur gedachten General-Staaten in Luxenburg, Namur und Charleroy zur Garniſon bleiben ſollen) durch dieſelben marchiren, vielweniger daſelbſt einquartiret werden können. Uebrigens ſoll denen Herren General-Staaten permittiret ſeyn, in die Stadt Luxenburg allerhand Mund- und Krieges-Proviſion, ſo viel ſie nur nöthig befinden werden, ohne eintzige

Hin-

Hinderniß führen zu laſſen. Anbey iſt ferner verglichen worden, daß der Churfürſt von Bayern die Herrſchafft und Einkünffte der Stadt und des Hertzogthums Luxenburg und deſſen Dependencen ſo lange behalten ſolle, biß er wegen ſeiner Prætenſionen, ſo ihm, vermöge des Hilmerheimiſchen Tractats zuſtehen, Satisfaction erhalten, welche durch gewiſſe Arbitros, ſo man mit Verwilligung der Königin von Groß-Brittannien erwehlen wird, ſo bald es immer möglich, reguliret werden ſoll.

Auch verſprechen Jhro Allerchriſtlichſte Majeſtät nicht nur obgedachte Ceſſion zur würcklichen Erfüllung zu bringen, ſondern auch zu deſto mehrer Sicherheit, den König in Spanien dahin zu diſponiren, daß er dieſelbe in dem Tractat, welchen er mit der Königin in Engelland und denen General-Staaten geſchloſſen, ſo viel es von nöthen ſeyn wird, approbire.

X. Und obgleich der Churfürſt von Bayern an der Poſſeſſion der Einkünffte der Stadt und Hertzogthum Luxenburg, der Stadt und Grafſchafft Namur, wie auch der Stadt Charleroy nebſt ihren zugehörigen gedachter maſſen bleibet, ſo hat man ſich doch dabey verglichen, daß ſo wohl Jhro Majeſt. alle Dero Trouppen aus der Stadt und Hertzogthum Luxenburg, der Stadt und Grafſchafft Namur, und aus allen ihren Dependencen, als auch der Churfürſt die Seinigen (ausgenommen diejenigen, ſo in denen Dependencen des Hertzogthums Luxenburg bleiben ſollen,) wie nicht weniger dieſelbe, ſo der Churfürſt von Cölln, ſein

ſein Bruder, daſelbſt haben möchte, alſofort nach erfolgtem Frieden und aufs höchſte in 5. Tagen nach der Auswechſelung derer Ratificationen gegenwärtigen Tractats, herausziehen; Und hingegen denen Herren General-Staaten die Stadt und Fortreſſe Luxenburg, die Stadt und das Schloß Namur, wie nicht weniger die Stadt Charleroy zu nur determinirter Zeit mit denen ihrigen beſetzen ſollen. Die Einquartierung und das Tractament jetztgedachter Trouppen in denen nur erwehnten Ländereyen ſoll nach dem Reglement, welches kurtz nach dem Ryswickiſchen Frieden, zwiſchen dem Churfürſten von Bäyern, als damahligen Gouverneur beſagter Niederlande, und denen Herrn General-Staaten errichtet worden, eingerichtet, und zu dererſelben, wie auch der Fortificationen der zur Barriere conſtituirten Städte, Plätze und Unterhalt jährlich eine Million Gülden-Holländiſcher Müntze, theils aus der Stadt und Hertzogthum Luxenburg, der Stadt und Grafſchafft Namur und der Stadt Chraleroy gezogen, theils aber von andern gewiſſen Einkünfften der Spaniſchen Niederlanden genommen, und denen Herren General-Staaten jedesmal richtig bezahlet werden. Dahingegen auch die Herren General-Staaten verſprechen und geloben, daß ihre Trouppen den Churfürſten von Bäyern, ſo lange er die Herrſchafft und Einkünffte mehr gedachter Städte und Länder beſitzen wird, auf keinerley Art und Weiſe ſtöhren noch kräncken ſollen.

XI. Ihro Allerchriſtlichſte Majeſtät cediren vor

vor ſich ihre Erben und Erbnehmen gegenwärtigen und zukünfftigen denen Herren General-Staaten, in faveur des Hauſes Oeſterreich, alle dero Rechte, die ſie gehabt und haben möchten oder könten, auf die Stadt Menin, mit allen ihren Fortificationen und Höltzungen, ingleichen die Stadt und Citadelle Dornik, nichts ausgenommen, ſondern beyde Plätze mit allen Gebieten, Dependencen und Zugehörigen, auch mit allen deroſelben Rechten, ſo wie ſie von Jhro Majeſtät vor dieſem Krieg beſeſſen worden, doch ſoll S. Amant mit ſeinen Dependencen und Mortagne ohne Dependencen dem König reſtituiret werden und verbleiben, keines weges aber erlaubet ſeyn, Mortagne mit einigen Fortificationen oder Schleuſſen, ſie ſeyn von was vor Art ſie wollen, zu verſehen, der Printz von Epinoy ſoll auch Krafft dieſes Tractats wieder in die Poſſeſſion des Landes Antoin kommen, jedoch dem Stamm-Haus unbenommen ſeyn, ſeine Rechte und Auforderungen auf gedachtes Land vor einen rechtmäßigen Richter zu proſequiren. Die Herren General-Staaten verſprechen über dieſes, alle diejenigen Städte und Plätze nebſt ihren Gebiethen, zugehörigen und Dependencen, welche ihnen Jhro Majeſt. in dieſem Article abtritt, dem Hauſe Oeſterreich, ſo bald ſich nur daſſelbe mit denen Herren General-Staaten dißfalls wird verglichen haben, zu übergeben, damit ſie dann gedachtes Haus Oeſterreich dieſelben geruhig, beſtändig und unwiederrufflich beſitzen möge.

XII. Jhro Majeſt. cediren ferner vor ſich, ihre

ihre Erben und Erbnehmen gegenwärtigen und zukünfftgen in Faveur des Oeſterreichiſchen Hauſes alle Rechte, ſo ſie haben auf Furnes, Furnes-Ambagt, die darunter begriffenen Kirch-Spiele und das Fort Knocke, die Städte Loo und Dixmuyden mit ihren Dependencen, Ypern mit ſeiner Caſtellaney, worunter auch Rouſſelar begriffen, nebſt ihren andern Dependencen, welche voritzo ſeyn ſollen, Poperinque, Warneton, Commines, Warwich, auch alles was davon dependiret; Dieſe drey letztere Plätze in ſo ferne als ſie von der Seite der Lis gegen Ypern gelegen ſind; und wollen ſich Jhro Majeſt. auf beſagte Städte und Plätze, Schlöſſer und Länder noch auf dero Zugehörigen und Dependencen kein eintziges Recht vorbehalten, ſondern alle insgeſammt und ein jedes inſonderheit abtreten.

Mehrgedachte Städte, Plätze, Schlöſſer und Länder mit ihren zugehörigen Dependencen, nebſt denen Fortificationen, nichts ausgenommen, unverändert in eben dem Stand, wie ſie Jhro Majeſt. beſitzen, mit allen Schrifften, Brieffen, Archiven und Documenten, welche dieſelben Städte, Plätze, Schlöſſer und Länder oder ihre Zugehörigen und Dependencen angehen und concerniren, ſollen Jhre Majeſt. ſo gleich nach geſchloſſenem Frieden aufs höchſte 5 Tage nach der Auswechſelung der Ratification evacuiren, und denen Herren General-Staaten in ihre Hände liefern, welche ſie ſofort dem Hauſe Oeſterreich, nach getroffenem Vergleich, zur beſtändigen und ruhigen Beſitzung aushändigen ſollen.

XIII. Die Schiffahrt von der Lis bis an den Ausfluß der Doüle auf den Rückwege ſoll frey ſeyn, auch daſelbſt kein Zoll oder Impoſt angelegt werden.

XIV. Keine eintzige Provintz, Stadt, Schloß, oder Platz, offt ermeldter Spaniſcher Niederlande, auch nichts von denenjenigen, ſo Ihro Allerchriſtlichſte Majeſtät abgetreten haben, ſoll jemahls an die Cron Franckreich, noch an einen Printzen oder Princeßin Frantzöſiſcher Linie cediret oder übergeben werden, noch können, es ſey in Form eines Geſchencks, Verkauffs, Tauſches, Ehe-Gelöbniſſes, Succeſſion, ſie ſey Teſtamentaria oder ab inteſtato, oder einigen andern Titul, durch welche ſolches geſchehen könne, auch nicht durch die Autorität des Königes ſelbſt, oder der Printzen und Princeßinnen Frantzöſiſcher Linie.

XV. Da hingegen ſollen die Herren General-Staaten, Ihro Majeſtät dem König in Franckreich abtreten: Die Stadt und Citadell Ryſſel mit deſſen gantzer Caſtellaney ohne eintzige Ausnahme, ingleichen Orchies, das Land Laleu und die Burg Gourque, die Städte und Plätze Aire, Bethune und S. Venant mit dem Frantzöſiſchen Fort, ihren Aemtern, Gebiethen, zugehörigen und Dependencen, alles und jedes auf Art und Weiſe, wie es von dem Allerchriſtlichſten König vor dieſem Kriege beſeſſen worden, und ſollen gedachte Städte, Plätze, Schlöſſer, ſo gleich nach dem Frieden, zum höchſten 5. Tage nach der Auswechſelung der Ratificationen gegenwärtigen Tractats evacuiret und nebſt deren

Forti-

Fortificationen ungeändert, auch mit allen Schrifften, Brieffſchafften, Documenten, und inſonderheit denenjenigen ſo in der Rent-Cammer zu Ryſſel befindlich, alles in dem Stande, wie ſich ſolches gegenwärtig befindet, dem König in Franckreich überlieffert werden. Und fals einige von erwehnten Schrifften von dieſem oder jenem Ort möchten weggeſchafft worden ſeyn, ſo ſollen dieſelben alſofort an ihre behörige Stellen aufrichtig ſonder Gefehrde und Argliſt wieder gebracht werden; Doch ſollen die Herren General-Staaten keines weges gehalten ſeyn, den König in Franckreich in Abſicht desjenigen, ſo höchſtgedachter König von bemeldten Ländereyen ſchon gegenwärtig beſitzen möchte, ſchadloß zu halten, noch was durch den Krieg ruiniret worden, repariren und beſſern zu laſſen. Der Fürſt von Epinoy ſoll krafft dieſes Tractats wieder in die Poſſeſſion der Länder Ciſoing und Roubay, auch andere zu Ryſſel gehörige und in erwehnten Ländern gelegene Güter, introduciret werden, jedoch dem Stamm-Haus unbenommen ſeyn, ſeine Rechte und Prætenſionen auf gedachte Länder und Güter vor einem rechtmäßigen Richter zu proſequiren.

XVI. Die Reſtitntion der Artillerie, Canonen, Stück-Kugeln und anderer Kriegs-Munition anlangend, ſo iſt verglichen worden, daß die Stadt und Schloß Luxenburg, die Stadt und Schloß Namur, die Stadt Charleroy und Nieuport, und überhaupt alle Plätze, Schlöſſer und Poſten, ſo Ihro Majeſtät der König in Franckreich,

oder ſeine Alliirten, die Churfürſten von Cölln und Bayern, beſeſſen, mit der gantzen Artillerie, Canonen, Stück-Kugeln, Waffen und anderer Kriegs-Munition, ſo ſich Zeit des Abſterbens des Höchſtſeligen Königes in Spanien Carl des andern darinn befinden, laut des Inventarii, welches man darüber machen und ausgelieffert werden ſoll. Die Stadt und Citadelle Ryſſel, die Stadt Aire nebſt dem Frantzöſiſchen Fort Francois Bethunes und S. Venant ſollen mit aller Artillerie, Canonen, Stück-Kugeln, Waffen und anderer Kriegs-Munition, ſo zu derſelben Zeit, da ſie erobert worden, darinne geweſen, laut eines genauen Verzeichniſſes reſtituiret werden. Diejenigen Stücke aber, ſo Zeit währender Belagerung beſchädiget und dahero aus ihren Plätzen anders wohin gebracht worden, ſollen von den Herren General Staaten in gleicher Anzahl und Gröſſe erſetzet werden. Die Stadt Ypern ſoll mit 50. gegoſſenen Canonen von allerhand Sorten und Gröſſe, nebſt dem halben Theile der gegenwärtig ſich darin befindlichen Kriegs-Munition, eingeräumet werden, und endlich die Stadt Furnes, mit aller Artillerie, Canonen, Kugeln, Waffen und anderer Kriegs-Munition, ſo beym Anfange jetzt lauffenden Jahres darin geweſen, laut Inventarii, welches der König in Franckreich auszulieffern verſpricht, abgetreten werden.

XVII Beyderſeits Trouppen ſollen, ſo bald nur die Ratificationes dieſes Tractats werden gegen einander ausgewechſelt ſeyn, in ihrer Herren Lande und in die Oerter und Plätze, welche ihnen krafft

krafft dieſes Tractats verbleiben oder zufallen werden, ohne Auffenthalt ſich begeben, und ſoll keinem Theil erlaubet ſeyn, ſeine Trouppen in anderer Herren Landen, oder auch in denen Oertern, welche denenſelben nach dieſen verbleiben und zufallen werden, unter was vor Prætext es auch ſey, ſtehen zu laſſen. Jngleichen ſollen alle Feindſeligkeiten, nicht nur in denen Oertern und Herrſchafften, ſo dem König in Franckreich und denen Herren General-Staaten zuſtändig ſind, es ſey zu Waſſer oder Land, ſondern auch in denen gantzen Niederlanden, zwiſchen denen Ländern, Unterthanen und Trouppen, ſie gehören unter was vor einen Herrn ſie nur wollen, ſogleich nach der Unterzeichnung dieſes Tractats aufhören.

XVIII. Die Steuren, Schoß und andere Gefälle in denen Ländern, welche die Partheyen zu eben bemeldter Zeit gegen einander abtreten und auslieffern werden, ſollen von demjenigen Theil, der ſie gegenwärtig beſitzet, biß auf den Tag, an welchem man die Ratification auswechſeln wird, genoſſen, und wann die gefälligen Steuern auf gedachten Tag nicht gantz entrichtet werden und alſo rückſtändig bleiben ſolten, ſo ſollen ſie dennoch auch nach dieſer Zeit demjenigen Theil, ſo ſie, wie recht, zuſtändig ſind, treulich und ohne Betrug bezahlet werden. Ferner ſollen zu eben gedachter Zeit die Eigenthums-Herren derer Holtzungen an denen Orten, ſo man gegen einander abtreten wird, in die Poſſeſſion ihrer Güter und gedachter Höltzer immittiret, auch das Holtzfällen in ſothanen

Gehöltzen demjenigen Theil, ſo ſie jetzo beſitzet, ohne Recht nicht mehr verſtattet ſeyn.

XIX. Krafft dieſes Tractats ſollen auch auf ewig vergeben und vergeſſen ſeyn alle Beleidigungen, Schaden und Unrecht, welche Zeit währenden Krieg, die Unterthanen derer Spaniſchen Niederlanden und der Länder und Plätze, ſo Ihr. Majeſt. denen Herren General-Staaten und wiederum die Herren General-Staaten, Ihr. Majeſt. abtreten werden, mit Worten oder Thaten oder auf was vor Weiſe es auch ſeyn möge, einander angethan und zugefügt haben, deren keines einiger Inquiſition oder Unterſuchung, unter was Vorwand ſie auch geſchehen mögen, unterworffen ſeyn ſollen, nichts weniger ſoll auch alles dasjenige, was in dem andern Artickel dieſes Tractats enthalten iſt, nochmahls anhero wiederholet und zwiſchen denen Unterthanen Ihr. Königl. Majeſt. und derer Herren General-Staaten genau beobachtet werden.

XX. Vermittelſt dieſes Friedens iſt denen Unterthanen Ihr. Allerchriſtl. Majeſtät, ingleichen denen Einwohnern der Spaniſchen Niederlanden, und derer Oerter, welche Ihr. Majeſt. abgetreten, mit Beobachtung eines jeden Orts Geſetze, Gebräuche und Gewohnheiten vergönnet und zugelaſſen, hin und her zu reiſen, es ſey zu Waſſer oder Land, zu wohnen und zu tractiren, als ehrliche Kaufleute zu negotiren, ingleichen zu verkauffen, zu vertauſchen, zu veräuſſern oder auf andere Weiſe mit ihren Güthern und Effecten, beweglich und unbeweglich, welches ſie bereits haben und noch in

Zukunfft

Zukunfft bekommen werden, ſie mögen gelegen ſeyn wo ſie nur wollen, zu ſchalten und zu walten.

Auch ſoll ein jeder, er mag ein Unterthan ſeyn oder nicht, die Freyheit haben, gedachte Güter und Effecten an ſich zu handeln, und braucht hierzu keiner, weder der Käuffer noch Verkäuffer, eine andere Permiſſion als gegenwärtigen Tractat. Nicht weniger ſoll denen Unterthanen der Länder und Plätze, ſo Ihro Maj denen Herren General-Staaten und die Herren General-Staaten Ihro Maj. abgetreten und reſtituiret, wie auch allen Unterthanen der Spaniſchen Niederlanden erlaubet ſeyn, von gedachten Landen ſich hinwegzubegeben und an einen andern Ort, wo es ihnen nur binnen Jahres-Friſt gefallen möchte, ſich wohnhafftig niederzulaſſen, mit der Freyheit, ihr Vermögen zu verkauffen an wen ſie wollen, oder auf eine andere Weiſe mit ihren Gütern und Effecten, beweglich und unbeweglich, die ſie ſowohl vor als nach ihrer Wegziehung beſitzen, nach eigenem Willkühr zu handeln; an welchen allen ihn niemand ſoll verhinderlich ſeyn können.

XXI. Nur gedachte Unterthanen beyderſeits Partheyen, geiſtliche und weltliche, auch dero Zünffte, Gemeinden, Univerſitäten und Collegia, ſollen in ihre Ehren-Aemter und Beneficien, mit welchen ſie vor dieſem Kriege verſehen geweſen, reſtituiret werden, auch alle ihre Befugniſſe und Güter, beweglich und unbeweglich, ingleichen ihre ſämtliche Einkünffte, welche ihnen durch Veranlaſſung gegenwärtigen Krieges ent-

riſſen worden, nicht weniger ihre Rechte, Actiones und Succeſſiones, welche ſie nicht nur vor dieſem Kriege gehabt, ſondern auch nach der Zeit auf ſie gekommen, unverſehrt und ungekränckt wieder bekommen.

Dieſem allen nun ſoll keineswegs opponiret werden können weder eine desfals geſchehene Schenckung, Conceſſion, Declaration und Confiſcirung, noch einiges Urtheil, ſo auf beſchuldigten Ungehorſam der Partheyen geſprochen worden; Welches alles annulliret ſeyn und keinen eintzigen Effect ferner haben ſoll. Daher ſollen mehrerwehnte Einwohner die völlige Freyheit haben, in diejenigen Länder, aus welchen ſie ſich wegen des Krieges begeben müſſen, ungehindert wieder zurückzukehren, und daſelbſt ihrer Güter und Einkünfften entweder in eigener Perſon oder durch Gevollmächtigte nach eines jeden Landes Gewohnheit und Sitten beſtändig und in guter Ruh zu genieſſen. Hierunter ſollen auch begriffen ſeyn alle diejenigen, ſo in dem letztern Krieg oder durch deſſen Veranlaſſung, ſich zu der Feindlichen Parthey begeben und mit derſelbigen es gehalten haben möchten. Dieſem allen aber ohngeachtet ſollen alle und jede Ausſprüche und Urtheile, ſo in denen Parlamenten, Rechts-Collegiis oder andern Ober- und Nieder-Gerichten ertheilet und geſprochen worden, (worunter gleichwohl nicht zu verſtehen diejenigen, ſo ausdrücklich in gegenwärtigem Tractat abrogiret ſind;) gethan und zur würcklichen Execution gebracht werden können; Allermaſſen denn diejenigen, welche

che Krafft dieſer Ausſprüche und Urtheile von ein und dem andern Lande, Herrſchafft odern andern Gütern Poſſeſſion genommen, in derſelben geſchützt und vertheidiget werden ſollen; jedennoch ſoll dadurch denen, die ſich durch gedachte Urtheil lædiret befinden, keinesweges geſchadet, ſondern vielmehr vergönnet ſeyn, durch den Weg Rechtens vor einem rechtmäßigen Richter ihre darwider habende Gravamina an- und auszuführen.

XXII. Wegen der Einkünffte, deren man ſich in einigen Provintzen derer Niederlanden, welche theils von Ihro Majeſtät dem König in Franckreich, theils von denen Herren General-Staaten, oder auch dem Hauſe Oeſterreich, welchem künfftighin die Spaniſche Niederlande eigenthümlich zuſtehen ſollen, beſeſſen werden, angemaſſet, iſt accordiret und verglichen worden, daß ein jeder ſeine Portion, welche durch abſonderlich hierzu conſtituirte Commiſſarien reguliret werden ſollen, bezahle.

XXIII. In offterwehnten Ländern, Städten und Plätzen, welche beyde Partheyen in gegenwärtigem Tractat einander abgetreten, ſollen die Beneficia, ſo dieſem oder jenem währenden dieſem Kriege, jedoch rechtmäßiger Weiſe, conferiret worden, ſolchen Perſonen, falls ſie derſelben anders fähig ſind, gelaſſen werden. Ingleichen ſollen überhaupt alle Sachen, ſo die Römiſch-Catholiſche Religion und derer Exercitium betreffen, von denen Herren General-Staaten, und dem Hauſe Oeſterreich in keinem Stück geändert werden können, ſondern vielmehr durch-

gehends in dem Stande, darinnen ſie ſich vor dieſem Kriege und vor der Ceſſion und Evacuation befunden, verbleiben. Eben dieſes ſoll auch ſtatt haben in Abſicht derer Obrigkeiten, welche jedesmahl, wie vordem gebräuchlich geweſen, aus Perſonen, ſo der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan ſind, beſtehen ſollen. Auch ſollen von obiger Verordnung nicht ausgeſchloſſen ſeyn die Bißthümer, Capitul, Clöſter und der Maltheſer-Orden, (in ſoferne nemlich gedachten Ordens-Güter in denen Spaniſchen Niederlanden, oder in denen Orten, ſo beyderſeits Partheyen in gegenwärtigem Tractat einander abgetreten und reſtituiret haben, gelegen ſind) und alle andere, ſo zur gantzen Cleriſey gerechnet werden mögen oder können, welche alle in ihre Kirchen, Freyheiten, Immunitäten, Rechte und Prærogativen reſtituirt und in denenſelben geſchützet werden ſollen, nicht anders als wann ſie unter einem Römiſch-Catholiſchen Ober-Herrn ſtünden; Dahero ihnen auch ihre Kirchen-Güter, Commendureyen, Canonicat, Perſonat, Probſteyen, mit allen übrigen Beneficien ungekränckt gelaſſen werden ſollen, auch ſoll niemand befugt ſeyn, ſie um ſolche Beneficia zu bringen, ſondern ihnen vielmehr ihre Güter und deren Einkünffte in Ruhe genieſſen, und damit nach ihrem Gefallen ſchalten und walten laſſen. Letztlich ſollen auch denenjenigen, welchen von denen Geiſtlichen Einkünfften, entweder mit Bewilligung des Römiſchen Hofs oder ihrer Allerchriſtlichſten Maj. vor dieſem Kriege eine Penſion und jährlicher

licher Unterhalt ertheilet worden, ſolche Penſion, wie vor als nach gereichet und auf keinerley Art und Weiſe abgeſchaffet werden.

XXIV. Was das Exercitium der Proteſtantiſchen Religion, welches denen Trouppen derer Herren General-Staaten, ſo in die Plätze der Spaniſchen Niederlanden, ingleichen die Städte, die Jhro Allerchriſtlichſte Maj. abgetreten, verleget werden ſollen, anlanget; ſo ſoll daſſelbige nach dem Regliment, welches mit dem Churfürſten von Bayern als Gouverneur der Spaniſchen Niederlanden, unter der Regierung des höchſtſelig verſtorbenen Königs Carl des andern getroffen worden, eingerichtet werden.

XXV. Weiter haben ſich beyde Theile verglichen, daß die Gemeinden und Einwohner derer Plätze, Städte und Länder, welche Jhro Allerchriſtlichſte Maj. Krafft dieſes Tractats abgetreten, in der freyen und beſtändigen Genieſſung aller ihrer Privilegien, Prærogativen, Gewohnheiten, Befugniſſen, Freyheiten und allen ſowohl allgemeinen als beſondern Vergünſtigungen auch Chargen und Erb-Beſtallungen mit denen davon dependirenden Ehren, Rang, Beſoldungen, Nutzungen und Freyheiten, alles und jedes auf Art und Weiſe, wie ſie es unter der Regierung Jhrer Maj. des Königes in Franckreich genoſſen, gelaſſen und geſchützt werden. Und alles dieſes, was in gegenwärtigem Articul berühret worden, ſoll auch ſtatt haben und gelten, in Abſicht derer Städte und Plätze, welche die Herren General-Staaten Jhro Maj. reſtituiret haben,

aller-

allermaſſen dann in der Bürgerlichen Verfaſſung überall nichts verneuret oder geändert werden ſoll.

XXVI. Die Guarniſonen, welche die Herren General-Staaten in der Stadt, Schloß und Fort Huy, wie auch in der Citadelle Lüttig entweder bereits haben, oder in Zukunfft haben werden, ſollen gedachte Herren General-Staaten auf eigene Koſten unterhalten; und werden Jhro Maj. es dahin vermitteln, daß der Churfürſt von Cölln, als Biſchoff und Fürſt von Lüttig, in ſothane Beſatzung einwillige, ferner ſollen auch Jhro Maj. dahin bedacht ſeyn, damit alle Fortificationen der Stadt Bonn, 3 Monat nach der Reſtitution gedachten Churfürſtens gäntzlich raſiret werden.

XXVII. Alle Krieges-Gefangene von beyden Theilen ſollen ohne Unterſcheid und ohne Rantzion loßgelaſſen, dem aber ohngeachtet die Schulden, ſo ein oder des andern Theils Gefangene gemacht, in 3 Monat nach der Auswechſelung offtbemeldter Ratificationen, und zwar von dem König in Franckreich vor die Seinigen, und von denen Herren General-Staaten vor die Jhrigen richtig bezahlet; auch zu dem Ende, ſofort nach nur gedachter Auswechſelung, von beyden Theilen einige Commiſſarien, welche offtberührte Schulden liquidiren und zu deſto mehrerer Verſicherung der Bezahlung hinlängliche Caution ſtellen ſollen, ernennet werden.

XXVIII. Die Contributionen, ſo ein oder der ander Theil annoch zu fordern hat, ſollen von jedem Theile biß auf die Zeit, da man die Ratification

cation gegenwärtigen Tractats auswechſen wird, gehoben; die aber, ſo nach dieſer Zeit rückſtändig bleiben möchten, in Zeit von 3 Monat nach nur geſetzten Termin, bezahlet werden. Und um deswillen ſoll auch binnen ſolcher Friſt, wider die Caſtellaneyen, Aemter, Gemeinden und andere, ſo mit dergleichen Schulden behafftet ſind, keine Execution ſtatt haben, angeſehen, die desfalls beſtellte Caution in einer demjenigen Theil, ſo noch etwas zu fordern hat, zugehörigen Stadt zurückbleiben ſoll. Welches alles auch in Abſicht derer Contributionen, ſo Ihro Königl. Maj. in Franckreich von denen Spaniſchen Niederlanden accordiret worden, gelten ſoll.

XXIX. Und damit gegenwärtiger Tractat um ſo viel beſtändiger und feſter beſtehen möge; als haben ſich Ihro Maj. mit denen Herren General-Staaten verglichen, daß nurgedachter Tractat, ſo bald derſelbe ſeine Erfüllung erreichet, die Krafft einer Renunciation auf alle und jede Prätenſionen, vergangener und gegenwärtiger Zeit, ſo einem Theil gegen den andern zuſtehen möchte, haben ſolle; dadurch in Zukunfft aller Gelegenheit, welche einigen Zwieſpalt verurſachen möchte, vorzubauen.

XXX. Es ſollen auch die ordentlichen Gerichte künfftighin wieder eröffnet werden, und denen Unterthanen von beyderſeits Theilen frey ſtehen, vor denenſelben ihr habendes Recht nach Anleitung der Geſetze und Statuten eines jeden Landes zu proſequiren, da dann auch die klagende Partheyen ohne Unterſcheid gebührende Satisfaction erhal-

erhalten ſollen. Und daferne jemand vor oder nach der Declaration des letztern Krieges ſchrifftliche Repreſſalien gegen einen andern gebraucht haben möchte, ſo ſollen dieſelben Krafft dieſes wiederruffen und ungültig gemacht ſeyn, jedennoch dem beleidigten Theil unbenommen, ſeine Sachen durch den ordentlichen Weg Rechtens auszumachen.

XXXI. Nachdem man auch zur beſtändigen Sicherheit und Freyheit Europens vor unumgänglich nöthig erachtet, auf alle Weiſe und Wege zu verhindern, damit die beyde Cronen Franckreich und Spanien, unter dem Haupt eines Königes niemahls vereiniget werden möchten, auch dahero auf beſtändiges Anhalten der Königin von Groß-Britannien, und mit Einwilligung des Königs in Franckreich und des Königs in Spanien, vor gut befunden worden, daß ſolches durch kein ander Mittel beſſer werckſtellig gemacht werden könte, als wann beyderſeits Printzen ihren auf deren Kronen habenden Rechten und Prätenſionen gäntzlich renunciirten und abſagten; als ſind gedachte Renunciationes letztverſtrichenen Monat Novembris zu Madrit in ſehr nachdrücklichen Terminis und auf eine höchſt ſolenne Art von Seiten Spaniens geſchehen und vollzogen worden. Vermöge dieſer Renunciation, welche die Krafft eines legis fundamentalis und pragmaticæ haben ſoll, iſt verſehen und geordnet worden, daß weder der König in Spanien, noch deſſen Nachkommen in Zukunfft einiges Rechts oder Prätenſion auf das Königreich Franckreich ſich anmaſſen, vielweniger

niger den Frantzöſiſchen Thron ſollen beſteigen können. Auch die Renunciation des Königs in Franckreich auf die Spaniſche Krone, ingleichen die Conſtitution, durch welche die Succeſſion in der Kron Franckreich regulirt worden, hat mit der vorigen ein gleiches Abſehen; nemlich, daß die beyden Kronen, Franckreich und Spanien, dermaſſer ſepariret und zertrennet ſeyn ſollen, daß (indem gedachte Renunciationen, Tranſactionen und was ſonſt dahin gehören möchte, beſtändig gelten und treulich obſerviret werden ſollen) gedachte zwey Kronen zu keiner Zeit mit einander wieder vereinigt werden können. Dahero haben Ihro Allerchriſtliche Maj. und die Herren General-Staaten ſich einander beſtändig zugeſaget und verſprochen, daß keines von beyden weder ſelbſt etwas unternehmen, noch zugeben wolle, daß von andern etwas geſchehe, ſo gedachte Renunciationes, Tranſactiones und was ſonſt darzu gehören möchte, an ihrer Erfüllung und Effect verhindern könne. Vielmehr wollen Ihro Allerchriſtlichſte Majeſt. nebſt denen Herren General-Staaten ſich allezeit höchſt angelegen ſeyn laſſen, auch ihren guten Rath und alle ihre Macht vereinbahren, damit dieſer feſte Grund, worauf das gemeine Heyl und Wohlfarth beruhet, zu allen Zeiten unbeweglich bleibe, und auf keine Weiſe verletzet werde.

XXXII. Ihro Allerchriſtlichſte Maj. verwilligen und geloben auch, daß ſie von denen Commercien und Schiffahrten, es ſey nach Spanien oder Spaniſch Indien, weder vor ſich noch ihre

Unter-

Unterthanen, einen andern Nutzen oder Gewinſt, als welchen man unter der Regierung des höchſt-ſelig verſtorbenen König Carls des II. genoſſen, oder auch insgemein allen Nationen, ſo Schiffahrt treiben, zugeſtanden worden, prætendiren oder ziehen wollen. Und da auch vor langer Zeit die Könige in Spanien denen Nationen, ſo nach Spanien und Spaniſch Indien Schiffahrt und Gewerbe treiben, keine andere Vortheile verwilliget, ſo ſollen ſie genau und in allen Stücken, ſo wie ſie unter der Regierung des höchſtſelig verſtorbenen König Carls des II. veranſtaltet geweſen, eingerichtet werden.

Dahero verſprechen Ihro Allerchriſtl. Majeſt. und die Herren General-Staaten einander, daß ihre Unterthanen, gleichwie alle andere Nationen, denen alten Geſetzen und Verordnungen, welche durch die Vorfahren Ihro jetztregierenden Catholiſchen Maj. in Abſicht mehrgedachter Schiffahrt gemacht worden, durchgehends ſich unterwerffen ſollen.

XXXIII. Wann dann nun aber auch die Herren General-Staaten zu ihrer eigenen Sicherheit höchſt nothwendig zu ſeyn erkennen, daß das Teutſche Reich in ſeinem Ruheſtande ungekränckt und ruhig bleibe; als haben Ihr. Allerchriſtl. Majeſt. verwilliget, daß in demjenigen Tractat, welcher mit gedachtem Reich errichtet werden ſoll, alles was deſſelbigen Einrichtung der Religion concerniret, nach dem Inhalt des Weſtphäliſchen Tractats reguliret werde. Woraus denn klärlich erhellen möge, daß es Ihro Allerchriſtl. Majeſtät

Wille

Wille und Meynung niemahls geweſen noch jetzo ſey, gedachte Tractaten weder in geiſtlichen noch weltlichen Sachen im geringſten zu verändern.

XXXIV. Ueber dieſes haben auch Ihr. Allerchriſtl. Maj. zugeſaget und gelobet, daß in ermeldtem Tractat mit dem Reich, die Fortreſſe Rheinfelß und die Stadt Goar mit allen, was davon dependirt, dem Land-Grafen von Heſſen Caſſel, gegen ein hinlängliches Æquivalent, ſo man denen Printzen von Heſſen-Rheinfelß auszahlen will, verbleiben ſoll; jedoch mit dem Beding, daß die Römiſch-Catholiſche Religion, auf die Art, wie ſie jetzo daſelbſt befindlich, ohne die geringſte Veränderung exerciret werden möge.

XXXV. Falls aber etwas aus Unachtſamkeit oder aus einer andern Urſache wider gegenwärtigen Tractat entweder von Ihro Allerchriſtl. Maj. oder denen Herren General-Staaten und dero Nachkommen, verſehen oder mißhandelt werden ſolte; ſo ſoll dieſer Friede und Bündniß nicht ſogleich verlöſchen oder ſeine Krafft verliehren, dergeſtalt daß die geſtifftete Freundſchafft und das gute Verſtändniß ſofort zerrüttet werde; ſondern man ſoll ſich vielmehr von beyden Seiten bemühen, daß gedachtes Verſehen und Mißhandlung gleich Anfangs wieder beygelegt, und dafern ſolches Unheil von Privat-Unterthanen begangen worden, nur ſie allein zur billigen Straſe gezogen werden möchten.

XXXVI. Zu deſto mehrer Verſicherung der retablirten Handlung und Freundſchafft unter denen Unterthanen des Königs und derer Herren

General-Staaten, iſt auch zwiſchen beyden Theilen abgeredet worden, daß, wenn ja wider Vermuthen ſolche Freundſchafft getrennet werden, oder zwiſchen der Kron Franckreich und denen General-Staaten (welches der Höchſte verhüten wolle) zu einer würcklichen Ruptur es kommen ſolte, denen Unterthanen beyderſeits Theilen nach ſolcher Ruptur 9 Monat Friſt gegeben werde, damit ſie ſich indeſſen mit ihrem Vermögen hinwegbegeben, oder daſſelbe, wo ſie nur wollen hinſchaffen mögen, welches ihnen krafft dieſes vergönnet ſeyn ſoll; ingleichen ſollen ſie auch ſolche ihre Güter und Vermögen bewegliches und unbewegliches in aller Freyheit verkauffen, oder auf eine andere Weiſe damit umgehen können, woran ſie niemand verhindern, vielweniger binnen geſetzten 9 Monaten gedachte ihre Effecten confiſciret, oder ſie ſelbſt perſönlich arrêtiret werden ſollen.

XXXVII. In gegenwärtigem Tractat, krafft deſſen ein beſtändiger Friede und Allianz geſchloſſen worden, ſollen von Seiten Ihr. Allerchriſtl. Maj. begriffen ſeyn alle und jede, ſo in Zeit von 6 Monaten, nachdem die Auswechſelung derer Ratificationen wird geſchehen ſeyn, darzu werden ernennet werden, von Seiten derer Herren General-Staaten aber ſollen in ſolchen Frieden mit eingeſchloſſen ſeyn die Königin in Engelland, und alle dero übrige Alliirte, ſo in Zeit von 6 Monaten, von der Auswechſelung derer Ratificationen an zu rechnen, ſolchen Frieden zu acceptiren ſich erklären werden; ingleichen die 13 löb-

liche

liche Cantons und Schweitzeriſche Bünde nebſt ihren Alliirten und Bundsgenoſſen, und inſonderheit die Evangeliſchen Republiquen und Cantons, Zürch, Bern, Glaris, Baſel, Schaffhauſen und Appenzell, nebſt ihren Bundsgenoſſen und Alliirten, nahmentlich die Republique Genf, die Stadt und Grafſchafft Neufchaſtel, die Städte S. Gallen, Mühlhauſen und Bienne; ingleichen die Grau-Bünder mit allem, was darzu gehöret; die Städte Bremen und Embden, und überhaupt alle Könige, Fürſten und Stände, auch Städte und Privat-Perſonen, welchen die Herren General-Staaten auf Erſuchen ſolchen Frieden zuſtehen, oder in demſelben mit begriffen haben wollen.

XXXVIII. Und damit gegenwärtiger Friedens-Tractat, nebſt allen und jeden darinn enthaltenen Articuln und Puncten, um ſo viel deſto ſicherer und gewiſſer ſeyn möge; ſo ſoll derſelbe, nachdem er von beyderſeits Theilen ratificiret und gut geheiſſen worden, nicht nur vor jedermans Augen öffentlich dargeleget, ſondern auch in allen Gerichten des Parlaments zu Paris, auch anderer Parlamenter des gantzen Königreichs Franckreich, wie nicht weniger in der Königlichen Rent-Cammer zu Paris protocolliret und regiſtriret werden; Auch ſollen nurgedachten Tractat die Herren General-Staaten, nachdem er ebenermaſſen von ihnen ratificiret worden, allenthalben publiciren, und in denen Gerichten, oder wo ſie ſolches zu thun gewohnt ſind, regiſtriren und protocolliren laſſen.

XXXIX. Gegenwärtiger Tractat ſoll ſowohl von Jhro Maj. dem König, als denen Herren General-Staaten ratificirt und approbirt, auch die Ratificationes in 3 Wochen, auch noch eher, wenn es anders geſchehen kan, von dem Tage an, da dieſer Tractat unterzeichnet worden, zu rechnen, ſchrifftlich ausgelieffert werden.

Uhrkundlich haben wir, Jhro Allerchriſtlichſte Maj. und derer Herren General-Staaten Extraordinair-Ambaſſadeurs und Plenipotentiarii, Krafft habender Vollmacht, unſere Namen eigenhändig unterſchrieben, mit unſerm gewöhnlichen Petſchafft beſiegelt, und unſere Wapen hinzugefüget. So geſchehen Utrecht den 11. April. Anno 1713.

(L. S.) Huxelles. (L. S.) J. von Randwyck.
(L. S.) Menager. (L. S.) W. Buys.
(L. S.) P. van der Düſſen.
(L. S. C. von Gheel von Spaenbrœck.
(L. S.) F. A. Baron de Rheede.
(L. S.) S. von Coslinga.
(L. S.) Graef von Kniphuyſen.

Commercien-Tractat zwiſchen Jhro Maj. Ludwig dem XIV. König in Franckreich, an einem, und denen Herren General-Staaten derer vereinigten Niederlanden, andern Theils.

I.

Sowohl Jhro Maj. als auch derer Herren General-Staaten ſämtliche Unterthanen ſollen in der Handlung und Schiffahrt eben dieſelbe Frey-

Freyheit, ſo ſie vor dieſem Kriege in allen Königreichen und Provintzen beyderſeits Theilen gehabt, auch in Zukunfft genieſſen.

II. Zu dem Ende ſoll keiner von beyden Theilen nach dieſem befugt ſeyn, einige Feindſeligkeit oder Gewaltthätigkeit, unter was Vorwand und Prætext es auch ſeyn möge, es ſey zu Land oder Waſſer, auf Flüſſen, Rheden oder Seen, gegen einander auszuüben. Ingleichen ſoll auch weder Ihro Maj. des Königs, noch derer Herren General-Staaten Unterthanen erlaubt ſeyn, von Fürſten oder Ständen, ſo mit ein oder dem andern Theil in öffentlicher Feindſchafft leben, Inſtruction oder Vollmacht nehmen zu können, entweder gegen Ihro Maj. oder die Herren General-Staaten in nurermeldter feindlicher Fürſten Namen Repreſſalien zu gebrauchen und ihnen zu ſchaden. Zu dem Ende ſollen auch, ſo offt es nur verlanget wird, ſowohl in Ihro Königl. Majeſt. als derer Herren General-Staaten Ländern nachdrückliche Befehle publicirt werden, Krafft deren, unter Bedrohung ſehr harter Straffe, verbothen werden ſoll, daß ſich keiner gelüſten laſſe, entweder mit feindlichen Partheyen zu kreutzen, oder auch obenbeſchriebene Vollmachten zu acceptiren, widrigenfalls diejenigen, ſo ſich dergleichen unterſtehen, als See-Räuber angeſehen, auf alle Weiſe verfolget werden, auch den beleidigten Theil ſchadloß halten ſollen.

III. Demnach es aber zum öfftern geſchehen, daß aus bloſſem Verſehen und Unachtſamkeit hie

oder dar ein von beyden Theilen zuſtändiges Schiff genommen und aufgebracht werden dürffte; als hat man denen daraus entſtehenden Inconvenientien um ſo viel deſto eher vorzubeugen, accordirt und bewilliget, daß diejenigen Schiffe, welche von ein oder dem andern Theil in der Oſt- und Weſt See zwiſchen Torneuſe und dem Canal genommen werden möchten, in Zeit von 4 Wochen, die zwiſchen dem Canal und dem Capo de S. Vincent in 6 Wochen, die in dem Mittelländiſchen Meer biß an die Linie in 10 Wochen, und endlich die ſo unter gedachter Linie und an allen übrigen Orten der Welt, die unter denen vorigen nicht begriffen, aufgebracht werden möchten, in Zeit von 8 Monaten von der Publication gegenwärtigen Tractats an zu rechnen, reſtituiret werden ſollen.

Solte es aber geſchehen, daß auch nach nur gemeldten Terminen einige Prieſen gemacht würden, ſo ſollen dieſelben, nachdem ſie in eine richtige Rechnung gebracht worden, nebſt Erſetzung des dadurch verurſachten Schadens, ihrem rechtmäßigen Eigenthums-Herrn ohne Verzug ausgeliefert werden.

IV. Alle dergleichen Commiſſionen und Vollmachten, ſich an andern zu rächen, ſo etwa vor dieſem, aus was Urſache es auch wolle, möchten gegeben und acceptiret worden ſeyn, ſollen hiermit und Krafft dieſes annulliret werden, und ſoll auch nach dieſem keinem Theil erlaubt ſeyn, zu des andern Schaden und Nachtheil ſolche Voll-

mach-

machten ertheilen zu können. Es ſey denn einzig und allein in dem Fall, da es offenbar und am Tag wäre, daß ein Theil den andern beleidigt und ſcheinbarlich Unrecht zugefügt hätte. Dabey aber dieſes wohl zu beobachten, daß ein jeder die offt-erwehnte Commiſſion und Vollmacht, ſo er von dem beleidigten Theil empfangen, zuförderſt und vor allen Dingen denen Miniſters, welche ſich an dem Ort, gegen deſſen Einwohner einige repreſſalien gebraucht werden ſollen, aufhalten, zu communiciren ſchuldig ſey, damit man in Zeit von 4 Monaten, oder auch, wann es ſeyn könte, noch eher ſich der Sache eigentlichen Beſchaffenheit erkundigen oder den beleidigten Theil zu einer freywilligen Erfüllung ſeiner obliegenden Schuldigkeit diſponiren möge.

V. Auch ſollen nicht Privat-Unterthanen weder Ihro Majeſtät noch derer Herren General-Staaten, allgemeinen Schulden halber, womit ein Theil dem andern verhafftet ſeyn möge, verklagt, vielweniger aber arretiret werden können.

VI. Die Unterthanen und Einwohner derer Länder, ſo theils Ihro Majeſtät, theils denen Herren General-Staaten eigenthümlich ſind, ſollen in guter Freundſchafft und Eintracht mit einander leben, und umgehen; auch mögen ſie die freye Handlung und Schiffahrt in gantz Europa an allen Orten und Enden, derer Lande, ſo dieſem oder jenem Theil zuſtändig, mit allerhand Sorten und Waaren, denen Geſetzen und Ein-

richtungen ihrer eigenen Länder gemäß, ungehindert treiben und exerciren.

VII. Zu ſolchem Ende mögen auch die Unterthanen ſo wohl Ihro Majeſtät als derer Herren General-Staaten frey und ungehindert mit allerhand Waaren und Schiffen alle und jede Länder, Städte, Hafen, Plätze und Flüſſe, ſo theils Ihro Majeſtät, theils denen Herren General-Staaten zugehören, beſuchen, daſelbſt gedachte ihre Waaren, an wen ſie nur wollen verkauffen, auch hinwiederum was ſie nur wollen, einkauffen, und mit ſich wegführen. Und ſoll dieſe Ein- und Ausfarth mehr erwehnter Waaren auf keine Weiſe gehindert, auch ſo gar durch keinerley Privilegia und Monopolia limitiret noch reſtringiret werden können. Dahero auch keinem Theil erlaubt ſeyn ſoll, ſeinen Unterthanen dergleichen Beneficia und Freyheiten zum Nachtheil eines andern zu verſtatten; Auch ſollen mehr gedachte Unterthanen nicht gehalten ſeyn, gröſſere Auflagen, Zoll oder andere Impoſten, auch Fracht, als in eines jeden einigen Landen gebräuchlich, von ihrer eigenen Perſon, ihren Gütern, Victualien und Schiffen, es ſey directe oder indirecte, unter was Nahmen und Vorwand es auch ſeyn möge, zu bezahlen.

VIII. Die Unterthanen derer Herren General-Staaten ſollen in Abſicht des Ancker-Rechts in den zu gebenden viertel Zols, oder andern Auflagen, wie ſie auch Nahmen haben mögen, nicht anders tractiret werden, als die Unterthanen

Ihro

Ihro Königlichen Majeſtät ſelbſt in denen Orten, wo dieſes Recht gebräuchlich, tractirt zu werden pflegen.

IX. Was die Handlung in der Levante in Franckreich, und die Contribution 10 pro cent, ſo bey dieſer Gelegenheit entrichtet wird, betrifft; ſo ſollen ebenfals die Unterthanen der Herren General-Staaten, mit denen Unterthanen Ihro Majeſtät darinnen einerley Recht und Freyheit zu genieſſen haben; alſo und dergeſtalt, daß derer Herren General-Staaten Unterthanen ſoll vergönnet und erlaubet ſeyn, ihre Waaren aus der Levante nach Marſilien und andere vergönnte Plätze in Franckreich, mit ihren eigenen oder mit Frantzöſiſchen Schiffen, zu führen. Und ſollen dahero gedachte Unterthanen derer Herren General-Staaten obberührte Contribution 10 pro cent, in keiner Gelegenheit, da es von denen Frantzöſiſchen Unterthanen, welche mit ihren eigenen Schiffen nach Marſilien oder andere vergönnte Plätze Waaren bringen, nicht auch zu geſchehen pflegt, zu bezahlen ſchuldig ſeyn. Und ſoll in dieſem Stück zum Nachtheil derer Herren General-Staaten niemahls einige Veränderung getroffen werden können.

X. Es ſoll auch denen Unterthanen derer Herren General-Staaten zugelaſſen ſeyn, eingeſaltzenen Hering nach Franckreich auch in deſſen conquetirte Lande frey und ungehindert zu bringen, und daſelbſt zu verkauffen.

XI. Man ſoll ſich jederzeit bemühen, die Un-

terthanen ein oder des andern Theils in denen Kauffmanns-Börſen, Wagen und Acciſen ſo wohl in Franckreich als in denen Ländern derer Herren General-Staaten ohne Unterſcheid, ſo bald als immer möglich, abzufertigen, damit ſie in ihren Verrichtungen auf keine Weiſe verhindert oder aufgehalten werden.

XII. Denen Kriegs-Schiffen, welche entweder Ihro Königliche Majeſtät oder denen Herren General-Staaten zuſtehen, ſoll von nun an und zu allen Zeiten in denen Rheden, Flüſſen und Hafen ein freyer Eingang, auch daſelbſt ſo lang es von nöthen ſeyn wird, ſich aufzuhalten und vor Ancker zu liegen, geſtattet werden. Dahero ſollen hiermit und Krafft dieſes abrogirt und aufgehoben ſeyn, alle diejenigen Edicte und Mandate, ſo dieſer Freyheit entgegen ſeyn können; inſonderheit aber die von 15. Jul. und 14. Sept. 1687. als in welchen verbothen worden, einigen Hering, als der in Brack und mit Saltz, ſo zu Brouage gemacht worden, eingeſaltzen iſt, in Brack und Fäſſern der 18. zwölff Pack Hering ausmachen würde, in Franckreich und andere conquêtirte Plätze nicht einführen.

Und gleichwie eines Theils keinesweges erlaubt iſt, ihre Ladung zu viſitiren; alſo ſollen ſie andern Theils gehalten ſeyn, in gedachten Hafen und Flüſſen nicht allein, nicht nach ihren Gefallen zu leben, noch durch allzulangen Auffenthalt oder auf andere Weiſe, wider den Gouverneur ermeldter Oerter noch deſſen Unterthanen einigen Verdruß zu verurſachen; ſondern auch zu ſolchem

En-

Ende die Urſache ihrer Ankunfft und Auffenthalts denen Gouverneurs jederzeit bekandt zu machen.

XIII. Nur bemeldte Kriegs-Schiffe, ſo von Ihro Majeſtät und denen Herren General-Staaten auch beyderſeits Unterthanen bey Kriegs-Zeit mögten ausgerüſtet werden, ſollen die Freyheit haben, die Schiffe, ſo ſie ihren Feinden abgenommen, hin zu begleiten, wo ſie nur wollen, auch denen Admirals oder andern von der Admiralität einigen Tribut zu geben nicht ſchuldig ſeyn. Und falls es ſich ereignen ſolte, daß berührte Kriegs-Schiffe mit ihren Prieſen, in dieſen oder jenen Hafen Ihro Majeſtät oder derer Herren General-Staaten einlauffen mögten, ſollen ſie keines weges angehalten werden können, noch auch die Officiers, nach dem Vermögen derer genommenen Schiffe zu fragen, befugt ſeyn; ſondern vielmehr die Freyheit haben, frey und ungehindert nach ihren deſtinirten Oerter zu ſegeln. Im gegentheil ſollen ſie denenjenigen, welche denen Unterthanen Ihro Majeſtät und denen Herren General-Staaten Schiffe genommen, unter keinerley Prætext Zuflucht oder einige Retirade geſtatten; Daferne ſie aber Sturm und Ungewitter in ihre Hafen getrieben hätten, ſollen ſie dieſelbe je ehr je lieber fortſchaffen.

XIV. Derer Herren General-Staaten ſämtliche Unterthanen ſollen in Franckreich keinesweges für Fremde oder Ankömmlinge gehalten werden; mithin dem ſogenannten Legi Albanæ auf keine Weiſe unterworffen ſeyn; ſondern vielmehr ihre Güter andern zu vermachen, zu verſchencken und mit

mit denenſelben nach ihren eigenen Gefallen umzugehen, berechtiget ſeyn. Auch ſoll ihren Erben, ſie mögen in Franckreich oder anderswo ſich aufhalten, und wann ſie auch gleich gewöhnlicher maſſen per Reſcriptum nicht naturaliſirt wären, das Jus Succesſionis ab Inteſtato unbenommen ſeyn; Auch unter keinerley Prætext eines beſondern, dieſer Conceſſion entgegen ſtehenden, Landüblichen Rechts, Statuti oder Privilegii, ſtreitig gemacht werden können. Nechſt dem ſoll auch derer Herren General-Staaten Unterthanen permittirt ſeyn, ohne vorhergegangene Naturaliſation, in allen Städten und Königreichen ſich wohnhafftig niederzulaſſen, und daſelbſt ihre Handlung und Gewerbe ungehindert zu treiben. Was aber das Bürger-Recht in erwehnten Städten und Königreichen betrifft, ſo ſoll daſſelbige keinem, als der ſich gedachter maſſen per Reſcriptum Principis naturaliſiren laſſen, concediret werden. Diejenigen nun, die ein ſolches erlanget, haben mit Ihro Majeſtät eigenen und eingebohrnen Unterthanen überhaupt und durchgehends einerley Tractament ſich zu getröſten, und ſind von allen und jeden Taxen und Steuren, welche ſonſt von Freunden genommen zu werden pflegen, exempt und befreyet. Alles und jedes, deſſen in gegenwärtigen Articul mit mehrern Erwehnung geſchehen, ſoll auch in Abſicht derer Unterthanen Ihro Majeſtät, ſo ſich in denen Landen, welche der Regierung derer Herren General-Staaten unterworffen ſind, nieder zu laſſen geſonnen ſeyn möchten, ebener maſſen gelten und ſtatt finden.

XV. Im

XV. Im Fall es ſich zutragen möchte, daß einige dieſem oder jenem Theil zuſtändige Laſt-Schiffe, indem ſie vor des andern Küſten vorbey ſegeln, wegen Sturms oder anderer Urſachen in deſſen Rheden oder Häfen ſich begeben müſten; ſo ſollen ſie keinesweges genöthiget oder gezwungen werden können, ihre aufhabenden Waaren auszuladen, und entweder zuſammen, oder auch nur einen Theil davon zu veräuſſern; Auch ſollen ſie nicht gehalten ſeyn, einigen Zoll zu erlegen; es ſey dann, daß ſie ihre Waaren gutwillig und von freyen Stücken aus Land bringen wolten.

XVI. Weder die Schiff-Herren, ihre Steuer-Männer, Officiers, Soldaten, Matroſen und andere Schiff-Bediente; noch auch die Schiffe ſelbſt, mit ihren Victualien und Waaren, ſie mögen vor Gattung ſeyn was ſie wollen, ſollen unter keinem Vorwand, auch wenn gleich expreſſe Ordre, es ſey dieſelbe general oder particular, darzu gegeben worden, auch nicht mit dem Vorgeben, als müſte man ſein Land zu conſerviren und defendiren ſuchen, arrêtiret und angehalten werden können; ſolte aber ein Theil von dem andern, gegen baare Bezahlung, von denen Sachen, ſo es geladen, etwas verlangen, mag man ihnen ſolches, wenn es anders dem Eigenthums-Herren beliebt, zukommen laſſen. Von dem obigen iſt wohlbedächtig auszuſchlieſſen, wenn durch gerichtliche Autorität und ordentliche vergönnte Mittel propter debita legalia oder wegen getroffener Contracte und anderer gerechten Urſachen, um welcher Willen man den Weg Rechtens gehen muß, dergleichen Proceduren gebraucht werden.

XVII.

XVII. Allen Unterthanen und Einwohnern von Franckreich und derer vereinigten Niederlanden, ſoll krafft dieſes erlaubt ſeyn, ſowohl aus ihren eigenen als anderer Provintzen und Staaten, Häfen und Königreichen ihre Waaren, wem ſie auch gehören möchten, in die Plätze und Oerter, welche nicht nur itzo vor Jhro Majeſtät und die Herren General-Staaten oder vor einem von beyden Theilen beſonders ſich feindlich erkläret haben, oder auch in Zukunfft erklären möchten, zu bringen.

Es ſoll auch gedachten Unterthanen vergönnet ſeyn in gleicher Sicherheit und Freyheit mit ihren Schiffen und Waaren, ohne Unterſcheid, wem ſie auch eigen ſeyn möchten, von denen Orten, Hafen und Rheden ſo denen Feinden beyderſeits Theilen zugehören, wieder abzuſegeln, und nicht allein nach neutralen, ſondern auch ebenmäßig feindlichen Plätzen, ſie mögen unter des vorigen oder eines andern Jurisdiction gelegen ſeyn, ohne eintzigen Widerſtand ſich zu begeben.

XVIII. Dieſes Aus- und Einführen nebſt der Handlung und Gewerb, ſoll ſich auf alle Arten und Sorten derer Waaren erſtrecken, wovon aber dennoch die ſo genannte Contrebande, wie vor als nach, ausgenommen ſeyn ſollen.

XIX. Unter letzt gedachter Art Waaren ſollen begriffen ſeyn alle Sorten vom Geſchütze, als: Canonen, Flinten, Mörſer, Petarden oder Mauer-Brecher, Bomben, Granaten, oder Lauff-Feuer, Pech-Käntze, Laveten, Gabeln, Wehr-Gehenge, Pulver, Lunden, Salpeter, Kugeln, Piquen, Degen, Pickel-Hauben, Häime, Küraße, Helle-

bar-

barden, Kurtz-Gewehr, Pferde, Sattel, Piſtolen-Hulfftern, Bandelier und andere dergleichen Sachen, ſo im Kriege gebraucht werden.

XX. Jedoch ſollen unter dem Nahmen derer contrebanden Waaren keinesweges verſtanden werden, Getrände, Korn und andere, als Erbſen, Linſen, Wein, Saltz und überhaupt alles, was zur Unterhaltung des Lebens dienet; Dahero ſoll dergleichen andere Victualien zu führen unverbothen, auch in vorigen Articel keinesweges mit begriffen ſind; auch ſollen dieſe Waaren ſo gar in feindliche Oerter, nicht aber in belagerte und bloquirte Plätze, gebracht werden können.

XXI. Die Art und Weiſe aber, wie dasjenige, ſo in denen letzten Articlen accordiret worden, füglich zur Execution gebracht werden könne, iſt folgender Geſtalt beliebet worden. Nemlich es ſollen die Schiffe und Barquen Ihro Königlichen Majeſtät, welche mit Waaren in Holländiſche Haaſen kommen, und von dar ferner in feindliche Plätze ſegeln wolten, gehalten ſeyn, denen Gouverneurn gedachter Haafens ihre Paßporten, welche jedesmahl eine genaue Specification ihrer Ladung, auch der Admiralität des Orts, aus welchem ſie anfänglich ausgelauffen, eigenhändige Unterſchrifft nebſt Dero gewöhnlichen Pettſchafft beſchehenen Unterſieglung, wie nicht weniger eine ausdrückliche Benennung desjenigen Platzes, an welchen ſie deſtinirt ſind, enthalten ſeyn ſoll, gewöhnlicher maſſen zu zeigen. Und nachdem ſolches geſchehen, ſollen obberührte Schiffe fernerer Diſquiſition nicht unterworffen ſeyn, auch in ihrer Reiſe auf keinerley

nerley Weiſe gehemmet noch verhindert werden können.

XXII. Auf letzt gedachte Weiſe ſoll es auch gehalten werden mit denen Frantzöſiſchen Schiffen, welche nur auf die Rheden derer Landen, ſo denen Herrn General-Staaten zugehörig ſind, kommen, nicht aber in die Häfen ſelbſt einzulauffen willens ſind, oder wenn ſie ja in die Häfen einlauffen, ihre Waaren nicht ausladen noch umpacken wollen; und ſollen dieſelben keineswegs verbunden ſeyn, von ihrer aufhabenden Ladung einige Rechenſchafft zu geben, es ſey denn in dem Fall, wann ein oder der andere Verdacht entſtehen ſolte, als ob mehr berührte Frantzöſiſche Schiffe denen Feinden derer Herrn General-Staaten contrebande Waaren zuführen wolten.

XXIII. Und in dem letztern Fall, wann nemlich einiger übeler Verdacht auf die Frantzöſiſchen Unterthanen geworffen werden mögte, ſollen ſie allerdings obligirt ſeyn, ihre Paßporten obbeſchriebener maſſen ohne Verweigerung vorzuzeigen.

XXIV. Falls ſie aber auf eine Rhede kommen oder auf der See von Holländiſchen Schiffen, oder auch Privat-Armateurs rancontriret werden ſolten, ſo ſollen dieſe alle desfals zu beſorgende Unordnung zu vermeiden, näher nicht, als einen Canonen-Schuß ſich jenen nähern, und in einem kleinen Fahrzeuge, oder Chaloupe, höher nicht als 2 biß 3. Mann ſtarck, ſich zu ihnen begeben, und von dem Frantzöſiſchen Schiff-Herrn die Paßporten nach obbeſchriebener Manier zeigen laſſen.

Aus

Aus welchen ſie dann nicht allein die Ladung ſondern auch den Ort, in welchem ſich der Schiff Herr mit ſeinem Schiffe aufhält, mithin, ob die Waaren, ſo ſolches Schiff geladen, vor contrebande zu achten, auch die vollkommene Beſchaffenheit gedachten Schiff-Herrns und ſeines Schiffs des mehrern werden erſehen können. Und damit mit gedachten Paßporten kein Betrug vorgehen, und man folglich denenſelben völligen Glauben beymeſſen könne, ſo haben Ihro Majeſtät und die Herren General-Staaten abgeredet, deßfals gewiſſe Signa und Marquen einander zu geben.

XXV. Und falls in denen Frantzöſiſchen Schiffen und Barquen, welche nach den Hafen der Feinde derer Herren Staaten ſegeln, einige contrebande oder verbothene Waaren oder Victualien befunden würden, ſollen ſelbige von der Admiralität der vereinigten Provintzen ausgeladen und confiſciret, die Schiffe und Barquen aber, oder die andern Güther, Waaren und Victualien, welche frey und erlaubt ſind, weder angehalten, vielweniger confiſciret werden können.

XXVI. Nechſtdem iſt auch bewilliget, daß alles dasjenige, was die Unterthanen ſeiner Majeſtät in ein denen Feinden derer Herren Staaten zugehöriges Schiff geladen, es mögen contrebande Waaren ſeyn oder nicht, ohn alle Ausnahm und Reſervation mag confiſciret werden: Dargegen ſoll dasjenige frey ſeyn, welches ſich in den Schiffen, ſo des Königs Unterthanen angehören, befindet, ohngeachtet es den Feinden der Herren Staaten zugeführet werden ſoll, jedoch daß die contrebande Waa-

ren davon ausgenommen ſind, weswegen man ſich nach dem Jnhalt des vorhergehenden Articuls wird zu achten haben. Damit nun gedachter Articul um ſo viel mehr verſtändlich gemacht werden möge, ſo hat man beliebt und folgender maſſen ſich verglichen, daß, falls dieſe beyden Partheyen oder nur eine derſelben in einen Krieg verwickelt werden ſolte, die Güther derer Unterthanen von der andern Parthey, welche in deren Schiffe, ſo entweder beyden, oder auch nur der einen Parthey Feind geladen ſind, unter keinerley Vorwand, als ob die Ladung in ein feindliches Schiff geſchehen, ſollen können confiſciret werden; Die gedachten Victualien mögen nun vor oder nach der Declaration des Kriegs geladen ſeyn, ſoll dieſem doch gantz genau nachgelebet werden, und zwar unter Bemerckung folgender Zeit und Oerter: Nemlich wann die Ladung geſchehen iſt in der Oſt- und Weſt-See, zwiſchen Terneuſe, in Norwegen, und dem Canal, in Zeit von 4. Wochen; zwiſchen dem Canal und Capo de S. Vincent in 6. Wochen; in dem Niederländiſchen Meer biß an die Linie in 6. Wochen, und letzlich in allen übrigen Orten der gantzen Welt, ſo unter denen vorigen nicht begriffen in 8. Monat, und zwar von der Zeit an, da dieſer Tractat publiciret worden, zu rechnen. Alſo und dergeſtalt, daß die Güter und Waaren derer Unterthanen und Einwohner, ſo ſie in feindliche Schiffe geladen, währender geſetzter Zeit in denen jetztbenennten Diſtricten auf keine Weiſe ſollen confiſcirt werden können; ſondern vielmehr denen Eigenthums-Herren, falls ſie nicht nach allbereit verſtrichenen

Ter-

Terminen geladen worden, ohne eintzigen Auffenthalt reſtituiret werden. Nichts deſtoweniger ſoll in keinem Wege vergönnet ſeyn, daß contrebande Waaren, welche man in einem feindlichen Schiffe finden mögte, nach denen feindlichen Häfen geführet werden, ohnerachtet ſie gedachter Urſache halber wären zurück gegeben worden. Und gleichwie oben verſehen worden, daß die Victualien, die ein freyes Schiff geladen, mögen wieder frey gelaſſen werden; Alſo hat man auch noch über dieſes accordiret, daß ſolche Freyheit auch auf die Perſonen, ſo ſich auf einem freyen Schiffe befinden, erſtrecken möge, dergeſtalt, daß wenn auch gleich die Leute, die man in einem freyen Schiffe antreffen mögte, ſolten entweder Ihro Majeſtät oder derer Herren General-Staaten Feinde ſeyn, dennoch nicht angehalten oder arretiret werden können; es ſey dann, daß es Soldaten wären, und würcklich in feindlichen Dienſten ſtünden.

XXVII. Die Unterthanen und Einwohner derer Herren General-Staaten haben ein gleiches Recht und Freyheit, in Abſicht ihres Handels und Gewerbes, in denen Häfen, Rheden, Seen und Provintzen Ihro Königlichen Majeſtät zu genieſſen. Das iſt, wann die Unterthanen Ihro Majeſtät offtberührter Freyheit in denen Landen derer Herren General-Staaten und auf öffentlichen Meer ſich anmaſſen wollen; ſollen ſie zuförderſt dahin trachten, daß auch denen Unterthanen derer Herren General-Staaten ein gleiches Recht und ebenmäßige Freyheit zugeſtanden werden möge. Dahero auch ihnen vergönnet iſt, mit allen und

jeden Königen, Fürſten und Staaten, welche mit Ihro Majeſtät in Krieg verwickelt werden dörfften, in beſtändigen Frieden, Freundſchafft und Neutralität zu leben. Mit einem Worte, beyde Theile zugleich und ein jeder ins beſondere ſoll alle und jede Conditiones auch Reſtrictiones, ſo durchgehends in gegenwärtigem Tractat abgehandelt worden, auch die Handlung und Gewerbe reſpiciren, von nun an und zu allen Zeiten ſich bedienen können.

XXVIII. Und damit die Unterthanen derer Herren General-Staaten um ſo viel deſto verſichert leben mögen, daß ſie von denen Frantzöſ. Kriegs-Schiffen nicht das geringſte Unheil und Gewaltthätigkeit zu befürchten haben; ſo ſollen an alle Königl. Schiff-Capitains und andere Königl. Unterthanen die ſchärffeſten Ordren geſtellet werden, daß ſie ſich nicht gelüſten laſſen ſollen, dieſelbigen zu beunruhigen oder ihnen einigen Schaden zuzufügen; widrigenfalls nicht allein ſie für ihre eigene Perſon, nebſt ihren Gütern ohne Unterſcheid eingezogen werden, ſondern auch den verurſachten Schaden und Intereſſe biß zur völligen Reſtitution und Reparation zu erſetzen ſchuldig ſeyn ſollen.

XXIX. Zu ſolchem Ende iſt auch ferner verordnet worden, daß in Zukunfft alle und jede Schiff-Capitain und Armateurs jedesmahl bey ihrer Abreiſe vor ihrem rechtmäßigen Richter eine Caution von 5000. Tournaiſiſche Pfund machen ſollen, vermittelſt welcher ſie vor Exceſſe und Uebelverhalten, ſo ſie auf ihrer Reiſen theils wider gegenwärtigen Tractat, theils wider die expreſſe Ordren

Ordren und Edicte, welche diſsfalls publiciret worden, begangen haben möchten, hafften und nach Gelegenheit derer Umſtände derſelben verluſtig ſeyn ſollen. Welches alles und jedes unter denen Unterthanen derer Herren General-Staaten eben-mäßig ſoll beobachtet werden.

XXX. Falls es ſich aber zutragen ſolte, daß einer von gedachten Frantzöſ. Capitains ein Schiff, welches contrebande Waaren geladen, aufbrächte, ſo ſoll er gleichwohl nicht berechtiget ſeyn, die drauf befindlichen Kuffer, Ballen, Packe, Tonnen und Küſten aufzubrechen, oder auf eine andere Weiſe gewaltiglich zu eröffnen, vielweniger ſolche Waare auf ſein Schiff bringen, verkauffen, oder ſonſt veräuſſern zu laſſen; auch wann gleich ſolche Waaren nach dem Inventario, in welches ſie verzeichnet ſind, in Gegenwart des Richters wären ans Land gebracht worden; es ſey denn, wann ermeldte contrebande Waaren nur einen Theil der Ladung ausmachten, und der Schiff-Herr vor gut erachtete, dieſelben dem Capitain auszulieffern, und ſeinen Weg weiter fortzuſetzen; da denn auch ſolcher Schiff-Herr auf keine Weiſe ſoll verhindert werden können, ſeine Reiſe nach eigenem Gefallen zu proſequiren.

XXXI. Und nachdem es Ihro Majeſt. aufrichtiger Wille und Meynung iſt, daß die Unterthanen derer Herren General-Staaten eben ſo favorable als Ihro eigene möchten tractiret werden; als wollen auch Ihro Majeſt. dahin ſehen, daß alle Urtheile und Abſchiede, welche in Abſicht derer auf dem Meer genommenen Prieſen ertheilet werden

möchten, von aufrichtigen und unverdächtigen Perſonen der Billigkeit gemäß verfaſſet werden; ingleichen, daß gedachte Urtheil und Abſchiede, ſo entweder bereits geſprochen ſind, oder noch in zukünfftigen dürfften geſprochen werden, förderſamſt und wie ſichs von Rechtswegen gebühret, exequiret werden ſollen.

XXXII. Wann dann nun aber die Ambaſſadeurs oder andere in Zukunfft an dem Frantzöſ. Hof befindliche Miniſters derer Herren General-Staaten in dieſem oder jenem geſprochenen Urtheil die Unterthanen derer Herren General-Staaten graviret befinden, und desfalls einiges Mißvergnügen bezeigen möchten; So wollen Ihro Maj. ſolche Urtheile ſofort revidiren und in dero geheimten Staats-Collegio examiniren und genau unterſuchen, (ob es denen in gegenwärtigem Tractat beſchehenen Verordnungen gemäß concipiret worden,) auch der Billigkeit gemäß verbeſſern laſſen, und zwar dieſes alles præciſe in Zeit von 3. Monaten, währender Zeit diejenigen Güter und Waaren, ſo Inhalts des erſten Urtheils confiſciret worden, keinesweges verkauffet, auch nicht abgepacket werden ſollen; es müſte denn ſeyn, daß ſolches mit der intereſſirten Parthey eigenen Verwilligung und Vorbewuſt, vielleicht aus tragender Beyſorge, ob möchten die geladenen Waaren mittler Zeit einigen Schaden leiden, geſchehen.

XXXIII. Da es ſich nun bey ſolchem Proceſs zutragen möchte, daß ſo wol in der erſten als andern Inſtanz (gegen diejenigen, welche auf dem Meer ein und andere Prieſe gemacht, oder ſonſt mit

mit dabey intereſſiret ſind,) ein widriges Urtheil publiciret, ſolches aber auf eingewendete Appellation verbeſſert und umgeſtoſſen worden wäre; So ſoll zwar letzt bemeldtes gebeſſertes Urtheil ſofort zur Execution gebracht werden, jedoch nicht anders, als wann zuförderſt eine hinlängliche Caution geſtellet worden, der Appellation, ſo von demjenigen, welcher gedachte Priese gemacht, darwider eingewendet worden, ungeachtet. Alles und jedes nun was in dieſem und dem vorhergehenden Articul, denen Holländiſchen Unterthanen zu ihrem Recht ſchleunigſt zu verhelffen, verglichen worden, ſoll auch gegen die Frantzöſiſche Unterthanen, falls ihnen von denen Unterthanen derer Herren General-Staaten Schiffe genommen werden möchten, genau obſerviret, und practiciret werden.

XXXIV. So wohl Ihro Königliche Majeſt. als denen Herren General-Staaten ſoll von nun an und zu allen zukünfftigen Zeiten erlaubt ſeyn, ſo viel Kriegs-und Kauffartey-Schiffe laden und befrachten zu laſſen, als ihnen nur gefallen und belieben mögte, nicht weniger ſo viel Kriegs-Munition anzuſchaffen, als ſie benöthiget ſind und zu employren gedencken; jedoch mit dem Beding, daß die Ausrüſtung derer Schiffe, und die Anſchaffung der Kriegs-Munition zu keinem, ein oder dem andern Theil nachtheiligen End-Zweck geſchehe, noch nurgedachte Kriegs-Schiffe nebſt der Kriegs-Munition weder Ihro Majeſt. noch derer Herren General-Staaten würcklichen Feinden zugeführet werden.

XXXV. Daferne einige von denen Kriegs-

oder Kauffartey-Schiffen das Unglück haben ſolten, durch Sturm und Ungewitter unter dieſes oder jenes Alliirten Küſten zu ſtranden; ſo ſollen gedachte Schiffe mit ihren zugehörigen auch denen eingeladenen Waaren und Gütern, und überhaupt alle dem, was noch errettet werden dörffte, ingleichen das Geld vor gedachte Waaren, falls ſie, aus Beyſorge, daß ſie mittler Zeit verderben mögten, verkaufft werden, ihren Eigenthums-Herren oder andern, ſo einiges Recht dazu haben, ohne eitzige Wieder-Rede, gegen Bezahlung leidlicher Unkoſten binnen Jahr und Tag reſtituiret werden. Und damit demjenigen, ſo in gegenwärtigem Artcul abgeredet worden, um ſo viel deſto eher nachgelebet werde, haben Jhro Majeſtät und die Herren General-Staaten ein ander gelobet und ihre hohe Autorität interponiret, alle und jede von ihren Unterthanen, ſo gedachte hohe Verordnung freventlich überſchreiten, und in dergleichen betrübten Fällen ſich unmenſchlich erzeigen mögten, mit der höchſten Ungnade anzuſehen, und mit allem Ernſt und Nachdruck zur gebührenden Strafe zu ziehen.

XXXVI. Weder Jhro Königliche Majeſtät noch die Herren General-Staaten ſollen keinesweges ihren Unterthanen geſtatten, in denen Landen, ſo ihnen unterworffen, einige Capers oder See-Räuber, von wannen ſie auch ſeyn möchten, auf- und anzunehmen; Vielmehr ſollen ſie dieſelben aus ihren Häfen verjagen und verfolgen, ihre Schiffe plündern, auch die Güter, die gedachte Capers andern weggenommen haben möchten, ihren

ren rechtmäßigen Herren, welche ſie auch Krafft dieſes ſollen zurück fordern können, alſofort und freywillig wieder erſtatten.

XXXVII. Alle und jede Einwohner und Unterthanen Jhro Majeſtät und derer Herren General-Staaten ſollen in denen Landen, ſo Jhro Majeſtät, oder denen Herren General-Staaten unterworffen ſind, die unumſchränckte Freyheit haben, ſolcher Advocaten, Anwälde, Notarien und Procuratoren ſich zu bedienen, als es ihnen gutdüncken und gefallen wird, welche ſie auch vor dem ordentlichen Richter, wenn es nur nöthig ſeyn wird, in allewege ſollen vertreten können. Auch ſoll ihnen vergönnet ſeyn, an denen Orten, wo ſie ſich aufhalten, ihre Handels-Bücher und Correſpondenz zu halten, in was vor Sprache es ihnen belieben möchte, und ſoll niemand befugt ſeyn, ihnen auf ein oder andere Weiſe darinne verhinderlich zu ſeyn.

XXXVIII. Es ſoll in Zukunfft weder von einem noch dem andern Theil ein Conſul admittiret werden, uud wann man ja ſich genöthiget befinden möchte, Reſidenten, Agenten oder Commiſſarien hie und dahin zu ſchicken, ſo ſollen ſie anderswo nicht als in denen Reſidentzen ſich aufhalten können.

XXXIX. Weder Jhro Majeſtät noch die Herren General-Staaten ſollen geſtatten, daß ein Kriegs- oder ander Schiff zum Dienſt eines Fürſten, Republique oder Stadt, ſo etwan in denen Häfen oder Flüſſen, ſo ihnen zuſtehen, Prieſen zu machen gedencken, ausgerüſtet werden könne, fals

aber ſolches dennoch geſchehen möchte, ſo ſollen Ihro Majeſt. und die Herren General-Staaten gehalten ſeyn, alle ihre Focce und Autorität zu interponiren, damit die genommen Sachen wieder reſtituiret werden.

XL. Daferne aus Verſehen, Unbedachtſamkeit oder auf andere Weiſe, demjenigen, ſo in dieſem Tractat accordirt worden, ſolte zuwider gehandelt werden, es ſey von Seiten Ihro Majeſt. oder derer Herrn General-Staaten und beyderſeits Nachfolgern; ſo ſoll dadurch nicht eben ſofort das gute Verſtändniß zwiſchen beyden Theilen aufhören, noch die Bewilligung übern Hauffen fallen; ſondern man ſoll ſich vielmehr äuſerſt angelegen ſeyn laſſen, es in der Güte beyzulegen, doch mögen die Privat-Unterthanen, von welchen ſolches Unheil herrühren möchte, nachdrücklich geſtrafft werden.

XLI. Und damit man in Zukunfft der Freyheit der Commercien und des guten Vernehmens zwiſchen denen Unterthanen Ihro Majeſt. und derer Herren General-Staaten deſto verſicherter leben könne, ſo haben beyderſeits Theile ſich dahin vergleichen, daß, wann ja wider Vermuthen, (welches doch der Höchſte verhüten wolle) einige Zerrüttung der Freundſchafft zwiſchen Ihro Majeſt. und derer Herren General-Staaten erfolgen ſolte; jedesmahls denen Unterthanen 9 Monat Friſt gelaſſen werde, binnen welcher Zeit ſie ſich mit ihren Effecten, wohin es ihnen nur belieben wird, ſollen retiriren können. Auch ſollen gedachte Unterthanen zwiſchen geſetzter Zeit befugt ſeyn, ihre Gü-

ter

ter nicht nur an andere Orte zu flüchten, auch dieſelben in aller Freyheit zu veräuſſern, woran ſie keinesweges verhindert, vielweniger ſie vor ihre eigne Perſon, noch auch ihre Meublen und Effecten confiſciret werden mögen.

XLII. Gegenwärtiger Tractat ſoll ein Jahr dauern, von dem Tage, da er unterzeichnet worden, anzurechnen, die Ratificationen aber in 3 Wochen nach gedachter Unterzeichnung treulich und ſonder Argliſt gegen einander ausgewechſelt werden.

XLIII. Zu deſto mehrern Verſicherung alles deſſen, was in gegenwärtigem Tractat zwiſchen beyderſeits Theilen abgehandelt worden, ſoll derſelbe, nachdem er verificirt und approbirt worden, in dem Parlament zu Paris, ingleichen in denen übrigen Parlamenten der Cron Franckreich auch in andern Gerichts-Oertern zu gedachtem Paris protocolliret und regiſtriret werden, dergleichen auch von denen Herren General-Staaten in denen Oertern und Plätzen, wo nur dergleichen Publication, Approbation und Regiſtratur ſonſt zu geſchehen pflegt, ſoll gethan werden.

Uhrkundlich haben wir Ihro Maj. des Königs in Franckreich und derer Herren General-Staaten Ambaſſadeurs, Krafft habender Vollmacht, gegenwärtigen Tractat eigenhändig unterſchrieben, und mit unſerm gewöhnlichen Petſchafft beſiegelt, auch unſere Wapen beyfügen laſſen, ſo geſchehen Utrecht den 11. April. Anno 1713.

(L. S.) Huxelles. (L. S.) J. von Randwyck.
(L.S.) Mesnager. (L. S.) W. Buys.

(L. S.)

(L. S.) P. von der Düſſen.
(L. S.) C. von Gheel von Spaenbroeck.
(L. S.) F. A. Baron de Rheede.
(L. S.) S. von Goslinga.
(L. S.) Graef von Kniphuyſen.

Beſonderer Articul.

Nachdem die Friedens- und Commercien-Tractaten zwiſchen Sr. Allerchriſtlichſten Maj. und denen Herren General-Staaten der vereinigten Provintzien heut als am 11. April des 1713. Jahrs geſchloſſen, als wollen Se. Maj. zu Beförderung des General-Friedens alles mögliche beytragen; inſonderheit verſprechen und verbinden ſich Se. Maj. den Frieden zwiſchen Sr. Catholiſchen Maj. dem König in Spanien und denen Herren General-Staaten werckſtellig zu machen, Krafft welches ſie alle Vortheile und Nutzungen ſowohl in denen Commercien und Schiffahrten, als auch andern Begebenheiten nach Inhalt des Münſteriſchen Friedens erhalten ſollen. Die fernere Ausfertigung dieſer Friedens-Tractaten ſoll biß zur Ankunfft der Plenipotentiarien des Königs von Spanien Anſtand haben. Dieſer beſondre Articul ſoll eben die Verbindlichkeit haben, als obgedachter Friedens-Tractat, und als wäre er von Wort mit eingerückt, ſoll auch zu gleicher Zeit mit dem Tractat ratificiret werden. Uhrkundlich deſſen haben wir Extraordinaire Ambaſſadeurs und Plenipotentiarien des Allerchriſtlichſten Königs auch derer Herren General-Staaten dieſen Articul unterſchrieben und beſiegelt;

ſiegelt; So geſchehen Utrecht den 11. April 1713. war gezeichnet,

(L. S.) Huxelles.
(L. S.) Mesnager.

(L. S.) J. von Randwyck.
(L. S.) W. Buys.
(L. S.) B. von Duſſen.
(L. S.) C. v. Gheel v. Spaenbrœck.
(L. S.) F. A. Baron de Rheede de Renswoude.
(L. S.) S. von Goslinga.
(L. S.) Graef von Knipbuyſen.

Beſonderer Articul.

Weiln durch dieſen zwiſchen Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät und denen Herren General-Staaten heut geſchloſſinen Tractat die Spaniſchen Niederlande, die Städte und Plätze, welche Se. Maj. abtreten, dem Hauß Oeſterreich zugehören ſollen, als verſprechen die Herren General-Staaten dieſe Spaniſche Nieder-Lande, Städte und Plätze ſo lange zu behalten, biß das Hauß Oeſterreich alle Conditiones erfüllet, ſodann es zur Poſſeſſion admittiret werden ſoll. Dieſer beſondere Articul ſoll gleichfals mit vorigen gleiche Krafft haben und zugleich auch ratificiret werden. Uhrkundlich haben wir extraordinaire Ambaſſadeurs ſowohl Sr. Allerchriſtlichſten Maj. als auch derer Herren General-Staaten ſolchen unterſchrieben und beſiegelt. Utrecht den 11. April 1713.

(L. S.) Huxelles.
(L. S.) Mesnager.

(L. S.) J. v. Randwyck.
(L. S.) W. Buys.
(L. S.) B. v. Duſſen.
(L. S.) C. v. Gheel v. Spaenbrœck.

(L. S.)

(L. S.) F. A. Baron de Rheede de Renswoude.
(L. S.) S. v. Goslinga.
(L. S.) Graef von Kniphuyſen.

Gleichwie die Königin von Groß-Britannien und die Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande ſich entſchloſſen, eine Verſammlung einiger Commiſſarien zu Utrecht anzuſtellen und mit Zuziehung der Oeſterreichiſchen Commiſſarien die Impoſten, welche bey der Ein- und Ausfuhr in den Spaniſchen Niederlanden abgegeben werden ſollen, zu reguliren, gleichwohl aber Se. Allerchriſtlichſte Maj. wegen der Commercien dero Unterthanen hiermit intereſſiret ſind, als declariren wir extraordinaire Ambaſſadeurs und Plenipotentiarien derer Herren General-Staaten, daß es Ihro Hochmögenden unſern Herren ſehr lieb ſeyn wird, wenn Se. Allerchriſtlichſte Maj. gleichfals von Ihrer Seite gewiſſe Commiſſarien zu dieſem Vorhaben ernennen werden. Indeß ſoll man mit Abtrag der Impoſten, wie es Anno 1680 gehalten worden, ſo lange zufrieden ſeyn, biß die Commiſſarien dieſe Affaire werden reguliret haben. Alles dieſes iſt mit Genehmhaltung der Plenipotentiarien von Groß-Britannien alſo beliebt. Utrecht den 11. April 1713.

J. v. Randwyck. W. Buys. B. v. Duſſen. C. v. Gheel van Spaenbrœck. F. A. Baron de Rheede van Renswoude. S. v. Goslinga. Graef von Kniphuyſen.

Wir

Wir Endes benahmte extraordinaire Ambaſſadeurs und Plenipotentiarien derer Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande verſprechen im Namen unſerer Herren, daß dieſelben die ſogenannten Spaniſchen Niederlande dem Hauſe Oeſterreich nicht einräumen wollen, ehe und bevor daſſelbe nicht eine ausdrückliche Ceſſions-Acte wegen des Königreichs Sardinien vor den Churfürſten von Bayern verfertigen wird. Utrecht den 11. April 1713.

War gezeichnet:

J. v. Randwyck. W. Buys. B. v. Duſſen. C. van Gheel von Spaenbrœck. F. A. Baron de Rheede von Renswoude. S. v. Goslinga. Graef von Kniphuyſen.

Dieſes war alſo die Belohnung, den die Republic vor einen in die 10. biß 11. Jahre geführten höchſt koſtbaren Kriege, davon trug, da denn dieſer Friede ihnen freylich die Millionen nicht bezahlte, die ſie in denen Niederlanden, in Portugall, in Spanien und in Italien angewendet hatte, und deren Laſt Holland noch biß jetzo drücket. Ehe aber Ludewig XIV. mit Groß-Britannien zum Friedens-Schluß gelangete, errichtete er mit ſelbigem erſt einen Waffen-Stillſtand, der allhier auch eine Stelle finden muß.

Weil man Urſach hat, einen guten Ausſchlag durch die Vorſorge Ihr. Allerchriſtlichſten und Britanniſchen Majeſtäten zu Herſtellung des General-Friedens zu Utrecht angefangenen Conferentzien zu hoffen, und vor nöthig erachtet, allen Begebenheiten des Krieges, welche die gegenwär-

tigen

tigen Unterhandlungen verhindern möchten, vorzubauen; Als ſind gemeldte Jhro Majeſtäten in der Abſicht auf das Wohlſeyn der Chriſtenheit wegen eines Waffen-Stillſtandes übereinkommen, als dem ſicherſten Mittel zu dem gemeinen Gut, welches ſie ſich vorſtellen; und obgleich Jhro Britanniſche Maj. dero hohe Alliirten biß dato noch nicht überreden können, um dero gefaſſete Meynung anzunehmen, und deren Weigerung keine gnugſame Urſache iſt, Se. Allerchriſtlichſte Majeſt. zu verhindern, die Begierde, die Sie haben, durch weſentliche Blicke ſehen zu laſſen um je eher je lieber eine vollkommene Freundſchafft, und ein aufrichtiges Verſtändniß zwiſchen Jhro und der Königin von Groß-Britannien, den Königreichen, Staaten und Unterthanen Jhro Majeſtäten herzuſtellen; So bewilliget und verſpricht gemeldete Se. Allerchriſtlichſte Maj. nachdem ſie zu einem Zeichen dero guten Treue die Bewahrung der Stadt, Citadelle und Forten von Duynkirchen den Engliſchen Trouppen anvertrauet, gleichwie die Königin von Groß-Britannien ihrer Seits auch verſpricht: (1) Daß ein allgemeiner Stillſtand ſeyn ſolle, aller Kriegs-Unternehmungen und Thaten en general aller Feindſeligkeiten zwiſchen den Lagern, Trouppen, Flotten, Eſquadres und Schiffen Sr. Allerchriſtlichſten und Jhro Britanniſchen Maj. währender Zeit von 4 Monathen anzufangen, mit dem 22. dieſes gegenwärtigen Monats Auguſti biß den 22. Decembris. (2) Dieſer Stillſtand ſoll veſtgeſtellet ſeyn zwiſchen Guarniſonen und Kriegs-Leuten,

ten, welche Ihro Majeſt. zur Defenſion ihrer Plätze halten, in allen Quartieren, wo ihre Waffen agiren, ſowohl zu Lande als zur See und auf andern Waſſern, dergeſtalt, daß wann ſichs zutrüge, daß währender Zeit des Stillſtandes von der einen oder andern Seite dagegen gehandelt würde, durch Einnehmung des einen oder andern Ortes, es ſey durch Attaque, Uebertrumpelung, oder gegebenes Verſtändniß, an welchem Orte der Welt es auch ſeyn mögte, daß man Gefangene machte, oder einige andere Hoſtilitäten verübte, durch eine unverſehene Begebenheit, welche nicht zu vermeiden, und gegen dieſen Stillſtand ſtreitet, dieſe Uebertretung auf gute Treue ohne Aufſchub und Difficultät redreſſiret, und das genommene ohne die geringſte Verminderung zurückgegeben, und die Gefangenen auf freyen Fuß gelaſſen werden ſollen, ohne etwas vor ihre Ranzion oder Unkoſten zu prätendiren. (3) Um ingleichen alle Klagen und Diſputen, welche wegen der Schiffe, Kauffmannſchafften und andern Effecten, die währenden Stillſtands genommen werden, vorzukommen; Als iſt feſtgeſtellet, daß die gemeldten Schiffe, Kauffmannſchafften und Effecten, welche im Canal in der Nord-See genommen ſeyn möchten, nach Verflieſſung 12 Tage nach dem Stillſtand zu rechnen, von beyden Seiten zurückgegeben werden ſollen; daß der Termin ſeyn ſolle von 6 Wochen vor die Priſen, die genommen ſind vom Canal, der Britanniſchen und Nord-See ab, biß an das Capo St. Vincent, und ingleichen von 6 Wochen von einer

dieſe Caep vorbey biß an die Linie, es ſey in dem Ocean, oder in der Mittelländiſchen See; und endlich von 6 Wochen die Linie vorbey und an allen Orten der Welt ohne einige Diſtinction der Zeit und des Ortes. (4) Nachdem nun dieſer Stillſtand zwiſchen den Königreichen von Groß-Britannien und Spanien in Acht genommen werden ſoll, ſo verſpricht Ihro Britanniſche Maj. daß keines von ihren Kriegs- oder Kauffardey-Schiffen, Barquen oder andern Fahr-Zeugen, Ihro Britanniſche Maj. oder dero Unterthanen zugehörend, hinführo nicht mehr gebraucht werden ſolle, um einige Trouppen, Pferde, Waffen, Kleider und insgemein alle Kriegs-Ammunition und Mund-Koſt nach Portugall, Catalonien, oder einigen andern Plätzen, wo vorjetzo der Krieg geführet wird, zu tranſportiren oder zu ſenden. (5) Jedennoch ſoll Ihro Britanniſchen Maj. freyſtehen, um Trouppen, Kriegs-Ammunition, Mund-Koſt und andern Vorrath überzuführen nach den Plätzen von Gibraltar und Porte Mahon, die würcklich durch dero Trouppen beſetzet, und deren Beſatzung ihr bey dem bevorſtehenden Friedens-Tractat verbleiben muß; Ingleichen um aus Spanien die Engliſchen Trouppen zurückzuziehen, und insgemein alle Effecten, welche ihr in dieſem Königreiche zugehören, es ſey nun ſolche nach dem Eylande von Minorca zu ſenden, oder ſie nach Groß-Britannien zu bringen, ohne daß dieſe Tranſporten gegen den Stillſtand fertig gehalten werden ſollen. (6) Die Königin von Groß-Britannien ſoll ingleichen vermögen

gen ihre Schiffe zu lohnen, um nach Portugall überzubringen die Trouppen dieſer Nation, welche würcklich in Catalonien ſind, und um nach Italien zu führen die Teutſchen Trouppen, welche ſich auch in deroſelben Provintz befinden. (7) Sogleich, nachdem gegenwärtiger Tractat des Stillſtandes in Spanien declarirt ſeyn wird, ſo ſtehet der König dafür, daß die Bloquade von Gibraltar aufgehoben werden ſolle, und daß die Engliſche Beſatzung ſowohl als die Kaufleute, welche ſich darinnen befinden werden, in aller Freyheit leben, handeln, und mit den Spaniern Kauffmannſchafft treiben ſollen. (8) Die Ratificationes gegenwärtigen Tractats ſollen von beyden Seiten innerhalb 15 Tagen, oder wo möglich, noch eher ausgewechſelt werden. Zu Uhrkund und aus Krafft der Ordres und Vollmachten, welche wir Unterſchriebene empfangen haben vom Allerchriſtlichſten Könige und der Königin von Groß-Britannien, unſers Principals und Principalin, haben wir gegenwärtiges unterſchrieben, und mit unſern Siegeln beſiegelt. Geſchehen zu Paris, den 19. Auguſti 1712.

Colbert de Torey.

Bollingbrock.

Colbert.

Nach nicht wenigen Zwiſtigkeiten aber gediehe es auch zwiſchen Franckreich und Savoyen zu einem Frieden, der zwar vor den letztern in vielen Dingen ziemlich vortheilhafftig war, jedoch wegen des Königreichs Sicilien in eine Aenderung gerieth. Die verſprochene Anwartſchafft indeſſen

auf die Spaniſche Monarchie betreffend, ſo iſt ſolche in denen, von jetziger Kayſerl. Majeſt. Ao. 1725. mit dem gegenwärtigen König in Spanien getroffnen Frieden zu befinden. Und weil dieſer Friede in denen künfftigen Zeiten etwan viele Unruhe machen dürffte, als muß er, wegen der Hiſtorie, allhier ebenfals eine Stelle finden.

* * *

Kund und zu wiſſen ſey hiermit jedermänniglich, daß, weil es GOtt gefallen hat, nach einem langen und blutigen Kriege, allen darbey intereßirten Potentaten ein hertzliches Verlangen des Friedens und Wiederherſtellung allgemeiner Ruhe einzublaſen, ſo ſind die angefangenen Negociationes in Utrecht, um welche ſich die Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Königin Anna von Groß-Britannien bemühet, endlich durch Göttliche Gnade und Deroſelben Klugheit zu einem General-Frieden gediehen. Weilen nun der Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Fürſt und Herr, Herr Ludwig der XIV. von GOttes Gnaden Allerchriſtlichſter König in Franckreich und Navarren, ſeit währenden Krieges alle Mittel der allgemeinen Ruhe von Europa geſuchet, und Se. Königl. Hoheit, Herr Victor Amadeus II. von GOttes Gnaden Hertzog von Savoyen und Montferrat, Printz von Piemont, König von Cypern ꝛc. hierzu das Seinige beyzutragen auch nicht unterlaſſen, um deſto eher mit dem Allerchriſtlichſten Könige in vorige Freundſchafft zu treten, und ſich der vorigen Geblüts-Verbindlichkeiten zu erinnern, womit ſein Hauß mit dem Königlichen Hauſe von Franckreich verknüpffet

knüpffet iſt: ſo haben ſie beyderſeits Dero Vollmachten zum Friedens-Schluß an einige Perſonen oder Miniſtres gegeben. Nemlich Se. Allerchriſtlichſte Maj. an den Herrn Nicolaus Marquis d'Huxelles, Marſchall von Franckreich, Ritter der Königl. Ritter-Orden, General-Lieutenant im Gouvernement des Hertzogthums Burgundien; wie auch an den Herrn Nicolaus Mesnager, Ritter des Ordens von St. Michael, als ſeine Extraordinair-Ambaſſadeurs und Plenipotentiarios zum Friedens-Progreß in Utrecht. Ferner Se. Königl. Hoheit an Herrn Hannibal Grafen Maffei, Cammer-Juncker und Obriſten Stallmeiſter bey Sr. Königl. Hoheit, Ritter des Ordens vom Heil Mauritio und Lazaro, Obriſten über ein Regiment zu Fuß, und General de Bataille bey der Savoyiſchen Armee; Wie nicht weniger an den Extraordinair-Envoyé bey Ihro Britanniſchen Maj. Herrn Ignatium Solar de Morette, Marquis von Bourg, Cammer-Juncker bey Sr. Königl. Hoheit, Ritter vom groſſen Creutze des Ordens Mauritii und Lazari, auſſerordentlicher Envoyé an die vereinigten Holländer, und endlich auch an Herrn Petrum Mellarede, Herrn des alten Hauſes Jordan, und Staats-Rath Sr. Königl. Hoheit; als geſamte auſſerordentliche Ambaſſadeurs zum Friedens-Congreß in Utrecht. Nachdem nun dieſelbigen Dero Vollmachten, wie ſie unten hernach folgen, zu gegenwärtigen Friedens-Tractaten ausgeliefert, ſo haben ſie ſich endlich, in Gegenwart des Herrn Biſchoffs von Briſtol und Grafens

von Strafford, als auſſerordentliche Abgeſandten von Ihro Groß-Britanniſchen Majeſtät in nachfolgenden Artickeln vereiniget:

1. Es ſoll inskünfftige ein ewiger, ſicherer und inviolabler Friede ſeyn zwiſchen Sr. Allerchriſtlichſten Maj. Dero Erben, Nachfolgern und Königreichen an einem: und Sr. Königl. Hoheit von Savoyen, Dero Nachfolgern und Staaten, am andern Theile, wie auch ein Stillſtand aller Hoſtilitäten zu Waſſer und Lande, ohne Exception einigen Ortes oder einiger Perſon.

2. Es ſoll zu beyden Seiten eine Vergeſſenheit und beſtändige Amneſtie aller bißherigen Hoſtilitäten, ſeit gegenwärtigen Krieges, und dergleichen, ſeyn, ſonder daß ein Theil directe oder indirecte befugt ſey, unter was vor Anſtalt und Prætext es auch geſchehen möchte, einige Rache oder Wiedererſtattung zu begehen.

3. Se. Allerchriſtl. Maj. wird gleich nach Unterzeichnung dieſes Tractats, an Se. Königliche Hoheit von Savoyen, die Grafſchafft Nizza mit allen Dependentien und Angehörungen wiedergeben, um ſelbige mit allem Rechte zu beſitzen, wie ſie ſelbige vor dem gegenwärtigen Kriege beſeſſen. Ingleichen wird man reſtituiren alle und jede Plätze, welche Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät währendem Krieg über eingenommen, ohne einigen Vorbehalt, alle Fortreſſen und Plätze bleiben in dem Stande, wie ſie ſich zu dato befinden, nebſt aller Artillerie und Krieges-Munition, wie ſie ſich zur Zeit der Frantzöſiſchen Eroberung befunden.

4. Se.

4. Se. Allerchriſtlichſte Maj. vor Sich, Dero Erben und Nachkommen, cediret und übergiebet an Se. Königl. Hoheit, Dero Erben und Nachfolger, unwiderſprechlich und auf ewig nachfolgende Thäler: nemlich das Thal Pragelas nebſt den Fortreſſen Exilles und Feneſtrelle, die Thäler Oulx, Seſane, Bardonache und Schloß Dauphin, nebſt allem, was jenſeits der Alpen gegen Piemont lieget. Im Gegentheil cediret Se. Königl. Hoheit an Se. Allerchriſtl. Majeſt. Dero Erben und Nachfolgern unwiderſprechlich und auf ewig das Thal Barcellonette, nebſt allen Dependentzien dergeſtalt und alſo, daß die Höhen und Alpen und die Gebürge hinfort Grentzen ſeyn ſollen zwiſchen Franckreich, Piemont, und der Grafſchafft Nizza; und daß die Plainen oder ebenen Gegenden, ſo ſich auf gedachten Höhen befinden, getheilet werden ſollen: Die auf der Seiten von Dauphine und Provence nach Franckreich, die von Piemont und Nitza nach Savoyen. Solchergeſtalt ſoll alles cediret, abgetreten und beſeſſen bleiben, theils von Sr. Allerchriſtl. Majeſt. theils von Sr. Königl. Hoheit, Dero Erben und Nachfolgern, in aller Eigenthümlichkeit, Souverainität, Regalien, Actionen, Jurisdiction, Jure Patronatus, Nomination, Prærogativen und überhaupt mit allen Gerechtigkeiten, nichts ausgenommen; durchgehends auf die Weiſe, und mit eben den Privilegien, womit entweder Se. Allerchriſtl. Maj. oder Se. Königl. Hoheit, vor gegenwärtigem Kriege dieſelbigen beſeſſen. Dannenhero ſaget man beyderſeits ab allen Geſetzen,

Gewohnheiten, Statuten, Conſtitutionen, Conventionen, ſo dem jetzigen Vergleich zuwider, auch ſogar denjenigen, welche vorhin durch einen Eyd beſtätiget worden, gleich als wären ſie hier mit eingerückt, welchen allen, auch den Clauſulis derogatoriis durch gegenwärtigen Tractat ausdrücklich derogiret wird, um und von wegen einer völligen Erfüllung gedachter Ceſſionen, welche gültig und fähig ſeyn ſollen, auf ewige Zeiten, alle Exceptiones oder Ausflüchte zu vernichten, unter was vor Titul, Urſache und Prætexte ſelbige zum Vorſcheine kämen. Deſſentwegen ſind die Einwohner und Unterthanen gedachter Thäler und beyderſeits abgetretener Plätze durch dieſen Tractat nunmehro frey und loß von aller Unterthänigkeit, Eydes- und Lehens-Pflicht, ſo ſie vor gegenwärtiger Ceſſion ihren reſpective Landes-Fürſten geleiſtet, und welche Verpflichtungen nunmehro null und nichtig ſeyn ſollen, die Unterthanen beyderſeits abgetretener Oerter oder diejenigen, welche Güter und Anſprüche daſelbſt haben, behalten die Freyheit darüber, ſie mögen in Franckreich oder Savoyen wohnen. Es bleibt ihnen unverwehrt, die Nutzungen davon zu ziehen, ſie anderwerts hin zu verführen, über ihre Güter und Anſprüche, ſowohl Lebens- als Sterbens halber zu diſponiren, mit aller Nachfolge und Gerechtigkeit, als ſie dieſelbe vorhin biß jetzo genoſſen. Zu mehrer Bekräfftigung gegenwärtiger Ceſſionen ſollen dieſelbigen beyderſeits in die Regiſter und Protocolle der Parlamenter, der Rechnungs-Cammern von Paris

ris und Dauphiné, des Rathhauſes und Cammer zu Turin, des Raths in der Grafſchafft Nizza, eingeſchrieben und eingetragen, auch die Expeditiones hierüber binnen 3. Monats-Friſt, von dato der Ratification dieſes Tractats anzurechnen, ausgeliefert werden, und wie es unmöglich iſt, durch ſothanen Tractat die Grentzen und Dependentzien der abgetretenen Plätze einzurichten, ſo hat man beyderſeits gut befunden, dieſe Einrichtung an die Commiſſarien zu verweiſen, ſo beyde Theile binnen 4. Monaten, von dato der Unterzeichnung des Tractats, benennen werden, um hierinnen einen freundlichen Vergleich zu treffen.

5. Gleichwie nun zu Folge deſſen, was zwiſchen Sr. Aller-Chriſtl. und Sr. Catholiſchen Majeſt. an einem, und Ihro Groß-Brittanniſchen Majeſtät am andern Theile, als eine weſentliche und unumgängliche Friedens-Condition verabredet iſt, daß der Allerdurchl. und Großmächtigſte Fürſt und Herrr, Philippus V. von GOttes Gnaden Catholiſcher König in Spanien und Indien, an Se. Königl. Hoheit von Savoyen, und an Deroſelben Nachfolger die Inſul und Königreich Sicilien, und derer darzu gehörigen Inſuln mit allen Zugehörungen und Dependentzien, keine ausgenommen, mit aller Souverainität, in Form und auf Weiſe, wie ſolches in einem zwiſchen Sr. Cathol. Majeſt. und Sr. Königl. Hoheit geſchloſſenem Vergleich abgeredet iſt, völlig abtreten und übergeben ſoll: als erkennet hiermit der Aller-Chriſtl. König, und declariret, daß dieſe Abtretung der Inſul und Königreichs Sicilen, ſammt

denen Zugehörungen und deſſen Dependentien, wie ſolche von Dero Enckel dem Catholiſchen Könige an Se. Königl. Hoheit geſchehen, eine beſtändige und würckliche Friedens-Condition ſeyn ſoll. Se. Aller-Chriſtl. Majeſtät conſentiret und will, daß dieſe Condition ein weſentlicher Theil ſey gegenwärtigen Tractats, daß ſie Krafft und Gültigkeit habe, als wäre ſie von Wort zu Wort hier eingerückt, und durch ſie ſelbſt ſtipuliret oder verſprochen worden. Sie erkennen hierauf, in Krafft dieſes Tractats, Se. Königliche Hoheit von Savoyen, vor den einigen rechtmäßigen König von Sicilien. Und um deſto mehr die Würckung dieſer Ceßion an den Tag zu legen, ſo verſpricht Se. Aller-Chriſtl. bey ihrem Königlichen Worte und Glauben, ſo wohl vor ſich, als auch vor Dero Nachfolger, ſich niemahls darwider zu ſetzen, nichts Wiedriges gegen beſagte Ceſſion vorzunehmen, deren Vollziehung unter keinerley Vorwand oder Urſache zu verhindern, ſondern ſie im Gegentheil zu halten, und unverbrüchlich halten zu laſſen, mit Verheiſſung alles Beyſtandes und Hülffe, wider alle, ſo dieſelbe anfechten wollen. Wie ſie denn noch weiter verſprechen, Se. Königl. Hoheit und Deroſelben Nachfolger in ruhigen Beſitz dieſes gemeldeten Königreichs zu mainteniren und erhalten, nach dem Innhalt der Artickel, welche in gedachtem Tractat zwiſchen Sr. Cathol. Majeſtät und Sr. Königl. Hoheit ſtipuliret worden.

6. Der Aller-Chriſtl. König conſentiret gleichfalls und will, daß die Erkenntniß und Declaration

tion des Spaniſchen Königes, (welcher auf den Fall ermanglender Leibes-Erben die Succeſſion der Crone Spanien und Indien an Se. Königl. Hoheit und Deroſelben männliche Deſcendenten, aus beſtändiger und rechtmäßigen Ehe gezeuget, wie auch an die Printzen des Savoyiſchen Hauſes und Deroſelben männlichen Nachkommen, aus beſtändiger und rechtmäßigen Ehe gezeuget, mit Ausſchlieſſung aller andern, verſpricht und zueignet) ſey und bleibe ein weſentliches oder unumgängliches Theil dieſes Tractats, zu Folge aller gemachten Clauſulen, die enthalten ſind in einer Acte, Schrifft oder Entſchlieſſung, ſo Se. Catholiſche Majeſtät d. 5. Nov. 1712. ſchon gemacht, gebilliget, und die Stände und Abgeordneten aller Spaniſchen Provintzen durch eine Acte oder Decret vom 9. Nov. beſtätigen laſſen: welche Acten des Königes von Spanien und ſeiner Stände, in dem jetzigen Tractat zwiſchen Sr. Cathol. Majeſtät und Sr. Königl. Hoheit vollſtändig eingerückt werden, und auch allhier ſo viel gelten ſollen, als wären ſie würcklich von Wort zu Wort eingerückt worden. Die Renunciationes oder Verzichten, welche der Hertzog von Berry, und der Hertzog von Orleans, vor ſich und alle ihre Deſcendenten zu ewigen Zeiten, auf alle Rechts-Anſprüche und Hoffnung zur Nachfolge in der Spaniſchen Monarchie, aus Urſachen und Bewegniſſen, ſo in denen Acten vom 19. und 24. Nov. 1712. und in des Aller-Chriſtl. Königes ſchon vorher im Martio publicirten Patent enthalten, und zu Ende dieſes Tractats einzurücken ſind, und ſollen gleichergeſtalt zu ewigen Zeiten, als ein

weſent-

weſentliches Theil dieſes Tractats gelten. Seine Aller-Chriſtl. Majeſtät, welche die Bewegniſſe zu gedachten Erkennungen, Declarationen, Verzichten und Acten, als das Fundament und Verſicherung eines beſtändigen Friedens erkennen, verſpricht vor Sich, Dero Nachfolger, vor die Printzen, die ſolche Verzichte gethan, und vor Deroſelben Nachkommen, daß man dieſelben unverbrüchlich halten, niemahlen darwider etwas einwenden, noch einzuwenden verſtatten werde, weder directe noch indirecte, weder überhaupt noch ins beſondere, auf was vor Manier und Weiſe es immer geſchehen könne; ſondern ſie werde im Gegentheil verhindern, daß niemand, wer es ſey, zu welcher Zeit oder aus was vor Urſachen, Grunde und Bewegniſſe, wie die auch ſeyn, darwider handeln könne. Se. Aller-Chriſtl. Majeſtät engagiret oder verpflichtet ſich vor Sich ſelbſt, und auch vor ihre Nachfolger, wider alle und jede, niemand ausgenommen, das Succeſſions-Recht Sr. Königl. Hoheit von Savoyen, und der Printzen des Hauſes Savoyen auf die Krone Spanien und Indien zu mainteniren, nach dem Innhalt und Maſſe, wie es eingeſetzt iſt durch die Acte des Spaniſchen Königes vom 5. Nov. 1712. durch die von ſeinen Spaniſchen Ständen d. 9. Nov. 1712. erfolgte Beſtätigung, durch die Renunciationes der beyden Hertzoge von Berry und Orleans, und durch andere Verzichte. Se. Majeſtät will auch, auf begebenden Fall, alle nöthige Macht anwenden, denjenigen Printzen des Hauſes Savoyen, an welchen gedachte Succeſion gehören wird, in Beſitz der-

derſelben zuſetzen, laut gegebener Verſicherung gegen und wider alle diejenigen, ſo ſich darwider zu ſetzen Luſt haben. Alle Acten, Schlüſſe und Proteſtationes, welche geſchehen könten, oder geſchehen ſeyn möchten, wider offt gedachte Declarationes, Renunciationes, Acten, und darinnen vor gültig erkannte und eingegangene Rechts-Anſprüche, ſollen angeſehen und geachtet werden, als Dienge, ſo der Sicherheit des Friedens und der Ruhe von Europa zuwider lauffen, und dannenhero durch dieſen Tractat vor null und nichtig erkläret werden.

7. Um die allgemeine Ruhe, ſonderlich in Italien, noch mehr zu verſichern, hat man ſich auch verglichen, daß die Ceßiones oder Landes-Abtretuugen, ſo der verſtorbene Kayſer Leopoldus in einem Tractat vom 8 Nov. 1703. an Seine Königl. Hoheit von Savoyen gethan, wegen des Theils von Fürſtenthum Montferrat, welches der verſtorbene Hertzog von Mantua beſeſſen, wegen der Provintz Aleſſandria und Valenza mit allen Ländereyen zwiſchen dem Fluſſe Po und Tanaro, wegen des Lomelliniſchen, Val de Seſia, und des Rechts oder Gebrauch des Rechts über die Lehen von Lanabes; ingleichen was in erwehntem Tractat vom 8 Novemb. 1703. das Viguevano, oder deſſen Eqvivalent, nebſt den Zubehörungen und Dependentzien ſothaner Ceßionen, ihre beſtändige Krafft und Gültigkeit behalten, und ihre Würckung unwiederſprechlich haben ſollen, unangeſehen aller darwider lautenden Reſcripte, Decrete oder Acten. Se. Königl. Hoheit und Deroſelben Nachfolger ſollen

keines

keines Weges turbiret oder moleſtiret werden, in dem Beſitz und Genüſſung dieſer Länder und Rechte, unter waſſerley Urſachen, Prätenſion, Recht, Tractat oder Convention es geſchehen möchte; durch niemand, wer der ſey; auch nicht einmahl durch diejenigen, die ſonſt einigen Anſpruch auf das Montferrat machen könten; welche Prätendenten ſchadloß gehalten werden ſollen, nach Innhalt des erwehnten Tractats vom 8 Nov. 1703. Se. Aller-Chriſtl. Majeſt. verſpricht vor ſich und Dero Nachfolger, weder directe noch indirecte einigem Printzen oder einiger Perſon zu favoriſiren oder beyzuſtehen, welche ſich beſagten Ceßionen widerſetzen wolte; und Sie verpflichtet ſich vielmehr, nebſt der Königin von Groß-Britannien, gemeinſchafftlich ihre Dienſte und Macht anzuwenden, das, was in ſolchem Artickel, und vornehmlich wegen Viguevano enthalten ſteiff und feſte zu vertheidigen. Der Ausſpruch, welchen die darzu erwehlten Schieds-Leute d. 27 Jun. 1712. darüber gethan, ſoll über dieſes ſeine Krafft und Gültigkeit behalten, und man ſoll alle Mittel vorkehren, daß nach dem Gutbefinden derer Garanteurs des Tractats vom 8 Nov. 1703. die liquidirten Anforderungen binnen 6. Monat, Sr. Königl. Hoheit bezahlet werden.

8. Gleichwie durch ſchlimme Zufälle, und durch die Fatalitäten des Krieges, die Länder Sr. Königl. Hoheit von Savoyen, allenthalben offenſtehen, hat man vor gut befunden, daß, nachdem die Sachen nicht mehr im Stande, wie ſie nach denen vorhergehenden Friedens-Schlüſſen

und Allianzien geweſen, beſagte Königl. Hoheit, ihre Frontier-Plätze, zur Sicherheit Dero Länder, fortificiren möge, welches zu Sicherheit und Ruhe von Italien gar viel beytragen kan. Solchemnach ſtehet es Sr. Königl. Hoheit frey, dergleichen Fortificationes anzulegen; wie ſie es rathſam befindet, an allen Enden und Orthen, welche ihr durch gemeldete Tractaten, von einer oder der andern Part abgetreten worden; unerachtet aller etwan vorher darwider ergangenem Conventionen und Abreden.

9. Se. Königl. Hoheit von Savoyen hat begehret, daß der Fürſt von Monaco das dominium directum über Menton und Rocabruna Deroſelbten geſtatten, und darüber von Sr. Königl. Hoheit die Inveſtitur, wie es bey den Vorfahren geſchehen, ordentlich ſuchen ſolle. Dannenhero iſt man eins worden, es bey dem reſpective Ausſpruch Sr. Aller-Chriſtl. und Groß-Brittanniſchen Majeſtäten bleiben zu laſſen, welchen ſie innerhalb 6. Monaten nach Unterzeichnung dieſes Tractats geben wollen. Um deswillen ſollen die Partheyen ihre Rationes und Titulos Juris in Zeiten von 3. Monaten, an die Deputirten beyder Majeſtäten nach Paris einſenden.

10. Das ordinaire Commercium in Italien ſoll bleiben und gehandhabet werden, wie es zu den Zeiten Caroli Emanuelis des II. Hertzogs von Savoyen, der Sr. Königl. Hoheit Vater war, beſtellt geweſen, und man wird durchgehends in allen Dingen zwiſchen dem Königreiche und Königlichen Ländern mit den Savoyiſchen Landen

das

dasjenige obſerviren und thun, was bey Lebzeiten Caroli Emanuelis des II. geſchehen, mit Bezahlung der Zölle und Acciſen von alle dem, was beyderſeits über Suſa, Savoyen, Beauvoiſin und Villafranca paßiret. Die Frantzöſiſchen Schiffe ſollen ihre alte Auflage, Droit de Villefranche genannt, aufs neue bezahlen, wie zu Zeiten Caroli Emanuelis; und darwider ſoll ſich niemand ſetzen, er ſey wer er wolle, wie es ſonſt bisher geſchehen. Die Couriers und ordinairen Frantzöſiſchen Poſten ſollen wiederum frey durch das Savoyiſche Gebiete paßiren, jedoch ihr Reglement beobachten, und von denen Kauffmanns-Waaren, ſo ſie bey ſich führen, zahlen was geſetzt iſt.

11. Der Allerchriſtlichſte König williget in die Bitte Sr. Königl. Hoheit, und um demſelben alle Proben dero aufrichtigen Freundſchafft zu geben, conſentiret derſelbe, daß Se. Königl. Hoheit alle dero in Poictou und Burge gelegene Ländereyen, Güter und Effecten verkauffen könne, ſonder, daß im Namen des Königes jemand von den Königlichen Officierern einige Hinderniß daran machen dürffte. Se. Maj. begiebet ſich, in Faveur gedachter Königl. Hoheit und dero Nachfolgers, oder derer, die ſo etwas an ſich bringen, aller Rechte und Anſprüche, welche ſie ſonſt jetzo oder inskünfftige auf dieſe Ländereyen in Burgey, und das, was gegenwärtig an Savoyen gehöret, machen könten. Wie denn Se. Maj. an Se. Hoheit auf bedürffenden Fall die unwiderſprechliche Eigenthümlichkeit gedachter Ländereyen ſowohl

wohl für dieſelbe, als auch für dero Nachfolger und künfftige Acquiſitores, cediret, welche hiemit, in Anſehung Sr. Maj. eine vollkommene Sicherheit haben ſollen, ohne einiges weiteres Patent, bloß und zulänglich in Krafft dieſes Tractats.

12. Main levée oder das Recht, ein Ding ſo lang im Beſitz zu behalten, mitlerweile eine Sache noch ſtreitig iſt, bleibet beyderſeits accordiret, von allen Gütern und Effecten, die man weggenommen und confiſciret. Die bey Gelegenheit dieſes Krieges auf beyderſeitige Schiffe und Unterthanen, in was Orten ſolches geſchehen, und alſo alle gemachte Repreſſalien, Wegnehmungen, Confiſcationes, Donationes und Conceſſiones darüber, ſollen und heiſſen hiermit aufgehoben, wie auch die auf ſolche Güter geſchehene Verpachte und Verleihungen, die gleich nach Unterzeichnung dieſes Tractats dem Eigenthums-Herrn zu bezahlen.

13. Die durch ſolche Richter, ſo die Partheyen erkieſet, gefallene Rechts-Urtheile ſollen gelten, und die condemnirte Parthey ſoll nichts darwider einzuwenden haben, es ſey dann bey dem ordentlichen Richter.

14. Sr. Königl. Hoheit Unterthanen, welche zum Dienſte Sr. Maj. oder vor deroſelben Entrepreneurs, Partiſans und Commiſſarios, ingleichen zum Unterhalt der Frantzöſiſchen Trouppen, Officiers und Soldaten gewiſſe Liefferungen über ſich genommen und auch geleiſtet, ſollen binnen kurtzer Friſt, auf ihre Recepiſſe, oder auf-

zuweiſende Obligationes, baar bezahlet, und ihnen deshalber von Jhro Maj. gute und ſchleunige Juſtitz adminiſtriret werden; Jm Gegentheil verſpricht auch Se. Königl. Hoheit, denen Frantzöſiſchen Unterthanen hierinnen ein gleiches zu thun.

15. Alle Krieges-Gefangene und beyderſeitige Unterthanen, ſo hier oder da in dieſem Kriege gefangen, oder in Arreſt gehalten werden, ſollen von beyden Theilen, krafft dieſes Friedens, alſobald in Freyheit geſtellet werden.

16. Die Artickel des Münſteriſchen, Pyreneiſchen, Niemägiſchen, Rißwickiſchen und anderer Friedens-Schlüſſe, in ſoweit dieſelbige Se. Königl. Hoheit angehen, und vornehmlich der Turiniſche Friedens-Schluß de Anno 1696. ſollen dergeſtalt gehalten und beobachtet werden, (in ſo weit ihnen nemlich der gegenwärtige Friede nicht contradiciret) als wären ſie allhier von Wort zu Wort ſtipuliret und eingerückt: vornehmlich in Anſehung derer Lehen, ſo Se. Königl. Hoheit angehen, unerachtet aller Reſcripte, Decrete und Proviſionen, ſo darüber zum Widerſpiel gegeben ſeyn möchten.

17. Alle diejenigen, ſo in Zeit 6 Monathe von Sr. Majeſt. oder Königl. Hoheit benahmet ſeyn werden, ſind im gegenwärtigen Tractat mit eingeſchloſſen, wann nemlich beyde Theile gemeinſchafftlich darein gewilliget.

18. Damit nun gegenwärtiger Tractat unverbrüchlich ſey, ſo verſprechen Se. Allerchriſtlichſte Maj. und Se. Königl. Hoheit, nichts darwider

oder

oder zum Präjuditz deſſelben vorzunehmen oder zu geſtatten, daß directe oder indirecte darwider gehandelt werde. Und ſolte etwas geſchehen ſeyn, ſoll ſolches ohne eintzige Difficultät oder Nachſicht reſtituiret werden: zu welcher vollkommenen Beobachtung ſie ſich beyderſeits obligiren. Dieſer gegenwärtige Tractat ſoll auf die geſchickteſte und allerkräfftigſte Manier, als Se. Allerchriſtlichſte Maj. mit einigen Alliirten ſchlieſſen kan, beſtätiget werden.

19. Gegenwärtiger Tractat ſoll durch Se. Allerchriſtl. Majeſt. und Königl. Hoheit approbiret und ratificiret werden; Die Inſtrumenta Ratificationis ſoll man auswechſeln und beyderſeitig ausliefern innerhalb Monats-Friſt, oder ſo bald es möglich, in Utrecht; unterdeſſen ſollen alle Hoſtilitäten, gleich nach gegenwärtiger Unterſchrifft, von beyden Theilen aufhören.

(NB. Hiernach ſind eingerückt die Originalia der Renunciations-Acte des Hertzogs von Berry den 11. Nov. 1712. und des Hertzogs von Orleans den 24. Nov. wie auch das hierüber ausgefertigte Patent des Allerchriſtl Königes im Monat Martius 1713.) Zu Beglaubigung deſſen haben wir auſſerordentliche Ambaſſadeurs und Plenipotentiarii des Allerchriſtl. Königes und Sr. Königl. Hoheit von Savoyen, in Krafft unſerer Vollmachten, gegenwärtigen Tractat unterzeichnet, und unſerer Wapen Inſiegel darunter gedruckt. Geſchehen in Utrecht den 11. April. 1713.

(L. S.) Huxelles. (L. S) Lel. Maffei.
(L. S.) Meſnager. (L. S.) Solar du Bourg.
(L. S.) P. Mellarede.

Ob nun wohl das Hauß Oeſterreich die Utrechtiſchen Tractaten anfänglich nicht belieben, noch ſich auf ſelbige einlaſſen wolte, daher es auch, in Geſellſchafft des Teutſchen Reichs, den Krieg annoch biß gegen das Ende des 1713. Jahrs fortſetzten, wiewohl es darüber Freyburg, das Teutſche Reich aber Landau einbüſſen muſte; nichts deſto weniger wurden gegen das Ende ſelbigen Jahrs erſtlich zu Raſtadt gantz geheime Tractaten gepflogen, die auch, nach gemachten einigen Scheinſchwürigkeiten, zum Anfange des 1714. Jahres zum Stande kamen. Weil aber in ſelbigen nicht alles abgethan werden konte, ſo ſchloß man endlich in nur beſagtem Jahre zu Baaden im Ergau den völligen Frieden, welcher in der Ruhe von Europa Tom. 2. zu beſinnen.

Durch dieſen Frieden büſſete das Teutſche Reich ſein Elſaß und Landau von neuem ein, wiewohl Breyſach und Freyburg an Oeſterreich wieder abgetreten wurden. Es war auch ſelbiger denen Teutſchen Proteſtanten wegen der Religion ein ſehr ſchlechter Troſt, indem eben von daher alle das Religions-Unglück herrühret, welches das teutſche Reich jetzo ſo betrübt plaget. (*) Indeſſen werden alle dieſe Frieden zur Gnüge zeigen, daß Ludewig XIV. jederzeit Mittel und Wege gewuſt, aus ſeinen Kriegen mit Ehr und Ruhm vor ihn, mit ſonderbaren Nutzen aber vor ſeinen Staat zu gelangen.

Das

(*) Von dieſen Dingen können ſonderlich die Elect. Jur. publ. die Staats-Cantzley, der Staats-Spiegel und die allerneueſte Grund-Feſte nachgeſehen werden.

Das fünff und zwantzigſte Capitel.

Zur Verſtändniß der Geſchichte dieſes Staats gehören auch vornehmlich die mit Engelland geführtē Kriege, welche zwar die Kron Franckreich anfänglich auch ſehr geſchwächet, daraus ſie doch endlich mit groſſen Ehren und Vortheil gekommen ſind. Nun ſind zwar die Urſachen gedachter Kriege, welche beyde dieſe Kronen eine ſo groſſe Menge Jahre nacheinander geplaget, bereits erwehnet worden, allein die allda vorgelegten Bewegniſſe waren nichts anders, ſowohl auf der einen, als auch auf der andern Seite, als bloſſe Scheingründe, indem jede dieſer zwey Kronen bey allen ihren Kriegen ein gar anderes Abſehen geführet hat. Denn nachdem es Wilhelmo, Hertzogen von der Normandie, welcher in der Engliſchen Hiſtorie insgemein Conqueſtor geneñet wird, geglücket hatte, die Engliſche Kron auf ſein Hauß zu bringen, ſo war er mit ſelbiger nicht vergnüget, wiewohl er ſein Abſehen nicht öffentlich mercken ließ, ſondern er glaubte vielmehr, es würden die Könige in Franckreich ihm ſattſamen Anlaß geben, von ſelbigen ſich nicht nur loßzumachen, ſondern auch deren Staat alſo zu ſchwächen, daß Engelland vor jenes ſich nicht nur nichts zu befürchten hätte, ſondern vornehmlich ſeine Kron in dem Stande wäre, jene

nach und nach ebenfals zu gewinnen. Die Frantzoſen hingegen hielten ſichs vor unanſtändig, denjenigen vor ein gekröntes Haupt zu verehren, den ſie bißher, als ihren Knecht und Diener, das iſt, als ihren Vaſallen, angeſehen hatten. Es kan auch ſeyn, daß ſie bey ſothaner Gelegenheit ebenfals gehoffet, von Engelland Meiſter zu werden, wiewohl dieſe Begierde ſich mehr bey jenen als bey denen Frantzoſen gefunden zu haben ſcheinet. Zwar ſtehen viele in den Gedancken, als ob die Spanier die erſten geweſen, welche nach einer Univerſal-Monarchie getrachtet, allein dieſe Meynung iſt falſch, indem die Begierde nach einem Dominatu eine uhralte Kranckheit der Souverainen iſt. Daher obſchon dieſer oder jener Printz gleich anfänglich nicht daran gedacht, daß er die Herrſchafft über viele andere Staaten verlange, wenn es ihm aber etwan wider einen und den andern geglücket, ſo haben ſothane gute Vortheile ihm ſeine regierſüchtigen Gedancken immer weiter und weiter angefeuert, daß alſo das Verlangen nach einer Univerſal-Monarchie, wie man es nennet, bey ihm erſtlich nachhero entſtanden iſt. Es iſt daher, wie gedacht, falſch, wenn die Spanier vor die allererſten gehalten werden, die nach dieſem monſtro politico geſtrebet haben ſollen, wie desfals bereits vorher Erwehnung geſchehen. Warum es aber denen Engelländern anfänglich in Franckreich ſo viel geglücket, davon finden ſich verſchiedene Urſachen, gleichwie wiederum andere vorhanden ſind, warum ſie ſich des alida gewoñenen wieder verluſtig gemachet haben. Und zwar das erſtere anlangend,

ſo

ſo trug die ſchlechte Haußhaltung, die damahls in Franckreich an dem Königl. Hof ſich befand, desfals nicht weniges bey, indem die Könige nicht viel einzunehmen hatten, mithin ſich auch nicht in dem Stande ſahen, viele Trouppen aus ihrem Beutel zu erhalten. Dieſemnach muſten ſie ihren Reichs-Ständen allemahl viele gute Worte geben, von denen doch bald dieſer, bald jener ſeinen eigenen Vortheil darbey ſuchte, daß alſo auf Seiten ihrer der Krieg nicht wohl ablauffen konte. Abſonderlich ſahen die Groſſen, das iſt, die Ducs und Pairs gerne, daß die Könige denen Engelländern nicht viel abgewönnen, indem ſie, und vielleicht nicht ohne Grund, befahreten, wenn ſelbige gegen jene glücklich wären, daß ſodann ihre habende Gewalt ein vieles einbüſſen dürffte. Hiernechſt gaben die Frantzoſen damahls gar ſchlechte Soldaten ab, da hingegen die Eugelländer in dieſer tödtlichen Kunſt allemahl weit beſſer ſind geübet geweſen. Denn obgleich Julius Cæſar denen Gallis viele Tapfferkeit zuſchreibet, ſo hat er es gewiß nur um deswillen gethan, damit der Römer ihr ſogenannter Helden-Muth dadurch deſto gröſſer erſcheinen mögte. Zwar iſt alles dieſes vorher ſchon berühret worden, weil es aber doch zur Verſtändniß der Geſchichte dieſer beyden Staaten allhier vieles beyträgt, ſo wollen wir daſſelbe obgleich nur kürtzlich, noch einmahl vorſtellen. Abſonderlich aber waren ſie in See-Sachen gar ſchlecht bewandert, welche hingegen die Engelländer ungleich beſſer verſtunden, daher ſie jenen auch allemahl oblagen. Zu dem allen kam, daß die Könige in

Engelland, weil ſie aus Franckreich entſproſſen waren, bey denen andern Fräntzoſen anfänglich groſſe Gunſt und Gewogenheit fanden, ſich anbey in Regierung der bezwungenen Länder ſehr glimpflich aufführeten, mithin jene keine andere Aenderung ſpüreten, als daß ſie nicht unter ihren Königen ſtunden.

Solang alſo dieſe Umſtände währeten, ſolang gieng es auch denen Engelländern in Franckreich wohl; als aber ſolche ſich änderten, wiewohl durch dieſer ihr eigenes Verſchulden, ſogleich hub ihr Glück an zu wancken, wovon oben bereits ebenfals gedacht worden. Und zwar erſtlich ſo begriffen die Könige in Franckreich wegen ihrer bißherigen Haußhaltung ſich ſelbſt ziemlicher maſſen, indem ſie ſolche nicht nur beſſer einzurichten anfiengen, ſondern es waren ihnen auch durch die Creutz-Züge verſchiedene anſehnliche Güter zugefallen, wovon bereits einige Erwehnung geſchehen iſt, dergeſtalt, daß ſie ſich im Stande ſahen, ihre Armeen beſſer zu vermehren und zu unterhalten, als ſie vorher zu thun nicht vermochten. Hiernechſt gaben die Engliſchen Kriege ihnen zugleich nicht wenige Gelegenheit, denjenigen Groſſen, die es etwan mit denen Engelländern hielten, ihre Güter zu nehmen, welches denn, nebſt jenen, lauter Mittel und Gelegenheiten zur Vermehrung der Cron-Einkünffte waren, das Soldaten-Weſen aber ſetzten ſie ebenfals in beſſern Stand, worzu ihnen die Engelländer ſelber ſehr gute Gelegenheiten gaben. Denn wie es überhaupt eine Staats-Regul iſt, daß man einem

nem Feinde, der die Waffen nicht wohl verſtehet, ſolche zu erlernen desfals nicht viele Mittel und Wege zeigen ſoll; Alſo verſahen es die Engelländer freylich darinnen, daß ſie mit denen Frantzoſen beſtändig anbunden, dadurch alſo dieſe die Führung der Waffen immer beſſer und beſſer lerneten, wozu ſie ohne dies von Natur geneigt ſind, welches endlich ſo viel würckete, daß ſie darinnen vollkommen gut wurden, mithin ihre Luſt darinnen gleichſam mit ſuchten, wenn ſie denen Engelländern in die Haare gerathen ſolten. Nebſt dem waren dieſe ſo einfältig, daß ſie nicht zu mercken begehrten, wienach die innerlichen Unruhen, die ſie in ihrem Königreiche plageten, alle von denen Frantzoſen herrühreten, welche ſolche in geheim anſtiffteten und unterhielten, welches dann zu der Engelländer ihrem Unglück ein ſehr groſſes mit beytrug. Zu alle dem kam, daß die Engelländer anfiengen, in denen gewonnenen Landſchafften die Einwohner übel, böſe und verächtlich zu halten, und ſolche inſonderheit von allen Bedienungen zurückzuweiſen, wodurch ſie dann einen allgemeinen Haß auf ſich luden, dergeſtalt, da es ihnen nur ein wenig unglücklich gieng, daß es denen Frantzoſen gar nicht ſchwer fiel, die meiſten Städte ohne Schwerdt-Streich wieder hinweg zu nehmen, indem die Einwohner ſich hin und wieder auflehneten, und mit denen Frantzoſen in geheime Handlungen traten. Die Könige in Franckreich aber, ſobald ſie die verlohrnen Länder wieder gewonnen hatten, trieben alle darinnen befindliche Engelländer völlig hinaus, dahingegen

dieſe es annoch darinnen verſahen, daß ſie die daſigen vornehmſten Einwohner nicht mit in Engelland zogen, und allda mit Dienſten verſorgeten, wodurch ſie dann das gewonnene deſto feſter an ihren Staat verknüpffet hätten. Es haben auch jene ſich nachher ſehr befliſſen, ihre Küſten vor alle feindliche Engliſche Einfälle recht gut zu verwahren, abſonderlich nachdem ſie die Feſtung Calais gewonnen, wie denn ſonderlich Ludewig XIV. die Normänniſchen und Bretagniſchen Ufer dermaſſen verſorget, daß denen Engelländern wenig Hoffnung übrig iſt, in Franckreich jemahls feſten Fuß wieder ſetzen zu können. Man hat auch von ſelbiger Zeit an denen Frantzoſen einen ſonderbaren Haß gegen die Engelländer beygebracht, mithin jenen dieſer ihre Regierung dermaſſen übel abgemahlet, daß ſelbige gewiß alles dran ſetzen würden, ehe ſie ſich von neuem unter Engliſche Regierung ſolten bringen laſſen. Nebſt dem iſt alle ſothane Hoffnung um ſo mehr verlohren, nachdem Engelland den Fehler begangen, daß es die Hugenotten in Franckreich dermaſſen im Stiche gelaſſen, daß, ungeachtet deren allda hin und wieder ſich noch ſehr viele zu befinden, ſie ſich doch zu Engelland nicht ſchlagen würden, wenn auch ſolches ſo glücklich ſeyn, und dermahleinſt wieder in Franckreich landen ſolte. Solchergeſtalt ſind denen Königen in Franckreich die Engliſchen Kriege endlich ihr groſſes Glück geweſen, vornehmlich da nurbeſagte Ausjagung der Hugenotten, nebſt deren vorheriger Unterdrückung, denen Königen um ſo mehr Gelegenheit

gegeben hat, die Groſſen vollends gantz und gar um ihre ehemahlige Freyheiten zu bringen, jene hingegen in eine dermaſſen unumſchränckte Gewalt zu ſetzen, daß ein Duc, Pair, Marquis und dergleichen jetzo in Franckreich weiter nichts iſt, als ein bloſſer Name, da zwar derjenige, welcher ſolchen führet, einige Ländereyen beſitzet, davon er aber doch nur den Nießbrauch, von Landesherrlicher Bothmäßigkeit hingegen in ſelbigen weniger denn nichts hat.

Nicht weniger iſt durch die mit Spanien und Oeſterreich geführten Kriege zu Franckreichs Aufnehmen ebenfalls ein groſſes mit beygetragen worden. Denn kaum daß es die Engelländer aus dem Hertzen ſeines Staates, und auch von deſſen Gräntzen hinweggebracht hatte, ſo bekam es gleich einen andern Feind, der ſebiges niederzuwerffen ſich auch bemühte, wiewohl ſolcher bey denen Engliſchen Kriegen ſich bereits ziemlich ſtarck geregt hatte. Und zwar ſo ſtammeten die Hertzoge von Burgund ihrer Ankunfft nach vom Frantzöſiſchen Geblüthe her, indem König Johannes ſeinem jüngſten Sohne, dem Philippo Audaci das Hertzogthum Burgund vergab, deſſen Nachkommen nachher die ſämtliche ſogenannten Niederlande erlanget haben, wie davon in dieſen Wercke ſchon vorher erwehnet worden, nichts deſto weniger ſahen ſelbige das von denen Engelländern ſich erholende Franckreich, oder doch zum wenigſten deſſen Königl. Haus, mit ſehr ſcheelen Augen an, indem dieſer Herren ihr Haupt-Abſehen dahin gieng, ſelbiges durch Engelland mürbe zu machen,

und ſich ſodann, ſtatt der Valeſiſchen Linie, auf den Thron zu ſetzen, welche Anſchläge inſonderheit Carolus Audax und deſſen Vater führeten. Und zwar was jenen anlanget, ſo gieng, wie oben bereits erwieſen worden, ſein gantzes Abſehen dahin, wie er durch das vorhabende Königreich Arelat Franckreich Stützen, und nachher die Kron an ſein Haus bringen möchte. Es hielten alſo die Hertzoge von Burgund beſtändig mit denen Engelländern, daher wenn gleich einige Mißhelligkeit zwiſchen beyden vorfielen, waren ſolche doch von keinem Beyſtand, weil jedweder dieſer Staaten ſein beſonderes Intereſſe wegen Haltung einer Freundſchafft hatte. Ob nun wohl das Burgundiſche Haus ſeinen Zweck nicht zu erreichen vermochte, welches zugleich den Fehler begieng, daß es die Engelländer mit gelaſſenen Augen aus Franckreich vertreiben ſahe, da es vielmehr derer, ſich zum Fall neigenden Sachen, hätte annehmen ſollen, wenn es anders ſeinem wahren Intereſſe nach gehen wollen; ſo trat doch in deſſen Fußſtapffen inſonderheit das Spaniſche Hauß. Denn als Ludewig XI. die Mariam Burgundicam, Caroli Audacis, letztern Hertzoges von Burgund eintzige Erbin und Tochter, vor ſeinen Printzen nicht erlangen konte, ſondern vielmehr ſehen muſte, daß *Maximilianus I.* ſelbige erhielt, (*) giengen zwar die Feindſeligkeiten nicht ſogleich an, doch war gedachte Heyrath der

(*) Den Modum procedendi beſchreibt Heuter. rer. Burgund. l. 4. und Varillas in Ludewig XI.

der Grund-Stein zu dem nachher unter dem Franciſco I. wegen der von Carolo V. erlangten teutſchen Reichs-Krone noch eine andere kam. Alſo hatte gedachte Maria Burgundica ihres Hauſes Maximen ihrem Bräutigam und deſſen Deſcendenten völlig mit zugebracht, wiewohl jener ſich nicht im Stande befand, ſolche auszuführen; Sein Enckel hingegen, Carolus V, und Uhr-Enckel, Philippus II., bemüheten ſich gar ſehr, ſolche völlig zur Würckung zu bringen, und iſt von beyder ihren Abſichten, auch was vor Mühe ſie ſich desfalls gegeben, bereits vorher ebenfalls gedacht worden. Nun iſts wohl wahr, daß ſich von denen Engelländern Franckreich vollkommen erholet hat, es richteten auch dieſe nichts aus, als ſie ſowohl unterm Heinrico VII. als unterm Heinrico VIII. mit jenen anbanden, ungeachtet daß ſie wieder einigen feſten Fuß darinnen geſetzet hatten, gleichwohl waren ſie auch nicht im Stande, denen Spaniſchen Anſchlägen einen sattſamen Widerſtand zu thun. Zwar konte Carolus V. auch nicht viel gegen Franckreich thun, wovon unter Spanien etwas vorkommen wird; Sein Sohn hingegen, *Philippus II.* trieb ſolches deſto mehr in die Enge. Es iſt auch glaublich, wenn ſelbiger beſſere Behutſamkeit gebrauchet, daß er ſeinen Zweck dürffte erreichet haben. Indeſſen trug zu der Frantzoſen ihrem damahligen Unglück am meiſten bey, daß deſſen Könige ſich von einem unzeitigen Religions-Eyfer anfeuren lieſſen, indem ſie die Hugenotten mit Strumpff und Stiel auszurotten ſuchten. Denn wie es ſeine gute Richtigkeit

tigkeit hat, daß die Cleriſey bey allen ihren Religions-Streitigkeiten und Verfolgungen kein anderes Abſehen geführet, als ihr Privat-Intereſſe zu befördern, (*) ohne beſorgt zu ſeyn, ob der Staat darunter leide, oder nicht? Alſo fand bey denen Frantzöſiſchen Religions-Verfolgungen ſich dieſes vornehmlich auch, indem es der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit ſehr ſchwer ankam, ſo viele ſchöne, ſogenannte Kirchen-Güter, in denen Händen der vermeinten Ketzer zu ſehen. Dieſemnach muſten von ihnen Himmel und Erde gleichſam beweget werden, darmit die Ketzer nur ausgerottet, und ſie wieder in den Beſitz erwehnter Güter gebracht würden, darbey ſie ſich denn wenig bekümmerten, von wem oder durch was Mittel ſothane Aus-

(*) Dieſe Wahrheit dürffte zwar einigen bitter ſchmecken, allein ſie iſt und bleibet eine Wahrheit, ſie mag auch ſo verhaßt ausſehen als ſie wolle. Denn man beliebe doch den Göttlichen Befehl aufzuweiſen, anderer Leute ihre Seeligkeit auf eine ſolche Arth, wie ſie thun, zu befödern. Sie haben zwar einen Beruff, denen Menſchen die Lehre von Chriſto, und was dazu gehöret, vorzutragen, allein dieſer Beruff gehet weiter nicht, als auf einen bloſſen Vortrag, der zugleich mit einer ſolchen Geſchicklichkeit verknüpffet ſeyn muß, durch welche ſie die Menſchen von der Gewißheit und dem Schrifftmäßigen Grunde derjenigen Lehre innerlich überzeugen können, daß ſelbige die rechte und allein ſeligmachende ſey. Will nun dieſer ihr alſo beſchaffner Vortrag nichts verfangen, ſo müſſen ſie, und auch die Obrigkeit, die Sache GOTT befehlen, ein mehrers aber können ſie, und auch keine Gewalt, hierbey nichts thun, und es iſt ihnen von GOTT ein mehrers nicht befohlen.

Ausrottung geſchehe? Daher würde auch gedachte Cleriſey gar nichts darnach gefraget haben, wenn gleich die gantze Monarchie darüber hätte untergehen ſollen. Dieſe böſe Abſicht der Geiſtlichen wolten die Könige in Franckreich, Heinrich II. Franciſcus II., Carl IX. und Heinrich III. nicht mercken, daher ſie in ihr eigen Eingeweide wüteten, und es halff ſothaner Blindheit ein damahliges böſes Weiber-Regiment, nehmlich des Henrici II. Gemahlin, die Catharina de Medices, vornemlich vermehren, welche ihre Söhne zwar gerne völlig ſouverain ſehen wolte, finge es aber nicht an dem rechten Orthe an. Und die Guiſiſche Faction griff ebenfalls nach dieſer boßhafften Geiſtlichen Abſicht, um ihren Zweck dadurch auch zu erreichen, wie ſämmtlich ſothane Umſtände vorher ſchon einiger maſſen ſind berühret worden. Aller dieſer Dinge nun bediente der liſtige König in Spanien, Philippus II., ſich zu ſeinem groſſen Vortheil, dergeſtallt, daß er zwar von auſſen ein Freund der Kron Franckreich hieſſe, im Grunde aber, und in der That war er ein weit gefährlicher Feind, als die Engelländer nie geweſen, der auch jenes weit ärger verwüſtete, als dieſe nie gethan. Denn jene ſahen die Frantzoſen nur als ihre Feinde an, daher konten ſie ſich auch wider ſolche zur Gegenwehr ſtellen, welches hingegen wegen Spanien in ſo weit unmüglich fiel, weil man dieſe Krone für ſeinen Freund hielte. Jedoch wie Franckreich durch ſeinen König, Heinrich IV. ein neuer Glücks-Stern aufgegangen war, alſo ſtach auch ſelbiger die bißherigen Spaniſchen

Maxi-

Maximen gleichſam durch den Bauch, indem er zwar anfänglich nicht allzuglücklich gegen Philippum II. fochte, er nöthigte ihn aber doch in dem, zu Vervins errichteten Frieden, daß er alles, was Spanien von Franckreich bisher gewonnen, wieder abtreten muſte. Und darmit hatten die glücklichen Kriege und Abſichten der Spanier ein Ende. Es würde auch dieſer Herr Spanien trefflich in die Enge getrieben haben, wofern die angeſtifften Verrätherenen ihn nicht durch einen Meuchel-Mörder hätten hinrichten laſſen. Alſo muſte deſſen Sohn und Enckel ausführen, was das unſelige Verhängniß jenem verſaget hatte. Denn was Ludewig XIII. anlanget, ſo gewann ſelbiger von Spanien vornehmlich in denen Niederlanden gar anſehnliche Feſtungen, legete zugleich den Grund, auf welchem die Zerſtörung der bisherigen fürchterlichen Spaniſchen Macht beruhete: Ludewig XIV. aber hat Spanien nicht nur völlig gedemüthiget, ſondern er hat auch die Gräntzen ſeines Reiches gegen ſelbiges in ſattſame Sicherheit geſetzet, dergeſtalt, daß unter dieſen Printzen der Spanier ihre Gewalt dermaſſen herunter gekommen, daß an ſothaner Erniedrigung ſelbige annoch zu verdauen hat, ja Lndewig XIV. iſt ſo glücklich geweſen, daß er dasjenige ausgeführet, woran man in Franckreich ſo viele Jahre gearbeitet hatte, nehmlich die Spaniſche Krone auf ſein Haupt, und an einen Frantzöſiſchen Printzen zu bringen, (*) welches aber, ob es durch ein rich-

tiges

(*) Ludewig VIII. heyrathete die Blancam, Heinrichs, Königs in Caſtilien, ältere Schweſter, daher ihm auch

tiges oder falſches Teſtament geſchehen ſey, bey Spanien vorkomen wird. Zwar iſts wohl an dem, daß man in Franckreich nicht gleich an Spanien gedacht, die Könige in Spanien aber haben ohne Zweifel wohl gefunden, daß Franckreich dermahleinſt jenes ſeine Reichs-Nachfolge ſuchen werde, dahero ſie ſich auch deſſen Erniedrigung ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, wie weit ſie aber darinnen fehl geſchlagen, lieget am Tage. Indeſſen hat bey dieſen der Spanier und Frantzoſen ihren Streitigkeiten, Oeſterreich und auch das teutſche Reich allemahl mit leiden müſſen, indem es vom Heinrico II. an, bis auf den Raſtädt-Baadiſchen Frieden beſtändig eingebüſſet hat, ſintemahl ſothane Zänckerey ihm Mez, Tull und Verdun, auch anfänglich ein ziemlich Stück von Lotthringen, nunmehr aber, und zwar ſeint 1736 ſolches völlig, ingleichen die gantze herrliche Elſaß, ſamt andern Stücken mehr entwendet hat, welche Franckreich alle als ſeine Vormauren angeſehen, u. daher es auch ſothaner Gelegenheit ſich beſtändig bedienet, um dadurch ſelbige an ſeine Kron zu verknüpffen. Zwar wollen wegen dieſer Eroberungen die Frantzoſen andere Scheingründe vorwenden, und ſagen, es habe Ludewig XIV. die alten Gräntzen von Gallien hervorgeſucht, welche Abend-

Rr werts

---

nach des Heinrici Abſterben, die Crone von Caſtilien gebühret hätte, welches der Herr von Puſendorff in ſeiner Einleitung cap. 2. ſelbſt bekennet. Zwar geben die Spanier vor, es habe die Blanca renunciren müſſen, allein dieſe Dinge waren damahls in der Welt unter groſſen Herren nicht bekannt.

werts der Rhein geweſen, daher er denen teutſchen nichts entwendet, ſondern nur dasjenige wieder herbey gebracht habe, was ehemahlen ein Stück von Gallien geweſen ſey. Allein obgleich dieſes nichts anders als ein bloſſer Vorwand iſt, den die Frantzoſen deswegen brauchen, damit ſie dadurch die Furcht beſchönen, die ſie wegen ihrer gegen Teutſchland nur allzuoffene Gräntzen gehabt, ſo finden ſich doch nicht wenige Teutſche Gelehrte, die ſich beredet, es ſey der Rhein die alte Gräntze von Teutſchland geweſen, daher ſie auch dieſes gegen Mitternacht und Morgen erſchrecklich ausdehnen, mithin ihm allda faſt ungeheure weite Gräntz-Mahle ſetzen, gegen Abend und Mittag aber ziehen ſie ſelbiges überaus enge zuſammen, und wollen an jenem, wie gedacht, den Rhein, an dieſem aber die Donau zu Grentz-Steinen wiſſen. Nun iſts zwar an dem, daß Teutſchland überhaupt in ſoweit unglücklich ſey, da es dasjenige, was deſſen Vorfahren von ſeinem uhralten Zuſtande und Begebenheiten etwan in Schrifften verfaſſet, nicht auf uns gekommen ſey, denn daß ſie allerdings dergleichen gehabt, iſt anderwerts ſattſam erwieſen worden. (*) Daher muß man freylich alles auf der Ausländer, nehmlich der Griechen und Römer ihre Berichte ankommen laſſen, die gewiß gar nicht zuverläßig ſind. Gleichwohl iſt dieſes gewiß, daß das alte Teutſchland Mitternachtwerts nicht gröſſer geweſen ſey, als das jetzige iſt, gegen

(*) In denen erläuterten Teutſchen Alterthümern, wie auch anderwerts iſt davon umſtändlichere Nachricht zu finden.

gegen Abend aber und Mittag hat unſtreitig alles zu Teutſchland gehöret, was dorten die Römer Germaniam primam und ſecundam, hier aber Noricum und Rhetiam geheiſſen. Denn was jenes anlanget, ſo hätten ſie dieſes Stück ja nicht Germaniam parvam nennen können, wenn es nicht ein Stück von Teutſchland geweſen wäre? Noricum aber und Rhetia ſind teutſche Worte, daher dieſe Landſchafften auch zu Teutſchland gehöret. Allein es kommt der gantze Irrthum von daher, daß man die Römiſchen und Griechiſchen Scriptores nicht recht verſtehen will, ſondern ſolche nach dem einmahl gefaſten Vorurtheil ausleget und erkläret. Denn ſie reden ja nicht von den Gräntzen welche teutſchland gehabt, ſondern ſie ſagen nur mit was vor Völcken und Landen das Römiſche Reich begräntzet geweſen, da ſie denn unter andern zugleich mit melden, daß der Rhein und die Donau die Gräntzen nach Teutſchland zu gemachet haben. (*) Dieſemnach iſt der Frantzoſen ihre Prætenſion, als ob das alte Gallien ſich bis an Teutſchland erſtrecket gehabt, gantz unrichtig, weil aber wir Teutſchen ſelbſt ihnen desfals das Schwerdt in die Hände geben, ſo haben ſie uns auch um ſo viel ehr überwinden, darzu aber allerley Schein-Gründe brauchen können, da gleichwohl der wahre und eigentliche Grund kein anderer, als vorangeführter geweſen iſt.

(*) Alles dieſes hat man auch in der allerneuſten Reichs-Hiſtorie mit mehrerm erwieſen, ingleichen in der Einleitung zu den Prætenſionen.

Nebſt dem hat es auch ſeine Richtigkeit, daß die Kron Franckreich mit Spanien wegen der Univerſal-Monarchie geſtritten. Denn ob es gleich eine gemeine Meynung, anbey oben bereits hin und wieder abgewieſenes Vorgeben iſt, als ob die Spanier die erſten unter denen Europäiſchen Staaten geweſen, die nach einer Univerſal-Monarchie getrachtet haben, ſo iſt doch dieſes falſch, denn ſie haben nur dasjenige ausführen wollen, was andere nicht auszurichten vermocht. Indeſſen iſt allerdings unläugbar, daß Ferdinandus Catholicus und Philippus II. ſich mit äuſſerſten Kräfften dahin beſtrebet, wie ſie dieſe Univerſal-Geburth recht völlig zum Stande bringen könten, weswegen ſie auch nichts geſparet, was zu Erreichung eines ſothanen Abſehens nur in aller Welt dienlich ſeyn möchte. Und weil ſie fanden, daß ihnen dieſerhalb vornehmlich Franckreich im Wege ſtünde, welches insgemein das Ziel der Kriege dieſer beyden Printzen war, ſo ſuchten ſie ſelbiges inſonderheit übern Hauffen zu werffen. Philippus II. alſo verhoffte es am beſten zu treffen, daher ſuchte er Franckreich ſowohl durch innerliche Unruhen, von denen allen nach der Länge ſchon gehandelt worden, als zugleich durch die mit der Königin Maria in Engelland errichtete Heyrath zu Grunde zu richten. Doch wie ſchlecht ihm das erſtere gelungen, lieget am Tage, und durch das andere machte ihm ſein widriges Schickſal lauter verdrießliche Querſtriche. Denn dieſes war richtig, wenn Spanien Franckreich an ſeine Krone verknüpffen können, ſo hätte Engelland und

Teut-

Teutſchland, ſamt Norden, von ſich ſelbſt nach⸗ folgen müſſen, daher muſte vor allen Dingen erſt vor jenes geſorget werden. Doch daß die Könige in Spanien hier gar nicht auf die ſo unterſchied⸗ liche Sitten und Regierungs⸗Arten ſowol der Fran⸗ tzoſen als auch der übrigen zu überwinden vorge⸗ nommene Völcker geſehen, iſt bekannt, indem ſie ſonſt aus dieſer eintzigen Betrachtung gefunden haben würden, daß ihr Vorhaben vergebens, mit⸗ hin ſolches auszuführen eine offenbahre Unmög⸗ lichkeit ſey. (*)

(*) Man möchte zwar hierwider einwenden wollen, es hät⸗ten ja die alten Monarchien auch aus verſchiedenen Völckern beſtanden, und ſolte man desfalls nur den Rö⸗miſchen und Perſianiſchen Staat anſehen, die aus lau⸗ter ſehr verſchiedenen Völckern zuſammen geſetzt gewe⸗ſen, gleichwohl hätten ſie eine ſo groſſe Menge Jahre gedauret, daher der Völcker Unterſcheid Spanien an der Ausführung einer Univerſal - Monarchie gar nicht würde verhinderlich geweſen ſeyn, wenn man die Sache nur ſonſt recht angegriffen hätte, allein dieſer Einwurff hält den Stich nicht. Denn die Römiſche und Perſia⸗niſche Monarchie beſtunde zwar aus mancherley Völ⸗ckern, aber die letztern waren doch lauter Aſiaten, das iſt, ſolche, welche einer deſpotiſchen und abſoluten Regierung gewohnt waren, und in dem Röm. Staate wuſten die allermeiſten ebenfalls von keiner andern Re⸗giments⸗Form. Und eben von daher konten dieſe auch gegen die Teutſchen nichts ausrichten, weil ihnen die abſolute Gewalt nicht zu Kopffe wolte. Denn eine Univerſal - Monarchie kan unmöglich anders weder errichtet noch erhalten werden, als durch eine unum⸗ſchränckte Herrſchafft und Gewalt, wie will aber dieſe bey dem geſamten Europa ſtatt finden, da die Teutſchen, Engelländer, Schweden und Pohlen davor einen ſo

Dieſem Vorhaben der Spanier aber haben die Frantzoſen ſich allemahl mit aller ihrer Macht wiederſetzet, nur diejenigen Zeiten ausgenommen, da Franckreich durch Spanien zu einem unnützen Religions-Eyfer verführet, in ſich ſelbſten wütete. Wann daher von dieſer Sache unpartheyiſch und nach deren wahren Beſchaffenheit geurtheilet werden ſoll, ſo kan man unmüglich anders ſagen, als daß die Frantzoſen diejenigen geweſen ſind, die der Spanier ihre Univerſal-Monarchiſchen Abſichten zernichtet. Zwar iſt es an dem, daß man den verſtorbenen König in Franckreich ebenfals unter diejenigen Printzen gezehlet, die in Europa mit einer Univerſal-Monarchie umgegangen ſind, (*) allein dieſes geſchicht, wie desfals vorher ſchon zu befinden, nur von Leuten, die entweder nach ihren Privat-Affecten reden, ob ſie gleich ſonſt zur Beurtheilung einer Sache Verſtand

groſſen Abſcheu tragen? Durch welche Kräffte demnach ſolten denn dieſe Völcker, wenn ſie auch etwan ja einmahl bezwungen würden, in einer beſtändigen Knechtiſchen Unterwürffigkeit erhalten werden können?

(*) Und da fehlet es wieder nicht an dergleichen Schrifften, von denen doch die wenigſten etwas taugen, wie denn die letztverſtorbene Majeſtät in Franckreich unter andern bey dem Tenzel in ſeinen ſogenannten Monathlichen Unterredungen wegen der ihr von dergleichen Leuten angedichteten Univerſal-Monarchie halber offt herhalten muß. Es hat auch Leti in ſeiner Monarchia univerſale di Francia dieſes mit aller Gewalt behaupten wollen, doch daß ſelbiger in Unterſuch- und Beurtheilung groſſer Herren ihrer Verrichtungen nicht allemahl gar zu richtig geurtheilet, iſt aus ſeinen Schrifften nur allzuviel bekannt.

ſtand genug haben, oder aber von ſolchen, denen das Ellen-Maaß ihres Verſtandes zu kurtz iſt, daß ſie von groſſer Herren ihrem wahren Abſehen behörig ſolten urtheilen können. Die Geſetze einer tüchtigen Hiſtorie uñ eines rechtſchaffnen Hiſtorici erfodern, daß man auch an ſeinem Feinde deſſen gehabte Tugenden loben muß, wie dieſes ebenfals ſchon hin und wieder berühret worden. Daß alſo Ludewig XIV. ein Herr von ſonderbarer Staats-Klugheit geweſen, haben auch vorher erwieſener maſſen deſſen Gehäßige bekennen müſſen; wie ſolte alſo dieſer Herr und ſein ſo kluges Staats-Miniſterium nicht gefunden haben, daß es eine Sonnenklare Unmöglichkeit ſey, in Europa eine Univerſal-Monarchie einzuführen? Den meiſten Beweiß aber will man von deſſen beſtändig gehabten Kriegen hernehmen. Allein, da man oben ſchon dargethan, daß er ſelbige zur Sicherheit und Befeſtigung ſeines Staats unternehmen müſſen; Alſo rührten die mit Spanien gehabten Kriege aus keinem andern, als aus dieſem Grunde her; denn daß dieſer Herr geglaubet habe, es laſſe Teutſchland und Franckreich ſich mit einander vereinbahren, iſt falſch, weil er die Teutſchen und deren Gemüther nur allzuwohl kannte, auch ſattſam begriff, daß Franckreich nicht vermögend ſey, Teutſchland in dem Zaum der Unterwürffigkeit zu erhalten. Daß er aber geſuchet einen Frantzöſiſchen Printzen auf den teutſchen Reichs-Thron zu bringen, begehret niemand in Abrede zu ſeyn; doch hieraus würde, wenn es auch gleich geſchehen wäre, noch lange keine Univerſal-Monarchie

entſtanden ſeyn, wiewohl die Frantzoſen aus ſehr vielen Umſtänden fanden, daß auch dieſes nicht angehen würde. (*) Daß annebſt Ludewig XIV. getrachtet Engelland zu ſchwächen, begehret man ebenfalls nicht zu läugnen. Allein auch dieſes würde ein ſehr kleiner Weg zur Univerſal-Monarchie geweſen ſeyn, weil dieſer Monarch aus der Engelländer Temperament fande, daß ſelbige im Zaum zu halten ihm eben ſo unmüglich falle, als ſolches bey denen Teutſchen iſt. Er hat alſo nur ihre Commercien zu ſchwächen getrachtet, um dadurch ſeiner Unterthanen ihre wachſend zu machen, anbey er ſich von Groß-Britannien nichts zu befahren haben durffte. Gleiche Bewandniß hat es mit dem wider Holland vorgenommenen Kriege, weil er doch erkannte, daß dieſe Republic unter Franckreich zu bringen, eine ebenmäßige Unmöglichkeit ſey, mithin er dadurch ſeinen Staat auch in beſtändige Unruhe einwickeln würde. Man ſuchte daher nur die groſſen Holländiſchen Oſt-Indianiſchen Commercien zu erlangen, weil bekannt, daß die Frantzoſen in Oſt-Indien

(*) Daß die Frantzoſen Teutſchland jetzo ziemlich wohl kennen, braucht keines groſſen Beweiſes; alſo wiſſen ſie auch wohl, daß ein teutſcher Kayſer ein ſehr weniges an Reichs-Einkünfften einzunehmen hat, worvon hätte alſo ein Frantzöſiſcher Printz ſeinen Kayſerlichen Staat führen wollen? Will man ſagen, er würde Oeſterreich um ſeine Lande zu bringen geſuchet haben, ſo iſt dieſes auch viel eher geſaget, als daß es hätte ins Werck gerichtet werden können, weil ſich Oeſterreich das Seinige ſogleich nicht würde haben nehmen laſſen, anderer Umſtände jetzo zu geſchweigen.

dien eine gar ſchlechte Handels-Figur machen, zugleich aber auch Holland ſelber in einen ſolchen Stand zu verſetzen, daß ſolches, durch etwannige Vereinigung mit andern, Franckreich nicht ſchaden könte. Wann demnach alles dieſes ſonder Vorurtheil angeſehen wird, ſo zeiget ſich gleich, daß man Ludewig XIV. zu viel gethan, wenn ihm die Gedancken von einer vorgehabten Univerſal-Monarchie angedichtet worden, welches denn aus keinen andern, als aus vorherangeführten Urſachen herrühret, mithin man dieſes Herrn ſein wahres Abſehen bloß nach ſeinen Vorurtheilen ausgeleget hat, da ſolches doch in der That kein anderes geweſen, als ſein Königreich in einen vortrefflichen und ſtets blühenden Stand zu verſetzen, hingegen ſeine Nachbarn und Feinde dahin zu bringen, daß er, oder ſein Hauß und Königreich, ſich vor ſelbigen zu keiner Zeit nichts zu befahren habe. Daß er indeſſen zur Erlangung ſothanen Abſehens allerley Staats-Streiche angewendet, hat zwar ſeine Richtigkeit, doch wem iſt unverwehret, zu ſeinem Beſten und Sicherheit alles das zu thun, was er desfalls vor dienlich erachtet, daher kan man eine ſothanige Vorſicht an groſſen Herren um ſo weniger tadeln. (*)

(*) Es erzehlet zwar der Autor der Hiſtorie des Intrigues de France viele dergleichen Unternehmungen, allein wer kan die Gewehr leiſten, daß alles, was dieſer Mann desfalls vorbringet, die völlige Wahrheit ſey, obgleich ſonſt ſehr viel Gutes in dieſem Wercke zu befinden.

Das ſechs und zwantzigſte Capitel.

Daß annebſt die Vereinigung Spaniens und Franckreichs wohl ſchwerlich jemahls zu erwarten ſeyn, wird hoffentlich auch ſeine Richtigkeit haben. Zwar nachdem Carl II. letzter König in Spanien aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe, Ao. 1700. dieſe Welt verlaſſen, und hingegen Philipp V. jetziger König von dieſer Monarchie, als ein Frantzöſiſcher Printz ſothanen Thron beſtieg, hat ein groſſes Theil von Europa die Gedancken gehabt, ob würde die Spaniſche Krone nunmehro mit der Frantzöſiſchen vereiniget werden, obgleich dieſes die Frantzoſen beſtändig widerſtritten, zugleich die Unmöglichkeit ſelbſt ſolches wieſe, und daß dieſe vorgegebene Vereinigung auf keine Art und Weiſe, noch zu einiger Zeit geſchehen könne. Allein wie es in der Welt zu gehen pfleget, daß bißweilen Zeiten ſind, da man etwas als eine gantz leicht zuthuende Sache anſiehet, da doch nachmahls, wenn man alles mit mehrerer Unpartheylichkeit eingeſehen wird, ſich endlich weiſet, daß man auf einer ungleichen und übel gegründeten Meynung geweſen; alſo ward ebenfals dreyzehen gantzer Jahr nacheinander geſtritten und die Waffen geführet, daß Spanien und Franckreich nicht unter ein Haupt kommen ſolten. Doch der Utrechtiſche und

Baadenſche, ingleichen der nachherige Wieneriſche Friede und Tractat haben der Sache endlich den Ausſchlag gegeben und gewieſen, daß ungeachtet ein Printz aus Franckreich den Spaniſchen Thron beſchritten, dennoch keine Möglichkeit vorhanden ſey, ſelbigen mit dem Frantzöſiſchen jemahls zu vereinbahren. Indeſſen iſt es wahr, daß als der jetzige König in Spanien zur Krone gelangete, Europa dieſes mit Verwunderung anſahe, und daher hat man hier diejenigen Gedancken mit beybringen wollen, welche damahls etwan hin und wieder ſind geführet worden: (*)

Wen würde ehedeſſen ein Spanier nicht ausgelachet und ſein Vorbringen unter die närriſchen Weißheiten gerechnet haben, wenn man ihm verkündigen wollen, daß in dieſem Seculo ein Printz aus Frantzöſiſchem Geblüte ſeines Reiches Purpur um ſich nehmen, und die meiſten ſeiner Landesleute ſolches nicht allein gar willig geſchehen laſſen, ſondern auch zu deſſen Behauptung ihre Leiber und Güter mit dranſetzen, den rechtmäßigen Erben hingegen aus allen Kräfften verwerffen helffen ſolten. Und eben dieſer Spanier würde ſich wunderlich zergrimaçiret haben, wenn er gehöret hätte, daß in dem XVIII. Seculo diejenigen Ketzer, die er vor dieſem mit Strumpf und Stiel auszurotten ſich bemühet, und darüber ſeine Schätze ausgeleeret, ſeinen Staat und Frey-
heit

(*) Dieſe Worte und alles folgende iſt aus eines Anonymi Manuſcript genommen, welches der Schwediſche Einfall in Sachſen genennet wird.

heit jetzo erhalten, beſchützen, und wieder in den alten Glantz müſten bringen helffen. Ein Teutſcher würde ehemahls gantz nicht dahin zu bereden geweſen ſeyn zu glauben, wie Britannien dasjenige Land wäre, aus welchem der Held kommen müſte, der ſeine auf dem Fall ſtehende Freyheit und Religion erhalten hülffe. Wie höhniſch würde doch ein Frantzoß denjenigen gehalten, und ſich über ihn mouquiret haben, der im abgelebten Seculo ihm zu ſagen ſich die Freyheit genommen hätte, daß in jetzigem die Sonne ſeines Reichs dermaſſen ſolte verfinſtert werden, daß ihr beynahe aller Schein entgangen, und ſie vor denen von ihr ſonſt gering geachteten Sternen einen nach Frieden zielenden Fußfall zu thun ſich genöthiget ſehe. Gantz aus ſich ſelbſt wäre er ohn allen Zweifel vollends gerathen, wenn man ihm zugleich hätte ſagen wollen, wie ein Frauenzimmer in die vor unüberwindlich geachtete Mauer der Frantzöſiſchen Macht und Tapfferkeit dermaſſen groſſe Löcher brechen würde, daß das geſamte horrende Gebäude ſich in einen gäntzlichen Fall unvermeidlich einſtürtzen müſte. Wo ſolte vor weniger Zeit ein Catholiſcher Chriſt haben glauben können, daß derjenige, ſo Chriſti irrdiſcher Statthalter heiſſen will, irren, ja gar gröblich irren könte, welches aber die tägliche Erfahrung in der Päbſtl. Neutralité nur allzuſehr erweiſet? Wie viele Cazzi hätte wohl ein Italiäner ausgeſtoſſen und ohne Zweiffel mit vollem Halſe unabläßlich trescherie geſchrien, wenn ihn jemand verſichern wollen, daß man dieſes Jahrhundert gantze ketzeriſche

Armeen

Armeen ihm vor Augen ſtellen würde, die ſein heiliges Canaan und Goſen mit ihren Füſſen betreten, ſolches hin und wieder durchziehen, ſelbiges ſamt des lieben Petri ſeinem Patrimonio in Contribution ſetzten, und allen ſeinen Staaten ein Nachdencken-volles Schrecken einjagen, doch aber auch ſolche in ihrer angemaſten Liberté vor dieſesmahl erhalten helffen, und die ihnen beynahe angeſchloſſenen Frantzöſiſchen Feſſeln zerbrechen würden. O Lachenswürdige Thorheit! dürffte er geſaget haben, eine ketzeriſche Armee ſolte den heiligen Kirchen-Staat beſudeln, und zwar ſolche Ketzer, die Se. Päbſtl. Heiligkeit alle Jahr mit groſſen Solennitäten in Bann thun und anathemaziren? O! das wird weder unſere Liebe Frau von Loretto, noch der groſſe Heilige (*) zugeben. Doch dieſes alles iſt zum theil geſchehen, zum theil geſchicht es noch; ja es könte wohl gar noch ein mehreres erfolgen: und bey alle dem machen obige Heilige des männlichen und weiblichen Geſchlechts nicht die geringſte Mine, als ob ſie ſich darwider zu regen gedächten. Welcher in der Feuerwercks-Kunſt Verſtändige möchte ehemahls nicht als einen Traum verlachet haben, wenn er hätte hören ſollen, daß in jetzigen Zeiten Feſtungen, die vor dieſem zu ihrer Eroberung ein und mehr Jahre erfoderten, der menſchliche Witz dahin zu zwingen wüſte, daß ſie in kaum ſo viel Tagen fußfällig werden müſten. Jeder Sachſe

(*) Hierdurch verſtehen die Italiäner den H. Antonium von Padua. Vid. Miſſons Reiſebeſchreib. P. I.

Sachſe würde als eine unbeſonnene Rede verſpottet haben, wenn ihm wäre geſagt worden, daß in der Revolution des 1706ten Jahrs ein König aus Schweden mit einem Kriegs-Heer durch Pohlen in ſein Vaterland kommen, allda einen Landtag gleich dem rechtmäßigen Lands-Herrn halten, daſelbſt den Polniſchen Schwediſchen Krieg endigen, Friede machen, zu neuen Deſſeins den Grund legen würde; ja, und das ihm am unglaublichſten würde geweſen ſeyn, daß er ſeinen König und Herrn zu der Reſolution bringen ſolte, daß er die Krone, die zu erwerben und bißher zu erhalten ihm ſo viele Millionen gekoſtet gehabt, auf gewiſſe Maſſe niederlegen, und an denjenigen überlieſſe, den der König in Schweden zu einem König geſchaffen, und den ſonſt noch alle Welt vor einen Sünder der Majeſtät anſiehet und achtet.

Jedoch alle dieſe bißher erzehlte Dinge ſind entweder bereits geſchehen, oder ſind wenigſtens ſo beſchaffen, daß ſie allem Anſehen nach unnachbleiblich ſich noch begeben müſſen. Und wer weiß, was die Folge der kommenden Jahre aus dem Runde ihrer Veränderung vor mehrere ungewöhnlichere weiter hervorbringen dürffte. Doch die Wege des himmliſchen Rathſchluſſes pflegen öffters gantz andere Gänge zu nehmen, als die menſchliche Weißheit vermuthet gehabt. Vernünfftige aber betrachten ſolche mit geziemender Ehrfurcht und Glauben, daß alle dergleichen Dinge nicht von ungefehr oder durch Anordnung eines gebrechlichen Witzes alſo ergehen, ſondern daß der mächtige Finger des allgewaltigen Weſens

ſens darinnen die gröſte Würckung führe. Sie ſtellen ſich darbey die Nichtigkeit der menſchlichen Anſchläge in behöriger Demuth vor, und preiſen die Macht und kluge Ausführung desjenigen, der durch ſein Inwohnen alles ſelber regieret. Sie rühmen zugleich in erforderter Andacht und Pflicht ſeine unermeßliche Güte, welche die verwirrteſten Händel, an deren Auflöſung ſich offt aller menſchliche Verſtand müde gearbeitet hat, nach ihrem unerforſchlichen beliebigen Gefallen in ein erläutertes Weſen darſtellen kan: Und welche offt unter den düſterſten mit lauter Donner und Blitz angeſchwängerten Zorn-Wolcken gantz unverhofft die angenehmſte Gnaden-Sonne wieder hervorſtrahlen läſt. Von ſothanen wunderſamen Begebenheiten hat auch Sachſen in dieſem Jahrhundert in ſich ſelbſt gar ein groſſes zu ſehen bekommen. Der Schwediſche Einfall, welcher auch die beſten Politicos in das tiefſte Nachſinnen brachte, drohete ihm nichts, als lauter blutige Handlungen: Und Sr. Maj. von Schweden unbeweglicher Sinn gleichete einem Cometen, der auf lauter Trauervolle Tragödien abzielet. Ja gantz Teutſchland war über dieſem Weſen beſtürtzt, und wahrſagte ſich ſelbſten, obgleich nicht einen 30. jährigen Krieg, (denn man pfleget jetzo mit mehrerm Nachdruck auf dieſem Catheder ſich aufzuführen) doch wenigſtens einen ſolchen, der durch ſeine Ruhe und Verfaſſungen nichts als rothe Blutſtriche ziehen würde. Doch der erfolgte Friede hat alles dieſes in ſoweit verhütet, wiewohl ſolcher eben von keiner allzulangen Dauer geweſen.

Daß

Daß ſonſten Spanien mit Franckreich nimmermehr vereiniget werden könne, werden diejenigen leicht finden, die beyder dieſer Monarchien ihre Eigenſchafft ohne Vorurtheil anſehen wollen. Denn ob es wohl an dem iſt, daß die Lehre von angebohrner Antipathie dieſes oder jenes Volckes nicht den geringſten Grund hat, weil von Natur kein Menſch den andern haſſet, daher ſehr irrig iſt, wenn eine ſolche angeſchaffene Antipathie zwiſchen denen Spaniern und Frantzoſen behauptet werden will; ſo iſt doch auch dieſes wahr, daß es zwiſchen einigen Völckern Staats-Antipathien gebe, die nemlich von denen langen Kriegen herrühren, welche beyde gegen einander geführet haben. Da nun bekannt iſt, daß die Spanier und Frantzoſen miteinander ob dominatum mundi ein paar hundert Jahr geſtritten, indem jene ſolche geſuchet, dieſe hingegen ſich darwider auf alle mögliche Arth geſetzet haben; ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß zwiſchen beyden eine nicht geringe, ja eine ſolche Feindſchafft eingewurtzelt ſey, die auf keine Arth wieder auszurotten ſtehet, vornehmlich da die alten ehemahligen Abſichten zwiſchen beyden Völckern annoch beſtändig währen. Und obgleich hierwider eingewendet werden möchte, wenn Spanien und Franckreich unter einem Haupte ſtünden, ſo hätten ſie beyde die Ehre zuſammen, Herren über Europam zu werden; ſo iſt doch dieſes ohne Grund; einmahl, daß dieſe zwey Reiche viel zu groß ſind, als daß ſie von einem Printzen allein beherrſchet werden könten, indem jedes ſeiner Weitläufftigkeit

halber ſeinen eigenen Herrn erfodert, auch jedes eine gantz eigene und beſondere Regierung haben will. Hiernechſt ſind die Spaniſchen und Frantzöſiſchen Sitten, Lebens-Arten und Gemüths-Eigenſchafften dermaſſen von einander unterſchieden, daß über ſelbige keine gemeinſchafftliche Beherrſchung ſtatt finden kan. Zu dem allen kommt, daß jedes Reiches ſeine Staats-Maximen ſo beſchaffen ſind, daß ſie eine Vereinigung nimmermehr zuzugeben vermögen. Wenn auch ſolche erfolgete, welcher von dieſen zwey Monarchien ſolten denn diejenigen Eroberungen zugehören, die man etwan machen möchte? würden nicht beyde anfangen ſich miteinander darüber zu zancken, weil ja ein jedes gleichen Antheil daran zu haben begehrete? Zwar iſts an dem, daß der Haupt-Grund der Ao. 1702. errichteten groſſen Alliance vornehmlich die Verhinderung war, daß Spanien und Franckreich nicht vereiniget würden; wenn man aber dieſe Alliance genau anſiehet und den wahren Verſtand derſelben erweget, ſo iſt ihr Abſehen vornehmlich dieſes geweſen, daß Spanien niemahls unter einen Printzen kommen ſolte, der vorher ſchon mit Land und Leuten verſehen wäre, zu welchem Ende Engelland und Holland ſich zwar anheiſchig machten, dem Hauſe Oeſterreich die Spaniſche Monarchie zu ſchaffen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ſelbige ein abgetheilter Printz aus dieſem Hauſe bekäme, mithin ſolche ſo wenig mit Oeſterreich, als mit einem andern Staate vereiniget würde, weil ſonſt das Gleichgewicht von Europa nicht auf-

recht blieb, wie alles dieſes die klaren und eigenen Worte ermeldter Alliance mit mehrerm ſagen. Alſo haben die Durchlauchtigſten Verfaſſer gedachter Alliance ſelbſt befunden, daß die Vereinigung der Spaniſchen Monarchie mit einem andern Staate eine politiſche Unmöglichkeit ſey, die zugleich der Utrechtiſche Friede noch weiter erkennet. Und ob man gleich weiter einwenden wolte, es habe ſich ſelbige unter dem Carolo V. mit den Oeſterreichiſchen Landen vertragen, alſo werde ſie ſich auch mit Franckreich paaren können; allein eben dieſes brachte gedachtem Carolo ſo viele Feinde auf den Hals, welche derjenige Printz ohnfehlbar wieder bekommen würde, der Spanien und Franckreich in einen Staats-Leib zuſammenſchmeltzen wolte. Es iſt daher Ludewig XIV. in dieſem Stück ebenfals zu viel geſchehen, wenn man geglaubet, er habe ſothane Vereinigung geſuchet. Denn ſolchergeſtalt hätte er ja ſeinen Enckel den jetzigen König nicht zum König in Spanien gemacht, ſondern er hat weiter nichts begehret, als einen Printzen aus ſeinem Hauſe auf den Spaniſchen Thron zu ſetzen, indem dieſer kluge Fürſt ſattſam fand, daß eine Union ſich nicht thun laſſe, auch weder das eine noch das andere Volck ein Anhang von dem andern zu werden begehre, welches aber doch nothwendig erfolgen müſte, wenn ſothane Zuſammenfügung geſchehen ſolte. Ob indeſſen das Hauß Oeſterreich durch den 1725 mit Spanien geſchloſſnen Frieden dermahleinſt wieder zu Spanien zu kommen Hoffnung habe, wird aus dem, was vormahls

mahls von Seiten Franckreichs (*) vor den jetzigen König in Spanien vorgebracht worden, gar wohl behauptet werden können. Denn obgleich der jetzige König in Franckreich und deſſen Deſcendenten auf den Fall, daß das jetzige Spaniſche Hauß ſamt dem Hauſe Savoyen völlig ausſtürbe, ſodann die Succeſſion prætendiren könte, weil ſie auch von der Maria Thereſia abſtammen, ſo haben doch die andern Printzen von Geblüte ſamt denen legitimirten Printzen kein Recht daran, weil ſodann dem ultimo poſſeſſori von Spanien eine Teſtamentariſche Diſpoſition zwar frey (**) ſtünde, jedoch daß auf

(*) Excerpta hiſtorica naturam ſucceſſionis Hiſpan. concernentia.

(**) Hierwider möchte zwar eingewendet werden wollen, wenn der ultimus poſſeſſor eines Staats keine Erben hinterlieſſe, ſo müſten ſodann die Unterthanen in libertatem naturalem gerathen, mithin ihre Freyheit haben, ſich nach eigenem Gefallen einen Herrn wieder zu erkieſen; allein dieſer Einwand hat nur ſtatt, wenn gar niemand mehr vorhanden iſt, der die Nachfolge ſuchen könte, welches aber, wenn die jetzige Königl. Spaniſche Linie ausſtürbe, keine ſtatt findet, indem ſodann das Hauß Oeſterreich annoch vorhanden, deſſen beſchehene Renunciation anders nicht, als obangeführter maſſen zu verſtehen. Alſo iſt auch unläugbar, wenn in der Kron Franckreich gar kein männlicher Erbe vorhanden, daß ſodann die weiblichen Deſcendenten das unſtreitige Recht auf die Kron-Nachfolge hätten, denn ihr Lex Salica, es ſey nun ſolcher vorhanden oder nicht, iſt in keinem andern Verſtande zu nehmen, als daß linea fœminina von der Kron-Nachfolge nur ſo lang ſoll ausgeſchloſſen ſeyn, ſo lang jemand von der linea maſcula übrig, ſintemahl nichts zu befinden, aus was vor Gründen die Weiber und

ſothanen Fall das Hauß Oeſterreich die Reichs-Nachfolge habe, ſintemahl deſſen Renunciationes ſich weiter nicht, als nur auf die damahlige Spaniſche und Savoyiſche Linie erſtrecket, jedoch will ich dieſes andern zu beurtheilen überlaſſen.

****

Das ſieben und zwantzigſte Capitel.

Nunmehro aber, ſowohl zu deſto beſſerm Verſtändniß alles Vorherſtehenden, als auch zur Regierungs-Art in Franckreich zu kommen, ſo iſt ſolche jetzo vollkommen Monarchiſch. Daß ſonſt in dem Frantzöſiſchen Staate die erbliche Reichs-Nachfolge zu allen Zeiten ſtatt gehabt, iſt eine gantz richtige Sache, obgleich der ſonſt gelehrte Juriſt, Franciſcus Hotomannus, in ſeinem Franco-Gallia ein anderes, und daß es ein Wahl-Reich geweſen, zu behaupten geſuchet, womit er aber bey den Frantzoſen ſelbſt einen ſchlechten Beyfall gefunden hat. Allein wie ein Staat zwar eine erbliche Nachfolge haben kan, und dieſes von Franckreich in ſo weit gewiß iſt; alſo folget hingegen daraus noch nicht, daß deſſen Regierungs-Art auch vollkommen Monarchiſch ſeyn müſte, weil dieſe mit jener nicht vermiſchet werden darff. Dieſemnach iſt unläugbar, daß die Frantzöſiſche Monarchie

deren Abſtammungen aller und jeder Nachfolge entnommen ſeyn ſolten.

chie von ihren Königen vormahls gar nicht vollkommen ſouverain beherrſchet worden, ſondern daß die Ducs und Pairs in ſelbiger vieles zu ſagen gehabt. Unter dieſen waren die Hertzoge in *Bretagne*, *Normandie*, **Burgund** und in *Aquitanien* oder *Languedoc*, die vornehmſten, welche zwar nach der gemeinen, aber ſo offt gewieſenen irrigen Lehre, Vaſallen hieſſen, doch daß dieſe Benennung ſich weder auf ſie noch überhaupt auf gar keinen Fürſten ſchicke, iſt, wie gedacht, bereits hin und wieder erwieſen worden. Nur will man desfals noch etwas beyfügen. Daß alſo dieſe vier Hertzoge nach ihrem eigenen Gefallen Krieg geführet, und andere Actus exerciret, die nur ein Landes-Herr thun kan, (*) iſt eine Sache,

 die

(*) Dieſe vier groſſen Hertzoge waren nichts weniger als ſogenannte Vaſallen. Denn die gantze Lehre von den Lehn-Staaten und Lehn-Königreichen iſt nichts anders, als eine unnütze Hirn-Geburt der DD. Italorum, die gar nichts weder von der Hiſtorie, noch von dem jure Gentium verſtanden haben. Zudem lauffen dieſe Dinge wieder die geſunde Vernunfft, obgleich eben dieſe JCti Itali nachhero gantz Europam mit dieſer ihrer Staats-Mißgeburt angeſtecket. Alſo iſt es auch unläugbar, daß bereits ſo offterwieſener maſſen die vermeynten Lehn-Staaten nichts anders, als ungleiche Alliirte geweſen ſind. Denn weil weder gedachte DD. Itali die Actiones und Facta der Völcker verſtunden, noch weniger die Münche, die jene aufgezeichnet, ſothane Kenntniß hatten, ſo haben ſie daher ſelbigen ſo wunderliche Namen gegeben, von denen ſie ſelbſt nicht gewuſt, was ſie eigentlich heiſſen und bedeuten ſollen. Demnach muß man den ehemahligen Frantz

die hoffentlich niemand wird läugnen wollen. Wie ſoll

Frantzöſiſchen Staats-Leib alſo anſehen, daß man deſſen ungleiche Alliirte von dem übrigen Leibe wohl unterſcheidet und abſondert, denn ſonſt die alte formula regiminis von der gegenwärtigen nicht wird unterſchieden werden können. Und eben dieſes mag den Hotomannum verführet haben, daß er ſich ein regnum electitium eingebildet, das ſonſt in der Monarchia Galliæ geweſen wäre. Denn als der Carolingiſche Stamm in Franco-Gallia ausgieng, griffen die unterdruckten Galliſchen Völcker meiſtens wieder nach ihrer Freyheit, und es iſt aus allen Umſtänden ſattſam zu ſchlieſſen, daß die wenigſten den Hugo Capet zu einem König verlanget, welches ſich um ſo deutlicher an Tag legen würde, wenn ſeine Erhöhung auf den Thron nach allen ihren Umſtänden beſchrieben wäre. Immittelſt muß man bey denen mit gedachtem Hugo Capet errichteten Pactis diejenigen, welche die Fürſten in der Normandie, Bretagne, Burgund und Languedoc mit ihm errichtet, von denen wohl unterſcheiden, welche die eigentlichen Franco-Galli mit ihm gemachet. Und dieſe letztern verhalten ſich nicht anders, als wie diejenigen Pacta, welche in Teutſchland die Fürſten mit ihren Land-Ständen eingegangen, jene hingegen ſind pacta fœderatorum inæqualium, und hat man ſich desfals an den ſogenannten Lehns-Eyd gantz nicht zu kehren. Denn wie nur erinnert worden, daß die DD. Itali mit dieſen wunderlichen Dingen alles benebelt haben; alſo wird man die ſogenannten Lehns-Eyde zu denen Zeiten des Hugo Capet und deſſen erſtern Deſcendenten gewiß nicht finden, es müſte denn einer treffliche microſcopiſche Augen haben. Es thut auch hierwider nichts, wenn die Scriptores ſagen, es wären dieſe Fürſten fideles der Kron Franckreich geweſen, daher hätten ſie juramentum fidelitatis abgelegt, ſintemahl alle Pacta, Contracte und andere menſchli-

ſoll aber derjenige, welcher unter einem andern ſtehet und von ſelbigem Geſetze und Befehle annehmen muß, dergleichen verrichten dürffen, weil ja ſolchergeſtalt ein Fürſt nicht der Herr allein von einem Staate wäre, indem er gleichwohl ſolche Neben-Souverainen in ſolchem ſehen müſte, welches denn gewiß nichts anders, als ein Ungeheuer

che Handlungen fidem und fidelitatem haben müſſen, weil ſie ohne ſolche nicht zu beſtehen vermögen. Damit alſo ermeldte Hertzoge nicht wieder von denen mit der Kron Franckreich errichteten fœderibus abtraten, haben ſie die beſtändige Continuation durch einen Eydſchwur verſichert. Es thut auch hierwider nichts, daß die folgenden Zeiten bey dieſen Eydſchwüren allerley Umſtände mit beygefüget, weil alle ſothane Dinge nirgends als von vielberührter DD. Italorum ihren Lehns-Benebelungen herrühren, die, wie gedacht, die fœderatos inæquales in ſogenannte Vaſallen verwandelt, mithin gleichſam eine andere Circe abgegeben haben, wiewohl was dieſe ſchädliche Lehren vor Böſes in der Welt geſtifftet, ein jeder unpaßionirter ſelbſt findet. Weil es auch an dem iſt, daß die meiſten Menſchen lieber alte eingewurtzelte Irrthümer hegen und gleichſam mit voller Fauſt vertheidigen, welches von einigen aus Unwiſſenheit, von andern aus Vorſatz, Eigennutz und andern Abſehen geſchicht; ſo wird dieſe Wahrheit ſolchen Leuten freylich nicht anſtehen, mithin werden ſie ſolche etwan als ein gefährlich Ungeheuer anſehen, davor man den Mund gleichſam zubinden müſte. Doch dieſe Herren ſind gebeten und ſagen, warum es denn jetzo keine Lehns-Staaten mehr gebe, und warum die Könige in Franckreich ſich ſo ſehr um die Unterdrückung vorbeſagter Hertzoge bemühet? Sind denn die groſſen Herren ehemahls klüger geweſen? oder verſtehen die jetzigen ihr Intereſſe beſſer? auf welche Frage man denn dero Antwort erwartet.

von vielen Köpffen vorſtellte, da doch wohl nichts bekanters iſt, als daß die Liebe und die Herrſchafft keinen Nebenbuhler zu leiden vermag. Zwar ſind die Herren Feudaliſten hier gleich mit einer Antwort bereit, und ſagen, es könten hohe Regalia auch zu Lehn gegeben werden. Doch dergleichen Fürſten, die ihre Landesherrliche Ober-Bothmäßigkeit alſo ſchwächen, ſind nur in jener ihren Büchern und Lehr-Sätzen, nicht aber in der Welt zu finden, indem ſie, wie verſchieden gedacht worden, fœderatos inæquales vor Vaſallen und dergleichen auch in der Staats-Regier-Kunſt fremde und unbekante Sachen anſehen. Ebenfals thut hierwieder nichts, daß gleichwohl die Könige in Franckreich, Bretagne, Normandie und Burgund als verfallene Lehn eingezogen, indem zum theil bereits erinnert worden, wie weit die Dd. Itali die groſſen Herren und deren Höfe mit ihrer wunderlichen Lehre verdüſtert gehabt, daß in ſothaner Staats-Dunckelheit vieles geſchehen iſt, das eines theils nicht recht war, andern theils man auch ſelbſt nicht allemahl recht verſtunde, aus was vor Grunde dieſes oder jenes geſchehen ſey. Hiernechſt ward die Normandie mehr durch Gewalt der Waffen mit der Frantzöſiſchen Monarchie vereiniget, als daß man ſolches de jure gethan hätte, und wegen Bretagne iſt bekant, daß ſelbiges gar nicht als ein Lehn conſideriret worden.

Doch von alle dem jetzo weiter nichts zu gedencken, ſo ſuchten die Könige in Franckreich erſt ihre Reichs-Stände übern Hauffen zu werffen, worauf ſie auch an jene vier Hertzoge kamen, welches

ches letztere ihnen aber eher glückte, als das erſtere, indem ſie mit ſelbigen weit länger zubringen müſſen. Und ob ſie wohl gedachte vier Hertzogthümer erlangten, ſo war dieſes doch mehr von denen Dominial Gütern zu verſtehen, die ehemahls offtbeſagten groſſen Hertzogen gehöret hatten, als von denen ſämtlichen Landen, indem daſige ehemahligen Land-Stände ſich lang genug widerſetzten. Weil auch ſonderlich in der Normandie, in Bretagne und in Aquitanien oder Languedoc die Hugenotten ſich ſehr ſtarck ausgebreitet hatten, deren vornehmſte Häupter ſich weder ihre geiſt- noch weltliche Freyheit nehmen laſſen wolten, ſo war auf Seiten der Könige in Franckreich dieſes eine Urſache mit, warum ſie jene ſo hart verfolgten, worzu freylich ein blinder Religions-Eyfer mit kam, obwohl die Könige können begriffen haben, daß durch Unterdruckung der Hugenotten ſie zugleich eine freyere und abſolutere Gewalt im Reiche erhielten. Weil aber, wie alles dieſes ebenfals ſchon vorher befindlich, einige Könige das Werck gantz unrecht angegriffen, ſo gieng Ludewig XIII. und Ludewig XIV. desfals einen gantz andern Weg, dergeſtalt, daß nicht ohne Grund geſetzet werden kan, es hätten beyde dieſe Printzen die Hugenotten um keiner andern Urſache willen verfolget, als dadurch im Reiche vollkommen ſouverain zu werden, das ſie endlich zwar auch erlanget, ob ſie ſchon, und ſonderlich Ludewig XIV. ſo viel die Hugenotten betrifft, desfals andere Mittel brauchen, und zwar denen Vornehmſten und Häu-

ptern derſelben ihre Länder und Güter hätten neh- men, mithin ſie von aller Gewalt herunter ſetzen, aber ihnen dennoch die Freyheit der Religion un- benommen laſſen können. Indeſſen iſt es an dem, daß Ludewig XIV. vollends alle vormahlige Groſſe des Reichs völlig aufgehoben, anbey ih- nen von ihren Gütern und Ländereyen mehr nicht als die bloſſen Titel ſamt einem gewiſſen Ertrag von ſelbigen gelaſſen, durch welches Mittel er denn gantz Franckreich zu einem vollkommenen regno patrimoniali, oder Monarchia abſolu- ta und illimitata gemachet, welches zwar die un- gleichen Beurtheiler dieſes Fürſten für eine Gewalt und Tyranney ausſchreyen; allein dieſe verſtehen beydes nicht, was ſelbige eigent- lich ſeyn, daher ſie auch ſo wunderliche Dinge vor- bringen. (*) Es würde daher dieſer unumſchränck- ten

(*) Wie von einigen ſolcher unnützen Beurtheiler oben be- reits Erwehnung geſchehen, alſo gehöret unter ſelbige der fameuſe Paragrammatiſte, Riedern, der mit ſei- nem Spielwerck ſich offt als einen abgeſchmackten Tellerlecker, gegen die verſtorbene Majeſtät in Franck- reich aber als ein rechter unvernünfftiger Program- matiſte aufgeführet hat. Zudem ſo ſind Paragrammata ein Spielwerck, und eine Kunſt, wenn ihr anders die- ſer Nahme gebühret, welche auf nicht den geringſten Gründen beruhet, und in welcher die Paragramma- tiſten von allen ihren Paragrammatibus nicht die al- lermindeſte vernünfftige Urſache anzeigen können, weil alles auf ihre Buchſtaben, und deren eingebildeten Gattung ankommt, welche, wenn ſie hinweg genom- men wird, auch das gantze Werck übern Hauffen fal- len macht. Dieſer Rüderer aber, welcher ein Kauf- mann geweſen, muß gewiß ſehr wenig Käuffer in ſei-

ten Gewalt an ihrer Hoheit, Macht und Gewalt gantz keinen Eintrag thun, noch weniger würden die Frantzöſiſchen Unterthanen dadurch mehr Geld in Beutel bekommen, wenn gleich der König allen Ducs und Pairs die vorige etwannige Gewalt wieder gebe, ſondern es dienet ſolcher vielmehr den Staat in beſtändiger Dauer zu erhalten, denen Unterthanen aber muß auf andere Art gerathen werden.

Sonſten hat das Teſtament Ludewig XIV. in Franckreich allerley Unruhen angerichtet. Denn obgleich ein groſſer Herr, der einen Staat erblich, und mit völliger Gewalt beherrſchet, eben nicht nöthig hat, ſeines Abſterbens halber ein Teſtament zu machen, ſo können endlich doch wohl einige Umſtände da ſeyn, die ſolches nicht nur anrathen, ſondern auch zeigen, daß eine ſothanige Teſtamentariſche Verordnung der Ruhe-Stand des Staats erfordere. Und dieſe fanden ſich bey Ludewig XIV. auch. Als er daher 1715. in ſein 77. Jahr getre-

ner Handlung haben paragrammatiſiren können, weil er ſeine Zeit mit ſolchen Poſſen zugebracht, die ihn ohne Zweiffel wenig Credit bey denen auswärtigen Kauffleuten gebracht haben, wenn er ihnen gleich allen ſeinen paragrammatiſchen Kram hätte verkauffen wollen. Denn ein rechtſchaffner Kauffmann findet in ſeiner Handlung ſo viel zu thun, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, an ſolche Brodt- und Bodenloſe Spielwercke zu gedencken. Jedoch trahit ſua quemque voluptas, alſo kan man denen paragrammatiſchen Liebhabern wohl laſſen, daß ſie mit ſelbiger Kunſt ſchachern, wie die armen Juden etwan nur in Gedancken zu wuchern und zu verkehren pflegen.

getreten war, aus dieſer langen Zeit aber ſeines Königl. Lebens wohl ſchlieſſen konte, daß ſolche nunmehr auf ihr Ende gehe, gleichwohl ſich vor ſeine Perſon unbeerbet ſahe, der Reichs-Nachfolger hingegen, nehmlich des verſtorbenen Hertzogs von Burgund ſein Printz, als jenes Uhr-Enckel, ein Herr von ſehr zarten und ſchwachen Jahren war, die beyden natürlichen Söhne hingegen, den Hertzog von Maine und Grafen von Thouloſe, hatte er zwar legitimiren laſſen, allein ſelbige konten jetzo in der Regierung nicht nachfolgen. Alſo wolte er vor alle insgeſammt ſorgen, zu dem Ende er ſein Teſtament auffſatzte, und ſolches bey dem Parlement zu Paris niederlegete, allwo er ſelbiges hinter einer Mauer, biß nach ſeinem Abſterben, nebſt dem darzu gethanen Codicill, zu verwahren befahl, worauf er dann bald mit einer ſolchen Kranckheit befallen wurde, aus welcher er ſattſam ſchloſſe, daß das Lebens-Ende vorhanden. Und dieſes ſtellete ſich auch den 1. Sept. 1715 früh kurtz nach 8. Uhr ein, und brachte alſo einen Printzen in die Ewigkeit, der unter allen Frantzöſiſchen Königen am längſten regieret, der auch mehr groſſe und Ruhmvolle Thaten verrichtet, als alle und jede ſeine Vorgänger, und der den ſonderbahren Glantz ſeiner Ehre mit nichts beſudelt hat, als mit dem Blute der Hugenotten, woran, oben erwieſener maſſen, doch nicht ſo wohl dieſer Monarch, als vielmehr die der gantzen Welt ſchädliche und gehäßige Jeſuiten die eintzige Urſache geweſen. Die letztern Worte aber dieſes groſſen Fürſten ſind ſehr merckwürdig, daher man

man ſie billig allhier mit beybringen ſollen. Als demnach die zum Untergange ſich ſchickende Frantzöſiſche Staats-Sonne ſelbigem immer näher zu kommen begunte, lieſſe Se. Majeſt. den 25. Aug. die ſämmtlichen Printzen vom Geblüthe, nebſt dem jungen Dauphin, und dem Hertzoge von Orleans in Dero Gemach kommen, die ſie alſo anredeten: „Mein lieber Vetter, hier ſehet ihr „zwey Könige, einen der dem Grabe zueilet, den „andern aber der aus der Wiege auf den Thron „ſteigen ſoll. Ich bitte euch, ihr wollet den er„ſten ſtets in euren Andencken behalten, den an„dern hingegen von Hertzen und aufrichtig lieben, „und ihm eben diejenige Freundſchafft erweiſen, „mit der ihr mir zugethan geweſen ſeyd.“ Hierauf ertheilten ſie dem jungen Dauphin ihren Königl. Uhr-Großväterlichen Seegen, darbey ſie folgende Worte mit braucheten: „Sie wären „wegen vieler hochwichtigen Umſtände genöthiget „worden, Dero Unterthanen mit mancherley Ab„gaben zu belegen, hätten zwar ſtets auf Mittel „gedacht, wie ſolche vermindert, oder gar wieder „aufgehoben werden könten, allein es ſey ſolches „ins Werck zu richten nicht möglich geweſen, „wolle alſo ihm deſſen Vollziehung anbefohlen ha„ben. Anbey ſolte er mit ſeinen Nachbaren in „möglichſten beſtändigen Friede leben, und die „Unterthanen gelinde halten, worzu ihm die an„weſenden Printzen vom Geblüthe alle Anleitung „geben möchten.“ Hierauf machte der König den 26. Aug. ſein Codicill, und ſoll er den Hertzog von Orleans verſichert haben, daß ſolches

mit dem Teſtament übereinkame, was nun in ſelbigen der König verordnet, wird aus der Anfuge zu erſehen ſeyn.

Es iſt alſo dieſes Teſtament ſamt gedachten Codicill ſo merckwürdig, daß es hier allerdings eine Stelle finden muß.

Teſtament:

Dieſes iſt unſere Diſpoſition und Verordnung unſers letzten Willens, anlangend die Vormundſchafft des minderjährigen Dauphins unſers Uhr-Enckels, und den Rath der Regierung, als welcher nach unſerm Abſterben währender Minorennität des Königs eingeſetzet werden ſoll.

Nachdem der Krieg, welcher unſer Königreich mit vielen Feinden verſchiedene Jahre umgeben, und uns rechtmäßige Bekümmerniſſe verurſachet hat, durch die unendliche Barmhertzigkeit GOttes glücklich ſich geendiget: ſo haben wir gegenwärtig nichts im Hertzen, als vor unſer Volck die Erleichterung zu beſorgen, wovon wir durch ſo vieles Kriegen abgehalten worden, ſelbiges in einen Stand zu ſetzen, die Früchte des Friedens lange zu genieſſen, und dasjenige, ſo ihre Ruhe ſtöhren möchte, abzuwehren. In dieſer Abſicht vermeynen wir, daß wir ſchuldig ſind, unſere våtterliche Sorge anzuwenden, um eine Vorſehung zu thun, und ſo viel, als von uns dependiret, allen unglücklichen Zufällen vorzukommen, wovon unſer Königreich möchte beunruhiget werden, im Fall uns durch GOttes Schickung der Tod übereilen ſolte, bevor der Dauphin unſer Uhr-Enckel als der Erbe unſers

ſers Königreichs ſein 14tes Jahr, worinn er majorenn iſt, erreichet. Dieſes iſt dasjenige, ſo uns beweget Sorge zu tragen vor ſeine Vormundſchafft, vor die Auferziehung ſeiner Perſon, und vor die Aufrichtung, währender ſeiner Minderjährigkeit, eines verſtändigen und erfahrnen Regierungs-Raths, um die gute Ordnung in der Regierung des Staates zu bewahren, und unſere Unterthanen in dem ihren minderjähren Könige ſchuldigem Gehorſam zu handhaben. Dieſer Regierungs-Rath ſoll beſtehen aus dem Hertzog von Orleans, Chef des Raths, aus dem Hertzog von Bourbon, wann er ſein 24ſtes Jahr wird erreichet haben, dem Hertzog von Maine, dem Grafen von Toulouſe, dem Cantzler von Franckreich, denen Marſchallen von Villeroy, Villars, von Uxelles, Tallard und von Harcourt, aus denen 4. Staats-Secretarien und dem General-Controlleur der Finantzien; welche wir in Regard ihrer Capacität und treuer Gewogenheit, ſo ſie allezeit gegen uns gehabt, und wir das Vertrauen haben, daß ſie auch gleichfalls ſich gegen den minderjährigen König alſo betragen werden, erwehlt. Wir wollen, daß der minderjährige König unter der Vormundſchafft und Bewahrung des Regierungs-Raths ſeyn ſolle. Weiln aber nöthig, daß unter der Autorität ſelbigen Raths einem jeden nach ſeinen überall bekannten Meriten und Diſtinction ſeines Ranges, abſonderlich vor die Sicherheit, Erhaltung und Auferziehung dieſes Minderjährigen zu wachen möge aufgetragen werden: Als ernennen wir den Hertzog von

Maine,

Maine, ſolche Autorität zu haben, und dieſe importante Bedienung von dem Tage unſers Abſterbens an wahrzunehmen; wir ernennen auch zum Gouverneur des minderjährigen Königs unter der Autorität des Hertzogs von Maine den Marſchall von Villeroy, deſſen Treue und Meriten wir erfahren, und welcher verdienet hat, mit dieſem Zeichen unſers Vertrauens beehret zu werden. Wir ſind überzeuget, es werde der Hertzog von Maine und Marſchall von Villeroy, beyde durch einen Geiſt getrieben, dasjenige mit einer vollkommenen Ubereinſtimmung verſorgen, was zur guten Auferziehung des minderjährigen Königs gereichen mag, und nichts unterlaſſen, in ihm die Empfindung der Tugenden, der Gottesfurcht, und eine genereuſe Seele, welche wir ihm Lebenslang zu beſitzen wünſchen, einzupflantzen. Wir wollen, daß alle Officierer von den Guardes und des Königlichen Hauſes gehalten ſeyn ſollen, den Hertzog von Maine zu erkennen, und ihm zu gehorſamen in allen Befehlen, was ihre Bedienung anlanget, zu Bewahrung und Sicherheit des jungen Königs. Im Fall der Hertzog von Maine vor oder in währender Minderjährigkeit des Königs verſterben ſolte, ſo ernennen wir an ſeine Stelle den Grafen von Toulouſe, um dieſelbige Autorität zu haben, und dieſe Bedienung zu verwalten. Gleicherweiſe, falls der Hertzog von Villeroy vor oder in währender Minderjährigkeit des Königs mit Tode abginge, ſo ernennen wir an deſſen Stelle den Marſchall von Harcourt. Wir wollen, daß alle Sachen, welche durch Autorität des Königs müſſen ausgema-

gema-

gemachet werden, ohne eintzige Ausſonderung oder Vorwenden, ſie betreffen entweder den Krieg oder Frieden, die Diſpoſition und Adminiſtration der Finantzien, oder die Erwehlung der Perſonen, welche die Ertz- oder Biſchöffthümer, Abtheyen oder andere Beneficien wieder erfüllen müſſen, (von welchen die Ernennung dem minderjährigen Könige verbleiben ſoll) die Benennung zu den Cron-Bedienungen, zu den Chargen des Staats-Secretarien und General-Controlleurs der Finantzen, zu allen Chargen der Officirer, ſowohl der Trouppen zu Lande als der Officierer zur See, und der Galleren, zu denen Gerichts-Sachen, ohne Unterſcheid alle Chargen, Commißionen und Bedienungen, welche auf des Königs Ernennungen ſtehen, ſollen in dem Regierungs-Rath vorgetragen und deliberiret, und davon die Schlüſſe nach den meiſten Stimmen gefaſſet werden: ſo gar daß der Hertzog von Orleans, als das Haupt in ſelbigem Rath, nicht die Macht haben ſoll, aus eigener Autorität darinn zu ordiniren, oder eine Ordre dagegen ins Königs Nahmen auszugeben, anders nicht, als mit Ubereinſtimmung des Regierungs-Raths. Wann zur Benennung der Beneficien geſchritten werden ſoll, ſo ſoll alsdenn des Königs Beicht-Vater in dem Regierungs-Rath erſcheinen, um ſelbigem die Liſte der vacanten Beneficien zu überlieffern, und ſoll er die Perſonen, ſo er für tüchtig hält, vorſchlagen. In ſelbigem Rath ſollen auch, wenn man zur Nomination der Beneficien geſchritten, zwey Ertz-Biſchöffe, welche ſich am Hofe befinden, angenommen, und auf

Ordre dieſes Raths gewarnet werden ſich redlich darinn finden zu laſſen, und die vorgeſchlagene Perſonen zu erwehlen. Dieſer Rath ſoll ſich wöchentlich 4 oder 5 mahl in die Cammer oder in das Cabinet des minderjährigen Königs verſamlen, und ſobald der König das zehnte Jahr völlig erreichet, ſoll er darinn ſitzen können; jedoch wann es ihm belibet, zwar nicht zu ordiniren oder zu decidiren, ſondern nur anzuhören, um die erſte Wiſſenſchaft der Sache einzunehmen. Im Fall einer Abweſenheit oder Verhindernng des Hertzogs von Orleans, ſoll derjenige, welcher durch ſeinen Rang das nächſte Recht dazu hat, den Rath halten, damit die Sachen nicht mögen aufgehalten werden. Der älteſte Staats-Secretair ſoll von allem, was deliberirt nnd reſolvirt worden, ein Regiſter halten, worauf die Expedition im Nahmen des minderjährigen Königs von denen dazu beſtellten geſchehen ſoll. Dafern einer, welchen wir zu dieſem Rath ernennet, vor unſerm Tode ſtürbe, oder ſich darinn zu erſcheinen nicht im Stande befände, ſo reſerviren wir uns eine andere Perſon an ſeine Stelle zu ernennen, und ſolches ſoll vermittelſt eines eigenhändigen Reſcripts geſchehen, auch eher nicht als nach unſerm Ableben ans Licht kommen. Im Fall wir keinen denominirt hätten, ſoll die vorige Anzahl verbleiben. Auch ſoll Zeit währender Minderjährigkeit in dem Regierungs-Rath keine Veränderung geſchehen. Da aber mittlerweile einer von denen hierzu benanten abgienge, ſoll alsdann die leere Stelle durch die Wahl und Deliberation dieſes Raths beſetzet werden, ohne

daß

daß die Anzahl möge verringert werden, ſo als ſelbige an dem Tage unſers Abſchieds geweſen. Und da ſich auch zutrüge, daß verſchiedene wegen Kranckheiten oder andern Urſachen darinn nicht erſcheinen könten, ſollen allezeit wenigſtens 6 Glieder darinnen ſeyn, damit die genommenen Rathſchläge ihre Krafft und Autorität haben mögen; und darum ſoll man in allen Edicten, Declarationen, Patenten, Proviſionen und Acten, ſo aus dem Regierungs-Rath währender Minderjährigkeit des Königs kommen, ausdrücklich von der Anzahl der aſſiſtirenden Perſonen im Rath, worinn die Edicten reſolviret worden, Erwehnung thun. Unſere vornehmſte Sorge iſt Zeit währender unſerer Regierung allezeit geweſen, die Reinigkeit der Römiſch-Catholiſchen Religion in unſerm Königreiche zu erhalten, und allerhand Neuerungen abzuwehren. Auch haben wir Mühe angewand, die Kirche mit denenjenigen, ſo ſich daraus ſepariret, zu vereinigen. Unſere Meynung iſt, daß der Regierungs-Rath ſich explicire, die deßfalls von uns gemachten Geſetze und Reglemente zu handhaben, wir vermahnen den Dauphin unſern Uhr-Enckel, wann er die Jahre darinn ſelbſt zu regieren erreichet, nicht zu dulden, daß darinn ein Einbruch geſchehe; auch mit derſelben Beſtändigkeit, die wider die Duelle oder Schlägereyen von uns gemachte Edicten zu handhaben, als welches nützlich den Seegen GOttes über unſere Nachkömmlinge und unſere Königreiche zu erwerben, und den Adel, ſo die vornehmſte Stärcke davon, zu behalten. Unſere beſtän-

dige Meynung iſt, daß die Diſpoſitionen in unſerm letzt abgefaßten Edict im Monat Julio, zum Behuff des Hertzogs von Maine, Grafens von Touloufe, und ihrer Kinder, allezeit vollkommen executiret werden mögen, und ſoll zu keiner Zeit ein Einbruch an dem, was wir vor unſern letzten Willen erklähret, geſchehen. Unter denen von uns gemachten Stifftungen iſt vor dem Staate keine nützlicher, als die von dem Königlichen Palais der Invaliden. Es iſt billig, daß die Soldaten, welche durch ihre im Kriege empfangene Wunden, und durch lange Dienſte alt und untüchtig zur Arbeit gemacht worden, ihre Koſt zu gewinnen einen gewiſſen Unterhalt für ihre übrige Lebens-Zeit haben, und die von Mitteln entblöſte Officirer auch eine günſtige Zuflucht allda finden. Weshalben dann der Dauphin und alle unſere Nachfolger groſſe Urſachen haben, dieſe Stifftungen zu unterſtützen, und ſolchen eine ſonderliche Beſchirmung zu verleihen, worzu wir ſie nach allen Kräfften vermahnen. Die Stifftung ſo wir in einem Hauſe zu St. Cyr zur Auferziehung von 250 Jungfrauen gemachet, wird denen Königen unſern Nachkömmlingen allezeit Mittel verſchaffen, einige Gutthaten verſchiedenen Familien unſers Königreichs zu erweiſen, die ſich mit vielen Kindern ohne Mittel beladen finden, und Bekümmerniß haben ihr Brod zu verdienen: ſelbigen kan nach ihrer Geburth und Stand darinnen Unterhalt gegeben werden. Wir wollen, daß daferne bey unſerm Leben die 500000. Livres an Einkünfften aus den Ländereyen, ſo wir zu dieſer

Stiff-

Stifftung vermacht haben, nicht vollkommen eingeliefert, man alſofort, ſobald es möglich, nach unſerm Tode bemühet ſey, den Mangel zu erſetzen; auch daß die andere von uns darzu aſſignirte Summen auf unſern Domainen, ſowohl zu Vermehrung des Fonds als auch zum Brautſchatz derer Jungfrauen, welche in ihrem 20 Jahre daraus gehen, bezahlet werden ſollen, dergeſtalt, damit durch keinerley Fälle noch Vorwenden unſere Stifftungen vermindert werden mögen. Auch ſoll wegen der in der Abthey von St. Denis gemachten Verordnung kein Einbruch geſchehen, mithin nichts in den von uns nach Gutbefinden geſetzten Reglement, wegen der Regierung dieſes Hauſes, und Proben, ſo die Jungfrauen, welche Stellen darinn bekommen, thun müſſen, verändert werden. Wir haben kein ander Augmerck in allen Diſpoſitionen unſers Teſtaments, als das Wohlſeyn unſers Staats und unſerer Unterthanen. Wir bitten GOTT, daß er unſere Nachkömmlinge ſegne, daß er uns die gantze Gnade erweiſe, den Reſt unſers Lebens nützlich zu gebrauchen, um unſere Sünde auszulöſchen, und ſeine Erbarmung zu erlangen.

Gegeben zu Marly den 2. Aug. 1714.

war gezeichnet

Louis de Bourbon.

Das Codicill aber war folgendes:

In meinem Teſtament, welches im Parlament verwahrlich aufgehoben wird, habe ich den Marſchall von Villeroy zum Gouverneur bey dem

Dauphin ernennet, und dabey erwehnet, worinn ſeine Function beſtehen ſoll. Meine Meynung iſt, daß er von dem Augenblick meines Abſchiedes an, biß die Oeffnung meines Teſtaments geſchehen, das Commando über die Officiers von dem Hauſe des jungen Königes, als auch über die übrigen Trouppen haben ſoll. Selbiger ſoll alſofort nach meinem Tode denen Trouppen Ordre geben, ſich nach dem Ort, allwo der König ſeyn wird, zu begeben, und ihn nach Vincenne zu bringen, weil man dort eine geſunde Lufft hat. Wenn nun der junge König nach beſagtem Vincenne zu gehen entſchloſſen, ſoll er durch Paris paßiren, ins Parlament ſich verfügen, und darinn mein Teſtament in Gegenwart derer Printzen, Pairs und anderer eröffnen laſſen. Auf dem Marſche und im Parlament, wenn der König den Sitz nimmt, ſoll beſagter Marſchall von Villeroy alle Ordres ausgeben, zu dem Ende die Guardes du Corps, die Gens d'Armes die Frantzöſiſchen und Schweitzeriſchen Guardes, die Poſten in den Gaſſen biß an den Palais, wie gewöhnlich, wenn die Könige nach dem Parlament gehen, beſetzen, und ſoll dieſes alles in allem Reſpect und behörlicher Dignität geſchehen. Nach geſchehener Eröffnung des Teſtaments ſoll der Marſchall von Villeroy den jungen König mit ſeiner Hofſtat nach Vincennes führen, allwo er ſo lange verbleiben ſoll, als es der Regierungs-Rath gut befinden wird. Der Marſchall von Villeroy ſoll zu Folge meines Teſtaments den Titel als Gouverneur führen, und die Aufſicht des jungen Königs haben, ob er gleich noch keine 7. Jahr alt,

alt iſt, in welchem zwey-jährigen Alter die Hertzogin von Vantadour ſeine Gouvernantin bleiben, und eben die Sorge, die ſie ſonſten gehabt, für ihn tragen ſoll. Ich ernenne zu ſeinen Unter-Gouverneuren, Sommery, welcher dieſe Bedienung bey dem jungen Könige bereits gehabt, und Gloffreville den General-Lieutenant unſrer Armee. Ubrigens confirmire mein Teſtament, und will ich, daß ſelbiges in allen Stücken, wie es abgefaſſet, erfüllet werden ſoll. Gegeben zu Verſailles, den 13. April 1715.

War gezeichnet

Louis de Bourbon.

Codicill vom 23. Auguſt. 1715.

Ich ernenne zum Informator bey dem Dauphin den Herrn von Fleury, Biſchoff von Frejus, und zum Beicht-Vater den Pater le Tellier. Den 23. Auguſti 1715.

War gezeichnet

Louis.

Nachdem aber ſelbiges nach Abſterben des Königs geöffnet ward, und der Hertzog von Orleans fand, daß nicht er, ſondern ein anderer darinnen zum Reichs-Regenten geſetzet worden war, ſo bracht er die Sache vors Parlament, welches jenes ſogleich wieder umſtieß, weil es nemlich wider die Reichs-Geſetze verfertiget (*) wäre, da hinge-

(*) Dieſes iſt eben die Urſache, daß man nicht glauben wollen, daß dasjenige Teſtament, welches in Franckreich bekannt gemacht worden, nicht das rechte ſey, welches der verſtorbene König verfertigt gehabt. Und

hingegen der Hertzog von Orleans ſich zum Reichs-Regenten erklärte, den bißherigen kleinen Dauphin aber unter dem Namen Ludewig XV. zum König ausruffen ließ. (*) Sobald dieſes geſchehen, führte der nunmehrige Regent den jungen König ins Parlament, dabey er den liſtigen Staats-Streich begieng, daß er im Namen dieſes jungen Monarchen ſelbigem die ehemahlige Autorité und Gewalt wiedergab, zu dem Ende er dieſe Declaration ertheilte:

Wir Ludwig, ꝛc.

Entbiethen allen denjenigen, ſo gegenwärtiges Patent ſehen werden, Unſere Gnade und Gruß. Nachdem die Treue, Eyffer und Submiſſion, mit welcher unſer Parlament allzeit und beſtändig dem König, unſerm geehrten Uhr-Groß-Vater gedienet, uns zu verbinden und veranlaſſen, demſelben öffentliche Kennzeichen und Proben unſerer

in der That macht es einen nicht geringen Zweiffel, wienach man ſich habe unterſtnhen wollen, eines ſo groſſen Monarchen ſeine Verordnung ſo gar verächtlich zu halten, und als die geringſchätzigſte Sache gantz und gar unter die Füſſe zu treten. Es könte alſo ſeyn, daß man aus beſondern Staats-Urſachen der Welt ein ander Teſtament vor Augen geleget, das Wahre hingegen aus ſonderbahrem Vorbedacht verwahrlich beybehalten.

(*) Dieſe Ausruffung iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob ſie den König etwan alſo autoriſiret, daß er durch ſolche erſt habe König ſeyn können, ſondern ſie hat die Unterthanen vielmehr angewieſen, daß ſie dieſen jungen Printzen nunmehr vor ihren rechtmäßigen Souverainen und Monarchen verehren müſſen.

ſerer gegen ſelbiges tragenden Affection zu geben, beſonders zu einer ſolchen Zeit, da uns das Einrathen einer ſo klugen und hochweiſen Verſammlung groſſen Nutzen ſchaffen kan, ſo halten Wir davor, daß Wir nichts dermahlen thun können, ſo ihnen zu mehrerer Ehre und Hochachtung, Uns aber zu mehrerem Vortheil gereichen könte, als wann Wir demſelbigen vorſtelleten, dasjenige, was es vor gut anſiehet, Uns zu remonſtriren, ehe es zu Eintegiſtritung und Protocollirung der von Uns an ſie addreſſirten Edicten und Declarationen zu ſchreiten gezwungen iſt. Sind dabey verſichert, daß es dieſer alten Freyheit, darein Wir es wieder verſetzen, mit ſolcher Klugheit und Vorſichtigkeit gebrauchen werden, damit ihr Beyrath niemahls zu was anders, als zu dem Beſten unſers Staats zielen, und ſelbige durch Unſere Authorität noch ferner zu confirmiren Uns Anlaß gegeben werde. Der Urſachen halben, und auf Einrath unſers hochwehrten und geliebteſten Vetters, des Hertzogs von Orleans, und Regenten, Unſers hochwehrten und geliebteſten Vetters des Hertzogs von Bourbon, Unſers hochwehrten und geliebteſten Vetters des Hertzogs von Maine, Unſers hochwehrten und geliebteſten Vetters des Grafen von Toulouſe, und anderen hohen und vornehmen Perſonen unſers Königreichs, aus bedachtem Muth, Königlicher Gewalt und Authorität haben Wir geſagt und declarirt, ſagen und declariren auch krafft des gegenwärtigen mit Unſer Hand unterzeichneten, daß, wenn Wir an Unſer Parlament Ordonantien, Edicte, Declara-

tiones und Patente, ſo von unſerer eignen Bewegung und eintzigen Authorität herrühren, künfftighin addreſſiren, und ſelbigen ein eigenhändiges Schreiben, um ſelbige ad acta zu bringen und zu protocolliren, beyfügen werden, erſagtes Unſer Parlament die Macht haben ſoll, dasjenige, was es zum gemeinen Beſten unſers Königreichs zum vorträglichſten hält, vorzuſtellen, und ſolches aufs längſte innerhalb 8. Tagen, von dem Tag der darüber vorgenommenen Deliberation anzurechnen: Widrigenfalls, und wenn ſolches nicht binnen dieſer Zeit geſchehen würde, von Uns das Gehörige auf andere Weiſe veranſtaltet werden ſoll. Erklären alſo hiemit alle andere Ordonnantien, Edicte und Declarationes, ſo dieſer zuwider ſind, vor unkräfftig und abgethan. Demnach befehlen Wir ꝛc. Gegeben zu Vincennes den 15. Tag des Monats Septemb. in dem 1715. Heyl-Jahr, und dem erſten Jahr unſerer Regierung.

War unterzeichnet LOUIS.
Und weiter unten
von wegen des Königs
Der Hertzog von Orleans, Regent, in eigner Gegenwart.
Philippeaux.

Hiedurch alſo gewann er nicht nur ſolches, ſondern auch die Printzen vom Geblüte, wiewohl vorherſtehender Königl. Erklärung und Befehl gleich eine andere folgete, in welcher der junge König wieſe, wienach die Regierung hinführo verwaltet werden ſolte, und ſie war folgenden Inhalts:

Wir

Wir Ludwig von GOttes Gnaden,

Entbiethen allen und jeden, ſo dieſes gegenwärtige Schreiben leſen, Unſere Gnade und Gruß. Es konte zwar der verſtorbene König, Unſer geehrteſter Herr Uhr-Groß-Vater, glorwürdigſten Andenckens, vor ſich eintzig und allein der Regierung ſeines Königreichs gar wohl gewachſen ſeyn, denn ſeine Gerechtigkeit, ſein vortrefflicher natürlicher Verſtand, ſeine ſcharffſinnige Penetration, ſo durch eine lange Experienz noch um ein groſſes vermehret worden, machten ihm alle Verrichtungen ſeiner Königl. Gewalt leicht, die Schwachheit unſers Alters hingegen erfordert viel gröſſere Hülffe und Aſſiſtenz; und ob Wir wohl dieſelbe genugſam finden könten bey der Perſon unſers ſehr geliebten Vetters des Hertzogs von Orleans, und Regentens unſers Königreichs, ſo ſtehet er doch aus ſeiner rühmlichen Modeſtie in den Gedancken, er müſte zu Erleichterung der ſchweren Laſt einer ſolchen Regierung, die ihm höchſtbilliger Weiſe aufgetragen iſt, gleich Anfangs die Errichtung verſchiedener abſonderlichen Conſiliorum und Raths-Verſammlungen proponiren, worinn die vornehmſte Affairen, ſo unmittelbar und directe von dem Souverain und König in Erwegung zu nehmen ſind, ausgemacht und regulirt werden mögen, damit ſelbige alsdenn in dem General-Conſilio völlig ausgemacht werden können, als welches die unterſchiedliche Meynungen und Gedancken der Particulier-Conſiliorum und Raths-Verſammlungen zu vereinigen und zu conciliiren hat.

Und

Und ſolche Regierungs-Art hat unſerm geliebten Vetter dem Hertzog von Orleans, und Regenten des Königreichs um ſo mehr dienlich und vortheilhafftig geſchienen, weilen er weiß, daß unſer geehrteſter Vater ſchon dergleichen Abſehen geführet, deſſen Entwurff und Vorſchlag Wir denn hierinn willigſt folgen, da uns der Himmel das Glück nicht gegönnet, durch ſein Exempel ſelbſten zu der Regierungs-Kunſt angeführt zu werden. Denn er war der Meynung, daß wenn die Authorität eines jeden Theils des Miniſterii auf einer eintzigen Perſon beruhe, ſolches vielmahls derſelben eine gar zu groſſe Laſt werde, und bey einem Printzen, der nicht ſo unvergleichlichen Verſtand hätte als unſer Uhr-Groß-Vater, öffters höchſtgefährlich ſeyn könte; überdas komme die Wahrheit ſo gar ſchwerlich vor die Ohren eines Printzen, daß es allerdings nöthig, daß mehrere Perſonen nächſt um ihn wären, ſo ihm ſolche vortragen; Ja wenn man auch nicht eine mehrere gewiſſe Anzahl getreuer und verſtändiger Leute zu der Regierung gebrauchete, ſo falle es faſt unmöglich den Verluſt eines vollkommenen Staats-Bedienten zu erſetzen, und jemand zu finden, der einem ſolchen ſuccediren könte, welcher in ſo viel Stücken verſirt ſeyn müſſen. So wollen wir dann zum wenigſten darinn unſers hochgeehrteſten Vaters Andencken wieder beleben, indem wir nach ſeinem Rath dergleichen höchſtnützliche Conſilia aufrichten, zu welchen wir auch um ſo mehr geneigt ſind, nachdemmahlen dieſe Einrichtung nicht etwa als eine Neuerung verdächtig ſeyn kan, ſintemahl Wir darinn nichts thun, als

dem

dem Exempel desjenigen, was in andern Königreichen mit gutem Vortheil practicirt wird, auch dem, was in dem unſeren ſelbſt währender Regierung verſchiedener Könige in Obacht genommen worden, folgen. Die Unordnung, welche ein 25. jähriger Krieg, und viele andere Landverderbliche Unglücke in den Affairen dieſer Monarchie gemacht, das natürliche und eyffrige Verlangen, ſo die Pflicht eines Königes uns eingiebt, alles nemlich in ſeine natürliche Ordnung zu bringen, und die Ruhe und das gute Vertrauen des gantzen Landes wieder herzuſtellen, ſind über die vorigen noch neue Motiven, warum Wir den klugen Rath, den uns unſer geliebteſter Vetter der Hertzog von Orleans gegeben, uns belieben laſſen; zudem wiſſen Wir, daß, nachdem er mit der Regierung des Staats biß zu unſerer Majorennität beſchweret iſt, alles ſein Verlangen ſey, uns denſelben floriſſant und ruhig zu machen, und dazu ſolche Mittel zu gebrauchen, daraus alle unſere Unterthanen erkennen mögen, daß er nichts als meritirte und tugendhaffte Perſonen um ſich haben und zu emploiren begehre, und verlange alles dahin zu dirigiren, daß unſere getreue Unterthanen, ſonderlich diejenige, ſo von hoher Geburt ſind, den übrigen in der Bemühung vor das Beſte des Vaterlandes mit ihrem Exempel vorgehen, und alle Sachen vielmehr durch eine einmüthige Verſtändniß, als durch eine eigennützige Authorität regulirt, auch der Friede nicht nur mit unſern Nachbarn getreulich gehalten, ſondern auch innerhalb des Königreichs, vermittelſt der Einigkeit unter uns ſelbſt unter heilſamen Veranſtaltungen regieren möge.

Der

Der Urſachen halben Wir auf Einrathen unſers hochwehrten und geliebten Herrn Vetters, des Hertzogs von Orleans und Regentens, unſers hochwehrten und hochgeliebten Vetters des Hertzogs von Bourbon, unſers hochwehrten und hochgeliebten Vetters des Hertzogs von Maine, unſers hochwehrten und hochgeliebten Vetters des Grafen von Toulouſe, und anderer vornehmen und anſehnlichen Perſonen unſers Königreichs, und mit gutem Wiſſen und Bedacht aus Königlicher Macht und Authorität declarirt und geſagt haben, declariren und ſagen mit gegenwärtigen mit unſerer Hand unterſchriebenen Brief:

Erſtlich:

Daß auſſer dem oberſten und General-Conſilio der Regierung noch 6. andre abſonderliche Conſilia aufgerichtet werden ſollen, ſo da in einem Præſidenten und einer anſtändigen Zahl von Räthen und Secretarien beſtehen ſoll, nachdem nemlich die Sachen beſchaffen ſind, ſo in dergleichen Conſilio vorkommen, als nahmentlich: Ein Gewiſſens-Rath, woſelbſt die Geiſtlichen Materien abgehandelt werden ſollen. Ein Conſilium der auswärtigen Affairen, ein Kriegs-Rath und aller derjenigen Sachen, ſo davon dependiren. Ein Finanz-Rath, ein Conſilium der See- und aller andern darvon abhängigen Sachen, und ein Rath der Sachen innerhalb des Königreichs, ſo ſonſten in dem Conſilio der Depechen abgehandelt worden. Daneben aber ſoll in dem, was angehet den Geheimen Rath, oder auch die Direction der ſtreitigen Finanz-Sachen nichts geän-

dert und innovirt, ſondern dieſe vielmehr, ſo wie vor dieſem gehalten werden, ſoferne nicht vor das künfftige eine Aenderung darinn gemacht würde; So ſollen auch diejenigen Sachen, ſo vor unſere Parlamente und andere Tribunalien und Juriſdictiones unſers Königreichs gehören, vor dieſe Conſilia nicht gezogen werden.

2. Und in Betrachtung, daß die Commercien, ſowohl die Finantzen- oder Cammer-, als die Marine- und See-Affairen angehen, ſo ſoll einige Auswahl von einigen Gliedern dieſer beyden Conſiliorum gemacht werden, mit den Deputirten der Städte des Königreichs, ſo bißher den Zutritt in dem Commercien-Rath gehabt, in dieſen Affairen gemeinſchafftlich zu arbeiten, und im Fall die Materien ſonders important und wichtig wären, ſo ſoll der Finanz- und Marine-Rath zuſammen treten, und dieſe Sache gemeinſchafftlich ausmachen.

3. Die, ſo zu einem dieſer verſchiedenen Raths-Verſammlungen gezogen werden, ſollen ſich ungeſäumt an den Ort, wo künfftig jede derſelben gehalten werden wird, zuſammen einfinden, und ein Project, wie ſelbiges hinkünfftig eingerichtet werden möchte, auffſetzen, nemlich, was vor eine Austheilung der Affairen zu machen, zu was vor Zeit, und mit was vor Art ſelbige anzuſtellen, was vor eine Reduction vorzunehmen, wie die Deliberationes und das Protocoll einzurichten: Welches Project ſie dem Regierungs-Rath, daſſelbige nach Gutbefinden zu confirmiren und zu authoriſiren, übergeben ſollen.

4. Alle

4. Alle Materien, ſo in den abſonderlichen Conſiliis abgehandelt worden, ſollen vor das oberſte Conſilium der Regierung gebracht werden, damit ſelbige durch unſern geliebteſten Vettern den Hertzog von Orleans und Regenten des Königreichs nach den mehreren Stimmen unterſucht und ausgemacht werden, im Fall aber die Stimmen gleich wären, ſo ſoll deſſen Votum den Ausſchlag geben. Jedennoch mag in dem, was die Chargen und Aemter, die Ernennung zu Ertheilung der Beneficien, die Gnaden-Bezeugungen, Penſionen, Nachlaß und dergleichen angehet, unſer geliebteſter Vetter der Hertzog von Orleans und Reichs-Regent nach eignem Gefallen, nachdem er darüber den Regierungs-Rath conſultirt, diſponiren, ſo doch, daß er nicht gezwungen ſey der Vielheit der Stimmen in dieſem Fall zu folgen. Alles gemäß und conform dem am 2. dieſes Monats in unſerm Parlament gefaßten Schluß, deſſen Execution Wir bey unſerer perſönlichen Anweſenheit im Parlament den 12. dieſes Monats Sept. befohlen und verwilliget haben.

5. Der Præſident eines jeden abſonderlichen Conſilii ſoll in dem Regierungs-Rath in den Sachen des Conſilii, darüber er præſidiret, eine Deliberation-Stimme und Sitz haben, und ſoll er die Relation des in dem Particular-Conſilio gefaßten Schluſſes thun. Und wenn es in gewiſſen Fällen nöthig iſt, einige Räthe eines ſolchen Conſilii vor den Regierungs-Rath zu erfordern, es ſey nun um den Rapport desjenigen, ſo der Præſident nicht über ſich nehmen können, zu thun,

oder

oder um anderer Urſachen willen, ſo ſollen die, ſo darein kommen, gleichfals in dem Regierungs-Rath einen Sitz und Votum deliberationum haben.

6. In den wichtigſten Affairen mag unſer geliebteſter Vetter, der Hertzog von Orleans, in beſagtes General-Conſilium, wenn er es alſo vor gut anſiehet, alle die Præſidenten der abſonderlichen Conſilien, auch die Räthe deroſelben, ſo er darzu verlanget, ruffen.

7. Er mag einem von den Gliedern des Regierungs-Raths die Commiſſion geben, zweymahl in der Woche nach gehaltenem Rath, nebſt zwey Maitres des Requeſtes, welche in würcklichen Dienſten unſers Raths ſind, alle Suppliquen, welche in einem Saal unſers Pallaſts, wo Wir reſidiren, gebracht werden, anzunehmen, und ſollen ſelbige dem ermeldten Requeten-Meiſtern zugeſtellet werden, damit ſie daraus einen Extract machen, daraus hinwieder das bemeldte Glied des Regierungs-Raths in ihrer Gegenwart unſerm geliebten Vetter dem Hertzog von Orleans und Regenten des Königreichs Relation abſtatten ſolle, welcher ſie ſodann den Præſidenten oder Officiern, wohin dieſelben Suppliquen gehören, überſchicken wird.

8. Und was die General-Reglementer und Verordnungen angehet, welche wegen Adminiſtration der Juſtitz in unſerm Königreich gemacht werden könten, ſo wollen Wir, daß dieſelbe unſer Lieber und Getreuer der Cantzler von Franckreich mit denjenigen Præſidenten, Häuptern und

Officiern des Parlaments und der Tribunalien, welche wir zu wählen vor gut befinden, und mit den nöthigen Ordren verſehen worden, verfaſſen ſolle: behalten uns vor, dieſelbe zu unſern Conſiliis zu Führung eines Voti Deliberativi zu erfordern, ſo offt deren Gegenwart zum Beſten und Dienſten unſers Königreichs ohne Hinderung ihrer ordentlichen Verrichtungen nöthig erachtet wird.

9. Wir wollen endlich, daß die Sachen, welche vor letztbemeldte Conſilia gehören, darinn das Intreſſe unſerer Domainen und Rechten unſerer Crone verſiret, unſern Advocaten und General-Procuratoren unſers Parlaments zu Paris communicirt werden ſollen, woſelbſt ſie auch anzuhören ſind, ehe die bemeldte Sachen regulirt und ausgemacht werden, wenn ſie vermeynen, daß ſie nöthig dabey etwas zu erinnern haben.

Derohalben befehlen Wir ꝛc.

Gegeben zu Vincennes den 15. des Monats September in dem 1715. Heyl-Jahr, unſers Reichs aber dem 1.

War unterzeichnet LOUIS.
Weiter unten Der Hertzog von Orleans, Regent Præſens.
Philippeaux.

Die neuen Raths-Collegia aber beſtunden aus dieſen Gliedern:

Der oberſte Regierungs-Rath,

Soll beſtehen aus dem Hertzog von Orleans, als Regenten, dem Hertzog von Bourbon, dem Hertzog von Maine, dem Grafen von Toulouze, dem Herrn Cantzler, dem Marſchall von Villeroy, dem

dem Hertzog von St. Simon, dem Marſchall von Harcourt, dem Marſchall de Bezons, dem Marquis de Torcy, dem älteſten und Biſchoff von Troyes, den vier Secretarien. Die Herren Pelletier, de Souzy und d'Agveſſeau ſollen darein kommen wenn ſie beruffen werden.

In dem Kriegs-Rath ſoll ſeyn

Der Marſchall von Villars als Præſident, der Hertzog von Gviche wegen der Infanterie, der Herr de Puiſegur wegen der Fortification und Marſchen, der Herr de Geoffreville wegen der Cavallerie, die Herren de Biron und de Levi als Honorarii. Der Herr de Renolds, wegen der Schweitzer, der Herr de St. Hilaire wegen der Artillerie, welcher aber deswegen dem Hertzog von Maine Rechnung abzulegen hat, der Herr Valory, der Herr le Blanc, und Herr de St. Conteſt, als Secretarien über den Proviant und Munition.

Der Finanzen-Rath

Soll beſtehen aus dem Marſchall von Villeroy, als Haupt, dem Hertzog von Noailles, als Præſidenten, dem Marquis d'Effiat, als Vice-Præſidenten, denen Herren Pelletiers, des Forts, Roville du Coudray, Fagon de Baudray. d'Ormeſſon, Gilbert de Voiſin, de Gaumont, dem Præſidenten Dodun, und den Herren le Fevre, und de la Bliniere, als Secretarien.

Conſilium der See-Sachen.

Der Marſchall d'Eſtrees, der Marſchall de Teſſe, der Herr de Vawray, Intendant von Toulon, der Herr Ferrant, Intendant von

Bretagne, und der Herr Bonrepos, der Herr de Coëtlegon, und de Champigrus, als Chefs d'Eſcadres.

Conſilium vor die auswärtigen Sachen.

Der Marſchall d'Uxelles, der Abt d'Eſtrees, der Herr de Chivernas, der Marquis de Canillac, und der Herr Pequet, erſter Commiſſarius des Herrn de Torcy.

Conſilium über die Affairen innerhalb des Königreichs.

Der Duc d'Antni, als Præſident, der Herr le Bremier, der Marquis de Brancas, der Herr de Goiſſard, der Herr d'Argençon, wenn er dazu erfordert wird.

Gewiſſens-Rath.

Der Cardinal de Noailles, der Ertz-Biſchoff von Bourdeaux, ein anderer Biſchoff nach Gefallen, der General-Procurator, und der Abt Pucelle.

Die meiſten dieſer Raths-Verſammlungen ſollen dreymahl in der Wochen gehalten werden. Die Gage der Præſidenten ſoll ſeyn 24 tauſend Livres jährlich, und der Räthe 12 tauſend. Die Staats-Secretarien ſollen ihr Geld, ſo ſie vor ihre Chargen gegeben, nach Inhalt ihrer Breves de retenüe wieder bekommen.

Als hierauf dieſer junge Monarch das erſtemahl in dem Parlement erſchien, hielt der Cantzler deſſelben nachſtehende Rede, die gewiß geleſen zu werden verdienet.

Meine Herren.

Bey den äuſſerſten Schmertzen, ſo uns unſer gantz

gantz kürtzlich erlittener Verluſt verurſachet, gereichet uns zu ſonderbarem Troſt, daß Wir alle unſere Hoffnung in der Perſon des jungen Königs wiederum aufleben ſehen.

Die groſſen Thaten ſeines Uhr-Groß-Vaters haben zwar bey ſeiner Leb-Zeit dem gantzen Europa Verwunderungen und Erſtaunen verurſachet: Es iſt aber derſelbe in den letzten Tagen ſeines Lebens noch viel gröſſer und verwunderlicher geweſen, denn man hat wohl niemahls ſo groſſe Beſtändigkeit, ſo viel Gottesfurcht, ſo ein gefaſtes Gemüth geſehen, als er von ſich biß an ſeinen letzten Augenblick verſpühren laſſen.

Seine Vorſicht und Liebe aber vor ſeine Unterthanen hat ihm, ſolang er noch im Geſundheits-Stand war, bewogen, ſein Abſehen auf das Künfftige zu richten. Nachdem nun ſein letzter Wille, den er bey dieſer vornehmen Verſammlung niedergelegt, verleſen worden, und die gegenwärtigen Umſtände gezeiget haben, daß es nöthig ſey darinnen einige Aenderungen zu machen, welche durch das Decret vom andern dieſes Monats geſchehen; So kömmt nunmehro der König in das Parlament, und auf ſeinen Richt-Stuhl, ſelbiges durch ſeine Gegenwart und Authorität zu confirmiren.

Was wir nun in dem Cron-Nachfolger des verſtorbenen Königs erſetzen, das macht uns alle die Hoffnung, er werde auch der Erbe aller ſeiner Tugenden ſeyn. Man ſiehet ſchon in ſeiner zarten Jugend hervorblicken eine ſonderbare Gütigkeit und einen muntern Verſtand, ſo daß man ſich gar nicht betrieget, wenn man glaubt, daß nur noch

einige Jahre fehlen, biß eben die Tugenden, darinn der kurtzverſtorbene König hervorgeblicket, auch bey ihm ausbrechen, und in dem gröſten Stand der Vollkommenheit ſich zeigen werden.

Indem der ſterbende König ſeinem Uhr-Enckel, unſerm nunmehrigen König die letzte Zeichen ſeiner Affection gegeben, ſo hat Er ihm mit wenigen Worten dasjenige angezeiget, was Er während ſeiner Regierung thun ſolle, wann Er ſein Volck glücklich machen wolle. Solche Worte und Erinnerungen werden ohne Zweiffel in dem Hertzen des jungen Königs allzeit tieff eingeprägt und eingewurtzelt bleiben, auch die Perſonen, denen ſeine Auferziehung anvertrauet iſt, werden ſie ihme ſonder Zweiffel öffters zu Gemüth führen: Was kan Ihm dann alſo vor ein vollkommeneres Modell und ſicherere Regel vorgeſtellet werden? was wir nun aber vor Danck dem verſtorbenen König ſchuldig ſind, was wir gegen Ihm bey ſeinen Leb-Zeiten vor Liebe, Submiſſion, Treue, Gehorſam und Eyffer erzeigt haben, demſelben ſollen wir alle gegen die Perſon des jungen Königs inskünfftige auch tragen.

Unterdeſſen wird ſeine Königliche Autorität durch einen Regenten und Printzen verwaltet, deme ſolche Ehre wegen ſeiner Geburt gebühret, welcher auch nebſt einem durchdringenden und hohen Verſtand alle die vortreflichen und herrlichen Qualitäten hat, die wir eine zeithero dem gantzen Königlichen Geblüt, als natürlich und angeſtammt zu ſeyn erblicket. Alle ſein Abſehen geht dahin, den Unterthanen Erleichterungen zu ſchaffen, ſein

Rath

Rath wird aus ſolchen Perſonen beſtehen, welche die meiſte Erfahrenheit, Capacität und Geſchicklichkeit haben, dergeſtalt, daß um aller dieſer Urſachen willen deſſen Autorität noch mehr zu reſpectiren, und eben ſo viel Nachdruck, und auf unſerer Seite bereitwilligen Gehorſam verdienet, als des verſtorbenen Königs Perſon gehabt hat.

Demnach ſollen alle Glieder des Staats dieſe Regung, ſo ihrer Pflicht und Schuldigkeit gemäß iſt, bey ſich einmühtig verſpühren, noch vielmehr aber iſt nöthig, daß ſich jeder bemühe davon die Proben in währender Zeit dieſer Minorennität abzulegen, damit die ausländiſche Potentzen nicht den geringſten Schein einiger Unruhe und Uneinigkeiten in dem Königreich wahrnehmen: Dann dieſes iſt das eintzige Mittel die Ehre der Nation zu erhalten, und das Glück und die Ruhe der Unterthanen zu verſichern.

Ihm folgete der vornehmſte Præſident nach, welcher ermeldten Monarchen ebenfalls mit einer wohlgeſetzten Rede empfieng, die man allhier auch mit anführen wollen:

Sire,

Die Königliche Dignität iſt in Franckreich unſterblich, obwohl unſere Könige ſowohl als die Geringſten ihrer Unterthanen der Natur die Schuld bezahlen müſſen. Davon iſt Ludwig der Groſſe, nach einer langen und Glorieuſen Regierung eine traurige Probe.

Dieſe erſchreckliche Begebenheit macht alle Stände des gantzen Königreichs beſtürtzt und betrübt,

trübt, und verurſachet auch dieſem oberſten Tribunal des Staats die empfindlichſte Schmertzen. Alleine in dem fatalen Augenblick, da ein groſſer König die Augen zuthut, fangen Eure Majeſtät, vermöge Ihrer Geburt, an zu regieren. Und dieſes iſt die Urſach dieſer hohen und anſehnlichen Verſammlung, dabey ſich als in einem Sanctuario und hochheiligen Tempel der Gerechtigkeit, alle Pairs und andere hohe Stands-Perſohnen des Königreichs eingefunden: Dieſes hat auch wegen der groſſen Liebe, ſo wir gegen unſere Könige tragen, und die Anſehnlichkeit dieſer Solennität, eine ſolche groſſe Menge Leute von allerhand Conditionen und Alter hieher gezogen.

Alle mit einander tragen die eyffrigſte Begierde Euch auf Eurem Richter-Thron, als ein ſichtbares Bild der Göttlichen Majeſtät auf der Erden, und Euch darauf zum allererſten, und in einer höchſt-wichtigen Sache Eure Konigliche Gewalt ausüben zu ſehen, und den Eyde der Treue und Verſicherung eines unverbrüchlichen Gehorſams und Summiſſion abzulegen.

Es bittet aber das Parlament Euere Majeſtät verſichert zu ſeyn, daß daſſelbe, nachdemmahlen es mit der Crone eine vielgenauere und unmittelbare Verbindung als andere hat, allezeit vor ſeine unverbrüchliche Pflicht und Schuldigkeit halten werde, die Rechte und Privilegiren dieſer Crone zu defendiren. Ja ſo groſſe Præeminenz und Vorzug ſelbiges vor allen Ständen des Königreichs hat, ſo groſſen Eyffer wird es von ſich ſpühren laſſen, mit rühmlichem Exempel den andern

vorzugehen. Wie man denn auch zu allen Zeiten wahrnehmen können, daß es ungeachtet ſeines mäßigen und geringen Anſehens und Glücks, dennoch allezeit eine ſo eyfrige Liebe zu den Dienſten des Staats bezeugen, als nur deſſen Unvermögen zulaſſen und leiden wollen.

Im übrigen haben wir wegen des zarten Alters Euer Majeſt. keine Sorgen: Die Göttliche Providentz, welche in dem hohen Himmel das Steur-Ruder Dero Reichs ſelbſten in der Hand führet, hat zum öfftern ihre Luſt gehabt, ihren Seegen auf die Minderjährigkeit unſerer Könige auszuſchütten.

Clotarius der Andere, Philippus Auguſtus, der heilige Ludovicus, von dem Ihr abſtammet, Ludovicus der Gerechte, und Ludovicus der Groſſe, Euer Uhr-Groß-Vater, dem Ihr nachfolget, ſind davon merckwürdige, und vor uns tröſtliche Exempel.

Zumahlen da uns alle andere Umſtände ein gleiches Glück prohezeyen. Die Natur, die Geſetze und unſere einmüthige Stimmen haben die Regierung und das Gouvernement Eures Königreichs mit allgemeiner Freude und Approbation dem Hertzog von Orleans, welchen wir als einen Schutz-Engel des Staats anſehen, aufgetragen. Indem nun ſeine Klugheit, ſeine Vorſichtigkeit, auch ſein Eyffer vor das gemeine Beſte, das Alter und die Erfahrung, ſo Euerer Majeſtät mangelt, erſetzet, ſo machen wir uns die Hoffnung, daß Er ſich nichts mehr angelegen ſeyn laſſen werde, als Euren Untertha-

nen die groſſe Laſten zu erleichtern, die Rechte und Freyheiten der Frantzöſiſchen Kirche, welche die feſteſte Stütze Eures Throns ſind, zu defendiren, und die Gerechtigkeit blühend zu machen.

Indem er auch ſich vorgenommen, überall der Mehrheit der Stimmen den Ausſchlag zu laſſen, was können wir anders vermuthen, als daß er die Sachen dieſes Königreichs in einem beſſern Stand bringen, und unſere Ruhe und Glückſeeligkeit befeſtigen werde? Darneben wird Eure Auferziehung, die das Fundament Eurer Religion und Eures Lebens ſeyn ſolle, ein Meiſter-Stück desjenigen klugen und Gottſeeligen Printzen ſeyn, der darüber præſidiret, und deren, die demſelben beygefüget ſind.

Schließlichen bitte ich nur Euer Majeſt. in dem Vertrauen und Protection gegen Euer Parlament fortzufahren, deren Eure Königliche Vorfahren es gewürdiget, ſonderlich aber der letztverſtorbene König, indem er erſt letztens demſelben die Verwahrung ſeines Teſtaments anvertrauet. So wird daſſelbe in dem Recht und Beſitz, darinn es von vielen Jahrhunderten her ſtehet, noch weiter bekräfftiget werden, nemlich in Euren Nahmen und Autorität zu Eurer Uberhebung den Unterthanen die Gerechtigkeit in beſtändigem Abſehehen auf die Geſetze und Ordinantien wiederfahren zu laſſen.

Sonſt iſt von dem verſtorbenen Ludovico XIV. die gar merckwürdige Alliance annoch beyzubringen, welche dieſer Herr mit denen Catholiſchen Schweitzern geſchloſſen hat, und welche alſo lautete:

Im

Im Nahmen der Heiligen Dreyfaltigkeit.

Nachdemmahlen in der zu Lucern im Monat December 1713. gehaltenen Tag-Satzung, die Herren Deputirten der Löbl. Catholiſchen Cantonen und der löblichen Walthiſer-Republic, den ehmahligen Zuſtand Europä, den Statum des gantzen Schweitzeriſchen Corporis insgeſammt, und das groſſe Unglück, ſo dem Königreich Franckreich durch den Tod des Dauphins wiederfahren, reifflich erwogen, und daneben betrachtet, daß durch ſolchen Verluſt die Anno 1663. mit dem dermahlen Glorwürdigſt-regierenden durchlauchtigſten, großmächtigſten Fürſten und Herrn Ludewig den XIV. von GOttes Gnaden, König in Franckreich und Navarra, Hertzog zu Meyland, Grafen von Aſti, Herren von Genua, gemachte Alliantz und Bündniß, nur auf die Zeit ſeines Lebens, welches GOTT noch lang erhalten wolle, und 8. Jahr nach deſſen Hintritt, eingeſchränckt und limitirt worden; Nachdem ſie auch betrachtet, wie nützlich ſelbige Allianz ſo wohl der Crone als allen Gliedern des löblichen Schweitzeriſchen Corporis ſey, und was vor groſſer Vortheil ſich ergeben würde, wann ſelbige, ſo lang als es thunlich, verlängert und prolongirt würde. So haben ſie zur Ehre GOttes und zum gemeinen Beſten dienlich gehalten, ihre Gedancken Jhro Excellenz dem Herrn Grafen du Luc, des Königs Ambaſſadeur in der Schweitz, hierüber zu eröffnen, welcher nach gepflogener bedächtlichen Ueberlegung gleichfalls vor gut gehalten,

ten, ſolches ſeinem König, wie jene hingegen ihren Principalen zu eröffnen und zu hinterbringen. Wie nun ſolches geſchehen, und GOTT nach ſeiner Barmhertzigkeit die Sachen dahin gelencket, daß Ihro Majeſtät, die Cantons und Republic Wallis allerſeitig ſich dieſe Gedancken gefallen laſſen, dergeſtalt, daß der König an einem Theil, am andern Theil die Cantons Lucern, Uri, Schweitz, Ober- und Nieder-Unterwalden, Zug mit den auſſer Aentern, Glaris Catholiſcher Seits, Friburg, Solothurn, Apenzell Catholiſchen Theils, und die Republic und Land Wallis ihre beyderſeitige Vollmachten ertheilet, welche einander communicirt, und von gültiger Form befunden worden, ſo haben wir uns wegen folgender Artickul zur Sicherheit, Defenſion und Erhaltung unſerer Perſohnen, Ehren, Königreiche, Hertzogthümer, Fürſtenthümer, Städte, Länder, Herrſchafften, Rechten, Gebiethe und Unterthanen, welche wir diß und jenſeits des Gebürges haben und beſitzen, oder haben und beſitzen werden, miteinander vereiniget und verſtanden.

1. Erkläret man ſich ausdrücklich, daß, obwohl alle Cantonen und Stände, ſo das löbliche Schweitzeriſche Corpus ausmachen, in dieſem Tractat nicht begriffen und benennet ſind, dennoch die Intention ſey, dieſelbe, ſo viel als anſtändig ſeyn wird, zu Annehmung deſſelben zu invitiren, indem man keinen Zweiffel träget, daß, nachdem Sie dabey ihren Vortheil finden, Sie auch gerne darinn willigen werden, indem ſelbiges allen insgeſamt glориös, und zu Erhaltung der Republic insgemein ſchlechterdings nöthig iſt.

2. Daß

2. Daß die Tractaten eines beſtändigen Friedens und Allianz, ſo vormahlen geſchloſſen worden, als die beſtändige Baſis dieſes gegenwärtigen, und als eine Probe der alten zwiſchen beyden Nationen gehegten Union angeſehen werden ſollen. Allein wie die Zeit in allen Sachen Veränderungen machet, und es geſchehen kan, daß durch unvermeidliche Veränderungen, oder verſchiedene Auslegungen die alte Tractaten in allen ihren Puncten nicht ſo heilig in Obacht genommen werden könten, ſo haben wir vor gut befunden, durch gegenwärtige Allianz alle vormahlig gemachte Tractaten aufs neue zu ratificiren, und Nahmentlich den ewigen Frieden, und die Allianzen von den Jahren 1521. und 1663. nebſt allen angehängten Schrifften.

3. Nachdem die Erfahrung auſſer allen Zweiffel geſtellt, was vor groſſe Vortheile aus dem vollkommenen Verſtändniß zwiſchen beyden Nationen zu hoffen, ſo hat der Allerchriſtlichſte König ſeine groſſe Affection gegen das Schweitzeriſche Corpo zu bezeigen, gegenwärtige Allianz ſolchergeſtalt zu erneuren beliebt, daß Sie mit dem Durchlauchtigſten Dauphin und præſumirlichen Cron-Erben, und mit allen Königen und Nachfolgern Jhro Maj. continuirt ſolle ſeyn, und daß nach dem Hintritt des erſten Königs und Succeſſoris Jhro Majeſtät die andere Allerchriſtlichſte Könige, welche ihnen nachfolgen werden, ſowohl als die Cantons, Republiquen und Stände die genaue Beobachtung dieſes Tractats in allen Puncten beſchwören und ratificiren, und allen

Vor-

Vorfallenheiten, ſo in dieſem Tractat nicht können vorher geſehen werden, oder an welchen der Lauff der Zeit einige Aenderung machen möchte, remediren und abhelffen ſollen. Welches auch bey jeder Veränderung der Regierung durch Ambaſſadeurs, die mit nöthigen Vollmachten verſehen, und durch Deputirte, die von jedem Canton, Republic und Stand in der Schweitz, mit denen gegenwärtiger Tractat geſchloſſen worden, mit Vollmachten verſehen worden, geſchehen ſolle. Welche Vorſicht und Veranſtaltung darum gebraucht wird, damit alles beſtändig in gleicher Kraft und Vigor beſtehen möge, als es dermahlen iſt.

4. Dieſe Allianzen haben beyderſeits keinen andern Zweck, als das Beſte und den Vortheil beyder contrahirenden Partheyen, und wie an einem Theil der König, am andern die löbliche Cantons, die Republic Wallis, und die andern in dem Schweitzer Corpo begriffene Alliirte aus einer langen Erfahrung geſehen, daß beyderſeits nichts vorträglicher ſey, als eine genaue Einigkeit, auch die beyderſeitige Unterthanen ſowohl Ihro Königl. Majeſtät, als des Schweitzeriſchen Corporis durch ihre hierzu bezeigte Inclination keinen Zweiffel walten laſſen, daß nicht alles das nachfolgende getreulich werde in Obacht genommen werden, alſo iſt verglichen worden, wie es in dem Allianz-Tractat Anno 1663. gleichfalls geſchehen, daß, wo GOTT vor ſey, wenn das Königreich Franckreich innerhalb ſeiner Gräntzen angegriffen werden ſolte, entweder durch ausländiſche Gewalt, oder inwendige Unruhen, das Schweitzeriſche Corpos ohne ein=

eintzigen Verzug in dieſen beyden Fällen innerhalb 10. Tagen, als es von demſelben verlangt worden, zuſtehen ſolle, daß bey ihnen zum wenigſten 16000. Mann angeworben werden. Und ſollen die Schweitzeriſche Trouppen nur zu Land, und nicht zur See gebraucht werden, zufolge des ſiebenden Artickels der Allianz von 1663. Dieſe Werbung ſoll auf Unkoſten des alsdenn regierenden Königs geſchehen, welcher auch die Obriſten und Capitains von allen Cantonen, Republiquen und Ständen, wo die Werbung vorgehet, ernennen mag. Und wenn Ihro Majeſtät dieſe Trouppen nunmehro zur Genüge in deſſen Dienſten gebrauchet, ſo ſollen ſie ſelbige in verſchiedenen Routen, nach Bezahlung all ihren Solds, ſo man ihnen etwa noch ſchuldig, biß in ihre Heymath und Häuſer, frey ziehen laſſen.

5. Wenn im Gegentheil das Schweitzeriſche Corpus, oder ein Canton, oder ein Particulier-Stand durch eine fremde Potenz angegriffen werden ſolte, oder gäntzlich über einen Hauffen geworffen werden wolte, ſo ſolle im erſten Fall Ihro Maj. ihnen mit Dero Armeen nach Erforderung der Nothwendigkeit und nach dem Erſuchen der Cantons an Ihro Majeſt. beyſpringen. In dem andern Fall ſoll Ihro Maj. oder Dero Nachfolgere und Könige in Franckreich als Freunde und getreue Alliirten auf Erforderung der angegriffenen und beſchwerten Parthey erſtlich auf alle gütige Mittel und Wege dahin es zu bringen trachten, daß ein Theil dem andern Gerechtigkeit und Billigkeit wiederfahren laſſen ſolle, wenn aber ſol-

cher

cher Weg den gewünſchten Effect nicht haben würde, ſo ſolle Jhro Majeſtät ſowohl als Dero Nachfolger im Reich, ohne daß man ſagen könte, ſie haben dieſe Allianz gebrochen, oder etwas gethan, was wider den wahren Verſtand deſſelben handelte, auf eigne Koſten alle ihre Gewalt und Kräfften, ſo ihr GOtt an Handen gegeben, anwenden, den Aggreſſoren zu zwingen, daß er ſich in den Gräntzen, ſo durch die Allianzen zwiſchen dieſen Cantonen und Alliirten vorgeſchrieben worden, halten möge. Jhro Majeſt. und Dero Succeſſores erklären ſich daneben vor Guaranteurs der Tractaten, ſo zwiſchen den Löbl. Cantons könten geſchloſſen werden, im Fall nemlich, daß GOtt zugeben ſolte, daß einige Uneinigkeit unter denſelben ſich hervor thun möchte.

6. Die Officier, Soldaten und andere, ſo in Kriegs-Dienſten oder Sold des Königs ſtehen, ſollen von allen Taxen, die ſchon in dem Königreich eingeführet ſind, oder noch eingeführt werden können, es ſeyen gleich Kopff-Steuren, Zehenden, oder andere Impoſten, die Nahmen haben mögen wie ſie wollen, in dem was ihren Sold oder Gage anbelagt, frey und exempt ſeyn.

Wenn auch die Obernannte ſich liegende Güter in Franckreich angeſchaffet oder beſitzen, ſo ſollen ſie ohne weiters Examen, ob ſie ſelbige von ſich ſelbſten, von ihren Frauen, oder anderswo her haben, derſelben Lebenslang genieſſen, desgleichen auch ihre Wittwen, ſo lang ſie in Wittwen-Stand verbleiben; und daß auf ſolche Weiſe, wie die andere Beyſitzer oder Edelleute, dergeſtalt, daß ſie nichts

nichts weiter als die Taxen, ſo auf der Beſchaffenheit dieſer beſitzenden Güter hafften, bezahlen.

Hergegen wenn beſagte Soldaten, ob ſie wohl in Dienſten ſind, vor ſich ſelbſten, oder durch ihre Weiber ſich unterſtünden einige Handelſchafft, oder ein Handwerck zu treiben, woferne nemlich ſolches Handwerck nicht eigentlich zu dem Dienſt der in Königlichen Sold ſtehenden Schweitzer-Compagnien gehörte, ſo ſollen ſie in ſolchem Fall dieſer Prærogativen verluſtig ſeyn, und nicht anders als alle andere Unterthanen des Königs gehalten werden.

7. Die Schweitzer-Trouppen, ſo mittelſt im Königreich in Guarniſon liegen, oder in den Grädntz-Orten, ſollen alle Acciſs-Befreyungen genieſſen, doch daß ſie ſelbige nicht mißbrauchen. Als welches zu verhindern, zufolge der alten Tractaten und Gewohnheiten, regulirt werden ſolle, was ihre Marquetenter nach Proportion, der in ſelbigen Orten befindlichen Schweitzeriſchen Mannſchafft einbringen mögen an Wein, Fleiſch, Toback, Brandtewein, und andern zu ihrer Subſiſtenz nöthigen Waaren; und wenn die beſagte Schweitzeriſche Marquetenter hierinnen einigen Betrug und Unterſchleiff gebrauchten, und deſſen überwieſen wären, daß ſie mehr eingebracht als vorgeſchrieben wäre, ſo ſollen ihre Waaren und Proviant confiſcirt, und ſie von der Schweitzeriſchen Juſtiz gebührend abgeſtraffet werden.

8. Der Sold ſoll ſowohl im Krieg als im Frieden auf gegenwärtigen Fuß geſtellet bleiben: Nemlich in Kriegs-Zeit, wann die Regimenter

würcklich im Feld dienen ſollen, empfängt jeder Mann Monatlich 17. Livres, 8. Sous, und der Officier-Staab Monathlich 1960. Livres. In Friedens-Zeit aber, oder wann ſie während der gantzen Campagne in Guarniſonen, ſo von den Gräntz-Plätzen, wo der Krieg geführet wird, entfernet liegen, zu bleiben deſtinirt ſind, ſo ſolle jeder Mann 16. Livres Monatlich, und die Officier 1000. Livres auch Monatlich bekommen, ausgenommen die Schweitzer-Garde. Wann aber die Schweitzeriſchen Trouppen, welche im Anfang nicht zum Feldzug deſtinirt waren, Ordre bekommen, darein, oder in Plätze zu marchiren, die dem Krieg nahe ſind, ſo ſollen ſie bezahlet werden, als ob ſie gleich zum Anfang der Campagne dazu deſtinirt worden.

9. Die Capitaine, welche 159. Mann effective und würcklich haben, die ſollen geachtet werden, daß ſie ihre Compagnien complet haben, und ſollen 25. Mann Abgang zur Gratification genieſſen dörffen, wie ſolches in dem Tractat Anno 1671. ſo wegen Augmentation der Anzahl Officiers, ſo der König vorzunehmen beliebt hatte, accordirt worden.

10. Wenn die Compagnie weniger als 175. Mann hat, ſo ſoll ſolches dem Officier nicht darein gehen, ſondern der Abgang abgezogen werden, wie ſolches bey den National- und Frantzöſiſchen Trouppen Ihro Majeſtät obſervirt wird.

11. Wenn die Capitaine während der Campagnen das Unglück haben und groſſen Verluſt in den Belagerungen, oder Defenſion der Oerter, oder

oder den Bataillen erleiden, ſo ſoll ihnen der König eine raiſonnable Zeit von 4. oder 5. Monat gönnen, nachdem er es in Conſideration ihres Abgangs vor billig halten wird, ihren Verluſt zu erſetzen. Innerhalb derſelbigen Zeit ſoll ihre Bezahlung eingerichtet werden, nachdem der Abgang in der erſten Muſterung nach dieſer 4. oder 5. Monatlichen Zeit befunden worden, abgebrochen werden.

12. Die Capitaine ſollen alle Monate richtig in baarem Gelde bezahlet werden, und dieſes 12. Monat des Jahrs über, dahingegen ſollen ſie obligirt ſeyn, eine gute Compagnie, gute Officier und Soldaten zu halten, und alle die Haupt-Bezahlungen bey der Compagnie zu thun, als des Lieutenants, Sous-Lieutenants, Fähndrichs und aller Unter-Officierer.

13. Wenn der König neue Werbungen vornimmt, ſo ſollen 6000. Livres Frantzöſiſch Geld vor jede Compagnie gegeben werden, und ſoll man dieſe Summe von dem Sold der letzten 6. Monate des erſten Jahrs, als ſie in Dienſten ſind, wieder abziehen.

14. Der König ſoll den neugeworbenen Leuten und den Recruten, ſobald ſie aus den Schweitzeriſchen Gräntzen heraus ſind, biß an den Ort ihrer Guarniſonen Etappen geben, und im Fall, daß der König etliche Trouppen abdancken ſolte, ſo ſollen ſie die Etappen bekommen biß an die Schweitzeriſchen Gräntzen.

15. Wenn eine Compagnie unter dieſen mit Einwilligung der Cantonen, wo der Officier her

gebürtig iſt, angeworbenen erledigt worden, ſo ſoll ſie der König ſolchen Officieren, die aus ermeldtem Canton ſind, ertheilen. Und wenn der verſtorbene Officier Verwandte hat, die capabel dazu ſind, ſo ſoll Ihro Majeſtät ſelbige allen andern vorziehen, und die Recommendation des Cantons allerdings in Conſideration gezogen werden, im Fall nemlich das Subjectum, ſo er vorſchlägt, tüchtig iſt, eine vacante Stelle zu erſetzen, mit der Bedingung nehmlich, daß man die Recruten der erledigten Compagnie jederzeit beſtändig anzuwerben erlaube.

16. Wenn von den Subalternen einige Stellen vacant ſind, ſo ſollen die Capitaine taugliche Perſonen von den Unterthanen des Cantons dazu ernennen.

17. Die Krancken, Gefangenen, oder in Dienſten des Königs ſonſt abweſende Soldaten ſollen in der Muſterung vor voll paßiren, wenn der Capitain gültige Certificate und Atteſtate vorweiſen kan.

18. Wenn ein Capitain, deſſen Compagnie in Ihro Majeſtät Dienſten verbleibt, abgedanckt oder caſſirt würde, ſo ſoll man die Soldaten von der Schweitzeriſchen Nation nicht zu zwingen befugt ſeyn, einem andern Capitain als einem Schweitzer zu pariren, und wenn ein Capitain mit ſammt ſeiner Compagnie caſſirt oder abgedanckt werden ſolte, ſo mögen ſolche Schweitzer nicht gezwungen werden unter einem andern, wer der auch ſeyn mag, zu ſtehen.

19. Wie es öffters geſchiehet, daß die Officier

oder

oder Serganten ſo Recruten führen, durch verſchiedene Schweitzer-Cantons paßiren müſſen, und gemeiniglich das gemeine Volck oder andere Subaltern-Officier aus aller Juſtitz und Verbindungen der Nationen förmlich entgegen lauffenden Raiſons die Soldaten verführen, daß wenig oder gar keine Recruten übrig bleiben, zu groſſem Præjudiz und Nachtheil der Capitaine und Hinderung der Kriegs-Dienſte, ſo iſt verglichen worden, daß jeder Officier, ſo Recruten führet, bey ſeiner Abreiſe von den Herren beſagten Cantons ein Atteſtat mitnehmen, und an den Orten eines andern Cantons, wo er durch paßiren muß, vorweiſen, und um gebührenden Schutz anhalten ſoll. Und wenn dieſer Vorſicht ungeachtet man dennoch Gewalt brauchen, oder ihm ſonſt die Recruten abwendig machen wolte, ſo ſoll der Canton in dem ſolcher Unfug vorgehet, den Amtmann oder deſſen Bediente, wo ſelbiges geſchehen, ohne Anſehen der Religion zur Verantwortung ziehen.

20. Zufolge des 8. Artickels des ewigen Friedens, wird der König keinem ſeiner Unterthanen erlauben, daß er wider das Schweitzeriſche Corpo, deſſen Alliirten, Unterthanen, Länder und Herrſchafften, einer auswärtigen Potentz oder Fürſten diene, und wenn die Unterthanen des Königs dieſem Artickel zuwider leben ſolten, ſo ſollen ſie fleißig zurückberuffen, und nach Verdienſten abgeſtrafft werden.

Desgleichen ſollen die Cantonen oder ihre Unterthanen nicht Macht haben, einer andern Potentz oder Fürſten wider den König, deſſen Kö-

nigreich, Staaten, Hertzogthümer, Fürſtenthümer, Städte, Schlöſſer, Herrſchafften, Rechte, Länder und Unterthanen, die er jetzo beſitzet, oder künfftig beſitzen wird, zu dienen, und wenn die Unterthanen bemeldter Cantons dawider handeln ſolten, ſo werden ſie nach Hauß beruffen und nach Verdienſten abgeſtraffet werden.

21. Wenn der König, der Dauphin oder die Könige ihre Nachkommen, die Armeen in Perſon commandiren werden, ſo ſollen die Schweitzeriſche Trouppen ihnen folgen, nach dem Exempel ihrer Vorfahren, und nach dem 6. Artickel des Alliantz-Tractats von 1663. welcher beſaget, „Wenn es ſich im Krieg begebe, daß Ihro Aller„chriſtlichſte Majeſtät, oder deren Succeſſor ſich „während des Kriegs an einem Orte ſich befände „oder befinden wolte, wider dero Feinde zu fechten, „ſo ſolle ſie Macht haben auf ihre Unkoſten ſo viel „Soldaten und Capitaine zu werben, als Ihro „gefällig.

22. Zufolge auch des 22. Artickuls des Alliantz-Tractats von 1663. welcher folgender Geſtalt lautet: „Und ſolang beſagte Länder und Herr„ſchafften, welche von unſers Herrn Groß-Va„ters Hrn. Bruder im Jahr 1521. beſeſſen wor„den, in unſern Händen nicht ſind, ſo ſollen die „Liguen allen Beyſtand und Hülffe allen und jeden „ohne Ausnahme einiger Dignität und Würde, „welcher ſolche verlanget, verweigern.

So iſt ausdrücklich veraccordirt worden, daß wenn der König, der Dauphin oder die Könige dero Nachkommen, dieſelben Länder, Staaten,

Her-

Hertzogthümer, Fürſtenthümer, Städte, Caſtellen, Herrſchafften, Rechte und Gebiete, ſo in der Anno 1521. mit König Franciſco I. glorwürdigen Andenckens geſchloſſenen Alliantz benennet worden, wiederum an ſich zubringen geſinnet seyn ſolten, ſo ſoll das Schweitzeriſche Corpus alle Hülffe, Vorſchub, und Beyſtand demjenigen, ſo ſolchen wieder von ihnen verlangten, von was Stand und Würden ſelbige wären oder ſeyn könten, verweigern und abſchlagen.

23. Wenn es ſich begeben ſolte, daß der König, der Dauphin oder ſeine Nachkommen, wie auch das Schweitzeriſche Corpus vor beyde Partheyen dienlich zu ſeyn erachteten wider andere Potentien mit einander Krieg zu führen, ſo ſollen ſie ſich wegen der Art und Weiſe wie ſolcher Krieg zu führen mit einander verſtehen. Wenn aber der Krieg einmahl öffentlich zu führen angefangen worden, ſo verbindet man ſich beyderſeits, keine andere Friedens-Propoſition, Vertrag oder Waffen-Stillſtand anzuhören und anzunehmen, als mit beyderſeitiger Genehmhaltung des Königs und des Schweitzeriſchen Corporis.

24. Die Schweitzer ſollen vor Regnicolas oder Einheimiſche im Königreich gehalten werden, und als ſolche ſollen ſie in den Ländern der Herrſchafft und Gebietes des Königs von dem Recht der Aubaine, (vermöge deſſen alle Güter der verſtorbenen Fremden dem König anheim fallen) frey ſeyn, wenn ſie ein Atteſtatum ihrer Geburt, und daß ſie mit Genehmhaltung ihrer Obern aus dem Land gezogen, vorzeigen werden können. Sie ſol-

ſollen ſich Güter anſchaffen können, als geborne Lands-Kinder, und wenn ſie ein Handwerck können, ſo mögen ſie es ohne Hinderung und Einrede treiben, woferne ſie ſich nur den Geſetzen und Statuten des Orts, wo ſie ihren Aufenthalt erwehlen, unterwerffen. Sie ſollen auch von dem Recht der Traite foraine (Nachſteuer) oder Ausfuhr aus dem Lande wegen der Erbſchafft deren, ſo von ihrer Nation in Franckreich ſterben, frey ſeyn, wenn nur zuvor das Inventarium durch die Richter des Orts, nach dem gewöhnlichen Regeln und Gebräuche gemacht worden, und ſollen ſie in Summa in allen tractirt werden als Unterthanen Ihro Majeſtät.

Was die Schweitzer anlangt, ſo in Ihro Majeſt. Dienſten und ihrem Sold und Lohn ſich würcklich befinden, ſo ſollen ſie von allen Beläſtigungen frey ſeyn, und keine andere tragen, als die auf den Gütern ſo ſie beſitzen, hafftend ſind, welche ſie ſich eben ſo wol als andere Lands-Kinder anſchaffen können, und daneben noch alle die Privilegia und Befreyungen ſo ihnen durch Ihro Maj. Vorfahren verheiſſen, und ſelbſten vermöge der Friedens- und Alliantz-Tractaten genieſſen ſollen. Was die Schweitzer anlangt, ſo nicht mehr in Königlichen Dienſten ſind, ſo ſollen ſie, wenn ſie nur drey Jahre nach einander in des Königs Sold und Gage geſtanden, und mit Verwilligung und einem gültigen Abſchied ihrer Obern daraus gegangen, gleiche Privilegien und Freyheiten genieſſen.

25. Die Unterthanen des Königes ſollen auch jure conſanguinitatis per Teſtamentum und Do-

Donationem oder auf andere gewöhnliche Weiſe in der Schweitz ſuccediren und erben können, und durch die Obrigkeit und Richter dabey geſchützt werden. Dergeſtalt, daß ſie ebenfals das Recht der Aubaine, Traite foraine, in dem was ihre eigene Güter anlanget, überhoben und befreyet ſeyn. Was aber die Schweitzeriſche Güter anlanget, ſo ſie durch Heyrathen, Succeſſion, Teſtamente, Schenckung oder andere im Land übliche Weiſe erlanget, ſo ſollen ſie darinn eben ſowol als die Schweitzer ſelbſten gehandhabt und geſchützt werden, mit Vorbehalt jedennoch der Regalen und anderer gewöhnlichen Rechten und Abgaben. Die Kauffleute, reiſende Pilgrim und andere, mögen ſicher und frey negotiiren und reiſen, ſowohl für ihre Perſon als Güter, und in der Schweitz ohne Hinderung nach eigenem Belieben hin und her ziehen, bleiben und herbergen dörffen ohne arge Liſt und Betrug, ſo wie es in dem 20. Artickel der Anno 1663. aufgerichtetem Allianz expreſſe enthalten iſt.

26. Die von der Schweitzer Nation ſollen in der Handelſchafft alle die Privilegien, ſo ihnen von den Vorfahren Ihro Majeſtät und Ihro Majeſtät ſelbſten eingewilliget worden, genieſſen, ſo wie ſie derſelben vermöge obbenannten Tractaten genieſſen ſollen. Welche Privilegien ihnen Ihro Majeſtät aufs neue confirmirt, und ſie ohne Hinderung und Beſchwerde dabey erhalten wiſſen will. Die Kaufleute von beyden Seiten ſollen ihr Gold- und Silber-Geld, ſo ſie vor ihre Waaren empfangen, frey hin u. her führen kön̄en,

mit der Bedingung, daß ſie zu Vermeidung des Unterſchleiffs und Mißbrauchs dieſelbe an gehörigen Orten angeben.

27. Wie einer der vornehmſten Vortheile und Nutzen einer Alliantz dieſer iſt, daß beyde Theile vor des andern Beſtes, Ruhe, und Glorie ſorgen, ſo iſt aufs neue zwiſchen beyden contrahirenden Partheyen beliebt und accordirt worden, ſo wie es auch in dem 8. Artickel des ewigen Friedens und in dem 16 des Alliantz-Tractats von 1663. enthalten, daß man von beyden Theilen keinen Feind ſeines Alliirten leiden, ihm keine Paſſage weder bewehrt noch unbewehrt geſtatten, noch ihnen directe oder indirecte Hülffe und Beyſtand thun ſoll: Und wenn es ſich zutrüge, daß Staats-Verbrecher, Mörder oder Zerſtörer der gemeinen Ruhe, welche davor durch den König in Regard ſeiner Unterthanen oder die Cantons, was antrifft ihre Unterthanen, erklärt ſind, ſich in das Königreich oder in die Schweitz retirien ſolten, ſo verſpricht und verbindet man ſich, dieſelbe getreulich und redlich auf das erſte geſchehene Anſinnen herauszugeben, ohne daß derjenige an den das Anſinnen und die Requiſition geſchiehet Macht habe zu unterſuchen, ob der requirende Recht oder Unrecht habe. Welche Condition expreſſe deswegen beygefüget wird, damit allem Prætext welcher die Execution eludiren könte, vorgebeugt ſeyn möge.

28. Wenn es gleichfals geſchähe, daß allerhand Diebe und Räuber ſich mit den geſtohlenen Sachen in die Schweitz oder in Franckreich flüchten wür-

würden, ſo ſoll man ſich derſelben bemächtigen, und das Entwandte redlich wieder reſtituren, und wenn die Diebe Laquayen und Haus-Bedienten wären, ſo ſoll man ihre Perſon an den Ort, wo ſie den Diebſtahl begangen, zur Abſtraffung überliefern.

29. Man verbindet ſich auch von beyden Seiten, nach Anleitung des 16. Artickels des Tractats von 1663. den Trouppen, Officierern, Soldaten, Gewehr und Equipage beyder Theile, welche durch die Staaten, Länder, Oerter, Städte, Schlöſſer und Herrſchafften, ſo beyden Theilen gehörig, gehen, freyen Paß zu verſtatten. Wie auch ein gleiches zu thun, zum Beyſtand, Hülffe und Beſten eines Alliirten und Freundes einer von den contrahirenden Partheyen, welche etwa von andern incommodirt und beſchwert, und ſeines Alliirten und Freundes Aſſiſtenz nöthig hätte. Doch mit der Condition, daß man bey ſolchem Durch-Marſch redlich bezahlen, und den Oertern und Leuten, wobey man paſſiret, nichts Leydes zufügen möge. Und ſollen zu Erhaltung einer guten Policey und Correſpondenz an bemeldten Orten Commiſſarien ernennet werden, welche den Preiß und Werth der Waaren reguliren, und die Sicherheit ſo wol der Paſſirenden als deren, bey welchen der Marſch vorbey gehet, ſorgen ſollen. Dabey zu verſtehen iſt, daß die beyde Partheyen ſich wegen Anzahl und Beſchaffenheit der Trouppen, und des Weges den ſie nehmen ſollen, vorher mit einander verſtanden.

30. Gleichwie es ſich ereignen kan, daß die

Par-

Particulier-Perſonen von beyden Nationen mit einander in allerhand Societäten und Compagnien treten, allerhand Obligationes und Allianzen durch Heyrathen und ſonſten mit einander contrahiren, und dahero allerhand Streitigkeiten, Proceſſe und Zanck entſtehen, ſo iſt verglichen worden, daß allezeit, ſoofft zwey von den verſchiedenen Nationen einigen Streit mit einander haben, welchen ſie nicht in der Güte mit einander abthun können, der Kläger oder der die Beſchwerde führet, gehalten seyn ſoll, ſeine Gegen-Parthey vor ſeinen natürlichen und angebohrnen Richtern zu belangen. Es wäre dann Sache, daß beyde Partheyen an einem Ort beyſammen wären, oder daß ſie in ihren Contracten und Verbindungen ſich miteinander verglichen, vor welchem Richter ſie beyde ſtehen und ihre entſtandene Streitigkeiten wollen abthun laſſen.

Hingegen verſprechen ſowohl der König als das Schweitzeriſche Corpus, daß ſie dem einen oder beyden, welche zu ihrer Juſtitz Zuflucht nehmen, gute und promte Juſtitz wiederfahren laſſen wollen.

31. Ueber das haben ſowohl Ihro Majeſt. als das Schweitzeriſche Corpus beyderſeits und reciproce beliebet, daß die Urtheile, welche von den Oberſten Gerichten und letzten Inſtanz beyder Nationen gefället worden, in den von dem König und den Schweitzern dependirenden Ländern ohnverzüglich ſollen exequirt werden, als ob ſie in dem Land ergangen, wo der condemnirte ſich befindet. Dergeſtalt, daß wenn ein Frantzoß ſeine

Cre-

Creditores zu betrügen im Sinn habend in die Schweitz flüchtete, ſo ſoll er darinnen aufgeſuchet, Handfeſt gemacht und zu Bezahlung ſeiner Schulden und Vollſtreckung des Urtheils angehalten werden. Auf gleiche Weiſe ſoll mit einem Schweitzer, der nach Franckreich durchgieng, verfahren werden. Und damit allen unrechten Auslegungen, ſo man über dieſen Articfel machen, und deſſen Valor dadurch ſchwächen könte, vorgebeugt ſeyn möge, ſo verſpricht man beyderſeits, ſich an die bloſſe Declaration, welche von Seiten des Souverainen gethan worden, zu halten, welcher die Qualität des gefällten Urtheils, wornach wider den Verbrecher verfahren werden ſoll, expliciren wird.

32. Alle Penſiones, Contracte und Obligationes, darüber man ſich in öffentlichen Tractaten, Privat-Vergleichen oder Acten, oder beygehängten Briefen verſtanden, ſollen wie bißher continuiret, und ordentlich alle Jahr wie gebräuchlich, in der Stadt Solothurn in Species, ſo in der Schweitz courrant ſind, bezahlt werden.

33. In dieſe Allianz ſollen im Nahmen des Königs, des Dauphins, und der Könige ſeiner Nachkommen eingeſchloſſen ſeyn . . .

Von Seiten derer Cantons und Republic von Wallis ſind darein eingeſchloſſen, der Pabſt, der Apoſtoliſche Stuhl, das heilige Collegium, das Heil. Röm. Reich, das Hauß Oeſterreich, die Herrſchafft von Florentz und das Hauß de Medicis, ſowohl als alle unſere Freyheiten, alle Rechte der Bürgerſchafft und Mitverbürgerung zwiſchen uns,

uns, denen Cantonen, allen unſern Alliirten und Mitverbundenen, alle alte Briefe und Siegel, Contracten, Vergleiche und Confœderationes, die wir untereinander haben, welche auch in dem Tractat Anno 1663. eingeſchloſſen ſind, und niemand als uns allein angehen. Und verſtehet ſich dieſe Einſchlieſſung dahin, daß keine unter uns beyden Partheyen dieſe eingeſchloſſene violiren, beſchädigen, incommodiren oder mit Krieg angreiffen ſoll.

34. Dermaſſen, daß wenn auch einer aus dieſen von beyden Partheyen eingeſchloſſenen einen oder den andern Theil in ſeinen Königreichen, Staaten, Ländern, Hertzogthümern, Fürſtenthümern, Städten, Schlöſſern, Herrſchafften, Rechten und Unterthanen, welche er beſitzt, inn hat, oder Recht dazu hat, beſitzen und innhaben, oder Recht dazu haben wird, angreiffen, moleſtiren, directe oder indirecte incommodiren, oder mit Krieg beängſtigen würde, ſo ſoll alsdann die andere Parthey ohne andere Abſicht und Conſideration dem angegriffenen und beunruhigten Theil wider alle Aggreſſores, und die, ſo ſie incommodiren, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, beyſpringen, ſo wie oben allbereits erklärt worden.

35. Nachdemmahlen auch dieſe gegenwärtige Allianz die älteſte unter allen iſt, ſo declariren erſagte Cantons, daß ſie allezeit unverruckt und getreulich beobachtet werden, und allen andern, ſo wir mit andern Printzen und Potentaten gemacht, und welche jünger als die vom Jahr 1521. ſind, als ſeit welcher Zeit die Frantzöſ. Allianz bißanhero

immer

immer continuirt worden, vorgezogen werden ſollen: Die beſagte Printzen und Potentaten mögen ſeyn wer ſie wollen, und die darinn enthaltene Sachen mögen dieſer zuwider ſeyn oder nicht. Zu dem Ende nun haben obbemeldte der Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Fürſt und Herr, Ludwig der XIV. Allerchriſtlichſter König von Franckreich und Navarra, Hertzog von Meyland, Graf von Aſti, Herr von Genua, &c. und die Cantons, die Republique und Land von Wallis, obbeſagte Allianz, Confœderation, Obligation und hülffliche Verſtändniß angenommen, miteinander geſchloſſen, beſchworen und verſprochen, beſchwören auch, und verſprechen ſich auch hiemit vor ſich und ihre Nachfolger, dieſelbe in Obacht zu nehmen, und von Wort zu Wort zu effectuiren, und beſtändig, unverbrüchlich in allen ihren Puncten und Artickeln, wie ſie oben beſchrieben ſind, zu bewerckſtelligen.

Zu deſſen Urkund haben wir die Königliche Ambaſſadeurs, und die Deputirte der Cantons und obbenannten Republic gegenwärtigen Tractat doppelt in Frantzöſiſch und Teutſcher Sprach verfertiget, unterzeichnet, und unſer Petſchafft darunter gedruckt, mit dem Verſprechen, daß die Ratificationes Ihro Majeſtät und der bemeldten Cantons und Republic in guter und gehöriger Forma eingeſendet und reſpectivè ausgewechſelt werden ſollen innerhalb zwey Monat Zeit, von Tag der Unterzeichnung dieſes Tractats an zu rechnen, und mit dem expreſſen Vorbehalt, daß der König innerhalb 5. oder 6. Wochen, oder eher,

wenn

wenn es ihm beliebt, diejenige, welche er hierinnen eingeſchloſſen haben will, declariren, und ſelbige folglich in den obigen 33ten Artickel inſeriren möge. Geſchehen zu Solothurn den 9. May 1715.

Das acht und zwantzigſte Capitel.

Weil nun, vorherbefindlicher maſſen, der Hertzog von Orleans, als des itzigen Hertzoges von Orleans Herr Vater, indeſſen die Regierung, obgleich, wie auch gedacht worden, im Nahmen des jungen Königs führete, ſo iſt ſolche wegen vieler beſondern Dinge ſehr merckwürdig. Denn welchergeſtalt des letztverſtorbenen Frantzöſiſchen Monarchen ſein Teſtament durch das Parlament ſey geändert und der, 1724. aus der Welt gegangene Hertzog von Orleans zum Regenten der Monarchie eingeſetzet worden, davon iſt gleich vorher Erwehnung geſchehen. Dieſer Printz aber, wie er mit ſonderbahren Leibes- und Gemüths-Gaben verſehen war, alſo iſt auch ſeine gantze Regierung, ungeachtet ſolche gar nicht ſo lang gedauret als ſeines verſtorbenen Kön. Hrn. Vettern ſeine, dennoch mit ſo vielen Merckwürdigkeiten angefüllet, daß ſie auf gewiſſe maſſe vor jener faſt einen Vorzug verdienet, wenigſtens iſt ſie ſolcher, wie folgen wird, von daher gleich zu ſchätzen. Denn bald nach deren Antritt übergab ihm das Parlement nachſtehendes Schreiben,

ben, welches wegen vieler Umſtände gar merck-würdig iſt, denn es weiſet, wie Unterthanen ſich gegen ihren Landes-Herrn aufführen ſollen, und wie ſie reden müſſen, wenn ſie ihre behörige Schuldigkeit in acht nehmen wollen.

Gnädigſter Herr!

Obwohl die Pflicht, welche wir Eurer Hoheit jetzo ablegen, einen uns ſchmertzlichen Urſprung hat, ſo entſpringet doch auch zugleich aus demſelben ein Grund unſers Troſts. Wir hätten zwar gewünſcht, daß wir ſolche niemand abzulegen hätten, alleine doch haben wir allezeit erkennet, daß ſelbige niemand anders gebühre als Euch. Den Schmertzen zu lindern, den wir von dem Verluſt eines groſſen Königs erlitten, der dieſe Monarchie von langer Zeit her ſo berühmt und gloriös gemacht hatte, wurde allerdings ein ſolcher Printz erfordert, welcher deſſen Thron am nächſten, darneben die Unterthanen zu regieren geſchickt, und ſolche Qualitäten an ſich hätte, wodurch der Abgang des andern ſeiner herrlichen Meriten erſetzt werden könte. Um der einen Urſach willen nun haben Ihro Hoheit die Macht über unſere Güter und Leben, um der andern aber über unſere Hertzen, und da wir zu dem Gehorſam gegen dieſelbe aus Schuldigkeit verbunden ſind, ſo werden wir dazu auch durch Betrachtung dero Meriten und Gütigkeit verpflichtet. Dieſer Gehorſam kan uns auch um ſo weniger ſchwer ſeyn, da wir bey Euer Hoheit ein ſo mitleidendes und gütiges Hertz, ſo aufrichtige und wohlgemeinteſte Abſichten, und einen groſſen Uberfluß der herrlichſten

Talenten finden, dergeſtalt, daß wir dero höchſt-erleuchteten Verſtand und Manieren bewundern, und nichts mehr zu beſorgen haben, als daß ſie ihre unvergleichliche Modeſtie und ihren unermüdeten Fleiß und Application gar zu übermäßig gebrauchen werde.

Dergleichen erwünſchte Vorbedeutungen aber verſprechen uns eine vollkommene Glückſeeligkeit, und machen, daß wir ſie ſchon zum voraus genieſſen, biß derjenige, von dem ſie auf uns flieſſen ſollen, von Eurer Hand den Ruhm und Glorie, ſo ihr præpariret, und ſeine völlige Autoritæt, die euch anjetzo vertrauet iſt, übernehmen wird. Während der Zeit, da ſeine Informatores ihn durch Vorhaltung der vortreflichen Thaten ſeines Groß-Vaters des verſtorbenen Königs zu den ſchönſten Qualitäten anführen werden, wird er die Früchte eurer Glorie genieſſen. Aus dem erſten wird er lernen was gut und löblich iſt an andern zu lieben, und die Geſetze, ſo ihr uns unterdeſſen in ſeinem Nahmen höchſtvernünfftig gebet, werden ſo billig ſeyn, daß er ſie ſelbſten alle ſein Lebtage vor ſeine Regeln und Richtſchnur halten wird. Wird man ihm das Exempel ſeines Vaters vor Augen ſtellen, (woraus ein unerſchöpflicher Brunn allerhand guter und weiſer Lehren flieſſet) ſo wird man ihm zeigen können, was er vor trefliche Projecte zu Führung einer weiſen Regierung gemachet, und ihr werdet daneben aus der Erfahrung ihm zeigen können, wie herrlich deſſen Vorhaben und Gedancken geweſen, indem ihr ſelbige in Execution zu bringen angefangen, und ſie ſo viel gewürdiget, daß ihr ſie be-

gierigſt

gierigſt conſultiret, als ſolche Gedancken nehmlich, welche ihr nach eurer Scharffſinnigkeit vor die Beſten und Aufrichtigſten erkennet.

Man wird ihm vorſtellen, daß die Liebe gegen die Unterthanen die gröſte Tugend der Regenten ſey, daß die Autoritæt und Gröſſe eines Potentaten dadurch nichts vermindert wird wenn er bey ſeinen Unterthanen ein Vertrauen zu erwecken trachtet, daß ein Thron zu dem man ſich nicht zu nahen getrauet, wie man ſolches bey andern Nationen ſiehet, vor nichts anders als ein Bollwerck zu halten, welches der Wahrheit den Zugang verwehret, auch denjenigen Königen, welche ſonſt aus angebohrner Großmuth derſelben das Maul zu ſtopffen nicht verlangen. Ihr werdet ihm zeigen, daß er durch ſeine Affabilitæt und Leutſeeligkeit bey unſerer Liebe doppelt ſo viel Reſpect erwecken werde, daß die Menge derjenigen, ſo ihm mit ihrem Verſtand aſſiſtiren, unter denen zwar keiner euch den Vor-Rang ſtreitig machen wird, groſſen Nutzen in ſeinen Conſiliis ſchaffe, daß er durch ſoulagirung und Erleichterung ſeiner Unterthanen tauſendfältigen Seegen erlangen werde, wie ihr ſolchen ſchon bereits durch die Gütigkeit, ſo ihr uns allbereits erweiſet, in reicher Maaße auf euch ziehet.

Der junge König wird am beſten unter ſo herrlicher Anführung lernen können, wie er ſich in der Welt aufzuführen habe. Man wird ihm ſein Gedächtniß nicht mit Hiſtoriſchen Erzehlungen beſchweren, man wird ihm keine fremde Exempel, oder die vor Antretung ſeiner Regierung ſchon veraltert und verſchwunden ſind, vorhalten dürffen, ſondern er

wird die ſchönſten Exempel allezeit vor Augen ſehen, und worinn er ſich etwa verſehen und falſch urtheilen könte, darinnen könnet ihr ihn ſogleich zu rechte weiſen.

So wird man ihm auch keine Anweiſung zur Tapfferkeit geben dürffen, weil ſelbige ſeiner Familie und Geſchlecht angebohren iſt. Wir bitten aber Euer Hoheit, daß ſie ihm nicht zeige, wie er derſelben in ſolchen Gelegenheiten gebrauchen möge, als ihr dieſelbe offt erzeiget habt, und daß ihr den Staat ſo ruhig regieren möget, damit ihr nicht Urſach habet, ihn mit eurem Exempel, Proben ſeiner Tapfferkeit abzulegen, zu verleiten. Unter einem Printzen, der durch ſeinen Muth die unruhigen Nachbarn dämpffen kan, und wegen ſeiner Moderation auf keine Weiſe ihnen zur Unruhe Gelegenheit geben wird, hoffen wir ja, daß der Friede, deſſen wir jetzo genieſſen, beſtändig und unverruckt ſeyn werde.

Während nun, daß wir ſolcher edlen Wohlthat genieſſen, ſo werdet ihr dem jungen König die Verwaltung ſeines Königreichs alsdenn übergeben können, nachdem ihr durch eure kluge Oeconomie demſelben ſo viel Nutzen geſchaffet, als ob ihr gantze Provintzien erobert, und welches ihm am allerliebſten ſeyn mag, werdet ihr ihm ſelbiges nicht anders übergeben als mit der Liebe und Hertzen der Unterthanen bereichert. Worinn ihr ſicherlich keine Hinderung finden werdet, maſſen ohnedem ſchon aller Leute Hertzen wohl vor ihn diſponiret ſind, ihr auch durch eure Erfahrung dieſelbe noch weiter ihm zu gewinnen wiſſen werdet.

Dieſe Zeit nun wird Euer Hoheit über alle andere lieb und angenehm ſeyn, denn ihr habt Gelegenheit viele Jahre hindurch uns glücklich zu machen / nachgehends werdet ihr eine rühmliche und Heldenmüthige Ruhe erwehlen können, darinnen ihr die Früchte eurer Glorie, unſerer und unſers ſouverainen Königs Erkenntlichkeit einerndten könnet.

Wenn wir denn nun weiter ſehen werden, daß die Anſtalten eines ſo weißlichen Regiments und Gouverno durch die Regierung und Approbation des jungen Königs bekräfftiget worden, daß die meiſte unſerer Geſetze getreulich beobachtet werden. Diejenigen, welche wegen Veränderung der Conjuncturen unnützlich oder impractibel und unſchicklich, ſind in beſſere verändert worden, wenn wir den neuen König ſolche beobachten, nach denſelben und durch dieſelben regieren ſehen, wenn wir ſehen, daß vernünfftige Vorſtellungen angehöret, die Negotia mit gehöriger Maturitæt und reiffer Erwegung tractirt werden / Recht und Billigkeit mit gröſtem Eifer erwogen, wenn nichts nach eigenem Kopff und Caprice ertheilet wird als die Gnaden-Bezeugungen, ſondern vielmehr nach einer Billigkeit in der keine Eigenmächtigkeit und Eigenſinnigkeit zu verſpüren, wenn man alles mit vernünfftiger Sparſamkeit angehet / daß im Nothfall der Ueberfluß erſcheinet, und keine Noth verurſachet wird, wenn der Thron ohne Erſchöpffung der Unterthanen befeſtiget wird, wenn unſer Wohlſeyn und Commoditæt mit der Gloire des Königreichs und Staats zugleich wächſet, wenn das Königreich florirend und der König

nig beglückt wird wegen des Vergnügens, Ueberfluſſes und Glückſeeligkeit ſeiner Unterthanen: Alsdenn werden wir ſagen, geſeegnet ſey die Regierungs-Zeit dieſes Königs, alſo würde ſein Herr Vater regieret haben, alſo hat der vortrefliche Regent gubernirt, der während ſeiner Minderjährigkeit ſeine Staaten adminiſtriret, dieſe Regeln hat derſelbe zu unſerm Beſten und Vortheil eingeführet. Wird nicht alsdenn der junge König durch ſolche Reden gerühret werden? Sind nicht die Geſetze ſo weiſe, daß ein Printz, der mit zunehmenden Alter je länger je mehr den Nutzen, ſo aus demſelben entſpringet, handgreiflich fühlet, deme ſelbige von ſeiner Geburth an, und in ſeiner gantzen Jugend beygebracht worden, dieſelbe nicht anders als approbiren und loben kan. Es wolle nur der Allmächtige denjenigen, durch den uns ſo viele Gnade und Guts wiederfähret und zuflieſſet, mit ſeiner reichen Gnade und Seegen überſchütten. Die Belohnung wäre viel zu gering, wenn ſie nur vergänglich und nicht ewigwährend wäre. Unſer Wünſchen, unſere Liebe und alle zeitliche Glückſeeligkeit ſind nicht genugſam ſolche Wohlthaten verdienter maſſen zu belohnen.

Unter ſolchem freudigen Zuruffen wird auch, obwohl von weitem, die Beyſtimmung unſerer Provintz vor euren Ohren erſchallen. Wir hoffen auch Euer Hoheit werde dero Ohren von derſelben nicht abwenden, gleichwie wir auch dermahlen verſichert ſind, daß ihr uns eure Hülffe nicht verſagen, noch unſere Noth mit Unwillen euch werdet vortragen laſſen.

Denn

Denn unſere Felder ſind nicht ſo fruchtbar als ſie ſchön ſind, die Sonne welche ſo annehmlich ſcheinet, machet eben nicht daß wir gar zu reichlich einerndten. Der Fleiß und die Arbeit muß dabey das beſte thun. Wenn ſich auch kein Ueberfluß bey uns einſtellet, ſo geſchiehet es ſo ſelten, daß wir nicht viel Nutzen daran haben, und da wir aus kluger Vorſicht nicht viel Profit aus andern Ländern zu ziehen uns bemühen dürfen, ſo geſchiehet es, daß wir nicht reich zu werden trachten dürffen, aus Beyſorge ſelbſten Mangel zu leiden. Wir ſehen unſere Bäume, darinn unſer beſtes beſtunde, gar langſam ſich wieder erholen. Ueber das hat der Krieg um ſo viel trauriges Andencken und Fußſtapffen bey uns hinterlaſſen, als demſelben unſere Provintz zu einem Theatro gedienet hat, und ſind wir zum Theil mit unſeren eigenen Sünden geſtraffet worden. Ferner haben auch die vielfältigen Ueberſchwemmungen alle unſere Hoffnung mehrmahls hinweg geführet, ſo daß uns unſere prächtige und verderbliche Dämme nichts genutzet haben. Dahero unſer Reichthum bloß in einer klugen Haußhaltung beſtehet, und noch mehr in unſerer unverbrüchlichen Treue und Liebe. Auſſer andern Klagen, ſo wir führen könten, dürffen wir wohl ſagen, daß wir die beſchwerlichſten Laſten der Contributionen und Tributen getragen haben. Denn die Hoffnung, derſelben Ende bald zu ſehen, hat gemacht, daß wir doppelt damit ſind beläſtiget worden.

Was ich jetzo vorgetragen, iſt mit keiner Exaggeration geſchehen. Denn daran hinderte uns der gegen Euer Hoheit tragende Reſpect. Wir bit-

ten, daß ihr unſere Kräffte nicht nach dem urtheilen wollet, was wir gethan; Denn wir haben vielmehr gethan als unſere Kräffte geweſen, dieſe Regel wäre gar zu trieglich. Sind wir willig geweſen, das unſere beyzutragen, ſo iſt nicht zu ſchlieſſen, daß es uns leicht angekommen. Haben wir einige Freude daneben bezeuget, ſo iſt es nur unſerem unterthänigen Eyffer und Affection vor den König zuzuſchreiben. Denn wir ſind wohl in ſolcher Diſpoſition geweſen, daß man eher unſern völligen Ruin und Erſchöpffung, ja die Erleidung des Tods ſelbſten, als eine Unwilligkeit und Murren hätten ſehen ſollen.

Deßwegen verlangen wir zu Euer Hoheit, oder zu dem König in Eurer Perſohn nicht zu ſagen, wie die Iſraeliten zu dem Nachfolger Salomonis geſagt haben: **Der König dein Vater hat uns ein hartes Joch aufgeleget, ſo mache uns nun daſſelbe leichter und erträglicher, ſo wollen wir dir getreu ſeyn.** Denn ob wir vielleicht mehrers erſchöpffet ſind, als ſelbiges Volck, ſo bedencken wir doch unſere Schuldigkeit beſſer, und begehren nicht nur alsdann, wann wir Soulagirung und Erleichterung bekommen zu gehorſamen. Wir haben zumahl wohl geſehen, daß die ſchweren Zeiten ſolchen Beyſprung von uns erfodert, und daß es unſerem Souverainen wehe genug gethan denſelben uns zuzumuthen. Aber hingegen hoffen wir auch, Euer Hoheit werde jenen verkehrten König nicht imitiren, und uns nicht doppelte Laſt auflegen, und dem Rath der jungen unverſtändigen Rathgeber folgen. Denn Euer Hoheit haben Ihren

ren Rath aus lauter weiſen und klugen Leuten aus-erleſen, welche ſelbſten ſolchen durchdringenden Verſtand und mehr zu beſorgen haben, Euer Hoheit werde mehr zur Schärffe als zur Gnade anzutreiben ſeyn, und daneben wohl begreiffen, daß nicht alles erlaubt ſey was möglich iſt, noch alles nützlich ſey, was erlaubt iſt: Welche ſich ihre Billigkeit und Moderation regieren, und mehr als durch alle andere Bollwercke im Zaum halten laſſen: Die bedencken, daß die Noth zwar manchmahl die beſchwerlichſten Mittel zu gebrauchen erlaube, aber die ungerechten Mittel auch keine rechte und taugliche Mittel ſeyn, daß das Ober-Haupt die Ehre und Reputation ſeines Staats gar zu theuer kauffet, wenn es ſie mit der Dürfftigkeit und Nothſtand aller Glieder erkauffet: daß ein König ein Vater und Hirte aller ſeiner Unterthanen ſey, und daß dieſer herrliche Titel, krafft deren er freylich Herr über ihr Leben und Güter iſt, ihn erinnern ſoll, darüber nicht anders als um ihrer Sicherheit und Ruhe willen zu diſponiren.

Dieſe Maximen nun ſind, wie wir wohl wiſſen, in ſo guten Händen, daß ſie ohne Zweiffel werden ausgeübet werden. Unſerntwegen zwar wird man ſie dem Könige nicht einprägen dürffen, ſondern wir werden uns nur erfreuen, wenn Er dieſelbe in unſerm Noth-Stand appliciren will. Er mag ſich ſelbſten die Clemenz zu gebrauchen als ein Geſetze vorſchreiben, wir wollen Ihm durch unſere Klagen daſſelbe nicht andictiren.

Man ſpüret ja in unſerer Provintz nicht die geringſte Bewegung und Unruhe; Jedermann redet

mit groſſem Reſpect und Liebe von dem König. Ihr ſorget ſchon, daß man keine fatale Veränderung verſpühren möge, jedermann reſpectirt das Andencken ſeines Uhr-Groß-Vatters. Unſere Provintz, welche wohl am meiſten ausgeſtanden, und Seine Majeſtätiſche Gegenwart und gnädigen Anblick, welcher die gröſſeſten Unglücke verſüſſet, nicht genoſſen haben, können ſeine Glorie weder vergeſſen noch in Unwerth gerathen laſſen, und an ſtatt daß das Land und die Städte zum Auffruhr ſolten geneigt ſeyn, ſo hört man vielmehr lauter ſolche Klagen über einen Verluſt, die ihr allein ſtillen könnet. Wenn wir dahero die Verwaltung der Königlichen Affairen nicht in verſtändigen und klugen Händen ſolcher Leute ſähen, welchen der Staat ihre lange und wichtige Dienſte nicht genug verdancken kan, ſo würde es doch den Magiſtrats-Perſohnen unſerer Provintz keine Mühe machen, gute Anſtalt und Ordnung im gantzen Lande zu erhalten. Der Adel darff den ſchmertzenden Verdruß nicht haben, ſich zu Vertheidigung des eignen Vaterlandes zu bewaffnen: Und die Kirche, welche durch eure Sorge einen Frieden bekommen ſoll, welchen wir zu erhalten und unſere anvertraute Gemeinden genieſſen zu laſſen eyffrig bemühen werden, wird den Irr-Gläubigen den geringſten Prætext oder Vorwurff wegen des geringſten Schattens einer Uneinigkeit und Trennung nicht geben, welches ſie ſonſten allein zu dem Auffſtand erreget hat. Endlich ſo verſprechen wir biß an den letzten Athem getreu zu ſeyn, und unſern Ruhm in nichts als unſerem Gehorſam und Unterthänigkeit zu ſuchen.

chen. Bitten alſo Euer Hoheit Ihro Majeſtät deſſen zu verſichern, denn wir wiſſen ihm keinen beſſern Guarant unſerer Treue zu geben, noch jemand zu finden, der mit gröſſerm Recht vor unſere Hertzens-Neigung Bürge werden könne.

Da auch der Regente ſich ſonderlich die Printzen vom Geblüte verbindlich zu machen ſuchte, ſo meyneten die aus dem Hauſe Courtenay, daß ſie ebenfalls ein Recht hätten, unter jene mit aufgenommen zu werden, weswegen ſie den jungen Monarchen nachſtehendes einlieſſerten:

Allergnädigſter König.

Nachdemmahlen die Printzen des Hauſes Courtenay die Ehre haben, daß Sie in ordentlicher rechtmäßiger Männlichen Linie von Petro von Franckreich, Herren von Courtenay, jüngſten Sohn Königs Ludovici des VI. der den Beynahmen Craſſi, oder deß Fetten geführet, abſtammen, ſo ſollten Sie wohl billig unter Euer Majeſtät Protection, und krafft Dero gerechteſten Erkennen aller Rechten, ſo Ihrer Geburt anhängig ſind, genieſſen, dahero Sie aus billichem zu Euer Majeſtät tragenden Vertrauen hiemit ihre unterthänigſte Remonſtrationes und Inſtantien, ſo Sie und ihre Vorfahren bey den Königen, ihren Prædeceſſoribus gethan, wiederhohlen, und den Rang, der ihnen zukömmt, begehren. Sie unterſtehen ſich auch die Proteſtationes, ſo ſie bey verſchiedenen Gelegenheiten gethan, zu Conſervation ihres Rechtens, und der Prærogationen der Printzen

vom

vom Königlich Frantzöſiſchen Hauß und Geblüt gethan, zu wiederholen.

Sie müſten wohl ſorgen, daß Ihro Majeſtät Sie ſothaner Vorrechten wegen ihrer Nachläßigkeit vor unwürdig ſchätzen würden, wenn Sie zum Anfang einer ſo gerechten Regierung nicht geziemend proteſtirten, wie Sie dann ſolches hiemit mit unterthänigem Reſpect thun, und wider alles das unter währender letzter Regierung, und nachhero zu ihrem Præjudiz vorgegangen, oder was auch inskünfftige wider die wohlgegründete Rechte ihrer Geburth vorgehen könte, proteſtiren, und anbey auch ſich vorbehalten, ſo bald ihnen auf Juſtitzmäßige Weiſe ihre Rechte zu ſuchen erlaubt ſeyn wird, wie ſie ſolches bishero immer verlanget haben, und von Ihro Majeſtät verlangen, ſothanes ihr Jus zu proſequiren. Im übrigen werden ſie ohn Unterlaß GOTT bitten, daß Er Euch mit reicher Gnade und Seegen überſchütten wolle.

Ludovicus Carolus von Courtenay.
Carolus Rogerius von Courtenay.
Rogerius von Courtenay.

Doch dieſe gute Herren mogten ihre Ahnen nicht recht aus dem Königl. Geblüthe haben herleiten können, derowegen ſie auch einen ſchlechten Beſcheid von dem Parlement erhielten, wie nehmlich ſie mit ihren Suchen dahin zu verweiſen, daß ſie ermeldten Printzen nicht beyzuzehlen, daher Ihnen auch der verlangte Rang und Ehrenbezeigungen abgeſchlagen werden müſſen.

Immittelſt gienge des Regenten ſeine vornehmſte Sorge dahin, wie er das in ziemlicher

Un-

Unrichtigkeit gerathene Financen - oder Cammer-Weſen in einen beſſern Stand verſetze, weswegen er gegen deren Einnehmer eine ſcharffe Inquiſition anſtellete, vor welcher viele gar ſchlecht beſtanden, welche dann entweder auf die Galeeren geſchicket, oder ſonſt hart beſtraffet, ſämtlich aber ihr Vermögen eingezogen und confiſciret ward. Abſonderlich forderte er von dem General-Controlleur, dem Herrn de Marets, einen genauen Bericht wegen des Cammer-Weſens, und zwar wie ſich ſelbiges von 1709. biß 1715. befunden. Weil ſelbiger ebenfals gar merckwürdig, indem er in denen Einkünfften eines Königes in Franckreich, und ſonderlich wie ſolche die letztern Jahre ſich befunden, ein groſſes Licht giebet, mithin ein anſehnliches Stück der gegenwärtigen Hiſtorie von Franckreich iſt, alſo hat man ſolchen allhier billig gantz einrücken ſollen.

Anno 1709.

Die Nothwendigkeit, worinn man ſich befand, den Krieg fortzuſetzen, veranlaſſete auf Mittel zu dencken, den Credit von neuem herzuſtellen, und die Negotirungen der Aſſignationen, ſo man den Banquiers, Treſoriers, Entrepreneurs und andern dergleichen Leuten, ſo die Ausgaben herbeyſchaffen ſolten, ausſtellen muſte, zu erleichtern; Man entſchloß ſich demnach zu verordnen: daß die Aſſignationen, ſo bereits zum voraus auf die Revenuen dieſes Jahrs ausgeſtellet waren, auf Ziel und Zeit ſolten entrichtet werden. Dieſe durch einen Arreſt vom 19. Febr. 1709. kund gemachte Verordnung hatte alſobald

den

den gewünſchten Succeſs, den man davon verhofft, indem die Innhaber der vorausgeſtellten Aſſignationen, als ſie ſahen, daß ſie wegen der Bezahlung verſichert, ſich alſo gleich anheiſchig machten, denen Treſoriers, Proviant-Meiſtern und andern ihr Geld, ſo ſie wegen der Aſſignationen zu empfangen, wieder zu leihen; Jedoch wurde dieſe Anordnung gar bald unterbrochen, indem die in dem Winter eingefallene ſtrenge Kälte, und darauf erfolgte Theurung des Getreydes, das Geld mehr als jemahlen klemmer machten: Inzwiſchen muſte man doch auf die Kriegs-Ausgaben bedacht ſeyn, die Trouppen wegen ihres Rückſtandes und fernern Unterhalts verſichern, und der Theurung des Getreydes im gantzen Königreich unverzüglich abhelffen.

Bey einer ſo betrübten Bewandniß der Sachen hatte man nun nicht die Freyheit ſolche Mittel zu ergreiffen, welche das zu Beſtreitung der Ausgaben nöthige Geld gewiß und richtig an Hand geben konten, vielmehr muſte man wieder auf diejenige Mittel fallen, deren man ſich die vorhergehende Jahre bedienet, obwohl der Ausſchlag davon ſehr mißlich war. Man verſchriebe demnach neue Renten auf das Stadt-Hauß zu Pariß, nahm ingleichen einige Vermehrungen der Beſoldungen vor, ſo man verſchiedenen Bedienten gegen Erlegung gewiſſer Summen zuſtund, und ließ ſich auch in beſondere Tractaten ein, um baares Geld, zu Beſtreitung der Ausgaben, bey der Hand zu haben.

Die

Die ordentliche Mittel der Finantzen, worauf man gleich Anfangs verfiel, gaben eine ſchlechte Hoffnung an die Hand ſich damit zu helffen, wann nicht zu allem Glück, ſo man nicht vermuthet, die Schiffe aus der Süder-See in den Häfen von Franckreich glücklich eingelauffen wären. Ihre Ladung war ſehr reich, und hatten ſie vor mehr als 30. Millionen an Gold und Silber-Platten an Boord. Man proponirte demnach denen Intereſſenten von dieſer Ladung alle dieſe Platten nach den Müntzen zu ſchaffen, und dem König davon die Helffte zu leihen, vor welche man ihnen Aſſignationen auf die allgemeine Einkünffte gab, nebſt einem jährlichen Intereſſe von 10. vom hundert. Die übrige Helffte wurde ihnen baar ausgezahlt, um die Equippage der Schiffe und was ſie andern Kauffleuten ſchuldig zu entrichten, ingleichen diejenige, ſo ihnen die Waaren, womit ſie ihre Schiffe beladen, um ſolche in Perou zu verhandlen, zu kauffen gegeben, zu bezahlen.

Die Müntz-Zettul waren noch immer im Schwang und verurſachten groſſe Unordnungen in dem Commercio, man muſte alſo darauf bedacht ſeyn, ſelbige abzuſchaffen, oder aber gewärtig ſeyn, daß die Bezahlung der Trouppen und aller andern nöthigen Ausgaben vom Staat künfftighin gäntzlich fehlen würde.

Solchemnach hielt man davor, daß man ſich in dieſer Sache der Müntz-Sorten, welche ſich in groſſer Menge in denen Müntzen befanden, um damit eine allgemeine Umſchmeltzung vorzunehmen,

men und neue Species von differentem Gewicht von den vorigen daraus zu ſchlagen bedienen müſte; und in dieſer Abſicht wurde durch ein Edict im Monath May beſagten 1709. Jahrs verordnet: daß die vermög eines Edicts von vorhergehendem Monath April geſchlagene Louis d'Or 20. Livres, an ſtatt 16. Livres und 10. Sols, die Thaler aber 5. Livres an ſtatt 4. Livres und 8. Sols gelten ſolten.

Unter Faveur dieſer Steigerung des Geldes nahm man ſich vor dem Uebel zu ſteuren, welches die Müntz-Zettul verurſachet.

Zu dem Ende wurde verordnet: daß von den Müntz-Bedienten 5. Sechs-Theile an Geld oder Silber, und 1. Sechs-Theil an Müntz-Zettuln gegen neue Müntz-Sorten ſolten angenommen werden.

Vier Haupt-Urſachen aber haben die allgemeine Umſchmeltzung des Geldes an die Hand geben.

Die erſte war, weil es ſehr leicht, dasjenige mit neuem Geld wieder zu bezahlen, was an baarem Geld einkam, indem das aus der Süder-See angelangte Gold und Silber den Müntzen hierzu die nöthige Mittel an Handen gab.

Die zweyte war, daß dadurch das Geld, welches in auswärtige Länder verführt worden, wieder in Franckreich käme.

Die dritte, der Vortheil, welchen der König daraus zog.

Und die vierdte, die Anwendung dieſes Vortheils zu Abſchaffung der Müntz-Zettul.

Alle dieſe verſchiedene Verordnungen hatten einen glücklichen Succeſs, ſie gaben die Fonds zu Bezahlung der Armeen an die Hand, und nöthigten diejenigen, ſo Müntz-Zettul in Händen hatten, alles anzuwenden, um 5. mahl ſo viel Geld oder Gold und Silber aufzubringen, als ſie an Müntz-Zettuln in Händen hatten. Mit einem Wort, dieſe Umſetzung des Geldes brachte die Austilgung von 43. Millionen an Müntz-Zettul und andern Obligationen zuwege, und verſchaffte, daß das Geld wieder in vorigen Gang kam.

Zu gleicher Zeit that man die Verordnung, daß die alten Müntz-Sorten, welche vermöge eines Edicts vom Monath Octobr. 1704. geſchlagen worden, in der Müntz zu Straßburg wieder ſolten umgeprägt und neue Species daraus geſchlagen werden, um ſolche allein in den Provintzen von Elſaß und an der Saar gehend zu machen; ingleichen ließ man ſich in verſchiedene Negotiationen auf Abſchlag der Kopff-Steuer ein, wie nicht weniger in andere auſſerordentliche Handlungen, biß man insgeſammt eine Summa von 30. Millionen zuſammenbrachte.

Die allerimportanteſte Sache aber, und die am meiſten Mühe verurſachte, war, wie der übergroſſen Theurung des Getreydes abzuhelffen, und der nöthige Vorrath davon zum Unterhalt der Armeen zuſammen zu bringen.

Man legte zu ſolchem Ende allen Provintzen insgeſamt auf, 557900. Säcke Getreydes zu ver-

ſchaffen, und ließ ſolche mit groſſer Mühe und vieler Gefahr auf der Achſe in die zum Unterhalt der Armeen angelegte Magazine führen; der Preiß davon war zu 30. biß 40. Livres vor den Sack, welcher von den Steuern der Provintzen, ſo ſolche gelieffert, nach vielen Jahren wieder gut gemacht worden, und es hat die Ausgab vor die Lebens-Mittel dieſes Jahr über 45. Millionen betragen.

Man muß auch hiebey der Stadt Pariß und der andern Provintzen gedencken, welche unter dieſer Theurung gleichfals hefftig gelitten; Denn, um ſolcher abzuhelffen, trat man mit vielen Particulairen in Unterhandlung, um eine Anzahl Getreydes von auſſen her zu verſchaffen; unter andern war ein ſolcher Contract geſchloſſen worden, um 120000. Centner Weitzen aus der Barbarey und den Inſeln des Archipelagi nach denen Häfen von Toulon, Marſeille und Cette zu tranſportiren, und von dar ſo weiter nach Pariß zu führen; wie ingleichen auch ein anderer, um aus Norden über Dantzig Getreyd zu lieffern.

Man hatte ferner auch noch andere Contracte errichtet, um auch aus andern auswärtigen Ländern ebenfals Getreyd herbeyzubringen, und kan man mit Wahrheit ſagen, daß dieſe Veranſtaltung nicht allein die übergroſſe Steigerung des Preiſes vom Getreyde verhindert, ſondern daß ſelbige auch ſogleich einen Abſchlag deſſelben zuwege gebracht, ſobald man nur gehört, daß dieſe Contracte geſchloſſen waren.

Dieſer unglückſelige Zuſtand, in welchem ſich das Königreich während des 1709. Jahrs befunden,

den, wird ſo leicht keinem Menſchen aus dem Gedächtniß entfallen; und muſte man noch andere Anſtalten vorkehren, um den Unterthanen einen Muth zu machen, und der Stadt Pariß den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen. Der König hub demnach die Befreyungen von denen Steuren auf, welche denjenigen Bedienten zugeſtanden worden, ſo ſeit dem 1. Jan. 1689. in Dienſten und deren Vermögen unter 10000. Livres war.

Se. Maj. ſtund auch ſeinen Unterthanen durch einen Arreſt vom Monath October 1709. einen Nachlaß von 6000000. an denen Steuren des Jahrs 1710. zu, und in weniger Zeit hernach verwilligten Sie in Regulirung der Steuren einer jeden Generalität noch einen andern Nachlaß von 2000000. Livres.

Der König verminderte ingleichen auch die Rechte der Einfuhr von den Ochſen, Schaafen und dem Wein.

Die wegen der Ausgaben im Jahr 1709. ausgefertigte *Ordonanzen* belauffen ſich auf *Livres* 221110547

Die *aſſignirte* Summen betragen 199148926

Bleibt Reſt, ſo noch zu *aſſigniren* 21961621

Dieſe Ausgaben zu beſtreiten, haben die ordentliche Einkünffte von 1709. nicht mehr abgeworffen, als 38162827

Zum voraus ſind auch von den Einkünfften der künfftigen Jahre, biß 1717. mit gerechnet, durch darauf ausgeſtellte *Aſſignationen conſumirt* worden 52761404

90924331

Um nun über diß noch mehr Summen, worauf man *Aſſignationen* geben könte, aufzubringen, verlangte man ſowohl von den Pachtern der Poſten und des Tobacks, als von andern Privat-Perſonen, einen Vorſchuß, welcher ſich belieff auf 7337199

Und den Reſt der *Aſſignationen* nahm man von den *Domainen* und der Verpachtung der *Regiſtratur* der gerichtlichen *Acten*, von Abkauffung der Kopff-Steuer der Privat-Perſonen und des *Cleri*, dem jährlichen Darlehen und Gefällen, und verſchiedenen andern *Negotiationen*, biß man überhaupt zuſammenbrachte eine Summa von 100887500

Summa Summar. 199148930

Hierbey iſt wohl zu mercken, daß dieſe letzteren Fonds, was die Veräuſſerung der Regiſtrirung der gerichtlichen Acten der Notarien, die Verkauffung der Kopf-Steuer des Cleri und das jährliche Darlehen und Gefälle betrifft, nicht eher, als in dem Lauff der Jahre 1710. und 1711. einkommen, und daß, recht von der Sache zu reden, man die Armeen und den Staat im Jahr 1709. gleichſam durch ein Miracul erhalten, durch die von den Pachtern, Einnehmern und andern, welche ihr Geld dargeliehen, oder ihren Credit interponirt, und die man nachmahls ſo, wie dieſe verſchiedene Fonds eingegangen, befriediget, gethane Vorſchüſſe an Geld.

Man hat auch einen groſſen Vortheil von dem Müntz-Weſen gezogen, welches würcklich einen Fond

Fond von 11570773. Livres abgeworffen, und die man nachgehends nützlich zu Bezahlung der Trouppen angewendet.

Anno 1710.

Das, was bißher von den Hülffs-Mitteln, deren man ſich zu Beſtreitung der Ausgaben von Anno 1708. und 1709. bedienet, der Länge nach geſagt worden, zeigt allbereit zum voraus an, wie ſchwer, ja ſo zu reden unmöglich, es müſſe geſchienen haben, abermahl neue Geld-Mittel zu Beſtreitung des Kriegs auszufinden, welcher mit gröſſerer Hefftigkeit, als noch niemahls, fortgeſetzt wurde, nach dem Tournai über, die Schlacht bey Malplaquet einen üblen Ausgang gewonnen, und die Eroberung Mons auf ſelbige gefolgt war.

Bey dieſer der Sachen Beſchaffenheit ſchlug ich dem König im Monath Nov. 1709. vor, eine beſondere Cammer von zwölff General-Einnehmern über verſchiedene auſſerordentliche Einkünffte, worüber gedachte General-Einnehmere ſolche einzutreiben freye Macht hätten, eingebracht, als auch andere Capitalien, ſo nur immer dahin gezogen werden könten, geliefert werden ſolten.

Die General-Einnehmer gaben bey dieſer Gelegenheit ſattſame Proben ihres geneigten Willens zum Dienſt des Königes, und declarirten: daß, indem ſie die Verwaltung der auſſerordentlichen Affairen über ſich nähmen, ſie weder das gewöhnliche Wechſel-Geld, noch auch einige andere Belohnung fordern, ſondern ſich bloß mit den Intereſſen desjenigen begnügen wolten, ſo ſie etwa möchten vorſchieſſen, und daß ſie allein verlangten,

daß die Ausgaben von dem Stadt-Hauß zu Pariß und von denen andern in den Provintzen von dem König ſolten bezahlt werden.

Solchemnach richteten ſie zu Pariß gedachte Cammer mit einem Director und Caſſierer an, und damit ſie dieſes ihr neues Amt und Verwaltung in guten Credit bringen möchten, nahmen ſie ſich der Sache dergeſtalt an, daß das Publicum, welches zuvor durch die Pachter ſehr abgeſchröckt worden, nun öffentlich ſahe, wie die Eintreibung der Gelder ohne die geringſte Unkoſten zu machen verrichtet würde, und ohne daß diejenigen einen Profit davon zogen, welche die Direction darüber hatten. Man lieferte alſo die Capitalien in dieſe Caſſe, und verwandte ſolche nachmahls um die Ausgaben zu beſtreiten, welches dann den Credit dieſer Caſſe dergeſtalt vermehrte, daß man billig ſagen kan, daß ſolche den Staat biß in den April. 1715. aufrecht erhalten.

Die auſſerordentlichen Gefälle aber, worüber gedachte General-Einnehmer die Verwaltung hatten, und wovon die Capitalien nach der Cammer, die man aufrichten ſolte, muſten gebracht werden, waren:

1. **Die Auslöſung des jährlichen Darlehens und der Auflage.**

2. **Der den General-Einnehmern und Einnehmern der Steuren über ihr ordentliches, wegen der zuſammengeſchlagenen und vereinigten Verpachtungen, auferlegte Pfennig.**

3. **Die *Taxationen* oder Vermehrungen der Beſoldungen, ſo man den Bedienten zugeſtanden,**

ſtanden, und welcher wegen ſie die erſtere ent-richten muſten.

4. Die Veräuſſerung, oder Verpfändung der Einregiſtrirung der gerichtlichen *Acten* der *Notarien*.

5. Die Befreyung der Geiſtlichkeit von der Kopff-Steuer.

Alle dieſe auſſerordentliche Fonds haben bey nahe 68. Millionen abgeworffen, ohne daß man das geringſte davon abgeben müſſen, auch nicht zwey Sols vom Livre, und iſt die Eintreibung derſelben auch ohne die geringſten Unkoſten derjenigen geſchehen und verrichtet worden, ſo ſolche lieffern muſten.

Man kan hiebey auch obſerviren, daß die auſſerordentlichē Gefälle, welche durch dieſe General-Einnehmer adminiſtriret worden, 41817246. Livres betragen, wovon die Uebermachungs-Gebühren, auf den Fuß des ſechſten Pfennigs und 2. Sols vom Livres, allein auf 11000698. Livres ſich belauffen hätten, welches aber insgeſammt zum Nutzen des Königs und derer, ſo obgedachte Summa auszahlen müſſen, erſpahret worden.

Dieſes iſt der Urſprung dieſer zu Verwaltung der Einkünffte angerichteten Caſſe, bey welcher über alles, was eingegangen, die Königl. Schatzmeiſtere und der Treſorier von den zufälligen Einkünfften ihre Quittungen ausgeſtellt, um davon allein dem Conſeil und dem Ordinario Rechnung zu thun, gleichwie ſonſt die Pachter zu thun gewohnt waren.

Nachdem nun dergeſtalt dieſe Veranſtaltungen vorgekehrt worden, muſte man auch an Erkauffung

des Getreydes zum Unterhalt der Armeen gedencken, und kriegten daher die Intendanten Befehl, ſolches anzuſchaffen: Man machte auch einen Ueberſchlag, was man davon, ſowohl zum Unterhalt der Trouppen, währenden Winters, weil ſie in Garniſon, als auch, wann die Armeen im Feld wären, nöthig hätte, und befande, daß ſich ſolcher auf 733000. Säcke belieff, von welchem jeder Sack mehr, als 35. Livres koſtete, die ſämmtlichen Unkoſten aber lieſſen, mit dem Fuhrlohn nach den Magazinen, biß über 53. Millionen hinan.

Mit den Proviant-Commiſſarien ließ man ſich vor dißmahl in keine weitere Contracte ein, als was die Lieferung der Proviant-Fuhren nach den Armeen, das Mahlen des Getreydes, das Becker-Lohn und die Austheilung des Brodts betrifft, doch waren die Unkoſten dißfals weit conſiderabler als ſonſt, in Anſehung der übergroſſen Getreyd-Theuerung.

Man kan hiebey alſo anmercken, wie ſehr der übermäßige Preiß des Getreydes die Ausgaben in den Jahren 1709. und 1710. vergröſſert, in Anſe-Anſehung der vorhergehenden Jahre.

Während dieſes 1710. Jahrs that der König einige Vorſchläge, einen Frieden zu erhalten; der Herr Marechall d' Uxelles, und der Herr Abt Polignac wurden deßwegen nach Gertruydenburg geſandt, um darüber mit den Deputirten der Staaten von Holland daſelbſt zu conferiren.

Man weiß aber, daß dieſe Conferenzen keinen erwünſchten Succeſs gehabt; vielmehr continuirte der Krieg, die Feinde belagerten und nahmen

men Douai, St. Venant, Bethune und Aire hinweg, und man muſte auf neue Mittel dencken, den Krieg weiter fortzuſetzen.

Der Zuſtand des Staats konnte niemahls bedrängter, als damals, geweſen ſeyn, und die gäntzliche Erſchöpffung derjenigen Mittel, deren man ſich ſeither 22 Jahren bey dem Finantz-Weſen gebrauchet, machte gäntzlich zweiflen, daß man ſolches ferner würde aufrecht erhalten können.

In dieſer äuſſerſten Noth verlangte man verſchiedener Perſohnen Gutdüncken hierüber, verſchiedene von den Intendanten der Finanzen wurden deswegen zu Rath gezogen, und man berieff auch viele General-Einnehmer und andere Financiers nach Hof, welche denn verſchiedene Memorialien darüber eingaben, und ihre Meynung proponirten. Man muſte ſich aber eines ſolchen jährlichen Fonds, ſo lange der Krieg währte, verſichern, welcher die Einkünffte des Königes, gleichwie alle andere zuvor gebrauchte Mittel gethan, nicht ferner beſchwerte. Solchemnach konnte man nach langer und genauer Unterſuchung kein tauglicher Mittel finden, als den zehenden Pfennig von allen Einkünfften und überhaupt von allen Gütern zu erheben.

Dieſe Anlage wurde alſo durch eine Declaration vom 7. Octobr. 1710. eingeführt, und es war dieſes das äuſſerſte und ſtärckſte Mittel. Die Feinde Franckreichs ſtunden in der Meynung, daß dem Finanz-Weſen ohnmöglich wieder aufzuhelffen wäre; als ſie aber ſahen, daß alle Unterthanen das Ihrige zu Unterſtützung des Staats hergaben, und

 ſol-

ſolches mit gutem Willen und ohne Widerſetzen, hielten ſie dieſen zehenden Pfennig als eine unerſchöpffliche Quelle zu weiterer Fortſetzung dieſes Kriegs.

Man kan ſagen, daß dieſes eine der vornehmſten Bewegungs-Urſachen geweſen, welche die Feinde einen Frieden zu ſchlieſſen bewogen: Sie ſelbſt haben ſich hierüber deutlich genung heraus gelaſſen, daß man gantz daran nicht zweifflen darff.

Man entſchloß ſich endlich auch, alle ausgeſtellte *Aſſignationen* zu *annulliren*, und ſelbige in jährliche Renten auf das Stadt-Hauß zu Paris zu verwandlen.

Die ausgefertigten *Ordonanzen* vor die Ausgaben des Jahrs 1710. haben betragen *Livres* 225847283

Die *aſſignirte Summen* biß auf den 31. *Dec.* 1713. belauffen ſich auf eine *Summa* von	185491039	187939820
Währenden 1714 Jahrs ſind auch wegen beſagter Ausgaben *aſſignirt* worden	2448781	

Bleibt alſo Reſt, ſo zum Ausgang des Jahrs 1714. wegen der Ausgaben des 1710. Jahrs noch zu *aſſigniren* *Livres* 37907463

Nachdem auch die Unfruchtbarkeit des 1710. Jahrs und die ſchlechte Weinleſen der folgenden Jahre eine groſſe Verringerung der Königl. Einkünffte verurſachet, ſo konnte man die Rückſtände der auf das Stadt-Hauß zu Paris verſchriebenen Renten nicht mehr, wie zuvor, zu entrichten fortfahren,

ren, und in allem nicht mehr, als 6. Monate, vor ein Jahr, bezahlen.

Dieſe Zurückhaltung der Renten gab den Rentenierern Anlaß, was ſchlim̃es zu beſorgen; Nichts deſtoweniger aber, nachdem das Publicum Nachricht bekam, daß man alle Einkünffte, ſo die Verpachtungen abwarffen, zu Bezahlung der Renten anwendete, und daß man ſich beſondere Mühe gäbe, die Capitalien, welche in den Caſſen der Provintzen von den Commiſſarien, denen man deßwegen den Proceſs machte, zurück gehalten worden, zuſammen zu bringen; ſo reichte es das Seinige zur Nothdurfft des Staats willig dar, und ertruge dieſe Zurückhaltung mit ſattſamer Gedult: Man ſahe ſich damahls ſogar auch gezwungen, die Auszahlung der Beſoldungen von den vornehmſten Compagnien zu verſchieben, und ſelbige zurück zu halten.

Die Urſach dieſer Zurückhaltung iſt bekannt worden; nichts deſtoweniger aber iſt noch weiter anzumercken nicht unnützlich, daß die Einkünffte von den allgemeinen zuſammen geſchlagenen Verpachtungen, die man gemeiniglich jedes Jahr auf 46000000. Livres geſchätzet, im Jahr 1709. nicht über 31000000. und im Jahr 1710. nicht über 40000000. betragen.

Anno 1711. und 1712.

Die bißherige Erzehlung von denen Fonds, welcher man ſich zu Beſtreitung der Ausgaben in den Jahren 1708. 1709. und 1710. bedienet, giebt genugſam zu erkennen, was groſſe Schwürigkeit es gebraucht, nöthige Mittel auszufinden, eben ſo

groſſe

groſſe Ausgaben, als man währender dieſer Jahre gemacht, noch ferner zu continuiren. Die Einführung des zehenden Pfennigs gabe zwar groſſe Hoffnung; der Erfolg aber hat gelehret, daß die Einkünffte davon in den allerſtärckſten Jahren nicht über 24000000. Livres betragen.

Der Zehende von denen Penſionen und anderen Ausgaben, welche von der Königl. Schatz-Cammer ausgezahlt wurden, und wovon man beſagten Zehenden gleich zurück behalten konnte, brachte zwar auch eine Verminderung der Ausgaben zuwege, er gab aber keinen gegenwärtigen Fond an die Hand, womit man die Ausgaben, ſo man würcklich hatte, hätte beſtreiten können, man muſte ſich demnach ſolcher Fonds verſichern, die nach und nach in die Caſſen einlauffen konnten.

Diß war die Urſach, daß man durch eine Declaration im Monath October 1710. die Veränderung mit allen Aſſignationen, welche auf die Einkünffte der Jahre 1711. 1712. und 1713. ausgeſtellet waren, verordnete, und um alle Geld-Zettul, welche die Circulirung des Geldes verhinderten, zu caſſiren, ſo nahm man auch Krafft eben dieſer Declaration mit denen Müntz-Zettuln, welche noch galten, und denen an ſtatt der caſſirten Müntz-Zettul gegebenen Verſicherungen auf 5. Jahr, als auch mit denen den auſſerordentlichen Kriegs-Schatzmeiſtern und ihren Zugeordneten, wegen ihres Darlehens, zu Erhaltung ihres Credits, ausgeſtellten Billets, und denen den Officierern zu Unterhaltung ihrer Trouppen ausgehändigten Billets, eine Verkehrung in Renten vor, und überhaupt

haupt mit allen anderen Geld-Zettuln, welche damahls noch galten.

Die im Jahr 1709. anbefohlene Umſchmeltzung des Geldes hatte allbereit die Annullirung von mehr als 40000000. Livres an Müntz-Zettuln und andern Obligationen zuwegen gebracht.

Und durch dieſes Mittel wurden die Einkünffte, welche zum voraus auf die Jhre 1711. 1712. und 1713. conſumirt waren, wider frey.

Man rechnete auch mit den General-Einnehmern der Finanzien zuſammen, und unterſuchte ihre Aſſignationen, oder Anweiſungen, um zu erfahren, was ſie wegen dieſer 3 Jahre ſchuldig.

Dieſe Verordnungen aber, ob ſie gleich gut und nöthig, brachten dennoch den Aſſignationen einen allgemeinen Miß-Credit zu wegen, dergeſtalt, daß um einige Vorſchüſſe, zu Beſtreitung der Ausgaben von Anno 1711. ingleichen von 1712. zu überkommen, man ſich endlich gemüßiget ſahe, der Caſſe der General-Einnehmer, ſo der Herr le Gendre hielte, und welche ſich wegen der täglich in ſelbige einlauffende Capitalien in guten Credit geſetzt, Anweiſungen an die General-Einnehmer auf die von den Steuren und dem Kopff-Geld zu freyer Diſpoſition übrig gebliebene Fonds und auf den Vorſchuß von 18000000. Livres, wozu, daß ſolche die Summa von den Einkünfften des 10. Pfennigs der liegenden Güter, ſowohl von dem October Quartal 1710. als von dem gantzen Jahr 1711. austragen möchte, man die General-Einnehmer angehalten, auszuſtellen.

Dieſe

Dieſe Summa aber war damahls noch ſehr ungewiß, und hat auch in den 19. Generalitäten nicht mehr, als 14000000 Livres, austragen können.

Die Königliche Schatzmeiſtere haben vermöge dieſes Projects dem Herrn le Gendre die Aſſignationen gegen ſeine Gegenſcheine, in ſich haltend, daß ihnen der Werth an Geld, oder an Quitungen, zu ihrer Legitimation, vergütet werden ſolle, ausgehändiget; welches denn auch ordentlich zwiſchen den Caſſirern der Königl. Schatz-Cammer und dem Herrn le Gendre alſo vollzogen worden. Hiebey iſt anzumercken nöthig, daß nachdem der König zum Anfang des 1711 Jahrs ſich entſchloſſen, ſeine Armee, noch ehe das Graß im Feld heraus, zu verſammlen, er ſeine Ordres ergehen laſſen, Magazine von trockener Fourage anzulegen, wovon die Pferde von der Cavallerie 6. Wochen lang könten unterhalten werden. Und hat dieſe auſſerordentliche Ausgabe, welche man baar entrichten muſte, auſſer was die andere dabey vorgefallene Unkoſten betragen, allein ſich auf eine Summa von 3050000. Livres, nach laut der vom König ſelbſt unterzeichneten Ordonanzen, belauffen.

Um nun der Caſſe von der Cammer der General-Einnehmer würckliche Fonds, ſowohl zu Beſtreitigung dieſer Ausgabe von der Fourage, als auch anderer, mit Nachdruck zu verſchaffen, ſo hielt man die General-Einnehmer an, den Belauf der Aſſignationen auf die Gefälle der erſtern Monathe ihres Amts an Geld in die Caſſe gedachter

ter Cammer einzulieffern, und wegen der letztern Monathe Billets auszuſtellen; welches dann auch ordentlich ins Werck geſetzt worden.

Nachdem auch dieſe Billets der General-Einnehmer auf ſehr kurtze Termine ausgeſtellet, ſo wurden ſelbige gegen ein mittelmäßiges Intereſſe verhandelt, und vermiede man durch dieſe Anordnungen die Abrechnungen, ſo man ſonſt mit den Banquiers und Liefranten hätte vornehmen müſſen, wann man ihnen dieſe Aſſignationen, um ſolche zu verhandeln, gleichwie man ſonſt in andern Jahren zu thun gewohnt ware, ausgehändiget hätte.

Man brachte auch ferner in dieſe Caſſe, vermög des erſtern Projects, ohne Unterhändler, Rimeſs-Gelder und Unkoſten, auſſer die ſo die Cammer ſelbſt betraffen, die freywilligen Geſchencke von den Städten, die geſteigerten Auflagen der Aufſeher über die Geträncke und andere Freyheiten, welche juſt 3068065 Livres ausgetragen.

Und um die nöthigen Fonds, die täglich vorfallende unumgängliche Ausgabe davon zu entrichten, noch mehr zu vermehren, acceptirte man auch auf eine vom verſtorbenen König ergangene Ordre einige von einigen Particulairs ſelbſt angebohtene Vorſchüſſe an Geld mit einer Parthey von Zetteln, welches einen würcklichen Fond von 5. Millionen und 260000 Livres ausmachte. Dieſe acceptirte Zettul belieffen ſich nicht über 823000 Livres, welche wider durch Aſſignationen, ohne Intereſſe, gut gemacht worden.

Nachdem auch der verſtorbene König eine Verſamm-

ſammlung der Geiſtlichkeit in dieſem 1711. Jahr angeordnet, um den zehenden Pfennig bey ſelbiger einzuführen, ſo bote die Geiſtlichkeit dem König 8000000. Livres an, um davon befreyet zu ſeyn; welches Anetbiethen denn auch würcklich angenommen worden.

Alle dieſe Fonds haben bey nahe 10000000. Livres abgeworffen, welche zu Beſtreitung der Unkoſten in denen Jahren 1711. und 1712. angewendt worden.

Der Orden von Maltha und die Geiſtlichkeit der Stiffter Metz, Toul, Verdun und Perpignan, haben ferner auch 142000 Livres gegeben, um von der Einführung des zehenden Pfennigs befreyet zu ſeyn.

So hat auch die Provintz Elſaß und die Stadt Straßburg 2000673 Livres hergeſchoſſen, um gleichfals deſſen überhoben zu ſeyn.

Und dieſes iſt es, was wegen Einführung und Abkauffung des zehenden Pfennigs vorgenommen worden.

Dieſe Einführung des zehenden Pfennigs wolte zwar nicht zulaſſen, mehr andere Steuren und Anlagen zu machen: Nichts deſtoweniger aber muſte man auf andere Mittel, um Geld aufzubringen bedacht ſeyn.

Man richtete alſo durch ein Edict vom Monath Januar. 1712. neue Inſpectors-Dienſte über das Finanz-Weſen auf, welchen man eine gewiſſe Beſoldung und Einkünffte wegen ihrer Bemühung ſetzte, und um ſelbige wegen der Bezahlung zu verſichern, ſo verordnete man durch einen Ar-

reſt

reſt vom 26 Januar. eine Anlage vom 3. Pfennig vom Livres, als eine Vermehrung der Haupt-Summa von den Steuren, welche 480000. Livres jährlich einbringen ſolte.

Nachdem aber die Chargen nachgehends nicht zu Stande kamen, ſo entſchloß man ſich nichts deſtoweniger, ſich desjenigen, was dieſe Anlagen eingebracht, zu bedienen, ingleichen Renten von den Steuern des 10. Pfennigs anzulegen, zu deren Bezahlung man 300000. Livres des Jahrs ausſetzen wolte, und ſolte dieſe Bezahlung von 6. zu 6. Monathen geſchehen.

Dieſe Renten ſolten nicht immer dauren, ſondern in Zeit von 13. Jahren aufhören.

Ueberdiß, um ſie in deſto gröſſern Credit zu bringen, ſo ſahe man vor gut an, ſie nicht mit den andern auf dem Stadt-Hauß zu Paris hafftenden Renten zu vermengen.

In dieſer Abſicht entſchloß man ſich, ſich nach einem Mann von guter Reputation und der dem Publico bekannt umzuſehen, um durch ſelbigen das Capital einzunehmen, die Zinſe von Jahr zu Jahr entrichten und zu geſetzter Zeit die völlige Abzahlung thun laſſen.

Der Herr Belanger, Sigill-Schatzmeiſter, wurde alſo zu Verwaltung dieſes Amts auserſehen, und hielte das deswegen in Monath Jun. 1712. herausgekommene Edict die Verordnung in ſich 500000. Livres an jährlichen Renten zu verſchreiben, welche zum voraus allen Einkünfften der Steuren ſolten bezahlt werden, wie ingleichem daß der Herr Belanger die Capitalien einnehmen,

die Zinſen von denen hiezu gewiedmeten Fonds entrichten und völlige Auszahlung thun ſolte.

Durch eben dieſes Edict wurde auch dem Herrn Belanger anbefohlen, den Königl. Schatzmeiſtern die wegen Anrichtung dieſer Renten eingegangene Fonds und die wegen der entrichteten Zinſen und völligen Abzahlung ausgeſtellte Quittungen einzuliefern, damit ſelbige deswegen an die Rechen-Cammer Rechnung ablegen könnten.

Es reſtirten auch noch etliche Müntz-Zettul und andere Billets von denen, welche man in 5. Jahren einzuwechſeln ſich anheiſchig gemacht; wegen dieſer insgeſammt wurde durch einen Arreſt vom 30. Nov. 1711. verordnet, daß ſelbige auf den 1 Martii 1712. gäntzlich caſſirt, und von keiner weitern Gültigkeit mehr ſeyn ſolten.

Durch einen Arreſt von 6 Febr. eben beſagten Jahrs aber wurde noch erlaubt, ſelbige währender Zeit dieſes Monaths gegen jährliche Renten in die Rent-Cammer zu liefern, jedoch mit der Condition, daß man ſelbigen noch ſo viel baares Geld, als ſie austrugen, beylegen ſolte.

Nachdem auch viele Kaufleute die Nachricht von Ankunfft einer Quantität Silbers, welche ſie vor der auf den 1 Febr. feſtgeſetzten Verringerung des Geldes nicht in die Müntz liefern konnten, erhielten, ſo wurde ihnen durch 5 Arreſte eben derjenige Werth zugeſtanden, in welchem das Geld vor dem 1 Febr. war, und wurde dieſes Silber bis auf den 1. Januar. 1713. mit Gewinſt vor ſie angenommen.

Endlich, um die Umſetzung des Geldes und Verſchmel-

ſchmeltzung des Silbers, welche man in die Müntzen zu liefern anſtunde, zu befördern, ſo ſtunde der König in dem Decembr. 1712 von dem Profit ab, welchen ihm dieſe Umſetzung bringen konnte, und verordnete durch einen Arreſt vom 6. Decemb. 1712. daß die alte Müntz-Sorten und das Silber nach ihrem alten Werth daſelbſt ſolten bezahlt werden.

Die *Ordonanzen*, ſo im Jahr 1711. wegen der Ausgaben ergangen, haben betragen *Livres* 264012881

Angeſehen aber unter dieſen *Ordonanzen* eine allein ſich belauffen auf 46165094

Als eine Vollziehung der vorhergehenden Verordnungen, welche aber niemahls weder in Empfang genommen, noch eine würckliche Ausgabe gewürcket, ſo muß man dieſe Summa von obigem abziehen, bleibt alſo Reſt *Livres* 217847787

Auf dieſe Summa haben ſich alle Ordonanzen, wegen der würcklichen Ausgaben, im Jahr 1711. belauffen.

Hieran waren *à Conto* beſagten Ausgaben biß den 1. Decemb. 1713. *aſſignirt* worden. *Livres* 167076582

Bleibt Reſt, ſo noch in dem Jahr 1714. und 1715. wegen gemeldter Ausgaben zu *aſſigniren* 50771163

Man führet hier mit Fleiß nicht alle Fonds insbeſondere an, welche zu Abtragung der Unkoſten in den zwey Jahren 1711. und 1712. conſumirt worden, um eine weitläufftige Erzehlung zu vermeiden.

den. Im Fall man aber ſelbige zu ſehen verlangen ſolte, ſo kan man ſolche in denen Büchern finden, welche über jedes dieſer Jahre gemacht worden, und welche die Einnahmen, von was Art ſie auch ſind, ingleichem die verordnete und während dieſer zwey Jahre gemachte Ausgaben enthalten.

Die ausgefertigte *Ordonanzen*, wegen der Ausgaben im Jahr 1710. haben betragen *Livres* 240379946

Die biß auf den 31. Decembr. *aſſignirte* Summen betragen 202403090

Bleibt Reſt, ſo noch wegen beſagter Ausgaben in den Jahren 1714. und 1715. zu *aſſigniren* *Livres* 37976848

Anno 1713.

Aus der bißherigen umſtändlichen Erzehlung derjenigen Mittel, zu welchen man bey dem Finantz-Weſen in den vorhergehenden Jahren ſeine Zuflucht nehmen müſſen, hat man deutlich erſehen können, daß die erzwungene Mittel, den unermäßlichen Ausgaben abzuhelffen, die Geld-Quellen des Staats je mehr und mehr erſchöpffet; gleichwohl aber, weilen der Krieg noch anhielte, ſo muſte man abermahl auf neue Ausfindungen bedacht ſeyn, um die Unkoſten des Feld-Zugs im Jahr 1713. zu beſtreiten.

Zu folge der Verordnung nun vom 12. Sept. 1711. hatte man verſchiedene Anſtalten, denen Aſſignationen Credit zu verſchaffen, gemachet, und weilen man ſich zugleich mit der Hoffnung eines baldigen Friedens ſchmeichelte, ſo nahm man ſich vor, die Sachen wieder in ordentlichen Gang zu brin-

bringen, und die Treſoriers der auſſerordentlichen Kriegs-Ausgaben und anderer, theils mit Geld, theils mit Anweiſungen, ſowohl auf das, was von denen Einkünfften derer Jahre 1712. und 1713. frey und übrig geblieben, als auch auf das, was auf die von 1714. und 1715. zum voraus hergeſchoſſen worden, durch die Bewahrer des Königlichen Schatzes bezahlen zu laſſen.

Dieſe Anordnung aber konnte nicht völlig ins Werck geſetzt werden; Man wurde daher gezwungen, ſeine Zuflucht zu den Banquiers zu nehmen, um durch ſie die Auszahlung an die Trouppen in Wechſeln zu thun, und ſie nahmen dahero Gelegenheit, einen Abzug und Intereſſen von denenjenigen Anweiſungen zu fordern, welche ihnen von den Königlichen Schatzmeiſtern zugeſtellet worden.

Man wandte alſo Fleiß an, Mittel auszufinden, dieſen Verluſt zu vermeiden, und bewog die General-Einnehmer durch ein Edict vom Monath Januar. 1713. worinnen die Befreyung von denen Schatzungen enthalten war, das man aber nach der Hand in das Werck zu ſetzen nicht vor rathſam hielte, zwey Vorſchüſſe, ſo ſich insgeſammt auf 9608320. Livres belieffen, zu thun, welche ihnen von ihren ordentlichen Einnahmen wieder gut gemacht worden.

Man ließ auch gemeldte den Banquiers und Schatzmeiſtern ausgeſtellte Anweiſungen in Scheine der General-Einnehmer, entweder wegen der gantzen Summa, oder was den zweyten, dritten und auch wenigern Theil derſelben betraffe, verwandlen, um die Abzüge und die groſſe Intereſſen dadurch zu vermeiden.

 So

So hatte man auch Contracte wegen der Lebens-Mitteln geſchloſſen, und in den Gräntz-Plätzen von Flandern vor 230000. Livres an Getrayd niedergelegt, wie ingleichem auch in Elſas und Dauphine nach Proportion.

Der Friede mit Engelland, denen Staaten von Holland, mit Preuſſen und dem König von Sicilien wurde am 11. Aprill unterzeichnet; Der Krieg mit dem Kayſer und dem Reich aber hielte noch an, und man muſte daher die gantze Kriegs-Macht nach dem Rhein ziehen. Man nahm Landau und Freyburg hinweg; man muſte aber neue Unkoſten machen, um das in den Magazinen der Gräntz-Plätze in Flandern aufgeſchüttete Getreyd nach dem Elſas zu verſchaffen, auch deſſen noch mehr auf den Gräntzen von Elſaß aufkauffen laſſen, um eine Armee von mehr als 150000 Mann, währenden Feld-Zugs, davon zu unterhalten.

Man muſte alſo auf neue Geld-Hülffen ſinnen; und in dieſer Abſicht veräuſſerte man an den Vorſteher und die Schöpffen der Kauffleute zu Lion den dritten Theil von den Einkünfften des Pachts des dritten Theils von den überſetzten Steuren und . . . . zu Lion (les tiers des droits de la ferme du tiers ſurtaux & quarantiéme de Lion) und was davon dependiret, gegen eine Summa von 2160000. Livres, welche paar ausgezahlet worden.

Die Verſchreibung von 50000. Livres an Renten von den Steuren gegen 8 und einem halben pro Cento gienge auch wohl von ſtatten, und wurden die 600000 Livres, auff welche ſich das

Ca-

Capital belieff, paar ausgezahlet. Dieſe Anlegung von Renten war eine Art eines Darlehens, deſſen Capital in 13 Jahren wieder abgezahlet werden ſolte. Man hatte auch die Geiſtlichkeit in den Jahren 1710. und 1711. vermocht, eben dergleichen Renten zu Abkauffung der auſſerordentlichen Steuer (de la ſubvention) oder des Kopff-Geldes und des zehenden Pfennigs anzulegen, und es war das Publicum ſehr bemühet, ſolche an ſich zu bringen.

Um dieſer Urſachen willen entſchloſſe man ſich, eine doppelte Veräuſſerung von 500000. Livres und auf die Steuer der 2. Sols vom Livre, vermög des Edicts vom Monath Julio 1713. vorzunehmen; ſolches wurde auch bald vollzogen, und reſolvirte man dahero eine dritte im Monath April, welche gleichfals mit gröſtem Eifer ins Werck geſetzt wurde.

Es iſt aber hiebey leicht zu erachten, daß alle dieſe Mittel bey weitem noch nicht die nöthige Fonds zu Beſtreitung der Ausgaben an die Hand gegeben. Man gab demnach an 125000. Pfund an Renten, als beſtändige und erbliche Abzugs-Gebühren von den Steuren (de taxations fixes & hereditaires a prendre ſur les tailles) zu verſchreiben, um ſolche unter die Bedienten bey dem Finantz-Weſen und von den Steuren, die zugeordnete der Intendanten, die Schuldtheiſen und andere Stadt-Bediente, ja gar unter die Syndicos und Steuer-Schreiber zu vertheilen. Es kam deswegen ein Edict vom Monath October 1713. heraus, welches dieſe Verſchreibung ver-

ordnete, und vermöge dieſes Edicts nahm man ein Darlehen von 14000000. Livres â 5 pro Cento gegen Scheine des Herrn le Gendre auf, welche von den General-Einnehmern endoſſirt waren.

Der Friede war nunmehr mit einem Theil der feindlichen Puiſſancen geſchloſſen; und obwohl der Krieg mit dem Kayſer und dem Reich noch währete, ſo hoffte man doch mit gutem Grund, daß er bald möchte geendiget werden, und daß der Friede allgemein werden würde. Indeſſen aber muſte man auf zwey verſchiedene Dinge bedacht ſeyn, nehmlich den Krieg fortzuſetzen, und an gewiſſen Anordnungen und nöthigen Entwürffen, das Finanz-Weſen wieder in guten Stand zu ſetzen, zu arbeiten, wann nehmlich der Friede geſchloſſen worden.

Die vornehmſte zu Fortſetzung des Kriegs gemachte Verfaſſungen hat man allbereit geſehen, und nun folgen auch diejenige, welche während dieſes Jahrs begonnen worden, in der Abſicht, die Finantzen nach erfolgtem Frieden wieder empor zu bringen.

Der König zog die Veräuſſerung der Domainen ein; der freye Handel mit Engelland und Holland wurde wieder hergeſtellet, und die Schiffe dieſer Nation wurden von dem Zoll der aufhabenden Ladung, welcher ſonſt jederzeit mit 50. Sols von der Tonnen in den See-Häfen entrichtet worden, frey geſprochen.

Der König ſchaffte auch die den Aufſehern über die Fleiſcher zugeſtandene Verdoppelung der Anlagen,

gen, ſo ſich von jedem Ochſen auf 3. Pfund belieffen, ab, und von anderem Vieh auch nach Proportion.

Ingleichem ſchaffte er auch die von den Aufſehern über die Geträncke auf ſelbige gelegte doppelte Anlagen ab, welche von jedem Eimer mit 20. Sols bezahlet worden.

Man verpachtete auch die premiers Droits, welche vor gemeldter Steigerung eingeführet worden, und ſollten von dem, was dieſes abwarff, in gewiſſen Jahren, alle Capitalien entrichtet werden, welche bey Verpfändung dieſer Premiers Droits und der Steigerung der Anlagen auf ſelbige hergeſchoſſen worden.

Man ſchaffte ingleichem auch die Steigerung der Zölle ab, welche der Handlung ſehr beſchwerlich fielen, und um die Anweiſungen, ſo durch 2. beſondere Contracte auf das, was die Steigerung der Zölle abwerffen würde, ausgeſtellet worden, wieder zu vergüten, ſo verpachtete man die Gefälle von dem Oel, welche veräuſſert waren, und wurde das, was dieſer Pacht einbringen würde, zu Abzahlung dieſer wegen dieſes bey Steigerung der Zölle geſchloſſenen Tractats ausgeſtellten Anweiſungen, wie ingleichem des bey Veräuſſerung der Gefälle von dem Oel aufgenommenen Capitals, gewiedmet.

Der König verordnete überdis einen Nachlaß von 3. Pfunden an dem Preiß eines jeden Scheffel Saltzes, welcher von den Saltz-Böden in Franckreich und in dem Diſtrict von Lion verkaufft worden, wie ingleichem 40. Sols von dem was man in Provence und Dauphine verhandeln

würde, und geſchahe hiemit der Anfang den 1. October 1713.

Die Ein-Regiſtrirung derer Acten der Notarien hatte ſeit ihrer Einführung nichts gewiſſes eingebracht; in dem Jahr 1708. waren damit verſchiedene Veränderungen vorgegangen; es waren auch 2200000. Pfund jährlich davon verpachtet, und bey Schlieſſung des Contracts bekame man einen Vorſchuß von 2400000. Pfunden; in dem Jahr 1710. aber wurde dieſer Pacht zum Behuf der Staats-Ausgaben gäntzlich veräuſſert.

In dem Jahr 1713. wurde demnach vorgeſchlagen, ſelbigen wieder an ſich zu bringen, und ihn jährlich vor 3. Millionen zu verleihen, um die Pachter davon zu bezahlen. Deswegen verſchriebe man von dieſem neuen Pacht 15000. Pfund jährliche Renten gegen 6. und ein Viertel pro Cento, und widmete auch 900000. Pfund von dem, was dieſer Pacht einbrachte, zum jährlichen Abtrag der Capitalien.

Alle dieſe Anordnungen ſchienen um ſo viel mehr vortheilhaffter zu ſeyn, weilen, da ſie währender Zeit, als der Krieg noch continuirte, gemacht worden, ſie nichts deſto weniger denen Negotiationen, in die man ſich, zu Fortſetzung des Kriegs Geld aufzubringen, einlieſſe, nicht hinderlich waren, und indem man dieſes oder jenes abſchaffte, oder wieder an ſich brachte, man zugleich bey der Sache ſelbſt die Mittel fande, des Königs Schulden zu bezahlen, und nach Abtrag derſelben ſeine Einkünffte anſehnlich zu vermehren.

Die Renten auf dem Rath-Hauſe zu Paris waren

waren gar ſehr vermehret worden, um dardurch die zum Dienſt des Staats ausgeſtellte Anweiſungen wieder einzuziehen, weilen ſie zu groſſem Wucher Anlaß gaben und der Handlung groſſen Schaden brachten.

Der Mißwachs in dem Jahr 1709. und die darauf erfolgte ſchlechte Jahre hatten, wie vorhero ſchon angemercket worden, des Königs Einkünffte auch gar ſehr geſchmählert; Deswegen konte man aus denenſelbigen die rückſtändige Renten nicht, wie vor, zu bezahlen fortfahren; ja man konte von einen Jahr nicht mehr, als was in 6 Monaten gefällig, bezahlen, dergeſtallt, daß man zu Ende des 1713. Jahrs zwey völlige Jahre ſchuldig war.

Der König befand demnach vor gut, zu Verſicherung derer den Rentinirern gehörigen Einkünffte, zu verordnen, daß ſo viel Renten nicht mehr rückſtändig bleiben, ſondern von halben Jahren zu halben Jahren, wie vor dem Jahr 1709. geſchehen, ausgezahlet werden ſollten.

Das Edict vom Monath Oct. 1713. verordnete alſo, daß alle auf dem Rath-Haus zu Paris hafftende Renten in neue Contracte von Renten zu 4. pro Cento ſolten verwandelt werden; jedoch, daß die Renten, ſo vor dem 1 Januarii 1702. um baares Geld erhandelt worden, nicht mit darunter begriffen, deren Haupt-Summa gantz bliebe, und die von 2. Jahren her rückſtändige Renten bey den neuen Contracten zu Capitalien gemacht würden.

In Anſehung der andern Renten aber, welche man

man ſeither dem Monath April. 1706. an ſich gebracht, gleichwie ſolche aus Müntz-Zettuln, Anweiſungen auf 5. Jahr und andern dergleichen Obligationen entſproſſen, alſo wurden ſelbige auf 3. Fünff-Theile heruntergeſetzt, jedoch daß man den Rückſtand von den 2. Jahren her dazuſchlug.

Dieſe Veranſtaltung verurſachte groſſes Klagen, dem ungeachtet aber wurde ſie aufs genaueſte vollzogen, und wenn man ſelbige biß zu dem General-Frieden verſchoben, würde ſie noch ſchwerer ins Werck zu ſetzen geweſen ſeyn. Inzwiſchen ſind dadurch beynahe 14. Millionen gewonnen worden, die man ſonſt jährlich an Renten von dem Stadt-Hauß zu Pariß hätte bezahlen müſſen; die Rentenierer ſind auch dadurch wegen ihres Capitals verſichert worden, und durch Abzug dieſer 2. Fünff-Theile iſt dem Staat ein Entlaß von 135. Millionen zuwege gebracht worden.

Dieſer Anordnung wegen der Renten haben nachdem verſchiedene andere Reductionen gefolgt, und hat ſelbige bey allen folgenden zur Anleitung und Grund-Regel gedienet.

Die zu Beſtreitung der Unkoſten in dem Jahr 1713. ausgefertigte Ordonantzen haben betragen *Livres* 211697672

Die angewieſene Summen biß auf den 31. Dec. 1713. belieffen ſich auf 178383952

Bleibt alſo bey dem Ende des Jahrs 1713. noch anzuweiſen 33313720

Die zu Beſtreitung der Unkoſten des Jahrs 1713. währenden Lauff dieſes Jahrs angewieſene

wieſene Summen haben ſich belauffen auf 147098060

Die zu eben denſelbigen Ausgaben auf das Jahr 1714. angewieſene Summen machten aus 31285892

Summa Summar. Livr. 178383955

Das umſtändliche Verzeichniß derer Capitalien, welche aſſignirt worden, iſt in ein beſonderes Buch eingetragen worden, welches man deswegen verfertiget, damit man von allem eine genaue Nachricht einziehen könte, und welche der von den vorigen Jahren her in allem gleich.

Anno 1714. und 1715.

In dem Jahr 1714. lagen zwar keine Armeen zu Felde, gleichwohl aber koſteten die Trouppen das gantze Jahr eben ſo viel zu unterhalten, als die vorhergehende Jahre. Dem am 6. Mertz zu Raſtatt geſchloſſenen Tractat folgte der zu Baaden gehaltene Congreſs, allwo der ſolenne Friedens-Tractat zwiſchen dem König, dem Kayſer und dem Reich am 7. Sept. unterzeichnet, und die Ratificationen am darauf gefolgten 28. Octobr. ausgewechſelt worden.

Dieſes gantze Jahr muſte man, gleichwie in denen vorhergehenden, ohne einige gegenwärtige Fonds, und bloß durch angewendeten Fleiß, die Unkoſten zu Erhaltung der Trouppen und des Staats ausfinden.

Das eintzige Mittel, deſſen man ſich, den Ausgaben dieſes Jahrs einen Anfang zu machen, bedienen können, war inzwiſchen, daß man das Edict

dict vom Monath Oct. 1713. zur Erfüllung brachte, in welchem man den Bedienten von den *Finanz-* und von denen Gerichts-Cammern, bey welchen über Sachen, ſo Schatzungen, Auflagen ꝛc. betreffen, geſprochen wird, ingleichen vielen andern Bedienten mehr, 1250000 Pfund, wegen der auſſerordentlichen Unkoſten, die ſie tragen muſten, von der Summa der Einkünffte zu nehmen, zuſtund, welches eine Summa von 1500000. Pfunden einbringen ſolte.

Um auch dem König die 6. vom 100. an den Wechſel-Gebühren, wie ingleichen den Particulair-Perſonen die zwey Sols vom Livre und die Acciſe oder Zoll, en dehors genannt, nicht minder die ordentlichen Unkoſten der Pachter zu erſpahren; ſo lieſſen ſich Se. Maj. gefallen, den General-Empfangern bey des Herrn le Gendre Caſſe dieſe Eintreibung in Verwaltung zu geben.

Ingleichen um die Gelder deſto geſchwinder und zum voraus zu bekommen, ſo wurde dem Herrn le Gendre befohlen, ſeine Billets auf verſchiedene Verfall-Zeiten auszuſtellen, ingleichen den General-Einnehmern ſelbige zu endoſſiren, und ſind ſolche hernach gegen 5. pro cent Intereſſe verhandelt worden.

Ueberdiß bewog man die General-Einnehmer einen Vorſchuß von 1256000. Pfund auf das Jahr 1714. zu thun.

Die von ihnen endoſſirte Billets des Herrn le Gendre aber wurden auch mit 5. pro cent Intereſſe verhandelt.

Und

Und brachten dieſe zwey Partheien einen Credit von 29000000. Pfund zuwegen.

In dem Monath Mertz machte der König abermahl 500000. Pfund von Renten auf die Steuren aus, abſonderlich aber auf die 2. Sols vom Livre, welche durch 3. verſchiedene Verordnungen in den Jahren 1705. 1706. und 1707. aufgelegt waren, mit einer Summa von 300000. Pfunden, welche die Capitalien wieder zu erſetzen beſtimmt war. Dieſes war bereits die vierdte Conſtitution von dieſer Art, und brachte ſelbige in kurtzer Zeit eine Summa von 6. Millionen zuwege.

Nach der Declaration vom 7. Octobr. 1710. waren verſchiedene Aſſignationen ausgeſtellet worden.

Es waren auch noch andere übrig, die ſchon vorher und zwar zum Behuff der Königlichen Angelegenheiten ausgegeben worden.

Unterſchiedene Particulair-Perſonen erbothen ſich demnach, an ſtatt der Bezahlung vor dieſe Anweiſungen theils unendoſſirte Billets des Herrn le Gendre, die mit baarem Geld auf verſchiedene Verfall-Zeiten bezahlt werden ſolten, theils aber ſolche Scheine von eben demſelben anzunehmen, worin die Bezahlung auf die Saltz-Gefälle und auf Leib-Renthen à acht und ein drittel pro cent angewieſen.

Da nun dem König dieſe vorgetragene Vorſchläge vortheilhafft zu ſeyn ſchienen, ſo wurde dem Herrn le Gendre anbefohlen, ſeine Billets, die man, jedoch ohne Intereſſe, wieder auszulöſen verſprach, auszuſtellen.

Man war auch Sr. Hoheit der verwittibten Hertzogin von Savoyen, denen Churfürſten von Bayern und Cölln, denen Herren Bernard und Hogguers und andern Banquiers ſchuldig; dieſe ſchlugen nun vor, daß man ſie an die Caſſe des Herrn le Gendre anweiſen ſolte. Die Königl. Schatz-Cammer brachte alſo dieſe Aſſignationen in Rechnung, und der Herr le Gendre bekam Befehl, ihnen ſeine Billets ohne Intereſſe auszuſtellen.

Er ſtellte auch zu Bezahlung eines Theils dieſer Anweiſungen noch andere Scheine aus, worinn die Bezahlung theils auf die Saltz-Gefälle, theils auf Leib-Renten angewieſen waren.

Der Herr de Meve, ein Banquier, that einen Vorſchuß von 6000000. Pfunden zu Bezahlung der Trouppen, wogegen ihm der Herr le Gendre ſeine Scheine mit Intereſſe aushändigte.

Nachdem auch viele andere Banquiers, Sachwaltere der Geiſtlichkeit, und verſchiedene Privat-Perſonen ſich anerbothen, einen Vorſchuß, theils an baarem Gelde, theils aber an Anweiſungen, die nach der Declaration vom 7. Octobr. 1710. ausgeſtellet worden, zu thun; ſo trug man die Sache dem König vor, und nahm vermöge ſeiner Ordres, verſchiedene von dieſen Anerbietungen an, verwarff aber einen noch gröſſern Theil derſelben, indem man nur diejenige annahm, die dem König am meiſten, und denen, die ſie thaten, am wenigſten vortheilhafftig zu ſeyn ſchienen. Der König ſelbſt erklärte ſich deswegen gantz deutlich und ſagte: daß, wann gleich die, ſo den Vorſchlag

thäten,

thäten, einigen Vortheil bey den Anweiſungen finden, es doch zum wenigſten ſeinen Angelegenheiten vorträglich wäre, daß man zugleich Geld zu Beſtreitung der Ausgaben und Mittel zu Bezahlung der Schulden bekäme.

Man muß hiebey anmercken, daß bey allen dieſen, theils in baarem Gelde, theils in Anweiſungen geſchehenen Vorſchüſſen, man allein vor das baare Geld, keineswegs aber vor die Anweiſungen, Intereſſe gegeben.

Man hatte ſich auch vorgeſetzt, die unendoſſirte Scheine des Herrn le Gendre von denen Capitalien, ſo man in die Caſſe einbringen würde, zu bezahlen; und würde man auch dieſes Vorhaben ins Werck geſetzt haben, wann die Zeit und die Umſtände ſolches zugelaſſen hätten.

Es wurden demnach in des Herrn le Gendre Caſſe alle Summen gebracht, mit denen man ſich zu Unterhaltung der Trouppen und des Staats behelffen konte, unter andern auch die 1600000. Pfund, die zu Erſetzung deſſen, was auf die Bezahlung der Renten gegangen wäre, beſtimmet worden, und die, wann ſie in den Händen des Herrn de la Garde unnützlich geblieben wären, durch die angekündigte Abſetzung des Geldes um den dritten Theil würden ſeyn verringert worden.

Dieſe Summa wurde alſo zu Bezahlung der Leib-Garden und anderer Trouppen angewendet.

Von den vereinigten Pachten nahm man auch 1. Million, welche zu den baaren Ausgaben des Königes und andern nöthigen privilegirten Ausgaben angewendet worden.

Wenn man hiebey betrachtet, was vor Aufmerckſamkeit der ſchlechte Zuſtand der Finantzen erfordert, ſo wird man zwey Dinge zugeben müſſen.

Erſtlich, daß, da man bemüßiget worden, die Staats-Angelegenheiten mit lauter aufgenommenen Geldern zu beſtreiten, man die Umſchläge durch anderer Leute Hände, als derer, ſo bey der Königl. Schatz-Cammer in Dienſten, machen müſſen.

Zweytens, daß man hiebey, in Anſehung der Zeiten und der allgemeinen Angelegenheiten, alle nöthige Wirthſchafft und alle nur mögliche Sparſamkeit angewendet.

Ueberdiß kan man auch ſagen, daß dieſe obbemeldte Caſſe mit ſolcher Sorgfalt und Ordnung verwaltet worden, daß durch den Credit, ſo man ihr zuwege gebracht, man die nöthige Ausgaben vom Staat vom 1. Januar. 1710. biß in den Monath April 1715. beſtreiten können, und daß die Bemühungen, die man ſich gegeben, um die verſprochene Gelder zu Abtragung der Unkoſten, welche gleich gemeldet werden ſollen, und die zu Ende des Mertz-Monaths auch würcklich ausgezahlt werden, zu einer ſolchen Zeit, da das Geld ſehr klemm war, aufzubringen, den Verfall von dem Credit dieſer Cammer verurſacht haben, den man auch in der Zeit von 4. Monathen, welche biß auf den Tod des Königes inzwiſchen verfloſſen, nicht wieder in die Höhe bringen können.

Die auſſerordentlichen Ausgaben, die man im Monath Mertz und April 1715. machen müſſen, beſtunden

In *Reſtanten*, die man dem Churfürſten von Bayern von ſeinen ordentlichen *Subſidien*-Geldern ſchuldig geblieben *Livres* 2600000

Dem Churfürſten von Cölln 200000

Auſſerordentliche *Subſidien* vor Bayern, vermöge des Tractats von 1714. 2000000

Schwediſche *Subſidien*-Gelder 900000

5700000

Die vom König unterzeichnete *Ordonanzen* zum Behuff der Ausgaben von 1714. haben ſich belauffen auf 213529630

Hievon ſind in ſelbigem Jahr würcklich *conſignirt* 97284948

Müſſen alſo noch *aſſignirt* werden 116244682

Die Veränderungen, ſo durch des Königes Tod entſtanden, haben nicht zugelaſſen, die Rechnungen vor das Jahr 1714. und die erſten 8. Monath von 1715. völlig auszuarbeiten; indem alle Regiſter denjenigen ausgeliefert worden, welchen die Verwaltung der Finanzen übergeben worden.

Die gehabte und vom König verordnete Ausgaben, in Zeit von 7. Jahren, vom 1. Januar. 1708. an zu rechnen, biß auf den 31. Dec. 1714. haben ſich belauffen auf eine Summa von 1533201176

So, ein Jahr in das andre gerechnet, des Jahrs macht 219023027

Die ordentlichen Einkünffte, nebſt dem Zehenden und der Kopff-Steuer, haben, nach Abzug der ordentlichen Abzugs-Gelder davon,

von, des Jahrs, eines in das andere gerechnet, nicht mehr abgeworffen, als 75000000

Solchemnach mangelten alle Jahre, alle Unkoſten abzuführen, 144023027

Und muſte man alſo, um die gantze Summa zu Beſtreitung der Unkoſten in dieſen 7. Jahren auszufinden, noch haben 1008161189

Alle Mittel aber, deren man ſich in Vorausſtellung der Anweiſungen auf die künfftigen Jahre bedienet, der Vortheil von dem Umſchmeltzen des Geldes, die Abkauffung des Kopff-Geldes und des zehenden Pfenings, ſo auf die Geiſtlichkeit gelegt war, die Abkauffung anderer Zehenden und die Befreyung von dem Kopff-Geld, ſo man verſchiedenen *Compagnien* und vielen *Particulair*-Perſonen zugeſtanden, die Veräuſſerungen und Verſchreibungen der Renten, die *Contracte* und andere Hülffs-Mittel, deren man ſich bey dem *Finanz*-Weſen gebrauchet, haben nicht mehr einbringen können, als 691660368

Daß alſo zu Ende des Jahrs 1714. an Schulden vorhanden geweſen 316540813

Zufolge der Verordnung vom 7. Dec. 1715. in welcher enthalten, daß alle in Angelegenheiten des Staats ausgeſtellte Billets zur Unterſuchung und Abrechnung ſolten eingeliefert werden, hatten die Innhaber aller ſolcher Billets ſelbige den Herren Commiſſarien von dem Conſeil gebracht, und vermöge der Recapitulation aller derjenigen, die ſie ſeither dem 20. Decembr. 1715. biß auf den 31.

Jan.

Jan. 1716. unterzeichnet und gut geheiſſen, haben ſich gefunden:

An Scheinen von der Darlehn-*Caſſe*	147635073	179920034
An *Billets* des Herrn *le Gendre*	32284961	
An Verordnungen an die Königliche Schatz-Cammer	229930382	311894388
An Anweiſungen an eben dieſelbige	81955006	
(An Scheinen, die auſſerordentliche Kriegs-Koſten betreffend	52319513	61280208
An Scheinen die See-Sachen betreffend)	8960695	
Summa		553094930

Hievon aber muß man die zwey letztere in *Parentheſes* eingeſchloſſene Summen abziehen, weil ſie einen Theil der Verordnungen, oder der Anweiſungen an die Königliche Schatz-Cammer, ausmachen, und weil, wenn die Schatzmeiſtere hievor befriediget werden, ſie ihre ausgeſtellte Scheine, die hier abgezogen werden, ſelbſt bezahlen müſſen 61280208

Dürffen ſolchemnach die unterſchriebene und gut geheiſſene *Billets* angerechnet werden, nur vor 491814422

Die in Papieren beſtehende Schulden, welche am 20. Febr. 1708. vorhanden waren, belieffen ſich auf 482844061

Und ſolchergeſtalt überſteigen die zum Behuff des Staats ausgeſtellte Scheine, die am 1. Sept. 1715. noch vorhanden geweſen, die in Papieren beſtehende und 1708. *recognoſcirte* Schulden, nur um 8970361

Man kan ingleichen auch hier anmercken, daß unter den 32284961. Pfunden, worauf ſich des Herrn *le Gendre Billets* belauffen, ſich beynahe 4. Millionen an Leib-Renten und an Anweiſungen auf die Saltz-Gefälle befinden.

Aus dieſer Vorſtellung aller dieſer in 7. Jahren aufgegangenen Unkoſten folget:

1. Daß es nicht möglich geweſen, ſie gäntzlich abzuführen.

2. Weiſt die Vergleichung derer am 1. Sept. 1715. vorhanden geweſenen Billets mit denen, die am 1. Januar. 1708. ſchon ausgegeben waren, klärlich die Oeconomie und Ordnung, mit welcher den Finanzen während dieſer 7. Jahre über vorgeſtanden worden.

3. Sind die Ausgaben viel ſtärcker geweſen, als während der vorhergehenden Jahre, wegen des 1709 erfolgten Miß-Wachſes.

4. Iſt die Erfrierung der Oel-Bäume, der Nuß-Bäume, der Caſtanien- und anderer Bäume vor die Provintzen, die darunter gelitten, ein unſchätzbarer Schaden geweſen.

Das Hinfallen des Viehes, die Seuchen unter dem Volck und die Ergieſſung der Ströhme haben auch unermeßlichen Schaden verurſachet.

Dieſe

Dieſe Zufälle insgeſammt haben die Unterthanen auſſer den Stand geſetzt, alle ordentliche und auſſerordentliche Steuren zu erlegen.

Und der verſtorbene König, als er davon eigentlich benachrichtiget worden, achtete vor nöthig, einen Nachlaß von einem Theil der Auflagen zu verwilligen, wie ſolches an ſeinem Ort iſt angezeigt worden.

Auſſer dieſem Nachlaß an den Steuren, ließ der verſtorbene König auch wichtige Geld-Summen den Biſchöffen und den Intendanten der Provintzen zuſtellen, um den Armen damit unter die Arme zu greiffen.

So viel man aber an den Steuren nachließ, und ſo viel baares Geld weggegeben wurde, ſo viel gieng von denen Fonds ab, die man zu Beſtreitung der Ausgaben vom Staat nöthig hatte.

5. Hat man, ohngeachtet dieſer Unglücks-Fälle, dennoch nicht unterlaſſen, die Müntz-Zettul und andere Papiere und Schulden, welche den 1. Januar. 1708. recognoſcirt worden, einzulöſen und abzuzahlen: und nachdem man auch die Unkoſten an 7. Campagnen, welche von lauter ſchlimmen Folgerungen begleitet waren, gewendet, haben ſich dennoch am 1. Sept. 1715. nur faſt eben ſo viel Schulden, als am 1. Jan 1708. gefunden.

6. Sind alle von dem König verordnete Ausgaben, ohne daß man es mit dem General-Controlleur zuvor abgeredet, regulirt worden, ingleichen die, ſo den Krieg, das See-Weſen und die Penſionen betroffen, allein zwiſchen dem König und denen Herren Staats-Secreatariis, einem

nem jeden in dem, was ſeine Verrichtung angegangen, ausgemacht worden.

Dem Controlleur-General lag allein ob, Geld, auf alle nur erſinnliche Art, zu Beſtreitung der Unkoſten, anzuſchaffen. Stund es alſo in ſeiner Macht ſolches abzuſchlagen, oder ſeine Bedienung niederzulegen. Man beziehet ſich hierbey auf diejenigen, welche die vorige Regierung in der Nähe mit angeſehen, daß ſie über dieſen Punct demjenigen das gehörige Recht wiederfahren laſſen, welchen der König zu einem ſo ſchweren und mühſamen Dienſt, ſolchem vorzuſtehen auserſehen.

Ein trifftiger Umſtand, und welcher ganz keine Widerrede leidet, iſt auch noch dieſer, daß der Krieg von ſehr genau vereinigten und wider Franckreich ſehr erbitterten Feinden, unter deren Haupt-Abſichten nicht die geringſte war, das Königreich zu zertheilen und aus ſolchem ein conqueſtirtes Land vor ſich zu machen, angefangen und unterhalten worden.

Man weiß ja den Entwurff wohl, nach welchem ſie vorgehabt, ſich einen Weg mitten durch Franckreich zu machen, um den König von Spanien zu zwingen, ſeine Lande zu verlaſſen.

Des Herrn von Torcy Reiſe nach dem Haag, und die Conferenz zu Gertrudenberg haben dem gantzen Europa das Vorhaben der Feinde zu erkennen gegeben, und die Unmöglichkeit, in der man ſich befand, damahls einen Frieden zu ſchlieſſen, kund gemacht. Es erforderte alſo die höchſte Nothwendigkeit den Krieg ferner fortzuführen; die Erſchöpffung der Einkünffte des Königreichs aber

war

war hiebey bekannt genug; Man hatte weder genugſame und verſchiedene Mittel, um darunter eines auszuleſen, noch genugſame Zeit, ſich darüber zu berathſchlagen; Kaum hatte man ſo viel übrig, diejenige Mittel zu ergreiffen und in das Werck zu ſetzen, wodurch man ohne Gewalt zu Geld kommen könte. Die Wohlfahrt des Staats beruhete einig und allein darauf, einen Frieden zu ſchlieſſen, und dieſer iſt auch glücklich und rühmlich, wider alles Vermuthen, geſchloſſen worden. Solchemnach iſt es weit gefehlet, daß man einige Mittel, welche man aus Zwang und dringender Noth ergreiffen müſſen, tadeln ſolte; ſolte man nicht vielmehr ſolche Miniſtres loben, welche bey ſo unglücklichen Zeiten und bey einem ſo mißlichen Zuſtand ſo viel Hertz gehabt, ſich nicht dadurch abſchröcken zu laſſen, und die kräfftigſte Mittel mit verdoppelten Kräfften angewendet, welche endlich dieſen ſo nöthigen, als längſt verlangten Frieden zuwege gebracht haben?

Jeder, der Franckreich kennet, wird geſtehen müßen, daß der Verfall deſſen Cammer-Weſens hauptſächlich von Ausjagung der Hugenotten herkomme. Denn wenn ein Staat viel ſolche Leute hat, die durch ihr Gewerbe anderer Völcker Geld gewinnen, ſolche aber zum Lande hinausgetrieben werden, ſo muß nothwendig folgen, daß diejenigen Geld-Quellen, die ſonſt durch gedachte Erwerber hinein gefloßen, ſich ſodann unfehlbar ſtopffen, mithin deſſen Einkünffte ſich unumgänglich vermindern, wie alſo dieſes in Franckreich geſchehen.

Da man alſo dem verſtorbenen Hertzog von Or-

leans allerdings laſſen muß, daß er, unter vielen andern Fürſtl. Tugenden auch die Staats-Oeconomie wohl verſtanden, ſo ſuchte er alle Mittel und Wege herfür, daß in Franckreich ziemlich unſichtbar gewordene Geld wieder herbey zu bringen, zu dem Ende er, wie vorhero befindlich, vornehmlich Handel und Wandel, als den allerſicherſten und gewiſſeſten Weg, ein Land Geldreich zu machen, von neuem in guten Stand zu bringen ſich bemühete. Er gabe daher der Oſt-Indianiſchen Compagnie verſchiedene wichtige Privilegia, und zwar alles im Nahmen des Königes, verbeſſerte zugleich das andere Commercien-Weſen auf alle Art und Weiſe, unverhofft aber fande ſich ein aus ſeinem Vaterlande ehemahls zu weichen genöthigte Schottländer, Nahmens Mr. Law, der aus Edenburg gebürtig, bey ihm ein, (*) der, weil er das Handlungs-Weſen ſehr wohl verſtunde, allerley Entwürffe machte, nach welchen die Handlung in Franck-

(*) Es iſt zwar dieſes Mannes ſein Leben von einem und dem andern nachher beſchrieben worden, wenn ſie aber alle ſo richtig ſind, als wie das, ſo 1719. hervor kommen, und welches Mr. Laws unverehlicht, auch als einen ſolchen vorſtellet, der alle Jahre viele 100000 Pfund zu verzehren gehabt, ſo wird auf ſelbige gewiß kein groſſer Staat zu machen ſeyn, indem dieſer Mr. Laws nicht nur eine Frau, ſondern auch Kinder, und zwar bereits Erwachſene, gehabt, welches alles, ſowohl bey ſeinem Wohlſtande, in dem er ſich eine Zeitlang in Franckreich befande, als auch bey ſeiner Ungnade, darein er allda nachher gerieth, nur allzubekannt geworden, indem ein Sohn lange zu Pierre Conciſée geſeſſen, die eine Tochter aber ſich in Paris verheyrathet gehabt.

Franckreich wieder empor kommen ſolte, ungeachtet ſelbige nur mit bloſſen Müntz-Zetuln getrieben ward. Zwar fingen die Kaufleute zu Paris an, ihre Gewölber zuzuſchlieſſen, und ihren Krahm einzulegen, weil ſie ihre Waaren für Papier wegzugeben Bedencken trugen; ſie muſten aber, auf Befehl des Hofs, ſolche wieder öffnen, und ſich wider Willen accommodiren. Es ward auch im letzten Regiments-Rath beſchloſſen, hinführo alle Civil- und Militair-Bediente, bis auf die gemeinen Soldaten, bloß mit Müntz-Zetteln zu bezahlen. Und damit ja denen Leuten die Luſt zum Species-Gelde benommen würde, ſo wurden 1719. neue Thaler, die nur 8. Groſchen werth waren, geſchlagen, welche im Monath April 32. im May 30. und im Jun. 28. und ſo fort alle Monathe 2. Groſchen weniger galten, bis ſie auf ihren innerlichen Werth von 8. Groſchen herunter fielen, um damit die Leute zu nöthigen, daß ſie ſolcher loſen Müntze je eher je lieber los zu werden ſuchen möchten. Damit nun auf keine andere Weiſe Geld unter die Leute käme, ſo ward durch einen den 19. Mart. publicirten Schluß vom Staats-Rath jedermann, auſſer der Indianiſchen Compagnie, einiges Gold oder Silber, gemüntzt oder ungemüntzt, ins Reich zu bringen, bey Strafe der Confiſcation, verboten; denen Paſſagieren aber, die ins Reich kamen, ward an denen Grentzen ſo viel Geld mit ſich zu nehmen erlaubet, als ſie gebrauchten, bis ſie an Ort und Stelle gelanget. Auch dieſes ſchien dem Hof noch nicht hinlänglich genug zu ſeyn, denen nach Franckreich handelnden ausländiſchen Kaufleuten per indirectum

das

das Commercium zu verbieten. Deswegen ward durch einen zu gleicher Zeit publicirten Schluß vom Staats-Rath eine beym Anfang des vorigen Krieges mit Engelland ergangene Königl. Verordnung von Ao. 1701. erneuret, in welcher denen Engelländern die Einfuhr aller Waaren, die nicht in Engelland wachſen oder fabriciret werden, ſchlechterdings verboten. Dieſe hingegen bezeigten ſo ſchlechte Luſt, ihr Getreyde und andere Sachen nach Franckreich zu bringen, und dafür Scheide-Müntze oder Zettel anzunehmen, daß viele Kaufleute ihre Schiffe, ſo dahin deſtiniret waren, wieder ausladen, und in die Effecten bis auf eine beſſere Zeit und Gelegenheit in die Londeniſche Magazinen brachten. Endlich ward zu Paris mit der Haus-Suchung und Confiſcation des gefundenen Species-Geldes beſtändig continuiret; doch hatte der Ober-Präſident von der Rechen-Cammer beym Parlament, Herr Nicolai, die zu ihm gekommene Viſitatores nicht wenig erſchreckt, da er 500000. Livres an Gold, ſo er im Hauſe hatte, getreulich angab, und declarirete, daß ſelbige, wenn ſie der König haben wolte, zu Sr. Majeſt. Dienſten ſtünden: er würde auch davon eher keine Rechnung fordern, bis der König einmahl würde mündig worden ſeyn. Welche auf eine heimliche Drohung zielende Worte ſo viel gefruchtet, daß er für dieſes mahl ſeine Gäſte loß ward. Nichts deſto weniger gab der Regent Ordre, daß nicht nur die an alle verſchiedene auswärtige Puiſſancen ſchuldige Subſidien Gelder richtig und völlig bezahlet, ſondern auch die beym Antritt ſeiner Regierung eingezogene Penſionen erneuret, und

künff-

künfftig wieder abgetragen werden ſollten. Ja er ließ auch denen Soldaten, wegen der theuren Lebens-Mitteln, täglich 2. Sous über ihren gewöhnlichen Sold geben.

Wegen des Hauß-Suchens, deßen allhier gedacht wird, hatte im Nahmen des Königs der Hertzog von Orleans, durch das gantze Reich, einen Befehl ergehen laſſen, Krafft deſſen niemand, er ſey auch von was Stande und Würden daß er wolle, ſich unterſtehen ſolle, mehr Species-Geld in ſeinem Hauſe zu behalten, als 500. Pfund betrügen, das übrige hingegen muſte alles in die Müntze gebracht und gegen ander Geld ausgewechſelt werden, welche Verordnung ein paar Jahr nach einander ziemlich ſcharff beobachtet ward, ſo daß viele ihre Baarſchafften in die Erde ſteckten, weswegen damahls verſichert werden wollte, es ſey in Franckreich mehr Geld unter, als ober der Erden, indem niemand gerne das gute Geld weggeben, und geringers dagegen einzunehmen begehrte. Doch mehrgedachter Monſ. Laws, der ein durchtriebener und liſtiger Kauffmann heiſſen konte, unterwunde ſich etwas, darüber gleichſam gantz Europa erſtaunete, eine groſſe Menge Menſchen aber dadurch in Armuth geriethen. Er wies nehmlich dem Regenten einen Weg an, nach welchem er die Reichthümer von einem großen Theil Europäer in Franckreich bringen, auch allda ſelbſten das vergrabene Geld wieder in die freye Lufft ſteigen machen könte. Und dieſes waren die ſo beſchriebenen Actien, ſammt der errichteten Actien Compagnie, wovon viele, ſonſt wackere Leute keinen Begriff

griff zu haben vermogten, was nehmlich ſolches eigentlich bedeute, oder worinnen ſie beſtůnden. Nun iſt es zwar an dem, weil der meiſte Theil unſers Teutſchlandes eben keine gar zu groſſe Handlung treibet, daß ſelbigem viele Dinge unbekannt ſind, darvon man hingegen in denen See-Provintzien allzuwohl unterrichtet iſt. Immittelſt wird dieſes Actien-Weſen etwan auf folgende zwey Stůcke ankommen, erſtlich daß man wiſſe, was unter dem Wort Actie, verſtanden werde, und was die eigentliche Beſchaffenheit der Actien ſey? Zum andern was die Urſache ſey, daß die Actien in Franckreich ſo ungemein geſtiegen? Actie heiſſet eine ſchriftliche Obligation, die einem gegen ein gewiſſes vorgeſchoſſenes Capital ausgeſtellet wird, mit der Freyheit, ſelbige an einen andern nach Gutbefinden mit Profit zu verhandeln, auf deſſen Nahmen hernach das Capital geſchrieben wird. Das Frantzöſiſche Wort, Action, iſt gleichfalls im Engliſchen und Hollåndiſchen gebråuchlich, und ſtammet ohne Zweifel von dem Italiåniſchen Agio, her, welches den Aufwechſel bedeutet. Denn ſo bald jemand eine Obligation, die er gegen ſein dargeliehenes Geld empfangen, auf einen andern tranſportiret, ſo verliehret ſelbige ihren Nahmen, und heiſſet eine Actie, weil damit gehandelt und gewuchert wird. Da nun aber alle von denen Handlungs Compagnien gegen die ihnen vorgeſtreckte Capitalien ausgeſtellte Obligationen gleich im Anfang alſo und mit der Intention ausgeſtellet werden, daß ſie im Handel und Wandel ſtatt

baaren

baaren Geldes gehen, und nach Belieben verhandelt, verkauffet, cediret und auf alle andere mögliche Weiſen auf andere transportiret werden mögen; ſo geſchiehts, daß ſolche Obligationen, die von Handlungs-Compagnien ausgeſtellet werden, durchgehends auch gleich im Anfang Actien genennet werden. Nun iſt zwar hiebey keinesweges zu glauben, daß alle und jede, welche der Compagnie Geld vorſchieſſen, oder Actien einlöſen, von dem Gewinn der Compagnie ordentlich participiren, alſo und dergeſtalt, daß der durch die Handlung gemachte Profit unter alle und jede pro rata ausgetheilet werden müſte; welches erſtlich unmöglich iſt, und zum wenigſten bey der Frantzöſiſchen Compagnie noch nicht geſchehen können, weil ſie aus Miſſiſippi noch keinen Profit gezogen hat; daß alſo die Urſache des Vortheils, den viele ſchon dabey gefunden, aus einer andern Quelle herzuleiten iſt; ſondern ſie ſind nicht anders anzuſehen, als ſchlechte Creditores, welche der Compagnie ihre Capiealien vorgeſchoſſen haben, die ihnen nach den Fundations-Artickeln mit 4. pro Cent verzinſet werden. Indeſſen wird nicht geleugnet, daß ſie Hoffnung haben mögen, bey künfftiger Repartition des Gewinnes auſſerordentliche Theile zu überkommen. Ubrigens aber iſt die Verfügung gethan, daß, wer 50. Actien à 10000. Livres löſet, oder an ſich handelt, als ein Mitglied der Compagnie conſideriret, und zu ihren Verſammlungen und Deliberationen gezogen wird, bey welchen er ſeine Stimme und noch die Avantage hat, daß er auſſer denen Zinſen ſeines in Actien ſtehenden

den Capitals nunmehro auch ſeinen Theil von denen Zinſen bekömmt, die der gantze Fond träget, als von welchem bekannter maſſen dem König 1500 Millionen gegen 3. pro Cent vorgeſchoſſen worden. Ueberdem participirt ein ſolcher an allen Privilegien, die der König der Compagnie verliehen, als die freye Handlung nach Oſt und Weſt-Indien, die Müntz-Gerechtigkeit, die General-Pächte der Königl. Revenüen ꝛc. Dieſe eintzige Urſach iſt ohne Zweifel hinlänglich, jederman begreiflich zu machen, wie es möglich ſey, daß jemand für eine Obligation von 100. Thlr. 600, ja 1000 und mehr Thaler zahle, weil er nemlich dadurch ſeine Zahl complet machet, und ein Glied der Compagnie wird, bey welcher er ſo groſſe Avantage zu hoffen hat, daß ihm der erſte Verluſt und Hazard reichlich erſetzet werden kan. Die 2. Urſach iſt, daß der Regent mit der Erhöhung und Abſetzung des Geldes bishero eine ſo groſſe Unordnung im Reich verurſachet hatte, daß niemand gewuſt, was er im Vermögen hatte, weil ihm ſeine Capitalia im Kaſten dadurch geſchmoltzen ſind. Dahero man gerne Geld ausgethan ohne einige Zinſen, wenn man nur Verſicherung haben können, nach der ſtipulirten Zeit deſſelben Werth wieder zu bekommen. Da nun bey Anrichtung dieſer Compagnie der König dieſem Recht renunciiret, und zu ſolchem Ende des Rechts zu Müntzen ſich begeben, und ſelbiges auf die Compagnie transſportiret, auch die Guarantie für dieſelben vorzuſchieſſende Gelder über ſich genommen, der ſchönen Privilegien zu geſchweigen; ſo iſt nicht zu verwundern, daß Leute

nun-

nunmehro aufgewacht ſind, und ihren Reichthum, der vorhin verſtecket war, in die Compagnie geliefert haben, da ſie alle Sicherheit für ihre Capitalien haben; 4 pro Cent Intereſſe ziehen; von der Æmulation der Actioniſten, das iſt, derer die Glieder der Compagnie werden wollen, profitiren; und endlich ſelbſten zur Participation der Privilegien kommen können. Und eben dieſes machte auch, daß die Frantzöſiſchen Actien höher getrieben wurden, als jemahls die in Holland und Engelland geweſen ſind; ja, daß die falſchen Gerüchte und Soupſons denen letztern mehr, als den erſten ſchadeten. Denn wenn z. E. die Engliſche Oſt-Indiſche Compagnie durch einen Zufall ihre Flotte oder einen Theil ihrer Schätze verlöre; ſo würden alle Intereſſenten zufallen, und ihre Capitalien loßkündigen, aus Furcht, die Compagnie möchte banquerot werden. Desgleichen obſerviret man, daß, wenn Engeland mit einer Invaſion gedrohet wird, die Actien bey der Kön. Banco zuſehens fallen müſſen, weil die Intereſſenten fürchten, die Regierung möchte auf einen andern Fuß geſetzet werden, und ihre Gelder verlohren gehen. Welches bey der beſtändigen Frantzöſiſchen Regierung nicht zu fürchten, dahero es auch nöthig geweſen, die Compagnie bis auf Ao. 1770. zu privilegiren, da ſie Anfangs nur auf 10. Jahr privilegiret war. Die 3. Urſach iſt, daß die Compagnie keine unumſchrenckte Macht hat, ſo viel Actien zu machen und auszuſtellen, als ſie debitiren kan; ſondern alleizeit an eine gewiſſe Anzahl gebunden iſt, damit die Leute dadurch hitzig gemachet werden mögen, daß, wenn

bey der Compagnie keine mehr zu haben ſind, ſie von einander dieſelbe in höhern Preiß kauffen, da dann die Compagnie nach erhaltener Königl. Conceſſion, wieder neue machet/ und ſelbige in eben ſolchem Preiß unter die Käuffer diſtribuiret. Die 4. Urſach iſt, daß wenn die Leute einmahl verdroſſen werden und nicht mehr anbeiſſen wollen, die Königl. Banco durch öffentl. Anſchlag bekannt machen läſſet, daß ſie alle Actien in dem Preiß, in welchem ſie gegenwärtig, annehmen wolle, worüber ſie augenblicklich wieder ſteigen, welches ſchon zu zweyenmahlen glücklich practiciret worden. Endlich kommt dieſes vielen zu ſtatten, daß die Compagnie, wenn man etwa nur ein Viertel von einer ſtarcken Actie an baarem Geld bezahlet, das übrige creditiret, und ſelbiges in gewiſſen Terminen annimmt; item, daß ſie allerhand Obligationen, wenn ſie nur einiger maſſen liquide ſind, wie auch Juwelen, Silber-Service und andere Koſtbarkeiten, die mancher nicht brauchen kan, ſtatt baaren Geldes annimmt. **Ob aber die Hoffnung eines groſſen Gewinnes gegründet? Ob Neu-Franckreich ein ſo geſegnetes Land ſey, wie die Frantzoſen in ihren Nachrichten von Miſſiſippi die Welt bereden wollen? Was für** Intriguen **gebraucht werden, die Leute hitzig zu machen? Ob es recht, item ob es rathſam ſey, daß ein Staat auf ſolche Weiſe denen Unterthanen das Geld aus den Kaſten ziehe, und** circuliren **mache? item ob dieſes auch in andern Sachen** practicable **wäre? ſind Fragen, die einer genauen Unterſuchung bedürffen.**

Damit

Damit aber dieſe Actien-Compagnie in deſto beßern Stand gerathen mögte, ward ſelbiger von dem Könige ein beſonderes Reglement gegeben, auch zu dem Ende eine general Banco aufgerichtet, und beſtund jenes vornehmlich darinnen, daß Mr. Laws und ſeine Compagnie erlaubet wurde, in denen Frantzöſiſchen Landen eine General-Banco auf 20. Jahr aufzurichten, nebſt der Freyheit, zu ſtipuliren, Buch zu halten, und Billets auf ſpecies Thaler unter dem Nahmen der Banco-Thaler auszuſtellen, und gleich wie es billig, daß man zum Intereſſe derjenigen, welche Actien darin haben, und der Sicherheit des Publici die Art, Conditiones und Geſetze, welche bey Regierung und Adminiſtration der Banco zu obſerviren, vorſchreibe, ſo habe man folgendes Reglement entworffen. (1) Solte der Fond oder Einlage der Banco beſtehen aus 1200. Actien, jede von 1000 ſpecies Thalern, ſo ein Capital von 1200000 ſpecies Thalern oder 6. Millionen Frantzöſiſche Müntze ausmacht. (2) Den 1. Junii dieſes Jahrs, ſolle der Director Mr. Law, in ſeinem Hauß auf den Platz Louis le grand ein Regiſter öffnen, um in daſſelbe die Nahmen derjenigen einzutragen, welche Actien nehmen wollen. (3) Dieſes Regiſter ſoll foliirt ſeyn. (4) So bald es möglich, ſoll die Banco dem Publico zum beſten noch bequemer angeleget werden, indeſſen aber täglich von Frühmorgens um 9. bis 12. und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr geöfnet werden, auſſer Sonn- und Feſt-Tages nicht, und an den Tagen wann die Banco den Bilan ziehet. (5) Sobald die 1200

Actien eingeſchrieben, ſoll die Banco ihre Operation anfangen, und alsdenn ſollen ſich die Actionairs verſammlen, die Bedienten zu erwehlen, und die Bezahlung der Actien zu reguliren. (6) Alles ſoll durch die Pluralitæt der Stimmen decidiret werden, welche folgender maſſen zu zehlen: Diejenigen, welche 5 oder mehr, jedoch unter 10. Actien haben, geben nichts mehr als eine Stim̃e, die aber 10. und drüber, jedoch unter 15 Actien beſitzen, haben 2. Stimmen, und ſo nach Proportion, von 5 zu 5 Actien. Die aber 5 Actien gekaufft haben, denen wird keine Stim̃e zugeſtanden. (7) Der Bilan der Banco wird jährlich zweymahl gezogen, und zwar vom 15 bis den 20 Junii, und vom 15 bis den 20 December, zu welcher Zeit die Banco nicht geöffnet wird. 8. Zweymahl im Jahr, nemlich den 20 Junii und 20 Decemb. morgens um 10 Uhr, ſoll eine General-Verſam̃lung der Compagnie gehalten werden, worinn man wegen der Nothwendigkeiten der Banco deliberiren und die Repartitions reguliren wird, welche den Actionairs ſollen bezahlet werden. (9) Die Caſſe der Banco wird getheilet in die generale und ordinaire. Die General-Caſſe wird mit 3 Schlöſſern verwahret, wozu 3 unterſchiedene Schlüſſel, davon den einen der Directeur, den andern der Inſpector, und den dritten der Schatzmeiſter hat; bey der Oeffnung müſſen alle drey perſöhnlich zugegen ſeyn. (10) Die ordinaire Caſſe wird dem Schatz-Meiſter anvertrauet, jedoch müſſen in dieſer nicht über 200000 Banco-Thaler ſeyn, und jeder Caſſirer nicht über 20000

Banco-

Banco-Thaler im Beſchluß haben, vor welche Summen dennoch allerſeits Caution zu machen iſt. (11) Die Banco-Zettul unterzeichnet der Director, und ein Deputirter, welchen die Compagnie per majora erwehlet, und ſollen von dergleichen Zettuln, ſo viel auf einmahl gemacht werden, als nöthig geurtheilet worden, welche man regiſtriret, und nach der Nummer datis und Summen in ein Buch träget. (12) Die Banco-Zettul werden in des Directoris, Inſpectoris und Schatz-Meiſters Gegenwart geſiegelt, nach dieſem, wenn ſie gezeichnet, beſehen, und beſiegelt, nebſt dem Banco-Siegel, und den Platten, auf welchen die Billets eingegraben, in die General Caſſe verſchloſſen. (13) Wenn die Caſſirer Geld brauchen, ſo fourniret ihnen der Schatz-Meiſter dieſelben, und nimmt hingegen den Wechſel oder Banco-Zettul zurück, wenn er ihnen aber Banco-Zettul giebt, ſo empfänget er davor das baare Geld von ihnen. Auf gleiche Art wird zwiſchen des Schatz-Meiſters oder der ordinairen und der General-Caſſe procediret, ſo, daß die Caſſe des Schatz-Meiſters und derer Caſſirer niemahls mehr als 200000 Banco-Thaler ausmacht. (14) Ueber den Tranſport und Verkauf der Actien hält die Banco ein Buch, und der Verkäuffer der Actien zahlt einen Banco-Thaler vor jede Actie, in welches Buch der Verkauff oder Tranſport gezeichnet wird. (15) Um den Verluſt durch die Thara der Säcke, und andere Inconventien, bey Zahlung der Gelder zu vermeiden, ſoll es allen frey ſtehen, ihr Geld in die Banco zu tragen, da-

gegen ihnen Banco-Zettul, welche allezeit nach Sicht zu bezahlen, ſollen ausgeliefert werden. (16) Zu Facilitirung der Commercien wird die Banco die Caſſen von particulier-Leuten führen, und gegen Erlegung 5 Sols Banco-Geld von 1000 Thaler Banco die Gelder empfangen, und ſo auf Begehren jedesmahl ſo fort wieder auszahlen, wie denn deswegen zu Haltung der Bücher 2 Commiſſarien ſollen angenommen werden. NB. Ein Sol Banco iſt der 20ſte Theil vom Banco-Thaler. (17) Dieſelbe kan auch die Zettul oder Wechſel-Briefe, auf die Art wie es die Compagnie gut befindet, abziehen. (18) Gleichwie dieſes Etabliſſement keinen particulier Kauffmann, Banquier oder Negotianten Schaden thun ſoll, alſo darff die Banco weder zu Waſſer noch Lande Commercien mit Waaren treiben, auch keine Aſſecuranz zur See unternehmen, vielweniger Commiſſiones von Negotien ſowohl in-als auſſerhalb des Reichs verrichten. (19) Die Banco darf keine Zettul auf Zeit ausſtellen, ſondern alle auf Sicht. So kan auch dieſelbe, unter was Prætext es ſeyn möge, kein Geld auf Intereſſe nehmen. (20) Der Director ſoll wenigſtens einmahl in der Woche oder öffters, ohne einen gewiſſen Tag zu ſetzen, die Caſſen viſitiren, der Inſpector kan derſelben beywohnen, ingleichen 2 Actionairs, welche die Compagnie zu erwehlen hat, und zugleich Commiſſarien zu Regierung der Banco nebſt dem Director ſind. (21) Der Banco-Rath ſetzet nach den meiſten Stimmen die Bedienten, welche ſie am geſchickſten befinden ein, und reguliret

im

im übrigen auf eben dieſe Art alles, was dem Banco-Weſen nützlich ſeyn kan.

Und gewiß, Mr. Laws war darinnen ſo glücklich, daß er dem Regenten redlich leiſtete, was er ihm verſprochen gehabt, indem die Ausländer ihr Geld Millionen Weiſe nach Franckreich ſendeten; wie es aber zugegangen, daß es nur in Tonnen Goldes, ja offt nicht einmahl ſo viel, wieder zurück gekommen, überläßt man andern zu unterſuchen, indem viele durch dieſe Frantzöſiſche Actien dermaſſen herunter gerathen ſind, daß ſie ihr Brodt faſt vor den Thüren ſuchen müſſen, davon ſonderlich Engelland und Holland viele Exempel aufzuweiſen hatten. Weil aber auch dieſes noch kein sattſames Mittel war, das Geld in Franckreich ſelber roulliren zu machen, fiel der Regent auf andere Anſchläge, und gab ſonderlich Mr. de la Jonchere Anno 1720. ſein Syſteme d'un nouveau Gouvernement de France, oder ausführliche Beſchreibung, auf was Art eine neue Regierung in Franckreich anzuſtellen ſey, heraus. Selbiges beſtund in 4. Theilen, und es war in dem erſten Theil die Art und Weiſe enthalten, nach welcher das vormahlige Miniſterium die Regierung eingerichtet; ferner machte er eine Idee ſeines Syſtematis, in welchem er proponiret, alle Schulden des Königs, der Geiſtlichkeit und des Landes zu bezahlen, desgleichen alle Juſtiz-Policey- und Finanz-Cammern von Schulden frey zu machen, den Sold der Trouppen conſiderable zu erhöhen, ſowohl in Kriegs- als Friedens-Zeiten eine Armee von 350000. Mann zu unterhalten, das

Marin-Weſen und die Flotten in vorigen Stand zu ſetzen, und dem Staat und Publico zum Beſten groſſe Summen Geldes anzuſchaffen, auch dem König dasjenige, was er jährlich braucht, zu fourniren. Zu dieſem Zweck zu gelangen wieſe er ein Mittel an, welches eine Compagnie ſeyn ſoll, und zeigete zugleich, daß auſſer den erzehlten Depenſen derſelbe im Stand ſey, jedem Printzen vom Geblüte 25. Millionen zu geben; ferner jedem Füſten, Hertzog und Pair, Cardinal, Marchall von Franckreich, Cantzler, erſten Præſidenten, Miniſtre und Staat-Secretario, Gouverneur der Provintzen und andern hohen Königlichen Bedienten 1. Million und 500000. Livres. Jedem Ertz-Biſchoff, Biſchoff, Infulirten Abt, Præſidenten a Mortier, Procureur und General-Advocaten des Parlements zu Paris, Ober-Præſidenten der andern Parlementer, denen Directeurs von allen ſouverainen Gerichten, denen General-Lieutenants, General-Majors, Brigadiers von der Armee, den Etats-Majors der Provintzen, denen Gouverneurs der Städte und Feſtungen ꝛc. oder welchen Ihro Königl. Hoheit ſonſt eine Gnade zuwenden wollen, 100000. Livres.

Der andere Theil enthielt dasjenige, was die Compagnie begehret, und meldete er die Art und Weiſe, wie die Abgaben einzufordern, und gab zugleich ein Reglement, wie allen dabey ſich ereignenden Inconvenientien vorzubeugen; ferner Reflexions übers Gold und Silber, ein Reglement wegen der Einſchmeltzung, Abſetzung und Veränderung der Geld-Species, nebſt einer

voll-

vollkommenen Demonſtration, worin dem Volck gewieſen wird, daß es durch dieſes Syſtema 6 mahl reicher werden könne, als es gegenwärtig ſey.

Der dritte Theil handelte von der Generalität zu Pferde und zu Fuß, von ihrer Beſoldung, derſelben Conduite, von dem Tractement und Mondirung der Trouppen zu Lande, von der Marine, von der Artillerie, von den Invaliden, von den Gouverneurs der Provintzen, Städte und Feſtungen, von den Rittern des H. Geiſtes, von den Rittern des Ordens von St. Louis, deren Zahl auf 5800. zu vermehren, von den Rittern St. Lazari, von den Ingenieurs, dem Guet zu Pferd und zu Fuß, und von der Policey in allen Provintzen des Reichs.

Endlich fand man im vierdten Theil eine Abhandlung von den Revenuen des Königes, der Printzen und Printzeßinnen vom Geblüt, deren Rechten, Würden, Privilegien und andere Zeichen, Diſtinction der Nobleſſe. Ein Reglement der Juſtiz von der Art, die bis auf den heutigen Tag intentirte Proceſſe zu endigen, und ins künfftige zu verhüten. Von der Anzahl der Bedienten, welche im Reiche nöthig, die Juſtiz zu adminiſtriren, von deren Rechte, Würde und Beſoldung. Von Erhaltung und Verſorgung der Armen. Von den Rechten, Würden und Verrichtungen derjenigen Bedienten, welche von der Compagnie auzunehmen. Von derſelben Actien; von der Art und Weiſe die Revenuen zu bezahlen; von den Formalitäten ihrer Negotiationen. Von den Unkoſten die Auflagen einzunehmen, wel-

che die Compagnie von dem Quanto, ſo dieſe Auflagen abwerffen, zu haben. Von allen Depenſen des Staats, und was vor die Actionairs übrig bleibt, und endlich von den Mitteln dieſes Projects zu executiren; deme zugefüget war, welchergeſtalt der König den Staat nach dieſem Syſtemate auf eben die Art, wie König Ludwig der XIV. zu gouverniren vermögend wäre. Allein wie weit dieſer Entwurff Beyfall gefunden, hat der Erfolg eben nicht gewieſen. Immittelſt fiel Mr. Law gantz unverhofft in des Regenten Ungnade, und man griff nach deſſen Effecten, er aber gieng Ao. 1720. vor ſeine Perſon heimlich aus Franckreich hinaus, worauf deſſen, auf viele Millionen anſteigende Haabſeligkeiten alle confiſciret, auch deſſen Weib und Kinder in Verhafft genommen wurden. Ob aber dieſe Ungnade ſich würcklich alſo verhalten, oder bey dem Regenten nur eine Verſtellung, und etwas anders darunter verſteckt geweſen ſey, bleibet dahin geſtellet, und es kan wol ſeyn, weil dieſer Mann, der von der Proteſtantiſchen Religion zu der Catholiſchen getreten, anbey ſonderlich bey denen Printzen von Geblüthe, und auch bey andern Groſſen überaus verhaßt war, daß der Regent ihn lieber zu einem Opffer ſothanen Haſſes hergeben, als ſich ſelbſt in Gefahr ſetzen wollen. Denn er war bereits nach dem Anfange des Jahrs 1720 in Ungnade verfallen, er erholte ſich aber damahls wieder; ſo viel hat indeſſen ſeine Richtigkeit, daß er nachher faſt bey allen Europäiſchen Printzen ſeinen Actien-Kram feil gebothen, wie er denn deßfals bey nahe Engelland gefangen hätte, gleichwohl

fand

fand er nirgends ein rechtes Gehör. Denn gegen das Ende des 1725 Jahres kam er nach Bonn zu dem daſigen Churfürſten, doch er bliebe allda nicht lange, und hat endlich ſein Leben in Bäyern beſchloſſen.

Ob nun wohl der Regent der Oſt-Indiſchen Compagnie, von welcher vorher Erwehnung geſchehen, ſo groſſe Vortheile und Rechte gegeben hatte, warff er doch ſolche Anno 1721. auf einmahl übern Hauffen, welches man gedachtem Mr. Law zuſchreiben wolte. Vorher hatte ſelbige ein weitläufftiges Memorial übergeben, darinnen ſie anführete, daß ihre, gegen das Edict vom 26 Januarii 1721 gethane Oppoſition auf ſolchen weſentlichen Grund, und mit ſo klarem Beweiß befeſtiget ſey, daß die Nothwendigkeit ſich zu widerſetzen, die Ehrerbietigkeit, welche die Compagnie vor die Juſtiz-Cammer, ſo dieſes Edict verfaſſet, überſtiegen, zumahl da man gehoffet, es würde dieſelbe, wenn ſie von der Sache beſſer informiret, dieſes Edict ſelbſt revociren, und daß Se. Majeſt. getrieben durch den Geiſt, welcher die Kayſer Theodoſium und Valentinianum in ihren Geſetzen reden läſt, beym Anfang dero Regierung ein durchſtrahlend Vorbild von dero Gerechtigkeit, welche Sie dero Unterthanen ſchuldig, geben würden, indem ſie die Gerechtigkeit zu handhaben, die ungekränckte Juſtiz anſehen müſſen als die vornehmſte Grund-Seule und Richtſchnur der Regierung, ja daß Se. Majeſt. es vor eine weit gröſſere Gloire zu achten, wenn Sie ſich denen Geſetzen unterwerffen, als

daß

daß Sie über die Frantzöſiſche Nation regieren. Und woferne einmahl Gelegenheit geweſen, dieſe herrliche Regul, daß die Juſtiz zu adminiſtriren, zu gebrauchen, ſo ſey es jetzo. Denn nachdem das Edict vom 26 Jan. die Vernichtung der Indianiſchen Compagnie nach ſich ziehe, ſo würde ſolche nicht allein ihren groſſen Reichthum verliehren, welche in mehr als 1300 Millionen beſtünde, ſondern auch noch 650 Millionen dem König ſchuldig blieben, dahingegen, wenn das Edict revociret würde, der König der Compagnie ſchuldig bliebe 538 Millionen, ſo eine kleine Schuld in Cnſideration des Fonds, welche zu Bezahlung der Landes-Schulden deſtiniret, ſey. Dabey führen ſie ferner an, daß der König zwar Macht über ſeine Unterthanen habe, ſie dagegen beruffen ſich auf die Geſetze, welche nach der Rechts-Gelehrten Ausſpruch die allgemeine Guarantie des Staats und reciproque Verpflichtung zwiſchen einem Fürſten und ſeinen Unterthanen ſind. Daferne nun die Compagnie vernichtet werden ſolte, würde dieſes am wunderſamſten ſeyn, daß ſolches nicht allein wider derſelben Willen, ſondern auch von dem König allein geſchehe, nachdem die Compagnie auf keinerley Weiſe weder durch Schiffbruch noch Banqueroutte oder böſe Haußhaltung Schaden gelitten, vielmehr von ihrem Handel groſſen Vortheil zu gewarten, auch bereits durch den General-Pacht 15 Millionen gewonnen habe. Die Compagnie bliebe zwar dem König 650 Millionen ſchuldig, allein ſolches komme daher, weil der König aus eigener Bewegung durch

Par-

Particulier-Perſonen Actien kauffen laſſen und dieſe Actien zu bezahlen wieder aus eigener Bewegung dergleichen Edicte publiciret, daß Banco-Billers ſolten gemacht werden, und ſolches nicht nur ohne die Compagnie daruber zu Rathe zu ziehen, ſondern auch zum Nachtheil des Accords oder Vergleichs, welcher zwiſchen dem König und der Compagnie geſchloſſen worden, worinn expreſſe enthalten, daß anderer Geſtalt keine Banco Billets ſolten gemacht werden, als wenn in einer General Verſammlung der Compagnie ſolches zuvor beliebet worden. Zuletzt wird noch gemeldet, daß die Summa, vor welche der König dieſe Actien kauffen laſſen, 1213 Millionen, 476000 Livres austrage, nehmlich 627 Millionen, 739900 Livres vor den König, und 585 Millionen, 736216 Livres vor den Regenten, wobey ſie fragen, ob es recht ſey, daß ſie die Summa über ſich nehmen ſollen? und ſagen, daß alles, was Joh. Law gethan, von ihm als einem Königl. Diener geſchehen ſey. Allein der König, oder vielmehr der Regent, blieb ein vor allemahl bey ſeinem Vorſatze, daß nemlich die Banc aufgehoben ſeyn ſolte, wie denn auch wenige Zeit darauf deren vornehmſte Glieder in Verhafft genommen worden. Als dieſes geſchehen, taxirte der Regent die Actioniſten, von denen man verſchiedene Claſſen machte, und wolte verſichert werden, daß ſie auf 2000 Millionen Pfund dem Könige hätten bezahlen müſſen. So viel iſt gewiß, daß der Regent von denen Schulden des vorigen Königes, die auch in 2000 Millionen Pfund beſtanden, viele

100 Millionen abgeführet, wiewohl deren dennoch ein ziemlicher Theil übrig geblieben, an deren Bezahlung zwar der König, oder vielmehr deſſen nachheriger Premier-Miniſter, der Hertzog von Bourbon, dachten, es ſind auch deren noch eine ziemliche Anzahl getilget worden, jedoch blieben noch 700 Millionen übrig, die man auf das Reich, und zwar unabläßlich legete.

Nebſt dieſem Actien-Handel hatte auch die Miſſiſippiſche oder Louviſianiſche Compagnie viele 100. Leute dahin gelocket, weil von dieſen Landen die Frantzoſen lauter güldene Berge vorgaben. Daher ſahe man auch desfals verſchiedene Briefe, welche 1718. im Sept. und folgenden Monathen aus dieſem vermeynten gelobten Lande geſchrieben waren, (*) deren Inhalt etwan darinne

(*) Der Verfaſſer dieſer Briefe hat entweder nicht gewuſt, oder hat nicht wiſſen wollen, daß der P. Hennepin dieſe Landſchafften bereits Ao. 1683. und in ſelbigen Jahren vor Quebec uns entdecket, ſolche auch in einer eigenen Reiſebeſchreibung der Welt vor Augen geleget, in der aber diejenigen Reichthümer gar nicht zu befinden, von welchen die Frantzoſen damahls ſchwatzeten, ja man hat dem guten ehrlichen Pater nicht einmahl glauben wollen, daß alles ſich alſo verhalte, was er davon vorgebracht, ungeachtet er ſein Buch dem damahligen Könige in Groß-Britannien, dem Wilhelmo III. dedicirte. Es iſt auch nicht zu glauben, wenn ſo groſſe Reichthümer allda wären, daß die Engelländer, welche hart an Louiſiania gräntzen, ſo nachläßig ſolten gehandelt, und allda ſich zu ſetzen unterlaſſen haben. Immittelſt erwartet man annoch eine rechte Nachricht, wie der Frantzoſen ihre daſelbſt ange-

ne beſtund: Louiſiania ſey eines der gröſten Länder, ja viel gröſſer als Franckreich. Der Fluß Miſſiſippi flieſſe in der Länge durch dieſe Provintz bey 860 Meilen, ehe er ſich in das Meer ſtürtze, und ſey derſelbe viel Schiffbarer, als alle Ströhme in Europa, auch die Donau davon nicht ausgeſchloſſen. Was das Land betreffe, ſo habe man allda Mangel an Leuten, welche geſchickt und arbeitſam wären. Die Wilden, ob ſie gleich fähig etwas zu begreiffen, bezeigten weder zur Arbeit noch zum Commercio groſſes Verlangen; dieweil die Jagd und Fiſcherey ihnen hinlänglich zu ſeyn ſcheine, Nahrung und Kleider davon zu haben, nachdem die Ambition dieſelben nicht groß treibe. Das Clima ſey ſehr angenehm und temperirt, und die groſſe Hitze übertreffe noch nicht diejenige, welche man in den Hundstagen gewöhnlicher maſſen in Franckreich verſpüre, jedoch ſey dieſelbe nur von 10 Uhr Vormittags biß Nachmittags um 3 Uhr ſehr ſtarck. Sonſten ſey dieſes Land durchgehends fruchtbar, und mangelte es nur an Leuten, welche daſſelbe cultivirten, es brächte auch ohne Arbeit allerhand wilde Früchte, welche ſchmackhaffter als in Franckreich wären, obgleich die Bäume weder gepfropffet noch oculiret würden. Mit den Kräutern und Pflantzen habe es eben dieſe Bewandniß, und finde man ſowohl medicíniſche Kräuter als auch Garten-Gewächſe in ziemli-

angelegte Colonien und Handlungen beſchaffen ſind? ingleichen, ob die Kron von ſelbigen den verſprochenen groſſen Vortheil habe?

ziemlicher Menge. Gleichwie nun in dieſem Lande groſſe Wälder wären, alſo mangele es auch nicht an wilden Thieren, als Pferden, Auerochſen und Kühen, welche aber aus Furchtſamkeit vor den Leuten fliehen, ohne jemand Leid zu thun. Die Frantzoſen hätten bereits viel derſelben gefangen, und zu ihrem guten Nutzen und Gebrauch zahm gemacht. An Hähnen, Hünern und Vogelwerck ſey daſelbſt ein ſo groſſer Ueberfluß, daß die Jäger ſolches um einen ſehr geringen Preiß verkaufften, man fange auch viel dergleichen lebendig, welche man in den Höfen, gleich dem zahmen Feder-Vieh, herumlauffen ließ. Die wilden Indianer, welche ſich anfänglich vor den Europäern gefürchtet, weil ſie der Meynung geweſen, als kämen dieſelben nur in der Abſicht, ſie zu tödten, oder wenigſtens, nach dem Exempel derer Negres in Mexico und Peru, zu Sclaven zu machen, ſie hätten ſich aber von dieſem Schrecken bald erholet, ſo gar, daß ſie gantz nahe bey denen Frantzoſen wohneten, und beyderſeits auf Treu und Glauben miteinander handelten, dahero auch die Frantzöſiſchen Colonien ihrentwegen nichts zu fürchten hätten, und könte man, ſo zu reden, ruhig in ihrem Schooß ſchlaffen, ohne die Hauß-Thür zu verſchlieſſen, dafern ſie ſolches nicht, nach der Weiſe von Europa, in Gewohnheit hätten. Das Gebürge betreffend, ſo wäre ſolches, beſonders gegen Ober-Miſſiſippi, Gold- und Silberreich; man finde auch daſelbſt andere Bergwercke von Kupffer, Bley und Queckſilber, und weil die Wilden unter den Metallen keinen groſſen Unterſcheid machten, ſo verkaufften,

oder

oder vielmehr accurater zu reden, vertauſchten dieſelben kleine Stücklein Golds, ſo ſie auf ihre Sprache gelb Kupffer nenneten, gegen Europäiſche Waaren, als eine Holtz-Axt, ein Beil, kleine Spiegel, Brandtewein und andere Sachen. Obgleich die Compagnie bereits viel 1000 Menſchen nach Louiſiania geſchicket, ſo ſey doch dieſes groſſe und reiche Land noch lange nicht bevölckert, und es wären die ledigen Weibs-Perſonen, ſo aus Franckreich dahin gebracht worden, ſofort an Männer kommen, weil daſelbſt viel Unverheyrathete wären, denen, nachdem ſie 3 Jahr gedienet, 30 Acker Feld, nebſt dem benöthigten Getreyde zur Einſaat, ohne Geld eigenthümlich übergeben würde, um ſich mit den Ihrigen darauf zu nähren; gleichwie auch die Compagnie alle diejenigen, ſo dahin reiſen wolten, auf ihre Koſten, mit allem was ſie bey ſich hätten, frey dahin ſchaffte. Diejenigen, welche das Land in dieſem geſunden Climate baueten, dürfften weder von ihren liegenden Gründen, noch ſonſten Gaben geben, ſie möchten auch das erbauete Getreyde verkauffen, an wen ſie wolten. Eben dieſer Vergeltung könten auch diejenigen verſichert ſeyn, welche ſich engagirten der Compagnie zu dienen; desgleichen, welche ſowohl bey denen vornehmſten Einwohnern, die daſelbſt ſchon etabliret, oder ſich noch niederlaſſen möchten, in Dienſte treten würden, jedoch dürfften ſich ſelbige nicht länger als auf 3 Jahr engagiren. Endlich habe man auch angefangen eine neue Stadt zu bauen, welche die vornehmſte in Louiſiania ſeyn ſolte, und hieß dieſelbe Neu-Orleans.

In dieſer Stadt hätte man bereits 600 Häuſer aufgebauet, und jedem Hauß 120 Arpens oder Acker Felds zu der darin wohnenden Familie Unterhalt zugetheilet. Die gantze Stadt ſolte, nach dem gemachten Grund Riß, eine Frantzöſ. Meile im Umkreiß haben, und liege ſolche an dem Fluß Miſſiſippi. Weil auch dieſelbe nicht weit von dem Meer entfernet, ſo würde daſelbſt der Stapel von der Handlung ſeyn, auch die Regierung, ſamt denen vornehmſten Officierern der Compagnie allda ihre Wohnung haben. Es muß aber doch dieſes Land kein gar zu ſonderliches Goſen ſeyn, weil man nachher eben nicht gehöret, daß die Frantzoſen von daraus groſſe Silber-Flotten erhielten. Man läßt es auch dahin geſtellt ſeyn, ob die 4 ſogenannten Printzen, ſamt einer Printzeßin, die von daher zu ſeyn vorgegeben ward, würcklich aus ſelbigem entſprungen geweſen, oder ob etwan mit ſolchen eine kleine Staats-Betrügerey vorgegangen ſey, wie etwan dergleichen Dinge wohl eher in der Welt zu geſchehen pflegen.

Nebſt dieſen Angelegenheiten ſuchte offtbeſagter Regent, der Hertzog von Orleans, wegen ſchon berührter und zwar damahls immer einfallender Unpäßlichkeit des jungen Königes, auf alle mögliche Art bey einem künfftigen Fall ſich feſt zu ſetzen, zu dem Ende er ſich das gantze Reich verbindlich zu machen, hingegen diejenigen aus dem Wege zu ſchaffen arbeitete, die ihm desfals etwan hinderlich ſeyn könten.

Dieſes letztere nun traff 1722. ſonderlich den Hertzog und Marſchall de Villeroy, dem das

Com-

Commando in dem Lioniſchen genommen, ihm auch der Hof verboten ward. Sothanes Verfahren gegen einen Miniſter, der des verſtorbenen Königes groſſer Favorit geweſen, machte in gantz Franckreich ein nicht geringes Aufſehen, und wird man dieſes am beſten aus beykommenden zwey Schreiben, die von guter Hand aus Paris geſendet worden, erſehen können.

„Die Disgrace des Marſchalls de Villeroy „hat allhier kein geringes Anfſehen verurſachet, und „der Graf von Morville deswegen an einen vornehmen Miniſtre geſchrieben, davon aber die „Copie biß dato nicht erlangen können; indeſſen „iſt ſolches die Svite von denen vor 8 Tagen von „hier gemeldeten Nachrichten. Anjtzo beſchuldiget man dieſen Marſchall, daß er auf eine hinterliſtige Art geſuchet, die jetzige Regierung, und die „dabey employrte Miniſtres dem König dergeſtalt odieus zu machen, damit er bey erfolgter „Majorennität alle caſſire; er ſoll auch verſchiedene Briefe an einen Spaniſchen Miniſtre geſchrieben, und darin den Regenten, den Duc „de Bourbon, und den Cardinal du Bois aufs „heßlichſte abgemahlet, ja auch ſogar der verwittweten Hertzogin von Orleans nicht geſchonet haben.

Das andere enthält folgendes:

„Nunmehro ſehen ſie bey uns das Staats-Theatrum abermahls verändert, und zwar auf ſelbigem, wie ichs voraus gemeldet, den Marſchall „de Villeroy formaliter in Ungnade und im „Exilio. Welch ein Triumph iſt ſolches vor den

„Duc de Bourbon? Glauben ſie auch, daß die „Pariſer darüber böſe ſind? keinesweges! denn „der Regent hätte ihm kein beſſer Opffer als dieſes „geben können. Aber wie ſehr die Hertzogin von „Ventadour, daß ſie ihren von vielen Jahren „her vertrauten und liebſten Freund in gegenwär„tigem Zuſtand ſehen muß, chagriniret ſey, und „wie gerne ſie ihn retten mögen, ſolches iſt daraus „abzunehmen, daß ſogar die junge Königin den „Regenten bitten müſſen, den Marſchall zu re„ſtituiren, welches ihr aber derſelbe abgeſchlagen. „Der Hertzog von Bourbon hat am erſten die „Nachricht von des Marſchalls Disgrace auhero, „und an den Printz Conti berichtet, welcher dar„über dergeſtalt erſchrocken, daß er dem Courier „nicht ein Wort zu antworten vermögend gewe„ſen. Indeſſen iſt der König darüber zum höch„ſten erfreuet, daß er dieſen ſtrengen Hofmeiſter „loß worden; dahero, als der Regent dem König „geſaget, was man mit dem Marſchall vorge„nommen, hat er zur Antwort gegeben: il y a „deja quelque temps qu'il avoit merité ce „Traitement, **Er hat dieſes Tractament** „ſchon lange verdienet, wiewohl man gewiß „verſichert, es habe der Duc de Bourbon ihm „dieſe Worte zuvor in den Mund geleget. Son„ſten hat auch über dieſes Tractament der Mar„ſchall de Tallard keine geringere Freude bezeuget, „und würde ſehr gerne geſehen haben, wenn es „noch ärger geweſen wäre. Der Cardinal du „Bois hat eine Stunde darnach, als der Marſchall „von Verſailles weg war, einen Courier nach

„Madrit

„Madrit abgefertiget, und dem König, jedoch nur „generaliter, die Urſachen gemeldet, warum „man zu ſolchen Extremitäten geſchritten; es hat „auch der Regent ebenfals, jedoch ohne Particu-„laria anzuführen, an denſelben, wegen dieſer „Affaire geſchrieben, man zweiffelt aber, ob er „dieſes deſpotiſche Verfahren approbiren werde.

Auſſer dem gab auch folgendes in dieſer Sache ein groſſes Licht: Nachdem der Regent von langer Zeit her benachrichtiget worden, daß der Marſchall de Villeroy zum öfftern ſehr anzügliche Reden, wegen der Regierung des Hertzogs von Orleans, als Regentens von Franckreich, von ſich hören laſſen, ſo haben dennoch Se. Königl. Hoheit desfals, theils weil der Marſchall ein alter Herr, theils auch, daß deſſen Gouvernement bey dem König ohnedem nur eine kurtze Zeit, und kaum einige Monath noch dauren werde, darauf nicht attendiret, zu geſchweigen, daß Se. Kön. Hoheit gegen denſelben zu allen Zeiten ein beſſer Vertrauen geheget. Indeſſen, da gedachter Regent geſehen, daß die Majorennität des Königes nahe herbeykommen, ſo hat derſelbe geurtheilet, es ſey nunmehro Zeit, ihm ſelbſt die Maximen der Regierung, wie es die Wohlfarth ſeines Reichs erfordere, beyzubringen, und daneben die Secreta der Affairen zu offenbahren, welche man ihm zuvor, wegen ſeines zarten Alters, nicht entdecken können. Wie nun der Regente am 10. dieſes einen Anfang machen wollen, dieſen Plan zur Execution zu bringen, hat er ſich Vormittags zwiſchen 10. und 11. Uhr in des Königs Zimmer, allwo ſich der Duc de

 Bourbon,

Bourbon, Ober Intendant von des Königs Erziehung, nebſt verſchiedenen Groſſen befunden, begeben, und als er den König erſuchet, mit ihm ins Cabinet zu gehen, weil er mit ihm verſchiedene wichtige Sachen zu überlegen hätte, iſt der König mit ſelbigem ſofort in daſſelbe getreten, da immittelſt der Duc de Bourbon, nebſt denen andern Herren in dem Zimmer geblieben, der Hertzog von Villeroy ausgenommen, welcher dem König und Regenten unmittelbahr ins Cabinet gefolget, mit dem Vorgeben, weil er die Ehre hätte, des Königes Gouverneur zu ſeyn, ſo könne er niemand, auch dem Regenten nicht verſtatten, daß er mit dem König allein ſpreche, welches denn Se. Königl. Hoheit den Regenten dergeſtalt verdroſſen, daß er ſich von Sr. Maj. beurlaubet, mit der Verſicherung, daß er ſchon eine andere Gelegenheit finden werde, ſich mit deroſelben allein zu unterreden. Dieſe Conduite gefüget zu denen vorher gemeldeten Diſcourſen des Marſchalls de Villeroy von dem Regenten, welche ihm unerträglich geweſen, haben denſelben gezwungen, um ſeine Autorität, als Regente von Franckreich, mit derjenigen eines Königl. Gouverneurs nicht in Gleichheit zu ſetzen, den Marſchall von der Perſon des Königes zu entfernen, welches auch geſchehen.

„Ich glaube nicht, daß der Regent jemahls „mehr auf ſeiner Hut geſtanden, als ſeit dem er „den Marſchall de Villeroy disgraciret hat, ſo „gar, daß er faſt jederman in Verdacht hat, und „ſich gar wenigen vertrauet. Die Urſach davon „aber ſoll, wie man ſagt, der Brief ſeyn, wel-

chen

„chen der Marſchall de Villeroy aus ſeinem
„Schloß an ihn geſchrieben. Ob ich mir nun viele
„Mühe gegeben, eine Copey von ſelbigem zu erhal-
„ten, ſo iſt dennoch aller desfals angewendeter
„Fleiß vergeblich geweſen, weil der Regent das
„Original ſorgfältig verwahret, der Marſchall
„und ſeine Freunde aber ſich nicht getrauen ſelbigen
„zu divulgiren, dahero auch ein gewiſſer auslän-
„diſcher Miniſtre ebenfals noch keine Copey davon
„erlangen können, ohngeachtet ich von guter Hand
„weiß, daß er 100 Louis d'or davor offeriret.
„Sonſten hat der Regent dem Cardinal von Ro-
„han ſeine Parole gegeben, daß auf ſeine Inter-
„ceſſion die Hertzogin von Ventadour in ihrer
„Bedienung bey der jungen Königin bleiben ſoll,
„und hat dieſelbe geſtern über 2 Stunden lang mit
„dem Regenten geſprochen, ohne das geringſte von
„dem Marſchall de Villeroy zu reden. Unter-
„deſſen hat der Regent am Sonnabend, da der
„Cardinal du Bois als Premier Miniſtre ernen-
„net worden, auch zugleich declariret, daß die Sal-
„bung des Königes gantz gewiß im Octobr. ſeinen
„Fortgang haben ſoll, daher diejenigen, welche
„dabey zugegen ſeyn müſſen, nicht ſäumen möch-
„ten, ihre Equipage in Stand zu ſetzen, und iſt
„des Duc de Bourbon Equipage, auf welche
„derſelbe exceſſive Summen Geldes gewendet,
„beynahe fertig, und dahero der Hertzog Regent,
„oder vielmehr der König bewogen worden, dem-
„ſelben über dasjenige, was er bereits empfangen,
„aufs neue 100000 Livres zu ſchencken. Bey
„dieſem allen zweiffelt man keinesweges, es dürffte

„der Mariage-Tractat wegen des Infanten von „Spanien, Don Carlos mit Mademoiſelle de „Beaujolois noch groſſe Weitläufftigkeiten nach „ſich ziehen, zumahl da man bereits wiſſen will, es „habe ſich der Regent engagiret, eine groſſe An- „zahl Trouppen und Kriegs Schiffe ſeinem künff- „tigen Schwiger-Sohne zu fourniren, wenn dem- „ſelben bey Poſſeſſ-Nehmung des Toſcaniſchen „und Parmeſaniſchen ſich jemand opponiren ſol- „te, ja man will verſichern, daß gedachter Tra- „ctat unter obiger Condition bereits den 5. Julii „unterſchrieben worden, ohngeachtet die Cron „Engelland ſolches nicht approbiret, und der Herr „Withworth dem Cardinal du Bois dagegen alle „Vorſtellungen gethan, und gemeynet, daß ſol- „ches die Eröffnung des Congreſſes von neuem „zurücke ſetzen könte, welches auch der Cardinal „ſelbſt nicht verneinet, dabey aber geſaget haben „ſoll: Es ſey einmahl eine geſchehene Sache. „Auſſer dieſem will man, daß gedachter Lord „Withworth mit ſeinen Negotiationen zu Ver- „ſailles ebenfals nicht zum beſten vergnügt ſey, und „hat ſich derſelbe wenigſtens gegen einen guten „Freund ſehr zweiffelhafft, wegen Eröffnung des „Congreſſes zu Cambray, herausgelaſſen. Ue- „brigens will auch allhier unter der Hand verlau- „ten, als ob Spanien auf ein wichtiges Land noch „eine Prætenſion auf dem Congreſs formiren „wolle, weil aber ſolches faſt unglaublich zu ſeyn „ſcheinet, ohngeachtet verſichert wird, daß man „Frantzöſiſcher Seits den Spaniſchen Hof des- „fals zu ſecundiren nicht ungeneigt ſey, ſo läſſet

„man dennoch die Gewißheit davon lieber der Zeit „anheim geſtellet ſeyn.“ Was anbey die Heyrath der Mademoiſelle de Beaujolois, als des Regenten Printzeßin Tochter, mit dem Spaniſchen Printzen, dem Don Carlos, anbetrifft, davon in vorherſtehendem Briefe Erwehnung geſchehen, ſo ſolte an ſolcher gar lange ſeyn gearbeitet worden, es habe auch der König in Spanien anfänglich nicht drein willigen wollen, biß endlich beſagter Hertzog von Orleans ihn unter ſehr groſſen Verſprechungen dazu beredet; ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Heyrath ſehr geheime Abſichten gehabt haben mag, die aber gleich nach des Regenten ſeinem Tode hinweggefallen ſind, daher auch jene ebenfals einen Krebs-Gang gewonnen, wie alles dieſes nunmehr allzubekannte Dinge ſind.

Bevor aber eben dieſes vorgieng, zerfiel Anno 1718. Franckreich und Spanien mit einander, weil das letztere die Quadruple-Alliance nicht hatte annehmen wollen, wiewohl alle Umſtände weiſen, daß dieſer Krieg auf beyden Seiten nichts anders als ein Blendwerck geweſen, darvon auch bey Spanien mehres vorkommen wird. Immittelſt ſolte von dem Spaniſchen Abgeſandten in Franckreich, dem Hertzoge von Cellemare, eine groſſe Conſpiration gegen den Hertzog von Orleans vorgeweſen ſeyn, die aber durch die Briefſchaften des Abts Portocarero, den ermeldter Geſandter nach Madrit verſchickt gehabt, von ohngefehr wäre entdecket worden. Weil der Geſandte hierauf in Verhafft genommen, zugleich alle deſſen Brief-

ſchafften verſiegelt worden, ſo publicirte man in Paris 2 von deſſen, an den Cardinal Alberoni unterm 1ten und 2 Dec. 1718 geſtellete Briefe, deren Inhalt darinnen beſtanden habe, daß gedachter Printz von Cellemare in dem erſtern geſchrieben: „Jhro Eminentz würden in beygehendem „gedoppelt couvertirtem und wohl verſiegeltem Paquet 2. unterſchiedene Manifeſte mit No. 10. und „20. bezeichnet finden, die ihr Anhang in Franck„reich aufgeſetzet, damit ſelbige zu der Zeit, wenn „das Feuer recht angehen ſolte, zum Vorſpiel des „Brandes dienen könnten. Eine von den Beyla„gen bezöge ſich auf die Inſtantzen ihres Anhangs, „von welchen er bereits Jhro Eminentz ein Exem„plar durch einen extraordinairen Courier zugeſen„det hätte; das andere ſtellete die Beſchwerden „der Frantzöſiſchen Nation vor, und begehrte die „Zuſammenberuffung der Stände. Auf den „Fall nun, da ſie ſolten genöthiget werden, die „Extremität zu ergreiffen; würde es dienlich ſeyn, „daß Se. Cathol. Maj. die mit No. 30. bemerckte „Schrift wohl erwögen und gebrauchten, als in „welcher ihr Anhang Deroſelben in Unterthänig„keit dijenigen Mittel und Wege vorgeſtellet, wel„che ſie zur Erfüllung ihres gemeinſamen Verlan„ges dienſtlich und nöthig erachten, um das be„vorſtehende Urtheil zu vermeiden, und das Leben „Sr. Allerchriſtl. Maj. ſamt der allgemeinen Ru„he zu erhalten. Die Schrifft No. 40. ertheile „einen kurtzen Auszug verſchiedener Begebenhei„ten, ſo ſich bey andern Minorennitäten in Franck„reich zugetragen; und könte derſelbe bey jetzigen

„Con-

„Conjuncturen zu einer nützlichen Handleitung die-„nen. Endlich überſende er No. 45. Jhro Emi-„nentz ein Verzeichniß aller Frantzöſiſchen Offici-„ers, welche in Jhro Cathol. Majeſt. Dienſten em-„ployret zu werden begehreten. Ubrigens müſte „bey ihrem Vorhaben weder Zeit, noch Geld, noch „Bereitwilligkeit geſparet werden, damit ihre „Parthey nicht geſchwächet, oder den Muth ſin-„cken zu laſſen genöthiget würde. Solte man in-„zwiſchen Spaniſcher Seits ja gezwungen werden, „einen ſcheinbahren Frieden anzunehmen, müſte „man doch in Franckreich das Feuer unter der „Aſche erhalten, und zu dem Ende demſelben eine „mäßige Nahrung geben. Wenn aber durch „die Göttliche Barmhertzigkeit die jetzigen Jalou-„ſien gäntzlich gehoben werden ſollten; ſo würde „man doch Spaniſcher Seits verbunden bleiben, „die Häupter obgedachter Parthey, welche ſich für „Jhro Cathol. Maj. ſo ſehr intereßirten und alle „Gefahr dabey hindanſetzeten, zu beſchützen und ih-„nen zu favoriſiren ꝛc. Jn dem andern Briefe recom-„mendiret der Printz von Cellamare erſtlich ge-„wiſſe Perſonen von ihrem Anhange mit groſſen „Lob-Sprüchen, deren Namen aber in dem ge-„druckten Briefe weggelaſſen worden. Hiernächſt „meldet er, wie dieſe Herren ihn verſichert, daß „man von dem guten Willen einer gewiſſen Stan-„des-Perſon auch profitiren könnte, welche, jener „ihrem Vorgeben nach, von dem Regenten in der „Abſicht nach Paris beruffen worden, die Mique-„lets in Catalonien aufzuwiegeln. Ferner begeh-„ret der Printz von Cellamare eine ſolche Voll-

„macht,

„macht, die zulänglich ſeyn könnte zu denen Offer„ten, Anſuchungen und Propoſitionen, ſo er, nach „Beſchaffenheit der Conjuncturen, bey dem Fran„zöſiſchen Adel, wie auch bey denen Parlamen„ten uud allgemeinen Ständen von Franckreich „würde anbringen müſſen. Dieſe Vollmacht „aber müſte zugleich durch eine geheime Inſtru„ction von Sr. Kön. Maj. ſo eingeſchrencket wer„den, damit er ſeine Conduite darnach recht ein„richten könnte. Wenn es übrigens an dem „wäre, die Hand an das Werck zu legen; ſo wür„de es nöthig ſeyn, daß Se. Königl. Majeſt. ſelbſt „an die Parlamente von Franckreich ſchrieben, auf „eben die Art, wie an das Parlament zu Paris „bereits geſchehen. Ferner könnte bey gegenwär„tigen Bewegungen, (welches doch GOtt ver„hüten wollte,) Sr. Allerchriſtl. Majeſt. ein Un„glück zuſtoſſen: auf dieſen Fall, da der theure „Monach abgehen ſollte, brauchte er (der Printz „von Cellamare) eine beſondere Inſtruction, wie „er ſich ſodann verhalten ſollte. Dergleichen „würde ihm auch auf den Fall nöthig ſeyn, wenn „etwa der Regent mit Tode abgehen ſollte: denn „da würde die Regierung eine gantz andere Geſtalt „gewinnen. Der junge Hertzog von Chartres „würde ohne Zweifel die Stelle ſeines Vaters, „des Hertzog von Orleans, bekleiden wollen; und „hingegen vielleicht der Hertzog von Bourbon, „mit Ausſchlieſſung des jungen Hertzog von Char„tres, die abſolute Gewalt, welche der Hertzog „von Orleans bis dato führete, für ſich zu behau„pten ſuchen. Derohalben müſte man auf dieſe

„Fälle

„Fälle bey Zeiten beſondere Abſicht nehmen, und „diejenige Parthey erwehlen, ſo Ihro Majeſt. „am nützlichſten ſeyn möchte. Indeſſen dienet zur „Nachricht, daß Ihro Cathol. Majeſt. getreue „Diener in Franckreich mehr Inclination für die „erſte, als für die andere Parthey blicken lieſſen ꝛc.

Alles dieſes aber leugneten die Spanier, und gaben es vor eine bloſſe Erfindung aus. Es ließ auch mehrerwehnter Printz eine lange Apologie bekannt machen, in welcher er ſich ſehr umſtändlich rechtfertigte, und der Ausgang wieſe nachher nicht undeutlich, (*) daß alles mit einander ein bloſſer

(*) Wenn man die Umſtände anſiehet, nach welchen dieſe angegebene Conſpiration wäre entdecket worden, ſo ſind ſolche eines Theils befremdlich, andern Theils läufft die aus ſolchen herflieſſende Königl. Frantzöſiſche Reſolution gantz und gar wider das Völcker-Recht. Denn wegen des erſtern hieß es, es habe der Abt Portocarero, nebſt dem jungen Marquis von Monteleone, und einem von Geburth und Nahmen unbekannten Engelländer, nach Madrit abreiſen wollen, als ſie nun der Poſtilion ohnweit Paris in einen Moraſt geworffen, habe dieſer bemercket, daß ſie vor ihr Brief-Felleiſen ſehr beſorgt geweſen, daher, als er wieder nach Paris gekommen, habe er dieſes gleich angezeiget, worauf der Hertzog geheimen Rath gehalten, in welchem beſchloſſen worden, ſich ihrer Briefſchafften zu bemächtigen, welches auch zu Poitiere geſchehen, und habe man ſelbige hierauf nach Paris gebracht. Allein wer ſiehet nicht, daß dieſes eine Erzehlung ſey, welche dem damahligen Regenten von Franckreich gewiß kein Recht gegeben haben würde, einen caracteriſirten Miniſter anzuhalten, und deſſen Briefſchafften hinweg zu nehmen? Es iſt ja auch vernünfftig, daß ein Courier die ihm anvertrauten

bloſſer Aufzug geweſen ſey, weil Spanien uñ Franckreich bald wieder gute Freundſchafft pflogen, anbey alles, was der Hertzog von Cellemare gethan haben ſolte, gantz ins Vergeſſen geſtellet ward. Ungeachtet aber vorgedachter maſſen das Parlament zu Paris beym Antritt der Reichs-Verwaltung des Hertzogs von Orleans mit ſolchem in gar guten Vernehmen lebete, ſo zerfiel er doch Ao. 1720. mit ſelbigem, weil es ſich denen Verordnungen, welche er in dem Finanzen-Weſen gemachet, widerſatzte, auch ſonſt noch eines und das andere von ihm ſolte ſeyn unternommen worden, von dem viel-

---

Briefe vor allen Dingen wohl verwahren müſſe, abſonderlich wenn er durch einen Zufall ins Waſſer geräth, damit ſolche durch die Näſſe nicht verderbet werden. Wenn nun dieſe Sorgfalt nachtheilig und eine Anzeige ſeyn ſolte, daß ſodann verdächtige Schreiben vorhanden, würde kein Menſch in der Welt ſicher ſeyn, den man nicht ſolchergeſtalt in Verhafft bringen könte. Am allerübelſten aber führen hierbey die Geſandten, indem, wenn einer einen Courier fortſendete, und ſelbiger ſuchte bey Regen-Wetter, oder wenn er durch ein Waſſer gehen müſte, die ihm anvertrauten Briefe wohl in acht zu nehmen, der Landes-Herr daraus ſchlieſſen wolte, es müſten in ſelbigen verdächtige Sachen ſtehen, welche Unruhen ſolten nicht dadurch erwachſen? Und auf was Art wolte ein Geſandter von der über ihn ſodann ſtehenden Inquiſition und und Arreſtirung ſich befreyen können? Alſo ſiehet man wohl, wenn die angegebene Conſpiration ja ihre Richtigkeit gehabt hätte, daß zu deren Entdeckung, ſamt der Hinwegnehmung des Geſandten ſeiner Briefe, andere und trifftigere Urſachen vorhanden geweſen ſeyn müſſen.

vielbeſagter Hertzog geglaubet, daß es wider ſeine Hoheit lieſſe. Dieſemnach that er etwas, welches zu unternehmen Ludewig der XIV. vielleicht ſich nicht unterſtanden haben ſolte. Er verlegte nehmlich ſolches nach Pontoiſe, oder verwieſe es Ao. 1720. vielmehr dahin, und war das Edict, welches ſelbiges dieſerhalb regiſtriren muſte, gar merckwürdig, wie aus beygefügten zu befinden.

„Von GOttes Gnaden Ludewig, König von „Franckreich und Navarra. Allen, die dieſes ſehen werden, unſern Gruß. Unſere eintzige Bemühung, ſeit dem wir an die Regierung gekommen, iſt geweſen, daß wir auf Mittel bedacht „waren, die groſſen Schulden, womit wir den „Staat beſchweret gefunden, zu tilgen, und unſern Unterthanen eine Erleichterung zu ſchaffen. „Können uns auch flattiren, daß durch die klugen „Anſchläge unſers vielgeliebten Vettern, des „Hertzogs von Orleans, unſere Bemühung nicht „vergeblich geweſen, indem die Schulden vermindert, die Reichs-Einkünffte vermehret, und eine „groſſe Menge Auflagen, zum Beſten der Unterthanen, abgeſchaffet worden ſind. Bey dem allen haben wir den Verdruß, daß unſere Bedienten, die das Parlament zu Paris ausmachen, „und die billig unſere Hoheit mit allem Fleiß maintenieren helffen ſolten, die ihnen von uns verliehene Autorität dergeſtalt mißbrauchen, daß ſie „ſich der Vollziehung unſerer, zum Beſten des „Finantzien-Weſens, abgefaßten Verordnungen „widerſetzen. Da nun aber wir, allen neuen „Schwierigkeiten an ihrer Seite vorzubeugen,

„wil-

„willens ſind, als die keine andere Wirckung ha„ben könten, als daß die Stadt Paris mißtrauiſch „und unruhig würde; ſind wir entſchloſſen, be„ſagtes unſer Parlament zu Paris in eine andere „Stadt zu verlegen, damit es ſich daſelbſt bloß um „die Juſtitz-Sachen bekümmern möge. Dieſer„wegen befehlen und verordnen wir, auf Gutbe„finden und Einrathen unſerer vielgeliebten Vet„tern, des Hertzogs von Orleans, des Hertzogs „von Chartres, des Hertzogs von Bourbon, des „Grafen von Charolois, des Printzen von Con„ty, des Grafen von Thoulouſe, und anderer „Pairs von Franckreich, allen Bedienten unſers „Parlaments, ſich, zufolge der bereits an einen je„den inſonderheit ergangenen Ordre, in zweymahl „24. Stunden nach Pontoiſe zu verfügen, dahin „wir unſer Parlament transferiret haben, um ſo „lange, als es uns gefallen wird, allda die Juſtitz „zu verwalten.“

Die eigentlichen Umſtände aber, warum der Regent mit mehrbeſagtem Parlament ſo hart zerfallen, und ſelbiges nachher bey dem Könige ſo trefflich angeſchwärtzet, ſollen dieſe ſeyn, daß es den Mr. Law vor ſich citiret, und als ſolcher nicht erſchienen, eine ſogenannte Priſe de Corps wide ihn anbefohlen habe, weswegen er ſich auch in den Königl. Pallaſt begeben müſſen. Als nun dieſes geſchehen, ließ der Regent die Parlaments-Præſidenten, den Herrn de Blamont, Sr. Martin und Feydean in Verhafft nehmen, und weil jener verſchiedene Königl. Edicte nicht regiſtriren wolte, vermehrete alles dieſes des Hertzogs von Or-

Orleans ſeinen Zorn um ſo mehr. Inzwiſchen wird aus beygehenden zwey Extracten mit mehrern zu erſehen ſeyn, was etwan vor deſſen Verweiſung aus Paris vorhergegangen.

Als der Thür-Knecht in der Nacht ſich weigerte, die Thüre des Mr. Feudeau zu öffnen, hat man ſolche mit Gewalt geſprenget, worauf Mr. Feydeau mit 40 Muſquetairen nach dem Caſtel Pierre Anciſe bey Saumur, die Herren Blamont und St. Martin aber nach Orleans gebracht wurden. Unterdeſſen hatte ſich das Parlament des Morgens darauf verſamlet, und den König erſuchen laſſen, daß derſelbe erlauben möchte, eine Deputation an ihn abzuſchicken, welches auch den Nachmittag zugeſtanden wurde, da 73 Glieder des Parlaments ſich nach dem Louvre begaben, und dem König mit unterthänigſten Reſpect vorſtelleten, wie ſie mit vielen Leidweſen vernommen, daß einige von ihren vornehmſten Gliedern arreſtirt wären, wolten daher Se. Majeſt. unterthänigſt erſuchen, Befehl zu geben, daß ſie wieder in Freyheit geſtellet werden möchten, ſie verſicherten Ihro Majeſtät, daß ſie ſelbige jedesmahl vor Ihro Majeſt. Intereſſe ſehr geneigt erfunden; Daferne ſie aber überwieſen werden könten, daß ſie etwas ſtraffbares begangen, würden Sie gegen dieſelbe mit weit mehrer Schärffe, als ſonſt gewöhnlich, verfahren. Hierauf ward ihnen von dem Siegel-Bewahrer im Nahmen des Königs geantwortet: Daß allerdings einige von ihren Gliedern in Arreſt genommen wären, die Urſachen aber, warum ſolches geſchehen, wären von der Beſchaffenheit, daß ſie

der Staat vorjetzo noch geheim zu halten habe, der König müſte dergleichen harte Proceduren vornehmen, um ſeine Königl. Autorität zu behaupten, und daferne das Parlament künfftighin in ſeinen Schrancken bliebe, ſo würden Ihro Majeſt. gar bald bezeigen, wie viel Gnade Sie gegen daſſelbe hätten. Des andern Tages, als den 3 Aug. 1718. ſendete das Parlament abermahl eine Deputation an den König, und ließ um Loßlaſſung der 3 obbemeldten Herren anhalten, auch über einige Affairen, welche den 26 Aug. im groſſen Gerichts-Hofe paſſirt, neue und umſtändlichere Demonſtrationes thun, es haben aber Se. Hoheit der Regente darauf geantwortet: daß ſie weiter nichts desfalls zu ſagen hätten, als was ihnen bereits geantwortet worden, indem man zuvor von ſehr wichtigen Dingen beſſere Nachricht haben müſte. Immittelſt hatte das Parlament gegen die 3. arreſtirten Perſonen groſſes Mitleiden, ſo gar, daß auch daſſelbe denen Familien der arreſtirten durch den Greffier des Parlaments im Nahmen des gantzen Corporis die Condolenz-Complimente ablegen ließ, welches auch von den Cammern durch 2 deputirte Räthe geſchahe, es gienge auch jeder Rath beſonders in eben dieſer Abſicht dahin.

Den 26. des Monaths Aug. 1718. ohngefehr um Mitternacht, wurde in allen Quartieren der Stadt Paris, woſelbſt die Schweitzer und Frantzöſiſchen Guarden einquartiret liegen, die Trommel gerühret, und früh Morgens um 6 Uhr muſten alle Königl. Haus-Trouppen beyſammen seyn.

Die

Die Grands-Muſquetaire, die leichten Reiter, die Gens d'Armes wurden in den Hof der Louvre und wo man Carouſell hält, die Regimenter von der Frantzöſiſchen und Schweitzer Guarde ums Louvre, auf die Creutz-Wege und vornehmſten Plätze der Stadt, inſonderheit aber auf die Jahrmärckte zu St. Germain und St. Laurenz poſtirt. Binnen der Zeit nun, da ſolches geſchahe, ließ man in dem groſſen Saal des Pallaſts des Louvre ein Theatrum verfertigen, auch vor dem König ein ſogenanntes Lit de Juſtice oder Gerichts-Thron, welcher ſehr prächtig war, machen, ſo daß früh um 7 Uhr alles fertig ſtund. Um dieſe Zeit war es, da der Ceremonien Meiſter Mr. des Granges, ſich nach dem Pallais begab, um dem Parlament anzudeuten, der König wolle heute Gerichte halten, daher das Parlament um 11 Uhr in rothen Kleidern angethan, mit allen andern Obrigkeitlichen Marquen, ſich vor dem Königl. Thron ſolte finden laſſen, wobey ihnen expreſſe befohlen wurde, zu Fuß und in Proceſſion zu gehen. Hiernechſt wurden auch alle Ducs und Pairs, die Marchalle von Franckreich und alle andere Standes-Perſonen dahin beruffen, damit dieſer Actus ſo authentiſch, als es nur möglich, ſeyn mögte. Sobald Mr. des Granges die Königl. Ordre dem Parlament publiciret, verſammleten ſich alle Cammern daſelbſt in dem groſſen Saal, woſelbſt man deliberirte, was bey dieſer Sachen Beſchaffenheit zu thun. Die Parlaments-Glieder von der groſſen Cammer waren der Meinung, man ſolte nicht nach den Louvre gehen, allein die

von der Cammer der Enquettes hielten es vor dienlicher, daß man hingienge, welches auch dem Befehl gemäß geſchahe, auſſer daß der Ober-Præſident, welcher wegen des Podagra nicht hingehen konte, biß ans Louvre fuhr. Sobald das Parlament dahin kam, und ein jeder ſeine Stelle eingenommen, ſagte der Siegel-Bewahrer denenſelben im Nahmen des Königs: Se. Majeſt. habe das Parlament bey ſich kommen laſſen, jedoch keinesweges in der Abſicht, ihren Rath zu vernehmen, wohl aber, ihnen zu befehlen, nehmlich, daß ſie ſolten das Müntz-Edict regiſtriren, hingegen die Arreſte, ſo von dem Parlament wider daſſelbe publiciret worden, aus demſelben heraus reiſſen, ſie ſolten auch den Königl. Befehl regiſtriren, welcher den Arreſt, ſo das Parlament gegen die Müntze publiciret, vernichtet rc. Ferner ſolten ſie regiſtriren die Confirmation des Groß-Siegel-Bewahrers und Controleur-Generals der Finanzien; Hiernächſt ſolten ſie ausſtreichen aus ihren Regiſtern den Arreſt, welchen ſie den 12. huj. gegen die Ausländer und deren Adminiſtration der Königl. Gelder öffentlich anſchlagen laſſen, weil dieſer Arreſt mit den Königl. vormahligen Ordonanzen nicht überein komme. Hierauf antwortete der Ober-Præſident, dieſe Sachen wären von ſolcher Wichtigkeit, daß das Parlament nothwendig darüber deliberiren müſte, dahero, wenn Ihro Majeſt. die Gütigkeit haben, und ihnen 8 Tage zuſtehen wolten, um dieſe Affairen unter ſich zu überlegen, ſo hofften ſie klärlich zu zeigen, daß ihre Arreſte vollkommen

mit

mit den alten und neuen Verordnungen der vorigen Könige überein kämen. Als dieſes geſchehen, nahete ſich der Siegel-Bewahrer dem Regenten, und als er deſſen Meynung vernommen, antwortete er: Der König will, man ſolle gehorſam ſeyn, und dieſes ſo gleich. Weil nun das Parlament ſich nicht im Stande befand, einer ſolchen poſitiven Redens-Art zu widerſtehen, reſolvirten ſie, dasjenige, was befohlen worden, zu regiſtriren und auszuſtreichen. Folglich declarirte der König durch den Mund des Siegel-Bewahrers, daß er den Hertzog du Maine von ſeiner Charge, welche er als Ober-Hof-Meiſter von ſeiner Erziehung bedient, hiemit abdancke, und an deſſen Stelle den Hertzog von Bourbon ernennet habe. Ueberdiß wolle Se. Majeſt. gedachtem Hertzog du Maine alle Prærogativen und Ehre, welche ihm durch die Königliche Declaration Zeit Lebens zugeſtanden, genommen haben, und ſollte er in Zukunfft ſich keines andern Rangs bedienen, als welchen die Ducs und Pairs von Franckreich haben, und dieſes nach demjenigen Rang, wie er inſtallirt worden. Was den Grafen von Touloufe anlanget, ſo hat man denſelben zwar wegen ſeiner getreuen Dienſte die Ehre und den Rang eines Printzen vom Geblüthe Zeit Lebens noch ferner zugeſtanden, er hat aber ſolche von ſelbſt abandonirt, weil man dieſelbe ſeinem Bruder genommen. Zu gleicher Zeit ward Mr. Law durch ein neu Patent als Director der Königl. Caſſa confirmiret. Als nun dieſe Ceremonie vorbey, ſeparirten ſich die Herren des Parlaments, und begaben ſich nach

Hauſe. Ob ihnen nun wohl dabey verbothen ward, ohne des Königs Permiſſion ſich nicht ferner zu verſammlen, ſo haben ſie es doch nichts deſtoweniger des Sonnabends Morgens drauf gethan, und zwar unter dem Prætext, einen neuen Parlaments-Herrn zu introduciren, da ſie denn von früh Morgens um 9 biß Nachmittags um 2 Uhr, und von 5 Uhr Nachmittags biß Abends um 8 beyſammen geweſen, welches auch Sonntags darauf auſſerordentlich noch einmahl geſchehen, in welcher Zuſammenkunfft dieſelbe wider alles dasjenige, ſo in dem Louvre geſchehen, als nichtig und von keinem Werth, proteſtirt, ja, wie man ſagt, gar ein Manifeſt zu ihrer Defenſion ausgefertiget haben. Der Hertzog von Maine war Sonnabends Morgens bereits aus der Thuillerie, und zu Mittage alle ſeine Meublen ins Arſenal weggeſchafft, wie er denn die Nacht in dem Hauſe des Herrn Cameran geſchlaffen, und Sonntags darauf mit ſeiner Gemahlin nach Seaux gegangen. So hatte auch der Marechal de Villeroy ebenfalls vom Hofe weg gemuſt; denn als die Hertzogin von Berry den König zu einer magnifiquen Abend-Mahlzeit invitirt, hat der Marechal de Villeroy, als Gouverneur, den König nicht dahin gehen laſſen wollen, unter dem Prætext, es ſey ſchon zu ſpäte, welches der Regent ſo übel empfunden, daß er gleichfalls den Hof verlaſſen müſſen.

Allein bald darauf ſehnete der Regente ſich mit beſagtem Parlamente wieder aus, daher es auch ſeine ſo uhralte Wohnung, die Stadt Paris, nach

einer etwa dreyvierteljährigen Friſt wieder bekam, da es indeſſen hatte erfahren müſſen, daß der damahlige Regent von Franckreich unumſchränckter regiere, als Ludewig XIV. nicht gethan, und daß ſelbiger, wenn er dermahleinſt König in Franckreich hätte werden ſollen, dieſer Kron mit ſeinem kleinen Finger härter würde gefallen ſeyn, als jenes ſein Leib nicht gethan.

Das neun und zwantzigſte Capitel.

Jetzo aber auf die Angelegenheit der Conſtitution unigenitus zu kommen, gleichwie ſolche von ihrem erſten Anfange an biß hieher faſt in gantz Europa, inſonderheit aber in Franckreich, viel Lermen gemachet, alſo iſt ſie auch eine der merckwürdigſten Angelegenheiten, die mit in des verſtorbenen Hertzogs von Orleans ſeine Regierung gehöret. Es hat auch ſelbige Catholiſchen und uncatholiſchen Federn viel zu ſchaffen gemachet, (*) nicht als ob

 ſolche

(*) Auf Seiten der Catholicken ſind desfals ſo viele Schrifften herausgekommen, daß ſolche gewiß einen ziemlichen Wagen befrachten ſolten, jedoch verdienet vor andern geleſen zu werden, reflexions des intereſſes ſur la Conſtitution unigenitus in 8. iſt 1714 zu Amſterdam ans Tages-Licht getreten, und enthält manche

ſolche dieſe letztere mit angehe, ſondern es haben ſelbige nur zeigen wollen, daß ſie die Catholiſchen Federfechtereyen auch verſtehen. Die Sache kommt kürtzlich darauf an. Vor nunmehro etl. und 40. Jahren gab der nachher in Holland, als in ſeinem Exilio verſtorbene P. Quesnels das Neue, von ihm mit Moraliſchen Anmerckungen verſehene Teſtament heraus, (*) welches eine Menge Jahre nacheinander von denen gelehrteſten Frantzoſen, inſonderheit aber von vielen vornehmen Biſchöffen gar hoch gehalten, ja von dem Pabſte Innocentio XI. ſelbſt, als ein zur Erbauung

che Singularia, ingleichen Le Tombeau de la Conſtitution, worüber die Jeſuiten ihre Zähne ſehr zu bläcket, ferner hiſtoire de la Conſtitution unigenitus, die gar unpartheyiſch ſcheint geſchrieben zu ſeyn. Von Seiten der Proteſtanten kan vor allen geleſen werden Jenichii hiſtoria Bullæ unigenitus, in welcher viele hieher gehörige Schrifften zu befinden Fechtii Examen Bullæ unigenitus, und noch einige, aus deren Schrifften Schmauß, unter dem Nahmen Paullini, ſeine Nachricht zuſammen geſchmieret hat, und gleichwie Adam Balhorn das Alphabet verbeſſern wolte, alſo hat er mit ſeiner albern Zimmer-Art auch einige grobe Späne mit zugehauen, damit nemlich dieſe gelehrte Schrifften, ſeinen Zimmermanniſchen Gedancken nach, dadurch deſto ſchöner würden, wiewohl dieſer Cabinet Zimmermann ſich ſtets ſo redlich, ſcilicet, aufgeführet, daß er anderer Leute ihre Arbeit jederzeit vor die ſeinige ausgegeben, mithin ſolche ſans façon ausgeſchrieben, wie dergleichen Leute insgemein zu thun pflegen.

(*) Von dieſer Sache kan man auch die Europ. Fama ad ann. 1713. 1714. und folgende nachſchlagen, die ſich hier ſehr wohl aufgeführet hat.

bauung und Andacht dienendes Buch recommediret ward; die Jeſuiten hingegen, welche Verkehrer ihrer eigenen Lehre ſind, fiengen an dieſes gute Buch zu haſſen, weil es beſſere und der Schrifft gemäſſere Lehren vorlegete, als ſie nicht zu thun pflegen. Und weil der Cardinal von Noailles, als er noch Biſchoff war, ſolches cenſiret, ſie aber ſelbigen ebenfals ſehr haſſeten, fiengen ſie an, den Autorem und Cenſorem auf das ſchwärtzeſte zu machen. Anfänglich hatten ſie in dieſer verkehrten Nachfolge Chriſti eben keinen allzuerwünſchten Fortgang, endlich aber ſteckten ſie ſich hinter die, nunmehr in das Alter getretene bekannte Madame Maintenon, welche Ludewig XIV. ſo lang in Ohren lag, biß ſelbiger in dieſer Sache ad caſtra Jeſuitica völlig übergieng, worauf dann die Verfolgungen wider gedachten P. Queſnels ihren Anfang nahmen, den zwar anfänglich der Cardinal Noailles gar nachdrücklich ſchützte, allein weil Pabſt Clemens XI. von mehrbeſagten Jeſuiten verhetzet war, 101. Propoſitiones aus dem Queſnelliſchen Teſtament als ketzeriſch herauszog, (*) hierwider aber ſchreckliche Motus in Franckreich wurden, anbey König Ludewig XIV. beſagte Bulle endlich mit Gewalt angenommen wiſſen wolte, ſo begab offterwehnter Queſnel ſich aus dem Reiche und nach Holland, der Cardinal Noailles hingegen blieb dabey, daß er die Bul-

(*) V. la clef du Cabinet des Princes de 1714. & ſeqq. und vorangeführte Autores.

lam ſo roh und ohne Erläuterung nicht anzuneh-
men vermöge, dem eine groſſe Menge Geiſtliche
beyfielen, die alle, oder doch die meiſten, an ein
General- oder wenigſtens National-Concilium appellirten. Zwar verhinderte der Tod
Ludewig XIV. daß jene mit Gewalt nicht durchdringen konten, und der Herr Regent war von
dem Cardinal ein guter Freund, ein deſto ſchlimmerer hingegen vor die Jeſuiten, die alſo gegen
den Cardinal weiter weiter nichts auszurichten
vermochten, indem deren, wider den Pabſt Appellirenden immer mehr wurden, zu denen 1718.
ſich auch der Procureur-General im Parlament
ſchlug, der an ſelbiges eine gar nachdenckliche Rede hielt, die vornehmlich darinne beſtund: Man
habe zwar bißher aus Reſpect gegen den Päbſtl.
Stuhl zu vielen Dingen conniviret, aber nun ſey
es nicht mehr Zeit zu ſchweigen; maſſen derſelbe
Brief, welchen der Pabſt an alle diejenigen, ſo ihm
wider die Appellirenden getreulich beyſtünden, ergehen laſſen, ſchnurſtracks den Fundamental-Geſetzen des Reichs und den Freyheiten der Frantzöſiſchen Kirche entgegen lieff. Er fünde es nicht rathſam, alle dieſelben injurieuſen Expreſſionen,
welche in gedachtem Briefe wider einige Biſchöffe
ausgeſchüttet worden, nach der Länge zu erzehlen.
Es wäre auch verdrießlich, nur daran zu gedencken, daß ſolche Leute, denen doch durch eine göttliche Vocation von Chriſto ſelbſt die Verwahrung
der reinen Lehre anvertrauet worden, ſo läſterlich
abgemahlet würden, als ob ſie unter der Larve der
Gottſeligkeit die Gemeinen verführeten, die Kirche

ver-

verwirreten, und die Catholiſche Wahrheit verdunckelten. Man ſähe aber gar wohl, daß dieſes nur ein Prætext wäre, darauf der Pabſt ſeine Vorurtheile gründe. Aus eben demſelben Grunde wären auch folgende Ausſprüche gefloſſen: daß niemand für ein Glied der Römiſchen Kirche ſolte gehalten werden, der ſich der ſtreitigen Conſtitution jemahls widerſetzet, oder noch künfftig widerſetzen würde; daß niemand mit den Appellirenden einige Gemeinſchafft haben ſolte, biß ſie ſich zur Conſtitution bekehreten. Weil nun dieſes nicht allein wider die Grund-Geſetze dieſes Reichs, als welche kein Urtheil auſſerhalb Landes über ſich geſtatteten, ſondern auch wider das geiſtliche und natürliche Recht lieff, ſo wäre es Zeit, daß man auf ſeiner Hut ſtünde. In den erſten Seculis hätten die Biſchöffe kein ander Tribunal, als in ihren Diœceſen erkennet; wenn aber dieſelbe nicht gnugſam geweſen, die Sache zu entſcheiden, wären aus den nächſtangräntzenden Landſchafften noch 12. Biſchöffe dazugezogen worden. Und obſchon die Päbſte in den folgenden Zeiten ein ſouveraines Tribunal prætendiret, und durch ihre falſche Decretalen alle Macht an ſich zu ziehen getrachtet, ſo hätten ſich doch jederzeit ſowohl Biſchöffe als auch weltliche Obrigkeiten dieſen ſchädlichen Unternehmungen widerſetzet; inſonderheit hätten die Könige allemahl ſteiff und feſt über die uhralten Kirchen-Ordnungen gehalten. Zum Beweiß deſſen könte dienen, was Carolus IX. durch ſeinen Ambaſſadeur dem Pabſt Pio IV. wegen einiger Biſchöffe, ſo des Calviniſmi verdächtig gehalten worden, ſa-

gen laſſen; ingleichen was 1596. wegen des Cardinals von Chatillon paſſiret; wie auch, was in der Verſammlung der Cleriſey Anno 1645. und 1650. beſchloſſen worden, und daß dieſelbe dem damahligen Nuntio eine förmliche Proteſtation eingehändiget; nicht weniger könne auch hievon ein Zeugniß geben, was 1710. wegen des Biſchoffs von St. Pons vorgegangen. Da nun die Vorfahren mit ihrem gottſeligen Eifer vorgeleuchtet, und ſich denen Intriguen des Römiſchen Hofes allezeit tapffer widerſeßt hätten, ſo wäre es ja billig, daß man ihnen getroſt folgete, und die ſo lang vertheidigte Freyheit nicht ſobald verlohren gebe. Es ſey aber nicht ſowohl die Conſtitution, welche der Pabſt acceptiret wiſſen wolte, als vielmehr die von vielen Seculis her prætendirte Infallibilität, und ehe dieſe opinion entſtanden, hätte man gar nichts daraus gemacht, wenn die Biſchöffe ſich denen Päbſtlichen Deciſionen nicht ſubmittirt, oder darüber Explicationes begehret, welches die H. Päbſte die Pelagii und Gregorii gethan, biß endlich ein Pabſt Alexander III. decidiret, daß man in Streit-Sachen ſich an den Heil. Stuhl zu Rom addreſſiren ſolte. Nach dieſem habe der Römiſche Hof durch gegebene Gegen-Exempel die Infallibilität zu mainteniren geſuchet, und deswegen ſich durch die angemaßte Autorität auf dem Concilio zu Coſtniz und Baſel eine Bruſtwehre zu machen vermeynet, welche ſogar ſich dahinaus extendiret, daß er auch über die Concilia ſeyn wollen, welches ihm auch würde gelungen ſeyn, falls man nicht allemahl auf ſeine rechtmäßige Art ſich

wider-

widerſetzet. Damit aber dieſe Prætenſion nicht gar ins Vergeſſen komme, ſo habe doch die Conſtitution und das jetzige Schreiben ſolche wieder rege gemacht, wobey man ſupponire, die Conſtitution ſey von der gantzen Kirche angenommen, quas debito obſequio atque obedientia ſuſcepit - - - quam univerſa Eccleſia veneratione debita amplectitur, und, um die Autorität der Parlamenter, wo es möglich, zu zernichten, wolle man es vor Laſter und Schande haten, daß die Geiſtlichkeit ihre Zuflucht zu den weltlichen Gerichten genommen, welche doch durch ſo viel Concilia etabliret iſt. Aus dieſem Fundament beſtraffe man nicht allein, was die Biſchöffe gethan, ſondern regardire ſolches auch als ein Verbrechen, daß man desfals die nöthigen Meſſures genommen, dahero man theils dieſe Principia, theils dadurch die Expreſſiones der Bullen Pabſt Pii II. und Julii II. ja die fameuſe Bulle: In Cœna Domini, (dieſes iſt diejenige Bulle, krafft welcher der Pabſt am grünen Donnerſtag alle ſogenannte Ketzer in Bann thut) erneure. Daß man auch wider die Päbſtl. Breven, Bullen und Decrete ſich entweder gar nicht oder mit moderation gereget, ſolches habe verurſachet, daß der Pabſt in erwehntem Schreiben ſich ſogar dieſer Worte bedienet: Petrum per nos loquentem; Und an einem andern Ort: Ut Apoſtolica ſede diſcerent quid credere, quid tenere, quid docere deberent, ut ad illam Scripta ſua examinanda & emendanda dirigerent, ut inde lumen Catholicæ fidei reciperent, ubi non poſſit fides ipſa ſentire

tire

tire defectum, ut nemo eorum denique ſententiam ſuam adverſus Petri autoritatem defenderet. Daher komme es, daß man der Bulle blindlings glauben ſolle, debitam & omnimodam obedientiam, die übrigen aber, welche ſolche nicht acceptirten, anſehen als inobedientes homines veritati non acquieſcentes --- Conſtitutioni ſeſe ſubjicere detrectantes --- aberrantes qui in viam juſtitiæ ſuaviter revocandi ſunt. Das Verbrechen, ſo man ihnen beymeſſe, quod quaſi peccatum ariolandi eſt repugnare & quaſi ſcelus idololatriæ eſt, nolle acquieſcere. Die ſchädlichen Folgerungen hievon fielen nicht nur auf die Geiſtlichkeit, ſondern auch auf die weltlichen Gerichte und Parlamenter, ſie wären auch vor die Königl. Unterthanen gefährlich, daher müſſe man die Reichs-Geſetze wider den Abſcheu dieſer Acte gebrauchen. Endlich ſey die Conduite des Pabſts, da er ſeine Conſtitution weder conciliiren noch expliciren wolte, die Haupt-Urſache, das Parlament zu erſuchen, daß es ihn (den General-Procureur) als Appellanten wegen Mißbrauch des Decrets annehme, ſo betitult: Sanctiſſimi Domini noſtri Domini Clementis Divina Providentia Papæ XI. Literæ ad univerſos Chriſti fideles datæ adverſus eos qui Conſtitutioni Sanctitatis ſuæ quæ incipit UNIGENITUS &c. debitam obedientiam hactenus recuſarunt aut impoſterum recuſaverint. ROMÆ, 1718. welches auch erfolget, und generaliter bey 500. Livres und anderer Strafe verbothen worden, ſolche weder zu leſen noch zu verkauffen,

kauffen, auch keine dergleichen Bullen, Decrete oder Briefe, auſſer was die Confirmationes der geiſtlichen Beneficien betrifft, anzunehmen, man wird auch wegen der Appellation ferner procediren.

Weil aber der Pabſt, zur Behauptung ſeiner Conſtitution, ein anderweitiges Schreiben an die geſammte Frantzöſiſche Geiſtlichkeit hatte ergehen laſſen, welches von ſeinen Anfangs-Worten das Schreiben Paſtoralis Officii hieſſe, allein ſelbiges vielbeſagter Cardinal ebenfalls nicht anzunehmen begehrte, ſo gab er wider ſolches ein ſehr mürckwürdiges Mandement heraus, welches man allhier ebenfalls gantz beybringen wollen, indem dergleichen Dinge zur Erläuterung der allerneuſten Kirchen-Geſchichte ein ſehr groſſes mit beytragen. Ludewig Anton de Noailles, Cardinal ꝛc. Allen Secular- und Regular-Geiſtlichen in unſerer Diœces Heil und Seegen! Wir finden uns zu unſerm gröſten Leidweiſen abermahls genöthiget, unſere Stimme zu erheben, und unſere Klage vor dem Tribunal der allgemeinen Kirche anzubringen, wegen eines neuen Schreibens von unſerm Heil. Vater Pabſt, ſo den 8. Sept. zu Rom angeſchlagen, und an alle Gläubige addreſſiret iſt. Zu der Zeit, da wir auf nichts anders dachten, als diejenigen Præcautiones zu nehmen, welche fähig wären, dem Mißbrauch, ſo durch die Conſtitution Unigenitus täglich erwächſt, vorzukommen, die Wahrheit zu vertheidigen, die Ehre des Heil. Stuhls ſamt denen Biſchöfflichen Rechten zu unterſtützen, und in der Frantzöſiſchen Kirche einen feſten

ſten Frieden zu ſtifften, haben diejenigen, welche auf nichts dencken, als Unruhe und Zwieſpalt zu erregen, ſich nur dahin beſtrebet, damit ſie dem ſouverainen Pabſt verkehrte und widrige Concepte von unſerer Diſpoſition und Meinung beybringen möchten, und ſie ſind auch endlich dahin kommen, daß ſie in der gantzen Chriſtenheit unter dem reſpectablen Nahmen des Haupts der Kirchen eine Schrifft ausgebreitet, in welcher die Catholiſchen Biſchöffe, ſo wider den Irrthum eifern, auch vollkommenen Reſpect gegen den Succeſſor des Fürſtens der Apoſtel tragen, und an den Mittel-Punct der Einigkeit verknüpfft ſind, mit ſolchen Zügen abgemahlet werden, welche ſich vor niemand anders, als Ketzer und Schiſmaticos ſchicken, ſo wieder in den Schooß der Kirchen gebracht werden ſollen. Ob gleich die Sorgfalt, welche ein Biſchoff wegen ſeiner eigenen Reputation haben ſoll, denſelben verbindet, allen böſen Schein zu meiden, wodurch er in Verdacht fallen kan, daß er in der Reinigkeit des Glaubens und der Aufrichtigkeit des Gehorſams gegen die Deciſiones der Kirche nicht einher gehe, ſo hätte dennoch der Reſpect vor denjenigen, von welchen das, ſo uns ſo empfindlich vorkömt, entſprungen iſt, dahin bringen können, daß wir uns vergnüget, vor GOtt unſere Seufftzer wegen eines ſo wenig verdienten Tractaments auszuſchütten, und ihn zu bitten, daß er dem Haupt des Biſchöfflichen Collegii nebſt der Gerechtigkeit unſerer Intention auch die Calumnien derjenigen zu erkennen geben, welcher Einbildung und Rathſchläge Se. Heiligkeit folgen. Allein die Läſterung,

ſterung, welche man unſerm Character, womit wir verſehen, angethan, die weſentlichen Rechte des Bißthums, welche man violiret, die Fundamental-Maximen von unſerer Freyheit, welche man über einen Hauffen wirfft, die Geſetze der Diſciplin, welche man, ob ſelbige gleich ſich auf die allergewiſſeſten Principia gründen, angreiffet, die Unruhe und Confuſion, welche durch das letztere Schreiben Sr. Heiligkeit in der Kirche und im Staat entſtehen werden, wenn man die Ordnung des geiſtlichen Gerichts umkehren will, verſtatten nicht, desfalls ſtille zu ſchweigen. Und obwohl durch unſere Appellation unterm 3. April. 1717. welche publicirt iſt den 24 Sept. 1718 wir gegen alle Unternehmungen, welche man wider uns formiren möchte, bedeckt ſind, ſo haben wir doch nichts deſto weniger davor gehalten, es würde nöthig ſeyn, eine neue Appellation gegen das Schreiben Sr. Heiligkeit vom 8. Sept. letzthin einzuwenden, um euch Nachricht zu ertheilen, von allen Beſchwerden und Gegen-Handlungen der Canoniſchen Geſetze, welche in dieſem Schreiben enthalten ſind. Da wir alſo dieſe Præcaution nehmen, ſo recommandiren wir dabey inſonderheit, wie wir bereits gethan, daß ihr niemahls dem Päbſtl. Stuhl und der geheiligten Perſon des ſouverainen Pabſts den gehörigen Reſpect entziehet, auch 2. Exceſſe, wozu euch die Extremitäten eures Geiſtes bringen könten, vermeidet, und darinne beſtehen, daß ihr erſtlich allemahl von einer ſolchen reſpectablen Puiſſance, wie der Pabſt, mit Submiſſion ſprechet, um dadurch euch in dem Gehorſam gegen die

Unternehmungen des Hofs zu Rom zu ſtärcken, und vors andere dieſes nicht von neuen unternehmet, in der Abſicht, die Veneration und die Hochachtung, welche alle Gläubigen vor das Haupt der Kirchen haben ſollen, zu vertilgen, oder wenigſtens in eurem Gemüthe zu ſchwächen. Die Macht unſers Heil. Vater Pabſts iſt von GOtt eingeſetzt, alſo laſſet nicht nach, meine lieben Brüder, dieſelbe zu verehren. Der Stuhl Petri iſt zwar der Mittel Punct der Catholiſchen Einigkeit, derſelben klebet unverbrüchlich an: Alleine der ſouveraine Pabſt, ob er gleich zu der höchſten Würde erhoben, iſt indeſſen nicht frey vom Irrthum, welchen die menſchliche Schwachheit und die Paßionirten, ſo um ihn ſind, verurſachen, wie Bernhardus vormahls an einen groſſen Pabſt geſchrieben, und die vornehmſten Päbſte zum öfftern ſich ſelbſt desfalls beklaget. Nehmet dahero nichts an, welches von denen Bedienten des Römiſchen Hofs hergeflogen kömmt, und denen Reguln wie auch der Autorität der Biſchöffe zuwider ſeyn kan. Wir finden unſerer Schuldigkeit gemäß zu ſeyn, zum Vorbilde euch ein Exempel eines vornehmen Engliſchen Biſchoffs vorzuſtellen, welcher ſich wegen ſeiner Frömmigkeit, Wiſſenſchafft und Beſtändigkeit ſeiner Kirche berühmt gemacht, und durch ſeinen Eifer vor die wahre Ehre der ſouverainen Päbſte deſſen Heiligkeit durch Miracula confirmiret, und zu einer ſolchen Zeit, da das Königreich Engelland noch mit dem Heil. Stuhle verknüpffet war, geſchrieben hat. Dieſer Prälat fand ſich genöthiget, einem Decrete vom Pabſt Innocentio IV. zu widerſetzen,

wobey

wobey er aber zugleich zeigte, was dem Biſchöf-
lichen Character zukomme, und was der Würde
eines ſouverainen Pabſts gebührt. „Ich ge-
„horche (ſagt Robert, Biſchoff von Lincolne) mit
„kindlichen Reſpect den Apoſtoliſchen Befehlen,
„alleine ich opponire und widerſetze mich mit Eifer,
„um der Ehre meines Vaters willen, denen Be-
„fehlen, ſo dem Geiſt der Apoſtel zuwider, und er-
„fülle alſo beyderley Pflicht, welche die Göttlichen
„Geſetze von mir begehren. Es ſind keine andere,
„fährt dieſer H Biſchoff fort, als diejenigen, wel-
„che mit der Lehre der Apoſtel und unſers HErrn
„JEſu Chriſti, als des Meiſters der Apoſtel
„conform ſind, deſſen Perſon der Pabſt repræ-
„ſentiret, welche können als Apoſtoliſche Befehle
„betrachtet werden. Der Heil. Stuhl kan alles
„thun, ſo zur Erbauung dienet, nichts aber, ſo
„dieſelbe verhindert, und hierinne beſtehet deſſen
„vollkommene Macht. Und weil das Schreiben,
„ſo ich erhalten, mit der Apoſtoliſchen Heiligkeit
„nicht übereinſtimmet, ſolches vielmehr aber der-
„ſelben zuwider und gäntzlich entgegen iſt, ſo ge-
„ſchiehet es dieſerwegen, daß ich ſolchem Päbſtl.
„Schreiben keinen Gehorſam leiſte, ich wider-
„ſetze mich demſelben, und widerſtrebe ſolchen in
„dem Verſtand und Meinung eines gehorſamen
„Sohns: Non obedio, contradico. Ihr
„könnet nicht, füget dieſer gelehrte Biſchoff, da
„er die Cardinäle anredet, hinzu, ihr könnet
„nichts ſo empfindliches gegen mich anordnen,
„denn mein Widerſtreben iſt weder ein Ungehor-
„ſam noch eine Rebellion, es iſt die Unternehmung

„eines Sohns zu Ehren ſeines Vaters, eure aber „beſtehen in einer bloſſen Veneration." Nachdem aus dieſen Urſachen wir GOtt anruffen, und darauf mit unſern Ehrwürdigen Brüdern, dem Dechant, Canonicis und Capitul unſerer Haupt-Kirchen conferiret, unſerer gegenwärtigen Appellation adhæriret, ſo befehlen und ordnen wir nunmehro, daß gedachte beygefügte Appellations-Acte denen Regiſtern in unſerer Officialität mit gegenwärtigen Mandement geleſen, publicirt, und aller Orten, wo es nöthig, affigirt werde. Paris, in unſerm Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt, den 3 Octobr. 1718.

L. A. Card. de Noailles, Ar. de Paris.

In ſothanen Streitigkeiten verfloß immer ein Jahr nach dem andern. Endlich aber ward der Regent der unnützen Feder-Fechterey müde, oder er ließ ſich vielmehr heimlich durch einige gewinnen, daß er anfing dem Pabſte nachzugeben, zu dem Ende er die Appellanten mit dem Pabſte zu vergleichen ſuchte, wowieder aber die Sorbonne ſich hefftig ſatzte, daher auch der von einigen Biſchöffen, und von den Jeſuiten ausgekünſtelte Vergleich nicht zum Stande kam, und ſollen deſſen Formalia etwa darinnen beſtanden haben. „1) Hat „man das Project des Cardinals de la Trimo-„ville zum Grunde geleget, welches er in einem „durch das Ertz-Bißthum Cambray, in welchem „die Conſtitution ſchon angenommen war, aus-„gegangenen Circular-Schreiben publiciret hatte, „damit der Cardinal von Noailles in Annehmung „der Conſtitution ſich nach ihm richten könnte.

„Dieſe

„2) Dieſer Cardinal nimmt demnach die Conſti-
„tution ſchlechterdings an, nach dem Exempel der
„40 erſten Prælaten, wobey er von dem Wieder-
„ruf ſeiner Appellation an ein Concilium keine
„Meldung thut, welches man, auf ſein inſtändiges
„Bitten, ihn bey Ehren zu erhalten, geſchehen laſ-
„ſen müſſen. 3) Damit aber ſolche Unterlaſſung
„des Wiederrufs auf die künftige Zeiten keine Fol-
„gen haben möge, wird der Regent durch ein Pa-
„tent öffentlich anzeigen, daß der König, auf Be-
„gehren der Biſchöfe von Franckreich, die von der
„Päpſtlichen Conſtitution an ein zukünfftiges
„Concilium geſchehene Appellation, als einen
„groſſen Mißbrauch, für null und nichtig decla-
„rire, und daß die Conſtitution in Franckreich
„als eine Glaubens-Regel anzuſehen ſey Dieſes
„Patent ſoll bey allen Parlamenten regiſtriret,
„und von allen Univerſitäten angenommen werden.
„4) Der Cardinal von Rohan hat ſeine, und
„der Cardinal von Noailles auch ſeine Anhänger
„zur Unterzeichnung des Vergleichs zu bewegen
„verſprochen: Doch hats dem erſtern an den Bi-
„ſchöfen von Nismes, Chartres, St. Flour, und
„Dole; dem letztern aber an denen 4 appelliren-
„den Biſchöfen fehl geſchlagen. 5) Der Regent
„hat den Vergleich unterſchrieben, und die Cardi-
„näle haben dabey einander umarmet. 6) Die
„Sorbonne hat ſchon Ordre, alles, was ſeit dem
„Abſterben Ludovici XIV. wider die Conſtitu-
„tion in ihre Regiſter eingetragen worden, heraus
„zu reiſſen, und diejenigen Doctores, welche ſie
„dieſer wegen excludiret, wieder zuzulaſſen.„

Ob nun wohl der Regent ſich viele Mühe gab, mehrbeſagten Vergleich allenthalben einzuführen, ſo war doch, wie nur gedacht, die Sorbonne darzu nicht zu bewegen. Was daher bey ſolcher vorgefallen, als ſelbige in dem groſſen Rath regiſtriret worden, wird aus nachſtehendem dieſem erhellen.

Nachdem der groſſe Rath ſich entſchuldiget, die Königliche Declaration wegen des Vergleichs in der Conſtiutions Affaire zu regiſtriren, ſo haben Se. Königl. Hoheit, der Regent, für gut angeſehen, Circular-Schreiben an alle Printzen vom Geblüt, wie auch an alle Ducs und Pairs von Franckreich, imgleichen an die hohen Oficiers ergehen zu laſſen, und dieſelben auf den 23 Septemb. 1720. mit den übrigen Gliedern des groſſen Raths zuſammen zu beruffen. Hierauf hat ſelbigen Tages zwiſchen 9 und 10 Uhr Vormittags der Groß-Cantzler vor der Verſammlung des groſſen Raths durch eine kurtze aber nachdrückliche Rede die Urſachen dieſer Zuſammenkunfft eröffnet, und bald darauf, da er gemercket, daß die Regiſtrirung ſtatt haben würde, einige Deputirte an Se. Hoheit dem Regenten abgeſchicket, ſelbige zu erſuchen, daß Sie ſich auch bey dem groſſen Rath einfinden möchten. Demnach begaben ſich Se. Hoheit bald dahin, und zwar in Begleitung des Hertzogs von Chartres, des Hertzogs von Bourbon, des Grafen von Charolois, des Printzen von Conti, und des Grafen von Thoulouſe, welche alle in kurtzen Mänteln giengen. Se. Hoheit wurden unten an der Treppe durch 2 Præſidenten und 8 Räthe vom groſſen Rath empfangen. Nachdem

Sie

Sie ſich darauf zur Rechten des Groß-Cantz'ers, welcher in dieſer Raths-Verſammlung præſidirte, geſetzet hatten, ſo wurden auch folgende H rtzoge und Pairs von Franckreich herbey geholet: Nehmlich die Hertzoge von Uſez, de la Force, von Mazarin, Villeroy, St. Aignan, Aumont, der Marſchall von Villars, die Hertzoge von Charoſt und Chaulnes, der Printz von Rohan, die Hertzoge von Melons, von Hoſtun-Tallard, von Villars-Brancas, und von Valentinois, ferner die Marſchalle von Villeroy, Huxelles, Tallard, Matignon und Bezons; welche alle in Ceremonien-Kleidern erſchienen. Se. Königl. Hoheit hatten die Printzen vom Geblüt, imgleichen die Hertzoge und Pairs des Reichs zu Dero Rechten, die Præſidenten aber und die Räthe vom groſſen Rath waren zur Lincken des Groß-Cantzlers. Verſchiedene von denen Räthen hielten nacheinander ſchöne Reden, und ſtelleten darinn vor, was für Inconvenientien aus der vorhabenden Regiſtrirung erwachſen würden. Nichts deſtoweniger wurde dieſelbige dennoch, nach einem 3-ſtündigen harten Streit, durch die meiſten Stimmen bewerckſtelliget, daß alſo die übrige Glieder ſich nur mit der Proteſtation verwahren muſten. So bald nun dieſes Werck vollendet war, begaben ſich Se. Hoheit zum Könige, Ihro Majeſtät davon Nachricht zu ertheilen, da denn folgenden Tages als den 24, die Königliche Declaration publiciret, auch mit groſſer Begierde von den Leuten geſuchet wurde. Der Cardinal de Noailles aber ließ wegen dieſes Vergleichs ein Mandement er-

gehen. Die Königl. Declaration aber ſelbſt beſtund vornehmlich darinnen. „Se. Königl. Ma„jeſtät hätten dafür gehalten, daß Dero vornehmſte „Pflicht wäre, den erſten Gebrauch Dero Königl. „Gewalt der Religion zu conſecriren, um da„durch den glorwürdigſten Titul, eines erſtgebohr„nen Sohns der Kirchen, recht zu meritiren. „Dieſes nun könte nicht beſſer geſchehen, als daß „Ihro Königl. Majeſt. diejenige Unruhe, welche „über die Päbſtliche Conſtitution Unigenitus „ſich in Dero Reich erhoben, durch Dero Auto„rität ſtillten. Dero Wunſch in dieſem Stück „wäre auch inſonderheit durch Dero geliebteſten Vet„ter und Regenten des Reichs, den Hertzog von „Orleans, mit vielem Verſtande und groſſer Sorg„falt ſecundiret, und endlich nunmehro demje„nigen langwierigen Streit das Ziel geſetzet wor„den, deſſen gefährliche Folgen alle wahre Liebha„ber des Kirchen-Friedens und des gemeinen „Staats-Intereſſe in nicht geringe Bekümmer„niß geſetzet hätten. Diejenigen Erklärungen, „welche ein mit Liebe und Einigkeit erfülletes Ge„müth entworffen, die üble Auslegungen der Con„ſtitution zu vermeiden, wären von allen Cardi„nälen, von allen Ertz-Biſchöfen, auch von denen „meiſten Biſchöfen des Königreichs Franckreich „approbiret worden. Nachdem nun beſagte Con„ſtitution mit ſo richtigen Auslegungen verſehen „worden, daß auch diejenigen, welche ſonſt noch „viele Schwierigkeiten dabey gefunden, weiter kei„nen Anſtand nehmen dürften, ſich derſelben zu „unterwerffen; als hätte theils der Eyfer für die

„Religion

„Religion und die Wohlfarth der Kirche, theils „der kindliche Reſpect gegen Jhro Päpſtl. Heilig„keit, theils das Vertrauen zu dem erleuchteten „Verſtändniß der Biſchöfe des Reichs, theils auch „die Liebe zur gemeinen Ruhe und Sicherheit nicht „gelitten, daß Jhro Königl. Majeſt. länger Be„dencken tragen ſollen, das Siegel Dero Königl. „Autorität auf dieſen ſo koſtbaren Frieden zu dru„cken, und den alten Saamen der Uneinigkeit zu„gleich zu erſticken, damit nicht unruhige Köpfe, „durch einen falſchen Eyfer angetrieben, neue Strei„tigkeiten erregen möchten. Demnach wollten Jh. „Königl. Majeſt. mit Gutbefinden Dero geliebte„ſten Herrn Vetters, des Regenten, wie auch „derer anderer Printzen vom Geblüth, imgleichen „derer Ducs und Pairs des Reichs, durch gegen„wärtige Declaration ſetzen, ordnen und befeh„len: 1) Daß die Conſtitution Unigenitus in „allen Dero Landen beobachtet werden, und hin„gegen allen und jeden verboten ſeyn ſollte, etwas „wider beſagte Conſtitution, oder wider die 1714 „publicirte Paſtoral-Inſtruction, oder auch wi„der die obgedachte Erklärungen dieſer Conſtitu„tion, zu reden, zu ſchreiben, zu lehren, oder zu „diſtribuiren. 2) Alle bißherige Appellationen „an ein allgemeines Concilium ſollten null und „nichtig auch die Zukünfftigen gäntzlich verbothen „ſeyn. (3 Alle, theils Päpſtliche, theils Königl. Ver„ordnungen wider die Jrrthümer des Janſenii „ſollten aufs neue hiedurch beſtättiget ſeyn. 4) „Die wegen der Kirchen-Jurisdiction ergangene „Edicte und Declarationen ſollten mit allem Ernſt

„zur Execution gebracht werden, ſolglich das Ur-
„theil und Erkenntniß in Glaubens- und Religions-
„Sachen denen Ertz- und Biſchöfen ungekränckt
„gelaſſen, auch wider alle eintzele Perſonen und Com-
„munen, ohne Unterſcheid, genau exequiret wer-
„den; dazu denn alle Parlamente und Königl. Ge-
„richts Höfe hülfliche Hand leiſten ſollten. Allen
„und jeden Königl. Unterthanen ſollte aufs ernſtlich-
„ſte verbothen ſeyn, mit denen ſchimpflichen Nah-
„men der Novatorum, Janſeniſten, Schiſma-
„ticorum, der Ketzer u. d. g. einander anzu-
„ſchwärtzen, dergeſtalt und alſo, daß die Ubertreter
„als Rebellen und Friedens-Stöhrer geſtraffet wer-
„den ſollten. Dabey zugleich Jhro Königl. Ma-
„jeſt. alle Ertz- und Biſchöfe des Reichs, wie auch
„alle Parlamente, Gerichte und Beamte alles
„Ernſtes hiemit erinnert und ermahnet haben woll-
„ten, dahin zu ſehen, daß nichts geſchrieben, ver-
„kauft, oder ſonſt diſtribuiret werden könnte, ſo
„dem Reſpect gegen Jhro Päpſtliche Heiligk. und
„die Biſchöfe des Reichs, oder der Freyheit der
„Frantzöſiſchen Kirche, oder auch der oft gedachten
„Conſtitution und ihren Auslegungen entgegen,
„oder in Faveur der moraliſchen Reflexionen
„über das Neue Teſtament und der verworffenen
„Propoſitionen verfertiget ſeyn, oder ſonſt zur Er-
„neurung derer anjetzo beygelegten Streitigkeiten
„dienen könnte; maſſen in Anſehung dieſes allen
„und jeden ein ewiges Stillſchweigen hiemit noch-
„mahls anbefohlen ſeyn ſollte ꝛc. ꝛc. Gegeben zu
Paris den 4 Auguſt. 1720.

Doch

Doch aller dieſer Vergleich hatte gantz und gar die Würckung nicht, die der Hertzog von Orleans ſich deßfalls eingebildet, dazu man ihn etwann beredet hatte, indem inſonderheit vier vornehme Biſchöffe ſich ſelbigen wiederſatzten, und den 12. Septemb. gedachten Jahres eine ordentliche Appellations-Acte darwider herausgaben, deren Inhalt kürtzlich dieſer iſt: „Daß, nachdem einige „ihrer Mitbrüder auf die Gedancken gerathen, dem „Conſtitutions-Streit durch einen Vergleich „ein Ende zu machen; ſo hätte die Uneinigkeit nur „noch mehr zugenommen. Denn kaum wäre das „Project der Acceptation der Conſtitution mit „der neuen Erlärung bekannt worden; ſo hätte man „ein allgemeines Geſchrey und groſſe Klage über „den Vergleich gehöret; als welcher, weder dem „Grunde, noch der Formalität nach, beſtehen „könnte. Denn man hätte die Sache nicht mit „andern dabey intereſſirten Prælaten überleget, „ja ſie nicht einmahl zu einiger Conferenz beruf„fen, noch ihnen eher etwas communiciret, bis „man dieſen anmaßlich gemachten Frieden öffentlich „bekannt gemacht hätte. Hierauf wären die Bi„ſchöfe des Reichs in noch mehrere Parteyen zer„theilet worden, als vorher geweſen. Einige hätten „ſich öffentlich erklähret, daß ſie die ſtreitige Con„ſtitution ohne Bedingung und Einſchränckung „annähmen; andere, daß ihre Acceptation re„lative geſchehe: Einige billigten die neuen Erklä„rungen zugleich neben denen erſtern; andere aber „hielten es allein mit denen neuern, und lieſſen die „erſtern gantz fahren: Einige wollten das neue Cor-

pus

„pus doctrinæ gar nicht unterſchreiben, um die
„Parthey der Päbſtlichen Conſtiiution deſto eif-
„riger zu nehmen; theils andere hingegen, welche
„das neue Corpus doctrinæ annehmen, wollten
„mit der ſtreitigen Conſtitution nichts zu ſchaffen
„haben ꝛc. Sie wollten der vielen andern Diffe-
„rentien nicht gedencken, welche in dieſer Sache
„theils in Franckreich, theils anderswo, und ſon-
„derlich zu Rom ſich hervor thäten; maſſen der
„Pabſt die oberwehnte Erklärungen nicht ratifici-
„ren wollte, ſondern gantz andere unter der Hand
„ausſtreuen lieſſe. Da es nun mit dieſem præten-
„dirten Frieden ſolche Bewandniß hätte; ſo woll-
„ten ſie mit unaufhörlichem Gebeth fortfahren, den
„wahren Frieden von GOTT zu bitten; dabey
„aber auch übrigens die Mittel gebrauchen, welche
„die heiligen Väter angewieſen, nehmlich ſo, daß
„ſie mit aller Submiſſion die vollkommene Ent-
„ſcheidung des Streits von einem infalliblen Con-
„cilio erwarten wollten. Indeſſen wollten ſie in
„dem Geiſt der Sanfmuth und des Friedens gegen
„alle diejenigen, welche ſie angriffen, beharren, und
„ihrem ſcharfen Verfahren die Worte des heiligen
„Gregorii Nazianzeni entgegen ſetzen: **Kom-
„met her und ſeyd ſelbſt die Verwahrer un-
„ſerer allergeheimſten Abſichten, welche da-
„hin gehen, daß wir uns mit euch auf ei-
„nem Concilio vereinigen wollen, wie groſ-
„ſen Gegenſtand ihr auch gegen uns bezeu-
„gen möget; ja wir wollen euch zu Richtern
„ſolchergeſtalt annehmen, ob ihr gleich Par-
„theyiſch wider uns ſeyd.**„

Das

Das dreyßigſte Capitel.

Als dieſes in Franckreich vorfiel, miſchete man von Seiten des Kayſerl. Hofes in dieſe Streitigkeiten ſich auch ein, daher an den Cardinal von Althan folgendes Schreiben abgieng. „Ew. Liebden iſt nicht unbekannt, was „für Irrungen und Unruhen die Conſtitution „Unigenitus in der Frantzöſiſchen Kirche verur„ſachet habe. Deroſelben iſt auch nicht verborgen, „wie dieſes Uebel ſich allgemählig auch in die benach„barte Lande eingeſchlichen, ja auch unſere Provin„tzen der Oeſterreichiſchen Niederlande nicht verſcho„net habe, und wie es gleichſals bis in einige Hoch„Stiffter des heiligen Römiſchen Reichs durchge„drungen ſey, dergeſtalt und alſo, daß auch daſelbſt „gefährliche Unruhe daher entſtanden, zur unerträg„lichen Laſt und zum Erbarmungs-würdigen Aer„gerniß der Geiſt- und Weltlichen Standes-Per„Perſohnen. Ew. Liebd. werden ſolches aus denen „beygehenden Copeyen verſchiedener Memoriale, „Suppliquen und anderer Brieſſchafften, wie auch „aus denen von unſerm Kayſerl. Reichs-Hof-Rath „uns dieſerwegen präſentirten zweyen Votis noch „klärer erſehen. Nachdem Wir nun dieſe ſo ge„fährliche Angelegenheiten mit unſerm Staats-Mi„niſterio in einer geheimen Conferenz reiflich „erwogen und ernſtlich unterſuchet; als haben Wir „dafür gehalten und geſchloſſen, daß es eine un„umgängliche Nothwendigkeit erheiſche, den Lauf „dieſes Uebels in unſern Teutſchen Landen zu hem-

men,

„men, als welche ohne dieß ſchon durch ſo viele, an„dere Religions-Diſputen genug beläſtiget, beun„ruhiget und verwirret ſind; damit ſo wohl die „Geiſt- als weltliche Staaten bey der alten Catholi„ſchen und Apoſtoliſchen Lehre der Römiſchen Kir„che erhalten, hingegen das ſchädliche Feuer der „neuen Unruhe, ſo ein unbeſcheidener Eifer daſelbſt „angezündet hat, bey Zeiten gedämpfet werden „möge. Allein da Wir hiernächſt beſchäftiget wa„ren, dieſe ſo delicate Materie, welche beydes „die Ehre des Allerhöchſten GOttes, als auch das „Interesse des heiligen Apoſtoliſchen Stuhls und „der Römiſch Catholiſchen Kirche betrifft, imglei„chen die allgemeine Ruhe, als die dabey beſtändig „in Gefahr ſchwebet, durch gewiſſe dazu erwehlte „Theologos und Doctores juris noch genauer „unterſuchen zu laſſen, und ihre Meynung darüber „zu vernehmen; Wir auch indeſſen Unſere endliche „Reſolution ſuſpendirten; ſiehe, ſo müſſen Wir „leyder! mit nicht geringem Mißvergnügen erfah„ren, welcher Geſtalt in denen Diöceſen der Hoch„Stifter Cölln, Trier, Lüttich, Mecheln und an„derer mehr, die geiſtl. Richter durch einen unmä„ßigen Eyfer gewiſſer hitziger Köpfe, welche die „Folgen ſolcher Aufführung nicht vorher ſehen, ſich „antreiben laſſen, durch das unbedachtſame Mittel „einer ſcharffen Inquiſition in dieſer Sache zu ver„fahren. Dabey ſolche Leute ſich ſo weit vergehen, „daß die erſte Frage bey denen Beichten, auch auf „dem Todten-Bette, gegen Manns- und Weibes„Perſohnen, gegen Gelehrte und Ungelehrte, alle„zeit die unglückſeelige und ſo ſehr beſchriene Con-

ſtitution

„ſtitution Unigenitus betrifft, dergeſtalt und „alſo, daß man auch diejenigen, welche ſich mit „der Unwiſſenheit entſchuldigen, ohne Abſolution „dahin ſterben läſſet; welches zu nichts dienet, als „die Gemüther zu erbittern, die Geiſtlichen verhaſt „zu machen, gute Gemüther zu ärgern, und die „Gottloſen in ihrer Gottloſigkeit zu verſtärcken. Da „nun Wir, als Obriſter Vogt und Haupt der „Chriſtenheit, inſonderheit aber der Kirchen in „Teutſchland', imgleichen als Kayſer und Fürſt „Unſers Vaterslandes, ein ſolch Uebel, welches „täglich mehr um ſich greiffet, nicht länger dulden „können noch wollen; Wir aber doch zuerſt den „gelinden Weg gehen wollen, ſonderlich, weil der „neue Papſt in dieſe Sache ſich noch nicht ſehr ver„wickelt hat; als wollen Wir, daß Ew. Lbden „Sr. Heiligkeit alles obige auf eine ſolche Art vor„ſtellen mögen, damit es in Dero Gemüth die rechte „Würckung haben, und Selbe inſonderheit wohl „begreiffen mögen, wie gefährlich und impracti„cable es bey denen ſchon in Teutſchland obſchwe„benden vielen Religions-Streitigkeiten ſey, die „ſcharfe Inquiſition fortzuſetzen, welche einige „Ertz- und Biſchöfe wegen der Conſtitution Uni„genitus angefangen, und noch weiter zu führen „und einzuſchärfen mit vielem Eyfer bemühet leben; „Und wie groſſe Vortheile es hingegen dem Apoſto„liſchen Stuhl im Reich bringen werde, wenn Se. „Heiligkeit Dero Päbſtliche Autoritæt gebrauchen „wollten, ſolchem unzeitigen Eyfer einiger Præla„ten geziemende Grentzen zu ſetzen; damit ſie das „einfältige Volck in Ruhe laſſen müſten, welches

„iſt

„ja ſonſt alles was die H. Römiſch-Catholiſche Kir-
„che glaubet, mit vielem Gehorſam und Ehrerbie-
„tung annimmt; ja damit auch ferner unſere Erb-
„Lande nebſt denen Reichs-Landen in der bisheri-
„gen glückſeeligen Unwiſſenheit und in dem Chriſt-
„lichen Frieden erhalten werden möchten, welchen
„hand zu haben Wir, theils durch unſere Kayſerl.
„Würde, theils durch die ausdrücklichen Reichs-
„Geſetze, theils durch Unſere Liebe gegen die Heil.
„Römiſch-Catholiſche Kirche verbunden werden.
„Sollten aber dieſe Unſere Vorſtellungen die er-
„wünſchte Würckung wider Vermuthen nicht ha-
„ben; ſo werden Wir es Unſerer Pflicht gemäß
„erachten, ohne ferneren Anſtand Unſere allerhöchſte
„Kayſerl. Autoritæt dahin anzuwenden, damit
„dem Uebel durch die nöthigen Mittel ſonſt geſteu-
„ret werden möge: Dabey wir keine andere, als
„gute Abſicht, zur Beforderung der Ehre GOttes
„und des Nutzens des Apoſtoliſchen Stuhls füh-
„rer. Uebrigens ꝛc.

Doch wie wenig die Frantzöſiſchen appellirenden Biſchöfe und andere Geiſtliche ſich daran gekehret, hat der Erfolg gewieſen, können auch die Proteſtanten aus dieſem Schreiben verſchiedenes zu ihrer Behutſamkeit mit tiefen Nachdencken anſehen. Jndeſſen bliebe ſonderlich die Sorbonne bey ihrer Appellation, und weil 1721 ein neuer Syndicus erwehlet ward, übergabe der Ober Parlements-Præſident an Jhro Majeſt. ſelber nachſtehende, mit großer Freymüthigkeit verfertigte, und 5 Artickul in ſich haltende Vorſtellung.

In dem 1) Articul wird kurtz angewieſen, was die Theologiſche Facultät bey Erwehlung ſeines Syndici für Regeln zu obſerviren habe, und darauf feſtgeſetzt, daß die Facultät jederzeit desfalls vollkommene Freyheit gehabt habe, daß das Statutum, dieſe Wahl betreffend, eines der allerweſentlichſten ſey, welches die Vorfahren von Sr. Majeſt. deſſen Rechtmäßigkeit halber erkennet und confirmiret. König Ludwig der XIV. ſey ſo weit entfernt geweſen, dieſes Vorrecht der Facultät zu entziehen, daß er vielmehr ordiniret, denenjenigen, welche ſolches Statutum zu vernichten ſuchen möchten, kein Gehör zu geben. In dem 2) Articul wird geſprochen von der Perſohn des Herrn Romigny, welchem der Hof die Charge eines Syndici conferiret, und gemeldet, daß er von dem erſten Tag an, da er dieſe Function angetreten, mit 5 bis 6 Doctoren heimliche Verſammlungen gehalten, in welchen man zu Examinirung der Candidaten und Baccalaureorum, die Richter und Examinatores benennet, da doch denen Statuten gemäß ſey, daß dieſe in voller Verſammlung müſten benennet werden, um dadurch allen Unterſchleiff vorzukommen; ja dieſer Syndicus ſey in Kränckung der Statuten ſo weit gegangen, daß er mit heller Stim̃e einen Dechant ernennet, da doch ſolcher durch das Looß müſte erkohren werden; und endlich, daß er in der letztern Verſammlung eine Concluſion gegen die Meynung der Facultät zu Papiere gebracht, durch welche er die gantze Facultät confus zu machen, und ſelbige zu hindern geſucht, ihre Klagen vor den König zu bringen. Nach dieſem ſpricht man in dieſem Articul, von der Conduite derje-

nigen Doctorum, welche unlängſt, zufolge eines Königl. Decrets aufs neue in der Verſammlung admittiret worden, wobey man erinnert, daß dieſe faſt einig und allein diejenigen ſind, welche den Herrn Romigny unterſtützen. Ferner, daß ſeit dieſer neuen Zulaſſung der Doctorum die Facultät nicht einmahl im Stande geweſen, über einen einigen Punct eine Statutenmäßige Concluſion abzufaſſen, und endlich, daß die Concluſion, welche man in der letztern Verſammlungen gemacht, wider die Statuta und falſch ſey. In dem 3) Articul unterſuchet man die Conduite derjenigen Doctorum, welche durch dergleichen Königl. Befehle von der Verſammlung ausgeſchloſſen und banniſiret worden; von dieſem wird in der Remonſtration gemeldet, welchergeſtalt die gantze Welt ihnen das Zeugniß geben müſte, daß ſie ſolche Leute wären, welche denen Geſetzen und Grund-Regeln des Königreichs unverfälſcht anhiengen, und die mit gantzer Macht allezeit ſolchen Lehren Widerſtand gethan, welche dem Ungehorſam und Widerwillen nur einiger maßen favoriſiren, dahingegen man ſelbige durch allerley heimliche Liſt bey Sr. Majeſt. als Rebellen und Ungehorſame abgemahlet. Ferner wird der elende Zuſtand angezeiget, in welchen die Doctores ſich in denen Städten, wohin ſie banniſiret worden, befinden, allwo ſie ohne Beyſtand, ohne Bücher, ja zum Theil ohne einige Kirchen-Mittel ſich befinden. Und hierauf folget der Zuſtand, worein die gantze Facultät gerathen, da ſie einer groſſen Anzahl ihrer Doctoren beraubet ſey, von allen Seiten nichts als Drohungen und un-

rechtmäßige Gloſſen von ihrer Gegen-Parthey hören, entblößet von ihren Bedienten leben, und zum Haupt haben müſſe einen ſolchen, welcher ihr zuwieder ſey, wobey ſie doch jederzeit in ihrem Eyfer vor die Wahrheit, und mit Tapfferkeit, welche ſie jedesmahl in Vertheidigung derſelben blicken laſſen, verharrete. In dem 4) Articul ſpricht die Facultät von der groſſen Beſchwerlichkeit, welche daraus entſtehen würde, falls der Ordre vom Hof ſolte nachgelebet werden, daß ſie ihre Puncte, worüber ſie deliberiren wollten, jedes mahl dem Cantzler zuvor übergeben ſollten; dieſes würde nichts anders ſeyn, ſagen ſie, als eine gantze Verſamlung, und deren Gutachten, welche Könige, Päbſte, und die allgemeinen Concilia ſelbſt vor gut gehalten und angenommen haben, an eine einige Perſon binden, und noch dazu einem Layen unterwerffen; auf dieſe Weiſe würde man einen einigen Schiedsmann von unſerer gantzen Lehre und Glaubens-Articuln machen, welches eine Sache wäre, die allezeit von der Frantzöſiſchen Nation gehaſſet worden, und in Zukunfft gehaſſet werden würde. Hierdurch würde man die Facultät eines Vorrechts berauben, welches weſentlich vor ihre Conſtitution, und deren ſie ſich niemahls als mit Vorſichtigkeit, und allezeit mit einem Eyfer vor Sr. Majeſt. Intereſſe bedienet habe; und endlich dieſes ſolte die bekannte Ordnung über den Hauffen werffen, zufolge welcher der Cantzler gewohnet iſt alle Bücher, welche von Lehr- und Glaubens-Sachen handeln, an die Doctores zu ſenden, und examiniren zu laſſen, ehe ſie gedruckt werden. Dieſen Articul beſchlieſſen ſie damit, wie ſie ſich verſichert hielten,

daß der Herr Cantzler ſelbſt, welcher von groſſen Verſtand, begreiffen werde, wie viel Abſurditäten eine ſolche Unterwerffung nach ſich ziehen werde. In dem 5) und letzten Articul machen ſie eine weitläuffrige Vorſtellung, wie ſehr ihnen der gegenwärtige Zuſtand der Kirchen zu Hertzen gehe, und daß ihnen nichts mehr angelegen ſey, als die Erhaltung der heiligen Wahrheit des Gottesdienſtes, der weſentlichen Reguln und Geſetze der Kirche in ihren Canoniſchen Satzungen, daß ſie einig leben vor die Wahrheit, und daß ſie in aller ihrer Arbeit nichts anders ſuchen, als die Wahrheit. Hierauf declariren ſie ferner, daß ſie zu Vertheidigung dieſer Wahrheit gewiſſe Concluſiones und Acten abgefaſſet, welche zu verändern, vielweniger zu verdunckeln, ihr Gewiſſen ihnen nicht zuläſſet; daß ſie dasjenige, ſo ſie von ihren Vorfahren empfangen, unmöglich verſchweigen könten, ſondern es auch auf die Nachkommen fortpflantzen müſten. Dieſes ſey es, was ſie gezwungen Ihrer Majeſt. wegen Regiſtrirung dero Befehle, anzeigen müſten, daß ſie übrigens nichts als mit Friedens-Gedancken redeten, und die Wahrheit niemahls anders als nach den Regeln der Liebe vertheidigten, auch allezeit mit vollkommener Unterwerffung an den ohnfehlbaren Ausſpruch der gantzen Kirche, vor deren Richterſtuhl ihre Sache anhängig ſey, verharreten. Schließlich bitten ſie den König demüthig, daß er ihre Geſetze handhaben, die banniſirten Mitbrüder zurücke ruffen, mithin ihnen die vollkommene Freyheit laſſen wolle, die Lehre, welche ſeit ſo viele Seculis getrieben worden, noch ferner zu vertheidigen.

Inzwi-

Inzwiſchen war der Pabſt, Clemens XI. geſtorben, worauf der neue Pabſt, Innocentius XIII. an offtbemelten Hertzog von Orleans folgendes Breve ergehen ließ: „Innocentius der „XIII. unſerm geliebten Sohn in Chriſto unſern „Gruß und Apoſtoliſchen Segen. Da uns, nach „dem Verhängniß des Allmächtigen, das Amt, „für alle Kirchen in der Chriſtenheit zu ſorgen, „aufgetragen worden, finden wir uns genöthiget, „unſere väterliche Liebe und Apoſtoliſche Fürſichtigkeit abſonderlich gegen die Frantzöſiſche Kirche „blicken zu laſſen, welche durch falſche und zancksüchtige Lehrer beunruhiget worden. Um nun „unſer Hirten-Amt mit deſto gröſſerm Nachdruck „zu verwalten, finden wir für gut, nach hertzlichem Gebet zu GOtt, der die Wahrheit und den „Frieden liebet, das brachium ſeculare zu imploriren, und die Königl. Gewalt zu requiriren, „daß ſie alle Gefahr, ſo daher zu beſorgen, abwenden möge. Zu welchem Ende wir ein väterliches Schreiben an unſern geliebten Sohn, „Ludewig den XV. König in Franckreich, abgehen laſſen, in welchem wir ihn erſuchen, er wolle „unſere Abſicht mit dem weltlichen Schwerdt ſecundiren, und durch Unterdrückung aller Widerſpenſtigen die Einigkeit in der Kirche wieder „herſtellen. Wobey wir jedoch hauptſächlich von „eurer Weisheit und Weltbekandten Eyfer für „die Catholiſch Lehre den Effect erwarten. Demnach recommendiren wir Euch, geliebter Sohn „in Chriſto, den erwünſchten Succeſs unſerer „Arbeit, nachdem ihr bis anhero in einer lautern

„und löblichen Abſicht euch die Beylegung ſolcher
„Streitigkeiten äuſſerſten Ernſtes angelegen ſeyn
„laſſen. Ihr wiſſet am beſten, wie hartnäckig
„die Ungehorſamen ſind, die durch allerhand In-
„triguen gemachet haben, daß ihr euren Zweck
„noch nicht erreichen können. Ihr wiſſet, wie
„ſolche Hartnäckigkeit von Tag zu Tag zunimmet,
„und in was für Gefahr die Kirche dadurch ge-
„ſetzet wird. Zur Probe habt ihr ſolches unter
„vielen andern Schrifften aus denen ſchiſmati-
„ſchen Schreiben unterſchiedene Biſchöffe ſehen
„können, die ziemlich ketzeriſch lauten und Euch
„vielen Kummer müſſen gemachet haben. Be-
„mühet Euch demnach, zu folge der Hochachtung,
„die Ihr zu uns und dem Heil. Stuhl traget, und
„von welcher wir noch viel Gutes erwarten, mit zu
„Hülfnehmung der Königl. Gewalt, die Brü-
„der einträchtiglich in dem Gehorſam gegen den
„Apoſtoliſchen Stuhl zu erhalten, und gebet nicht
„zu, daß Neuerungen eingeführet werden wider
„den Gehorſam, den alle Welt der Apoſtoliſchen
„Lehre zu leiſten ſchuldig iſt. Denn wo man ſolchen
„Neuerungen freyen Lauf lieſſe, würde des Streites
„kein Ende werden, und kein Mittel mehr übrig
„bleiben, den Frieden und die Einigkeit wieder
„herzuſtellen. Ihr werdet demnach ſo klug und
„genereuſe ſeyn, wie wir uns deſſen verſichert
„halten, daß Ihr dahin ſehet, daß der Allerchriſt-
„lichſte König die reine Lehre in Schutz nehme,
„und ſich bey einer ſo wichtigen Sache, bey welcher
„ſowohl die Ehre des Namens GOttes, als die
„Ruhe ſeines Reichs ſo ſehr intreſſiret iſt, wohl

„be-

„beweiſe. Denn was man zum Beſten der Kirche „und zur Großmachung des Apoſtoliſchen Stuhls „unternimmet, gereichet auch dem Reich zum Be„ſten. Wir geben Euch, geliebteſter Sohn in „Chriſto, mit groſſer Geneigtheit den Apoſtoliſchen „Segen. Gegeben zu Rom bey Maria Maggior „unter dem Fiſcher-Ring, den 24. Mart. 1722. un„ſerer Päpſtl. Regierung im erſten Jahr. Ge„zeichnet Mattheo Scaglioni.“

Doch dieſe und auch alle andere Bemühungen mehr waren vergebens, vornehmlich weil der Regent über dieſer unausgemachten Arbeit verſtarb. Ob nun wohl nach ſeinem Tode der König ziemlich hart gegen die Appellirenden verfuhr, indem er die Conſtitution ſchlechterdings angenommen wiſſen wolte, ſo verlieſſen doch viele lieber das Reich, als daß ſie von der Appellation hätten abtreten ſollen, die ſich dann in groſſer Menge nach Holland begaben, und ſtehet dahin, was dieſe Sache, die noch immer in Motu, endlich vor ein Ende gewinnen werde, von dem man etwan anderwerts weiter zu handeln Gelegenheit finden wird. (*) Immittelſt hat man allhier annoch das

(*) Daß in dem Jahre 1716. und einigen folgenden verſchiedene Engliſche Theologi und Biſchöffe geglaubet haben mögen, es könte dieſer Conſtitutions-Streit Franckreich gar wohl veranlaſſen, eben wie Engelland gethan, ſich vom Römiſchen Hofe loß zu machen, erhellet aus einer desfalls heraus gekommenen Schrifft, Reflexions politiques ſur la Conſtitution d’Unigenitus genannt, nicht undeutlich. Daß auch in Teutſchland Theologi geweſen, die ſich mit dergleichen Gedancken geſchmeichet, beweiſen ihre desfalls herausge-

Schreiben beyfügen ſollen, welches 1725. die Aebtißin von Chelles, des verſtorbenen Hertzogs von

gebene Wercke, wie weit aber beyde Theile darinnen gefehlet, lieget nur allzuſehr am Tage. Es iſt auch gar leicht glaublich, daß, und zwar ſonderlich von Seiten der Geiſtlichen, eine dergleichen Abſonderung niemahls zu hoffen, weil die Römiſche Religion mit dem weltlichen Intereſſe gar zu ſehr verknüpffet iſt. Und ob man gleich ſagen wolte, wenn die Biſchöffe ſich auf Art der Engliſchen metamorphoſirten, ſo behielten ſie nicht nur ihre Einkünffte, ſondern es würde ihnen auch ein groſſes an weltlicher Macht zuwachſen, ſo ſtehet doch der groſſe Haß, den ſie gegen die beyden Nahmen, Lutheraner und Reformirte, oder Calviniſten, tragen, dieſem allen gantz und gar entgegen, indem es gewiß iſt, daß die proteſtantiſche Religion ſich durch nichts mehr geſchadet hat, als daß ſie ſich dieſe zwey Nahmen beygeleget, welches Beginnen zugleich der Schrifft gantz und gar entgegen iſt, wie dieſes Pauli Worte ad Corinthios I. Cap. I. deutlich genug beſagen, allwo er dergleichen Nahmen-Aufflegung vollkommen verwirfft, und als eine der Chriſtlichen Religion ſchädliche Sache anſiehet. Denn aus dieſen beyden Nahmen hat der Eigennutz der Römiſchen Cleriſey Gelegenheit genommen, denen Leuten weiß zu machen, als ob diejenigen, die ſich Lutheraner und Calviniſten nenneten, gar beſondere, der Schrifft ſelber gantz unbekannte, ja recht gottloſe Lehren führten, und damit etwan einige annoch verſtändigere dadurch ebenfalls verblendet würden, nahm man ihnen die Erlernung der Grund-Sprache aus den Händen, ſetzte hingegen die Interpretationes der 70 Dollmetſcher nebſt der Vulgata dafür auf den Thron, die gleichwohl beyde voller Irrthümer, falſcher Erklärungen und abgeſchmackten der Schrifft zuwider lauffenden Lehren ſind. Nebſt dem brachte man die ſogenannten Patres und Concilien auf die Bahn, legte

von Orleans Tochter, viel berührter Conſtitu-
Ggg 5 tion

zugleich ſelbigen mehr Anſehen bey, als der Schrifft ſelbſt, und weil die Proteſtanten das Verſehen begiengen, und ſich auf ſelbige einlieſſen, ſo war ihre Sache dadurch ſo gut als halb, ja mehr als halb verſpielet, wie alles dieſes einem jeden, der nur eine unpaßionirte Einſicht darvon haben will, ſattſam in die Augen fallen wird. Zu alle dem kam noch, daß die Proteſtanten einander ſelbſt in die Haare geriethen, und über einige indifferente Dinge einen ſchrecklichen Feder-Krieg anfiengen, der leider! auch noch währet. Denn eben dadurch gewannen ihre Feinde wieder ſo viel, daß ſie Hohen und Niedrigen vorſtelleten, daß ſie ihrer Lehre vollkommen gewiß, jene hingegen im Grunde nichts anders, als Verdreher der Schrifft und der heiligen Väter wären, wodurch ſie dann auch nicht wenig gewannen. Weil es aber zu ſpat war, obgedachte beyde verhaßte Nahmen abzulegen, die Proteſtanten auch noch nicht aufhören einander zu verketzern, worvon viele Schrifften, ſonderlich des Ertz-Zänckers Edzards ſeine, und andere ihres Gelichters, gantz unumſtößliche Beweiſe ſind, ſo erhellet aus alle dem zur Gnüge, wie wenig Vortheil die Proteſtanten von der ferneren Ausbreitung ihrer Lehre zu hoffen haben, und daß man ſelbige, Menſchlichem Anſehen nach, ſich nicht eher verſprechen dürffte, biß mehrbeſagten beyden Uebeln abgeholffen, anbey allen ſolchen Zänckern durch die hohe Obrigkeit, und zwar mit der äuſſerſten nur auszuſinnenden Schärffe, ihr läſterliches Schreiben geleget würde. Denn es muß ein Landes-Herr offt ſcharff und hart verfahren, weil die Wohlfarth und gemeine Ruhe es nicht anders haben will, es auch politice wahr iſt, es ſey beſſer, daß einer oder der andere ſolcher Zäncker verderben, als daß ein gantzes Volck, ſamt der Ausbreitung der reinen Lehre, untergehen und Schaden leiden ſolle, wie alles dieſes mit mehrerern, zugleich auch nach allen ſeinen Umſtänden, dargethan und erwieſen werden kan.

tion halber, zu der ſie ſich nie bekennete, ergehen laſſen: „Es iſt Zeit, Madame, demjenigen Ge„rücht ein Ende zu machen, ſo einige Monathe ge„gangen, als ob ich die Conſtitution Unigeni„tus angenommen hätte. Ich weiß zwar wohl, „daß mein Geſchlecht und meine Profeſſion mich „zum Stillſchweigen verbinden: allein ich glau„be auch, daß anitzo eine dergleichen Gelegen„heiten vorhanden ſey, da der H. Hieronymus „nicht will, daß man im Verdacht ſtecken bleiben „ſoll, weil dergleichen Dißimulation leicht ein Be„weiß einer Conviction in den Gemüthern derer, „die uns nicht kennen, ſeyn könnte. Die mir bey„gemeſſene Annehmung der Conſtitution hätte eine „von dieſen 3 Urſachen zum Grunde haben müſſen: „entweder, daß politiſche Abſichten mich bewogen „hätten, die ſo offt bezeugte Meynung zu verlaſſen; „oder daß ich ſelbige ohne rechte Unterſuchung an„genommen, und auch auf gleiche Art wieder ver„laſſen hätte; oder daß ich endlich die Wahrheit er„kant und derſelben mich nicht unterworffen hätte. „Hierauf antworte ich folgender maſſen: 1) Die „Politique mag noch ſo groſſen Nutzen bringen, ſo „habe ich doch, ſo lange der Herr Hertzog von Or„leans noch am Leben war, derſelben nicht nöthig „gehabt, meinem Verlangen ein Genüge zu leiſten: „und nunmehr iſt ſie mir eben ſo unnütz, weil ich „mich in nichts menge. 2) Wenn man ſich ein„bildet, als ob ich mich ohne Erkentniß der Sache „erkläret hätte, ſo betrieget man ſich ſehr; und die„jenigen, welche mich für veränderlich gehalten, „kennen mich wenig. Als die Conſtitution publi-

„ciret

„ciret wurde, war ich noch ſehr jung. Allein der
„Lerm, den ſie durchs gantze Königreich erregte,
„machte mich auch begierig, den Inhalt derſelben
„zu erforſchen; und muß ich aufrichtig bekennen,
„daß ſie mir die Grund-Sätze meiner Religion, wie
„ich ſie gelernet hatte, gäntzlich umzuſtürtzen geſchie-
„nen. Die Verfolgung, welche die Conſtitutio-
„niſten wider ſo viele heilige Prälaten und Prieſter
„ausübeten, erweckte bey mir ein groſſes Mißfallen,
„maſſen ich überzeuget war, daß die Gewalt und
„die Wahrheit incompatible wären. Einige die-
„ſer vornehmen Verfolgten addreßirten ſich an
„mich; da ich denn durch ihre Gottſeligkeit und
„durch die Gerechtigkeit ihrer Sache bewogen wur-
„de, ihre Parthey zu nehmen. Hierauf wurde ich
„für eine Janſeniſtin erkläret, welcher Titul mir
„durch mein Verfahren bey dem letztern General-
„Capitul der Congregation des H. Mauri beſtäti-
„get worden, deſſen ich mich gewiß nicht ſchäme.
„Denn es iſt bekannt, daß der Vorwurff des Jan-
„ſeniſmi niemals etwas ausgedruckt habe, darü-
„ber man hätte erröthen dürffen, und will ich euch
„alſo zu meiner Juſtification nur noch melden, daß
„ich denſelben mehr, als man gedencken mag, ver-
„dienet habe. Die Wichtigkeit der beſtrittenen
„Materien, davon, nach meiner Meynung, der
„Grund der gantzen Chriſtlichen Pietät depen-
„diret, hat verurſachet, daß ich die erſtern 6 Jahre
„meiner Einſamkeit in Erforſchung derſelben zu-
„gebracht habe; und durch dieſe Arbeit bin ich bey
„mir ſelbſt überzeuget worden, daß ſo gar das H.
„Evangelium, der H. Paulus, der H. Auguſtinus,
„der

„der H. Proſper, der H. Fulgentius und der H. „Thomas in der gedachten Conſtitution verdam„met werden, indem ſie die verworffene Expreßio„nen ſelbſt gebrauchet. Ich will keine Exempel „davon anführen, weil ſie allen verſtändigen und „aufrichtigen Perſonen bekannt genug ſind. 3) „Was hiernächſt diejenigen betrifft, welche ſich „möchten eingebildet haben, als hätte ich endlich in „dieſer Conſtitution die Wahrheit gefunden, ſo ha„be ich denenſelben nichts mehr zu antworten, als „dieſes: daß ich ſelbige nicht angenommen habe, „auch nie annehmen werde. Damit ich ſie aber „nicht wegen der Reinigkeit meines Glaubens in „Zweifel laſſe, ſo will ich hier mein Bekentniß able„gen, und zwar kurtz und einfältig, ſo, daß nichts „darin enthalten ſeyn ſoll, als was das Apoſtoliſche „Symbolum in ſich faſſet. Nemlich, ich glaube „an einen einigen GOtt, den allmächtigen Vater, „Schöpffer Himmels und der Erden. Ich glau„be an JEſum Chriſtum, ſeinen Sohn und unſern „Heyland. Ich glaube an den Heiligen Geiſt, die „Liebe des Vaters und des Sohns, die Quelle des „Lichts und aller vollkommenen Gaben. Indem „ich an GOtt den allmächtigen Vater glaube, ſo „ſetze ich ſeiner Macht kein Ziel, und trage auch kein „Bedencken zu glauben, daß wir, als ſein Geſchöpf, „gantz und gar von ihm dependiren, daß er die höch„ſte Gewalt über uns habe, und daß kein recht„ſchaffener Wille die Wirckung des göttlichen „Willens hindern könne; daß er uns aber doch „nicht gewaltſamer Weiſe zwinget, ſondern daß „dieſe höchſte Gewalt, oder dieſe Gnade, (denn dieſe

„ſind eins,) durch welche er an uns arbeitet, in ei-
„ner ſiegreichen Ergötzung ſich äuſſere, welche macht,
„daß wir das Gute dem Böſen unüberwindlich
„vorziehen, dazu uns die Macht unſers freyen Wil-
„lens lencket, als welcher nur Krafft zu ſündigen
„hat, ſolang uns das Gute noch nicht gefällt; die-
„ſes aber fänget alsdann erſt an uns zu gefallen,
„wenn die Gnade, oder die Liebe ausgegoſſen wird
„in unſere Hertzen. Da ich an JEſum Chriſtum,
„unſern Heyland, glaube, ſo erkenne ich zugleich,
„daß kein Heyl ſey ohne den Glauben an ſeinen Na-
„men, und daß dieſer Glaube die Quelle aller Gna-
„de ſey. Ich glaube, wie das Evangelium michs
„lehret, daß keiner derſelben verlohren gehen wer-
„de, welche der Vater ſeinem Sohn gegeben hat,
„das iſt, welche er durch eine lautere Gnaden-
„Wahl, ohne einige Abſicht auf ihre Verdienſte,
„zur Herrlichkeit erwehlet hat. Die Worte Pau-
„li: daß Chriſtus für alle geſtorben, und
„GOtt wolle, daß allen Menſchen geholffen
„werde, verſtehe ich nach dem Sinn des H. Au-
„guſtini, auch nach dem Sinn anderer Erklärun-
„gen, nur diejenigen ausgenommen, aus welchen
„richtig folget, daß GOtt etwas gewollt habe, und
„ſey doch nicht geſchehen. Denn ich halte mit die-
„ſem Kirchen-Vater dafür, daß man gar zu ſchlech-
„te Gedancken von der Gottheit bey ſich hege, wenn
„man ſich einbildet, als ob ein ſchwacher Menſch
„den Willen des allmächtigen GOttes ſolte hin-
„dern können. Gleichwie ich endlich auch an den
„H. Geiſt glaube, die Liebe des Vaters und des
„Sohnes, alſo glaube ich zugleich, daß wir ohne

„ihn

„ihn GOtt nicht lieben, noch ſeine Gebote halten
„können, ja daß ohne dieſe Liebe unſere Wercke
„nichts taugen, und kurtz, daß wer nicht liebet, der
„bleibet im Tode. Uebrigens glaube ich alles,
„was die Kirche in dem Reſt des Symboli zu glau-
„ben bekennet. Ich glaube eine heilige Catholi-
„ſche Kirche. Ich ehre ins beſondere die Römiſche
„Kirche, und reſpectire diejenigen, die auf ihrem
„Stuhl ſitzen. Ich glaube die Gemeinſchafft der
„Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung
„des Fleiſches und ein ewiges Leben. Urtheilet
„nun, ob ich bey ſolchem Sinn eine Conſtitutioni-
„ſtin ſeyn könne; zeiget dieſes mein Schreiben al-
„len denen, die mich deſſen beſchuldigen möchten;
„wenigſtens werden ſie keine Politique darin fin-
„den. Ich würde die Grentzen eines Briefes
„überſchreiten, wenn ich weitläufftiger ſeyn wollte.
„Ich bin ꝛc.

Das ein und dreyßigſte Capitel.

Doch von dieſen geiſtlichen Streitigkeiten wieder auf andere zu kommen, ſo gehöret unter die wichtigen Verrichtungen des vorigen Hertzogs von Orleans auch die, von ihm, den 2. Aug. 1718. in Londen zwiſchen Franckreich, Groß-Britannien und dem Kayſer als Ertz-Hertzogen von Oeſterreich, errichtete

tete Allianz, deren Haupt-Inhalt darinnen beſtund: 1) „Der König in Spanien ſoll Jhro Kayſerl. Maj. das Königreich Sardinien abtreten. „2) Jhro Kayſerl. Majeſt. ſollen die Frantzöſiſche „und Spaniſche Succeßions-Ordnung erkennen, „Krafft welcher dieſe beyde Cronen nie unter einem „Haupt zuſammen ſtehen ſollen; dabey ſollen Jhro Kayſerl. Majeſt. für ſich und Dero Nachkommen renuntiiren. 3) Jhro Kayſerl. Maj. ſollen Philippum V. für einen rechtmäßigen König „von Spanien und Jndien erkennen. 4) Hingegen ſoll der König in Spanien für ſich und ſeine „Nachkommen, in Faveur Jhro Kayſerl. Maj. „und Dero Nachkommen auf alle Reiche, Länder „und Provintzen, welche Jhro Kayſerl. Maj. in „Jtalien und in den Niederlanden beſitzen, ob ſie „gleich ehedeſſen von Spanien dependiret haben, „die Marggrafſchafft Final mit eingeſchloſſen, „gäntzlich Verzicht thun. 5) Die Hertzogthümer „Toſcana, Parma und Piacenza ſollen hinführo „allezeit für Reichs-Mann-Lehne erkannt werden. „Solten aber dieſe Reichs-Lehne vacant werden; „ſo ſoll der älteſte Sohn der jetzigen Königin in „Spanien und deſſen männliche Deſcendentz; nach „Abgang derſelben aber der andere Sohn mit ſeiner männlichen Deſcendentz, und ſo weiter der „nächſtfolgende jüngere Sohn mit ſeiner Deſcendentz zur Lehns-Folge gelaſſen werden; Livorno „aber allezeit ein freyer Hafen bleiben. Ferner „ſoll der König von Spanien ſolchem ſeinen Printzen, der das Groß-Hertzogthum Toſcana überkommen möchte, auch Porto-Longone nebſt dem, „was

„was er von der Inſul Elva beſitzet, überlaſſen.
„Dieſe Hertzogthümer aber ſollen nie von einem
„Printzen beſeſſen werden, der König in Spa-
„nien werden möchte. Es ſoll auch weder Ihro
„Kayſerl. Maj. noch denen Königen in Franckreich
„und Spanien, noch auch dem gedachten Spa-
„niſchen Printzen erlaubet ſeyn, bey Leb-Zeiten der
„Hertzoge von Toſcana und Parma Trouppen in
„ſelbigen Landen zu halten: die Schweitzeriſchen
„Cantons aber ſollen, auf Koſten der contrahiren-
„den Theile, jedoch nicht mehr als 6000. Mann,
„in Livorno, Porto-Ferrajo, Parma und Pia-
„cenza inzwiſchen zur Guarniſon hineinlegen, und
„ſie hernach demjenigen Printzen einräumen, dem
„die Lehns-Folge durch dieſem Vergleich zuerkannt
„worden. 6) Der König in Spanien ſoll ſich ge-
„fallen laſſen, daß Sicilien Ihro Kayſerl. Maj. zu
„Theil werde. 7) Ihro Kayſerl. Maj. und der
„König in Spanien ſollen ſich einander ſelbſt, die
„ihnen durch dieſen Vergleich zugeeignete Länder,
„garantiren. 8) Dieſe beyde Printzen ſollen alle
„abgeredete Conditionen binnen 2. Monathen
„nach erfolgter Ratification des Tractats erfüllen,
„auch eine allgemeine Amneſtie ſtatt finden laſſen.“
Und weil Savoyen ſich ebenfals mit dem letztern
in einige Tractaten eingelaſſen hatte, will man
deren kurtzen Inhalt allhier auch mit beyfügen:
„1) Das Königreich Sicilien ſoll Ihro Kayſerl.
„Maj. abgetreten werden. 2) Hingegen ſoll der
„Hertzog von Savoyen das Königreich Sardinien
„überkommen. 3) Sollen Ihro Kayſerl. Maj.
„demſelben alles beſtätigen, was ihm durch den zu

„Turin am 8. Nov. 1703. geſchloſſenen Vergleich „abgetreten worden, ſowohl den Theil von Mont„ferrat, als durch die Länder und Plätze im Mey„ländiſchen betreffend; jedoch ſo, daß die übrigen „Prätenſionen, welche derſelbe krafft dieſes Ver„gleichs formiren möchte, caßirt ſeyn ſollen. 4) „Ihro Kayſerl. Maj. ſollen deſſen und ſeiner De„ſcendenten Succeßions-Recht auf Spanien und „Indien auf den Fall, da Philippi des V. Stamm „erlöſchen möchte, erkennen. 5) Beyde Puiſ„ſancen ſollen ſich einander ihre Lande, ſo ſie in I„talien haben, oder noch überkommen möchten, „garantiren. 6) Dieſe Puncte ſollen auch binnen „2. Monaten nach der Ratification des Tractats „erfüllet werden.“ Da man anbey in das erſtere Bündniß die Republic Holland auch gerne mit hinein gehabt hätte, ſo gab zwar der in dem Haag befindliche Ambaſſadeur, der 1725. verſtorbene Marquis de Beretti Landi ſich viele Mühe, jene davon abzuhalten, indem ſolches vornehmlich wider ihr Intereſſe wäre, er konte aber doch nicht verwehren, daß es nicht endlich erfolgte, daher gedachte Allianz von ſothanem Beytritt den Namen der Quadruple-Allianz bekommen, deren Haupt-Punct dieſe: „I. Es ſoll eine ſehr genaue „Allianz zwiſchen dem Kayſer, wie auch denen Kö„nigen von Groß-Britannien und Franckreich, im„gleichen denen Herren General-Staaten ſeyn, „Krafft welcher eine jede von dieſen Puiſſancen ver„bunden ſeyn ſoll, die Lande und Unterthanen derer „andern zu beſchützen, auch den Frieden mainteniren „zu helffen. II. Sollen die zu Utrecht und Baden

„geſchloſſene Friedens-Tractaten, wie auch inſon„derheit diejenigen Artickel des Utrechtiſchen Frie„dens, von welchem man in dem Badiſchen abge„wichen; Ferner der Alliantz-Tractat, welcher „zwiſchen dem Kayſer und dem König von Groß„Britannien den 25. May 1716 zu Londen unter„zeichnet worden; imgleichen auch derjenige, wel„chen die Könige von Franckreich und Groß-Bri„tannien, wie auch die Herren General-Staaten „den 4 Jan. 1717. im Haag mit einander geſchloſ„ſen, in vollkommener Krafft und Gültigkeit ver„bleiben. III. Dieſe 3 Puiſſancen ſollen alle Län„der, welche der Kayſer, Krafft dieſes Vergleichs „beſitzen ſoll, garantiren; auch keinen Rebellen „des Kayſers in ihren Landen dulten. IV. Glei„chermaſſen ſollen Jhro Kayſerl. Maj. nebſt Groß„Britannien und Holland die Frantzöſiſchen Lan„de, wie auch die Succeßion in Franckreich, Krafft „des Utrechtiſchen Tractats vom 11. April 1713. „garantiren. Sie ſollen auch verbunden ſeyn, be„ſagte Succeßion ſo zu beveſtigen, wie es die von „dem König in Spanien am 5. Nov. 1712 vollzo„gene, und durch eine förmliche Acte der Spani„ſchen Stände acceptirte, auch durch den Utrechti„ſchen Frieden beſtätigte Renunciation mit ſich „bringet. Beſagte Puiſſancen ſollen auch keine „Frantzöſiſche Rebellen in ihren Landen dulten. „V. Jhro Kayſerl. Maj. Franckreich und Holland „ſollen die Groß-Britanniſche Succeßion des Hau„ſes Hanover, nach denen Fundamental-Geſetzen „dieſes Reichs, garantiren: hingegen weder dem „Prätendenten, noch ſeinen etwa künfftig kommen-

„den

„den Kindern in ihren Landen einigen Aufenthalt „verſtatten. VI. Ihro Kayſerl. Maj. Franckreich „und Groß-Britannien ſollen alle Länder und Rech„te der Herren General-Staaten garantiren, und „keinen aus denen vereinigten Niederlanden ent„wichenen Rebellen in ihren Landen dulten. VII. „Wenn eine von dieſen 4 Puiſſancen attaquiret „würde, ſollen die übrigen verbunden ſeyn, derſel„ben beyzuſtehen; und zwar Ihro Kayſerl. Maj. „mit 4000 Mann zu Pferde und 8000 Mann zu „Fuß; ingleichen Franckreich und Groß-Britan„nien jedes mit eben ſo vieler Mannſchafft; die „Herren General-Staaten aber mit 4000 Mann „zu Fuß und 2000 zu Pferde. Jedoch ſoll der at„taquirte Theil die Wahl haben, wenn er lieber „Schiffe oder Geld nehmen möchte: und in ſol„chem Fall ſollen für 1000 Mann Infanterie „10000 Gülden monathlich bezahlet, die Schiffe „aber nach Proportion gerechnet werden. Solte „aber dieſer abgeredete Succurs nicht hinlänglich „ſeyn, ſo ſoll ein mehres geleiſtet, auch, wenn es nö„thig, der Krieg wider den attaquirenden Theil de„clariret werden. VIII. Es mögen auch andere „Puiſſancen in dieſe Allianß mit beytreten, inſonder„heit der König in Portugall.“ Ueber dieſe Alliance aber und ſonderlich was Oeſterreich anbetraff, auch weil Groß-Britannien ſich in einen Krieg mit Spanien wegen jenes eingelaſſen hatte, wolten einige Engelländer gar ſcheel ſehen, und daher gaben ſie in einigen deßfals herausgekommenen Schrifften (*) vor: „Geſetzt, daß wir

(*) Dieſe Worte ſind aus einem Schreiben genommen,

„Sardinien und Sicilien wieder für den Kayſer
„gewonnen, was ſollen wir vor Vortheil davon
„haben? Alle Oeſterreichiſche Länder, in Abſicht
„der Unſrigen, laſſen dem Kayſer nicht zu, unſerer
„Nation auf einige Art zu favoriſiren, welches
„man vielleicht noch wohl wünſchen ſolte, jedoch
„was dencke ich lange herum? Alle Erkäntlichkeit
„ſoll ſich über unſern Souverain ausſchütten, um
„ihm der Hertzogthümer Bremen und Vehrden
„mit allen Dependentien zu verſichern. Ach!
„was iſt dieſer Anwachs der Macht des Hauſes
„Hanover für ein ſchlechter Vortheil vor die Eng-
„liſche Nation? Wie lange ſollen wir noch das
„Eiſen zu unſern eigenen Ketten ſchmieden? Ge-
„wiß, mein Herr, woferne ſich dieſes gebühret, reich
„und mächtig zu werden, als der König im Teut-
„ſchen Reich in ſeinen Landen iſt, ſo hat er nichts
„mehr nöthig als einen Hafen, wie der zu Bremen
„iſt, woſelbſt er nach Plaiſir anſehnliche Embar-
„quirungen thun, und ſich in Stand ſetzen kan, uns
„ſeinen Willen als ein Geſetz vorzuſchreiben, gleich-
„wie er beſchloſſen hat, ſelbige allen andern Puiſ-
„ſancen und Fürſten von Europa zu geben." Al-
lein daß die Verfaſſer derſelben von der Parthey
der ſtrengen Torris und alſo heimliche Feinde von
dem Hauſe Hannover geweſen ſind, braucht kei-
nes groſſen Beweiſes, daher iſt auch ihr Urtheil,
das

welches den Titel führet: Antwort eines aufrichtigen Engelländers an einen eifrigen Wighs, die durch den Admiral Binghs geſchlagene Spaniſche Flotte betreffend, welches 1718. in gantz Holland öffentlich verkaufft worden.

daß ſie wegen Engelland, in Betrachtung auf dieſes Hauß, fällen, grundfalſch, mithin der Sache gar nicht gemäß, welches jeder Engelländer, wenn er nach der wahren Vernunfft reden will, bekennen muß, ob ſie aber in den übrigen Puncte recht gehabt, könten vornehmlich die Klagen, die das Parlement wider die Oſt-Indianiſche Oeſterreichiſche zu Oſtende errichtete Compagnie geführt, und inſonderheit wider den, zwiſchen Oeſterreich und Spanien 1725 gemachten Commercien-Tractat beſtärcken, in welchen ihren Vorſtellungen ſie inſonderheit darthun wolten, daß durch dergleichen Tractaten ihre Handlung verderbet würde, ſelbige auch wider die Freundſchafft lieff, die zwiſchen Groß-Britannien und Oeſterreich ſeyn ſolte, wie von alle dem bey Groß-Britannien mehreres vorkommen wird. Inzwiſchen hatte der König in Spanien, und zwar auf vieles Vorſtellen der Republic Holland, die Quadruple-Allianz ebenfals angenommen, hatte auch darauf gantz Sicilien an Oeſterreich abgetreten, worauf man an einem allgemeinen Frieden arbeitete, und dazu Cambray erkieſete. Weil nun der Grund von ſelbigem die Renunciation des Kayſers auf Spanien, und hingegen des Monarchens von dieſer Kron auf die, von ſelbiger an Oeſterreich abgetretene Länder vornehmlich ankam, ſo übernahmen indeſſen Franckreich und Groß-Britannien wegen dieſer zweyfachen Renunciationen die Garantie, wie ſolche aus beygehenden zu erſehen. „Es iſt in dem den 2. „Aug. 1718. zu Londen geſchloſſenen und unter-

„ſchriebenen Quadruple-Allianz-Tractat verſehen „worden, daß Ihro Kayſerl. Maj. wegen Dero an „die Cron Spanien habenden Prätenſionen Ver- „zicht thun, und der König von Spanien gleichfals „auf die von Spanien abgekommene und in Kay- „ſerl. Händen ſeyende Länder renuntiiren, und „dieſe Spaniſche Renuntiation als ein Fundamen- „tal-Geſetz von denen Spaniſchen Ständen ange- „ſehen, und deswegen auf einem Reichs-Tag be- „ſtätiget werden ſolte. Weil aber dieſes letztere „nicht füglich geſchehen kan; und Ihro Kayſerl. „Maj. gleichwol ohne dieſe Solennität die Renun- „tiation nicht für ſicher genug achten: ſo haben „Ihro Groß-Britanniſche und Allerchriſtlichſte „Maj. Maj. zur Supplirung dieſes Defects, und „zu Ihro Kayſerl. Maj. Sicherheit, damit zu ewi- „gen Zeiten hierüber kein Streit erreget werden „könne, ſich gegen Ihro Kayſerl. und Cathol. Maj. „Maj. und Dero Nachfolger, als Bürgen und „Garants, mit gegenwärtigem verbindlich gema- „chet, daß, im Fall die beyderſeits erforderte So- „lennitäten nicht erfolgen ſollten, weder der Kayſer, „noch der König in Spanien, oder deren Erben „und Nachfolger dieſe Renuntiationen anfechten „ſollen, unter dem Vorwand, als wären ſie nicht „verbindlich genug, weil ſie nicht von denen Stän- „den confirmiret wären. Im Fall aber wider al- „les Vermuthen Ihro Groß-Britanniſchen und „Allerchriſtlichſten Maj. Maj. dieſes geſchehen ſol- „te; ſo müſte dieſe Garantie an ſtatt alles deſſen, „was ſonſt verlanget werden möchte, gelten, derge- „ſtalt, daß Ihro Maj. Maj. in ſolchem Fall beyde

„Renun-

„Renuntianten und deren Erben und Nachfolger, „krafft der Quadruple-Alliantz bey ſeinen Rechten „und Ländern wider alle aus dieſem Grund ge- „machte Anſprüche zu mainteniren verbunden ſeyn „ſollen. Zu deſto gröſſerer Sicherheit ſoll gegen- „wärtiges Garantie-Inſtrument von Ihro Kö- „nigl. Groß-Britanniſchen und Allerchriſtlichſten „Maj. Maj. ratificiret, und zugleich mit denen bey- „derſeitigen Renuntiations Acten zu Londen aus- „gewechſelt werden. Zu mehrerer Beglaubigung „deſſen haben wir zu dieſer Handlung gnugſam be- „vollmächtigte Königl. Groß-Britanniſche und „Königl. Frantzöſiſche Miniſtres dieſes Inſtru- „ment in duplo unterſchrieben und mit unſern „Siegeln beſiegelt. Geſchehen zu Paris den 27. „Sept. 1721. Robert Sutton. Le Blanc.“

Was aber vorerwehnten Congreſs zu Cambray anbetrifft, ſo war ſolcher zwar angegangen, er ward auch einige Jahre nach einander bald fortgeſetzet, bald unterlaſſen, biß endlich Spanien Mittel und Wege fand, Ao. 1725. mit Oeſterreich in Geheim ſeinen eigenen Frieden zu ſchlieſſen, wodurch alſo ermeldter Congreſs auf einmahl ſeine Endſchafft erreichet. Und weil die Spanier auf ſelbigen allerley neue Forderungen herfür brachten, auch beſtändig bald mit dieſen, bald mit jenen angeſtochen kamen, ſo ſahe man wohl, daß ſolcher ein unvermuthetes Ende nehmen dürffte. Abſonderlich aber machten ſie gegen den V. Artickul der Quadruple-Allianz faſt alle Tage neue Einwendungen, den man allhier um der Hiſtorie willen

völlig einrücken wollen, wiewohl in nurermeldten Frieden ſich dennoch gewieſen, daß man von ſelbigem auch meiſtens abgegangen ſey. Er lautet aber alſo: Gleichwie die ſich zu ereignende Eröffnung der Erbfolge dererjenigen Länder, welche anjetzo der Groß-Hertzog von Toſcana, und der Hertzog von Parma und Plazenza beſitzen, daferne dieſe ohne männliche Erben und Nachfolger verſterben ſolten, Gelegenheit zu einem neuen Krieg in Italien geben könte, weil eines Theils die jetzige Königin von Spanien, als gebohrne Prinzeßin von Parma, nach Abgang der rechtmäßigen nähern Erben auf beſagte Succeſſion ein Recht zu haben prætendiret; andern Theils aber der Kayſer und das Röm. Reich auf gedachte Fürſtenthümer gleichfals einiges Recht formiren möchten; als hat man, um allen ſchlimmen Folgerungen ſothaner Forderungen vorzukommen, ſich dergeſtalt verglichen, daß mehrgemeldte Länder und Fürſtenthümer, ſo anjetzo der Groß-Hertzog von Toſcana, und der Hertzog von Parma und Plazenza beſitzen, jetzo und zu ewigen Zeiten von den contrahirenden Partheyen vor männliches Lehn des Heil. Röm. Reichs ungezweiffelt gehalten und erkandt werden ſollen; daferne auch in Ermangelung männlicher Erben die Eröffnung der Lehns-Folge geſchehen möchte, ſo willigen Se. Kayſerl. Majeſt. vor ſich, als das Haupt des Reichs, daß der älteſte Printz der jetzigen Königin von Spanien, und ſeine aus rechtmäßiger Ehe erzeugte Nachkommen, nach deren Abgang aber der andere Printz, oder nach deſſen Verfall die übrigen Printzen hochgedachter Königin,

nigin, wennn ſie deren einige zeugen möchte, be-
nebſt deroſelben aus rechtmäßiger Ehe erzielten
Leibes-Erben in allen erwehnten Ländern ſucce-
diren ſollen. Nun denn hierzu die Einwilligung
des Reichs erfordert wird, als wollen Se. Kay-
ſerl. Majeſt. ſich äuſſerſt dahin beſtreben, ſelbige
zu erhalten, nnd ſo ferne dieſes geſchehen, wer-
den Sie das Anwartungs-Decret, welches die
Eventual-Inveſtitur, vor den älteſten und übri-
ge Printzen gedachter Königin, und deren männ-
liche rechtmäßige Nachkommen, in guter behöri-
ger Form ausfertigen, auch ſelbige entweder alſo-
bald, oder 2 Monath nach ausgewechſelter Rati-
fication Ihrer Cathol. Majeſt. einlieffern, ohne
daß denen ſolche Länder anjetzo würcklich beſitzen-
den Fürſten der geringſte Schade und præju-
aiz daher entſtehen ſolte und könte. Es haben
ſich auch Jhro Kayſerl. Majeſt. dahin verglichen,
daß Livorno zu ewigen Zeiten ein beſtändiger freyer
Hafen, wie er jetzo iſt, ſeyn und bleiben ſolle. Auch
werden Se. Königl. Majeſt. in Spanien, der auf
alle Königreiche, Länder und Provinzen in Italien,
welche ſonſt denen Spaniſchen Königen gehöret
haben, geſchehenen Renunciation zu folge, an
oben gedachten Printzen, dero Sohn, den Platz
Porto Longone mit alle demjenigen, was Se.
Cathol. Majeſt. auf der Inſul Elva würcklich beſi-
tzen, cediren und abtreten, daß, ſo bald als ſich
die Eröffnung der Succeſſion des Groß-Hertzogs
von Toſcana, in Ermangelung deſſen männlichen
Leibes-Lehns-Erben ereigenen möchte, offt beſag-
ter Spaniſche Printz in würcklichen Poſſeſs ge-

dachter Länder geſetzet werden möge. So iſt auch gleichermaſſen geordnet und feyerlichſt verſprochen worden, daß keines von beſagten Hertzogthümern und Ländern zu ewigen Zeiten auf keinerley Fall und Weiſe von einem Fürſten, der zugleich König von Spanien iſt, mit Recht beſeſſen werden, auch kein Spaniſcher König über einen dieſe Länder beſitzenden Printzen die Vormundſchafft führen könne. Endlich haben auch die contrahirenden Partheyen insgemein, und jede inſonderheit beſchloſſen und zugeſaget, nimmermehr zuzulaſſen, daß Zeit Lebens der jetzige Beſitzer der Hertzogthümer Toſcana und Parma, oder deſſen männliche Nachkommen, weder der Kayſer und die Könige von Franckreich und Spanien, noch der vielgedachte Printz, ſolcher Erb-Folge wegen einige Miliz, es ſey von was vor Nation es wolle, ſo wohl von ihren eigenen als unter ihrem Sold ſtehenden Trouppen in die Länder beſagter Hertzogthümer einführen, oder auch Guarniſonen in denen darinnen befindlichen Städten, Hafen, Schlöſſern und Veſtungen aufrichten ſollen. Damit aber auch eine deſto gewiſſere und auf alle Fälle gerichtetete Sicherheit hergeſtellet werden möchte, haben ſich allerſeits Partheyen dahin vereiniget, daß, damit vielbenennter Printz, der König von Spanien, in der Execution der Krafft dieſes Tractats ihm angewieſenen und verſprochenen Succeſſion des Groß-Hertzogs von Toſcana, und des Hertzogs von Parma und Placenz deſto ſicherer und feſter, auch auſſer Beſorgung einiger Gefahr, wegen der dem Kayſer und Röm. Reiche

zum

zum Beſten über ſothane Länder verſtatteten Lehens-Macht geſetzet werden möchte, die Schweitzeriſchen Cantons die vornehmſten Oerter dieſer Provinzen, als Livorno, Porto Ferrajo, Parma und Placenz mit Guarniſon verſehen, und eine Anzahl ihrer Trouppen, welche ſich nicht höher als auf 6000 Mann erſtrecken darff, darinne halten ſollen, zu welchem Ende die contrahirenden Partheyen an beſagte Cantons die zu Erhaltung ſothaner Völcker nöthige Subſidien-Gelder, vermöge ihrer Pflicht, als Mediateurs, zahlen werden; wie denn auch beſagte Trouppen bis auf erfolgten Succeſſions-Fall daſelbſt verbleiben, um alsdenn den zur Folge deſignirten Printzen in den Beſitz gedachter und ihnen anvertrauter Plätze zu ſetzen. Alles dieſes aber ſoll denen jetzigen Beſitzern ſolcher Länder, oder deren männlichen Nachkommen, als an welche beſagte Trouppen den Eyd der Treue ablegen müſſen, zu keiner Præjudiz gereichen, noch weniger einige Unkoſten verurſachen, dieſelben dörfften auch weiter keiner Gewalt, als die Vertheidigung derer ihnen anvertrauten Plätze ſich anmaſſen. Da aber die Zeit mit denen Schweitzeriſchen Cantons über die Anzahl, Subſidien und Werbungen beſagter Völcker zu tractiren, etwas zu lang werden, und eine Verzögerung dergleichen heylſamen Werckes verurſachen möchte, als werden Jhro Königl. Majeſt. von Groß-Brittannien, aus ſonderbarer Neigung daſſelbe zu befördern, und den allgemeinen Ruheſtand, als den ſich vorgeſetzten eintzigen Zweck, deſto eilfertiger herzuſtellen, wenn es anders die contra-

tra-

trahirenden Partheyen vor genehmhalten werden, ſich nicht entſchlagen, dero eigene Trouppen auf angeführte Weiſe ſolange herzugeben, bis die in der Schweitz angeworbene Mannſchafft die Verwahrung gedachter Plätze und Oerter über ſich nehmen können.

Daß ſonſten offtberührter Hertzog von Orleans bey denen Frantzoſen, wenigſtens bey denen meiſten, ſehr lieb und angenehm geweſen, beſtärcket beygefügtes zur Gnüge, welches zwar zugleich eine Lob-Rede vor Ludewig XIV. in ſich hält, das meiſte aber iſt doch der guten Haushaltung ernannten Printzens gewidmet.

Mein Herr!

Ich ſende ihm die Relation, ſo er von mir begehret; er wird darinn überzeuget werden, daß der König biß an ſein letztes Ende ein groſſer und genereuſer Herr geweſen. Er hatte nichts im Hertzen, als uns mit der Erleichterung zu verſorgen, ſo ihm die ſchweren Kriegs-Zeiten uns zu geben nicht vergönnet. Er hat das Vergnügen nicht gehabt, ſein Verlangen zur Execution bringen zu ſehen, und der unglückliche Zufall, dadurch er von uns weggenommen, ſetzte uns in Furcht. Er läſſet uns in den Armen eines jungen Printzen von fünff Jahren, welcher gegenwärtig unſer König und Schutz iſt. Es iſt wahr, dieſes Kind iſt Durchlauchtig, und alles, was man an ihm erblickt, kündiget uns eine glückliche Zeit an. Allein er iſt ein Kind, das noch allzu ſchwach iſt die ſchwere Crone zu tragen. Laſſet uns darum nicht unruhig ſeyn, mein Herr, der Himmel hat uns den Herrn Hertzog von Orle-

Orleans, Regenten dieſes Königreichs, zu einem Schutz-Engel erweckt. Er wird die Seele unſers Königs ſeyn, uns zu einem Schilde auſſerhalb des Königreichs dienen, und den ſüſſen Frieden genieſſen laſſen. Deſſen groſſe Thaten, aufrichtig und großmüthiges Hertz, durchdringender und vortrefflicher Verſtand, und unaufhörlicher Fleiß, ſind gnugſame Bürgen deſſen, was wir uns von ihm verſprechen. Welche Feinde von Franckreich haben ſeine Tapfferkeit und Conduite nicht gekannt? Er hat ihnen die rühmlichſten Proben davon gegeben. Sie haben bey ihm in allen Feld-Zügen die Vollkommenheit eines groſſen Generals geſehen. Alle Puiſſancen von Europa ſind Zeugen ſeiner wunderbahren Hertzhafftigkeit geweſen ꝛc. Was vor ſtärckere Bruſtwehr kan man wol vor ſich haben, als ſothanen tapfferen Printzen? Wer wird ſich unterſtehen uns anzugreiffen? Ihn zu verpflichten, die Waffen aufzunehmen, iſt, ihn mit Ruhm zu crönen. Jedoch der Ruhm, den er am meiſten liebet, iſt die Wohlthat an einem Staat. Er ſtellet ſich vor, daß bey dem Erlöſer einer Nation gleiche Großmüthigkeit, als bey derſelben Ueberwinder erfordert werde, und daß das Leben einer Million Bürger zu erhalten beſſer ſey, als die feindlichen Armeen zu ruiniren. Die erſten Worte, ſo er zu uns redete, ſind zum Vortheil der Unglückſeligen geweſen: Ich werde ſeyn, ſagt er, ein Herr der Gnade erweiſet, und was die Straffe anlanget, will ich die Hände gebunden haben, das iſt das Amt der Richter. Wie viel unglücklich Verbannete ſind nicht in ihr Vaterland

zu-

zurück beruffen? Kan wohl ein erwünſchterer Herr als dieſer ſeyn? Er hat dem Parlament ſeine erſte Würde und Glantz wieder gegeben. Er hat mit einer ſonderbaren Güte unſere Prälaten und unſern heiligen Cardinal empfangen, und ſelbige dem König præſentiret. Die Kriege hatten uns verheeret, und uns zu einer betrübten Extremität gebracht. Unſere Seckel ſind ledig, und die Königliche Schatz-Kammer nicht angefüllet, das Geld iſt verſchwunden, und kaum ſo viel übrig, die Soldaten zu erhalten. Philippus der Regent, als ein ander Apoſtel ſelbigen Nahmens, hat wunderbare Mittel gefunden, gleichwie ein Pelican in ſeinem Eingeweide, und ſeine Schätze heraus gegeben. Seine Königliche Hoheit hat den Lauf einer unendlichen Unruhe gehemmet, welche bereits durch Aufrühre angekündiget war. Der vor Zeiten in dieſem Königreich blühende Kauf-Handel iſt durch den Krieg und Mangel des Geldes gefallen; Allein der Fleiß des Herrn Regenten, ſo dieſer Nation ſehr vortheilig geweſen, hat wiederum einen guten Fortgang zu machen angefangen. Der Credit, das wieder lebendig gewordene Vertrauen, und die Fremden kommen wieder in unſer Königreich, die Quellen der Einnahme werden in kurtzem wieder hergeſtellet ſeyn, auch dasjenige was nicht mehr von einiger Würde war, dürffte nun wol bald ſeinen rechtmäßigen Preiß bekommen ꝛc. ꝛc.

Anbey iſt allhier noch zu gedencken, daß der Regent Ao. 1722. und zwar im April. ſeine beyden natürlichen Kinder auch legitimiren laſſen, wie dieſes aus beykommenden mit mehrern zu erſehen:

Der

Der Legitimations-Brief, welcher in Faveur des Abts von St. Altin, einen natürlichen Sohn des Regenten, welchen er mit einer Actrice gezeuget, ausgefertiget worden, iſt ins Parlement geſchickt, regiſtriret zu werden, und ſoll er das Wappen von Orleans mit einem Bär und ſilbern Creutz führen, gleichwie der jetzige Groß Prior von Franckreich auch thut. So bald er den Eyd der Treue abgelegt hat, ſoll er als anderer Pair von Franckreich im Parlement empfangen, indeſſen aber von dem Cardinal von Rohan zum Biſchoff von Laon geweyhet werden. Die Gräfin von Segur, welche ebenfalls des Regenten natürliche Tochter, iſt dieſer Tage auch legitimiret, und die Legitimations-Schrifft im Parlement regiſtriret worden, ſie ſoll auch das Wappen von Orleans auf gleiche Weiſe, wie der Biſchoff von Laon, nebſt den von ihrem Gemahl führen.

Als annebſt, bereits erwehnter maſſen, Franckreich mit Groß-Brittannien in ein näheres Bündniß eintrat, drung dieſes vornehmlich darauf, daß der Prætendent, der ſich bißher zu Avignon aufgehalten, von dar, ungeachtet es dem Pabſte gehörete, weggeſchaffet werden muſte.

Im übrigen war von Mr. d'Argenton, Ober-Policey-Meiſter zu Paris einen Auffſatz gemacht worden, in was vor einem Stande die Stadt Paris Anno 1722. ſich befunden, (*) der allhier eine

(*) Es hat der gelehrte Voſſius in ſeinen Obſervationibus miſcellaneis ſich die Mühe gegeben, die Gröſſe einiger vormahls berühmten Städte, ſamt der Anzahl ihrer Einwohner, zu unterſuchen, da er denn unter an-

eine Stelle zu haben allerdings verdienet: Nach dieſem Aufſatz ſind allhier 960 groſſe und kleine Gaſ-

---

dern von der Stadt Rom ſaget: Es hätte ſolche in ihrer Blüthe 14. teutſche Meilen in Umkreiſe, an Einwohnern aber mehr als 14 Millionen gehabt, mithin wäre dieſe Stadt Volckreicher geweſen, als jetzo faſt gantz Europa ſey: Doch wie dieſer ſonſt gelehrte Mann durch die Liebe vor ausländiſche Dinge ſich nur allzuſehr habe blenden laſſen, iſt eine bekannte Sache, darinnen er auch noch immer viele Nachahmer findet. Er hätte aber gar leicht finden können, daß eine Stadt von 14. teutſchen Meilen unter die unmüglichen Dinge gehöre, denn die angegebene Gröſſe der Chineſiſchen Städte iſt ebenfalls mehr erdichtet als wahr. Doch itzo nur von Rom zu gedencken, wo hätten denn aus Italien die Lebens-Mittel vor ſelbige und ihre 14. Millionen Menſchen herkommen wollen? Und ob man gleich ſagen wolte, es habe Egypten und Africa viel Getrayde gelieffert, ſo gehöret doch vor 14. Millionen Seelen ein faſt unbegreifflicher Aufgang an Getrayde, der andern Lebens-Mittel zu geſchweigen. Ja es müſte hieraus folgen, daß der Römiſche Staat mit Armeen von entſetzlich vielen 100000. Mann habe ins Feld gehen können, indem nur die eintzige Stadt Rom im Stande geweſen, mehr als 2000000. Mann zu ſtellen. Allein wie kommt es dann, da unter dem Auguſto die Macht dieſes Reichs ſich am höchſten befande, daß ſolche kaum 5. biß 600000. Mann ausgemachet, da man noch nicht einmahl verſichert iſt, ob dieſe Anzahl auch würcklich auf den Beinen geweſen? Warum hat denn auch Rom ſeinen Feinden, denen Teutſchen, ſo gar keinen Widerſtand thun können, daß es vielmehr von ſelbigen zu vielen mahlen verheeret, zerſtöret und geplündert worden? Zwar Voſſius und die ihm folgen, und die Römer gleichſam vor eine Quint-Eſſenz aller Weißheit und Tapfferkeit anſehen, iſt gleich mit verſchiede-

Gaſſen, 23600. Häuſer, 5772. Laternen, 54. Brunnen in den Plätzen, 50. Plätze, 47. Pfarr-Kirch-

---

nen Einwendungen bereit, und meynet, es ſey die Stadt ins Abnehmen gerathen, als Italien, ſamt denen gewonneneu Provintzen, das Römiſche Bürger-Recht erlanget. Allein warum ſolten denn die Leute nur um des bloſſen Bürger-Rechts willen am liebſten haben in Rom wohnen wollen, indem ſie ja von ſelbigem allein nicht hätten leben können, wenn ſie nemlich ſonſt keine andere Nahrungs-Mittel gehabt hätten? Denn daß Rom vormahls groſſe Handlung ſolte getrieben haben, wird nicht erwieſen werden können? Doch zugeſtanden, welches aber nicht darzuthun, auch wider die Umſtände der damahligen Zeiten läufft, ſie habe ſo ſtarck gehandelt, als Londen oder Amſterdam, ſo können in ihr doch nicht mehr Einwohner geweſen ſeyn, als in einer dieſer 2. Städte ſich befinden, deren Anzahl aber ſehr weit von 14. Millionen entfernet iſt. Hat denn auch der Rath zu Rom ſogleich einem jedem Ausländer das Bürger-Recht gegeben? welches gewiß weder zu erweiſen noch zu vermuthen ſtehet? Zudem würde man ja annoch einige Merckmahle von dieſer ungeheuren Gröſſe antreffen, worvon gleichwohl noch nichts entdecket worden. Und obſchon der Voſsius mit der Menge der Römiſchen Knechte aufgezogen kommt, man auch zugeſtehet, daß die Römer viele Leibeigene gehabt, ſo folget doch daraus noch kein Beweiß vor ſeine 14. Millionen. In obigem Aufſatze zehlet man in Paris 23600 Häuſer, man rechne alſo in dem alten Rom deren noch einmahl ſo viel, welches doch nicht erwieſen werden kan. Würden deren 47200. herauskommen, gäbe man jedem Hauſe 6. Knechte, ſo ſind deren erſt 283200, rechne man nun in jedes Hauß nur durch die Banck 6 Seelen, ſo bleibet doch noch ein groſſes von Voſsii ſeinen 13. Millionen zurück, wenn auch gleich die Rech-

Kirchen, 84. andere Kirchen, 21. Cloſter-Kirchen, 20. Hoſpitäler mit Kirchen, 26. Hoſpitäler ohne Kirchen, 28. Mönchen-Clöſter, 65. Nonnen-Clöſter, 44. Collegia zur Univerſität, 11. Lateiniſche Schulen, 35. Armen-Schulen, 6. Collegia für die 6. Königl. Academien, 4. öffentliche Bibliothequen, 3. Officialeyen für die regulare und 31. für die Sæcular-Geiſtlichkeit, 12. Gefängniſſe, 30. Häuſer vor die Schaar-Wachen, 30. Wach-Häuſer vor die Guarniſon, 12. Märckte, 4. Gegenden vor die Meſſen, 30. groſſe und kleine Brücken, 18. Triumph-Bogen, 25. Orte, wo aus der Seyne die Waaren ans Land gebracht werden, 280. Hallen vor das Vieh, 80. Schup-

---

nung einigermaſſen verdoppelt werden ſolte. Was ſolten ſich aber vor vernünfftige Urſachen finden, daß Rom gröſſer und Volckreicher geweſen, als Paris, Londen und Amſterdam? Das bloſſe Bürger-Recht? Darvon iſt bereits erwehnet worden, daß von ſelbigem kein Menſch eſſen könuen. Die groſſe Handlung? Worinn hat ſolche beſtanden? und warum können denn dieſe drey groſſe Haupt-Städte, die gleichwohl ihre Handlung in der gantzen Welt treiben, welches aber von Rom kein vernünfftiger Mann zu ſagen vermag, keine 14. Millionen Menſchen zehlen? Alſo ſiehet man, daß der ehrliche Voſsius an einem Römiſchen Vorurtheil kranck gelegen, und daß er vielleicht nicht begriffen, wie groß ein Ort ſeyn müſſe, wenn er 14. teutſche Meilen in Umfange haben ſoll? ingleichen, was vor eine ungeheure Menge Menſchen zu 14. Millionen gehöre. Sonſt haben die Engelländer und Frantzoſen mit einander geſtritten, ob Londen oder Paris Volckreicher ſey? nach obſtehenden Aufſatze wird die erſte Stadt den Vorrang behalten.

Schuppen vor die Fuhrleute, 8. Gärten, in denen jedermann ſpatzieren gehen kan, 12. Schlag-Bäume vor die Acciſe, und ungefehr 800000. Menſchen, groſſe und kleine, da deren Anno 1700. nach Mr. Vaubans damahligen Rechnung nur 700000 gezählet worden.

Endlich hat man den prächtigen Einzug, den der Groß Brittanniſche Abgeſandte, Graf von Stairs, Anno 1719. in Paris gehalten, ebenfalls mit beybringen ſollen, weil die Frantzoſen ſelber davon viel Weſens machten. Er beſtund aber in folgenden: Erſtlich fuhr die Kutſche des Ritters von Saintot, Introductor der Ambaſſadeurs. 2. Die Kutſche des Marſchalls d'Etrees, Vice-Admirals von Franckreich. 3. Kam ein Unter-Stallmeiſter des Ambaſſadeurs mit 30. Laquayen in Liberey. 4. Ein Königl. Groß Brittanniſcher Cabinet Courier zu Pferde. 5. Sechs Hand-Pferde, welche von 6 Stall-Knechten in gleicher Liberey wie die Laquayen geführet wurden. 6 Zwölff Edelleute zu Pferde. 7. Des Ambaſſadeurs Stallmeiſter auf einem ſchönen Pferde. 8. Die Königl. Kutſche, worin Seine Excellentz der Ambaſſadeur, begleitet von dem Marſchall d'Eſtrees und dem Ritter von Saintot ſaſſe. 9. Die Kutſchen der Printzen und Printzeßinnen vom Geblüt, wie auch des Abts du Bois, Miniſters und Staats-Secretarius zu den ausländiſchen Sachen. Dreiſſig Schritt davon ritten 10tens zwey Schweitzer in des Geſandten Liberey. 11. Se. Excellentz Leib-Kutſche von 8 apfelgrauen Frieſiſchen Pferden gezogen, und an jeder Thüre ein Laquay. 12. Eine

andere Kutſche, dem Ambaſſadeur ebenfalls gehörig, von 8 Maußfärbigten Neapolitaniſchen Pferden gezogen, und an jeder Seite ein Laquay. 13. Eine Caleſche mit 8 hellbraunen Spaniſchen Pferden, und an jeder Thür ein Laquay. 14. Des Ambaſſadeurs vierte Kutſche mit 8 hellbraunen Däniſchen Pferden, und an jeder Seite ein Laquay. 15. Des Ambaſſadeurs fünffte Kutſche mit 8 ſchwartzen Frieſiſchen Pferden, und ein Laquay an jeder Seiten. 16. Die Kutſche des Herrn Cracofurd, des Ambaſſadeurs Secretaire. 17. Unterſchiedliche Kutſchen von vornehmen Englichen Lords und Edelleuten, welche Se. Excellentz Gefolge deſto anſehnlicher machten.

Den 7. Febr. 1719. ward er, als er 3. Tage nach einander auf des Königes Befehl ungemein koſtbar tractiret worden, in des Königs Caroſſe durch den Printzen von Lambeſe und den Ritter von Sainctot aus dem Hotel der Extraordinair-Ambaſſadeurs zur Audientz bey Sr. Majeſt. abgehohlet. Er fand auf der Ebene vom Carouſel die Compagnien der Frantzöſiſchen und Schweitzeriſchen Guardes in Waffen mit rührenden Trommeln, und auf dem Platz von Louvre die Thor-Guardes und die von Prevot auf ihren Poſten. An der Treppe ward er von dem Groß-Ceremonien-Meiſter, Marquis de Deux, und von dem Ceremonien-Meiſter, Herrn des Granges, empfangen, und ſtunden die hundert Schweitzer längſt der Treppe und in ihrem Saal mit den Hellebarden in Händen rangiret. Im Saal der Guardes, die ſich in Waffen befunden, ward er durch den

Hertzog

Hertzog von Noailles empfangen, und folglich in des Königs Kammer geleitet. Er hielte hierauf eine ſehr nette Anrede an unſern jungen Monarchen, welcher nach geendigter Ceremonie, ſich in ein Fenſter legte, den Abzug der Suite, um den ſehr groſſen Zulauff von Menſchen, die ſich im Louvre befanden, zu ſehen. Der König hatte ſowohl als der Hertzog Regente am Sonnabend über des Printzen von Harcourt Abſterben die Trauer angenommen, jedoch ſelbige während der 3 tägigen Zeit der Aufhohlung und Tractirung des Brittanniſchen Ambaſſadeurs, abgelegt, um ſie folgends auf 6 Wochen vor den König von Schweden wieder anzunehmen.

Das zwey und dreyßigſte Capitel.

Jetzo aber zu den gantz allerneuſten Angelegenheiten dieſes Staats zu kommen, ſo hatte ſolcher bißher immer ein groſſes Vergnügen bezeuget, mit Ihr. Kayſ. Majeſt. allein einen Frieden zu treffen, nachdem der Krieg, welcher 1734. angieng, und von dem bey Spanien und Groß-Britannien mehr vorkommen wird, ſeine Endſchafft erreichet hatte, ohne das Teutſche Reich mit zu ſelbigem zu ziehen, indem er glaubte, auf ſolche Art ſeine vorhabende geheime Abſichten deſto eher zu erreichen, darvon

aber erſt die folgende Zeiten den allerbeſten Schlüſſel hergeben werden, wiewohl wegen erwehnten Friedens es ſeinen Zweck nicht ſattſam erreichet hat, weil das Teutſche Reich ſelbigen mit beygetreten iſt. Indeſſen könte es ſeyn, daß man auch darmit umgegangen, Luxenburg zu bekommen, von welcher Sache man bisher verſchiedenes geredet, um ſolchergeſtalt auch gegen die Niederlande einen ſattſamen Kap Zaum zu haben, gleich wie er an Lothringen gegen Teutſchland erhalten, ungeachtet die Würckung davon ſich noch zur Zeit auch nicht geäuſſert hat. Unter dieſe Staats-Süßigkeiten aber wolten ſich abermahls einige in Franckreich ſo viele Jahre daher geweſene Reigions-Verdrüßlichkeiten mit miſchen, daß daher zu Ende des 1735. Jahres 2. Schrifften confiſcirt wurden, deren die erſte unter dem Nahmen eines Catechiſmi, oder Inſtruction über die vornehmſten Wahrheiten der Catholiſchen Religion, auf Befehl des Biſchoffs von Auxerre gedruckt worden, die andre aber führete den Titel einer unterthänigſten Vorſtellung verſchiedener Pfarrer der Diöces von Auxerre, den Inhalt erſtgedachter Schrifft betreffend. Anbey war das wegen der neuangelegten Leib-Renten im Parlement ehedem regiſtrirte Königliche Edict folgenden Inhalts: Die darin benannte und auf dem Fuß des 20ſten Pfennigs, oder, nach der Teutſchen Art zu rechnen, zu 5 pro Cent errichtete Renten von 600000 Livres, welche ein Capital von 12 Millionen ausmachen, ſollen allen und jeden, die ſolche verlangen, durch den Königl. Commiſſarium käuflich überlaſſen

laſſen werden. Den Ertrag jeder Actie muß der Käuffer in die Hände des Königl. Schatz-Verwahrers überliefern. Die Bezahlung der Arreragen ſowol, als Capitalien, ſoll hierauf von einem halben Jahre zum andern durch denjenigen geſchehen, welchen der König dazu verordnen wird. Diejenigen, ſo noch vor dem 1 Januarii des bevorſtehenden 1736 Jahrs die Renten einkauffen, genieſſen derſelben ſchon vom 1 Octobr. des jetztlauffenden Jahrs an gerechnet. Die Termine zu Wiederabtragung der Capitalien ſind alle Jahr den 1 Jan. und 1 Julii. Damit nun dabey keiner vor dem andern einen Vorzug habe, ſo ſollen die Actien nummerirt und zuſammen in eine Lade geleget, hiernechſt aber im Monat Dec. und Junii als bey einer Lotterey herausgezogen, und damit auf den Dec. 1736 Jahres der Anfang gemachet werden; da denn in den erſten 8 Tagen des folgenden Monaths die Zahlung der ausgezogenen Nummern ſogleich erfolget. Die Renten bleiben von allen Abgaben des 10ten Pfennigs befreyet, und wird ſowol den Ausländern, als Einwohnern erlaubet, ſolche an ſich zu bringen, und darüber nach Gefallen zu diſponiren, daher ſich auch Ihro Majeſt. des *Juris Albinagii* und anderer dergleichen Rechte begeben, und zugleich verſprechen, daß, dafern dieſelben mit einem Staat, worin dergleichen Ausländer wohnhafft, in Krieg verwickelt würden, gedachte Renten dennoch von der Confiſcation nichts zu befürchten haben ſollen. Sonſten hatte am 18 Decemb. gedachten 1735 Jahres, der General de la Motte im 90 Jahre ſei-

ſeines Alters dieſes Zeitliche geſegnet. Er ſtunde ehemahls als Capitain und Ingenieur bey dem Regiment von Baßigny, und wurde hiernechſt von dem König Ludewig XIV. an den Fürſten Ragozy abgeſchicket, der ihm die Anfſicht über ſeine Artillerie aufgetragen. Nachher iſt er als General-Major in Königl. Polniſch-und Chur-Sächſiſchen Dienſten geweſen, und hat die Stelle eines Commandanten zu Cracau verſehen, bis er endlich nach Franckreich zurück gegangen, und ſich durch ſein erfundenes Elixir bekannt gemacht, das Geheimniß davon aber an den König verkauffet hat.

Sonſten iſt von dem durch den Cardinal Fleury und noch einen gewiſſen Miniſter eines andern Hofes ausgearbeiteten Frieden zwar bereits etwas erwehnet worden, es iſt aber von dieſem gantzen Friedens-Geſchäffte vornehmlich zu wünſchen, daß ſolches nicht etwa einen gefährlichern Krieg nach ſich ziehe, als der geendigte geweſen, wie große Politici, und vielleicht nicht ſonder Grund, vermuthen wollen. Denn, daß ſelbiger vornehmlich dem teutſchen Reiche, wie große Staats verſtändige ebenfalß befahren, mit der Zeit Gefährlichkeiten verurſachen könne, ſo ſind hierzu mit, die eigentliche Wahrheit zu ſagen, der Haupt-Grund, die ſchädlichen Lehren einiger ſolcher Leuthe, die ſich Publiciſten und Reichs-Hiſtorien Schreiber nennen, (dem von denen, die mit Grunde der Wahrheit ſolche ſind, iſt hier die Rede nicht) wie denn bereits

reits ſchon gedacht worden, daß die nach des Gundlings Tode (*) herausgekommene ſo geſcholtene Reichs-Hiſtorie voll dergleichen gifftiger Lehr-Sätze ſtecke, darvon man jetzo, und zwar zum unwiederſprechlichen Beweiß, nur eines beybringen will, wenn er pag. 291. ausdrücklich ſaget: Es wären die Fürſten, die ſich dem Kayſer Heinrich III. widerſetzet, *Rebellen* geweſen, mehr anderer ſolcher Gottloſen Dinge, die in dieſem unnützen Buche vorhanden ſind, jetzo zu geſchweigen. Wenn auch der ſchon einige mahl angeführte Schmaus in ſeiner mit dem gröſten Ungrund alſo gemüntzten Reichs-Hiſtorie pag. 261. ebenfals plaudert: **Es hätten die Chur-Fürſten ihre Rechte und Lande nicht allzurechtmäßig** erlanget, ſo ſtehet leicht zu begreiffen, wenn ſolche gewiſſensloſe Dinge in die Welt hinein geſchrieben und gelehret werden, was ſelbige vor böſes nach ſich ziehen, mithin man ſich nicht verwundern darff, woher manche gefährliche Unternehmungen in unſerm teutſchen Reiche kommen, weil Sie nehmlich von Univerſitæten herfließen, woſelbſt junge Leuthe dergleichen Dinge einſaugen und glauben, ein Mann der ſelbige lehre, ſonderlich wenn er einen weitläufftigen Thraſonem Orbis

(*) Daß die, nach dieſes Mannes Abſterben ſo häuffig hervorgekommene Schrifften ihre Liebhaber finden, darff man ſich nicht befrembden laſſen, weil es eine beſtändige gute Wahrheit iſt, quod mundus regatur Opinionibus, mithin ſuſt die wenigſten einſehen, was ſowohl der würcklichen Gelehrſamkeit gemäß, als auch vornehmlich mit der Wohlfarth unſers Reichs übereinkomme.

bis Literarii abzugeben vermag, müße darzu nothwendig ſeine guten Gründe haben. Billig aber iſt zu verwundern, daß man ſolche Gifft ausſtreuende, und die teutſche Freyheit, ſammt der Hoheit und den Rechten der Chur- und Fürſten ſo criminel angreiſende Schrifften, nicht nur durch die Cenſur lauffen läßt, ſondern auch deren Verfertiger ſogar zu öffentlichen Lehrern machet. Hinc itaque omnes illæ ſanguineæ quaſi lacrymæ. Ob indeſſen die Herren Frantzöſiſchen Friedens-Verfertiger, ja auch ſonſt mancher, ſowohl im Geiſt- als Weltlichen Stande, in angeführter Inſcription nicht etwan ihr Ebenbild finden, will man ihnen überlaßen, daß ſie vor dieſem Spiegel treten mögen, und auch diejenigen, die ſich einer großen Scheinheiligkeit rühmen, und hingegen andere, die ihren ſogenannten heiligen geiſtlichen Speichel nicht lecken wollen, vor lauter Ketzer ausſchreien, will man ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſen.

Heus. tu. quisquis. ſis.
qui. rationem. ſtatus. atheiſtice. tueri. voles.
aures. huc. &. animum. ſimula. diſſimula.
æquitatem. fugito.
veritatem. parce. aut. nunquam. dicito.
Pacta. violato.
Promiſſa. non. ſervato.
omnibus. amicus. nemini. fidus eſto.
omnibus. blandiaris. nemini. niſi. tibi. ipſi.
æquus.
Religionem. colito. ſed. nullam. habeto.
laicis. eam. inculcato. nullam. ſervato.

omnia·

omnia. ſacra vendito. plus. danti. conferto.
Citra. reſpectum. meritorum. omne.
bonum. impedito.
pro. veritate. dicentem. ejicito. ex. capite. ſeditionis.
ſi. bonum. noveris. argutiis. tuis. contrarium.
en. remedium.
Hæreticum. dicito.
obtinebis omnia.
religionis. magna. vis.
defendere. cupientem. non audito.
ſtet. pro. ratione tua. voluntas. ſalus publica.
quem. ultra vulgum. ſapere noris.
ſpiritum. familiarem. habere. dicas.
juvenem. imberbem. ſi. bona. quædam. proferre, audieris. ſenem. ea. tantum.
decere. dicito.
ſtabit. ratio. ſtatus.
Religionem. prætendito.
Religionem. quærito.
Deorum. nomen in. ore in. corde. nunquam.
omnibus. placere. ſtudeto.
potentiores. aut. colito. aut. ſupprimito.
vi. clam. veneno.
inferiores. ſi ſuperare. noris. opprimito.
Opes. conquirito. ſive. per. tas. ſive. nefas.
juſtitiam. plus. danti. confecto.
omnes. quæſtuum. vias. quærito.
proprium. non. publicum. quærito. intereſſe.
ſed. tacite. omnia. agito. pro. religione.
ex. religione. nihil.
non. omnibus. copiam. tui. facito.

ab-

abſentem. te. eſſe. ſimulato.
reputationem. ſervato.
omnia. rationi ſtatus ſervientia. conquirito.
calumniare. audacter. perinde.
ſi. ſuperos. aut. inferos. amicos. habueris.
conſcientiam. non. attendito.
fiant. omnia. pro ſtatu.
ſive. modeſte ſive. urbane. perinde.
de æternitate. non ſollicitus.
manet. ubique. ſtatus. felix. ubi. hic fueris.
felicitatem nullibi. quærito.
ſummum. non. curato.
in. loco. ſi. neglexeris reddent. alibi. ſtatus.
&. ſtatiſtica.

Hierbey aber des Juris Albinagii, von dem in obſtehenden Erwehnung geſchicht, nur mit wenigem zu gedencken, ſo iſt, was ſolches eigentlich ſey, bekannt, jedoch kan von ſelbigem unter andern Franckenſtein de Jure Albinagii mit nachgeſehen werden. An ſich ſelbſt aber heiſſet es, wenn Ausländer in das Bürger-Recht mit aufgenommen werden und es iſt kein Zweiffel, daß es ein gantz uraltes Recht ſey. Doch will man jetzo nicht unterſuchen, ob es, einiger ihrem Vorgeben nach, urſprünglich aus Italien herzuholen ſey, indem es vielmehr die Teutſchen beſtändig gekannt haben. Recht hat indeſſen gedachter Franckenſtein, wenn er behauptet, es wären die Böhmen und andere Wenden, die verſchiedener Teutſcher Lande ſich bemächtiget gehabt, in das Jus Albinagii mit aufgenommen worden, unrecht aber, wenn er ſolches auch von Italien und

von

von Lothringen verſtanden wiſſen will. Denn was das erſtere anbetrifft, ſo iſt jenes, wie bereits hin und wieder erwieſen worden, anfänglich und von der Regierung des Kayſers Ottonis I. an, biß auf Rudolphum I. eine Provincia Patrimonialis der Sächſiſchen, denn der Fränckiſchen, und nachher der Hohenſtauffiſchen Kayſer geweſen. Von Rudolpho I. an aber hat das Teutſche Reich dieſe Lande als ſeine Provincias deviƈtas & ſubjeƈtas erhalten, oder hätte ſie doch haben ſollen, weil jenes in die Jura der ausgeſtorbenen Häuſer trat, denen es zur Gewinnung Italiens Volck und Geld hergegeben, Lothringen hingegen iſt nichts anders als Provincia ſocia vom Teutſchen Reiche geweſen, und hat man bereits auch gezeiget, was vor gefährliche Folgereyen diejenigen jetzo anrichten und weiter veranlaſſen werden, welche ein Hauffen Weſens von der Unterwürffigkeit machen, damit das Teutſche Reich Lothringen ſich verknüpffet gehabt, und daß es ein Stück des Teutſchen Reiches geheiſſen, mithin das Jus Civitatis von ſelbigem genoſſen, indem ſie der Cron Franckreich dadurch ein Recht in die Hände geben, nicht nur Sitz und Stimme auf Reichs-Tägen künfftighin zu ſuchen, ſondern auch allmählig nach einer Chur- und endlich gar nach der Kayſerl. Würde zu ſtreben. Es iſt wahr, daß man billig fragen könte, was doch ſolche Publiciſten und Reichs-Hiſtorien-Schreiber davon hätten, daß ſie ſolche wunderliche und zugleich unwahre Dinge lehren und ſchreiben, da doch ihr hiſtoriſches und politiſches

Ge-

Gewiſſen, welches ſie ja beſitzen werden, ſie ſattſam überzeugen könte, daß dieſe Dinge theils der Wahrheit nicht gemäß, theils gantz anders, und zwar politice genommen werden müſſen. Doch es heiſſet bey manchen ſolchen Leuten, wie etwan dort ſtehet; quis ille erat, cum quo heri in Lyceo diſſerebas? Certe frequens turba te circumſiſtebat. At mihi hoſpes quidam eſſe videbatur, qui cum loquebâre, quis erat?

Als man ſonſt dem Dauphin ſeinen künfftigen Vice-Informator, den Leſer und die übrigen Maitres präſentiren laſſen, hatte er ſeine bißherige Gouvernantin, die Hertzogin von Tallard, gefragt, wozu ihm denn alle dieſe Perſonen zugeordnet wären? und, als man geantwortet, daß ſie die Ehre haben würden ihn zu unterrichten, ſich vernehmen laſſen! Nun es ſind doch recht viele da mich zu unterrichten, aber ich ſehe keinen mich zu divertiren. Nebſt dem hatten Ihro Kayſerl. Majeſtät durch eine Perſon, die ſeine Angelegenheiten in Paris beſorget allen vornehmen Herren von Franckreich und Lothringen die Vermählung dero älteſten Ertz-Hertzogin mit dem Hertzog von Lothringen, bekannt machen laſſen, daher der Printz Carl von Lothringen, Ober-Stallmeiſter von Franckreich, nach Wien gehen ſolte, um bey dem neuverlobten Paar ſeine Glückwünſchungs Complimente abzuſtatten, denn die übrigen Printzen aus dem Hauſe Lothringen durfften, zu Vermeidung des Rang-Streits mit den Teutſchen Printzen, wohl nicht dahin folgen. Am Neu-Jahrs-Tage ließ der Groß-Siegel-Verwahrer dem Prevot der Kauffmann-

mannſchafft und übrigem Magiſtrat in Paris bekant machen, daß ſie die nöthige Anſtalt machen ſolten, um des Friedens wegen öffentliche Freuden-Bezeugungen anzuſtellen. Die Stände von Bretagne hatten zwar dem Könige ein Don Gratuit von drittehalb Millionen verwilliget, es war ihnen aber vom Könige die Reſolution ertheilet worden, daß Ihro Majeſt. nicht mehr als 2 Millionen und 200000 Livres verlangeten. Anbey war von der Königin in Spanien abermahls ſowohl an dem König, als an die Königin geſchrieben, und unter andern von ihr in dem einen Schreiben angeführet worden, wenn auch Spanien aus Liebe zum Frieden die Präliminair-Artickel annähme, man doch nicht abſehen könne, wie reputirlich ein ſolcher Friede ſowohl für die Cron Franckreich ſelbſt, als Spanien ſeyn werde, welches letztere nach einem ſo koſtbaren und blutigen Kriege mehr verliere, als es vorher bereits gehabt, und es würde ſolches das geſamte Haus Bourbon noch einmal zu ſeiner Zeit die üblen Folgen von einem dergeſtalt übereilten Frieden gewiß erfahren. Den 12. Januar. des 1735. Jahres wurde der Dauphin der Aufſicht ſeines Gouverneurs des Hertzogs von Chatillon zu Verſailles übergeben. Des Morgens früh führten ihn die Damen, welche bißher ſeine Erziehung beſorget, zum Könige, allwo ſich zugleich der Gouverneur, nebſt den übrigen Informatoribus, wie auch den Medicis und Chirurgis des Königes, eingefunden hatten. Hierauf wurde der Printz der Gewohnheit nach ausgekleidet, und Ihro Majeſt. nacket vorgeſtellet. Nachdem

dem ihn nun die Medici beſichtiget, und befunden, daß er noch bey guter Geſundheit und Leibes-Conſtitution ſey, wurde er vorgedachten Manns-Per-Perſonen anvertrauet, welchen Ihro Maj. den Printzen in einer Rede auf das zärtlichſte recommendirten. Das geſamte Frauenzimmer, unter deren Aufſicht er bißher geſtanden, und inſonderheit die Hertzoginnen von Ventadour und Tallard, konten ſich dabey nicht enthalten, häuffige Thränen zu vergieſſen. Auf dieſe Solennität war eine Medaille im Louvre gepräget worden, welche den König vorſtellet, wie er den Dauphin in die Hände der Minerven übergiebet. Bey alle dem aber wolten doch viele von der Beſtändigkeit des in Europa nechſtens wieder hergeſtellten Friedens ſich nicht viel Gutes verſprechen, und ſahe man inſonderheit die Abtretung der Toſcaniſchen Lande an den Hertzog von Lothringen dafür an, daß ſelbiges zu ſeiner Zeit ein Zunder zu einem neuen Kriegs-Feuer abgeben, und die Beſitzer dieſes Groß-Hertzogthums in beſtändiger Gefahr ſtehen würden, von Spanien über einen Hauffen geworffen zu werden, welche Cron keine Gelegenheit verabſäumen dürffte, ſelbiges wieder an ſich zu bringen, nachdem es zumahlen die Veſtungen in dem ſogenannten Stato delli præſidii vermöge der Präliminair-Articul behalten ſoll, und alſo vermittelſt derſelben noch immer veſten Fuß in dem Toſcaniſchen behält. Das Gerücht aber wegen Beveſtigung des Havens zu Dünkercken, ingleichen der Abtretung von Gibraltar und Porto Maho an Spanien, nebſt der Wiederaufrichtung der

Oſten-

Oſtendiſchen Compagnie, war allein von der Spaniſchen Parthey ausgeſprenget worden, wiewohl einige behaupten wolten, daß man bey den Tractaten auf den letzten Punct allerdings Reflexion gemacht habe, und Franckreich nicht ungeneigt geweſen darein zu ſtimmen, weil dieſe Sache neue Materie zur Jalouſie zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und den See-Mächten abgeben könte. Sonſten war der Printz Carl von Lothringen, Ober-Stallmeiſter von Franckreich, noch nicht nach Wien abgereiſet, weil man vorher noch die förmliche und ſolenne Notification der Vermählung des Hertzogs von Lothringen mit der älteſten Ertz-Hertzogin vom Kayſerl. Hofe abwartete. Der Geſandte aber des Königs Stanislai, Graf Ozarowsky, bekam mit einem Courier aus Königsberg die Nachricht, daß die Magnaten welche bißher die Parthey des Königes Stanislai gehalten, nun endlich den Entſchluß gefaſſet, ſich dem König Auguſto zu unterwerffen. Den 12. Januar. war der Abt von St. Germain des Prez und der Congregation Sancti Mauri, Don Antonius Vincentius Thuillier, im 50. Jahre ſeines Alters mit Tode abgegangen, welcher von jedermann wegen ſeiner Gelehrſamkeit gar ſehr bedauret ward, und hatte er ſich, nebſt andern Schrifften, inſonderheit durch die Lateiniſche Uberſetzung der 8 Bücher Origenis contra Celſum berühmt gemachet. Der Marquis von Torcy war von der Königlichen Academie der Wiſſenſchafften zu ihrem Präſidenten, der Graf von Maurepas aber zum Vice-Präſidenten, und der Herr von Maupertuys zum Di-

recteur, ingleichen der Herr von Meyſtand, welcher zugleich ein Mit Glied der Petersburgiſchen Academie der Wiſſenſchafften iſt, zum Vice-Directeur ernennet worden. Hiernechſt waren die geſamten Ritter des Heil. Geiſtes-Ordens auf das Feſt der Opfferung Chriſti nach Paris beruffen, um dem Capitel mit beyzuwohnen, und wolte der König an dem Tage zugleich verſchiedene neue Ritter ernennen. Hierauf langete der Freyherr von Schmerling an, und trat in den Pallaſt de Luynes ab, um ſich als Kayſerl. Miniſter eine Zeitlang aufzuhalten, wie er denn gleich nach ſeiner Ankunfft eine lange Unterredung mit dem Groß-Siegel-Verwahrer gehalten. Nachdem zu gleicher Zeit der Ambaſſadeur des Königes beyder Sicilien, Fürſt della Torella Caraccioli mit dem von Neapolis angelangten Expreſſen ſein Creditiv erhalten, hatte er darauf den 23. Januar. ſeine erſte öffentliche Audientz zu Verſailles bey dem Könige, für den Rothenburgiſchen Pallaſt aber, welchen er von den Carmelitern gemiethet, gab er jährlich 7000 Livres. Dieſes vermehre die mit den neueſten Briefen von Madrit und Turin gemachte Hoffnung, daß der Spaniſche und Sardiniſche Hof nechſtens die Präliminair-Articul annehmen würden. Die Hertzogin von Ventadour wolte ihrer Enkelin, der Hertzogin von Tallard, künfftighin die Erziehung der Königl. Kinder überlaſſen, und in den zu Paris auf dem Schloſſe, des Thuilleries genannt, für ſie bereiteten Zimmern ihre Wohnung nehmen. Nebſt dem wolte der Frantzöſiſche Hof 1735. verſichert werden, daß die beyden See-

Machten den Präliminair-Articuln mit beygetreten wären, und die Könige von Spanien und Sardinien invitiret hätten, dieſelben gleichfals anzunehmen, wie denn der Groß-Britanniſche Miniſter, Lord Waldgrave, und der Holländiſche Geſandte, Herr van Hoey, den 27. Januarii ſich nach Iſſy verfügten, dem Cardinal von Fleury wegen der zu Wiederherſtellung des Friedens in Europa getragenen Sorgfalt zu complimentiren. Tages darauf kam der Cardinal wieder von Iſſy nach Verſailles zurück. Man verſicherte anbey, daß der nach Wien abgeſchickte Herr du Theil Vollmacht habe, eine Quadruple-Alliantz zwiſchen dem Kayſer, unſern Hof, der Rußiſchen Kayſerin und der Cron Groß-Britannien, wegen Garantirung der Pragmatiſchen Sanction zu errichten, der Friede aber ſolte zu Wien ohne Haltung eines beſondern Congreſſes geſchloſſen werden, um dadurch alle unnöthige Koſten und Weitläufftigkeiten zu vermeiden, welche die verſchiedene Prätenſionen verurſachen würden. Den 28. Jan. war der Dauphin zum erſten mahl zu Pferde geweſen. Selbigen Tages hatte der Hertzog von Biron, Brigadier unter den Königl. Truppen, welcher ehemals unter dem Namen eines Hertzogs von Gontault bekannt geweſen, an den Kinder-Pocken dieſes Zeitliche geſegnet, er war ein Sohn des verſtorbenen Marſchalls von Biron. Am 26. gedachten Monaths geriethen einige Granadiers von der Frantzöſiſchen Garde mit verſchiedenen Soldaten von der Schweitzer-Garde auf der St. Nicolai-Straſſe wegen eines mit Brettern angelangten Schiffes, welche jeder

Theil von ihnen allein abladen und den Verdienſt davon genieſſen wolte, in Streit, weil nun die erſteren den Schweitzern an der Zahl überlegen waren, ſo wurden dieſe ſehr übel zugerichtet. Tages darauf aber kamen ſie in gröſſerer Menge wieder dahin, und tractirten die Granadiers auf gleiche Weiſe. Beyde Partheyen giengen mit ihren Säbeln ſo erhitzt auf einander loß, daß verſchiedene von ihnen auf der Stelle todt geblieben, und noch mehrere verwundet worden. Der Prevot des Marchands und der General-Lieutenant von der Policey kamen mit der Scharwache endlich dazu, da denn die fechtende Soldaten davon lieffen, die Patrouille aber muſte alle Gaſſen durchpaßiren, und allen Soldaten, ſo ſie antraff, das Gewehr nehmen, man berichtete auch die Sache ſofort nach Hofe, um die nöthige Ordre darüber einzuholen. Den 27. darauf muſten beyde vorgedachte Garde-Regimenter vor dem Pallaſt de Thuilleries zuſammen kommen, und wurde nach gehaltenem Kriegs-Rath allen beyden unter harter Straffe anbefohlen, daß keiner von ihnen künfftighin auf den Straſſen arbeiten ſolle, biß man deshalb eine Verordnung ergehen lieſſe, hiernechſt ließ man von jedem Regiment einen Soldaten heraustreten, welche ſich zum Zeichen der Verſöhnung zuſammen umarmen muſten. Immittelſt hatte man dem Dauphin ſeine Hofſtadt nunmehr eingerichtet, welche aus folgenden Ober- und Nieder-Bedienten beſtund: Der Graf von Chatillon, als Gouverneur; der Graf von Palaſtron und Muy, als Vice-Gouverneurs; der Marquis von Puignion

gnion und Ritter von Crequy, als Hof-Cavaliers; der Biſchoff von Mirepoix, als Informator; der Abt von St. Cyr, als Vice-Informator; der Abt von Marbeuf, als Leſer; der Herr Bouliac, als erſter Medicus; der Herr Pinet, als erſter Cammerdiener; ein Chirurgus, 5 Cammerdiener und 6 andere Bedienten bey der Garderobe. Man war auch beſchäfftiget, ein groſſes Gebäude an dem Schloſſe zu Fontainebleau neu aufzuführen, welches der Dauphin nebſt den Printzen vom Geblüte bewohnen ſolte. Der Lothringiſche Miniſter Marquis von Stainville hatte den 7. Febr. dem Hofe die Vermählung ſeines Principalen mit der älteſten Caroliniſchen Ertz-Hertzogin notificiren, und hiernechſt auf den 12. gedachten Monats ein groſſes Feſtin anſtellen, dazu er die Printzen vom Geblüte, den Cardinal von Fleury, die Marſchalls von Franckreich und alle auswärtige Miniſtres mit einladen laſſen. Der Spaniſche Miniſter aber, Don Ferdinand Treviano, hatte bekannt gemacht, daß das jüngſthin entſtandene Gerücht, als wenn ſein König die Präliminair-Artickel angenommen hätte, ungegründet ſey, indem ſich Ihro Cathol. Maj. noch gar nicht darüber erkläret. Dem ohngeachtet aber war an alle Intendanten der Provintzen Befehl ergangen, die fernere Werbungen der Land-Militz einzuſtellen. Wegen der im Januario 1735 zwiſchen den Soldaten von der Frantzöſiſchen und Schweitzer-Garde entſtandenen blutigen Händel hatte der König eine Verordnung unter dem 28. Jan. publiciren laſſen, darin allen bey Todes-Strafe verboten worden, ferner der-

gleichen vorzunehmen. Sonſten hatte der König in dem, den 2. Febr. offtgedachten Jahres gehaltenen General-Capitul des Ordens vom H. Geiſt, gar keine neue Ritter ernennet, den 4. aber ſelbigen Monaths war die Arbeit an dem groſſen Baſſin zu Verſailles gegen 500000 Livres verdungen worden, weil nemlich die Ausdünſtung deſſelben im verwichenen Sommer ſo viele Kranckheiten verurſachet, ſo wolte man es jetzo gantz ablaſſen und rein machen. Auch war der König entſchloſſen zur Bequemlichkeit des Hofes, eine ſteinerne Brücke zu Seve aufführen zu laſſen, welches Werck auf eine Million und 800000 Livres zu ſtehen kam. Man hatte ſchon ſeit der Regierung Henrici IV. dergleichen vorgehabt, es war aber bißher immer aus gewiſſen Staats-Urſachen unterblieben. Anbey ſolte krafft der jüngſthin im Parlement regiſtrirten 2 Königl. Declarationen, die vor einiger Zeit errichtete Cammer de la Tournelle noch biß zu Anfang des Monats Julii fortgeſetzet und der Platz l'Isle Louvier genannt, künfftig zu einem Holtz-Marckt gebrauchet werden. Der Königl. General-Lieutenant, Graf von Nogent, hatte die Mademoiſelle Maria Julia Juliſtane geheyrathet. Sie war eine gebohrne Türckin, deren Vater Baſſa zu Neuheuſel geweſen, als aber die Kayſerl. dieſe Veſtung erobert, nahm der Hertzog von Lauzun ſie als ein Kind mit nach Franckreich, da ſie dann von ſeiner erſten Gemahlin, der verſtorbenen Gräfin von Nogent erzogen worden. Nicht weniger ernannte der König 2 neue Hertzoge und Pairs von Franckreich, welche waren der Gouverneur

neur des Dauphins, Graf von Chatillon, und der Marquis von Perignan, ein Vetter des Cardinals von Fleury. Jetztgedachter Cardinal hatte ſich jüngſthin gegen den König vernehmen laſſen, weil er Alters wegen ſein Ende ſehr nahe zu ſeyn vermuthe, er es ſeine vornehmſte Sorge ſeyn laſſen, das Königreich noch vor ſeinem Abſchiede in vollkommenen Ruheſtand wieder herzuſtellen, wobey er die Glorie und das Intereſſe des Königes hauptſächlich zum Augenmerck gehabt, damit Ihro Majeſt. mit dem Kayſer völlig wieder ausgeſöhnet werden, und hiernächſt mit dieſem Monachen in einem beſtändigen guten Vernehmen leben mögten, um dadurch allen andern Potentaten in Europa die Gelegenheit abzuſchneiden, etwas wider den Kayſer und die Cron Frrnckreich zu unternehmen. Es könten hinfüro Ihro Majeſt. über Dero Unterthanen ein Ruhmwürdiges und glückliches Regimeut führen, nachdem von auſſen, und ſonderlich in Italien, weiter nichts zu befürchten, woſelbſt ſo wol, als in gantz Europa, das Gleichgewicht nach Wunſch eingerichtet worden, daß nunmehr die Direction der Angelegenheiten von gantz Europa ſich in Ihro Majeſt. und des Kayſers Händen befände.

Wegen mehrberührten Friedens aber, und der von dem Cardinal Fleury desfalls gethanen Verſicherungen, könte man wohl ſagen, daß ſelbige in ſo weit gut wären, allein wann ſelbige dieſem alten liſtigen Cardinal von Hertzen gegangen, müſte man glauben, als ob Franckreich ſein von der Regierung Ludewig XI. biß hieher ſonſt gehabtes

tes Intereſſe und gebrauchte Staats-Maximen gantz und gar vergeſſen, oder in tieffen Abgrund verſencket hätten, doch welcher Staats-Verſtändige wird dieſes glauben? Es wird auch vielleicht der Erfolg lehren, daß der Cardinal, eben wie jener Indianiſche Monarch auf der Inſul Java zu den Holländern geſaget haben ſoll: Er habe kein Bein in ſeiner Zunge, könne ſie alſo lencken wie er wolle; in dieſes Indianiſchen Fürſten ſeine Fußſtapffen getreten ſey. Immittelſt ſchmecken dieſe Worte zugleich nach einer ziemlichen deſpotiſchen Regierung, als ob nehmlich das gantze Europa gebunden wäre, von dieſem Frantzöſiſchen Frieden ſich Geſetze vorſchreiben zu laſſen, darzu doch vielleicht, ſonderlich Groß-Britannien und auch das Teutſche Reich, eben nicht ja ſagen dürffen.

Anbey hatte den 12. Febr. 1735. der Lotthringiſche Miniſter, Marquis de Stainville, als an dem Tage der Vermählung ſeines Principalen, ein ſehr prächtiges Feſtin gegeben, dem alle auswärtige Miniſters nebſt andern vornehmen Perſonen mit beygewohnet, die Printzen vom Geblüt aber und der Cardinal von Fleury waren nicht mit darbey erſchienen, und hatte ſich der letztere mit ſeinem hohen Alter und vielen Beſchäfftigungen entſchuldiget. Bey der Tafel waren gar keine hohe Geſundheiten getruncken worden, um alſo alle Streitigkeiten wegen des Ceremoniels und Rangs zu verhüten. Uebrigens verſicherte man, daß dieſer Miniſter von ſeinem Hofe 3000 Louis d'Or erhalten, damit bey dieſer Gelegenheit an Pracht

und Herrlichkeit nichts ermangeln möchte. Alles, was indeſſen von den koſtbaren Präſenten des Frantzöſiſchen Hofes für den Hertzog von Lotthringen und deſſen neu Vermählte ausgeſprenget worden, war ohne Grund, und allein daher entſtanden, weil ein Kauffmann aus Augſpurg, Namens Adam Libert, bey dem Königl. Juwelirer, Goverts, in Paris verſchiedene Koſtbarkeiten an Degen/ Stock Knöpffen, Uhren, Tabatieren und Silberzeug verfertigen laſſen, um dieſelben zu Wien zu verkauffen. Sonſten hatte der Hof von ſeinem Miniſter zu Wien, dem Herrn du Theil, Nachricht erhalten, daß Jhro Kayſerl. Majeſt. bereit wären, der Cron Spanien ſowohl wegen ihres als des Königes von Neapolis Intereſſe alle Sicherheit zu verſchaffen, worauf man ſofort einen Expreſſen mit dieſer Erklärung nach Madrid abgefertiget, und hoffete, es würde der Spaniſche Hof nunmehro weiter keine Schwierigkeit machen, den Präliminair-Articuln mit beyzutreten.

Als ſonſten der Cardinal von Fleury auf ſeinem Luſt-Schloſſe zu Jſſy vernom̃en hatte, daß der König ſeinen Vetter, den Marquis von Perignan, zum Hertzog ernennet, begabe er ſich ſofort nach Verſailles, Jhro Majeſt. deswegen allerunterthänigſten Danck abgeſtattet, und zugleich Deroſelben die Hand zu küſſen, welches aber Jhro Maj. nicht zugegeben, ſondern den Cardinal auf das zärtlichſte umarmet hatten. Weil anbey auſſer dem Gouverneur des Dauphins, als neuernannten Hertzog und Pair von Franckreich, noch einer aus dem Hauſe Montmorency den Titel eines Hertzogs

tzogs von Chatillon führete, ſo hatte der König verordnet, daß der letztere, zu Vermeidung der Confuſion in den Namen, ſich von Bouteville ſchreiben ſolle, welchen Namen ſonſt das Haus Montmorency auch geführet. Der Kayſerliche Miniſter, Freyherr von Schmerling, war wieder nach Wien abgereiſet, dargegen der Abt Lercari als auſſerordentlicher Päbſtl. Nuntius zu Paris anlangete, um das Intereſſe des Päbſtl. Stuhls allda zu beſorgen, und inſonderheit denſelben aufs neue zu erſuchen, daß er es bey Kayſerl. Majeſt. dahin vermitteln helffe, damit die Kayſerl. Trouppen aus dem Kirchen-Staat auf das forderſamſte zurück gezogen würde; man zweiffelte aber gar ſehr, daß es mit dieſer Commiſſion glücklich von ſtatten gehen werde.

Von dem am Kayſerl. Hofe befindliſchen Frantzöſiſchen Miniſter, dem Herrn du Theil, war durch einen Expreſſen die Nachricht eingelauffen, daß am 30. Januarii von dem Kayſerl. Staats-Miniſter und vorerwehnten Herrn du Theil bey dem Kayſerl. Herrn Ober-Hof-Cantzler, Grafen von Sintzendorf, eine Acte unterzeichnet worden, wodurch Ihro Kayſerl. Majeſt. die Guarantie ſowol desjenigen übernommen, was dem König in Spanien in dem Præliminair-Articuln bewilliget worden, als auch inſonderheit wegen des geruhigen Beſitzes der beyden Königreiche Neapolis und Sicilien für den Infanten Don Carlos; dagegen dem Kayſerl. Hofe zugleich in gedachter Acte die ſchleunige und völlige Ausführung deſſen verſprochen worden, was derſelbe für ſich in dem Præ-

limi-

liminarien ausbedungen. Man verſicherte darbey, daß die Reſolution wegen Ausfertigung dieſer Acte auf die, von dem Spaniſchen Agenten am Kayſerl. Hofe, Herrn Belzano, geſchehene feyerliche Erklärung wäre gefaſſet worden, wie nemlich Se. Catholiſche Maj. gäntzlich geneigt ſey, die Præliminair-Articul anzunehmen, wenn man Kayſerl. Seits die vorangeführte Puncte bewilligen würde. Sonſten hatte der König verordnet, daß künfftighin jedesmahl des Abends ein Gefreyter von der Guarde du Corps in dero Schlafzimmer aufwarten ſolle, bis ſie ſich zu Bette legen würde. Die Ottomanniſche Pforte ſoll den Frantzöſiſchen Hof erſuchet haben, bey der Ruſſiſchen Kayſerin es dahin vermitteln zu helffen, daß ſie wegen der von den Crimmiſchen Tartarn an den Rußiſchen Grentzen ausgeübten Feindſeligkeiten nicht mit der Pforte brechen möchte. Ohnweit Montpellier hatte ſich ein Schuſter gemeldet, der ſich für einen natürlichen Sohn des verſtorbenen Königes in Schweden, Carl des XII. ausgabe, und dem Hofe ein Memorial nebſt verſchiedenen Beylagen übergeben, worinnen er ſein Vorgeben zu beweiſen geſuchet.

Die vorgedachte Verordnung aber, daß künfftighin jedesmahl ein Stabs-Officier und Gefreyter von der Guarde du Corps ſo lange in des Königes Schlaf-Gemach verbleiben ſollen, bis ſich Ihro Majeſt. niedergeleget haben, ſolte durch folgende Begebenheit veranlaſſet worden ſeyn, indem der Graf von Brancas, den man in Paris, wegen des groſſen Gewinnſtes, den er zu Mißiſippi

ge-

gemachet, gemeiniglich Brancas Syſteme zu nennen pfleget, jüngſthin zu Verſailles in die Königl. Zimmer gekommen, und durchaus verlanget hätte, vor den König gelaſſen zu werden, auch ſogar auf den Cammer-Diener, Bontems, der ihn nicht hinein laſſen wollen, den Degen gezogen, ſich aber bald darauf von ſelbſten wieder fortgemachet, und dagegen Nachmittages ſich abermals auf einem Vorhofe des Schloſſes unter dem Zimmer der Mademoiſelle de Clermont eingefunden, allwo er den daſelbſt arbeitenden Steinmetzen einige Schläge mit dem platten Degen gegeben, und als dieſe ihn mit ihren Inſtrumenten nicht gar zu höflich begegnet, einen derſelben durchboret, worauf er in Arreſt genommen und in die Baſtille geführet worden.

Währenden deſſen war zu Paris die verſicherte Nachricht eingelauffen, daß der Herr du Theil die Commiſſion wegen der gleich nach dem unterzeichneten Friedens-Tractat zu erwartenden völligen Einräumung des Hertzogthums Lothringen an Franckreich glücklich zum Stande gebracht, worauf denn allen Officiern unſerer am Rheinſtrom befindlichen Trouppen erlaubet worden, ihre Equipage zu verkauffen, und die Errichtung eines Campements am Rheinſtrom unterblieb auch.

Auf den ſo wunderſchönen Frantzöſiſchen Frieden ſahe man in Franckreich dieſe herrlichen Reime:

Armand ſe ſoumit tout, le Royaume & le Roi:
Jules dans nos threſors plongea ſes mains avides:

Du

Du Bois fit Payer cher ſes ſervices perfides:
Fleury de Note bien fait ſon unique Loi:
Et nos derniers Neveux le diront comme
moi.

Herrliche Einfälle, die wohl werth, daß man ſie in den allerkoſtbahrſten Sand-Stein einhaue, damit ſie der Nachwelt zu einem unſterblichen Ruhm vor dem ſo klugen Cardinal Fleury, und zwar gantz unverletzt aufbehalten bleiben mögen.

Als ſonſten 1735 der König Stanislaus bey dem König in Franckreich zu Verſailles ſeinen öffentlichen Beſuch abſtattete, geſchahe ſolches mit folgenden Umſtänden. Der gantze Zug beſtund aus 4 Caroſſen, deren die erſtere von 6 Pferden, die andere, worinn ſich der König Stanislaus befunden, von 8, und die beyden übrigen wiederum von 6 Pferden gezogen wurden. Voran ritten 4 Pagen und 8 Garde-Reuter von dem Regiment St. Simon, nebſt einem Officier, welche letztern jedoch vor dem Gitter des Schloſſes zurück blieben, die Frantzöſiſche und Schweitzer-Garde war in dem Vorder-Hof in 2 Reihen geſtellet, und präſentirte das Gewehr, der Hertzog de Charoſt aber, Capitain von der Garde du Corps, empfing Se. Majeſt. bey dem Eintritt in den Vorder-Saal, der Hertzog de la Tremouille in dem andern, der König von Franckreich aber an der Thür des 3ten Saals, und führete den König Stanislaum in ſein Zimmer, dabey letztgedacht Ihro Majeſt., als König von Polen, zur rechten Hand giengen, auch wurde Deroſelben ein gleichmäßiger Seſſel, als dem König von Franckreich, geſetzet. Nach-

dem

dem beyderſeits Majeſtäten ſich etwa eine Stunde lang unterredet, verfügte ſich der König Stanislaus in das Zimmer der Königin von Franckreich, und hatte daſelbſt das Vergnügen, den Dauphin und die Mesdames de France zu ſehen, worauf Ihro Majeſt. gegen 9 Uhr wieder nach Meudon zurück kehrten. Tages darauf erhielten Dieſelben von dem König von Franckreich zu Meudon die Gegen-Viſite, zu welchem Ende man 100 Mann von der Schweitzer-Garde dahin voraus geſchicket hatte, um den König daſelbſt zu erwarten. Auch haben der Dauphin und die Mesdames de France den 10 dieſes dem König und der Königin von Polen die Viſite gegeben, an welchem Tage der Hof zu Meudon ſehr zahlreich geweſen, ſo offt auch künfftighin der König Stanislaus nach Verſailles kommen werde, ſolten jedesmahl ein Detachement von der Garde du Corps und 100 Mann von der Schweitzer-Garde Ihro Majeſt. bis an das groſſe Gitter vor dem Schloſſe entgegen rücken.

Was annebſt die obenberührte von dem P. Queſnel gemachte Ueberſetzung des neuen Teſtaments, welcher er zugleich einige Anmerckungen oder Reflexions morales beygefüget, in Franckreich vor Lermen angerichtet; wie aus gedachten Anmerckungen die Jeſuiten 101 ſogenannte Ketzeriſche Propoſitiones herauszuziehen vermeynet; nicht weniger, wie der ehemahlige Pabſt Clemens XI. wider berührte Reflexiones die ſo ſehr berüchtigte Conſtitution, Unigenitus, herausgegeben, ſind alles nur allzubekandte Dinge, und es iſt auch von ſelbigen bereits vorher ſattſam gehandelt worden.

den. Man will auch nicht alle und jede, in dieſer Geiſtlichen Streitigkeit herausgegebene Schrifften, oder was ſonſt vorgefallen, nach allen Umſtänden weiter vorbringen, ſondern zur Verſtändniß der Geſchichte nur etwan das vornehmſte annoch mit darlegen. Alſo machte das, von dem Ertz-Biſchoffe zu Paris im Sept. 1737 herausgegebene neue Breviarium allda gar groſſe Bewegungen, und ſchmertze es die Conſtitutioniſten nicht wenig, daß der Cardinal von Fleury das ihm von dem Päbſtl. Nuncio überreichte Päbſtl. Breve, welches die Jeſuiten zu Rom wider gedachtes Breviarium ausgewircket, nicht annehmen wollen, ſondern vielmehr den Nuncium dahin vermogt, es nach Rom zurück zu ſchicken. Damit ſie inzwiſchen ihr Müthlein auf einige Weiſe kühlen möchten, hatten ſie nunmehr ſchon das 3te Schreiben wider mehr ermeldetes Breviarium heraus gegeben. In dem letztern ward die Perſon des Ertz-Biſchoffs noch viel weniger, als in den vorigen, geſchonet, und demſelben mit einem noch heftigern Ungewitter gedrohet, dafern er dieſes peſtilentialiſche Buch nicht bald wideruffen und zurücknehmen würde, als welches, wie die Worte lauten, den Einfältigen zum Stein des Anſtoſſes, und den andern zum Fels des Aergerniſſes gereiche. Uber dieſes hatten ſich verſchiedene Biſchöfe, vermittelſt einer beſondern Lige mit einander verbunden, das Breviarium durch Herausgebung einiger Mandemens zu verdammen, in welcher Abſicht ſie ſchon etlichemahl zuſammen gekommen waren, ohne daß dem Hofe ſolches allerdings gefallen hätte.

Vor

Vor allen andern bewieß ſich der Ertz-Biſchoff von Embrun dabey als einen ſehr eifrigen Conſtitutioniſten und Widerſacher des Ertz-Biſchoffs von Paris, dadurch aber verurſachet wurde, daß ihm der Hof Befehl ertheilete ohne Verzug in ſeine Diœces zurück zu kehren. Den Appellanten hingegen iſt dieſes kein unangenehmes Spiel, daß das Reich ihrer Feinde unter einander ſelbſt uneins geworden iſt, oder noch wol gar aus dem jetzigen Ertz-Biſchof von Paris ein anderer Noailles werden dürfte, nach der Beſchaffenheit des letztern, ehe er kindiſch wurde. Unter andern hatten einige von ihnen gantz neulich 2 ſehr anzügliche Schrifften wider die Conſtitioniſten heraus gegeben, deren eine den Titul führet: **Empfindlicher Verdruß der Jeſuiten über das neue Breviarium des Herrn Ertz-Biſchofs von Paris.** Die andere hingegen beſtunden aus einer ſpöttiſchen Nachahmung der Päbſtl. Conſtitution Unigenitus, und in Form einer Bulle abgefaſſet, die der Hochwürdigſte Pancratius Pellegrin, Patriarch von der Opera, heraus gegeben.

Bey dieſen Geiſtlichen Unruhen hatte der Hof den Schluß genommen, durch eine beſondere Verordnung alle diejenigen, welche ihren Adel nicht von 700 Jahren her beweiſen könten, von der Verſammlung der Stände in Bretagne auszuſchlieſſen, und ſonſt ein und andere neue Einrichtung wegen des Rangs unter ihnen zu machen: ſo ward zwar darüber bey denen Ständen keine geringe Bewegung, daß der Hof auch für nöthig befande, ein Corpo von 15 bis 20000 Mann dahin

hin marſchiren zu laſſen, und etliche der vornehmſten Perſonen des Landes, weil ſie etwas frey geredet, zu relegiren. Doch ward alles wieder richtig, und es nahm die Verſamlung der Stände zu Rennes den 13 Nov. 1736 in guter Ordnung ihren Anfang, dabey der Marſchall d' Etrées, als Präſident, in einer gehaltenen Rede ihnen zu erkennen gab: „Wie der König über den „glücklichen Erfolg ſeiner bisherigen Bemühungen „ſehr vergnügt, und es mit dem Frieden bereits „ſo weit gekommen ſey, daß man an dem völligen „Schluß deſſelben nicht zweifeln dürffte, und Jhro „Majeſt. nächſtens im Stande zu ſeyn verhofften, „ihren Unterthanen die Wiederherſtellung dieſer „erwünſchten Ruhe bekannt zu machen. Jhro „Majeſt. hätten daher reſolviret, auf den Janua„rium des bevorſtehenden Jahres die Abgabe des „10ten Pfennigs wieder aufzuheben, damit die „Unterthanen auch der Früchte ihrer bewieſenen „Treue und Eifers geniſſen könten. Der König „laſſe ſich zugleich wohlgefallen, daß die Stände „von Bretagne in Abtragung deſſen ſo willig und „fleißig geweſen, und wolle zu einer öffentlichen „Bezeugung ſeiner Gnade ihnen an dem Don Gra„tuit, welches ſie jährlich zu bewilligen pflegten, „eine Million nachlaſſen. Jhro Majeſt. hoffeten „hiernechſt, die Stände würden aus billiger Er„kenntlichkeit noch ferner mehr und mehr bemü„het ſeyn, ſich dieſen ausnehmenden Proben von „Dero Affection gemäß aufzuführen. Wie ſie „nun alſo lediglich darauf ſähen, was Sie von „der Stände ſchuldigem Reſpect und Gehorſam

„erwarten könnten, ſo wollten Sie nicht zweiffeln, „die Verſammlung werde davon eine neue Probe „ablegen, und die eingeſchickte Königl. Declara- „tion wegen derjenigen Perſonen des Adels, ſo „künfftighin der Verſammlung der Stände mit „beywohnen ſolten, regiſtriren laſſen.“ Jetztge- dachte Regiſtrirung iſt auch darauf den folgenden Tag wircklich vollzogen worden, des Inhalts: „Daß die Stände hierbey lediglich den Reſpect „und Unterthänigkeit für den Befehl des Königes „vor Augen gehabt, zugleich aber ſich vorbehielten, „wegen des Inhalts der vorbemeldten Declara- „tion bey Ihro Majeſt. annoch eine allerunter- „thänigſte Vorſtellung zu thun.“

Weil auch der König des Cardinals von Fleury ſein Hauß nicht nur im Hertzoglichen Stand erho- ben, ſondern auch die Baronie von Perignan und das Marquiſat Rocozel zu einem Hertzogthum und Pairie von Franckreich erhoben hatte, ſo war das ausgefertigte Königl. Patent dieſes Inhalts: Wie das Vertrauen des Königes zu dem Cardi- nal von Fleury ſo wol, als die ausnehmende Ga- ben und Geſchicklichkeit dieſes Miniſters, wie auch die Hochachtung, ſo die vornehmſten Printzen von Europa vor denſelben bezeigten, Ihro Majeſt. be- wogen hätten, der Familie des Cardinals bey ſei- ner ausnehmenden Modeſtie und unintereßirtem Weſen einen Titel beyzulegen, davon die Ehre und der Vorzug auch auf die Nachkommen beſtändig fortdauren könne, und wären Ihro Majeſt. dazu um ſo viel geneigter geweſen, daß das Hauß Peri- gnan-Fleury von altem Adel und mit verſchie-

denen

denen der vornehmſten Häuſer des Reichs verbunden ſey.

Wie viel Mühe anbey die Herren Aſtronomi ſich eine groſſe Menge Jahre nach einander gegeben, hinter die rechte Bewegung der Erden und der Sonnen zu kommen, iſt ſattſam bekannt. Weil nun mit dieſer Arbeit die Königliche Frantzöſiſche Academie der Wiſſenſchafften ſonderlich beſchäfftiget war, und man glaubte, daß das tieffe Norden die nechſte Gelegenheit hinter den rechten Grund dieſer Sache zu kommen, an die Hand zu geben vermöge; Als ſchickte ſie in dem 1736. Jahre einige Sternerfahrne dahin. Weil auch dieſe wichtige Sache in verſchiedene Dinge ihren Einfluß hat, ſo wird es nicht undienlich ſeyn dasjenige Schreiben, welches der Upſaliſche Profeſſor Celſius desfals der Welt bekannt gemachet, allhier mit beyzubringen. Das beſtändige Herumziehen mit den Lapländern von einem Berge zum andern hat die Antwort bisher verzögert. Hier in Pello aber, wo wir wegen des duncklen Wetters unſere Sterne nicht obſerviren können, habe ich dadurch etwas Ruhe und alſo Zeit und Gelegenheit bekommen, mich meiner Schuldigkeit zu erinnern. Sie haben Urſache zu glauben, daß die Abſicht unſerer Reiſe nach Torneo geweſen, die Mitternacht-Sonne zu ſehen; ſonderlich da weiland König Carl XII. vor mehr als 40 Jahren deswegen nicht allein ſelbſt eine Reiſe dahin vorgenommen haben ſoll, ſondern auch in dem folgenden Jahre, bloß aus Liebe zur Aſtronomie, in Schweden 2. Mathematicis anbefohlen, die Obſervationes allhier weiter fortzuſetzen.

Ich muß geſtehen, daß auch dieſes die Urſache ſey, warum wir dieſen Sommer ſo ſehr dahin eileten. Unſer Haupt-Zweck aber iſt doch allezeit geweſen, von Süden zu Norden einen Grad abzumeſſen, und daran die Beſchaffenheit der Erden ſamt ihrer rechten Figur gründlich zu determiniren. Es dürfte ſie wohl in Verwunderung ſetzen, daß Aſtronomi, welche ſich dafür ausgegeben, daß ſie die Weite, Figur und Gröſſe der ſo viel 1000 Meilen von uns entfernten Planeten gnugſam kennen und verſtehen, dennoch die Figur und Gröſſe desjenigen Planeten, den ſie täglich mit ihren Füſſen betreten, noch nicht anzuzeigen wiſſen; man darf ſich aber gar nicht darüber verwundern, denn z. E. einer, der unſere Erde von dem Mond ab beſchauet, kann viel leichter und beſſer ihre Figur obſerviren, als wir, ſo, wie es hingegen uns leichter iſt, die Figur des Monden zu demonſtriren. Wenn auch nicht nähere Philoſophi im Jupiter gefunden werden, ſo bin ich verſichert, daß ſie noch nicht wiſſen, daß ihre Erde eine flache Kugel ſey, die unter ihrem Æquator höher iſt als zwiſchen den Polis. Einem, der ohne groſſe Reflexion ſich herum ſiehet, kommt unſere Erde als eine flache Scheibe oder Teller vor; welche Meynung, ob ſie gleich mit der Natur und Vernunft nicht überein ſtimmet, dennoch bey vielen Glauben gefunden hat und noch findet. Sobald aber fing man nicht an durch Reiſen und fleißige Obſervationen des Himmels die Augen aufzuthun, als man z. E. auf einer Reiſe von Norden gegen Süden anmerckte, daß der Nord-Stern ſchon niedriger am Himmel untergienge;

ge; Sterne, die man noch niemahls geſehen, kamen zum Vorſchein, und man ſahe hingegen andere verſchwinden, die vorher totos circulos über den Horizont machten: ja wenn man vom Lande ab weit auf dem Meer ſchiffete, ſahe man noch die Thürme einer Stadt faſt als auf dem Lande ſelbſt, und wenn erwehnte Thürme nicht mehr von der Decke des Schiffes zu erblicken waren, konte man ſie doch von dem Maſt-Korbe annoch deutlich erkennen. Solches brachte uns auf die Gedancken, daß die Erde rund wie eine Kugel seyn muſte, welche Suppoſition durch die Mond-Finſterniſſen um ſo mehr bekräfftiget worden, da die verfinſterten Theile des Monden einen Theil vom Circul, der von dem Schatten eines runden Cörpers nothwendig kommen muſte, allezeit präſentiren. Was die Berge ſamt den tiefen Thälern der Erden betrifft, ſo können jene gegen dieſer ihre Gröſſe nach Proportion genommen, der Erd-Ründung eben ſo wenig ſchaden, als ein kleiner Staub oder eine Hand voll Sand einem groſſen Wagen-Rade ſeine Ründung benimmt. Und weil die Alten glaubten, daß die Natur durchgehends einer geraden Linie, oder einem Circul folgte, ſo wurde gleich der Satz: daß die Erde gantz rund oder eine Sphæra ſey, als ein untrüglicher Grund-Satz feſt geſtellet. Dieſe Meynung fand keinen Widerſpuch, und wurde unter den damahligen Aſtronomis gar nicht darüber geſtritten; einige ausgenommen, die etwa gefährliche Folgen daraus befürchteten, daß, wenn die Erde ein Globus wäre, man ſodenn auch Antipodes oder dergleichen wunderliche Leute ſtatui-

ren müſte, welche ihre Füſſe gegen die unſrigen ſetzen: nunmehro aber findet ſolches überall Glauben. Man war jedoch der M ynung noch nicht, daß dieſe Kugel ſich um ihre Achſe innerhalb 24 Stunden herumwelzte, ſondern glaubte, es wäre das Firmament mit dem Geſtirne ein holer Globus, der mit gleicher Geſchwindigkeit ſich um die Erde herumdrehete. Solches nun gab Anlaß, daß man ſich an der Erd-Sphæra eben ſolche Puncte und Circul einbildete, als man auf der Himmels-Kugel bemerckte und definirte, daß die Höhe auf der Erde und der Sterne insgeſammt Parallel-Circul mit dem Horizont macheten, wenn der Polus am Himmel verticaliter über uns ſtehet. Einen groſſen Circul, der zwiſchen dieſen Polis die Erde in 2 halbe Kugeln ſchneidet, und deren Sterne Circul, runde Figuren mit dem Horizont machen, benennete man den Æquator, von den See-Fahrern ſonſt die Linie genannt. Aus dieſer v.ränderlichen Stellung des Geſtirns, in Anſehung d.r Lage gewiſſer Oerter auf der Erde haben die Alten zu Ausmeſſung der Erden-Gröſſe unterſchiedliche Mittel erd cht und erfunden: Sie reiſeten von Norden nach Süden in gerader Linie ſo lange fort, bis ſie der Höhe des Poli einen Grad abgewonnen, daraus ſie denn folgerten, daß, ſo viel Meilen ſie gereiſet wären, ſo viel deren auch auf j den der 360 von dem gantzen Umkreys der Erden gingen. Auſſer dem, was Eratoſthenes und Poſſidonius obſerviret haben, finde ich ſonſt keinen von den Alten, welcher der vor hin erwehnten Methode der Abmeſſung mit gröſſ.rem Fleiß nachge-

gegangen, als die Arabiſchen Mathematici, nach⸗dem ſie auf Ordre des Kayſers Alimamon die Höhe des Poli auf den ebenen Marckt⸗Plätzen in Stanjar genommen, und ſich in 2 Hauffen ver⸗theilet, davon der eine gerade nach Norden ſo lange fortreiſete, bis er auf 56 Arabiſche Meilen den Polum einen Grad höher obſeovirte; der andere Hauſe aber ging ſo lange Südwerts fort, bis er den Polum einen Grad weniger bemerckte, und ſolches eben auf 56 Meilen berechnete. Es iſt dieſe Art zu meſſen auch von Fernel in Franckreich, Nordwood in Engelland, Snellius in Holland, und Riccioli in Italien nachgehends vorgenom⸗men worden. Allein alle dieſe Operationes ſo wohl der Neueren, als der Alten, ſind dermaſſen von einander unterſchieden, daß man keine zuver⸗läßige Ausrechnung der Erden, weder ihrer Gröſſe noch Figur nach, daraus haben kann. Da aber die Königl. Academie der Wiſſenſchafften in Pa⸗ris vom König Ludwig XIV. aufgerichtet wurde, gieng ihre erſte und äuſſerſte Bemühung dahin, die Aſtronomie auszuarbeiten und in rechten Stand zu ſetzen, indem bekannt, daß ohne eine ſichere Demonſtration von der rechten Gröſſe und Figur der Erde weder See⸗noch Land⸗Carten accurat ein⸗gerichtet werden können. Daher wurde der Herr Picard Ao. 1667. beordert, die Abmeſſung eines Grades auf Königl. Koſten vorzunehmen, welches auch zwiſchen Malvoiſine und Amiens mit aus⸗nehmenden Fleiß ins Werck gerichtet worden.

Dieſes Experiment wurde alſo gemacht. Weil man nicht, wie die Araber, eine gerade Linie von

Süden nach Norden wegen des unebenen Terrains ziehen konte, als wurden Stationes auf die dazu dienlichen Berge und Höhen ausgeplettet und mit Triangeln aneinander gebunden. Man obſervirte, was fur Seiten die Winckel der Triangel mit der Mittags-Linie macheten, und maß auf ebener Erde mit Stangen 2 gerade Linien, ſo die Baſes ſeyn ſollten; ſolche denn an die nächſten Triangel gefüget, gaben die Seiten aller Triangel, nach der Trigonometriſchen Ausrechnung, die Länge der gantzen Mittags-Linie zwiſchen Malvoiſine und Amiens. Auf daß man aber auch wiſſen möchte, wie viel von dem Umkreis der Erden gegen dieſe abgemeſſene Länge zu berechnen wäre; ſo nahm Herr Picard an beyden Enden ſeiner Mittags-Linie die Diſtanz gewiſſer Sterne von ihrem Zenith in genaue Obſervation: Daraus er endlich den Schluß machte, daß ein Grad auf dem groſſen Erd-Circul, ſo durch die Polos gehet, 57060 Frantzöſiſche Toiſes, oder 62367 Schwediſche Famnar (Faden), ſo beynahe 10 und anderthalb Viertel Meilen machen, in ſich begreiſe: Daß alſo die gantze Peripherie der Erde ſich auf 22 Millionen / 451 tauſend 969 Famnar oder 3742 Meilen; ihr Diameter aber, oder eine durch den Mittel-Punkt der Erden gerade gezogene Linie ſich auf 7 Millionen, 146 tauſend, 683 Famnar oder 1191 Meilen belauſe. Einige Zeit nach der Abmeſſung des Herrn Picard, und zwar Ao. 1686. kamen des Herrn Newton Mathematiſche Principia in der Natur-Kündigung zum Vorſchein. Der Auctor zeiget darin, daß, wenn man voraus ſetze, die Erde ſey aus einer flieſſenden

den homogemiſchen Materie und ohne einige centraliſche Bewegung erſchaffen worden, ſie alsdann nach der allgemeinen Hypotheſi accurat rund oder eine Sphæra ſeyn müſſe. Er ſtellet ſich einen Waſſer-Canal vor, deſſen ein Theil von dem Polo bis an das Centrum der Erde herunter gehe, der andere aber von da wieder hinauf bis an den Æquatorem ſteige. Wie aber das Waſſer in dieſem Canal durchgehends æqualem preſſionem leidet, und alſo in einem Æquilibrio ſtehet: ſo müſſen auch dieſe beyde Columnen, zu folge den hydroſtatiſchen Experimenten, von gleicher Länge ſeyn; Stellet man ſich nun dieſe gleichwägende Waſſer-Columnen überall vor, ſo muß folgen, daß ſelbige vermittelſt ihrer gleichmäßigen Austretung vom Centro die Erde zur Sphæra machen. Nachdem aber die Erde ſich in 24 Stunden um ihre Achſe drehet, und dadurch verurſachet, daß alle ihre Theile oder alle dieſe Waſſer-Columnen vim centrifugam, oder eine Kraft, ſich von ihrem Centro gyrationis heraus zu laſſen, bekommen, ſo iſt dieſe Kraft der Gröſſe der Circkul gemäß, wenn ſolche ihren Schwang in der Ründe zu gleicher Zeit bekommen. Und weil Circulus gyrationis unter dem Æquatore am gröſſeſten iſt, die Circuli aber insgeſammt auf beyden Seiten gegen die Polos ſchon kleiner werden: ſo muß auch die centrifugiſche Kraft unter dem Æquatore am gröſſeſten ſeyn, gegen die Polos aber allmählig abnehmen, allwo ſie auch endlich gar verſchwindet. Nun weiß man, daß vis Centrifuga wider die Schwere oder vim Centripetam ſtrebet, deßwegen müſte ſich die

Schwere unter der Linie verringern, bey den Polis aber vergröſſern, wie auch diejenige Columne, ſo von der Linie ab nach dem Centro der Erde gehet, zufolge der Ausrechnung des Herrn Newton, 11289 von ihrer Schwere verlieren. Zum Exempel: Ein Cörper, der 289 Lispfund am Gewichte unter den Polis hält, hat deſſen nicht mehr als 288 unter der Linie, daß alſo diejenige Marerie, die vorher im æquilibrio ſtund, nunmehro zur ungleichen Schwere wird, weil dieſe ſich unter der Linie verringert: folglich muß die Waſſer-Columne vom Polo zum Centro in dem erſt erwehnten Canal ſchwerer werden, als die vom Centro zum Æquatore, daher es kommt, daß die Columne von dem Centro höher gegen die Linie ſteigen müſſe, um mit den andern vom Polo gehenden Columnen das Gleich-Gewicht zu halten, ſo ſich der Newtoniſchen Ausrechnung nach auf 1229 berechnet. Bildet man ſich nun, wie geſagt, dergleichen Canale allenthalben ein, ſo iſt offenbahr, das das Waſſer, ſo von den Polis bis an die Linie hinauf ſteiget, die Erde zu einer Sphæroide und Ellipſoide machet, welche alsdenn einer flachen Kugel gleichet, die ſich gegen ihre Polos mehr als eine Sphæra ſchlichtet. Setzet man denn nach Picards Abmeſſung den Erd-Diameter auf 1191 Meilen: ſo bleibet ſolcher 93 tauſend 419 Fuß, oder etwas mehr als drittehalb Meilen höher unter der Linie, als zwiſchen den Polis. Dieſes iſt nach der Suppoſition zu verſtehen, wenn die Erde von einer homogeniſchen Subſtanz wäre; widrigenfalls kan ſie von ihrem Centro nach der Linie, oder den Polis zu, entweder

der höher oder niedriger unter der Linie ſeyn, als erwehnte Rechnung ausweiſet. Dieſe Sphæroidiſche Figur aber machet gleichwohl, daß die Grade von der Linie ab, immer länger werden, dergeſtalt, daß ein Grad unter dem Polo 814 Famnar oder über eine halbe Viertel-Meile länger, als der unter der Linie ſeyn müſte.

Die Gelehrten konten nun nicht anders als hieüber irre werden, ſintemahl ſie mit Newton und Huggens bisher geglaubet, daß die Erde die analogliſche Figur eines Holländiſchen Käſes oder einer Pomerantze hätte; nun aber bekam ſie vom Hrn. Caßini die Figur eines Eyes oder einer Citron. Deſſen ohnerachtet wolte doch Newton ſich gar nicht überreden laſſen, dieſe neue Figur anzunehmen, vielmehr vermeynete er in der 2ten Edition ſeiner Principiorum, die eben um die Zeit heraus kam, daß die Differenz der Nord- und Süd-Grade in Franckreich ſich auf eine allzugroſſe Subtilität gründete, dergleich weder die alleraccurateſte Obſervations, noch die künſtlichſte Mechanic entdecken könnten: maſſen es ſehr leicht geſchehen mögen, daß ſo wol die Abmeſſung der vielfältigen Triangul, als auch in der Obſervation der Himmels-Grade einige Secunden hätten fehlen können, welches denn genug geweſen, die Differenz, ſo Hr. Caßini zwiſchen den Graden gefunden, zu verurſachen. Caßini und Maraldi ſetzten nachgehends die Meſſung der Hrn. Picard und de la Hire weiter bis nach Dünkerken fort, ſo daß endlich Ao. 1718. die groſſe und Weltberühmte Mittags-Linie durch gantz Franckreich gezogen worden.

Hierauf

Hierauf publicirte Hr. Caßini ein Buch, darinn er ausführte, daß, ſo man ein gewiſſes Medium aus der gantzen Länge zwiſchen Dünkerken und Collioure, die ohngefehr neuntehalb Grad machte, heraus nähme, man für einen Grad nur einen Faden mehr finden würde, als Picard vorher obſerviret: ſolches Medium aber aus den Nord-Graden zwiſchen Paris und Dünkerken genommen, befunde man 40 Famnar weniger, als das Medium aus den Süd-Graden zwiſchen Paris und Collioure: folglich würde die Erd-Achſe 74949 Famnar, welches 12 und eine halbe Meile ausmachet, als der Diameter des Æquatoris ſeyn; wie ingleichen ein Grad unter dem Polo 1962 Famnar kürtzer ſeyn müßte, als ein Grad unter der Linie. Dennoch findet man nicht, daß Newton in der letzten Edition ſeiner Principiorum ſeine Meynung ſollte geändert haben. Der Hr. Prof. Joh. Bernoulli in Baſel hat eine neue Theorie erfunden, wornach die Bewegung der Himmels-Cörper um ihre Vortices zu erklären ſey, daraus er gleichwol die Figur der Erde zu Caßini Avantage ſchlieſſen will. Es hatte nun zwar dieſe ſeine Hypotheſis das Glück, ein Præmium von 2500 Frantzöſiſche Livres, ſo die Academie der Wiſſenſchafften Ao. 1734 ausgetheilet, zu gewinnen; mit dem allen aber iſt ſie doch nicht vermögend geweſen, die Aſtronomos dahin zu bringen, daß ſie es nicht mit Newton hielten, welcher alle Vortices, ſie mögen noch ſo ausgekünſtelt ſeyn, ſchlechterdings verneinet. Im Jahr 1734 zur Herbſt-Zeit hörte ich den Hrn. Caſ-

ſini

ſini ſelbſt in öffentlicher Verſammlung der Academie ſein Syſtema mit den geſchehenen Abmeſſungen verfechten, und zwar hoc medio, daß man von Jeanville ab, durch das Obſervatorium zu Paris, bis nach Strasburg, und alſo durch gantz Franckreich eine Parallele mit dem Æquatore, vermittelſt trigonometriſche Operation, ziehen möchte; denn dieſe Grade in der Oſt und Weſtlichen Länge von Paris fände Caßini mit ſeiner angegebenen länglichen Figur der Erde gantz accurat übereinſtimmend. Hiernächſt kann man gleichwol einwenden, daß eine Mißrechnung von einigen Secunden der Zeit in der Determination der Parallel-Grade, welches bey der Obſervation der Finſterniſſen von den Satellitibus des Jupiters leicht vorfallen kan, das gantze Caßiniſche Argument gewaltig einſchräncke und zweifelhafft mache. Es erhellet alſo hieraus, wie ſchwer es ſey, à poſteriori oder aus dem bisherigen Verſuch und Praxi dimenſionis die Caßiniſche Meynung zu ſtabiliren. In Abſicht auf die vernüfftige Theorie oder à priori iſt ſolche noch viel ſchwerer zu unterſtützen, wenn man nicht wider alle theils unleugbare, theils wahrſcheinliche Gründe öffenbarlich handeln wolle. Wie die Academie der Wiſſenſchafften in Paris nun ſahe, daß über dieſe ſo nützliche als berühmte Frage, wegen der Figur und Gröſſe der Erde, die Aſtronomi in Franckreich und ſonſt in Europa ſo verſchiedener Meynungen unter einander wären, ſo wurde durch den Staats-Secretarium, Grafen von Maurepas, die Königl. Ordre ertheilet, von Paris nach Norden

den und Süden, und ſo weit der Weg ſich erſtre- cket, nemlich bis an den Æquatorem und über die Polar-Circul noch einmahl einige Mathematicos abzuſchicken, da denn der Knoten, vermittelſt Gegeneinanderhaltung, der ſo weit von einander entferneten Grade endlich würde aufgelöſet werden, daß alſo der fernere Einwurf von den in den Inſtrumentis oder Obſervationibus ſupponirten Fehlern künfftig nicht mehr ſtatt finden müßte noch ſollte. Im Früh-Jahr 1735 ſahe ich die Geſellſchafft, ſo nach Süden gehen ſollte, nemlich die Hrn. Godiro, Bouguer und Condamine, von Paris nach Peru abreiſen, und im verwichenen Früh-Jahr 1736, nachdem ich Engelland verlaſſen, traf ich zu Dünkerken die nach Norden beſtimmte Compagnie an, die aus den Hrn. Clairant, Camus, le Monnier l' Abbe Outhier und ihrem Anführer Hrn. von Maupertuis beſtund. In dieſer Geſellſchafft habe ich denn auch die Ehre gehabt, aufgenommen zu werden und zu ſtehen. Beyde Expeditonen ſind ſo wol für die trigonometriſche als aſtronomiſche Obſervationen mit ausnehmenden und auserleſenen Inſtrumenten verſehen worden. Wie weit nun die Aſtronomi in Süden gekommen, iſt uns noch unbekannt. Unſerer Seits haben wir die Berge zwiſchen Tornea und Pello bereits dieſen Sommer mit Trianguln an einander gefüget, und ſind nunmehro beſchäfftiget zu obſerviren, wie viel am Himmel dagegen zu berechnen ſey. Nach dieſem, ſo bald der Strom zufrieret, wird noch eine Baſis zu meſſen ſeyn; alsdenn hoffen wir der völligen Abmeſſung

eines Grades, die gewiß alle bisherige in der Accurateſſe übertreffen wird, noch vor dem Ende des Winters fertig zu ſeyn. Wenn nun dieſe beyde Compagnien wieder in Paris anlangen, ſtehet es erſt zu erwarten, wie die Königl. Academie der Wiſſenſchafften, der dieſe Ehre, wie es ſcheinet, allein vorbehalten iſt, dieſe groſſe Frage, worauf Franckreich ſo viele Mühe und Koſten verwendet, endlich auflöſen werde. Es würde übrigens ſehr curieux und merckwürdig ſeyn, wenn erwehnte Expeditiones, ſo, wegen Unterſuchung der Figur der Erde, vermuthlich die letzte ſeyn dürfte, jetzo ſolten von Norden und Süden diejenige Figur dem Könige in Franckreich überbringen, welche die Arabiſchen Aſtronomi vor Zeiten ihrem Kayſer gebracht haben.

Einer von denen Frantzöſiſchen Abgeordneten aber berichtete annoch folgendes: Daß ſie im verwichenen Sommer die geometriſche Ausmeſſung des Meridiani guten Theils zum Stande gebracht, und ſich darauf nach Pello begeben hätten, Dieſes ſey ein hoher und mit Tannen-Bäumen überall bewachſener Berg, der ſich bis auf 10 Meilen im Umkreiſe erſtrecke. Weil niemand darauf wohne, ſo hätten ſie daſelbſt 2 kleine Häuſer von Holtz aufgeführet, deren eines ihnen dazu diene, ihre Obſervationes und Ausmeſſung in demſelben vorzunehmen. Den Tag brächten ſie theils mit ſchlafen zu, oder giengen auf die Jagd, des Nachts aber wären ſie beſchäfftiget ihre Obſervationes zu machen. Ihre Kleidung ſey nach Art der Winter-Tracht der Lapländer. Der Herr

Monnier

Monnier ſetzt hinzu, man würde lachen müſſen, wenn man die Herren von der Frantzöſiſche Academie der Wiſſenſchafften in Lapländiſcher Tracht ſehen ſolte, darinn ſie eine recht abentheurliche Geſtalt præſentirten, doch nicht ſo ſehr als die Lapländer ſelbſt, die vollends recht ſeltſam ausſähen, theils wegen ihrer kleinen Statur, theils aber wegen der Geſichts-Bildung, die in der That von der ſonſt gewöhnlichen Geſtalt eines Menſchen unterſchieden ſey. Hierauf giebt er von der letztern ihren Sitten und Gebräuchen eine Beſchreibung. Der Religion nach wären ſie Lutheraner, ſonſt aber recht gute Leute und ſehr dienſtfertig. Die Herren von der Academie der Wiſſenſchafften, und die ſich in ihrer Geſellſchafft befänden, lebten meiſtens von Fiſchen, ſonderlich aber von friſchem Lachs. Man habe auch Faſanen, Auerhahnen, Enten, Haaſen und Zungen von Renn-Thieren. Die Einwohner brächten ihnen das Beſte von allen dieſen Eß-Waaren um wohlfeilen Preis. In Lapland ſehe man 8 Tage vor, und 8 Tage nach dem längſten Tage die Sonne um Mitternacht am Himmel. Weil dieſelbe alsdenn gar nicht unterginge, und daher die Luft ſehr erhitze, ſo hätten die Herren von der Academie der Wiſſenſchafft ſehr vieles von der Hitze ausſtehen müſſen, als welche eine unſägliche Menge Mücken hervor bringe, davor man ſich kaum zu retten wiſſe. Im Herbſt, wenn Tag und Nacht gleich, und die Sonne ſich wieder entferne, wären die Nord-Scheine daſelbſt ſo häuffig und ſo hell, daß man alles dabey ſehen könne: auch verſpüre man alsdenn ordentlicher

Weiſe

Weiſe eine Bewegung an dem Firmament. Endlich berichtet er, daß ſie nächſtens wieder nach Torneo, als der Haupt-Stadt von Lapland abgehen würden.

Nachdem auch der Biſchoff von Metz den Titul und das Wapen eines Teutſchen Reichs-Fürſten angenom̃en hatte, von Seiten der Cron Franckreich hingegen man dieſes nicht zuſtehen wolte, als ward im Febr. 1737. von dem Parlement zu Metz desfalls dieſer Schluß gemachet: Nachdem vermöge des heutigen Parlements-Schluſſes die Königl. Fiſcale (Gens du Roi) wegen des Schwerdts und Huths eines Reichs-Fürſten, deſſen ſich der Herr von S. Simon, Biſchoff zu Metz, in ſeinem auf den Acten eines von dem Gericht zu Remilly geführten Proceſſes befindlichen Wapen bedienet, und wegen der Qualität eines Fürſten von Metz, deren er ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten angemaſſet hat, vor das Parlement gefordert worden: dem zufolge denn das Requiſitorium der Königl. Fiſcale des Inhalts iſt: Wie nemlich die Qualität eines Fürſten von Metz und des Heil. Röm. Reichs, deren ſich der Herr Biſchoff angemaſſet, und der Degen und Fürſten-Huth, welchen er in ſeinem Wapen führet, den Requirenten nicht würde dahin gebracht haben, ſein Amt dagegen zu beobachten, wenn ſolcher Gebrauch nur in Privat-Handlungen vorgekommen wäre; es ſey aber das Unternehmen des Herrn Biſchoffs darum nicht länger mit Stillſchweigen zu übergehen, weil er in die Rechte der Königl. Souverainite einen Eingriff thue, wie ſolches aus dem Wapen, welches er unter die an

das Parlement vermittelſt einer Appellation gelangte Acten eines Proceſſes, ingleichen aus der zu Vic ausgeſtelleten Vollmacht zu erſehen, als welche Acten und Vollmacht in der Cantzeley an der Marmorſteinernen Tafel regiſtriret und von dem Königl. Fiſcal dieſer Requiſition mit beygefüget worden. Es laſſe ſich die Folge dieſes Unternehmens von ſelbſt aus der darunter obwaltenden Neuerung gar leicht abnehmen, indem die vorigen Biſchöffe niemalen und auch ſogar in den Zeiten nicht, da ſie der Regalien in dem Bezirck ihres Bißthums genoſſen, ſich der Qualität eines Fürſten von Metz angemaſſet, noch auch anmaſſen können. Daher Requirent verlange, daß dem Herrn Biſchoff Inhibition geſchehen möge, künfftig ſich weder der Qualität eines Fürſten von Metz, oder anderer dergleichen zu gebrauchen, die dem Recht der Souverainität des Königes nachtheilig und entgegen ſeyn könten; noch auch in ſeinem Wapen das Schwerdt und den Huth eines Reichs-Fürſten, bey Verluſt der Temporal Jurisdiction, zu führen; ingleichen daß allen Richtern, Gerichts-Schreibern, Notarien, Thürhütern, Gerichts-Boten, Buchdruckern und andern Perſonen mehr unterſaget werde, ihm, dem Herrn Biſchoff dieſen Titul in einigen Acten zu geben, noch zu geſtatten, daß ſelbiger darin eingerücket werde, bey Straffe der Interdiction und einer Geld-Buſſe von 5000 Livres. Indeſſen zu verordnen wäre, daß krafft des zu ertheilenden Parlements-Arrets dieſes Verbot am Rande der Acten anzumercken, in welchen der Herr Biſchoff die obgedachte Titel angenommen,

oder

oder ihm dieſelbe gegeben worden. Nicht weniger ſey das Siegel zu Remilly in Zeit von 3 Tagen an das Parlement auszuliefern, damit es gantz weggeſchaffet werde; wozu die Gerichts-Schreiber daſelbſt allenfals mit Gefängniß-Straffe anzuhalten, auch das Parlements-Arret in dem dortigen Amte, ingleichen dem Amte des Bißthums Metz, zu Vic und in der Cantzley an der Marmor-Tafel zu publiciren, und einem jeden, den es angehet, bekannt zu machen. Welche Fiſcaliſche Requiſition unterſchrieben war: le Goulon.

Nachdem man hiernechſt bey dem Parlement den Abdruck des Gerichts-Siegels von Remilly auf obgedachten Proceß-Acten und den Vollmachten des Biſchöfflichen Procuratoris und Fiſcals zu Vic, ſamt den andern Schrifften angeſehen, und befunden, daß ſelbige den 12. Dec. des 1736ſten Jahres an der Marmor-Tafel übergeben und regiſtriret worden, mit folgendem Titul: Claudius von St. Simon, von GOttes und des heil. Apoſtoliſchen Stuhls Gnaden, Biſchoff und Fürſt von Metz, Graf und Pair von Franckreich, des Heil. Röm. Reichs Fürſt; und man dieſes mit allem Fleiß in Augenſchein genommen und überleget hat: als läſſet das Parlement hiermit mehrgedachten Herrn Biſchoff alles Ernſtes unterſagen, weder der Qualität eines Fürſten von Metz, noch anderer dergleichen ſich anzumaſſen, welche den Gerechtſamen der Souverainité des Königes entgegen ſind, oder in ſeinem Wapen das Schwerdt und den Huth eines Reichs-Fürſten zu führen, und ſeinem Procurator, Fiſcal zu Vic, den Namen eines Gene-

ral-Procuratoris ohne Beyfügung des Worts, Fiſcal, zu geben; und zwar alles dieſes bey Verluſt der Temporal-Juriſdiction. Gegeben im Parlement zu Metz bey Verſammlung aller Cammern deſſelben.

Als dieſes vorgieng, war der bißherige General Financier, Mr. Chauvelin, nach Eintritt des Jahres 1737 gantz unverhofft in des Königs Ungnade gefallen, wovon aus beygehendem Schreiben des Cardinals Fleury verſchiedenes was der Wahrheit am gemäſſeſten iſt wird zu erſehen ſeyn: Mein Herr, die zwiſchen Ihnen und mir obgewaltete Freundſchafft und Verbindung nöthigen mich, Ihnen in dem Unglück, das Sie betroffen, eine Probe meines Andenckens zu geben. Ich muß Sie beklagen, daß Sie ſich die Ungnade des Königes zugezogen; allein, wenn Sie Ihre Aufführung bedencken, ſo werden Sie befinden, wie dieſelbe ſo gar nicht untadelhafft ſey. Der König beehrte Sie mit ſeiner Güte; Sie haben dieſelbe gemißbrauchet, ſogar, daß Sie auch die Meſures gehindert, welche Se. Maj. zur Beveſtigung des Frieden in Europa und der Ruhe Dero Unterthanen genommen. Sie wiſſen, wie offenhertzig ich mich jederzeit gegen Sie bezeiget: dem allen ohnerachtet haben Sie mein Vertrauen auf die allerunerlaubeſte Art hintergangen. Sie erinnern ſich, mein Herr, was ich Ihnen ſagte, als ich die erſte Nachricht von einem gewiſſen geheimen Verſtändniß erhielt. Die Art und Weiſe, nach welcher ich mit Ihnen darüber redete, ließ mich hoffen, daß die Folge die erſten Abwege wieder gut machen würde. Wenn ich allein

mich

mich über Sie zu beklagen gehabt hätte, würde mir ſolches weniger zu Hertzen gegangen ſeyn; aber die Wohlfahrt und Ruhe des Staats hatten zu viel Antheil daran, und von der Zeit an konte ich nicht mehr gleichgültig bleiben. Sie haben wider die Pflicht gegen den König, gegen das Volck und gegen ſich ſelbſt gehandelt. Dieſes ſind Wahrheiten, die Ihnen zu ſagen betrübt und nichts deſto weniger gegründet ſind. Gleichwohl begnüget ſich der König damit, Sie von ſeiner Perſon zu entfernen, ohne Ihre Güter anzurühren. Wie wenige ſo empfindlich beleidigte Printzen würden auf dieſe Weiſe verfahren? Sie mögen das gnädige Gemüth Ihro Majeſt. wohl bewundern, und von der Reue, die Sie billig über ihr Vergehen haben ſollen, biß in die Seele gerühret erkennen, wie glücklich Sie ſind eines ſo ſanfftmüthigen und gnädigen Herrn Unterthan zu ſeyn. Iſſy den 21. Febr. 1737. Doch von dieſen weltlichen Dingen wieder auf geiſtliche, und zwar der Heil. Römiſchen Kirchen ihre zu kommen, ſo hatte der Biſchoff von Trojes im Junio des 1737. Jahres ein Miſſale oder Meßbuch herausgegeben, welches aber der Ertz-Biſchoff von Sens, deſſen Suffraganeus jener iſt, vermittelſt eines Mandements ſowohl in ſeiner als allen unter ihm ſtehenden Biſchöfflichen Dioceſen, bey Straffe des Bannes ipſo facto, zu verbieten vor nöthig befunden, weil es, ſeiner Meynung nach, viele bereits in der Perſon Janſenii, Baji und Queſnellii verdammete Irrthümer enthalte, über dieſes aber verſchiedene bey der Meſſe übliche Ceremonien und andere Ar-

ten der Andachten geåndert und abgeſchaffet habe, die man bisher zu der Jungfrau Maria gerichtet. Dieſes machte in gantz Franckreich ein groſſes Aufſehen, da zumahl die Ertz-Biſchöffe von Cambray und Embrun ihren Eifer mit gleichem Nachdruck wider dieſes neue Meßbuch zu beweiſen, im Gegentheil aber nicht allein der Biſchoff von Trojes bereits die Feder zu ſeiner Rechtfertigung angeſetzet hatte, ſondern auch mehr andere Biſchöffe ſich dieſer von dem Ertz-Biſchoff von Sens ihm angemaſſeten Jurisdiction widerſetzten. Um nun alle fernere Weitläufftigkeiten zu verhüten, hatte der Königl. Staats-Rath folgende Verordnung ergehen laſſen: Nachdem der König gegen das Ende vorigen Jahres von den Verdrießlichkeiten Nachricht erhalten, welche ſich bey Gelegenheit eines zum Gebrauch der Diöces von Troyes gedruckten Meßbuches hervorgethan; als haben Se. Maj. für gut befunden, ſelbiges durch ſolche Perſonen, auf welche Sie ſich verlaſſen könten, unterſuchen zu laſſen, um hiernächſt auf dem Bericht im Stande zu ſeyn, eine der Klugheit gemäſſe Reſolution abzufaſſen, und zu verhindern, daß bey dieſer Gelegenheit nicht etwa neue Streitigkeiten in Dero Königreiche entſtehen möchten. Weil nun vor kurtzem ein Mandement oder Paſtoral-Inſtruction von dem Herrn Ertz Biſchoff von Sens wider eben dieſes Meßbuch zum Vorſchein gekommen, welches er nicht allein an die Cleriſey ſeiner Diöces, ſondern auch an das Dohm-Capitul zu Troyes, als ob dieſes ſeiner Jurisdiction unmittelbar unterworffen ſey, gerichtet: ſo haben Jhro Maj. erwogen, daß zu befürchten,

es

es dürffte dieſes Mandement zu einem gerichtlichen Verfahren Anlaß geben, und dadurch auſſerhalb Landes eine ſo groſſe Uneinigkeit in den Meynungen und der Aufführung eines Biſchoffs und ſeines Metropolitani bekannt gemacht werden, welches allen guten Gemüthern zur groſſen Betrübniß und den Schwachen zum Anſtoß gereichen müſte, ſo, daß keiner, als die Feinde der Religion und der öffentlichen Ruhe, daran ein Gefallen haben könten. Es wäre alſo nöthig dahin zu ſehen, daß, wo es möglich, aller Saame einer neuen Zwietracht gleich in der Geburt erſticket würde. Zu welchem Ende Ihro Maj. in Dero Staats-Rath die Erkäntniß über alles weitere Verfahren, Handlungen und Berathſchlagungen, die wegen dieſes Meßbuches von Troyes oder des gedachten Mandements des Ertz-Biſchoffs von Sens, nebſt andern dahin gehörigen Umſtänden vorgenommen worden oder noch vorgenommen werden möchten, vor ſich gezogen haben und hiermit vor ſich ziehen, um dieſelbe, ſo weit es nöthig, Ihrer Perſon vorzubehalten. Ihro Maj. verbieten demnach allen Dero Tribunalen und übrigen Richtern darin zu erkennen, ingleichen allen Partheyen ſich an dieſelben zu wenden, bey Straffe der Nullität und Caſſation ihres Verfahrens; mit der Verordnung, daß gedachtes Meßbuch und Mandement nebſt den Memorialien, welche der Herr Biſchoff von Troyes zur Rechtfertigung der ihm ſchuld gegebenen Veränderung in dem Rituali und Ceremonien durch ermeldetes Meßbuch, eingeſchicket hat, wie auch alle andere Memoriale, ſo er nach Gutbefinden noch

ferner übergeben kan, denen eingehändiget werden ſollen, welche Jhro Maj. für gut befinden werden, ſowohl aus Dero Staats-Rath, als den Biſchöffen, ohnverzüglich zu ernennen, um dieſelbe aus Königl. Gewalt zu unterſuchen, ſo, wie Jhro Majeſt. es dem Beſten des gemeinen Weſens, der Kirche und des Staats gemäß zu ſeyn erachten werden. Gegeben im Königl. Staats-Rath zu Verſailles in Gegenwart Jhro Majeſt. den 11. Jun. 1737. Philyppeaux.

Mit gleichem Ernſt ſuchte man die Bewegungen zu ſtillen, welche über den angegebenen Wunder-Wercken des verſtorbenen Abts und Diaconi Paris aufs neue, in dem 1737ten Jahre, entſtanden, zu welchem Ende der General-Procureur oder Fiſcal von der Cammer der Rechnungen, Herr Bouvard von Fourqueux, denen Correctoribus ein Arret von der Cammer des Jnhalts inſinuiren müſſen, daß ſie ihm ſofort die Regiſtratur einhändigen ſolten, welche ſie über der Relation von der wunderbaren und durch Fürbitte des verſtorbenen Paris erfolgten Geſundmachung der Jungfer le Juge abgefaſſet, damit ſelbige, in ſo weit es das gedachte Wunderwerck betreffe, nebſt dem von dem Herrn Richter und Correcteur der Rechnungen darüber ausgefertigten Certificat, caßiret und zerriſſen werden möchte: mit dem Bedeuten, künfftig dergleichen Regiſtratur nicht weiter vorzunehmen, ohne der Cammer vorher davon Nachricht zu ertheilen ꝛc. Deſſen allen ohnerachtet hatten die Janſeniſten ihren Nouvelles Eccleſiaſtiques folgende Geſchichte mit einverleibet: Vor einigen

Tagen

Tagen arbeitete der Fenſtermacher Dupoirier in der Kirche St. Medardi an dem Fenſter einer Capelle, St. Chriſtophori genannt, das auf den kleinen Kirchhof hinausgehet. Er konte einen in dem Gewölbe feſtgemachten Flügel nicht ſogleich heben, daher er ihn mit Gewalt loßriß, daß ihm derſelbe auf den Kopf fiel. Weil er darüber verdrüßlich worden, ſtieß er die Worte heraus: Iſt das nicht abermahl eines von den Wunder-Wercken des Paris? Womit er nach dem Grabe dieſes heiligen Diaconi hinſahe und weiter fortfuhr: Sehet mir doch den ſchönen Heiligen, wird er mich nicht auch noch ſo zum tantzen bringen, wie ers bey ſeinen Marionetten gemacht hat? Er nahm darauf einen Hauffen Steine, Kalck und dergleichen, und ſchmiß es auf das Grab des Abts Paris. Man durffte ſich über dieſes alles nicht ſonderlich verwundern, da der Mann vom Hörſagen allerhand vorgefaſſete Meynungen wider den verſtorbenen Abt hegete. Er war aber kaum mit der Arbeit fertig, als noch an demſelbigen Tage Nachmittags um 3 Uhr eine Menge von Steinen, Stücken Ziegel und Erdklöſſen von einer unſichtbaren Hand gegen ſeine Fenſter geflogen kommen, wodurch nicht allein die Scheiben in dem Hinterhauſe des Dupoirier, ſondern auch von 3 andern inwendig in ſeiner Boutique gelegenen Zimmern zerbrochen wurden. Dieſer Stein-Regen daurete biß gegen 9 Uhr und des andern Tages von 7 biß gegen 10 Uhr Vormittags beſtändig fort. Das Hauß iſt 3 Stockwerck hoch und lieget in der Gaſſe Mouffetard etwas unterhalb der Kirche St. Medardi auf eben der Seite.

Die vorne nach der Gaſſe, ingleichen nach einem langen und ſchmalen Hofe hinten aus gelegene Fenſter haben gar nichts gelitten. Auch iſt dabey zu mercken, daß zwiſchen 2 von den beſchädigten Zimmern eine Treppe hinaufgehet, wodurch dieſelben überall bedecket werden, daß man unmöglich von der Gaſſe oder dem Hofe einen Stein dahin werffen können. Welches alles von verſchiedenen verſtändigen und in der Bau Kunſt erfahrnen, wie auch Obrigkeitlichen Perſonen in Augenſchein genommen und beſtätiget worden. Als Dupoirier zuerſt das Klingen der zerbrochenen Scheiben hörete, lieff er in des einen und die Frau in des andern Nachbarn Hauß, fanden aber bey beyden alles ſehr ruhig und nicht den geringſten Verdacht, daß daher in die Fenſter geworffen worden. Man ſuchte auf dem groſſen Kirchhofe, fand aber nichts. Inzwiſchen gieng das Werffen immer fort. Man rieff die Soldaten von der nächſten Wache zu Hülffe, und ſuchte noch fleißiger nach, da denn ſelbſt in Gegenwart derſelben die Steine und Ziegel immer von der Seite des groſſen Kirchhofes geflogen kamen, die man aber nicht eher zu ſehen bekam, biß ſie wircklich in die Fenſter traffen. Weil nun alles Bemühen dagegen vergeblich war und der Schade immer gröſſer wurde, ließ man endlich einen Commiſſarium holen, der aufs neue alle Winckel in den umliegenden Häuſern, Gärten, Kirchen, Gewölben und ſogar in den beyden Graben des groſſen Kirchhofes durchſuchte, aber nach aller Mühe weiter nichts entdeckte, als daß währender Unterſuchung vor ſeinen Augen das Werffen fortdaurete,

ohne

ohne daß man die Urſache davon ergründen, noch den Effect verhindern können. Jeder Wurff traff auch ſo genau, daß, ohnerachtet das Hauß ſehr ſchmal iſt, dennoch kein Stein vorbey oder in des Nachbarn Fenſter geflogen. Dupoirier mochte ſich endlich darauf beſinnen, was zwiſchen ihm und dem Abt Paris vorgegangen, wider den er jedoch in eine noch gröſſere Erbitterung gerieth, daß er endlich in die Worte ausbrach: da ſind mir nun alle meine Fenſter zerbrochen und mein Hauß verwüſtet, ich bin wohl recht mit dem ‥ vom Heiligen angekommen.

Nebſt dem war wieder obenberührtes Breviarium des Ertz-Biſchoffs zu Paris von dem Biſchoff zu Laon bereits 1736 ein ſo genanntes Paſtoral-Schreiben heraus gegeben, in welchem er die Regierung beſchuldigen wollen, daß ſie eine Beſchützerin der Ketzerey ſey, alleine weil dieſer Prælat den Trunck mehr liebet, als es einer Perſon von ſeinem Character anſtehet, ſo hat man auf ſein Zeugniß für oder wider die Wahrheit eben nicht ſonderlich Acht zu geben und ihm die Freude zu gönnen, daß er ſich aus den, wider ihn ergangenen Arreſts und der vom Päbſt. Hofe verſprochenen Hülfe in ſeinen Gedancken lauter Sieges-Zeichen aufrichte. Doch hatte er nicht lange nachher abermahls eine Schrift oder ſogenannte Veordnung herausgegeben, welche aber vermittelſt des unter den 5ten May 1737. publicirten Königl. Arrets ſofort, gleich den vorhergehenden, confiſciret worden. Alles dieſes ſowohl, als einige andere Schrifften, darin man theils der Gewalt des

Pabſtes

Pabſtes ziemlich enge Grentzen geſetzet, theils hingegen denſelben zum Souverain über die Biſchöfe gemachet, war dem Anſehen nach gegen die übrigen Händel von geringer Wichtigkeit. Es gebrauchte zwar der Hof wider den zu Dovay ausgegrabenen Canonicum Rivet begangenen Unfug allen nöthigen Ernſt, das Parlament aber wollte damit noch nicht vergnügt ſeyn. Nachdem alſo die Glieder deſſelben die Sache wider den Ober-Præſidenten, Herrn Pelletier, behauptet, und inſonderheit der Parlements Rath, Herr Titon, ſich dabey vor andern mit ſeinem Eifer hervorgethan hatte: ſo wollten ſie nunmehro auch ihr Heil gegen den Königl. Staats-Rath wegen der vorgenommenen Avocation in Sachen des vor 2 Jahren publicirte Mandements des Ertz-Biſchofs von Cambrai und den vorgemeldten Handel zu Dovay betreffend, verſuchen. Es wurde daher beſchloſſen dem Könige in einer Vorſtellung die aus dieſen Sachen zu erwartende Folgen, welche ſo wohl dem Königl. Intereſſe, als der Ruhe der Unterthanen zu groſſem Nachtheil gereichten, vor Augen zu legen, damit Ihro Majeſt dieſelbe einmahl entſcheiden möchten. Man ließ auch dieſe Vorſtellung den 7 April würcklich übergeben, und hätte ſich davon einen erwünſchten Erfolg verſprechen können, wenn es dem Hofe, nach dem gewöhnlichen Schlendrian der Staatiſten, nicht mehr darum zu thun geweſen, die Religions-Streitigkeiten durch einen abſoluten Macht-Spruch zu unterdrucken, als der Wahrheit durch eine mühſame Unterſuchung aufzuhelffen. Es ſuchte alſo derſelbe zuerſt das Parlement, mit der ihm ver-

ſpro-

ſprochenen Antwort von einer Zeit zur andern hinzuhalten, und als dieſe endlich erfolgte, war die darinn enthaltene Reſolution alſo beſchaffen, daß man, ohnerachtet der Herr Pelletier ſich abermahl dagegen ſetzte, nicht für gut befand eine den Rechten des Königes und dem Parlement ſo höchſt nachtheilige Antwort zu regiſtriren, ſondern vielmehr ſchlüßig wurde, dem Könige noch einmahl Vorſtellung zu thun. Die nachdrückliche Rede, ſo der Parlements-Rath Abbè Pucelle, bey dieſer Gelegenheit gehalten, trug dazu nicht wenig bey. Er ließ ſich darinn unter andern alſo vernehmen: Es iſt ja an dem, daß die Conſtitution Unigenitus eine rechte Geiſſel der Kirche und des Staats zu nennen ſey. Was hat dieſelbe, ſeit dem ſie an das Licht gekommen iſt, gutes? oder vielmehr, was für Unheil hat ſie nicht geſtifftet? Alles muß durch dieſelbe verlohren gehen: die Religion, der König und der Staat. Iſt die Glaubens-Lehre dadurch mehr erläutert, die Zweifel gehoben und die Wahrheit von dem Irrthum beſſer unterſchieden? Hat dieſe Bulle die Kirche von den Laſtern gereiniget, welche ſie verunehren? Ohne jemanden hier zu nahe zu treten, hat man wohl etwas dadurch bey Veränderung der Kirchen-Diener gewonnen, da einige vertrieben, einige geſtorben und wiederum andere an ihre Stelle gekommen ſind? Haben denn die Leute nun GOtt beſſer erkennen, und ihm beſſer dienen und ihn lieben gelernet? Iſt das Anſehen des Königes und ſeine unumſchränckte Gewalt dadurch auf einen beſſern Fuß geſetzet, die Crone auf ſeinem Haupte mehr beveſtiget, und die Ruhe

in dem Königreiche vermehret? oder ſind nicht ihre Freyheit, meine Herren, und die Grund-Sätze des Staats dadurch wanckend gemachet worden? Die Trennung in der Kirche, davon auch der bloſſe Nahme erſchrecklich iſt, hat, wie der Ausdruck in den Arrets des Königl. Staats-Raths lautet, nun ſchon öffentlich überhand genommen. Wofern man dieſes Feuer nicht in Zeiten löſchet, ſo wird es alle Diöceſen ergreifen, und, wenn es bisher nur hin und wieder ausgebrochen iſt, bald allgemein werden und mit der Bulle nach und nach mehr zu Kräften kommen; als welche letztere bey dem Widerſpruch, welchen ſie gegen ſich erreget hat, durch den ihr geleiſteten Schutz ſich dergeſtalt in die Höhe geſchwungen, daß ſie nunmehro gar als eine Regel in Glaubens-Sachen, oder, welches einerley iſt, als Richter in der Lehre angeſehen wird ꝛc. Den Schluß der Rede machet der Herr Pucelle damit, indem er behauptet, es ſey unmöglich, daß, wenn man dem Könige alles Unheil auf eine lebendige und ausführliche Weiſe abſchilderte, Ihro Majeſt. ſolches nicht zu Hertzen nehmen und gegen das Parlement alles das Zutrauen wieder faſſen ſollten, deſſen es ſich durch ſeine treuen Dienſte würdig gemacht habe. So wohl gegründet dieſer Vortrag ſeinen übrigen Inhalt nach war, ſo übel traf die letzt angeführte Hoffnung des Herrn Pucelle mit dem Erfolg überein. Es wurden die Deputirte des Parlaments auf den 6 Septemb. 1737 nach Verſailles beſchieden, die Vorſtellung zu übergeben. Sie hoffeten dem Könige durch ihre angeführten Gründe das Hertz zu rühren; allein Ihro Majeſt.

jeſt. wollten eben nach Rambouillet reiſen, und hatten alſo keine Zeit ſich mit der Sache lange aufzuhalten, welche das Parlement für ſo wichtig anſahe. Die Deputirte muſten alſo ihr Verlangen nur mündlich und zwar aufs kürzeſte vortragen. Die Antwort des Königes war noch kürtzer und ſo allgemein, daß Ihro Majeſt. dieſelbe hätten ertheilen können, wenn Sie gleich die Vorſtellung weder gehöret, noch verſtanden hätten. Ich werde ſchon wiſſen, hieß es, die Maximen meines Königreichs zu behaupten, und hoffe, mein Parlement werde mir den ſchuldigen Reſpect beweiſen. Auf dieſen generalen und zugleich abſchlägigen Beſcheid muſte ſich endlich das Parlement zur Ruhe begeben, und ſuchte nur noch durch folgendes darüber abgefaßtes zweydeutiges Arret ſeine Ehre einiger maſſen zu retten: wie nemlich daſſelbe, ſich dem Willen des Königes gemäß zu bezeigen, noch weiter fortfahren würde, die Maximen des Königreichs, ſo, wie es bisher immer gethan, zu behaupten, und durch die Erhaltung der öffentlichen Ruhe ſeinen Reſpect und Eifer für den König zu beweiſen. Man hatte über dieſes kurtz vorher einen neuen Eingriff in die Rechte und Freyheiten des Parlements verſchmertzen müſſen, welcher demſelben mittlerweile durch die Arretirung eines ſeiner Mitglieder, des Herrn von Montgeron, wiederfahren war. Die Veranlaſſung dazu gab der verſtorbene Abt Paris, oder vielmehr die von den Janſeniſten ihm zugeſchriebene Wunder-Wercke. Dieſe unternahm der vorgedachte Herr Baſilius Carre von Montgeron wider die Conſtitutioniſten zu beweiſen, und

hatte

hatte zu dem Ende ein weitläuftiges und mit vielen Kupfern und Vignetten geziertes Werck verfertiget. Sein Verſehen beſtund unter andern hauptſächlich darin, daß er glaubete, man ſey am Hofe darum bekümmert, zu erfahren, welche Parthey die Wahrheit für ſich habe: wodurch er ſich verleiten ließ, das Buch nicht allein dem Könige zu dediciren, ſondern auch demſelben, als er den 29 Julii zu Verſailles von der Tafel aufgeſtanden war, mit einer kurtzen Anrede perſönlich zu überreichen, welches er hiernechſt noch ſelbigen Tages dem Hertzog von Orleans in St. Clou, imgleichen zu Paris dem Ober-Præſidenten des Parlements und mehr andern Magiſtrats-Perſohnen austheilete. Man hatte aber kaum bey Hofe den Titul des Buchs angeſehen, da ſobald der Befehl ergieng, ſich der Perſohn des Herrn Montgeron mit allen ſeinen Papieren zu bemächtigen und ihn in die Baſtille zu bringen. Dieſes wurde auch noch des folgenden Tages früh zur Execution gebracht, und das Parlement bekam dabey aufs neue Gelegenheit dem Könige vergebliche Vorſtellung zu thun, mit der Bitte, den Herrn Montgeron, wenn er ja was verſehen hätte, dem Parlement auszuliefern, damit daſſelbe vermöge ſeiner Privilegien wieder ihn verfahren könne, nach welchen ein Parlements-Rath keiner andern, als der Jurisdiction dieſes Tribunals, unterworffen iſt. Allein man bedeutete die Abgeordnete des Parlements in der ihnen den 2 Auguſt ertheilten Audienz: daß Ihro Majeſt. durch den gebrauchten Ernſt die Hindanſetzung des Reſpects gegen Dero Perſohn beſtraffen wollen, die

Zeit

Zeit aber es nicht verſtattet habe die gewöhnliche Form dabey zu beobachten, da zumahl Jhro Majeſtät den Thäter bey dergleichen Unternehmen nicht als eine Magiſtrats - Perſon erkenneten. Der Herr Montgeron muſte alſo eine gute Weile in der Baſtille aushalten, wozu es ihm auch weder an Gelaſſenheit noch Beſtändigkeit fehlete, ſo, daß er ſich weder der ihm angebothenen Freyheiten und Geſellſchafft von den Officierern dieſes Gefängniſſes (die nach der bekannten Hiſtorie von der Baſtille ohne dem eben keine gar angenehme Engel ſeyn müſſen) bedienen, noch dem an ihn abgeſchickten General-Lieutenant von der Police, Herrn Herault, auf die ihm vorgelegte Articul Rede und Antwort geben wollte: bis er endlich zu Anfang dieſes Monaths ſeine Freyheit wieder erhalten und ſich nach einer Abtey ohnweit Lion in die Stille begeben hat, nachdem der Hof ſein Buch von einem Benedictiner, Don de la Taſſe, oder, wie ihn andere nennen, Herrn von Taſte, widerlegen laſſen.

Von vorberührten Fall aber des Monſieur Chauvelin, um in dieſe Geiſtliche heilige Dinge wieder einige Weltliche einzumiſchen, will man noch dieſes beybringen, daß den 20 Febr. 1737 gleich früh der Staats-Secretarius, Graf von Maurepas, ſich mit dem Befehl vom Könige bey ihm einfand; daß er ihm die Siegel ausliefern und ſich auf ſeine Güter nach Großbois retiriren ſollte, wohin er auch ſofort unter der Wache von einem Exemt und etlichen Mosquetiers abreiſete, nachdem es ihm abgeſchlagen worden, den Cardinal noch vorher zu ſprechen. Die ihm abgeforderte

Siegel übergab der König gleich darauf dem Cantzler von Franckreich, Herrn Dagu=ſſau, und das Parlement mußte das Patent wegen der dem Herrn Chauvelin vormahls ertheilten Würde eines Siegel=Bewahrers aboliren; der bisherige Intendant des Finantz=Weſens aber, Herr Amelot von Chaillon, wurde zum Staats=Secretario über die auswärtigen Angelegenheiten ernennet. Weiter wollte der Cardinal wider den Herrn Chauvelin nichts vornehmen, ſo, daß ihm auch der Herrn Amelot die 400000 Livres, welche ihm an der Charge eines Staats=Secretarii vorbehalten waren, wieder auszahlen mußte, und der König ihm alle ſeine Güter ungekräncket ließ, die jedoch ſo groß waren, daß ſie ſchon hätten an ſtatt eines Verbrechens gelten können, wenn dem Herrn Chauvelin nicht die Billigkeit, oder doch wenigſtens die alte Vertraulichkeit des Cardinals wäre zu ſtatten gekommen. Dieſer urtheilete auch nachhero von ihm mit vieler Moderation und Gelindigkeit, als er den fremden Geſandten und inſonderheit den Groß=Brittanniſchen und Holländiſchen Miniſtern die Verſicherung ertheilete, daß dieſe Veränderung den König nicht abhalten ſolte, ſich die Beförderung des Friedens in Europa ferner angelegen ſeyn zu laſſen, und die bisherige Freundſchafft mit den See=Machten fortzuſetzen. So hat auch der Ausgang die Vermnthung einiger nicht beſtätiget, als wenn die an auswärtigen Höfen befindliche Geſandten, als Creaturen des Herrn Chauvelin, zurück beruffen werden ſollten, indem bisher auſſer dem Ambaſſadeur am Schwediſchen Hofe, Grafen

ſen von Caſteja, an deſſen Statt der Graf von St. Severin den 3 Octobr. in der Qualität nach Stockholm abgeſchicket worden, ſonſt keine dergleichen Veränderung vorgegangen iſt. Der Herr Chavigny war ſchon vorher aus Engelland zurück gekommen, um als auſſerordentlicher Envoyé an den Däniſchen Hof abzugehen, wohin er auch mit dem Anfang des Junii die Reiſe wircklich angetreten, inzwiſchen aber der Herr von Buſſy die Augelegenheiten der Cron Franckreich zu Londen beſorget hat, bis der dahin beſtimmte neue Ambaſſadeur, Graf von Cambis, ſich den 13 Sept. wircklich daſelbſt eingefunden. Es traf alſo dieſer umgeſtürtzte groſſe Baum nicht eben viel andere kleinere Stämme. Nur die Frau von Megrigny, eine Anverwandtin des Herrn Chauvelin, mußte ſeinen Fall, obwol nicht unverdinter Weiſe, mit empfinden, da ſie bisher unter dem Schutz eines ſo viel vermögenden Vettern, aller Königl. Verbote ohnerachtet, in ihrem Hauſe allerhand Glücks-Spiele verſtattet hatte, nunmehro aber dafür ins Cloſter geſtecket, und hiernächſt auch wider alle übrige ſolche Leute mit groſſer Schärfe verfahren wurde. Dem in Paris angelangten Spaniſchen Geſandten, Marqnis de las Minas, mochte der Handel mit dem Herrn Chauvelin wol eben kein angenehmes Spectacul ſeyn, daher es auch ſonder Zweifel geſchehen, daß der Cardinal von Fleury ſich gegen den Geſandten mit einer Unpäßlichkeit entſchuldiget, als dieſer ihn an eben dem Tage, da der Herr Chauvelin nach Großbois abreiſen mußte, zu ſprechen verlanget, um

alſo aller unangenehmen Vorſtellung überhoben zu ſeyn. Inzwiſchen hat Spanien ſich doch bisher äuſſerlich nichts mercken laſſen. Es ſchien alſo nun wieder alles ruhig zu ſeyn, und die gleich nach der Abſetzung des Herrn Chauvelin gefallene Actien gelangten gar bald wieder zu ihrem vorigen Preiß. Die Verwaltung der Affairen wollte zwar anfänglich der König ſelbſt mit dem Hertzog von Orleans übernehmen; ſo viel man aber aus den bisherigen Nachrichten ſchlieſſen können, wird wol die gantze Sache, nach wie vor, auf den Cardinal Fleury und ſeinen nunmehrigen Gehülffen, den Herrn Amelot, ankommen. Der erſtere war aber doch ſeines hohen Alters wegen darauf bedacht, annoch bey ſeinen Lebzeiten ſich einen Nachfolger in der Charge als Premier-Miniſter zu erſehen, und damit dem Herrn Chauvelin vollends die Rückkehr zu ſeiner vorigen Hoheit abzuſchneiden. Dieſer hingegen ſaß inzwiſchen in ſeinem Exilio auch nicht müßig, und hatte es, wie einige verſichern, durch ſeine heimlichen Freunde ſchon ſo weit gebracht, daß der König ſich nach St. Maur begeben und den Herrn Chauvelin daſelbſt nach erfolgter fußfälligen Abbitten wieder zu Gnaden aufnehmen wollen; welches aber der Cardinal in Zeiten entdecket und die Reiſe des Königs hintertrieben. Hierzu kam noch, daß ein reicher Banquier, welcher dem Hof bey den letztern Polniſchen Händeln einige Summen vorgeſchoſſen, demſelben eine beſondere Apologie für den Herrn Chauvelin überreichte, darin er deſſen gute Eigenſchafften und groſſen Verſtand gerühmet,

met, auch unter andern auf den Vorwurf, daß dieſer Miniſter den Krieg mit Fleiß zu verlängern geſuchet, angeführet hätte, es würde derſelbe, wenn man ſeinen groſſen Projecten gefolget wäre, der Cron Franckreich einen viel rühmlichern und vortheilhaffteren Frieden verſchaffet haben, als derjenige ſey, welchen man nunmehro mit Verlaſſung der Spaniſchen Alliantz geſchloſſen. Der Cardinal las zwar die Schrifft dem Anſehen nach mit groſſer Kaltſinnigkeit durch, und ſagte dabey weiter nichts, als, der Herr Chauvelin ſey zu bedauren, daß er in dem gantzen Königreiche nur einen Apologiſten gefunden, in der That aber wurden die Sachen des letztern durch dergleichen unzeitige Schutz-Schrifften noch ſchlimmer gemachet, da derſelbe zumal bey ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſich ſo gar nicht zu mäßigen wuſte, daß er auch dem Cardinal anmuthen dürffen, er ſolle dasjenige öffentlich widerruffen, weſſen er ihn in ſeinem Schreiben beſchuldiget. Der Cardinal fand daher für nöthig, ihn weiter vom Hofe zu entfernen, dem zufolge ihm den 2 Jun. die Königl. Ordre eingehändiget wurde, vermöge welcher er den 6. darauf mit ſeiner Familie von Grosbois nach Bourges wandern, und zugleich die Stelle eines Präſidenten à Mortier niederlegen mußte. Die Stadt Bourges iſt der Ort, wo er gebohren und ſein Vater Advocat geweſen. Man hätte alſo gedencken mögen, es würde ihm das Exilium in ſeiner Vater-Stadt kein ſo groſſes Leyden verurſachet haben, wenn er nicht damit zugleich in ſeine vorigen geringen Umſtände wäre verſetzet

 wor-

worden. Er ließ ſich auch die erſten Tage hin- durch von keinem Menſchen ſehen, bis er endlich auf einmal den Entſchluß faſſete, durch den ver- traulichen Umgang mit den Bürgern des Orts ſein Unglück ſich erträglicher zu machen; dabey denn auch den Einwohnern der von ihm gemachte auſ- ſerordentliche Aufwand ſehr wohl zu ſtatten kam. Seine Bedienten beſtunden aus 30 Perſonen. Uber dieſe hielte er 24 Pferde anf der Streu und alle Tage offene Tafel von 14 Gerichten, des Nach- mittags aber fand ſich eine ſtarcke Geſelſchafft zum Spiel bey ihm ein. Es iſt wol kaum zu vermu- then, daß dieſe erzwungene Beruhigung von lan- ger Dauer werde geweſen ſeyn, wenn gleich der Herr Chauvelin bey dem in ſeinen vorigen Ehren- Stellen erworbenen Reichthum im Stande wäre die Koſten ohne groſſe Beſchwerde zu ertragen. So dürfte man auch nunmehro wohl eine genauere Rechnung wegen ſeines ehemahligen Haushaltens von ihm fordern, nachdem der Juwelierer Govers, welcher ihm vorgedachter maſſen zu Entwendung des koſtbaren Harniſches behülflich geweſen, auf Verlangen des Frantzöſiſchen Hofes in Brüſſel ar- retiret und wircklich an Franckreich ausgeliefert worden. Nach dem Fall des Herrn Chauvelin fand alſo das Friedens-Werck mit dem Kayſerl. Hofe um ſo viel weniger Schwierigkeiten. Das Arret wegen Abſchaſſung des ſeit den 17 Novemb. 1733. ausgeſchriebenen zehnten Pfenninges war bereits am erſten Tage des neuen Jahres zu groſ- ſer Freude der Einwohner in Paris publiciret, auch hiernächſt den 21 Jan. die 2te Reduction

der

der Trouppen, und zwar bey jeder Compagnie von den Mouſquetairs bis auf 50, bey den übrigen Trouppen zu Fuß bis auf 30 und der Reuterey bis auf 26 Mann vergenommen, von jeder Brigade der Garde du Corps aber und der Gendarmes 5 Mann abgedancket worden. Den Friedens-Tractat ſelbſt brachte der Herr du Theil in Wien endlich ſo weit zum Stande, daß er im Iunio wieder nach Franckreich zurück gehen konte, und nicht allein von Ihro Kayſerl. Majeſt. mit Dero auf 50000 Livres geſchätzten Portrait beſchencket wurde, ſondern auch von ſeinem Könige, nebſt der Stelle eines Cabinets-Secretarii, ein Præſent von 100000. Livres ertheilt, da inzwiſchen der Herr de l' Etang die Angelegenheiten der Cron Franckreich in Wien zu beſorgen hatte. Es iſt auch nunmehro der nach Wien als Ambaſſadeur ernannte Marquis de Mirepoix den 22 vorigen Monats wircklich von Paris abgereiſet, und ſtehet alſo zu erwarten, ob die ſo lange gehoffte Publication des Friedens endlich zum Stande kommen werde.

So gehet es in der Welt, und vornehmlich an den Höfen groſſer Herren, an denen der Sturtz und Fall hoher Miniſter eine gantz gewöhnliche Sache zu ſeyn pfleget. Weil aber Franckreich jetzo von Wundern gleichſam zu grübeln und zu wimmeln anfieng, indem der verſtorbene und vorher ſchon berührte Abt Paris ſo viele Wunder that, daß er mit der Zeit wohl der Grand-Capitain unter der Papiſten ihren Heiligen werden dürffte, und der bekannte Mont-

geron dieſen Wunder-Heiligen mit aller Gewalt zu behaupten ſuchet, ſo wird nicht undienlich ſeyn, des letztern ſeinen von ihm ſelbſt obgleich kurtz verfaßten Lebens-Lauff allhier mit beyzubringen. Er gedencket unter andern in ſelbigem, daß er vor ſeiner nunmehrigen Bekehrung gantz im Deismo und Verachtung der Religion geſtecket, und dabey allen ſeinen unordentlichen Begierden Zaum und Zügel gelaſſen. Sein Præceptor, der ſich mehr darum bemühet, für einen bel eſprit, als für einen frommen und rechtſchaffenen Mann gehalten zu werden, habe alles dieſes nicht wenig befordert, und ihn in ſeinem ohnedem ſchon recht thörichten Hochmuth noch mehr dadurch beſtärcket, daß er ihn dadurch zum Fleiß aufgemuntert. Nach erreichtem 16 Jahre habe der Herr Montgeron ſich ſeinen laſterhafften Paßionen dergeſtalt ergeben, daß er zuletzt den Entſchluß gefaſſet, nicht weiter zum Abendmahl zu gehen und der Anti-Janſeniſtiſchen Sitten-Lehre zufolge dieſe Lebens-Art bis in das 40ſte Jahr ſeines Alters fortzuſetzen, da er ſich denn auf allen Fall noch ſchon bekehren konte. Als er im Jahr 1707. zu Ausführung eines ſchändlichen Vorhabens in Frauenzimmer-Kleidung nach einem Cloſter fahren will, werden die Pferde auf gutem ebenen Wege flüchtig, daß der Wagen zerbrochen und Herr Montgeron ſelbſt verwundet wird. Dieſer Zufall verurſachet in ſeinem Gemüthe einen ſolchen Eindruck, daß er auf eine Zeitlang ſeine bisherige Lebens-Art ändert, ja ſich gar nach la Trappe (*) begiebet; alles aber nur aus Furcht vor

(*) Iſt ein Cloſter in Franckreich Ciſtercienſer-Ordens, wel-

vor der Höllen und ohne ſich wircklich zu beſſern: ſo, daß er ſchlimmer wieder heraus gehet, als er hinein gekommen, und ſein voriges Leben wieder fortſetzet. Die hiernächſt zum Vorſchein gekommene Conſtitutio Unigenitus beſtärcket ihn vollends darinn. Denn weil er bald erkannt, wie dadurch die vornehmſten Grund-Sätze der chriſtlichen Moral über einen Haufen geworffen worden: ſo macht er den Schluß daraus, daß alle Anhänger derſelben eben ſo, wie er, geſinnet ſeyn müßten, und die Appellanten allein eigentliche Chriſten wären, welche er aber für nichts anders als Schwärmer und Phantaſten angeſehen. Und alſo gehet er immer weiter in ſeiner Verhärtung dahin, daß ſein Gemüth bey einer ihm A. 1719. zugeſtoſſenen heftigen Kranckheit, ohnerachtet aller Furcht vor der Verdammniß, dennoch unbeweglich bleibet, und weil er zu Ende dieſes Jahres einen wichtigen Zuwachs ſeiner zeitlichen Glückſeligkeiten erhalten, ſeine bisherigen Lüſte deſto ungehinderter bis in das 1731. Jahr ausüben können. Das um dieſe Zeit

ches den vornehmen Frantzöſiſchen Herren zur Retirade und Ausſöhnung mit GOtt dienen ſoll, wenn die Schrecken der Höllen und des Gewiſſens endlich ihren atheiſtiſchen oder epicureiſchen Trotz überwältigen. Man erzehlt inſonderheit vieles von der ſehr ſtrengen Regul dieſes Cloſters, und unter andern, daß, als der Abt einmal einem ſeiner Conventualen anbefohlen im Walde an einem Orte ſo lange zu beten, bis er ihn wiederum zurück ruffen würde, der Abt aber ſolches hernach vergeſſen, und in der Nacht ein ungewöhnlich ſtarcker Schnee gefallen, dieſer arme Mönch ſich aus blindem Gehorſam verſchneyen laſſen, daß man ihn des andern Tages alſo todt gefunden.

entſtandene Gerücht von den Wunderwercken des Abts Paris erweckte bey ihm keine geringe Unruhe. Er fragte deswegen den Herrn Boußier, einen ihm wegen ſeiner gründlichen Wiſſenſchafft und Gottesfurcht ſehr gerühmten Mann, um Rath. Weil ihm aber derſelbe keine völlige Gnüge leiſten können, fängt er um ſo viel mehr an, die Wahrheit der Religion in Zweifel zu ziehen, weil er eben dieſes inſtändigſt gewünſchet. Er ſuchet alſo alle Gedancken von der Religion aus ſeinem Gemüthe zu verbannen, als welche ihn nur in dem bisherigen Vergnügen beunruhigten: bis er von einem neuen Wunder-Wercke des Abts Paris höret und darüber ſchlüßig wird, alle Tage das Grab dieſes Abts zu beſuchen. Und ſo geſchiehet es denn, daß als er den 7. Sept. des vorgedachten 1731. Jahres ſich voller Stoltz und Verwegenheit daſelbſt einfindet, ſein Hertz durch das demüthige Bezeigen der übrigen anweſenden Perſonen gleich anfangs aufs innigſte gerühret wird, daß er bey dem Grabe niederkniet und mit vor die Augen gehaltenen Händen ſein Gebet verrichtet. Während demſelben ſchlieſſet ſich in ſeinem Hertzen eine ſolche Menge von mancherley Betrachtungen auf, daß er 4. Stunden nach einander unbeweglich ſitzen bleibet, und zuletzt mit einem gantz andern Gemüthe, voller Betrübniß, Wehmuth und Seufftzen über ſeinem bisherigen Zuſtande nach Hauſe zurück kehret. Sein Vater, der ehemahlen Requeten-Meiſter, ingleichen Intendant zu Bourges und Limoges geweſen, wird durch dieſe ſchleunige Veränderung ſeines Sohns gar bald überzeuget, daß er ſich unter

an-

andern folgender Geſtalt erkläret: Wenn die Frage iſt von der Ewigkeit, ſo wäre es eine Thorheit, wenn einer nicht den ſicherſten Weg erwählen wollte: man muß alſo die Parthey der Appellanten und ihre Moral annehmen. Dieſer alte Herr begiebet ſich hierauf aller bisher genoſſenen zeitlichen Vortheile, und bringet ſeinen noch übrigen Lebens-Reſt in beſtändigen Buß-Uebungen zu, bis er denſelben im Jahr 1732. bald nach Oſtern beſchlieſſet ꝛc. Der Anblick eines Sarges würde vielleicht in dem Hertzen eines Menſchen, welcher der zuvorkommenden Gnade nicht muthwillig widerſteht, ſondern ſich vielmehr dieſelbe in ein anhaltendes Gebet treiben läſſet, eben dasjenige veranlaſſen können, was der Herr Montgeron, wie es ſcheinet, der Krafft des verſtorbenen Abts Paris oder ſeines Grabes zugeſchrieben. Uebrigens ſiehet man noch folgende Verſe, welche ein Appellant auf die Arretirung des Herrn Montgeron verfertiget hat:

Un Loyoliſte à face ethique,
D' un air ſaint, même furieux,
Traita Montgeron d' heretique
Et de ſujet ſeditieux:
C' etoit un crime puniſſable,
D' oſer preſenter à ſon Roy
Un imprimè contre la foy
Et contre un Bulle redoutable;
Mais que cet horrible attendat
Euſſe pu partir d'un Magiſtrat:
Certe le cas etoit pendable.
Tout doux! dit quelqu'un au Caſſart:
Un livre n' eſt pas un poignard,

Der

Der Inhalt gehet dahin, daß ein Jeſuit das Unternehmen des Herrn Montgeron, dem Könige ein ketzeriſch Buch zu überreichen, als aufrühriſch und ſo viel ſtrafbarer ausgeſchryen, da ſo gar eine Magiſtrats-Perſon dergleichen Verbrechen begangen habe. Worauf der andere ihn beſänfftiget und zu bedencken giebet: ein Buch ſey doch kein Dolch, damit auf die Ermordung des Königes Heinrich IV. und andere dergleichen Unternehmungen zielend, welche den Jeſuiten, wie bekannt, zugeſchrieben werden, und die ſie auch würcklich verrichtet. Die weitern Umſtände aber von alle dem, wird man etwan anderwerts vorzutragen ſuchen, indem, was desfalls allhier beygebracht worden, zur Erleuterung dieſer Dinge hoffentlich ſchon hinlänglich ſeyn kan. Immittelſt wird jeder vernünfftiger Chriſt finden, es habe nun dieſer vermeynte Heilige ſo andächtig gelebet, als er wolle, daß gleichwohl ſämtlich dieſe vorgegebene Andacht mit denen wahren Lehr-Sätzen unſers Heylandes gar nicht übereinkommen. Von dem itzo ſo viel Lermens machenden Mr. Mongeron aber, der gegen Avignon verwieſen worden, hat man noch dieſes beybringen wollen, nehmlich wegen ſeiner Apologie der ausgeträumten Pariſiſchen Wunder-Wercke halber. Er hat dieſen Vorſatz gleich gefaſſet, als er bey dem Grabe des Paris zuerſt erwecket worden, welchen er auch, nachdem verſchiedene verſtändige Perſonen ſolches gebilliget, mit vieler Mühe und Unkoſten ins Werck gerichtet; weil er aber wohl vorher ſahe, was darauf erfolgen würde, ſuchte er ſich auf alles Widrige gefaßt zu machen,

wie er denn, je näher die Zeit heran kam, ſolche Uebungen verdoppelte, und ſonderlich die letzten 8. Tage auf einem Aſchen-Bette ſchlief, nichts als Waſſer und Brodt genoß, und in ſeiner Pfarr-Kirche communicirte, auch noch des Abends vor ſeiner Abreiſe nach Verſailles verſchiedene ſeiner Freunde geiſtlichen und weltlichen Standes bey ſich zuſammen kommen ließ, und ſich ihrem Gebet beſonders anbefohl. Nachdem er das Buch würcklich übergeben, bat er dieſe ſeine Freunde wieder zu ſich, erzehlte ihnen, was vorgegangen, und ermahnete ſie, ſich mit ihm darüber zu freuen und GOtt zu preiſen, worauf in der folgenden Nacht ſeine Arretirung erfolgte. Dem Wercke ſelbſt war das Kupfer des Abts Paris vorgeſetzet, wie er auf den Knien ſein Gebet verrichtet. Nach demſelben leuchtet eine groſſe Aufrichtigkeit, Demuth und Andacht aus ſeinem Geſicht hervor, und alle, die ihn im Leben geſehen haben, verſichern, daß es ihm vollkommen gleiche. Vor der Erzehlung, welche der Herr Mongeron von ſeiner eigenen Bekehrung anführet, iſt der Kirchhof St. Medardi und das Grab des Herrn Paris abgebildet, wie um demſelben allerhand Krancke herum liegen und der Herr Mongeron ſelbſt in der jüngſthin gemeldeten Stellung ſein Gebet verrichtet, mit den unten auf der Vignette angeführten Worten aus Eſa. XXXV, 4-6. Dieſer jetztgedachten Erzehlung hat der Verfaſſer annoch einen kurtzen, aber ſehr gründlichen Auszug aller zu Behauptung der Wahrheit der Chriſtlichen Religion dienenden Beweißthümer mit beygefüget, ſodann aber in einer

beſon-

beſondern Abhandlung gezeiget, wie weit man dem Zeugniſſe anderer Menſchen glauben müſſe. Der Herr Montgeron behauptet darinn, daß GOtt an verſchiedenen Orten ausdrücklich befehle, ſolchen Zeugniſſen Glauben beyzumeſſen, ſo, daß er auch das Gegentheil als eine ſtrafbare Verhärtung des Hertzens anſehe. Die Pflicht, dergleichen Zeugniß anzunehmen, flieſſe aus dem natürlichen Geſetze, und ſey ein dem Menſchen mit der Geburt eingeprägter Grund-Satz, eine Wirckung der Vernunfft, welche dem Menſchen ſo weſentlich, als die Vernunfft ſelbſt, und wodurch alle menſchliche Geſellſchafft erhalten werden müßte. Nachdem er alles dieſes auf die ſeit einiger Zeit bekannt gewordene Wunder-Wercke appliciret hat, gehet er zu dem Beweis einiger Wunder-Wercke von dem Paris ſelbſt fort. Vor jedem derſelben findet man 2. Kupferſtiche, deren eines die Kranckheit, und das andere den Zuſtand der wunderthätiger Weiſe geheileten Perſon nach ihrer Geneſung vorſtellet. Hierauf folgt erſt eine ſumariſche, ſodann aber eine umſtändlichere Erzehlung des Wunder-Wercks. Dieſe iſt aus lauter, wie er vorgiebt, unverwerfflichen Documenten gezogen, welche auch bald darauf ihrem völligen Inhalt nach ſelbſt mit beygefüget werden, und aus verſchiedenen gerichtlichen Relationen, Auſſagen vor Notarien und Zeugen, Atteſtaten, Conſultationen und Reſponſis von Medicis und Chirurgis beſtehen. Der Hr. Montgeron hat dabey den Character der Zeugen unterſuchet, und wie weit ihrer Auſſage Glaube beyzumeſſen ſey. Hiernächſt aber wird der Beweis

nach

nach gewiſſen voraus veſtgeſtelleten Grund-Sätzen alſo geführet, daß er zeiget, wie ein jedes von dieſen Wunder-Wercken als eine Begebenheit anzuſehen, welche durch die der Sache verſtändige Männer entſchieden, durch die Auſſage alles Volcks, der Nachbarn, Verwandten u. ſ. w. bekannt gemachet, von den Feinden ſelbſt bekräfftiget, von den ausgeſchickten Spionen erkannt, durch die Unterſuchungen des General-Lieutenants von der Policey, Herrn Herault, bewieſen, und von dem Pfarrer zu St. Medardi, als einem offenbaren Feinde der Wunder-Wercke, ſelbſt nicht geleugnet worden. Weil der Beweis etwas weitläufftig gerathen iſt, ſo ſind in dieſem erſten Theile nur 8. von den Wunder-Wercken des Abts Paris angeführet, der Herr Montgeron erbietet ſich aber in der Dedication, deren noch mehrere auf gleiche Weiſe darzuthun, wenn ihm der König erlauben würde, auch den andern Theil dieſes Wercks heraus zu geben. Die gegenwärtigen 8. betreffen 1) einen Menſchen, dem die retina des rechten Auges dergeſtalt inflammiret geweſen, daß er nicht den geringſten Schein des Lichts vertragen können, und der Herr Gendron, ein berühmter Oculiſt, den Schaden für unheilbar declariret. Nachdem aber der Patient den Kopf über das Grab des Abts Paris gehalten, ſey ihm mit eins das Geſicht völlig wieder hergeſtellet worden; 2) ein Frauenzimmer von 65. Jahren, Namens Thibaut, die von der Waſſerſucht ſo ſehr geſchwollen, daß ſie keinem Menſchen mehr ähnlich geſehen, über dieſes aber auf der gantzen lincken Seite vom Schlage gerühret worden, und die

Kno-

Knochen in der lincken Hand zuſammen gewachſen, nicht weniger verſchiedene Wunden aus heiler Haut aufgebrochen, ſo, daß ſie gleichſam ſchon bey lebendigem Leibe in die Verweſung gegangen, auf dem Grabe des Abts Paris aber augenblicklich ihre Geſundheit erhalten; dergleichen auch 3) mit einer andern und noch ältern Frauens-Perſon erfolget, welche die Sprache verlohren und vom Schlage gerühret geweſen, auch von verſchiedenen berühmten Medicis ſowol, als inſonderheit dem erſten Chirurgo bey dem Hotel de Dieu für unheilbar erkläret worden; desgleichen 4) mit Margaretha du Chesne, ſo durch mehr als eine tödtliche Kranckheit in einen höchſt jämmerlichen Zuſtand geſetzt worden, indem ihr durch etliche harte Fälle verſchiedene Blut-Gefaſſe im Leibe zerſprungen, daß ſie daher mit einem beſtändigen Blutſpeyen, auſſer dem aber ſeit 5 Jahren mit heftigen Kopf-Schmertzen, einem hitzigen Fieber und unerträglichen Seiten-Stechen behafftet geweſen, und bey der Beraubung des Schlaffes gantz vergangen, alle Speiſen mit dem hefftigſten Erbrechen wieder von ſich geben müſſen und durch die offtmahligen Zufälle vom Schlage in einen ſolchen Zuſtand gerathen, daß ſie bisweilen wol 10 Tage nach einander ohne alle Bewegung, Empfindung, Farbe und gleichſam als todt da gelegen; nicht zu gedencken, daß ſie wegen der groſſen Beſchwerde von der Waſſerſucht kaum mehr Othem holen können. 5) Ein Sergeant, Namens Philipp, den der Schlag gerühret, dabey ſich das Bein, ſo ineinander gezogen, daß es

um

um 3 Finger kürtzer geweſen, als das andere, und die Knochen gantz zuſammen gewachſen, als man ihn aber auf das Grab des Abts Paris getragen, ſich auf einmahl wieder mit einem ſtarcken Laut auseinander gegeben, das eingetrockene Bein ſeine ordentliche Länge und ſolche Krafft wieder bekommen, als wenn es nie ſchadhafft geweſen wäre. 6) Ein junger Menſch, der auf beyden Augen blind geweſen, indem das eine in ſeiner Jugend durch die Pocken beſchädiget, das andere aber mit einer Pfrime an den vornehmſten Theilen deſſelben verletzet worden. 7) Eine Jungfer, die ſchon ſeit 12 Jahren mit einem ſehr gefährlichen und ſchmertzhafften Krebs-Schaden behafftet geweſen; und endlich 8) eine vom Schlage gerührte 40jährige Frauens-Perſon, welche man halb todt auf das Grab des Herrn Paris tragen müſſen, da ſie denn alſobald wieder geſund worden. Bey dem allen geſtehet der Herr Montgeron, daß der Aberglaube des gemeinen Volcks den Feinden Gelegenheit gegeben, die gantze Sache zu leugnen und zu verläſtern. Es ſey daher nöthig, daß man alles wohlbedächtlich prüfe, um das Werck GOttes von dem, was nicht ſein Werck iſt, zu unterſcheiden. Hierzu aber werde ein aufrichtiges Verlangen erfordert, die Wahrheit zu erkennen, und daß man ſich dagegen auf der einen Seite vor aller Uebereilung, auf der andern aber vor aller Bosheit, welche nur das ſchlimme bemercket, ingleichen vor der Gleichgültigkeit, die ſich wenig darum bekümmert, die Wercke und Abſichten GOttes zu erkennen, und endlich vor den thörich-

ten Unglauben in acht nehme, der auch den augenſcheinlichen Beweis widerſpricht. Am Ende ziehet der Herr Montgeron aus allem folgende Schlüſſe: Die Wunder-Wercke wären die Stimme GOttes und die kräfftige Hülffe, ſo Chriſtus ſeiner Kirche verſprochen. Die Verheiſſung derſelben ſey keinesweges nur auf gewiſſe Zeiten eingeſchräncket. Die wahrhafften Wunder-Wercke habe Chriſtus ſelbſt als hinlänglich erkannt, ſeine Gottheit und Sendung vom Vater dadurch zu beweiſen. Da nun hinlänglich erwieſen worden, daß die Wunder-Wercke des Abts Paris göttlich wären: ſo müſſe man ſie auch als eine Stimme GOttes anſehen, wodurch derſelbe ſeinen Gläubigen zeigen wolle, welcher von den einander widerſprechenden Partheyen die Wahrheit für ſich habe. Wie ſie aber zwiſchen der Kirche und denen, ſo auſſerhalb der Kirche ſind, den Ausſpruch thun müſten, ſo habe eben dergleichen zwiſchen den Gliedern der Kirche ſelbſt ſtatt, wenn ſie in gewiſſen Puncten unter einander nicht einerley Meynung wären. Die Anhänger der Bulle Unigenitus hätten die Wunder-Wercke des Abts Paris dergeſtalt empfunden, daß ſie ſich alle Mühe gegeben dieſelben zu verkleinern, und weil ſie die übernatürliche Wirckung bey vielen nicht leugnen können, ſolche endlich gar dem Teufel zugeſchrieben Es ſey aber unmöglich, daß GOtt dem Teufel zulaſſen ſollte, ſich ſeines Siegels zu gebrauchen, um dadurch die Menſchen in Glaubens-Sachen zu verführen. Die Wunder, ſo Chriſtus von den falſchen Propheten vorher verkündiget,

würs

würden nicht im Namen Chriſti, ſondern vielmehr wider GOtt und ſeinen Chriſtum gewircket ꝛc. Die Kirche habe zwar das Recht zu decidiren, welche Wunder falſch oder wahrhafftig ſeyn; inzwiſchen dieneten die letztern auch dazu, die Gläubigen zu bewahren, daß ſie nicht etwas fälſchlich für eine Deciſion oder Ausſpruch der Kirche annehmen mögten. Die Declaration des Biſchofs mache nicht, daß es ein Wunder-Werck ſey, ſondern dienet nur denen zum Unterricht, welche nicht im Stande wären die Gewißheit deſſelben zu erkennen. Wie nun ein Biſchoff das Wunder als göttlich erkennen müſſe, wenn es unwiderſprechlich dargethan worden: ſo wären alle Chriſten dazu gleichfals verbunden, der Biſchof möchte das Wunder-Werck als wahrhafftig declariren, oder ſich durch menſchliche Abſichten davon abhalten laſſen. Die Wunder-Wercke, ſo Chriſtus gethan, wären dazumal von denen, ſo auf Moſis Stuhl geſeſſen, gar nicht als wahrhafftig, ſondern vielmehr als falſch erkläret worden. Den Hohenprieſter der Juden habe GOtt ſelbſt eingeſetzet und befohlen, ihn in der Qualität zu erkennen, nichts deſto weniger wären diejenigen auſſer Schuld geweſen, welche den Ausſpruch des Hohenprieſters eben deswegen, weil er die Wunder Chriſti verworffen, nicht annehmen wollen. Auf gleiche Weiſe könne man alſo ſchlieſſen, daß die hinlänglich erwieſene Wunder des Abts Paris nicht deswegen als falſch anzuſehen wären, weil ſie der Bulle widerſprechen, ſondern daß vielmehr eben daher der Ausſpruch der Bulle falſch ſeyn

müſſe. Wann die Appellanten auf ſolche Weiſe fortfahren, dem Pabſt nicht allein in den durchs Wort GOttes ausdrücklich entſchiedenen Glaubens-Articuln, ſondern auch ſogar in dergleichen ungewiſſen Neben-Dingen ſeine Infallibilität und Auctorität ſtreitig zu machen, und die Könige und Fürſten ihm noch ferner, wie bisher geſchehen, eines nach dem andern von ſeiner weltlichen Gewalt abzwacken, ſo dürffte zuletzt ein gar ungeſtaltes Sceleton oder Gerippe von der Päbſtl. Hoheit übrig bleiben.

Endlich hat man auch zur Verſtändniß der allerneueſten Geſchichte dieſes Staats, das Königl. Edict allhier mit beyzubringen, durch welches der Ober-Præſident des groſſen Raths zu Paris abgeſchaffet worden.

Wir Ludwig &c. Nachdem unſer groſſer Rath urſprünglich von den Königen, unſern Vorfahren, nach einander errichet worden, damit ſelbiger diejenigen Sachen unterſuchen und entſcheiden möchte, welche ihrer Weitläufftigkeit halber in unſern übrigen Raths-Collegiis nicht füglich können abgethan werden: ſo hat man nach und nach verſchiedene Raths-Bedienungen errichtet, die nebſt den Requeten Meiſtern daſelbſt die Gerechtigkeit verwalten ſollten, weil der letzteren dazumahl nur noch eine geringe Anzahl, und dieſe noch dazu oft mit aller wichtigen und die Wohlfarth des Staats betreffenden Commiſſionen überhäuffet waren, daß ſie ihrem Amte bey gedachtem unſern groſſen Rath nicht mit einem anhaltenden Fleiß obliegen können. Wiewohl auch der Cantzler von Franckreich

reich jederzeit allein als das Haupt und eigentlicher Præſident dieſes Collegii angeſehen worden: ſo hat dennoch König Franciſcus I. aus beſondern Abſichten ſich bewegen laſſen im Jahr 1541 daſelbſt die Bedienung eines Præſidenten einzuführen, der über die Requeten-Meiſter Sitz und Rang haben und in Abweſenheit des Cantzlers von Franckreich præſidiren ſollte. Weil man aber nachher erwogen, daß dieſe neue Einrichtung der alten Form und erſten Einrichtung dieſes unſers groſſen Raths entgegen wäre: ſo hat er ſelbſt bald darauf durch ein Edict von Ao. 1543 dieſelbe aufs neue widerruffen und die Requeten-Meiſter wieder in ihren vorigen Stand hergeſtellet. Wenn auch ſeit der Regierung Königes Franciſci I. in gedachtem unſern groſſen Rath Præſidenten geweſen ſind, ſo hat man doch ihre Bedienung allezeit ſo angeſehen, daß ſie den Requeten-Meiſtern allein zukomme und von keinem bekleidet werden könte, als die mit der jetzt angeführten Würde verſehen wären. In dieſer Verfaſſung befand ſich das Collegium bis auf das Jahr 1690 und waren dazumahl eben 8 Requeten-Meiſter, nemlich 4 auf das eine und 4 auf das andere halbe Jahr, welche das Amt eines Præſidenten verwalteten: als die Angelegenheiten des Staats und die Nothwendigkeit, zu Fortſetzung eines langwierigen Krieges die Mittel aufzubringen, den verſtorbenen König, unſern hochzuehrenden Herrn und Uhr-Groß-Vater, nöthigten eine wichtige Veränderung in beſagtem unſern groſſen Rath vorzunehmen, indem er durch ſein im Februario 1690 ergangenes Edict demſelben einen

Ober-Præſidenten und 8 Præſidenten vorgeſe- tzet, deren ihre Einkünfte, Beſoldung, Rechte und Freyheiten in eben dem Edict reguliret worden, ohne daß diejenigen, welche dieſe Bedienungen erhielten, nöthig gehabt mit der Charge der Requeten Meiſter verſehen zu werden, wie ſolches bis dahin war beobachtet worden. Es hat aber die Erfahrung gezeiget, daß dieſe Veränderung beſagtem unſerm groſſem Rath nicht ſo vortheilhaft geweſen, als man bey derſelben Unternehmung gehoffet, und daß der für die Requeten-Meiſter daraus erwachſene Nachtheil um ſo viel empfindlicher ſeyn müſſe, weil der Preiß ihrer Chargen dadurch ſehr verringert worden. Wir haben daher für gut befunden, zu Bezeigung unſers groſſen Vergnügens über die Art und Weiſe, womit ſie ihren Bedienungen vorſtehen, uns des Friedens zu bedienen, und die Veränderung wieder abzuſchaffen, davon der Krieg die eigentliche Urſache geweſen, und die Requeten-Meiſter in die Verwaltung einer ihrer älteſten Aemter, dem ſeit mehr als 200 Jahren in unſerm groſſen Rath beobachteten Herkommen gemäß, wieder herzuſtellen, ſo, daß wir nur noch dasjenige mit beyfügen, wodurch dieſe Einrichtung noch vollkom̃ener und brauchbarer zu unſerm Dienſt kann gemachet werden. Die itzo würcklich erledigte Stelle eines Ober-Præſidenten in dieſem Collegio ſcheinet uns die bequehmſte Gelegenheit an die Hand zu geben, die Sachen wiederum auf ihren erſten Anfang zurück zu führen. Und wiewohl wir Urſache haben mit dem Dienſt vollkommen zufrieden zu ſeyn, welchen diejenigen, ſo bisher die

Præ-

Præſidenten-Stellen in beſagtem unſerm Rath würcklich bekleiden, uns mit aller nur von ihnen zu erwartenden Treue und Eyfer geleiſtet haben: ſo hoffen wir doch, daß ſie ſelbſt erkennen werden, wie das allgemeine Beſte und der Nutze ihrer gantzen Collegii der Abſicht auf ihre Perſohn und Verdienſte bey dieſer Gelegenheit billig vorzuziehen ſey. Wir werden dagegen auf andere Weiſe ſuchen ihnen bey Niederlegung ihrer Chargen, theils durch Ertheilung einiger andern Bedienungen, theils auch durch unſere Sorgfalt, ſie bey dem Rang und Vorrechten zu erhalten, welche den in dem Edict von Ao. 1690 verordneten Præſidenten beygeleget worden, neue Proben unſers Schutzes zu geben, damit ſie alſo wenigſtens des durch ihre Dienſte erworbenen Vorzugs ferner genieſſen, und alle Kennzeichen und Vorrechte ihrer vorigen Würde beybehalten mögen ꝛc. Es ſoll nemlich, wie in den Nachrichten aus Paris gemeldet worden, den bisher geweſenen Præſidenten das Geld, ſo ſie für ihre Chargen gegeben, aus dem Königl. Schatz wieder gut gethan, und an ihrer Stelle 8 Requeten-Meiſter jeder mit einem Gehalt von 4000 Livres beſtellet werden, an ſtatt des Ober-Præſidenten aber alle Jahr ein Königlicher Staats-Rath mit einer Beſoldung von 12000 Livres das Præſidium führen.

Nicht weniger hat man wegen der Streitigkeiten des Parlements zu Paris mit dem Königl. Staats-Rath, die Publication der Canoniſations Bulle des Heiligen Vincent de Paulo betreffend, annoch folgendes mit beybringen wollen, wodurch das

Parlement bewogen worden, vorgedachte Bulle zu unterdrücken. Es wird unter andern darinnen angeführet, wie dieſe publicirte Schrifft zwar der Frantzöſiſchen Nation die Canoniſation eines Heiligen bekannt mache, die ihr ſo viel ehrwürdiger ſeyn müſſe, da er in dieſem Königreiche gebohren worden, in demſelben ſein Leben zugebracht, und nachdem er es durch ſein Exempel erbauet, demſelben ſo viele dauerhafte Denckmahle von ſeiner Gottesfurcht und Eifer hinterlaſſen habe. Allein je mehr Franckreich verbunden ſey an der Verehrung, welche man ihm beygeleget, Theil zu nehmen, um ſo vielweniger hätte daſſelbe vermuthen ſollen, daß man ſich dieſer Gelegenheit bedienen würde einen Eingriff in ſeine Maximen vorzunehmen. Wenn es billig geweſen iſt, in der Erzehlung von den vielen Tugenden und Thaten dieſes Heiligen auch ſeines Eifers für die Religion und Kirche zu gedencken; ſo hätte man doch ſich nicht darüber auf eine Ultramontaniſche oder dem Römiſchen Hofe gewöhnliche Art erklären ſollen, wodurch die Frantzöſiſche Kirche beleidiget werde. Dennoch aber müſſe man dieſes aus der in Händen habenden gedruckten Schrift nur allzu deutlich wahrnehmen, ſo, daß man aus den gebrauchten Expreſſionen den Geiſt der allzueifrigen Partiſans des Römiſchen Hofes ſofort erkenne, da ſie ihm eine unumſchränckte Gewalt in Kirchen-Sachen, und ſonderlich die Lehre betreffend, zuſchreiben, und wollten, daß man ſeinen Decreten, ſo bald ſie nur zum Vorſchein kämen, einen blinden Gehorſam leiſten müſſe, ingleichen daß die weltliche Macht nicht geſchwind genug mit den ſchärfſten

Strafen

Strafen ſich könne bereit finden laſſen, ſolche Befehle des Römiſchen Hofes zur Execution zu bringen. Es ſey daher zu Abwendung der bevorſtehenden Gefahr und ſchädlichen Folgen nöthig, die nöthigen Mittel zur Hand zu nehmen, und zugleich die Execution derjenigen Arrets zu verordnen, welche das Parlement ſonſt bey verſchiedenen Gelegenheiten wider die Unternehmungen des Römiſchen Hofes habe ergehen laſſen.

Das drey und dreyßigſte Capitel.

Hierauf kommen wir nun zu der fernern politiſchen Betrachtung des Frantzöſiſchen Staats. Es iſt alſo an dem, daß dieſe Krone nach Groß-Britannien der mächtigſte Staat in Europa ſey. Zwar ſtehen manche in den Gedancken, als ob die Einwohner eines Staats vormahls alle miteinander lauter Soldaten geweſen, indem die alte Welt von nichts, als gleichſam nur von den Waffen Profeſſion gemacht habe. Doch wie dieſes Vorgeben bereits oben einigermaſſen iſt widerleget worden; alſo will man den Ungrund deſſelben allhier nur noch mit wenigen zeigen, indem dadurch verſchiedene Irrthümer ſich deſtomehr an Tag legen. Und zwar wenn alle und jede, die in einem Staate ſich befunden, lauter Soldaten abgegeben, wovon

von hätten ſie denn leben und ihre Nahrung haben wollen? indem ja von dem bloſſen Degen kein Menſch ſein Brodt hat, man wolle denn ſagen, es hätten die Menſchen nichts gegeſſen, als was die Erde hervorgebracht, welches aber ſo falſch und ungegründet, daß es nicht einmahl eine Widerlegung verdienet, indem die Erfahrung bey allen Völckern das Gegentheil lehret, anbey unmöglich erwieſen werden kan, daß GOtt die Erde ſamt den Menſchen nur deswegen erſchaffen, damit dieſe bloß um des Krieges willen auf ſolcher ſeyn ſolten. (*) Es weiſen auch die Geſchichte

(*) Diejenigen, welche vorherangeführter Meynung beygethan ſind, pflegen insgemein zu ſagen, wie man zwar zugeben könte, daß eben nicht alle Völcker ein ſo wildes Leben geführet, allein von verſchiedenen ſey es doch gewiß, zu dem Ende ſie unſere Vorfahren anführen, die weder geſäet noch geackert, ſondern bloß den Degen geliebet hätten, doch dieſes wunderliche Vorgeben hat man anderwerts ſchon widerleget. Es laufft auch ſolches ſchnurſtracks wider den Göttlichen Befehl, indem GOtt Geneſ. 8. v. 22. die Abwechſelung der Jahres-Zeiten verheiſſet, Cap. 9. v. 2. und 3. aber denen Menſchen alles eßbare Vieh zu ſeiner Nahrung übergiebet. Wie nun unläugbar iſt, daß von des Noah ſeinen Söhnen alles, was GOtt mit ihnen und mit ihrem Vater geredet, auf ihre Nachkommen, und alſo auf alle Völcker auf der gantzen Welt fortgepflantzet worden; alſo iſt nicht abzuſehen, warum ſothanen Göttl. Befehles einige ſo vergeſſen geweſen, mithin der Erde, und was GOTT denen Menſchen auf ſolcher gegeben, ſich nicht bedienet haben ſolten, davon man gewiß nicht die geringſte Urſa-

ſchichte der meiſten Völcker, daß ſelbige nebſt nem Kriege zugleich der Kauffmannſchafft und denen Gewerben ergeben geweſen, (*) ja daß bey einigen dieſe mehr gegolten, als das Soldaten-Handwerck. Zwar haben viele Gelehrte ſich faſt unerhörte

Urſache anzugeben vermag. Es fällt daher alles hinweg, was unter andern die Römer von denen Cimbrern und Teutonern vorgegeben, als ob ſelbige erſt in Italien gekochte Speiſen und Brodt hätten koſten lernen, weil dieſes mit unter jener ihre Legenden gehöret, mit denen ihre Schrifften nicht wenig durchſpicket ſind, da man zwar zugiebet, daß ſie die Speiſen nicht auf der Römer Art zugerichtet, daraus aber folget noch nicht, daß ſie das Fleiſch roh gefreſſen hätten.

(*) Zum Beweiß dieſes Satzes darff man nur Cap. 27. von v. 5. biß 23. incluſive, des Proph. Heſekiel bedächtig anſehen, ſo wird ſich ſattſam finden, daß die gantze Welt vornehmlich der Handlung obgelegen, auch diejenigen Völcker, die doch ſonſt nichts als lauter Soldaten ſollen geweſen ſeyn, nemlich die aus Chitim, die aus Javan, Meſech, Tubal und andere mehr ſind der Handlung ergeben geweſen, unter welchen Nahmen denn alle Ausleger die Scythen verſtehen. Wiewohl was Chitim anlanget, ſo einige nur die Mittelländiſchen zu Europa gehörigen Inſuln darunter begriffen wollen haben, allein es iſt ſolches irrig, wie dieſes ſoll zu anderer Zeit erwieſen werden, da man zugleich darthun will, daß unter der Inſel Eliſa, deren allda gedacht wird, kein ander Land, als America verſtanden werden könne. Immittelſt bekräfftiget obangeführter Ort des Propheten zur Gnüge, wie ſehr die vormahlige Welt denen Commercien, ſamt denen Handwerckern und Künſten ergeben geweſen, ohne welche jene nicht beſtehen können, mithin die allerwenigſten dem Degen nachgegangen ſind.

hörte Mühe gegeben, die Alterthümer der Völcker, inſonderheit aber der Römer und Griechen zu unterſuchen; indeſſen iſt doch gewiß, daß der ſtatus militaris derſelben, wo nicht gantz vergeſſen, doch kaum mit 2. biß 3. Worten berühret worden, da doch die Kentniß von ſelbigem den Schlüſſel zu vielen Dingen darbietet, die man jetzo entweder gar nicht, oder nicht recht verſtehet. Man muß aber das Soldaten-Weſen der vorigen Welt alſo anſehen, daß ſelbiges eigentlich aus zweyerley Soldaten beſtanden, einmahl aus denenienigen, die von dem Lande geſtellet wurden, und dieſe haben auf ihre Koſten Dienſte thun müſſen, oder es hat ihnen das Land etwas zu ihrem Unterhalt gegeben, (*) deren eben

(*) Daß dem alſo ſey, beſtärcket ſich unter andern daher, daß als das Soldaten-Weſen ſich ſo gar ſehr geändert, man nicht von ungefehr auf die Abſchaffung derſelben vor Geld gefallen ſeyn kan, ſondern es muß dazu, bereits erzehlter maſſen, der Grund vorher gelegt geweſen ſeyn, und aus dieſen Leuten iſt nachher die ſogenannte Land-Militz, oder des Landes Defenſions-Weſen geworden, die, weil man ſie, angeführter Umſtände wegen, nachher wenig gebrauchet, um deswillen, und da ſie zugleich Handthierung und Nahrung getrieben, in Verachtung gerathen ſind. Hiernechſt, wenn dem nicht alſo wäre, müſte eine andere hinlängliche Urſache angezeiget werden, warum aus jedweder Stadt und Ort nur eine gewiſſe Anzahl dieſer Lands-Defenſioner im Nothfall geſtellet worden, da doch, wenn vormahls alles lauter Soldaten abgegeben, ſie insgeſamt den Degen hätten angürten müſſen, wovon gleichwohl die Erfahrung auch gantz und

eben eine allzugroſſe Anzahl nicht können geweſen ſeyn. Dann folget des Fürſten ſeine Leibwacht, die man bey denen Gothen Gvaſs, oder Vaſs genennet, und aus welchen nachher die ſogenannten Vaſallen oder Lehns-Leute mit geworden. (*) Warum immittelſt eine ſolche Aenderung vorgenommen worden, und die groſſen Herren ſich gefallen laſſen Soldaten um Sold anzuwerben, anbey zu ſolchen alle und jede ohne Unterſcheid anzunehmen, fället jetzo zu weitläufftig zu unterſuchen, gehöret auch hieher nicht.

Wenn nun nach dieſer vorausgeſetzten Richtigkeit Francreichs ſeine Kriegs-Macht angeſehen wird, ſo ergiebet ſich von ſelbſten, daß ſolche gar anſehnlich, jedoch in denen vorigen Zeiten nicht gar zu ſonderlich geweſen ſey. Man redet aber hier von denen Zeiten, da das Soldaten-Weſen alſo ausſahe, wie es vorher beſchrieben worden, mithin finden ſich in ſelbigen gleich die Urſachen, warum die ehemahligen Könige in Francreich keine groſſe Macht aufzubringen vermocht. Wie aber die Creutz-Züge ſamt denen mit Engelland geführten Kriegen ihnen immer mehr

---

und gar das Widerſpiel lehret. Von alle dem aber hat man in der Nachricht vom ehemahligen Kriegs-Weſen weiter gehandelt.

(*) Den Grund und Richtigkeit dieſes Satzes hat man in dem Lehn-Rechte nach der Länge und aus der Hiſtorie ſelbſt erwieſen, dergleichen in vorangeführter Nachricht von dem ehemahligen Kriegs-Weſen auch geſchehen, welches der Heraldica mit beygedruckt iſt.

mehr und mehr freyere Hände ſchaffte, alſo hat ſich auch daher dero Macht einiger maſſen vergröſſert, weil ſie zu Unterhaltung der Soldaten beſſere Mittel bekommen. Nach dieſem aber hat ſolche ſich noch weiter vermehret, ſo, daß Franciſcus I. bereits mit einer Armee von 100000. Mann ſoll haben im Felde erſcheinen können, und Heinricus IV. ſey in dem Stande geweſen, mit noch 50000. Mann ſtärcker ſeinen Feinden ſich darzuſtellen: durch den Richelieu aber und Mazarini iſt ſie noch weiter erhöhet worden, wie denn einige vorgeben, ob habe Ludewig XIV. faſt biß 400000. zu Waſſer und Lande auf den Beinen gehabt, welches doch gewiß zu groß geſprochen heißt, indem, wenn man deſſen Armeen, die er hin und wieder unterhalten, nachrechnet, er zum allerhöchſten über 200000. Mann nicht gehabt, welches alles ſich zugleich aus dem gegenwärtigen Kriegs-Zuſtande von Franckreich beſtärcket. Immittelſt muß eines Fürſten ſeine Krieges-Macht jetzo alſo abgemeſſen und beurtheilet werden, und zwar einmahl nach denen Mitteln, die er hat, ſolche zu unterhalten, und dann, wienach jene an ſich ſelber beſchaffen? Denn obgleich die Menge der Einwohner eines Staats zur Aufbringung anſehnlicher Armeen das ihrige mit beyträgt, ſo giebt doch ſolches nicht den eigentlichen Grund ab, indem ſelbige eben nicht aus lauter Eingebohrnen beſtehen darff, ſondern es können auch Ausländer die Anzahl der Soldaten vermehren. (*) Solchergeſtalt iſt der Haupt-Grund

(*) Es wird von denen Politicis zwar geſtritten, ob einem

Grund der Macht eines Fürſten, wenn ſelbiger groſſe und anſehnliche Einkünffte genieſſet, und die Länder, die er beſitzet, in dem Stande ſind, ihm ſolche zu lieffern, dergeſtalt, daß nach dieſem Haupt-Satze auch ein, an Landen zwar nicht reicher, aber an Einkünfften wohlhabender Fürſt, ſich im Stande ſiehet, eine anſehnliche Macht auf den Beinen zu haben. Die Einkünffte aber müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie eines theils in Kriegs-Zeiten nicht abnehmen, oder durch den Feind vermindert werden können, andern theils aber im Nothfall zu vermehren ſtehen. Dieſes demnach zum voraus geſetzt, wird ſich von ſelbſt ergeben, daß Franckreich unter denen Europäiſchen Staaten auf gewiſſe Maſſe zwar faſt der mächtigſte ſey, jedoch daß dieſes nur von ſeiner Land-Macht zu verſtehen, denn von der See-Macht ſoll ebenfals folgen, daß alle dieſe Macht ſo beſchaffen, daß ſie einem langwierigen Kriege und verſchiedenen Feinden nicht gewachſen, mithin ſich leicht findet, warum Franckreich keinen Krieg lang auszuhalten vermöge. Denn obgleich einige in denen Gedancken ſtehen, es ſey durch Vertreibung der Hugenotten die Macht dieſer Kron

Fürſten zu rathen, daß er Ausländer in ſeine Dienſte annehme? Nun iſts an dem, die rationes negantes ſind ziemlich wichtig, allein da das Kriegs-Weſen jetzo in einem ſolchen Stande ſich befindet, daß die Ausländer davon nicht auszuſchlieſſen, man auch ſattſame Mittel weiß, ſich ihrer Treue zu verſichern, ſo werden die negantes eben nicht gar zu viel bedeuten.

Krone trefflich vermehret worden, ſo irren ſie doch gar ſehr. Dahero könte man noch eher ſagen, daß ſelbige durch jener ihre Unterdrückung zwar einigermaſſen beſtärcket worden, und davon man vorher nach der Länge gehandelt, allein wie erſtlich ſeine ungeſtrittene Richtigkeit hat, daß die Menge der Einwohner allein einen Fürſten noch lange nicht mächtig mache, ſondern daß dieſe vornehmlich mit Gelde verſehen, mithin alſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß ſie Geld erwerben, und in das Land bringen können, es muß auch ſothaner Erwerb ihnen nicht ſo leicht abzuſchneiden ſtehen, oder ſie darinnen verhindert werden können. Denn eben dieſes ſind die wahren Gründe, nach welcher ein Herr groß und mächtig zu nennen, wozu noch kommt, daß zur beſtändigen Dauer einer ſolchen Macht ein Land auch dasjenige erzielen müſſe, oder die Zufuhr davon ihm ebenfals ſo leicht nicht zu entziehen, was der Krieg heut zu Tage haben will, denn eben darin kan ein Fürſt ſeine Macht vornehmlich ſehen laſſen. Wenn nun nach dieſen unumſtößlichen Grund-Sätzen Franckreich betrachtet wird, ſo zeiget ſich gleich, weil ſelbiges vordem keine ſonderliche Commercien getrieben, daß ſolches zwar keinen Mangel an Volcke, aber keine allzugroſſe und in die Länge zu beſtehende Macht habe, ſobald aber deſſen Commercien ſich zu verbeſſern anfangen, wird jene auch ſteigen, einfolglich je mehr Handel und Wandel ſich mehret, je gröſſer werden auch die Kräffte dieſes Staats ſich erhöhen. Da demnach unter Ludewig XIV. das Handlungs-Weſen

ſen in einen vortrefflichen Stand gerieth, ſo ergiebet ſich hieraus gleich, warum dieſer Printz nicht nur ſo erſtauenswürdige Gebäude zu führen vermocht, ſondern auch woher es gekommen, daß er allen ſeinen Benachbarten an Macht überlegen geweſen, obgleich deſſen beſondere Staats-Intriguen etwas dazu mit beygetragen haben. Aus was vor Urſachen hingegen ſolcher in Schulden gerathen, und er alſo den ſogenannten Spaniſchen Succeſſions-Krieg nicht mehr ausſtehen konte, davon legen die wahren Bewandniſſe ohne vieles und tieffes Nachforſchen ſich auch gleich an den Tag. Denn Franckreich iſt zwar ein Land, dem von ſeinen Feinden, und zwar ſonderlich nunmehro, nicht wohl beyzukommen iſt, doch lieget es auch alſo, daß jene, wenn ſie Ernſt brauchen wollen, ihm die Commercien, wo nicht gäntzlich abſchneiden, doch wenigſtens ſo verwehren können, daß es dadurch in die äuſſerſte Noth gerathen muß. Nebſt dem iſt eine unläugbare Warheit, daß die Vertreibung der Hugenotten das Frantzöſiſche Handlungs-Geſchäffte zwar eben nicht völlig hingerichtet, jedoch in einen ſolchen Stand verſetzet, daß der erlittene Verluſt auf keinerley Weiſe wieder zu ergäntzen iſt, wie man alles dieſes vorher gar umſtändlich angezeiget hat. So hat auch dieſer anſehnliche Staat an alle dem einen groſſen Mangel, was der Krieg jetzo erfodert, weil es weder Pulver, noch Bley, noch Ertzt, noch gnugſame Lebens-Mittel erzielet, ſondern es muß dieſes alles von auſſen hineingebracht werden. Da alſo im letztgeendeten Krie-

ge die bereits verderbten Commercien vor der Thür waren, hiernechſt Engelland Franckreich anfänglich gar warm zur See hielt, und deſſen Kauffardey-Schiffe mit Hauffen hinwegnahm, anbey die Einfuhr obbenannter Dinge ſich nicht wenig ſtemmte, zugleich ein und der andere Mißwachs dazukam, ſo findet ſich ohne groſſe Schwierigkeit, woher das Unvermögen dieſer, dem äuſſerlichen Anſehen nach mächtigen Krone gekommen, und daß deren Souverain nothwendig in Schulden verfallen müſſen. Und obgleich der verſtorbene Hertzog von Orleans, als er Regent war, die Tilgung der letztern, und Verbeſſerung offtgedachten Handels und Wandels ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, ſo hat doch der Erfolg gewieſen, daß es damit gar nicht recht fortgewolt.

Die See-Macht anlangend, leidet Franckreich an den meiſten Dingen, die dazu erfodert werden, ebenfals groſſe Noth, indem es weder Eiſen noch Holtz, noch Tauen und Segelwerck hat. Denn das erſtere iſt bißher aus Schweden geholet worden, das letztere aber hat zum theil Teutſchland, zum theil auch Holland und einige andere Länder geliefert, indem was von dieſen Dingen, und ſonderlich von Segeltuch in Franckreich verfertiget wird, gar nicht zulanget, das ſämtliche See-Weſen damit zu beſtreiten, zu geſchweigen, daß in dem letztern die Frantzoſen ſich wenig geübet, auſſer daß Ludewig XIV. durch ſeine Marinen oder See-Collegia die Unterthanen dazu etwas mehres anfriſchen wollen. Wann daher Franckreich nur einmahl zur See unglück-

lich

lich wird, ſo iſt es auf viele Jahre entkräfftet, mithin iſt deſſen See-Macht ſo beſchaffen, daß es ſelbige gleichſam nur wie Confect brauchen, und ſie nur zur Vertheidigung der Küſten anwenden muß. Zwar hat man Ludewig XV. Ao. 1725. Anleitung geben wollen, daß das, vor die meiſten Frantzöſiſchen Provintzen, ingleichen zu denen Schiffen nöthige Holtz, weit bequemer und mit wenigern Koſten aus der Schweitz geholet werden könte, daher müſte die Rhone biß nach Lion ſchiffbar gemacht werden, weil ſie von Pont l'Ecluſe an, wegen der vielen Felſen, nicht zu befahren, mithin gantz unbrauchbar ſey; allein geſetzt, daß dieſes ſich ins Werck richten ließ, welches doch nicht geſchehen, ſo hätte Franckreich das Holtz ſodann zwar einigermaſſen näher, es fehlen ihm aber doch noch die andern Haupt-Schiffs-Bau-Materialien, deren ihm angebohrner Abgang durch der Menſchen Fleiß vielleicht ſobald nicht verbeſſert werden kan, und die jetzo in Franckreich hin und wieder angelegten Canäle ſollen zwar das Commercien-Weſen verbeſſern helffen, allein der Erfolg wird weiſen, daß alles dieſes ſich weiter nicht, als auf die bequemere Aus- und Einführung der Waaren erſtrecken könne. Anbey muß man ſich auch billig verwundern, warum die ſonſt klug ſeyn wollende Frantzoſen ſo wenig an die Studereyen oder an die Pferde-Zucht gedencken, dafür, ſonderlich in Kriegs-Zeiten, jährlich viele Millionen aus dem Lande gehen. Denn daß Franckreich an ſich ſelbſt keine Pferde ſolte zeugen können, wie eini-

ge davor halten wollen, muß daher hinwegfallen, weil ja ſolchergeſtalt gar keine darinnen zu dauren vermöchten, davon aber die Erfahrung gantz und gar das Widerſpiel lehret, daher kan man nicht anders ſagen, als daß dieſes annoch ein Stück der Frantzöſiſchen Unachtſamkeit ſey.

Hieraus alſo wird ſattſam erhellen, daß Franckreich zwar ein mächtiger Staat, und welcher, wenn er mit Engelland und Holland Friede hat, ſeinen andern Feinden nicht nur eine groſſe, ſondern auch eine langdaurende Macht entgegenſetzen könne; daß hingegen, wenn es jene Staaten, nebſt Teutſchland feindlich angreiffen, den Krieg mit ſelbigen nur wenige Jahre auszuhalten vermöge, mithin die wahren Urſachen, warum es in denen letztern Jahren des Spaniſchen Succeſſions-Krieges unglücklich ſeyn und alſo einen Frieden ſuchen müſſen, vorher nach der Länge zu befinden ſind. Aus vorhergehenden aber weiſet ſich auch zugleich, warum dieſe Krone nicht lange Friede haben könne, weil nemlich das überflüßige und müſſige Volck was zu thun haben will, allein eben dieſes gehöret unter ſeine Staats-Gebrechen, davon weiterhin mehreres vorkommen wird. Es iſt alſo ein König in Franckreich ein Herr, der mit 200000. Mann im Felde erſcheinen kan, der auch eine Flotte in beyden Meeren von 100. Seegeln an Kriegs-Schiffen und Galeeren aufzubringen vermag, zugleich allenthalben ſehr feſte Grentzen hat, der aber dennoch mit dieſer ſeiner Macht nicht viel auszurichten im Stande iſt, wenn er auch nur mit einem, oder höchſtens mit zweyen

vorgedachten Staaten zu thun hat, denn Spanien allein kan ihm nichts anhaben, vermag ſich auch in ſo weit einer Unüberwindlichkeit rühmen, wenn er ſeine Macht bloß zur Beſchützung der Grentzen anwendet, ſich hingegen nicht eher in ein Treffen einläßt, als biß ihn gute Umſtände des Sieges verſichern wollen, einfolglich gehören diejenigen unter die Politicaſtros, welche Ludewig XIV. verübelt, daß er bey angeführten Umſtänden ein Treffen gewaget. Denn dieſer kluge Printz erkannte die Gebrechen ſeines Staats ſehr wohl, begriff alſo zur Gnüge, wie ſchädlich eine verlohrne Schlacht einem Staat falle, daher er auch ſeinen Generalen niemahls Ordre zu ſolchen gegeben, daß er aber in dieſem Seculo einige Treffen verlohren, iſt eines theils dem unbeſtändigen Glücks-Wechſel zuzuſchreiben, das Höchſtſtädtiſche, Ramelliſche und Oudenardiſche aber der Unvorſichtigkeit einiger deſſen Generalen.

Das vier und dreyßigſte Capitel.

Die Länder der Cron Franckreich anbetreffend, ſo ſind ſolche zwar die ſchönſten in Europa mit, jedoch nicht alle von einerley Güte, und deren Einwohner haben zwar viele gute, jedoch auch verſchiedene ſchlimme

E[illegible]enſchafften an ſich Und zwar daß die Frantzöſiſche Monarchie die ſchönſten Länder beſitze die in Europa zu befinden, iſt eine Sache die keines groſſen Beweiſes braucht, indem die Lufft in ſelbigen Recht gemäßiget, mithin die Einwohner über unerträgliche Hitze ſich nicht beſchweren dürffen, gleichwie, die Kälte allda ebenfals erträglich, noch weniger weiß man allda viel von denen gifftigen Thieren, deren es in Italien zur Gnüge giebet. Anbey ſind dieſe Lande mit vielen vortreflichen Früchten reichlich verſehen, die vor andern Europäiſchen einen groſſen Vorzug haben, wie auch mit einer Menge Einwohner, dergeſtalt, daß man in ſelbigen nichts von leeren Plätzen antreffen wird. Allein alle ſothane Güte gehet nicht gleich durchgängig auf alle und jede Lande dieſes Staats, indem Provence, Languedock, das Lionniſche, Burgund, Champagne, Isle de France, Picardie und das Orleaniſche die vortreflichſten, die an Frucht, Weinwachs und Obſt einen groſſen Ueberfluß haben, genieſſen zugleich einen überaus gütigen und gelinden Himmel, hingegen Normandie, Bretange das Guienniſche und das Delphinat ſind zwar gar gut, wie denn ſonderlich die beyden erſten einen ungemeinen Ueberfluß vom Obſte haben, Guienne lieffert viele Caſtanien, und die übrigen ſtehen auch nicht zu verachten. Sie kommen aber doch jenen nicht bey, und findet ſich hin und wieder einige Unfruchtbarkeit, daher auch Franckreich überhaupt nicht ſo viel Getrayde erzielet, als die Menge der Einwohner erfordert, ſondern es muß deſſen jährlich aus Teutſchland,

Africa

Africa und von anderwerts her viel eingeführet werden, um deswillen auch leicht Theurung entſtehen kan, ſonderlich wenn etwan ein und das andere Miß-Jahr einfällt. Sonſten zeuge Franckreich auch viel Saltz, welches aber bloß durch die Sonne ausgekochet wird, daher man allda zu ſagen pfleget: Daß man die Sonne und das Waſſer nirgends theurer zu bezahlen pflege, als in Franckreich, weil alles Saltz dem König gehöret. Seyde bauen die Frantzoſen ebenfalls ſehr viel, es lieffert zugleich eine groſſe Menge Pappier, etwas an Leinwand, ſamt noch einigen andern Dingen mehr.

Hingegen leiden die meiſten Landſchafften einen nicht geringen Mangel an Holtz, welches ſonderlich zu Paris ſehr theuer iſt; daher es auch mit ſeiner Schiffbauerey nicht zu rechte zu kommen vermag. Zwar hat man verſchiedene mahl vorgehabt, in einigen Landſchafften die Holtz-Pflantzung anzulegen, allein daß die Frantzoſen dieſe Art von der Hauswirthſchafft nicht recht verſtehen, oder daß es ſonſt nicht allenthalben mit dem Holtz-Bau recht fort will, iſt ohne Zweiffel die Urſache, daß das Abſehen wegen dieſes Vorhabens nirgends erreichet worden. Nichtweniger fehlet es ihnen an ſattſamen Vieh, ſonderlich an Schaafen, und es iſt gewiß, daß dieſe letztern in mehrerer Menge erzielet werden könten, wenn die Frantzoſen die Vieh-Zucht recht verſtünden. (*)

(*) Es geben zwar verſchiedene unſerer Reichs-Hiſtorien-Schreiber vor, ob wären die Sachſen bereits unter dem Carolo Martello und Pipino von denen Francken

Nicht weniger iſt in dem ſo weitläufftigen König-reiche nichts von Ertzt anzutreffen, darbey ſich doch

bezwungen geweſen, denen ſie jährlich 500. Vaccas Inferendales, ſtatt eines Tributs, hätten geben müſſen; allein daß die vermeynte Ueberwindung ſonder allen Grund und wider die Wahrheit der Sache ſey, iſt bereits gar deutlich erwieſen worden. Alſo ſind die Vaccæ inferendales nichts anders geweſen, als eine verglichene Vieh-Liefferung, welches die Scriptores der damahligen Zeiten, die wegen ihrer Worte gewiß nie einen Hiſtoriſchen Probier-Stein bey ſich gehabt, mit keinem andern Worte, als durch Tributum auszudrücken gewuſt. Denn da Franckreich nie groſſen Ueberfluß an Vieh gehabt, die vielen Kriege aber, damit ſelbiges wegen der Teutſchen ihrer Einfälle damahls geplaget ward, ſolches noch dünner gemacht, wie es bey ſolchen Umſtänden zu gehen pfleget; Teutſchland hingegen, und ſonderlich Weſtphalen, überflüßig damit verſehen war, ſo verglichen ſich die Francken mit denen Sachſen, daß ihnen dieſe, gegen Bezahlung, oder gegen andere Bedingung, jährlich 500 Kühe in die Küche lieffern ſollten, welches aber gewiß nicht wegen einer Unterwürffigkeit geſchehen, ſo wenig, als wenn itzo ein Volck mit einem andern Tractaten errichtet, daß eines dem andern dieſes oder jenes liefffert, und ſolches von keiner Bezwingung und Unterwürffigkeit herrühret. Denn in der Welt iſt es beſtändig alſo bräuchlich geweſen, wenn ein Volck das andere bezwungen, daß der überwundene Theil nie ſui juris geblieben, ſondern ſich dem andern völlig untergeben müſſen, welches aber allhier zwiſchen denen Francken und Sachſen nicht geſchehen. Wer hat auch jemahls ein ſo wunderliches und gewiß recht einfältiges Kriegen gehöret, als dieſes zwiſchen denen Francken und Sachſen billig genennet werden könte, wann nurgedachtes Vorgeben wahr wäre? Doch manche Gelehrte ſind ſo beſchaffen, wenn ſie einmahl auf eine

doch wieder fragen lieſſe, ob die gütige Natur ihm ſelbiges verſaget, oder ob die Frantzoſen ſolches zu ſuchen nicht verſtehen, (*) welches letztere wohl eher bejahet werden könte, als das erſtere, weil GOtt ſelbiges durch die gantze Welt ausgetheilet hat, ob man gleich gar gerne zugiebet, daß ſothane Austheilung in einem Lande immer reichlicher geſchehe, als in dem andern. Zwar ſoll der vorige König desfalls an verſchiedenen Orten haben nachſuchen laſſen, es habe ſich aber nirgends etwas ſonderliches herfür thun wollen; allein wer weiß, ob dieſe Unterſuchung auch von ſattſamen Berg-Verſtändigen unternommen worden? oder ob bey ſelbiger hinlänglich verfahren worden?

Meynung gefallen, daß ſie ſolche nachher mit aller Gewalt zu behaupten ſuchen, auch zu dem Ende die, ihren Gedancken nach, ihnen etwan favoriſirenden Stellen der Auctorum ärger verdrehen, als der Verſucher dort bey unſerm Heylande that. Das ärgſte aber hierbey iſt, daß immer einer dem andern nachbetet, mithin die allerwenigſten ſich bemühen, die Sache recht einzuſehen, und mit einem behörigen Judicio zu beurtheilen.

(*) Daß GOTT die Metalle und Ertzte durch die gantze Welt ausgetheilet, ſtehet wohl nicht zu leugnen, ob ſie gleich nicht allenthalben in einerley Maaß und Reichthum ſich befinden. Indeſſen hätten doch die Herren Phyſici etwas zu unterſuchen, warum in einem ſo ſchönen Lande, wie Franckreich iſt, ſogar nichts von Ertzt anzutreffen, da es doch deſſen in viel ſchlechtern und kältern Ländern im Ueberfluß giebet? Und ob nicht etwan ſtatt einer Antwort dienen könne, daß viel auf den Unfleiß der Einwohner ankomme, die dergleichen Dinge nicht verſtehen, und ſolche aufſuchen lernen wollen?

und hat der jetzige König dergleichen ebenfalls unternehmen laſſen, wie denn ſonderlich Zinn-Bergwercke ſollen ſeyn entdecket worden. Doch dem ſey wie ihm wolle, Franckreich muß ſeine Ertzte noch alle von anderwerts her einführen, dabey die Königl. Cammer nichts verliehret, weil ſie von der Einfuhr ihre Zehenden und andere Gefälle ebenfalls bekommt.

Die Gemüths-Eigenſchafften der Frantzoſen betreffend, ſo iſt es zwar ein groſſer Fehler, wenn man die Laſter eines und des andern Menſchen auf ein gantzes Volck ziehen will. Doch wie es unter uns insgemein zu gehen pfleget, daß immer einer tugendhaffter als der andere, alſo iſt es bey gantzen Völckern auch ſo beſchaffen. Ueberhaupt muß man demnach an denen Frantzoſen loben, daß ſie eines muntern, aufgereimten und lebhafften Geiſtes ſind, daher ihr Temperament ein ſanguineo-cholerico-melancholicum zu nennen. Denn ein Frantzoſe läſſt ſich ſo leicht keine Sorge das Hertz abſtoſſen, ſondern er giebt ihr bey Zeiten gute Nacht, welches zwar alle Menſchen thun ſolten, wenn es nur bey allen angehen wolte. Sie ſind anbey ſinnreich und erfindlich, welches ſonderlich ihre faſt unzehligen vielen Moden bezeugen, damit ſie denen Fremden das Geld aus den Beutel locken, welches zwar von manchen Teutſchen eine Leichtſinnigkeit pfleget genennet zu werden, da es doch vielmehr eine kluge Erfindung derer Frantzoſen iſt, durch welche ſie die, nach beſtändigen Kleider-Veränderungen ſich umſehende Teutſche auf eine gantz billige Art um ihr

Geld

Geld bringen. Daher müſſen ſichs die Teutſchen ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie ſich einbilden, ob verſtünde ein Fratzoſe einen groſſen Herrn in allen beſſer zu bedienen als ein Teutſcher, denn wenn dieſe würckliche Einbildung wegbliebe, ſo behielten jene ihr Geld im Beutel. Nebſt dem iſt ein Frantzoſe auch ein guter Soldat, und gilt jetzo nicht mehr, daß ſie nur bey dem erſten Anfall eine Tapfferkeit ſolten ſpüren laſſen, weil die Erfahrung desfalls eine andere Lehrmeiſterin abgegeben. Sie ſind zugleich ihrem Könige getreu, auch arbeitſam, unverdroſſen, und haben die Gelehrſamkeit lieb, die jetzo in Franckreich ziemlich blühet, daher ſie auch in der Religion unter allen Völckern, die denen Römiſchen ſacris folgen, ſich noch am allergeſcheuteſten aufführen. Daß ſie aber in ſelbiger auch Märtyrer abgeben können, beweiſen die über die Hugenotten ergangenen faſt unzehligen Verfolgungen.

Bey alle dem aber ſind ſie auch ziemlich hochmüthig, in Glück unerträglich, und verachten gerne die Ausländer, ſonderlich die Teutſchen, gegen die ſie gleichwohl, wegen vieler Dinge, groſſe Erkenntlichkeit haben ſolten. In Liebes-Sachen hält man ſie vor unmäßig, wiewohl es ſeyn kan, daß ihnen hier etwan auch zu viel geſchicht, abſonderlich aber wollen wir Teutſchen das Frantzöſiſche Frauenzimmer einer groſſen Leichtſinnigkeit, und daß ſelbige von der Keuſchheit eben nicht allzu viel Staat mache, beſchuldigen. Allein wenn von allen Frauenzimmer wahr ſeyn ſolte, was dort Ovidius ſaget: Caſta eſt, quam nemo rogavit, ſo dürffte weder

der das Teutſche, noch anderes Frauenzimmer dem Frantzöſiſchen etwan viel vorwerffen können. Ferner miſſet man denen Frantzoſen bey, daß ſie auf Treu un̄ Glauben auch nicht viel hielten, doch vermuthlich mag ihnen hier ebenfals ein wenig zu viel geſchehen, wiewohl dieſes unläugbar iſt, daß ſie gegen ihre Feinde ziemlich grauſam verfahren, wovon eine groſſe Menge Exempel beygebracht werden könten. Daß indeſſen die Frantzoſen in nicht kleinen Laſtern ſtecken, wird aus dem Ausſchreiben, welches der Cardinal Noailles, wegen der Peſt, die Franckreich 1720 plagete, und welches er in ſelbigem Jahre in ſeiner Diöces ausgehen ließ, mehres zu erſehen ſeyn, daher mögen die Frantzoſen darauf antworten, ob gedachter Cardinal ſie mit Grunde der Wahrheit ſo übel abgemahlet, oder ob es ohne Grund geſchehen? gedachtes Schreiben aber war dieſes: „Der Glaube nimmt von Tag zu Tag ab, „die Sicherheit aber und der Unglaube dergeſtalt überhand, daß die Lehre des Evangelii kaum „noch einer kleinen Anzahl verborgener Seelen bekannt iſt, und Chriſtus, wenn Er auf die Welt „käme, ſeiner eigenen Ausſage nach, kaum Glauben finden würde auf Erden. Man kehret ſich „an keine Chriſtliche Lebens Regeln mehr; man „entheiliget den Tag des HErrn durch Schachern „und Wuchern, durch ſtraffbare Ergötzlichkeiten „und ärgerliches Schwelgen. Das Faſten, worüber unſere Väter ſo ſehr gehalten, iſt gantz ab„kommen. Alle Laſter gehen in vollem Schwan„ge. Man ergiebt ſich dem Geitz, den GOTT ſo „ſehr in der Schrifft verdammet. Der Wucher

„wird,

„wird, mit Hindanſetzung aller Göttlichen und „menſchlichen Geſetze, öffentlich getrieben, und „nichts kan die unerſättlichen Begierde ſtillen, die „Paulus eine Wurtzel alles Uebels nennet. Den „ungerechten Mammon wendet man eben ſo lieder„lich an, als die Mittel ſtrafbar ſind, durch wel„che man ihn erwirbet. Die Reichen werden gantz „unempfindlich gegen ihre arme Mit-Chriſten, und „brauchen ihre Schätze nur dazu, daß ſie ihren „Affecten eine Genüge thun. Der auf den höch„ſten Grad getriebene Pracht hat nicht nur alles „Gute verderbet, ſondern auch allen Unterſcheid „unter den Ständen, ja ſogar auch den Wohlſtand „und die Pflichten der Menſchen gegen einander „aufgehoben. Und da die Laſter durch Uberlegen„heit dererjenigen, die ihnen ergeben ſind, zur „Mode worden, ſo wird die Frömmigkeit und „Ehrlichkeit für eine Schwachheit und für einen „Ubelſtand angeſehen. Man ſchämt ſich, wenn „man noch ein wenig tugendhafft iſt, und wäre „gerne noch verderbter und gottloſer. Dürffen „wir wol bey ſolchen Greuel uns wundern, daß „ein Gerechter, Heiliger und Allmächtiger GOtt „ſich aufmachet, eine ſolche Menge Ungerechtig„keiten, die das Land überſchwemmet, zu ſtrafen? ꝛc.

Die Einkünffte eines Königs in Franckreich betreffend, ſo ſind ſolche gar anſehnlich, und zwar wie die Macht eines Fürſten auf verſchiedene Art betrachtet werden muß, wie dieſes vorher nach der Länge erwieſen worden; alſo hat es mit deſſen Einkünfften ſothane Bewandniß auch. Ueberhaupt aber ſind ſolche entweder ſtehende, oder be-

beſtändige, und ungewiſſe oder auſſerordentliche. Allein ehe man von ſolchen, handelt muß erſt zum Voraus erinnert werden, daß diejenigen ſehr vermeſſen handeln, welche ſich unterſtehen, eines Fürſten ſeine Einkünffte biß auf einen Heller (*) auszurechnen, die zugleich von ſelbigen mit ſolcher Dreiſtigkeit ſchwatzen, nicht anders, als ob ſie viele Jahre in deſſen Kammer geſeſſen, da ſie vielmehr wiſſen ſolten, daß die genaue und umſtändliche Kentniß von ſolchen das allergröſſeſte Kammer-Geheimniß ſey, von welchem, wenn es anders in einem Staat wohl zugehen ſoll, niemand wiſſen darff, als der Fürſt ſelbſt. Wenn alſo von eines groſſen Herrn ſeinen Einkünfften geredet wird, muß ein jeder Vernünfftiger ſich ſelbſt beſcheiden, daß dieſes in keinem andern Verſtande geſchehe, als daß man davon nur ſeine muthmaßlichen Gedancken ſage, und wie etwan aus dieſen oder jenen Umſtänden zu ſchlieſſen, daß ſolche beſchaffen ſeyn möchten. Man will ſich aber auch nicht bey obberührter Eintheilung aufhalten, indem von ſolcher bey denen, welche die Politicam abgehandelt, mehreres nachzuſehen, wiewohl dieſe auch ſo beſchaffen ſind, daß nicht alles, was ſie ſagen, überhaupt anzunehmen, ſondern es muß vielmehr jeder Staat ins beſondere betrachtet werden. Auf eines Königs in Franckreich Einkünffte alſo zu kommen, ſo hat es mit ſelbigen und deren Vermehrung eben die Be-

(*) Dieſe unnütze Grillen hat unter andern auch der Gundling in ſeinen ſogenannten Staaten bezeuget.

Bewandniß, die ſich bey deſſen Kriegs-Weſen findet, daher ſind auch einerley Wege der Verbeſſerung halber vorhanden. Denn daß die vormahligen Könige nur wenige Millionen einzunehmen gehabt, rührte von ihrer wenigen Macht, und dann von der ſchlechten Landes-Verfaſſung her, nachdem ſich aber jene vermehret, zugleich die Frantzoſen auf beſſere Commercia zu dencken angefangen, ſobald begunten auch der Könige ihre Einkünffte zu ſteigen. Denn dieſes iſt ein unläugbarer Satz, daß, je reicher eines Fürſten ſeine Unterthanen ſind, je fleißiger auch ein Landes-Herr darauf bedacht iſt, daß er jene wohlhabend verſchaffe, je mehr Geld hat er auch in ſeiner Kammer. Daher ſind zwar Richelieu und Mazarini Staats-kluge Männer geweſen, das gröſte Stück aber ihrer Staats-Klugheit hat darinnen beſtanden, daß ſie die Commercien der Kron Franckreich zu verbeſſern geſucht, indem ſie leicht geurtheilet, wenn dieſe im guten Stande wären, daß ſodann ein König in Franckreich auch zu einer gröſſern Macht gelangen könne. Und dieſes ſind auch die Wege, durch welche der vorige König ſeine Einkünffte ſo hoch getrieben, daß ſie aller vorherigen Könige ihre ſo ungemein überſtiegen, in welchem Stande ſie auch geblieben biß 1681. und die folgenden Jahre, da die Frantzöſiſchen Finanzier, wenn ſie nach ihrem Gewiſſen und ohne Partheylichkeit hievon reden wolten, oder davon reden dürfften, ſelbſt würden bekennen müſſen, daß von ermeldter Zeit an die Königl. Kammer-Gefälle nach und nach abgenommen,

nommen, biß ſie endlich in einen ſolchen Verfall gerathen, daß man zur Beſtreitung der nöthigen Koſten auf lauter auſſerordentliche und zum theil höchſtbeſchwerliche Mittel dencken müſſen. Dieſer Verfall aber rührte, wie bereits angezeiget worden, gar nicht von denen prächtigen Gebäuden und vielen Kriegen (*) des letztverſtorbenen Königs

(*) Es ſtehen zwar viele in den Gedancken, wenn ein groſſer Herr in ſeinem Lande koſtbare Gebäude aufführe und eine Menge Soldaten halte, müſſe er dadurch in Schulden, das Land aber in Verarmung gerathen, allein ſie irren, wiewohl man ſiehet, daß offt viele Boßheit der Unterthanen vorgehe, indem ſie ihres Landes-Herrns Actiones nicht ſelten mit einem ſehr ſchlimmen Auge und Gemüthe beurtheilen. Daß aber ein Fürſt ſein Land durch Aufführung prächtiger Gebäude nicht verderbe, beſtärcket ſich daher, weil das Geld ſodann im Lande bleibet, mithin aus der Unterthanen ihrem Beutel, durch eine beſtändige Circulirung, in ſolchen wieder hineingeräth. Denn was man vor die Bau-Materialien, ingleichen vor die Handwercker und dergleichen Leute aufwendet, bleibet ja alles im Lande, inſonderheit wenn der Fürſt ſelbſt gute Künſtler in ſeinem Lande hat, wenn er auch gleich etwas auf Ausländer verwendet, ſo wird doch ſolches, in Betrachtung anderer Dinge, eben nicht viel ausmachen. So iſt es mit Haltung ſtarcker Armeen auch bewandt, da ja das Geld ebenfals im Lande bleibet, indem die Soldaten ja eſſen und trincken müſſen, anderer Dinge, die ſie bedürffen, nicht zu gedencken. Jedoch nur von Teutſchland zu reden, wenn mancher Fürſt allda nicht ein ſtarckes Schwerdt in Händen hätte, dürffte die Regierſucht des Römiſchen Hofes, ſamt anderer ihren herrſchſüchtigen Gedancken, die der Herr von Puſendorff einen Spani-

ſchen

Königs her, obgleich manche in dieſen irrigen Gedancken geſtanden, und etwan auch noch darinnen ſtehen, ſondern es hat ſelbiger die Verjagung der Hugenotten zum Grunde, wie denn die Wahrheit dieſes Satzes bereits gar umſtändlich iſt erwieſen worden, welches man alſo hier nicht wiederholen will. Wann daher die Frantzöſiſchen Commercien annoch in dem Stande wären, darinnen ſie ſich von obberührter Zeit an befanden, würden weder der vorige noch der jetzige König auf ſo ungewöhnliche Mittel, zu Beſtreitung der Königl. Ausgaben, haben dencken dürfſen, worunter die Waſſer-Taxe und Verkauffung der Dienſte, (*) und zwar dieſes unter Lu-

ſchen Sauerteig nennet, des Teutſchen Reichs geiſt- und weltliche Wohlfarth ſchon längſtens verzehret haben. Es bleibt alſo dabey, daß Unterthanen ihres Herrn Abſichten ſelten recht einſehen, einfolglich weder die Aufführung prächtiger Gebäude, noch die Unterhaltung zahlreicher Militz ein Land verarme oder in Verfall der Nahrung zu ſetzen vermöge.

(*) Die Verkauffung der Dienſte iſt auch ein Stück, das nicht von allen Politicis gebilliget werden will. Doch wie die meiſten von denjenigen, welche Politicam geſchrieben, bloß Leute ſind, die einen Staat nach ihrem Kopffe und nach dem Begriff, den ſie von einer Sache haben, anſehen, mithin die wahren Gründe, welche ein Fürſt zu dieſer oder jener Sache hat, nicht allemahl recht einſehen; alſo kommen auch ihre rationes, die ſie hiewider vorbringen, vornehmlich darauf an, daß ſodenn viele gute und tüchtige ſubjecta, die kein Geld hätten, zurückſtehen müſſen, die Dienſte hingegen offt mit ungeſchickten Leuten beſetzt würden,

dewig XIV, unter dem jetzigen aber der 50te Pfennig, ſamt noch einigen andern, die vornehmſten ſind, indem gewiß nichts empfindlichers ausgedacht werden kan, als wenn der Unterthan den 50ten Theil von ſeiner Haabſeligkeit weggeben muß, wiewohl der verſtorbene Hertzog von Orleans ebenfals auf ſolche Dinge verfallen müſſen, die dem Königreiche zur Laſt gereichet ſind. Denn wer wird daran zweiffeln, wenn ein Fürſt zur Aufbringung Geldes auf ſo ungewöhnliche und unerhört auſſerordentliche Mittel fallen muß, worunter Kopff Geld, Fenſter- und Heerd-Geld zu rechnen, (*) daß ſein Staat nicht im Stande

den, womit einem Lande nicht gerathen, hierauf aber aber iſt gar wohl zu antworten. Denn geſetzt, daß ein Ungeſchickter einen Dienſt erkauffen könne, ſo wird eben dieſe ſeine Ungeſchicklichkeit ihn gar bald von ſelbigem wieder abbringen, mithin verbietet ihm dieſe, daß er an keine Dienſt-Erkauffung zu dencken Urſache hat, vornehmlich wenn es ein Amt iſt, das im Rechnen, in Kentniß der Rechte, oder in Ausübung der Staats-Kunſt beſtehet, bey welchen Verrichtungen eines Menſchen ſeine Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit ihm von ſelbſten verbietet, an die Erkaufſung derſelben zu gedencken. Zudem kan ja ein Ungeſchickter zu dergleichen Aemtern auch gelangen, wenn ein Fürſt ſolche etwan nur bloß aus Gnaden vergiebet, weil ſelbiger gar leicht auf ein unwürdiges ſubjectum zu fallen vermag, das hingegen bey der Verkauffung nicht zu beſorgen.

(*) Alle dieſe gantz ungewöhnliche und einem Staat gewiß höchſt beſchwerliche Auflagen ſind ein unläugbares Anzeigen, daß die gewöhnlichen Frantzöſiſchen Abgaben

de ſey, die gewöhnlichen Abgaben einigermaſſen
Qqq 2 und

gaben nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie auf zuläßliche Art können erhöhet werden. Zwar möchte hierwider eingewendet werden wollen, was denn eigentlich gewöhnliche Abgaben hieſſen? ſo iſt es wohl an dem, daß man die jetzigen Beſteurungs-Arten alle insgeſamt ungewöhnlich nennen könte, wenn nemlich ein Staat nach ſeiner erſten Einrichtung betrachtet werden ſolte, da ein Volck, das ſich einen Fürſten geſetzet, ſelbigem bloß den Genuß derer in das Dominium publicum gehörigen Güter zugeſtanden hat, wie von dieſer Sache ſchon anderwerts gehandelt iſt; allein wie es ſeine Richtigkeit hat, daß man die Welt nicht mehr nach ihrem erſten Weſen, ſondern vielmehr nach denen gegenwärtigen Zeiten anſehen müſſe; alſo hat es auch mit dem Dominio publico längſtens eine andere Beſchaffenheit bekommen, und die Völcker haben ſelbſt erkannt, daß ein Fürſt mit ſelbigen nicht weiter auszulangen vermöge, ſondern daß ihm vielmehr gar vieles zugeſtanden werden müſſen, welches vordem unbekannt geweſen. Und unter dieſes letztere gehöret vornehmlich das Recht, daß ein Fürſt der Unterthanen Güter belegen, von ſelbigen eine gewiſſe Schatzung fordern, ingleichen auf das, was im Lande gebauet und an Ausländer verkaufft wird, dann was dieſe in das Land hineinbringen, mit gewiſſen Abgaben beſchweren darff. Dieſe Beyſteurungs-Arten aber können niemand drücken, wenn in ſelbigen eine rechte Gleichheiet beobachtet, einfolglich mit ſolchen ein jeder, er heiſſe wie er wolle, beleget wird, zugleich auch ſo beſchaffen ſind, daß ſie dem Fürſten allemahl die nöthigen Koſten, ſo hoch ſelbige auch ſeyn möchten, darreichen, mithin nicht gezwungen wird, auf auſſerordentliche zu fallen. Zwar iſts an dem, daß der Krieg die Ausfuhre hemmen kan; Aber wie ein Fürſt nimmermehr mit allen ſeinen Benachbarten in

Krieg

und auf eine Zeitlang erhöhen zu laſſen. Zwar was den 50ten Pfennig anbetrifft, den man in Franckreich mit ſo groſſer Schwierigkeit eingeführet hat, ſo mag wohl das Haupt-Abſehen davon auf die ſehr reiche Geiſtlichkeit der Frantzöſiſchen Lande mit gerichtet geweſen ſeyn, die, nach des Auctoris der Reflexionen über die Conſtitution Unigenitus ſeiner Ausrechnung, 200. Millionen Pfund jährlich einzunehmen hat. Und bey dieſen Umſtänden könte man es einem König in Franckreich, ja keinem eintzigen Catholiſchen Printzen verdencken, wenn er von dieſen Leuten ſo gar den 80. Pfennig forderte. Denn eines theils brauchen

---

Krieg gerathen kan, denn was mit Franckreich in dieſem Seculo geſchehen, macht keinen Beweiß, weil ſolches gewiß in keinen 100. Jahren wieder erfolgen dürffte; alſo iſts auch nicht möglich, daß alle und jede Ausfuhr ſich auf einmahl ſchlieſſen ſolte? Wann daher dieſe Mittel nicht hinlänglich fallen wollen, die erfordernde Koſten zu beſtreiten, ſo iſt ſolches ein gewiſſes Anzeigen, daß in ſelbigem Staate Handel und Wandel nicht in ſolchem Stande ſey, als er wohl ſeyn ſolte, oder aber ſeyn könte, denn Kopff-Geld iſt ein Mittel, das alle trifft. Solches iſt auch von der Vermögen-Steuer zu ſagen; allein es gehet bey deren Anlegung insgemein ſo zu, daß ſolſche nur den Armen und Mittelmann trifft, die Vornehmen hingegen meiſtens leer ausgehen, und Heerd-, Schorſtein- und Fenſter-Geld ſind ebenſals ſolche Auflagen. Im übrigen muß man bekennen, daß dieſe Auflagen die allerbilligſten unter allen auſſerordentlichen Geld-Mitteln ſind, wenn ſie nur die nöthige Gleichheit bey ſich haben, die gleichwohl, wie nur gedacht, insgemein ſchlecht beobachtet wird.

brauchen ſie dieſe Güther zu nichts anders, als daß ſie bon cher davon machen, andern theils rühren ſie ja von eines jeden Staats ſeinen Mitteln her, mithin iſt es nichts unbilliges, wenn ein Fürſt dasjenige wieder fodert, was ſeinen Vorfahren und dem Lande unrechtmäßiger Weiſe (*) iſt entwendet worden: Zu geſchweigen, daß weder unſerm HErrn GOtt noch der Religion mit der Cleriſey ihren Reichthümern gedienet werde, die Menſchen auch in einer Kirche nicht andächtiger ſind, die mit prächtigen Altären, Cantzeln, Tauff-Steinen, Meßgewandten, und reichen Einkünfften pranget, und in welcher dieſer oder jener

(*) Aus was Abſehen alle ſothane Stifftungen denen Menſchen weiß gemachet worden, oder noch weiß gemachet werden, iſt bekannt, wiewohl, wenn die Menſchen ihre geſunde Vernunfft brauchen wolten, ſie von ſelbſt finden könten, daß ſolche Sachen, und auch z. E. güldne, ſilberne Bilder, koſtbare Geſchencke, Kleidungen und dergleichen GOtt nicht gefallen, noch man mit ſelbigen ihm dienen könne, denn er ja nicht ein Weſen iſt, das ſolcher Sachen brauchet, oder ſich mit ſelbigen ernehret, oder durch ſolche verſöhnen läßt. Dieſemnach kan jeder Fürſt, er ſey von welcher Religion daß er wolle, alle und jede geiſtl. Stifftungen, ſie haben Nahmen wie ſie wollen, mit gutem Gewiſſen einziehen, und ſich gantz nicht an die Einwendungen einiger intereſſirten Juriſten, oder an die, irriger Weiſe erlangten Pacta, Verträge und dergleichen kehren, welche ſchrifft- und vernunfftmäſſige Wahrheit zwar vielleicht manchem nicht gefallen dürffte, allein ein ſolcher ſey ſo gut, und widerlege ſie aus denen Haupt-Gründen der Chriſtl. Religion. Man ſehe desfals nach Xaverii Bedencken von geiſtlichen Stifftungen.

jener Heilige oder Heiligin etwan Millionen an Gelde und Geldes Werth im Schatze liegen hat, noch weniger ſind ſie ſchlimmer, wenn die Kirche nach Arth der erſten Chriſten fein einfältig ausſiehet, weil doch kein vernünfftiger und gewiſſenhaffter Chriſt leugnen kan, daß ſolche Dinge mit dem beſten Fuge Impedimenta devotionis & infallibilia ſigna ſuperſtitionis zu nennen ſind. Weñ alſo ein König in Franckreich nach der Schärffe verfahren wolte, könte er ſeiner Cleriſey alles wieder nehmen, (*) und ihr hingegen nur ſo viel laſſen, als ſie zum unumgänglichen Unterhalt nöthig hat. Wieder auf eines Königes in Franckreich ſeine ſtehenden Einkünffte zu kommen, ſo weiſen alle und jede Umſtände, daß ſolche über 30 Millionen Rthlr. nicht ſeyn können, indem wenn einige ſolche auf 200 Millionen Pfund vergröſſern, in der That die auſſerordentlichen Auflagen mit darunter gemiſchet haben. Ja es lieſſe ſich annoch fragen,

(*) Denn zugeſtanden, es habe der König 200. Millionen Pfund Einkünffte, was nutzen ihm aber ſolche? oder beſſer zu ſagen, was iſt dem Königreiche damit gedienet? wie trefflich könte alſo ein Monarch dieſer Krone ſeine Einkünffte vermehren, ohne das Land zu beſchweren, wenn er die falſchen Principia ſeiner Religion verließ. Doch man glaubt freylich, daß weder er noch ein anderer Fürſt zur Erkentniß dieſer Wahrheit gelangen werde, weil diejenigen, welche den Nutzen von ſolchen Sachen haben, gleich mit ihrem vermeynten Gewiſſens-Scrupel, und daß man GOTT nicht das Seinige rauben könne, aufgezogen kommen; alſo behält die Cleriſey ihre zuſammengeſcharreten Schätze. V. Xaver. angeführtes Bedencken.

gen, ob dieſe Summa der 30 Millionen nicht zu viel ſey, (*) wenn nemlich dasjenige, was bisher angeführet worden, wohl erwogen wird.

(*) Dieſes möchte zwar manchem ſehr fremd vorkommen, wenn man ſaget, daß ein König in Franckreich an ſtehenden Einkünfften kaum 30. Millionen Thaler habe, doch ſie dürffen nur oben berührtes Memorial des Herrn des Marets ein wenig mit Bedacht anſehen, ſo werden ſie daraus gleich erkennen, daß dieſes ſeine gute Richtigkeit habe. Da auch Franckreich bereits vorher einen beſtändigen Frieden genoſſen, anbey in dem Kriege gar nicht iſt verderbet worden, indem es an ſeinen Landen nichts verlohren, weil, was ihm in denen Niederlanden entwendet worden, nicht aus ſeinen Mitteln gegangen, zugleich das wenige, was die damahligen Alliirten etwan aus einem und dem andern Orte an Contributionen gezogen, nichts zur Sache thut, ſo hätte es ja binnen dieſer Zeit ſich vollkommen erholen können, mithin hätte es nicht nöthig gehabt, beſtändig auf neue Auflagen zu dencken, vornehmlich, da es weder eine ſtarcke Armee, noch eine ſtarcke Flotte binnen dieſen Jahren gebraucht hat, ſondern vielmehr von beyden vieles iſt abgedancket worden, dergeſtalt, daß Franckreich jetzo wohl nicht über 100000 Mann auf den Beinen hält, wodurch alſo viele Millionen erſparet worden, die in des Königs Caſſa geblieben ſind. Alſo hätte der König nicht nöthig gehabt, auf neue Abgaben zu dencken, ſondern es hätten vielmehr von den allen die gemachten Schulden bezahlet werden können, weil aber alles dieſes nicht geſchehen, ſondern man zu deren Tilgung die Königl. gewöhnlichen Einkünffte nicht anwenden will, ſo folget hieraus nothwendig, daß ſolche über keine 30 Millionen Thaler anſteigen, vornehmlich nachdem deſſen Commercien in ziemlichen Verfall gerathen ſind.

Da aber nun offt gewieſener auch an ſich ſelbſt bekannter maſſen die Einkünffte eines groſſen Herrn vornehmlich auf die Commercien ankommen, ſo muß man ſolche bey Franckreich annoch mit betrachten, welche, wie bereits erinnet worden, weit geringer ſind als ſie vormahls geweſen, jedoch giebt es annoch ziemlich viel Waaren aus. Denn nachdem zur Verbeſſerung der Frantzöſiſchen Commercien Heinrich IV. den Anfang gemachet hatte, Ludewig XIV. aber fande, worinnen von Seiten ſeiner Vorfahreu es wäre verſehen worden, ſuchte er dieſen Fehler vornehmlich Ao. 1672. 1674. und 1686. zu verbeſſern, welche drey Unternehmungen, wenn ſie glücklich ausgeſchlagen, oder beſſer zu ſagen, klüger wären angefangen worden, Franckreich in einen ſolchen Stand der Handlung würde verſetzet haben, daß es mit ſelbigen itzo faſt die gantze Welt zwingen könte. Von dem erſtern und letztern iſt zwar vorher einige Erwehnung geſchehen, jedoch will man allhier davon nur etwas weniges annoch gedencken. Und zwar was der von Ludewig XIV 1682. wider die Republic Holland unternommenen Krieg anlanget, ſo hat dieſer Printz ſich faſt von der gantzen Welt beſchuldigen laſſen müſſen, ob habe er damahls die Gedancken einer Univerſal-Monarchie im Sinne gehabt, allein wie der Ungrund davon vorher ſchon nach der Länge erwieſen worden, als will man ſich desfals nicht weiter aufhalten, ſondern nur noch ſo viel ſagen: wenn die Sache ſonder Vorurtheil angeſehen wird, ſo findet ſich, daß Ludewig XIV. durch Eroberung Hollandes

des nichts anders geſuchet, als das völlige Commercium der Holländer ſeinen Unterthanen zuzuwenden, zugleich aber auch die Engelländer in dem ihrigen völlig zu ruiniren, welches doch, wenn es auch erfolget wäre, noch lange nicht würde verurſachet haben, daß Franckreich an eine Univerſal-Monarchie hätte dencken können. Indeſſen iſts an dem, woferne mehrbeſagter Printz ſeines damahligen Glückes ſich nur recht zu bedienen gewuſt, daß er Holland vollkommen unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hätte. Allein es gieng ihm, wie denen, die allzuviel auf einmahl erjagen wollen, indem er die Stadt Amſterdam, die ſich ihm zu ergeben bereits im Begriffe war, auf lauter elende Bedingungen annehmen wolte, dabey alſo nicht bedachte, wenn er nur erſt von dieſem Sammelplatze der Handlung der Welt Meiſter wäre, daß das übrige ſich ſodann von ſelbſten ergeben müſte. Doch eben dieſe allzufrühzeitige Härte brachte die Stadt zu der äuſſerſten Entſchlieſſung, den König aber auf einmahl um die ſämtliche Eroberung von gantz Holland, indem er von dar an die Gedancken, ſelbiges zu gewinnen völlig fahren, zugleich einen eroberten Ort nach den andern wieder verlaſſen muſte.

Mit der Ao. 1674 wider dieſes Staats ſeine Oſt-Indiſche Conqueten vorgehabten Unternehmung lief es eben ſo ab, die zwar, der Frantzoſen ihren Gedancken nach, ziemlich wohl eingefädelt war, indem denen Holländern erſt die Inſul Ceylon, allwo dieſe die meiſten und treflichſten

Veſtungen haben, entwendet werden ſolte, um dadurch den ſehr einträglichen Zimmet, und andere Handlungen zu gewinnen. Wäre nun dieſes geſchehen, ſo hätten ſich die Malabariſchen und Coromandeliſchen Holländiſche Veſtungen hernach von ſelbſten ergeben müſſen, einfolglich wären die Frantzoſen dadurch Meiſter von der ſämtlichen Handlung nach Perſien, nach Arabien, und nach des Moguls ſeinen Landen geweſen, das übrige aber der Holländiſchen Oſt Indianiſchen Handelſchafft hätte von ſelbſten nachfolgen müſſen. Doch die Frantzoſen, welche die Eigenſchafft der Indianiſchen Seen damahls nicht kannten, und alſo eben nach Ceylon kamen, als die Monſon, das iſt, die See-Sturm-Zeit angieng, muſten ſehen, und mit ihrem ſehr groſſen Schaden erfahren, daß es ein anders ſey, Entwürffe in Franckreich von dergleichen Vorhaben zu machen, gar viel ein anders aber ſolche an Ort und Stelle glücklich auszuführen Denn die Holländer ſitzen in Oſt-Indien ſehr feſte, wer alſo Ihnen allda Abbruch thun will, muß auch daſelbſt erſt feſten Fuß erlangen, und ſodann bey denen Oſt-Indianern ſich beliebt machen, vor allen Dingen aber muß ihnen die Cap, das iſt, das Vorgebürg der guten Hoffuung an Africa entwendet werden, weil auſſer dem nicht möglich iſt, ihnen allda viel anzuhaben. Da nun alſo die Frantzoſen gleichſam Sturm lauffen wolten, ehe ſie Breche geſchoſſen hatten, ſo konte es freylich nicht fehlen, es muſte das Vorhaben fehl ſchlagen, wie denn auch Franckreich von der Zeit an nie wieder daran gedacht hat, daß es

die Holländer in Oſt-Indien hätte heimſuchen wollen. Von dem unglücklichen Siamiſchen Vorhaben aber iſt oben gar vieles zu befinden, daher man nichts mehr beyfügen kan, als nur daß ſelbiger ebenfalls an einem unrechten Orte angegriffen ward, und die Jeſuiten mit ihrem unnützen Religions-Eyfer den Brey auf einmahl, wie man ſaget, verſchütteten. Und ſo wird es der Frantzöſiſchen Oſtendiſchen Oſt-Indianiſchen Compagnie ebenfals ferner ergehen, wenn dieſe liebe Herren, die Jeſuiter nehmlich, ſich auch mit hinein mengen, und die Leute zu ihrer Lehre verkehren wollen.

Immittelſt iſt vorher aus einem guten Autore (*) erwieſen worden, wie vortrefflich die Frantzöſiſchen Commercien vormahls, und zwar wie allda zu befinden, biß ohngefehr 1682 und folgende Zeiten geweſen. Denn damahls muſte Teutſchland, Engelland, und Holland, von Franckreich vor faſt unendliche Millionen nehmen, abſonderlich aber hatte es mit ſeinem Stoffen, Sargen, Brocaden, Bändern, Hüten, Strümpffen, und einer faſt unzehligen Menge allerley Galanterien, an denen Teutſchen eine mehr als täglich melckende Kuh, weil durch gantz Teutſchland kein Menſch war, der an eine Seiden-Strumpff-Band-und dergleichen Webereyen gedachte, ja die bloſſen Namen einer unzehlichen Menge von Galanterien waren allein vermögend denen Frantzoſen gantze Laſten von Millionen zuzubringen. In Engelland hatte

(*) Die Frantzöſiſche Gold-Grube.

hatte man zwar einige Seiden- und Wollen-Webereyen angeleget, allein ſolche waren nicht zulänglich dieſe groſſe Brittaniſche Monarchie ſattſam zu verſorgen, und eben dieſes muſte man auch von Holland ſagen, welches, nebſt jenen, Franckreichs ſeine Waaren und Galanterien mit Milionen einkauffte, ja die ſonſt noch alt teutſche Schweitz, ſammt dem kalten Norden, lieferten ihre Gelder gantz willig nach Franckreich, um von ſelbigem dasjenige einzukauffen, was die andern Völcker ebenfals mit lauter guten Gelde, und noch darzu übertheuer bezahleten. At quantum mutati ſumus ab illo tempore, können die Frantzoſen in dieſem Stücke gar wohl klagen, weil die allermeiſten dieſer Millionen nunmehro auſſen bleiben, nachdem der heil. Religions-Eyfer des Fameuſen P. la Chaiſe, (*) nebſt ſeiner heiligen Geſellſchafft die

(*) Es hat zwar der bekannte Herr von Leibnitz dieſem P. la Chaiſe ein gar ander Zeugniß, und vielmehr dieſes geben wollen, als ob er ein ehrlicher, gelehrter und friedliebender Mann gewesen, welchem der ehmahlige Rath Eccard beypflichtet, haben alſo beyde die Welt bereden wollen, es ſey die von dieſem Pater vorhandene Lebens-Beſchreibung mehr ein Pasquill, als eine Lebens-Beſchreibung; allein wie ein boßhaffter Mann gar wohl ein gelehrter, und doch dabey ein blutgieriger Tyrann gegen andere, auch s. v. ein Huren-Jäger seyn kan; alſo ſind die von beyden angeführten vermeynte Rationes noch lange nicht hinlänglich, daß ſie den P. la Chaiſe zu einen Heiligen machen ſollten. Wenn auch dieſes ſtatt fände, daß man nur ſchlechterdings saget, es ſey eine Lebens-Beſchreibung ein Pasquill, ſo werden alle und jede Lebens-Beſchreibungen ſehr leicht verworffen werden können. Doch

die offt erwehnten Hugenotten, die der Cron Franckreich unſtreitig ihre beſten, fleißigſten, und Arbeitſamſten Manufacturier, Fabricanten und Handels-Leute, wurden in ſo groſſer Menge aus Franckreich hinaus gejaget, zugleich aber auch aus ſelbigem die ſonſt ſo reichen Zinſen obiger Nationen ebenfals mit vertrieben. Denn nunmehr fabriciret Engelland, Holland, Teutſchland, und die Schweitz ſeidene Zeuge, Sargen, Brocade, Band, Strümpffe, Hüte, Handſchue, Galanterien, Peruquen, und anders mehr, und zwar in ſo groſſer Anzahl, daß Franckreich ſelber darmit reichlich verſorget werden könte, wiewohl noch hin und wieder an einigen Höfen und auch ſonſt an andern Orthen, die alte Liebe übrig geblieben iſt, unmittelbahr aus Franckreich gekommene Waaren vor beſſer zu achten, als die in Teutſchland fabriciret werden, obgleich viele den Betrug nicht mercken wollen, daß ſie ihr inländiſches Guth vor ausländiſches verkauffen. Immittelſt könten iezt beniemte Commercien in allen nur erzeh-

wer ſiehet nicht die Schwäche dieſes Schluſſes. Es wird auch dieſer Mann nunmehr in der Ewigkeit am beſten wiſſen, wie er es hier auf der Welt mit ſeiner Religion gehalten, und von was vor Schrot und Korn ſelbige geweſen. Gedachter P. la Chaiſe aber bleibet ein Blut-Hund, der ſeinem Könige die Hölliſche Bekehrung mit den geſtiefelten Apoſteln vornehmlich angerathen hat, dabey aber nicht des Königreichs, ſondern ſeiner und ſeiner Geſellſchafft Eigennutz eintzig und allein vor Augen gehabt, dafür ihm aber ſeine Rathgeber nunmehro ſchon auch den gebührenden Lohn werden bezahlet haben.

zehlten Ländern allerdings weit ſtärcker ſeyn, wenn der nur unzeitige Irrthum ſich nicht allenthalben annoch eingewurtzelt fände, daß die Frantzöſiſchen Waaren beſſer als die im Lande verfertigten wären, wovor Franckreich gleichſam den Himmel zu bitten Urſache hat, daß er bey dieſer Meynung Europam beſtändig erhalten wolle.

Dieſes ſehr ſchädliche Vorurtheil alſo iſt die meiſte Urſache, daß die Frantzöſiſchen Commercien nach Teutſchland zu, und auch anderwerts hin, in annoch ziemlichen Stande ſind, indem ſo wohl die Teutſchen, als auch die Engelländer und Holländer beſtändig viele Stoffe, Zeuge, Brocade, Tapeten, und anderes von dar abholen, obgleich, wie gedacht, nicht mehr ſo ſtarck, als wie vormahls, daher das meiſte von dieſen Waaren die Frantzoſen nach Spanien und nach Italien vertreiben, wiewol Africa, Aſien und America ebenfalls viel davon empfänget. Am meiſten aber werden von denen Teutſchen, Engell- und Holländern nurgedachte viererley Arten der Frantzöſiſchen Waaren ausgeführet, die alſo in der That noch das meiſte Commercium vor Franckreich ſind. Nebſt dem holen jene ſehr viel Wein, Obſt, Pappier, Seiffen, Saltz, Caſtanien, ſamt noch einigen andern Waaren, weil, was das erſtere anlanget, der Wein ſich nicht ſo anlegen und pflantzen läſſt, als wie Seiden und andere Manufacturen errichtet werden, wiewohl noch kein Teutſcher (denn anderwerts möchte es nicht angehen wollen) verſichert iſt, ob die Frantzöſiſchen Wein-Fäſer nicht eben den Wein in

Teutſch-

Teutſchland tragen ſolten, den ſie in Franckreich hervorbringen. Denn da das Frantz-Obſt den teutſchen Boden aushält, da ſelbiger auch vor andere und rarere ausländiſche Gewächſe geſchickt iſt, ſo müſte erſt erwieſen werden, daß die Erzielung des Frantz-Weines darinnen nicht fort wolle. Jedoch die Weißheit des Schöpffers hat es alſo verordnet, daß ein Land das andere brauchen muß, daher man auch ſagen könte, es ſtecke hinter der Menſchen ihrer Liebe vor die ausländiſchen Sachen etwas höhers, mithin ſey ſolche nicht vor eine bloſſe Thorheit zu achten. Inzwiſchen ſtehen die Frantzoſen wegen einiger Länder mit ihren Commercien dennoch ſehr weit zurück, indem ſie erſtlich die Oſt- und weiſe See verſäumet, nemlich ſie haben vergeſſen, nach Norden und in Rußland eine Handlung anzurichten, welches ſie in dem Anno 1720. zwiſchen Moſcau und Schweden getroffenen Frieden ſelbſt erkannt. Nebſt dem ſind ſie zu ſpät nach Oſt- und Weſt-Indien gekommen, da ſie in jenem zwar in des Moguls ſeinen Landen, und nach Perſien, wie auch nach Sina handeln, und haben ſie in denen erſtern zu Suratte ein ziemlich gut Contoir, gleichwie in Perſien zu Iſpahan, und zu Canton in Sina haben ſie ebenfalls ihre Kauff-Häuſer errichtet, allein ſie beſitzen nirgends etwas eigenes, welches alſo verurſachet, daß ihre Handlungen allda von andern Europäern, mit denen ſie etwan zerfallen, gar leicht geſtöret werden könten. In Weſt-Indien haben ſie zwar Canada und nunmehr Louiſiana, doch wie wegen des letztern ſich

erſt

erſt noch weiſen muß, was es beſtändig tragen werde, alſo wirfft das erſtere über einiges Rauchwerck in der That nicht viel mehr ab. In einigen Americaniſchen Inſuln hingegen, ſonderlich auf Hiſpaniola, und in denen Carabiſchen, haben ſie noch ziemlich gute Colonien angeleget, wiewohl die Spanier und Engelländer dennoch die beſten Fiſche allda ertappet haben, worzu itzo Holland mit kommet. In Africa beſitzen ſie an der Guineiſchen Küſte etwas weniges, und nahmen ſie 1722. denen Holländern allda das Fort Arguin hinweg, haben es aber ihnen wieder abgetreten. Inzwiſchen ſiehet man zwar wohl, daß Franckreich den, durch Verjagung der Hugenotten, wegen der Handlung begangenen Fehler zu verbeſſern ſich bemühet, weswegen auch allerley Mittel hervorgeſuchet werden, noch zur Zeit aber haben ſolche nicht groß anſchlagen wollen, und ſoll, allem Anſehen nach, Louiſiana wieder erſetzen, was ſie in Europa an ihrer Handlung verlohren, welches aber die Zeit lehren muß. Da man aber itzo, und zwar nach offtberührter Verjagung der Hugenotten, in Teutſchland und auch anderwerts, jedoch ſonderlich in dem erſtern, eine ſo groſſe Menge Frantz-Geld ſiehet, ſo muß daraus nothwendig zweyerley folgen, einmahl, daß die verjagten Hugenotten deſſen ſehr viel nach Teutſchland gebracht, allwo es auch nicht wieder vertrieben werden kan, und dann, daß Franckreich jetzo mehr von Teutſchland brauche, als vor dieſem, wie denn ſonderlich der Pferde-Einkauff jährlich einige Tonnen Goldes dahin verſchaffet.

Das fünff und dreyßigſte Capitel.

Nunmehro müſſen wir auch die Staats-Maximen der Kron Franckreich betrachten, und ſolche nach verſchiedenen Umſtänden angeſehen. Denn wenn einige Politici ſagen, es wären jedes Staats Maximen zweyerley, beſtändige und veränderliche, die ſich nemlich nach den Umſtänden der Zeit, und den Vorfallenheiten richten müßen; ſo hat dieſe Eintheilung ihren ſehr guten Grund, indem einige Handlungen der Menſchen beſtändig ſind, andere hingegen nach allerley Abſichten bald ſo, bald wieder anders pflegen gegründet zu werden. Auf die Kron Franckreich deßfalls zu kommen, ſo findet bey ſelbiger nur berührte Eintheilung der Staats-Maximen ebenfalls ihre ſtatt. Zwar erſtlich ihre Nachbaren betreffend, ſo ſind ſolche Spanien, Engelland, die vormahligen Spaniſchen Niederlande, oder vielmehr der Reſt von ſelbigen, die Schweitz, und dann das teutſche Reich, gegen welche Franckreich beſtändig ſeine unveränderlichen Staats-Maximen führet. Denn obgleich jetzo ein Frantzöſiſcher Printz den Spaniſchen Thron beſitzet, ſo iſt doch oben bereits erwieſen worden, daß dem allen ungeachtet, ein König in Franckreich nimmermehr zugeben werde, oder könne, daß ein König in Spanien diejenigen Kräffte wieder erlange, die deſſen Vorfahren gehabt, weswegen man auch von Seiten Franckreichs, bey dem

Utrechtiſchen Frieden gantz nicht entgegen war, daß die Spaniſche Monarchie einiger maſſen zerglie- dert würde. Und mögte man gleich ſagen wollen, es habe Franckreich darinnen wider ſeine Staats- Maximen gehandelt, daß es einen Spaniſchen Printzen zu ſo anſehnlichen Staaten in Italien mit verholffen, ſo erweiſen erſtlich die desfalls errich- teten Tractaten, daß dieſe Staaten zu keiner Zeit mit Spanien vereiniget werden, noch deren Beſi- tzer den Spaniſchen Thron ſollten beſteigen können, mithin iſt Spanien dadurch nichts zugegangen, Franckreich aber wird noch allemahl Mittel und Wege genug wißen, dem Beſitzer ermeldter Italiä- niſchen Staaten durch dieſe oder jene Italiäniſche Puiſſance ſolchen Einhalt thun zu laſſen, daß es ſich von demſelben nichts befürchten darff. Es wird auch Franckreich nimmermehr zugeben, daß ein Spaniſcher König ſeinen Reichs Scepter erhalten ſolte, davon man die Urſachen vorher ebenfalls nach der Länge beygebracht, und gewieſen hat, daß dieje- nigen die Welt mit einer ſehr falſchen Philoſphie benebelt, welche ſelbiger eine Vereinigung mit der Kron Franckreich weiß machen wollen, mithin wird Franckreich es nie geſchehen laſſen, kan ſolches auch wegen ſeiner eigenen Wohlfarth nicht thun, daß ein König in Spanien, ein mehrers an Landen erlan- ge, als er jetzo beſitzt, einfolglich wird Franck- reich beſtändig verhindern, daß die Spaniſche Krone auf kein ſolches Haupt komme, das vorher ſchon mit Land und Leuten verſehen iſt, indem wann Franck- reich aufrecht bleiben ſoll, deſſen immerwährender Zweck ſeyn muß, Spanien den Daumen ſtarck auf die

die Augen zu drucken, folglich auch nur die mindeſte Aufnahme von ſelbigem mit allem Fleiße beſtändig zu verhindern.

Engelland ſtehet zwar itzo mit Franckreich in einem, dem äuſſerlichen Anſehen nach, gutem Vernehmen, alleine wer beyde dieſer Reiche ſonſt gewöhnliche Maximen kennet, wird leichte finden, daß dieſes nur eine ſolche Freundſchafft ſey, die beyde Reiche jetzo gegen einen beſorgenden gemeinſchafftlichen Feind brauchen. Auſſer dem kan Franckreich nicht anders, als über Großbrittanniens Wachsthum und Aufnehmen im Handel ſcheele Augen machen, vornehmlich da zwar dieſes verſchiedenes von Franckreich nöthig hat, mithin alle Jahr einige Millionen dahin zollet, (*) nichts deſtoweniger haben die Frantzoſen dennoch ſehr viel von Groß-Brittannien nöthig, daß alſo die Geld-Summen, die jenes dieſem zubringet, durch das, was Franckreich von ſelbem nehmen muß, in keine allzu große Vergleichung kommen, folglich Franckreich von ſeinem nach Engelland führenden Handel eben nicht allzu viel Vortheil ziehet, welchen allen annoch bey zufügen, daß die nach Engelland gewichenen Frantzoſen, den ehemahligen Profit völlig gehemmet, folglich viele Tonnen Goldes dadurch in ſelbem bleiben, die ſonſt nach Franckreich geflogen ſind. Alles dieſes aber können die Frantzoſen nicht verſchmertzen, mithin dencken ſie beſtändig darauf, wie dieſer Verluſt wieder zu erſetzen, worzu es aber noch ein ſehr ſchlechtes Anſehen hat, wie davon vorher

(*) V, Saavary Negotiant parfait,

die Urſachen befindlich ſind. Indeſſen irren diejenigen, welche ſich einbilden, es ſuche Franckreich Engelland ůbern Hauffen zu werffen, und ſich deſſen wo es mőglich gar zu bemåchtigen, ůber welches falſche Urtheil die Frantzoſen ſich ſehr zerlachen můſſen, wenn ſie ſolches etwa bey dieſem oder jenem Autore leſen, indem ſie ſattſam begreiffen, daß ſie Engelland an ihren Staat zu verknůpffen nicht vermőgend ſind. Und obgleich eingewendet werden wolte, es habe gleichwohl Ludewig XIV. den ehemahligen Kőnig in Engelland, Jacobum II. mit aller Gewalt wider einzuſetzen geſuchet, da denn Franckreich leichte Hoffnung haben kőnnen, bey dieſer Gelegenheit Meiſter von Engelland zu werden, ſo war doch ermeldten Printzens ſein Abſehen bey alle dem kein anderes, als ſeinem ſo fůrchterlichem Feinde Wilhelmo III. Kőnige in Engelland eine nachdrůckliche Diverſion zu machen. Dieſemnach bemůhet ſich Franckreich Engelland in gegenwårtigem Stande mit zu erhalten, abſonderlich aber, wenn es anders ſeyn kan, daß deſſen regiminis forma nicht geåndert werde. Auſſer dem ſind beyde Staaten ſo beſchaffen, daß ſie einander můſſen erhalten und helffen, denen Commercien aber der Engellånder kőnnen die Frantzoſen nirgends einen großen Einhalt thun, man mag nun ſelbige betrachten wie man wolle, indem nicht mőglich fållt, ihnen in America etwas zu entwenden, weil ſie allda zu feſte ſitzen, anbey ihre daſige Conqueten aus Engelland ſecundiren kőnnen, bevor die Frantzoſen dahin zu gelangen vermőgen. Eben ſo iſt es auch mit Africa beſchaffen, allwo Franckreich ohne dies nicht viel von Landen hat,

hat, und in Oſt-Indien ſind ſie gar nicht im Stande denen Groß-Brittanniſchen Commercien einigen Eintrag und Schaden zuzufügen. Daß aber Franckreich ſich eine Zeitlang des Prætendenten angenommen, iſt bloß geſchehen, um Engelland dadurch deſto feſter an ſein Intereſſe zu verknüpffen. Denn ob es wohl eine unwiderſprechliche Wahrheit iſt, daß alle und jede Catholiſche Staaten dem Prætendenten mögen günſtig ſeyn, mithin einige theils aus einem bloſſen Religions- andere hingegen aus beſondern Staats-Eyfer ihm gerne auf dem Engliſchen Thron verhülffen, ſo darf man doch von Franckreich gar ein anders glauben, weil es dieſes Menſchen halber keine von dieſen Abſichten heget, ſondern, wie vorher angezeiget worden, ihn dann und wann bloß ſtatt eines Popanzes brauchet, im übrigen aber ſich wenig darum bekümmert, ob es ihm wohl oder übel gehe.

Die ehemahligen **Spaniſchen Niederlande**, können Franckreich nicht anders als ziemlich bedencklich ſeyn, abſonderlich wegen der allda errichtet geweſenen Oſt-Indianiſchen Compagnie, indem dasjenige, was Franckreich aus Oſten, Weſten und Süden ſonſten herbey gebracht, ermeldte Niederlande haben nehmen müſſen, welches auch von denen Waaren zu verſtehen, welche die Frantzoſen aus der Levante holen. Denn eben dieſes war die Urſache, warum bey dem Utrechtiſchen Friedens-Schluße Franckreich ſo hart auf die Reſtitution von Ryßel drunge, weil dieſe Stadt der Haupt-Staapel von denen Niederlanden iſt, daher Franckreich wegen vorgedachter Compagnie mit

Engelland und Holland gleiches Intereſſe führet, anbey auch ſorgen muß, daß keine überwägende Macht in beſagten Niederlanden entſtehe.

Holland möchte Franckreich zwar etwas gedemüthiget ſehen, damit es von deſſen Commercien eines und das andere überkäme, alleine die Conjuncturen ſind anitzo ſo beſchaffen, daß es vor dieſes Staats ſeine Erhaltung mit ſorgen muß, mithin es unſtaatsmäßig von ihm gehandelt wäre, etwan einige alte längſt abgethane Prætenſiones gegen ſelbiges herfür ſuchen wollen. Ob auch gleich Holland nicht im Stande iſt, Franckreich zu Waſſer oder zu Lande einen ſonderlichen Schaden zuzufügen, weil jenes ſeine Kräffte mit des letztern ſeinen nicht zu vergleichen ſind, ſo erfordert es doch Franckreichs Wohlfarth, daß Holland in keine Alliance ſich einlaße, die Franckreich könte nachtheilig fallen, obgleich jenes eben nicht viel Seide dabey ſpinnen dürffte.

Auf **Teutſchland** hat Franckreich allemahl ein gar beſonderes Auge gehabt. Doch irren diejenigen, welche ſich einbilden, oder andern weiß zu machen ſich bemühen, ob ſuche Franckreich Teutſchland mit ſeinem Staate zu verknüpffen, indem ſonderlich des Franciſci I. dieſes ſein Abſehen nie geweſen iſt, wie hiervon oben bereits Erwehnung geſchehen. Denn obgleich einige ſagen wollen, Franckreich bemühe ſich zum wenigſten einen von ſeinen Printzen auf den teutſchen Thron zu bringen, ſo iſt dieſes doch ebenfals irrig, indem die Frantzoſen ſattſam begreiffen, daß ein ſolcher Herr gantz andere Staats-Maximen führen müſte als man am Frantzöſiſchen

Hof

Hof habe. Es würde auch ein ſolcher Printz gewiß eine gar ſchlechte Figur in Teutſchland machen, weil er keine Mittel, auch nur das geringſte zu unternehmen hätte, wie dieſes vorher nach der Länge erwieſen worden. Franckreichs Sorge wegen Teutſchlands gehet nur eintzig und allein dahin, damit es verhindere, daß allda keiner der eintzige Ober-Herr werde, ſondern daß Teutſchland vielmehr beſtändig in ſeiner regiminis forma verbleibe, anbey weder in deßen geiſt- noch weltlichen Freyheit etwas geändert werde, denn wie ſehr Franckreich ſich vor Teutſchland zu fürchten habe, lieget am Tage. Abſonderlich wird Franckreich jederzeit ein heimlicher Freund der teutſchen Proteſtanten ſeyn, ob es gleich äuſſerlich ſcheinen mögte, daß ſeine Religions Principia desfalls ein anders erforderten, doch die Religion muß bey ihm offt dem Staats-Intereſſe weichen. Nebſt dem muß Franckreich auch nach Möglichkeit ſorgen, damit Teutſchland beſtändig bey dem Abzuge derjenigen Waaren verbleibe, die es bisher aus Franckreich genommen, gleichwie es die Unterhaltung des in Teutſchland ſo lange Zeit obſchwebenden Staats-Eifers auch mit erhalten helfen wird, weil die Frantzoſen wohl finden, wenn ſolches nachbliebe, daß ſelbiges ihrem Staate einen ohnfehlbaren großen Nachtheil zuziehen würde.

Die Schweitz iſt bisher gleichſam Franckreichs Soldaten Zeug-Hauß geweſen, wiewohl es ſcheinet, als ob man von dieſer Maxime jetzo abgehen wolle, allein gewiß zu Franckreichs ſeinem Nachtheil, wenn ſolches geſchähe. Inzwiſchen lieget Franckreich die Erhaltung der sämtl. Schweitz,

ſo wohl was die Republic, als auch dero Bundes-Genoſſen anlanget, hauptſächlich ob, weil die Vernunfft ſelber ſaget, daß wer Meiſter von ſelbiger wäre, Franckreich nicht nur nach ſeinem Gefallen Geſetze vorſchreiben, ſondern ſelbiges auch gar übern Hauffen werffen könte, wie dieſes aus dem, was Franckreich bißher wegen Beylegung der Genffer Unruhen gethan, ſich ſattſam beſtärcket, wiewohl die damahligen Umſtände dieſer kleinen Republic in ſothane Staats-Maximen faſt eine Enderung zu machen ſchiene, davon man aber den Ausgang erwarten muß. Indeſſen kan doch dieſe Krone nimmermehr zugeben, daß eine andere Gewalt die Schweitz an ſich verknüpfe, oder eine und die andere alte Prætenſion etwan aufwärme, weil dieſes eben ſo viel wäre, als ob es ſich ſeine eigene Ketten ſchmieden wollte.

Auf die in Italien befindliche Staaten ſiehet Franckreich weiter nicht, als ſo ferne ſie ihm etwan nutzen, um denjenigen im Zaum zu halten, der ſich allda einer überwiegenden Gewalt anmaßen wolle, denn eigentlich können ſelbige jenem weder ſchaden noch helffen, das eintzige Savoyen ausgenommen, welches ihm zimlichen Verdruß anzuthun einigermaſſen im Stande wäre, ob es ſchon vor ſich nicht mächtig iſt, Franckreich mit Krieg anzugreiffen, wiewohl dieſes auch keinen großen Nutzen von denen Savoyſchen Kriegen hat, gleichwie es ſich überhaupt findet, daß aus denen Italiäniſchen Kriegen ihm kein Vortheil zuwachſe, wovon die Urſachen oben angezeiget worden; imgleichen, warum Franckreich ſeine Anſprüche auf Neapolis und Mäyland nicht verfolge,

verfolge, hiervon hat man auch in der Einleitung zu denen Rechts-Anſprůchen gehandelt. Denn unter denen Großen der Welt gilt ohne dis keine Verjährung, daher fallen auch ihre Rechts-Anſprůche niemahls aus ihrer Gültigkeit heraus. Den **Pabſt** aber inſonderheit anlangend, ſo lehret die Erfahrung, daß Franckreich auf ſelbigen keinen großen Staat mache, und darff man nur anſehen, was vorher wegen der beſchriebenen Conſtitution iſt angeführet worden, ingleichen was in dem 1738ſten Jahre bey dem Parlement zu Paris wegen eines Päbſtlichen Breve vorgefallen. Denn dieſer geiſtliche General Commandeur der Römiſchen Kirchen kan Franckreich weder ſchaden noch helffen, ſondern er muß dem Monarchen derſelben vielmehr gute Worte geben, damit er ſich nicht etwan gar von ihm loß mache, gleichwie Ludewig XIV. verſchiedenemahl dieſes im Sinne gehabt haben ſoll.

Portugall muß daher vor Franckreich viele Obligation haben, weil es ohne dieſes ſeine Hülffe ſich nicht hätte von Spanien loßreiſſen können; doch vermag es vor ſich nicht Franckreich zu ſchaden, bey etwan künfftigen Zeiten aber könte es ihm vielleicht gegen Spanien einige Dienſte thun, wiewohl ſelbige ſo gar ſonderlich nicht ſeyn würden. Indeſſen iſt doch auch nicht zu glauben, daß es von Spanien wieder untern Fuß könne gebracht werden, wiewohl nach der jetzigen Verbündniß, welche Spanien und Portugall durch die doppelte Heyrath zuſammen getroffen, Franckreich ebenfalls nicht geſchehen laſſen kan, daß Portugall etwan Spanien an ſeine Krone verknüpffen ſolte.

Die mit Oeſterreich 1716. gemachte Allianz iſt aus bloſſen eigenen Abſichten des verſtorbenen Hertzogs von Orleans errichtet worden, daher auch leicht zu ermeſſen geſtanden, daß ſolche auf keinen Diamantenen Grund gebauet geweſen, gleichwie darvon vorher ebenfalls gedacht worden.

Mit der Kron Schweden hat Franckreich nun weit über 100. Jahr in einer beſtändigen Allianz geſtanden, und braucht es ſelbige Krone um durch ſie ſein Intereſſe in Teutſchland deſto beſſer zu beobachten, daher Ludewig der XIV. ſich viele Mühe gab, daß alles, was jene 1675. und folgende Jahre in Teutſchland verlohren hatte, in dem Niemwegiſchen Frieden ihr völlig wieder abgetreten werden muſte. Es war auch der ehemahlige Regent in Franckreich aufs hefftigſte darwider, als Ao. 1721. Schweden ſeine Pomeriſchen Länder vollends verkauffen wolte. Und es hat das Anſehen, daß Franckreich Schwedens ſeine Freundſchafft jetzo eben ſo eifrig ſuche, als es dieſerhalben ehemahls gethan, wiewohl ſelbiges darin nicht ein klein Verſehen begangen, daß es Schweden durch Rußland ſo ſehr entkräfften laſſen. Immittelſt kan Franckreich Schweden dennoch nicht verlaſſen, ſondern muß ſeine Abſichten beſtändig mit den ſeinigen gleichſam verknüpffen.

Daß Franckreich auf Dännemarcks ſeine Bündniſſe jemahls viel Staat gemachet, will ſich aus der Hiſtorie nicht finden laſſen, vermuthlich aber um deswillen, weil es dieſe Krone nimmer an ein anderes Intereſſe verknüpffet geſehen. Alſo achtete Franckreich bey dem 30. jährigen Kriege

Dän-

Dännemarck nicht groß, weil es ſelbiges nicht brauchen konte, und nachher hat ſich dieſes auch gefunden, daß Franckreich Dänemarcks ſeine Alliancen ſonderlich nicht geſuchet, ob es ihm gleich zu dem Hollſteiniſchen Antheil von Schleßwig mit verholffen; jedoch wird Franckreich auch nicht zulaſſen, daß Dännemarck von einem andern Staate ſolte übern Hauffen geworffen werden, vornehmlich nachdem etwan ſein Intereſſe gegen ſelbiges beſchaffen wäre.

Polen iſt zwar ein Königreich, welches Franckreich ebenfalls weder ſchaden noch helffen kan. Als daher Ludewig der XIV. Ao. 1697. den Printz von Conty zum Könige allda haben wolte, geſchahe ſolches aus keinem andern Abſehen, als die Polen in Uneinigkeit zu ſehen, obſchon glaublich iſt, wenn Franckreich ſonſt Luſt gehabt dieſen Printzen zu erhalten, es ihm an Mitteln und Kräfften nicht würde ermangelt haben. Allein damahls muſte der Ryßwickiſche Friede erfolgen, alſo konte die Conty-Polniſche Sache keinen weitern Fortgang haben. Inzwiſchen hat Franckreich durch die innerlichen Troublen dennoch einiger maſſen ſeinen Zweck erreichet, und die Vermählung des itzigen Monarchen mit des Stanislai ſeiner Printzeßin Tochter, ingleichen was bey der Wahl der itzigen Königl. Pohlniſchen Majeſtät vorgefallen, weiſen ſattſam, wie Franckreich wegen Pohlens ſich zu verhalten pflege. (*)

Auf

(*) V. Allerneuſten Zuſtand T. 1. 2. 3.

Auf Rußland hat man vormahls in Franckreich gar nicht geſehen, nachdem aber dieſer Staat durch den vorigen Czaar aus der Dunckelheit ſo helleuchtend herfür getreten iſt, ſo muß man nunmehr allda wegen dieſes Reichs gar beſondere Staats-Maximen hegen. Denn obgleich beyde einander nichts ſchaden, und auch nichts helffen können, ſo kan doch alles dieſes per indirectum geſchehen, daher auch Franckreich die zwiſchen dem Rußiſchen Reiche und dem Hauſe Oeſterreich in dem 1725. Jahre getroffene Alliance nicht zu Gefallen ſcheine, von dem allen aber der weitere Erfolg, und was endlich zwiſchen Rußland und dem Türckiſchen Reiche vor ein Friede erfolgen werde, die mehrere Erleuterung geben wird.

Mit dem Türckiſchen Reiche hat die Cron Franckreich ebenfals in die 150 Jahr und darüber in gutem Vernehmen geſtanden, ob ſie gleich auch keine Nachbaren zuſam̃en ſind. Worzu aber Franckreich dieſes Staats ſeine Freundſchafft gebrauchet, lieget am Tage, und warum ſolte unmöglich ſeyn, daß es ſelbige zu ſothanen Abſehen nicht fernerhin anzuwenden ſuchen möchte, vornehmlich da der Ottomanniſche Staat anfänget, ſich in ſo groſſer Veränderung zu ſehen, zugleich an denen Europäiſchen Angelegenheiten mehren Antheil nimmt, als ſonſten nicht geſchehen.

Die Africaniſchen See-Republiquen, Tunis, Tripoli, und Algier, fürchten ſich jedesmahl vor Franckreich, weil es in dem Stande iſt, ſie hart zu züchtigen, wie ſolches der vorige König auch in der That erwieſen. Ihre Freundſchafft

aber

aber achtet Franckreich nichts, ſondern braucht ſie nur unter der Hand wieder diejenigen, denen es auf der Mittländiſchen See gerne Verdruß anthun will, darzu auch dieſe See-Räuber geſchickt genug ſind.

Bey alle dem aber erſchienen in dieſem Staat gar verſchiedene Staats-Gebrechen. Denn mit denen Staaten der Welt iſt es eben ſo beſchaffen, als wie mit denen Menſchen. Wie nun dieſe ihre Mängel und Gebrechen haben, alſo finden ſich ſolche bey jenen auch. Und zwar wie haben unvollkommene Geſchöpffe etwas vollkommenes zu wege bringen können, obgleich dieſe Unvollkommenheit eben nicht angeſchaffen iſt, ſondern ſie ſind nur nachher in ſelbige verſallen? Jedoch hiervon itzo nichts zu gedencken, ſo lieget die Frantzöſiſche Monarchie an ziemlichen Staats-Gebrechen kranck. Alſo iſt oben bereits Erwehnung geſchehen, daß die Frantzoſen ſehr ſpät an die Handlung gedacht haben, indem ſie beſtändig zugeſehen, daß die Spanier und Portugieſen, ſamt denen Engländern und Holländern, ihnen allenthalben vorgekommen. Ob ſie auch gleich gefunden, wie ſehr alle dieſe Staaten, ſonderlich die beyden erſtern in See- und Handels-Dingen zugenommen, ſo iſt doch von Seiten der Frantzoſen niemand geweſen, der dieſes in ſonderlichen Betracht gezogen, mithin auf Erlangung auswärtiger Länder und deren Reichthümer gedacht hätte. Ja obgleich unter *Heinrich IV. Ludwig XIII.* und *Ludewig XIV.* man endlich dieſen Fehler erkannte, ſo war doch niemand vorhanden, der neue Länder zu entdecken

ſich

ſich bemühet hätte, denn Louiſiania haben ſie, wie ebenfals ſchon erwieſen worden, nicht entdecket, da doch gewiß iſt, daß unter dem Süd-Pol vielleicht noch eine gantz neue Welt zu erfinden wäre. (*) Alſo muß Franckreich ſelbſt bekennen,

(*) Daß unter dem Süd-Pol annoch die ſchönſten Länder zu entdecken übrig, wird kein erfahrner Geographus zu leugnen begehren, obgleich, wenn es des Dampiers vierdten Theile ſeiner Reiſe um die Welt nachgehen ſolte, dieſe Länder nicht viel ſonderliches in ſich haben dürfften. Allein wer gedachten 4ten Theil recht anſiehet, wird leicht finden, daß ſelbiger entweder caſtriret ſey, oder daß Herr Dampier keinen aufrichtigen Bericht erſtattet, indem er kurtz vorher, ehe er nach denen Süd-Ländern kommen, die allervortrefflichſten Inſeln angetroffen, und gleich drauf, als er etwan einen halben Tag, oder nicht ſo lange, geſchifft, ſollen die entdeckten Länder die allerelendeſten unter der Sonnen ſeyn, welche Dinge ſich gewiß nicht zuſammen reimen. Es hat auch ſeine Richtigkeit, daß die Holländer dieſe Süd-Poliſchen Länder ſehr wohl kennen. Allein wie ſie überhaupt mit ihren Oſt-Indianiſchen Conqueten und Colonien ſehr geheim ſind, und deren eigentliche Beſchaffenheit niemanden gerne wiſſen laſſen wollen; alſo pflegen ſie es mit dieſem Theile der Welt auch zu halten. Vor einigen Jahren wolte ſich in Holland einer finden, der des Salomonis ſein wahrhafftes Ophir entdecket zu haben vorgab, er verlangte auch vor dieſe ſeine Entdeckung von der Oſt-Indianiſchen Compagnie eine anſehnliche Summe Geldes, doch iſt es von dieſem andern Columbo nachher gantz ſtille geworden, es ſey nun, daß die vorgegebene Entdeckung keinen Grund gehabt, oder, daß ermeldte Compagnie ſonſt nicht gewolt, daß von ſolcher ein mehreres bekannt werden ſolte. Im übrigen könte hier freylich eingewendet werden, wenn unter dem

nen, daß ihre Einwohner wegen ihrer Nachläßigkeit, in dem Commercien-Weſen allenthalben zu ſpät gekommen ſind, welcher Fehler auch nicht leicht zu verbeſſern, obſchon Franckreich ſeiner Lage nach ſo beſchaffen, daß es die aller bequemſte Handlung treiben könnte, die in einem Lande nur erfordert werden kan, angeſehen, es an zweyen Seiten mit der See umfloſſen, auſſer dem auch mit vielen Schiffreichen Flüſſen verſehen iſt. Zwar iſts wohl an dem, daß der Canal, den Ludwig XIV. von Ayle in Languedock, bis nach Thoulouſe, mit faſt unendlichen Koſten führen laſſen, um dadurch das Mittelländiſche Meer mit der offenbaren See zu vereinigen, denjenigen Nutzen nicht leiſtet, den man mit ſelbigem abgezielet gehabt, ſo ſind doch die Frantzoſen vielleicht ſelber ſchuld, daß ſolcher nicht erfolget, indem ſie, allem Anſehen nach, den Waſſerbau und die Anrichtung der Canæle, nicht recht verſtehen. Wie ſehr annebſt die Verjagung der Hugenotten der Frantzöſiſchen Handlung geſchadet, zugleich aber auch die Königlichen Ein-

Süd- und Nord-Pole annoch mehr Welten zu entdecken, wie denn der Geographorum ihre Rechnung beſtehen wolte, da ſie dem Umkreiß der Welt nur 4500 teutſche Meilen zulegen, denn ſolchergeſtalt müſſe ſie ja nothwendig gröſſer ſeyn? Allein wie man dieſe Ausmeſſung vor kein mathematiſch-geographiſches Evangelium anſehen darff, indem es nur auf eine eingebildete probabilitatem ankommt, alſo wird ſelbiges auch gantz nicht im Wege ſtehen, daß auſſer denen bekannten Welt-Theilen nicht annoch mehrere Welten, und zwar vernünfftiger Weiſe, ſolten geglaubet werden können.

Einkünffte vermindert, darvon iſt gleichwie von nur beſegten Canal, im vorhergehenden nach der Länge Erwehnung geſchehen, man ſich alſo desfals nicht weiter aufhalten will. Nebſt dem iſt Franckreich an ſeinen Gräntzen zwar allenthalben mit Veſtungen verſehen, worvon man auch ſchon gehandelt, doch hat man darbey den Fehler begangen, daß die in dem Lande liegenden meiſtens unausgebeſſert verblieben, wodurch dann erfolgen muß, wann dieſe Cron unglücklich würde, und jene, oder nur einige davon verlohren giengen, daß das Land ſo dann in der augenſcheinlichſten Gefahr ſchwebte, ſeinen Feinden ein Raub zu werden, wie es ſolches bereits Ao. 1712. erfahren. Denn wie ein Haus-Vater zwar wohl thut, wenn er die Thüren und Fenſter ſeiner Wohnung feſte verwahret, aber übel darbey handet, wenn er die innern Thüren nicht auch verſchlieſſen, und in acht nehmen will; alſo iſt es ſehr gut, ja es muß von rechts wegen ſeyn, daß ein Staat auf die Befeſtigung ſeiner Grentzen bedacht lebe, dadurch aber befindet er ſich noch nicht in einer ſattſamen Sicherheit, weil er auf die Verſorgung des innern ebenfals dencken muß, damit, wenn jenes etwan durch Unglück verlohren gienge, ein Feind nicht ſogleich in das Hertz hinein zu dringen vermöge. Solte alſo Franckreich wieder ein ſolch Unglück begegen, wie es im ermeldten Jahre erlebete, dürffte es vielleicht ſo guten Kauffs alsdann nicht darvon kommen, als wie es damahls geſchehen. Es iſt alſo dieſes ein Hauptſtück ſeiner Schwäche, daß das Land in den innern Theilen allenthaben offen ſtehet.

ſtehet. Zwar könte man einwenden, daß allzuviele Veſtungen ein ſehr groſſes zu unterhalten koſteten; allein obgleich dieſes nicht zu leugnen, ſo müſſen doch dieſe Unkoſten an andern Orthen erſparet werden, und Franckreich muß vornehmlich in Zukunfft die Maxime lernern, ſeinen Feinden keine Schlacht zu liefern, ſondern vielmehr an ſeinen Gräntzen, und bey denen daſigen Veſtungen beſtehen zu bleiben, darvon es allerdings einen doppelten Nutzen ziehet, einmahl, daß kein Feind einzubrechen vermag, daß es ſelbigem jederzeit auſſer den Stand ſetzet, ſich an eine oder die andere Grentz-Veſtung zu wagen.

Da auch vorher ſchon beſchrieben worden, wie viel Franckreich von denen Ausländern brauche, ſo beweiſet dieſes ebenfals, daß es nicht im Stande ſey, einen langen Krieg auszuhalten, worvon ſchon Erwehnung geſchehen iſt. Daher auch unter ſeine vornehmſten Staats-Maximen mit gehöret, die Benachbarten unangetaſtet zu laſſen, ſonderlich da es ſich gegen ſelbige nunmehr ſo wohl verwahret hat. Denn obſchon die Frantzoſen hierwider einzuwenden pflegen, auf ſolche Art muſte das überflüßige Geblüthe abgezapffet werden, ſo gehöret doch dieſes unter die bereits angezeigten Staats-Fehler, da man nehmlich wegen nicht vollkommen eingerichteter Commercien dem müßigen Volcke nicht gnug zu thun ſchaffen kan, denn wenn dieſes wäre, würde kein müßiges und überflüßiges Geblüthe vorhanden ſeyn, wie denn eben dieſer Commercien-Mangel, die Haupt-Urſache mit iſt, daß es in Franckreich beſtändig ſo viele Spitzbuben und

ander liederliches Geſindel giebet, welches alles aber nicht ſeyn würde, wenn die Leute gnug zu arbeiten fänden.

Hiernechſt iſt es zwar an dem, daß Franckreich ein überaus fruchtbares Land iſt, gleichwohl bauet es nicht ſo viel, als die Menge von deſſen Einwohnern erfordert, daher müſte erſt unterſuchet werden, ob nicht dieſem Mangel durch behörigen Fleiß abzuhelffen? ingleichen ob das Getrayde nicht zu beſſern Austrag zu bringen ſtehe? welche zwey Stück ſonderlich in die Frantzöſiſche Haushaltung hinein lauffen. Doch dem ſey itzo wie ihm wolle, ſo gehöret es unter deſſen Staats-Gebrechen, da man ſothanen Mangel weiß, daß man ſelbigen nicht durch Anlegung ſattſamer Magazine abhelffliche Maaſe zu geben ſuchet. Denn wenn nur ein wenig Miß-Jahre einfallen, ſo iſt faſt unglaublich, was Franckreich vor eine Hungers-Noth auszuſtehen hat, wie dieſes ſonderlich die Jahre 1674. und 1725. zur Gnüge beſtärcken. Alles dieſes Elend aber würde nicht erſolgen, wenigſtens nicht in ſo groſſer Uebermaaſſe, wann wegen der Land-Magazine in dem Königreiche eine gute Anſtalt vorhanden wäre. Zwar iſt es an dem, daß Theurung und Mißwachs unter die Göttlichen Straffen mit gehören, man ſtehet auch gerne zu, daß dem letztern abzuhelffen, die menſchliche Klugheit nicht hinlänglich falle, dem erſtern aber kan man allerdings ſteuren, wenn nemlich durch das gantze Land in allen Städten tüchtige Magazine errichtet, anbey ſolche beſtändig angefüllet werden. Sobald nur einiger Mißwachs ſich ereignen will, muß alle

und

und jede Getraͤyde Ausfuͤhre bey Leib und Lebens-Straffe verbothen, bey etwan eintretender Theurung aber dem Land-Mann ein gewiſſer Getrayde Tax gegeben, anbey derjenigen ihre Korn-Boͤden, vermoͤge Landesherrlichen Macht, geoͤffnet werden, die ſolche biß auf eine groͤſſere Theurung geſchloſſen halten. Bey ſothanen Vorſichten wird es nicht leicht moͤglich fallen, daß eine lange und ſchwere Theurung ein Land ſolte druͤcken koͤnnen.

Die faſt unzehlbare Menge aber der Kloͤſter, Muͤnche, Nonnen, Biſchoͤffthuͤmern, und andere Geiſtliche unnuͤtze Stifftungen, gleichwie ſie uͤberhaupt in allen und jeden Landen ein ſehr groß Gebrechen, ja eine rechte immerwaͤhrende Peſt ſind; Alſo gehoͤren ſie in Franckreich vornehmlich unter deſſen Staats-Gebrechen. Denn da vorher erwieſen worden, daß ſelbige in die 200 Millionen Einkuͤnffte aus dem Koͤnigreiche ziehen, ſo giebet ja die geſunde Vernunfft von ſelbſt an die Hand, daß dieſe 200 Millionen ſo wohl ſelbigem als auch dem Herrn von ſolchem entgehen, die hingegen, wenn ſie behoͤrig genuͤtzet wuͤrden, ihn, und das Land um ſo reicher machten, da ſie hingegen beyde eine ſo harte Peſt ſind. Nebſt dem ergiebet ſich hieraus auch von ſelbſten, daß dieſe ſo ungeheure Menge Muͤßiggaͤnger dem Lande weit mehrern Nutzen zubringen koͤnte, wenn ſie zur Arbeit angehalten wuͤrden, da ſie hingegen in dem Stande, darinnen ſie leben, von anderer Leute ihrem ſauren Schweiß und Blute ſich erhalten. Dieſer Haupt-Gebrechen aber, gleichwie ſelbigem

kein Römiſch-Catholiſcher Printz, ſo lange er ein ſolcher bleibet, abzuhelffen vermag, weil ſeine Cleriſey ihn nimmermehr zur wahren Erkenntniß ſeines würcklichen Staats-Intereſſe gelangen läſt; Alſo fällt er bey Franckreich ebenfalls unverbeſſerlich, es mag deſſen Souverain und ſeinen Miniſtern dieſe Sache auch ſo klärlich vor Augen geleget werden, als es wolle, indem beyde in dem Præjudicio beſtehen bleiben, es redeten die Ketzer ſolches aus bloſſem Haß gegen die Römiſche Religion. Jedoch iſt vor die Proteſtanten auf gewiſſe Maaſſe zu wünſchen, daß Franckreich, und alle Papiſtiſche groſſe Herren, die Kräffte ihrer Länder nicht erkennen lernen, ſondern durch ihre Cleriſey das überflüßige Gold und Silber ſich beſtändig abzapffen laſſen, denn ſonſt würden ſie jene mit noch weit mehrern Verfolgungen plagen.

Endlich iſt auch ſchon Erwehnung geſchehen, daß Franckreichs See-Macht nicht alſo beſchaffen, daß ſie auf einem beſtändigen Grunde zu ruhen vermöge, weil die nöthigen Schiffs-Erforderniſſe ihm ermangeln, iſt alſo ein groß Verſehen von ihm, wenn es mit andern See-Machten in See-Schlachten ſich einlaſſen will, indem, bey deren mißlichen Erfolg, es ſein gantzes Land in groſſe Gefahr verſetzet. Und obſchon ſo leichte keine Landung zu befahren, ſo ſtehen doch die See-Plätze in nicht geringer Gefahr, durch Bombardiren verderbet zu werden, welches ſonderlich St. Malo 1694. erfahren hat, zu geſchweigen, daß ſodann die Handlung in unumgänglichen Schaden gerathen

then muß. Ob aber deſſen Holtz-Mangel abgeholf-fen werden könne, davon hat man oben gehandelt, doch hiezu fehlen auch hinlängliche See-Magazine, Segel-Tuch-Weberey, Tau-Fabriquen. Jedoch ſcheinet es, als ob der jetzige König dieſen Mangel einiger maſſen abzuhelffen ſuche, indem das Schif-Bauholtz aus der Schweitz herbey geſchaffet werden ſoll, bey welchem Vorhaben, wenn es zum Stande käme, Franckreich ſich gar wohl befinden würde, indem ſodann in Kriegs-Zeiten dieſe Zufuhre ihm nicht ſo leicht abzuſchneiden ſtünde.

Das Wapen von Franckreich nur mit wenigen zu berühren, ſo beſtehet ſolches aus einem eintzigen Bilde. Weil aber die Monarchie von Franckreich aus ſo verſchiedenen Provintzien zuſamengeſetzet, ſo muß man ſich billig verwundern, warum ſelbige nur ein eintziges Haupt Wapen führe, mithin von alle denen übrigen Landſchafften, kein eintziges ausgenommen, oder eingerücket habe, obgleich dieſes bey allen übrigen Printzen in Europa geſchehen, auch gewiß iſt, daß die Länder, welche die Frantzöſiſche Monarchie ausmachen, ein jedes ſein eigenes Wapen gehabt. Nun will man zwar andern ihre hiebey führende Gedancken überlaſſen, doch wird von der Wahrheit nicht abgegangen ſeyn, wenn man ſaget, es hätten die Könige in Franckreich die Wapen ihrer Länder zu führen deswegen unterlaſſen, weil ſie ſolche en ſouverain beherrſchen, und da ſie die Haupt Provintzen mit der Kron verknüpffet, haben ſie ſelbige doch nicht anders, als bezwungene und unterwürffige Landſchafften

gehalten, mithin ihrem Staat und Hoheit nicht gemäß erachtet, die Wapen von jenen zu führen. Ob dieſes nicht gantz vernünfftige und der Sache gemäſſe Urſachen ſind, überläßt man andern zu überlegen. Das Wapen ſelbſt betreffend, ſo geben zwar die Frantzoſen vor, als ob ſolches gleich anfänglich Lilien geweſen, (*) wiewohl einige Bienen daraus machen, andere hingegen ſehen es vor Kröten an, noch anderer ihre Einfälle zu geſchweigen. Doch alle dieſe verſchiedene Meynungen rühren bloß von dem ungleichen Begriff her, den man insgemein von dem Urſprunge der Wapen zu haben pfleget. Wie es aber eine unläugbare Wahrheit iſt, daß alle und jede jetzige Länder-Wapen urſprünglich nichts anders, als beſondere Kriegs-Zeichen dieſes oder jenen Volckes geweſen, oder, daß ein vornehmer Herr ein dergleichen Zeichen geführet, da denn, als die Länder-Wapen aufgekommen, wovon anderwerts (**) gehandelt worden, man ſelbige beybe-

halten,

(*) Uptonius de re militari cap. 32. giebt vor, es habe Clodovæus I. ſeine Armee an einen groſſen Sumpff geführet, der voller gelben Lilien geſtanden, deren jeder Soldat eine abbrechen und auf den Hut ſtecken müſſen, von welcher Zeit an ſelbige der Kron Franckreich ihr beſtändiges Haupt-Wapen geblieben. Doch man muß ſich billig wundern, daß ein ſonſt ſo wackerer gelehrter Mann dergleichen Mährgen geglaubet und vor eine Wahrheit verkauffen wollen, da doch um ſelbige Zeit, als Clodovæus lebete, auch noch lange darnach an keine Länder-Wapen gedacht ward, mithin die ausgeträumten gelben Lilien auch nicht ein Reichs-Wapen haben werden können.

(**) V. unſere Einleitung zu der Heraldica.

halten, und nachher beſtändig zu führen angefangen. Wenn dieſe Wahrheit recht betrachtet und anbey vernünfftig beobachtet wird, was vor ein Kriegs-Zeichen ein Volck vormahls geführet, ſo wird man vieler Dinge ihre eigentliche Beſchaffenheit und Urſprung beſſer einſehen, zugleich auch zu ſelbigen einen guten Schlüſſel finden. Daß demnach die Francken, oder doch die Attoarer, als das vornehmſte Volck unter ſelbigen, dieſes Thier, das man jetzo mit dem Nahmen einer Kröten zu belegen pfleget, zu ihrem Kriegs-Zeichen gehabt, iſt gantz glaublich, durch welches ſie dann, allem Anſehen nach, ſo viel zu verſtehen geben wollen, daß ſie ihren Feinden, denen Römern, eben ſo gefährlich ſeyn wolten, als wie ermeldtes Thier denen Menſchen zu ſeyn pfleget. Und dieſe Meynung hat gewiß mehr Grund, als was man von denen Lilien insgemein daher ſagt, weil gewiß iſt, daß die Auslegung von denen Lilien bloß aus Ehrgeitz, den eine nicht kleine Unwiſſenheit wegen des wahren Urſprungs der Wapen vergeſellſchafftet, erſonnen worden.

Indeſſen kan wegen der Lilien noch eine Meynung ſtatt finden. Es iſt nemlich bekannt, daß jedes Teutſches Volck vormahls ſein eigenes Gewehr gehabt, deſſen es ſich ſonderlich vor andern bedienet. Alſo hatten die Francken ihre Frankyſen, davon ſie auch den Nahmen empfangen, *) und

(*) Daß die Francken dieſen Nahmen von gedachten Franckyſen bekommen, iſt allerdings an dem, hat auch der Nahme

und vor welchen die Römer ſich ſo ſchrecklich furchten. Dieſe Frankyſen aber, oder Franckeiſen waren nichts anders als lange Spieſſe, die vorne mit einem ſehr ſcharffen Eiſen, in Geſtalt eines Pfeiles, mit dem man ſowohl in der Nähe, als auch in der Ferne fechten konte, verſehen, und haben die erſten Könige der Francken des Merovingiſchen Hauſes, ſich insgemein mit einem ſolchen Franckyſen abbilden laſſen, (*) das ſie denn ſtatt eines Zepters führeten. Nachher, und als Carolus M. vielen Stoltz einführete, ſchaffete er auch die Franckyſen ab, und brachte dafür die Scepter auf, welche die nachherigen Könige ebenfals behalten, mithin ſind die Franckyſen in die Geſtalt eines Scepters verwandelt worden, und als durch die Kreutz-Züge die Länder-Wapen aufkamen, haben die Könige in Franckreich kein beſſer Reichs-Wapen anzunehmen gewuſt, als die uralten Kriegs-Zeichen, nemlich das Franckyſen, wiewohl glaublich iſt, daß die damahlige Unwiſſenheit der Zeiten ſelbſt keine ſattſame Urſache zu geben vermocht. Und weil die Kentniß der Herolds-Kunſt ſo lange unter der Banck geſtecket, ſolche

---

Nahme Franck oder Vrengh, denn ſo iſt ſolcher geſchrieben worden, keinen Freyen bedeutet, in welchem Verſtande es erſt nachmahls genommen worden, wie man alles dieſes anderwerts ſattſam erwieſen, obgleich viele noch jetzo in denen Gedancken ſtehen, ob hätte es letztgedachte Bedeutung beſtändig gehabt, welches gleichwohl grundfalſch, ungeachtet die Liebhaber dieſer Meynung ſich desfals zu Tode eifern ſolten.

(*) V. le Blanc monoyes des Rois de France.

ſolche auch noch, und zwar vornehmlich vorerinnertermaſſen, wegen des Urſprungs und der eigentlichen Bedeutung der Wapen-Bilder bey manchen ſchlecht ausgearbeitet erſcheinet, ſo fremd als ſelbigen dieſes auch vorkommen möchte; ſo haben die Frantzoſen ſelbſt nicht gewuſt, was ſie aus dieſem Wapen-Bilde machen, oder wo ſie deſſen Urſprung herleiten ſolten; daher ſie auf die Lilien gefallen ſind, mithin desfals ſo wunderlich in den Tag hinein geſchrieben haben.

Das andere Frantzöſiſche Haupt-Wapen, nemlich das Navarriſche, wird nicht allemahl gebrauchet, und iſt meiſtens nur ein Anſpruchs-Wapen, es ſoll auch deſſen Erklärung bey Spanien vorkommen. Ob im übrigen die Kron Franckreich gleich ziemlich groſſe Anſprüche zu führen pfleget, ſo hat man doch von ſelbigen nie ein Wapen in den Haupt-Schild mit eingerücket, es ſey dieſes nun geſchehen, um welcher Urſache willen daß es wolle, daher das Frantzöſiſche Wapen dieſerhalben das allereinfältigſte iſt. So viel aber das Gold anlanget, darinnen die ſogenannten Lilien vorgeſtellet werden, ſo hat dieſes Metall in der Wapen-Kunſt nie etwas anders, als Hoheit, vollkommene und von niemanden dependirende Gewalt, freye Beherrſchung, und was damit verwandt iſt, angezeiget, obgleich einige Heraldici desfals auch mit andern Erklärungen aufgezogen kommen. Da nun die Frantzöſiſche Monarchie vormahls eine der allermächtigſten geweſen, ſo hat durch Gold, ſowohl dieſes, als auch daß ſie ein vollkommner freyer, vor andern ſich her-

fürthuender Staat ſey, anzeigen ſollen, und der durch ſeine Waffen, die man deswegen zum Haupt-Zeichen beybehalten, ſich in einen ſothanigen Stand verſetzet. Der blaue Grund hingegege ſoll deſſen Eyfer vor die Religion bedeuten, indem zwar der Himmel an und vor ſich ſelbſt mit nichts abzubilden, weil wir aber den blauen Schein, den wir über uns ſehen, vor die Bedeutung des Himmels zu nehmen pflegen, ſo hat man nachher darauf vermuthlich mit geſehen, um dadurch die wahre Bedeutung des Namens Chriſtianiſsimi mit anzuzeigen. Jedoch da in denen Wapen jede Haupt-Farbe, ſamt denen beyden Haupt Metallen, ihre beſondere Urſachen haben, warum mit ſelbigen die Schilde ausgezieret worden, welche zu ergründen, die meiſten Heraldici ſich bißher wenig Mühe gegeben, und aber wegen der blauen Farbe ihrer Bedeutung es richtig iſt, daß ſelbige auf die Religion ziele, zugleich anderwerts (*) dargethan worden, daß dieſe blaue Farbe bey denen Teutſchen vormahls der Druyden ihre eigene Farbe geweſen, als würde es ſo unvernünfftig nicht ſeyn, wenn man ſagte, daß Merovæus, erſter König der Francken, aus einem Geſchlecht der Druyden entſproſſen geweſen, weswegen er zum Andencken und Beweiſung deſſen, ſein Schild mit der blauen Farbe ausgezieret, welches nachher die folgenden Könige beybehalten, biß endlich bey Einführung der Länder-Wapen ſolche in den Reichs-Schild verſetzet worden.

Das

(*) V. Einleitung zur Wapen-Kunſt.

Das ſechs und dreyßigſte Capitel.

Endlich die merckwürdigſten und einem nach Franckreich Reiſenden allda vornehmlich zu beſehen nöthige Dinge zu berühren, ſo findet er in *Paris* vornehmlich die berühmte Academie des ſciences, oder der Wiſſenſchafften, welche 1665 errichtet worden, und von ſelbiger Zeit an beſtändig in ihrer Blüte gewesen, gleichwie die Verfertiger des gar wohl eingerichteten Journal des Sçavans ebenfals verdienen, daß ein Reiſender ſich um deren Bekantſchafft bemühe.

Sehr ſehenswürdig aber iſt der Königl. Pallaſt, oder das *Louvre*, welches in dem 1665ten Jahre ſeinen Anfang auch genommen, und dem zu Ehren an ſelbigem 1672 dieſes Diſtichon angeſchlagen ward, allein ob Ludovicus XIV. vor ſelbiges 100000. Thlr. bezahlet, läſſet man dahin geſtellt ſeyn:

Par urbi domus eſt, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli & pacis par Ludovice tuis.

Man ſahe aber bald darauf folgendes auch angeſchlagen:

Par vati verſus, quia bis mentitur uterque.
Nam minor urbs orbe eſt, & minor urbe domus.

Si

Si mendax vates & verſus uterque triumphis
Et belli & pacis par Ludovice tuis.

Wie viel nun König Ludewig XIV. deren Verfaſſern bezahlen laſſen, wird der am beſten wiſſen, der dieſe Reim-Wahrheiten verfertiget. Das Invaliden-Hauß ward 1669. angefangen, an welchem alle wohlerfahrne Baumeiſter ihre Kunſt und Geſchicklichkeit ſehen laſſen, und in welches ein jeder, welcher der Krone 10. Jahr gedienet, in dieſen Dienſten aber harte Wunden empfangen, zu gelangen vermag. Sie haben ihre beſondere Kleidung, wird zugleich in ſelbigen eben ſo ſcharffe Wache gehalten, als ob ſie in einer Feſtung lägen.

Hierauf erſcheinet *Verſailles*, welches die Herren Frantzoſen insgemein auch das 8te Wunderwerck der Welt zu nennen pflegen. Es iſt wahr, daß es eines der prächtigſten Gebäude, die jemahls die Welt geſehen, und welches wegen ſeiner erſtaunenden Koſtbarkeiten viele 100. Millionen Thlr. gekoſtet, indem die gar beſondern Bildungen, welche die Waſſer-Machinen und Fontainen oder Springbrunnen vorſtellen, ſamt denen ungemein ſchönen Triumph-Bögen, Schauplätzen und vortrefflichen Waſſerfällen gewiß genug alſo beſchaffen ſind daß ſie denen prächtigſten Gebäuden, welche die Römer aufgeführet haben ſollen, Trotz bieten können.

Dann verdienet *St. Germain* ebenfals, daß es ein Reiſender beſehe, es hat 62. vortreffliche Zimmer, einen ungemein ſchönen Wald, Thier-Garten und 5 herrliche Grotten, die alle mit gar beſondern

ſondern Bildniſſen ausgezieret ſind, von denen des Orpheus ſeine vor andern beobachten zu werden verdienet, indem er auf ſeiner Leyer ſpielet, mit dem Kopffe aber und gantzem Leibe ſich beſtändig nach dem Tacte beweget, und die ſeiner ſchönen Muſic folgende vielen Thiere ſcheinen von ſolcher gleichſam gantz bezaubert zu ſeyn. Nicht weniger ſtellet ſich dar das Paradis, die Hölle, das Meer ſamt denen 4 Elementen, und zwar alſo, daß man glauben ſolte, man ſey gantz auſſer ſich ſelbſt.

St. Denys iſt der Begräbniß-Ort der Könige in Franckreich, allwo zugleich ein Schatz von ungemeiner Schönheit aufbehalten wird, (*) und hat dieſert Ort den Nahmen von dem bekanten Dionyſio Areopagita, den die ſogenannten Heyden zu Montmartre enthauptet, habe aber ſeinen Kopff unter den Armen biß hieher getragen. Weil ſonſt zu gedachtem Martre ſich jetzo viele unterirrdiſche Grüffte und in ſelbigen vortreffliche Alterthümer entdecket, muß man die ausführliche Nachricht von alle dem nechſtens erwarten.

Bey *Marly* iſt die ungemein künſtliche Waſſer-Machine, durch welche das Waſſer aus der Seine nach Verſailles getrieben wird. Sie beſtehet aus 14. groſſen Rädern, die in 3. Druck-Wercken übereinander ſtehen, und die mehr als 300. Fuß hoch ſeyn ſollen. Die gantze Waſſerleitung iſt auf 30. Schwibbogen erbauet, die auf einem Berge errichtet worden, von welchem vortrefflichen Wercke, wenn die Herren Frantzoſen

fein

(*) V. Kuchelbecker Beſchr. St. Denys.

ſein redlich herausgehen wollen, ſie bekennen müſſen, daß vornehmlich Teutſche Waſſerbau-Verſtändige ſolche angegeben, indem die allererſten ſehr ſchlecht eingerichtet geweſen, gleichwie ſie ihr Gewiſſen auch überzeuget, daß ſie in der Fortification das meiſte denen Teutſchen zu dancken haben.

Fontainebleau iſt ein prächtiges Schloß, allwo die Könige ſich vordem gar öffters befunden, und ſoll es Ludewig VII. erbauet haben, ob es aber eben von einem Hunde, der Bleau geheiſſen, und der den allda befindlichen ſchönen Brunnen entdecket, den Nahmen bekommen, ſcheinet mehr einem Mährgen ähnlich zu ſeyn, indem der Nahme überhaupt einen ſchönen Brunnen bemercket.

Orleans iſt nach Paris eine der ſehenswürdigſten Städte in Franckreich, ſonderlich wegen der allda befindlichen ſchönen Academie, und es pfleget von dieſer Landes-Gegend der Bruder eines Königs insgemein ſeinen Nahmen zu führen, indem ſelbiges deſſen Apanage iſt, wie denn das Hauß Orleans in der neuen Frantzöſiſchen Hiſtorie nur allzubekannt iſt. Was aber ſonſt in denen Frantzöſiſchen Geſchichten von dem ſogenannten Mädgen von Orleans pfleget vorgegeben zu werden, und welches Fabelgen gleichſam das Glück hat, daß es noch immer viele als eine würckliche Wahrheit nachbeten, davon iſt vorher gar umſtändliche Nachricht zu befinden. Sonſten lieſet man an daſigem Rathhauſe folgende Reime:

Non potuit magni Caput eſſe Aurelia regni,
Ergo quod reliquum eſt, cor animusque fuit.

Chambort

Chambort und *Amboiſe* ſind ein paar Luſt-Schlöſſer, liegen an der Loire, und wird von des erſtern ſeinen Treppen viel gerühmet, die von gar ſonderbarer Kunſt ſeyn ſollen, indem, wenn man in die oberſten Zimmer gehen will, die Treppen hinunter ſteigen müſſe: in dem letztern aber hat Ludewig XI. Ao. 1469. den bekannten Orden von *St. Michael* geſtifftet, von dem anderwerts (*) nachzuſehen. Weil er dermaſſen herunter gekommen war, daß man ihn nur den Orden vor alle nichtswürdige Leute nannte, ſatzte Ludewig der XIV. ihn wieder hinan, daß alle diejenigen, welche die andern Frantzöſiſchen Orden haben wollen, erſt in dieſen eingekleidet ſeyn müſſen.

Und damit kan ein Reiſender vergnügt ſeyn, will er aber mehr Zeit und Geld daran wenden, ſo verdienet *Lion*, daß er es ſiehet, welche Stadt, wegen ihrer groſſen Handlung insgemein das Frantzöſiſche Magazin heißt. Von der künſtlichen Uhr, welche allda zu ſehen, an welcher, ehe ſie ſchläget, ein Hahn herauskommet, und zweymahl kräbet, ſodann einige Heilige erſcheinen, machen die Frantzoſen zwar viel Weſens, allein es zeiget in der Reichs-Stadt Heilbron ſich auch eine eben ſothane künſtliche Uhr. Sonſt haben A. 1160. die ſogenannten Waldenſer, welche von einem reichen Kauffmann, Petrus Waldus genannt, den Namen bekommen, allhier ihren Anfang genommen, welche nachher auch die Armen von Lion, ingleichen die Albigenſer, und zwar

(*) Gryphii Werck von geiſt- und weltlichen Ritter-Orden.

zwar von der Provintz *Albigois* heiſſen, welche Leute, ſamt allen dero Nachfolgern, dem Pabſtthum, bekannter maſſen ein ſo groſſer Dorn in ſeinem heiligen Augen geweſen ſind.

Breſt iſt der beſte Hafen von gantz Franckreich, der zugleich dieſen beſondern Vorzug hat, daß deſſen Lage ſo vortrefflich beſchaffen, daß ihm kein Sturm zu berühren vermag, daher wird er auch *la Chambre* genennet, weil nehmlich die Schiffe allhier ſo ſicher, als gleichſam in einer Kammer, liegen. Hier iſt auch der beſtändige Sammel-Platz aller nach der offenbahren See zugehenden Schiffe, und hat der vorige König in Franckreich ſelbigen ungemein befeſtigen laſſen.

St. Malo iſt ebenfalls ein vortrefflicher Hafen, der, wie der vorige, geſehen zu werden verdienet, und hat nur ermeldter König ſelbigen auch in einen ungemein feſten Stand verſetzet. Die Einfahrt iſt zwar wegen der vielen Felſen ſehr gefährlich, daher die einlauffenden Schiffe ſich vornehmlich der See-Leute, welche hier die allerbeſten ſeyn ſollen, bedienen müſſen. Das allerbeſonderſte aber allhier iſt, daß auf denen Wällen die Nacht-Wache gewiſſe Hunde zu halten pflegen, welche abſonderlich darzu beſtimmet ſind, und ſo bald es dunckel wird, loß gelaſſen werden, bevor aber ſolches geſchicht, läutet man vorher die groſſe Glocke, um die Einwohner zu warnen, denn dieſe Hunde reiſſen nieder, was und wen ſie antreffen. Sonſten wird von dem Raben-Regiment, das auf der Inſul St. Malo ſeyn ſoll, viel Weſens gemacht, deren nicht mehr als zwey darauf zu befinden, auch

ſonſt

auch ſonſt keine mehr geduldet würden, wann nun der eine geſtorben, ſo kämen viele andere herbey geflogen, um der erledigten Stelle ſich zu bemächtigen, da denn der Tapfferſte die Oberhand behalte; allein es mag wohl das gantze Vorgeben auf ein Gedicht hinauslauffen. Denn irrig iſt es, wenn Raben und Krähen als zwey beſondere Arten von Vögeln angegeben werden, da ſie doch einerley ſind, und bloß dem Namen nach unterſchieden. Hiernechſt will ſich auch keine Urſache finden, warum doch GOTT an dieſem oder jenem Orte nur einen oder zwey Vogel wiſſen wolle, weil er ja den Vögeln die gantze Welt gleichſam eingegeben, mehrerer Umſtände jetzo zu geſchweigen, welche dieſes Gedichte ſattſam klar machen.

Was anbey von dem ſogenannten kleinen in der Normandie gelegenen Königreiche *Juetot* ſich hin und wieder findet, lauffet auf eine Unerkenntniß der vormahligen Alterthümer der Völcker hinaus. Deñ gleichwie anderwerts ſattſam iſt erwieſen worden, daß der neue König, oder Kunig, wie man dieſes Wort vordem ausgeſprochen, ſein Alter nicht viel über das 17 Seculum hinanbrigen können, nehmlich in dem Verſtande, darinnen es jetzo genommen wird; Alſo iſt der Herr von Juetot niemand anders, als ein ſolcher geweſen, der unter keiner andern Bothmäßigkeit geſtanden, es mag nun ſolches bey denen Einfällen der Teutſchen in Gallien auf dieſe, oder auf eine andere Art geſchehen ſeyn, und als vorberührter Königs Name

aufkommen, haben ſie ſich deſſen ebenfalls bedienet. Ein Märgen hingegen iſt es, wenn vorgegeben wird, ob habe der Fränckiſche König Clotarius I. Walthern, Herrn von Juetot, umbringen laſſen, und weil der Pabſt Agapetus I. ihn deswegen in Bann gethan, hätte er, um von ſolchen loß zu kommen, des Walthers Sohn, vor einen König erkennen müſſen. *Pequigny* oder *Piquigny*, ein zwar ſchlechter Orth in der Normandie, iſt in der Hiſtorie deswegen merckwürdig, weil bey denen, zwiſchen Franckreich und Spanien ehedem vorgeweſenen Kriegen, worvon vorher umſtändlich erwehnet worden, die Engelländer allhier eine harte Niederlage litten, jene hingegen keinen von dieſen das Leben ſchencken wolten, der nicht das Wort Pequigny würde ausſprechen können, weil nun die Engelländer dieſes nicht zu thun vermochten, denn ſie ſagten Pecqueny, ſo wurden ſie alle erſchlagen.

Calais iſt von ſelbiger Seiten der Schlüſſel zu Franckreich, und hat Ludewig XIV. ſolches zu einer der allerſtärckſten Feſtungen machen laſſen. Die See, oder vielmehr der Canal le Manche, iſt hier am allerengſten, daher können bey hellen Wetter die Frantzoſen die Leute auf der Küſte zu Douver, gleichwie dieſe jene bey Calais gehen ſehen. Alle Reiſende und Poſten aus Franckreich nach Engelland, und von dar nach jenem, müſſen auf dieſen Ort zu, jedoch wird nicht leicht erlaubet, daß ein Engelländer ſich lange hier verweilen dürffe. Dieſen Haupt-Schlüſſel verlohr 1558. die Unbedachtſamkeit der Königin Maria.

Reims iſt der Ort, wo die Könige in Franckreich pflegen gekrönet, und mit dem Oel geſalbet zu werden, das bey der Salbung des Clodovæi ein Engelgen vom Himmel ſoll gebracht haben. Doch wie dieſe Fabel Chiflet de ampulla Remenſi ſattſam verworffen hat, auch aus dem Aimoino zu erſehen, woher dieſes Gedichte eigentlich ſeinen Urſprung empfangen, alſo kan man die Frantzoſen zwar wohl bey dieſem Mährgen bleiben laſſen, es hat aber damit die nur beſagte Bewandniß.

Zu *Vienne* ſoll zwar Pilatus ſein Leben geendiget haben, wie man denn denen Reiſenden den Thurm, worinnen er geſeſſen, ſamt dem Abgrund, darein er ſich geſtürtzet, zu zeigen pfleget, doch er hat weder allda, noch in der ſogenannten Pilatus-See in der Schweitz ſein Leben geendiget, und es ſolten die Chriſten ſich billig ſchämen, durch ſolche abgeſchmackte Mährgen die Lehre von Chriſto zu beſudeln.

Die Stadt *Nyon*, welche, wie Vienne, auch im Delphinat liegt, pranget mit einer Brücke, die einen eintzigen Schwibbogen hat, und daher vor die ſchönſte, wenigſtens in Europa, gehalten werden will. Unfern dieſer Stadt aber findet ſich in der Spaltung eines Felſens eine gantz unergründliche Höhle, aus der nach Mitternacht ein Wind herfür bricht, der von faſt eben ſolcher Kälte iſt, als der aller ſchärffſte Nord-Wind, und der beynahe bis gegen Mittag wehet; zu Brianſon hingegen zeiget man einen andern Felſen, den Julius Cæſar durchbrochen habe, als er mit ſeiner Armee in Gallien einzudringen geſuchet. Doch auch dieſes iſt ein

Märgen, welches die alten Gallier zu ſehr einfältigen Leuten machet, die nicht verſtanden, wie ſie ihren Feind von ihrem Lande abzuhalten vermocht, wiewohl es ein ebenfalls abgeſchmacktes Gedichte iſt, daß Hannibal nach Italien auch durch zu Wegen gemachte Felſen gelanget wäre.

Le grand Chartreuſe iſt das berühmte Cartheuſer Kloſter, welchen Orden der bekannte Bruno 1086 errichtet, weil ihm nemlich 3 mahl geträumet habe, einmahl er wäre vor GOTT angeklaget, dann vor deſſen Gericht gefordert, und endlich allda verurtheilet worden, worauf er nur gedachten Orden errichtet. Dieſes Märgen wird ſonſt auch von den bekannten D. Fauſt erzehlet, alleine es ſey damit beſchaffen wie es wolle, genug daß dieſes Kloſter eines der reichſten dieſes Ordens iſt, wie denn überhaupt die Papiſtiſchen Orden das nicht ſagen können, was dorten Petrus ſprach: Silber und Gold habe er nicht, denn eben wegen dieſer nutzbaren Ertzte ſind die ermeldten Orden errichtet. Sonſt rühmet ſich das Delphinat, als ob es Sieben beſondere Wunderwercke habe, als 1) nicht weit von *Grenoble* die Uberbleibſel von dem ſo genannten Thurm ohne Gifft, in welchen ein gifftiges Thier, ſo bald es in ſelbem gebracht worden, augenblicklich ſein Ende ſehe; 2) Einen Berg die Nadel genannt, weil auf ſelbigem zu ſteigen ohnmöglich, indem er wie ein umgekehrter Zucker-Huth geſtaltet ſey und 4000 Schritt in die Höhe betrage; 3) Die brennende Quelle, auch nicht weit von dieſem Thurme und der Stadt Grenoble indem ſelbige

beſtändig Flammen auswerffen, auch das hinein gehaltene Holtz verbrennen ſoll; 4) Die Höhle bey *Saſſenage*, welche Jahr aus Jahr ein leer iſt, am heiligen 3 Königs-Tage aber Waßer herfür bringt, auch den gantzen Tag leer bleibt, doch nachher wieder verſchwindet; 5) Die bey gedachten Saſſenage befindlichen koſtbahren Steine, die von allerley Farben, jedoch gar ſauber, helle, und klein ſind, und die Augen zu reinigen die Eigenſchafft haben ſollen; 6) Das Manna bey *Briançon*, welches im Monath Auguſto fällt; Dann 7) die Höhlen bey *Blaume*, welche in die 300 Schritte lang angegeben werden, in denen vornehmlich einige Waſſer-Quellen, ſo aber alles zu Stein machen, am Ende hingegen fände man einen See, der über 2 Frantzöſiſche Meilen lang, auch mehr als eine breit ſey. Doch die in Crain befindlichen Seen dürfften eine weit mehrere Verwunderung verdienen, von welchen des Baron Vaſor Ehre des Hertzogthums Krayn nachgeſehen zu werden verdienet.

Marſeille iſt die gröſte Handels-Stadt von gantz Franckreich, indem die Handlung, welche auf der Mittelländiſchen See getrieben wird, die wichtigſte dieſes Staats iſt, weil ſie von dar aus ſich durch die ſämtlichen Provintzien und dann ferner in andere Länder erſtrecket. Die Lage der Stadt iſt gar angenehm, und mit verſchiedenen ſchönen Spatzier-Gängen verſehen. In der Stadt aber iſt ſonderlich eine Straße, le Cour genannt, die in die Länge mehr als eine halbe Frantzöſiſche Meile ausmachen ſoll. Allhier iſt zugleich das See-Zeug-Hauß, vor die auf dem Mittelländiſchen Meere etwan zu hal-

tenden nöthigen Galeeren und Kriegs-Schiffe zu mercken, wegen der ſehr ſtarcken Handlung hingegen iſt Tag und Nacht auf denen Straſſen und Gaſſen der Stadt ein faſt unbeſchreibliches Lermen und Getöſe, wie es etwan in andern dergleichen großen Handels-Städten zu ſeyn pfleget.

Avignon hat ebenfals eine ſehr angenehme Lage, und flieſſet die Rhosne an deren Mauren vorbey. Sie gehöret dem Pabſte, indem bey dem Schismate, welches im XIV. Seculo in der Römiſchen Kirche vorfiele, ſo wohl hier als auch in Rom ein ſogenannter Pabſt ſich befand, welche Spaltung von 1306 bis 1376 daurete, und läſſet man die Herren Papiſten ausmachen, welcher damahls der rechte ſogenannte Gottes Stadthalter geweſen, ob der zu Avignon oder der zu Rom? Dieſe langwierige Spaltung aber pfleget man captivitatem Babylonicam zu nennen. Indeſſen ſchenckte 1346 die Königin Joanna von Neapolis, die zugleich Gräfin von Provence war, zwar dem Pabſte das Gebiethe von Venaſin ſamt der Stadt Avignon, es haben aber die Könige in Franckreich ihre von GOtt und rechtswegen ihnen zuſtehende Ober-Landesherrliche Gewalt ſich nie wollen nehmen laßen, wie ſonderlich der vorige König in Franckreich Ao. 1663. 1689 und 1690 that, in welchen Jahren die bekannten Zwiſtigkeiten mit dem Päbſtlichen Hofe vorfielen. Immittelſt wird dieſes gantze Gebiethe durch einen Vice-Legaten im Nahmen des Pabſtes verwaltet, der binnen denen Mauren der Stadt in einem prächtigen Pallaſte wohnet. Nebſt dem wird aus der ſiebenden Zahl,

die

die allhier auf verſchiedene Art zu befinden, ein hauſſen Weſens gemachet, nemlich 7 Haupt-Kirchen, 7 Collegia, 7 Hoſpitäler, 7 Manns- und 7 Nonnen-Klöſter, 7 vornehme Palläſte, 7 Thöre, und dann 7 Päbſte die allda geſeſſen. Schade iſt es, daß nicht noch eine geſiebende Zahl, als 7 Bordelle darzu gekommen, die vornehmlich bey den Klöſtern ſeyn ſollten. Die allhier befindliche Juden anlangend, ſo müſſen ſolche alle gelbe Hüthe, das Weiberzeug aber gelbe Binden um den Kopff tragen, damit man dieſe Nachkommen der Römiſchen Hur-Kinder, von andern ehrlichen Leuten unterſcheiden könne. (*) Die Brücke allhier beſtehet aus 23 Bogen, welche in die Länge 1350 Schritte betragen, jedoch hat der Pabſt von ſolcher nur 3 Bogen, die übrigen aber ſtehen unter dem Könige in Franckreich.

(*) Daß alle Juden, die nach der von dem Kayſer Hadriano geſchehenen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem in dem damahligen Römiſchen Staate ſich nachher befunden, und welche die Vorfahren der jetzigen nichtswürdigen Judenſchafft, dergleichen Geſindel ſind, ſoll anderwerts gantz deutlich erwieſen werden. Weil aber mehr als zu bekannt, auch dieſes nicht nur bereits gedacht, ſondern auch von andern ſattſam gewieſen worden, daß alle Chriſtliche Printzen, (von andern Staaten will man itzo nicht ſagen,) vor GOTT gantz unverantwortlich thun, daß ſie dieſen Schaum aller Boßheiten, welche zugleich die abgeſagteſten Feinde unſers Heylandes ſind, in ihrem Lande dulten, abſonderlich, daß ſie zugeben, daß dieſe Satans Bruth der Chriſten ihre Sonn- Feſt- und Feyertage vor Gott ſo gantz unverantwortlich entheiligen dürffen, da ſie hingegen ihren Gotteslaͤſterlichen ſogenannten Shabbas, ſamt ihren tollen närriſchen Feſt-Tägen, nach ihren Gefallen feyren mögen.

Arles iſt bekannter Maaßen der Sitz des ehemahligen Arelatiſchen oder neuern Königreichs Burgund geweſen, daher es auch den Nahmen bekommen. Wie die Frantzoſen wollen, müſte ſie eine der allerälteſten Städte der Gaulen oder Gallier ſeyn, welches endlich ſo unmöglich nicht iſt, indem oben erwieſen worden, daß das Gauliſche Reich eines der älteſten Staaten von Europa mit ſey, jedoch will man ſich jetzo nicht aufhalten, was der Nahme Arles in der uhralten Celtiſchen Sprache eigentlich bedeutet, oder geheißen?

Toulouſe in Languedock wird ebenfals unter die uhralten Gauliſchen Städte gerechnet, hat zugleich den Nahmen der Heiligen, weil in ſelbiger die allermeiſten Geiſtlichen zu befinden, dergleichen heilige Laſt ſonſt keine Stadt in Franckreich drücket. Der von dem vorigen Könige Ao. 1664 angefangene, und 1691 geendigte Canal nimmt hier ſein Ende, indem er unter Toulouſe in die Garonne fällt. Er gehet alſo von Agde und Cette, die beyde an der Mittelländiſchen See liegen, bis an nur befagte Stadt, und die Geld-Summen, die ſelbige gekoſtet, ſind ſehr groß, der Nutzen hingegen, den ſelbiger träget iſt überaus ſchlecht, oder bey nahe gar keiner, indem die See ihn beſtändig voll Sand wirfft, daher er Jahr aus Jahr ein gereiniget werden muß, um deſſentwillen er auch keinen Nutzen hat, daher der Hertzog von Orleans als Regent, ſolchen eingehen laßen wollte, doch auf vieles Vorſtellen der Languedockiſchen Stände und auch anderer, ward es alſo verordnet, weil er ein ſo wichtiges Werck Ludewig XIV. ſey, daß

er

er in ſeinem Weſen bleiben und erhalten, auch die nöthigen Koſten alle Jahr aus dem Lande gehoben werden ſolten. Weil ſonſt, wie vorgedacht, Toulouſe mit ſo vielen Geiſtlichen geplaget iſt, als hat man ſie mit dieſem Reime beehret:

Omnia ſi luſtres alienæ climata terræ,
Non eſt in toto, ſanctior orbe locus.

Nimes hat unter andern Alterthümern ein Amphitheatrum, welches in die 470 Schritte im Umkreyſe, und der Kayſer Antonius gebauet haben ſoll. Von weit mehrerer Wichtigkeit aber und Betrachtung iſt ein anderes Eyßgraues Werck, *les Arenes* genant, deſſen Steine von ſolcher Größe, daß nicht zu begreiffen, durch was vor Werck-Zeuge ſolche herbey geſchaffet und zuſammen gefüget worden. Wie nun ſchon erwieſen worden, daß die Gauben von den alten Teutſchen herkommen, in Teutſchland aber, ſonderlich bey Helmſtädt auch ein ſo erſtaunendes würdiges Werck zu finden iſt, alſo iſt glaublich, daß dieſes Alterthum von denen Teutſchen herrühre. Nebſt dem iſt allda auch eine unterirrdiſche Höhle, die, wie man glaubet, unter der Erden biß nach Arles gehet, und es mögten die Frantzoſen beyde dieſe Alterthümer mehrers unterſuchen. Die Brücke *Pont du Gard* genannt, verdienet auch betrachtet zu werden, indem ſie 3 Reihen Schwiebbogen übereinander hat, davon die untere aus 6 Bogen beſtehet, 438 Fuß in die Länge, und 83 Fuß in die Höhe ausmachet. Die mittlere hat 11 Bogen, iſt lang 764, hoch aber 21 Fuß. Die dritte und Oberſte, die meiſtens eingegangen seyn

ſoll, ſey aus 30 Bogen, welche zuſammen 504 Fuß ausmachen, zuſammen geſetzt geweſen, und hält man dieſes vor eine Waſſer-Leitung, das gantze Werck aber vor ein Römiſch Gebäude. Nun kan dieſes zwar ſeyn, alleine die Haupt-Frage wäre hier, von wem denn die Römer den Unterricht in ſo thanen Gebäuden bekommen, welches zwar die Liebhaber der Römer dieſen ſelbſt zu ſchreiben werden, alleine wie man anderwerts erwieſen hat, daß ſie ihre meiſte Weißheit und Wiſſenſchafft den Teutſchen zuzuſchreiben haben, alſo iſt gewiß, daß ſie auch von ſelbigen dieſe ſonderbare Bau Kunſt erlernet, welches zwar denen nicht eingehen wird, welche unſere Alte Vorfahren vor dummes Vieh ausſchreyen; doch wie dieſe abgeſchmackten Dinge ſchon anderwerts, nehmlich in denen erleuterten teutſchen Alterthümern, wiederleget, und deren ertz falſcher Ungrund gewieſen worden, alſo will man ſich allhier nicht weiter damit aufhalten.

Montpellier iſt wegen der vortreflichen Medicinischen Wiſſenſchafft berühmt, der Ort an ſich ſelber aber iſt ſehr ſchön, dergleichen Frauenzimmer hier ebenfalß zu befinden, daher es auch von einigen Mons puellarum genannt wird, wie denn hieſige Einwohner überhaupt das Lob haben, daß ſie von einer gar ſonderbahrer Höfflichkeit, bey dem Märigen aber, daß die Fröſche, die in einem bey dem Franciſcaner Kloſter befindlichen See vorhanden, von daher ſtumm geworden, weil der vermeinte heilige Antonius von Padua ihnen das Quacken verbothen, will man ſich nicht aufhalten, weil ſothane Stummheit aus einer beſondern innerlichen

lichen Erd-Beſchaffenheit herrühren kan, gleich-wie das Donner-Wetter, das aus dem Brunnen entſtehen ſoll, der bey dem Flußе zu befinden, wenn etwas in ſelbigem geworffen wird, eben ſothane Urſachen haben kan.

Beziers, das nicht gar zu weit von Montpelier gelegen, wird, ſeiner vortreflichen angenehmen Gegend halber, vor die desfals vergnüglichſte von gantz Franckreich, und (allein der Herren Frantzoſen ihrer Einbildung nach,) von der gantzen Welt gehalten, ſo daß ſie ein gemein Sprichwort haben, und ſagen: Si Deus viueret in terris, habitaret Biterris, wenn GOtt auf der Welt wohnen wolte, würde er Beziers erwählen.

Toulon iſt ein votrefflicher Hafen an der Mittelländiſchen See, allwo die allda beſtimme Flotte ſich beſtändig befindet, und hat der vorige König in Franckreich ſolchen vornehmlich in den gegenwärtigen Stand verſetzen laſſen. Die Gröſſe von ſelbiger iſt eben nicht ſonderlich, allein wegen des groſſen Handels hat ſolche gar reiche Einwohner.

Bayonne, das in Gaſcogne gelegen, und zwar an der See, iſt der Schlüſſel von ſelbiger Seiten Franckreichs gegen Spanien zu, und alſo ebenfalls eine vortreffliche Feſtung, die zugleich groſſen Handel treibet. Der Fluß Adour gehet an deſſen Mauren vorbey, und weil es, wie gedacht, ein ſo wichtiger Schlüſſel, ſo darff niemand in ſelbiges kommen, ſondern er muß unter dem Thore erſt alles aufs genaueſte, wer er ſey? was er in der Stadt zu verrichten? und anderes mehr anzeigen, nur der Dauphin, wenn er hieher kommt,

iſt

iſt ausgeſchloſſen: Ob aber, was von einer gewiſſen Art Einwohner in Gaſcogne, welche die Gabetes heiſſen, und alle auſſätzig ſeyn ſollen, vorgegeben wird, ſich völlig alſo befinde, läſſet man dahin geſtellet ſeyn.

Das Dritte Buch.

Erſtes Capitel.

Von der Kron Spanien, deren Urſprung und Beſchaffenheit.

Es ſind ſowohl die uralten, als auch die nachherigen Einwohner in Spanien ein aus vielerley Völckern zuſammengeſetztes Volck. Zwar denen Römiſchen und Griechiſchen Scriptoribus iſt nichts gemeiner, wenn ſie von der erſten Bevölckerung eines Landes, und woher ſolches ſeinen Nahmen empfangen, reden wollen, daß ſie mit einem von des Herculis ſeinen Söhnen angeſtochen kommen, der dieſes und jenes Land angebauet und beſetzet, ſelbiges auch zugleich benennet habe, mit welchen Dingen Diodorus Siculus, Heſiodus, Strabo, Plinius, Solinus und andere mehr ſich behelffen, denen dann einige neuere beſtändig nachbeten, ohne zu erwegen,

gen, daß niemahls ein Hercules in der Welt geweſen, und daß dieſes nur einen eintzigen gewiſſen Mann bedeute, ſondern es iſt dieſes vielmehr ein allgemeiner Name geweſen, der nichts anders, als einen tapffern Feldherrn anzeiget. (*) Wann alſo ein Volck mit ſelbigen verſehen geweſen, ſo iſt ihnen der Nahme Hercules κατ' ἐξοχὴν geblieben. Ob man nun gleich hiewider einwenden wolte, daß ſodann eine unendliche, ja faſt unzehlbare Menge ſolcher Herculum herauskommen müſte, weil ja ein Volck niemahls ohne einen ſolchen Mann habe ſeyn können, ſo iſt doch voriges alſo zu nehmen, daß es nur bloß von denen allerälteſten Zeiten zu verſtehen, als die Menſchen angefangen ſich in Geſellſchafften zuſammenzuſetzen, mithin die Reiche und Staaten in der Welt ihren Anfang genommen. Indeſſen iſt dieſer Hercules-Nahme nicht nur bloß von dem Kriegsweſen zu verſtehen, ſondern es haben die vormahligen Völcker auch den einen Hercules genennet, der ſie mit guten Satzungen und dergleichen verſehen. Allein wenn einige vorgeben, daß dieſe Herculeſſe zugleich die Erfinder allerley Künſte und Wiſſenſchafften geweſen,

(*) Zwar wenn es dem gelehrten Huetio in ſeiner demonſtratione Evangelica nachgehen ſolte, ſo wären alle Hercules der eintzige Moyſes; allein wie dieſes gelehrten Mannes ſein ſehr wunderliches Principium, da er aus dem Moſe alle und jede Götter zimmert, anderwerts ſchon widerleget worden; alſo will man ſich mit ſelbigem nicht weiter aufhalten, weil der Ungrund ſothanen Vorgebens von ſelbſten hervorleuchtet.

ſen, ſo iſt ſolches falſch, und haben diejenigen, die dergleichen geſchrieben, ſelbſt nicht verſtanden, oder recht einzuſehen begehret, was ſie eigentlich haben wollen. Denn daß gleich bey Vermehrung der Menſchen Handwercker und Künſte erfunden worden ſind, braucht keines mehrern Beweiſes, als daß man der Sache nur ſelbſt ein wenig vernünfftig nachdencken möge, indem ſie ja ohne ſolche nicht haben leben können, (*) weil ſie die Noth bald dieſes bald jenes auszufinden gezwungen, zu geſchweigen, daß in der Schrifft der Handwercker und Künſte, die vor der Sündfluth geweſen, ausdrücklich Meldung geſchicht. Und da nach der Sündfluth Noah ſeine alte Lebens-Art wieder hervorſuchte, hat er ja Handwercks-Zeug darzu nöthig gehabt, es muß auch er und ſeine Söhne verſchiedene von ſelbigen verſtanden haben. Da zugleich der Thurm-Bau zu Babel nicht eine bloſſe elende, etwas in die Höhe gehende Hütte geweſen, wie einige dieſe befremdliche Gedancken hegen, (**) ſondern vielmehr

(*) Hievon hat man in der Nachricht vom ehemahligen Commercien-Weſen mit mehrerern gehandelt.

(**) V. Perizon, Antiquit. Babylon. allein es iſt bey dieſem ſonſt gelehrten Manne ein groſſer pruritus contradicendi geweſen, gleichwie er ſolcher Brüder mehr in der Welt hat, die eine Sache zwar beſſer wiſſen, allein damit die Welt ja in die Gedancken gerathe, ſie allein wären recht hohe und tieffe Gelehrte, ſo ſuchen ſie mit Fleiß offenbahre Wahrheiten zu verdunckeln, nicht anders, als ob nur ſie diejenigen wären, die eine Sache recht erfunden. Und unter ſothane Contradicirer

mehr ein koſtbahres und prächtiges Gebäude, deſſen Errichtung aber insgemein gleich in das 2te oder 3te Seculum nach der Sündfluth pfleget gerechnet zu werden; alſo muß daraus nothwendig folgen, daß es eine Menge Künſte, Handwercker und dergleichen gegeben, die zu einem ſothanen Gebäude nöthig geweſen. Dieſemnach ſind, wie vorgedacht, ermeldte Herculeſſe vor ſolche Herren anzuſehen, die bey ihrem Volcke und Unterthanen dieſe oder jene Künſte, Wiſſenſchafften und dergleichen eingeführet, gleichwie ſolches noch jetzo geſchicht, und alſo z. E. Heinrich IV. in Franckreich auch ein ſolcher Hercules war, indem er bey ſeinen Unterthanen den Seidenbau bekannt machte.

Dieſes nun als eine unläugbare Wahrheit vorausgeſetzet, ſo ergiebet ſich daraus von ſelbſten, daß alles das lauter abgeſchmackte Dinge ſind, was entweder von dem Tubal, einem Enckel des Japhets, oder von einem Hiſpano pfleget vorgegeben zu werden, die den Grund zum Spaniſchen Staat gelegt hätten, und zwar ſo machet man jenen

rer gehören alle diejenigen, die mit Gewalt leugnen wollen, daß es in Teutſchland nicht zu allen Zeiten nur eine gewiſſe Anzahl groſſer Haupt-Völcker gegeben, und daß in ſelbigen die Fürſten beſtändig erblich geweſen, mithin ſolche, und zwar nach ihrer höchſtgefährlichen Lehre, ihre Länder nur aus bloſſen Conceſſionen und als Vaſallen gehabt, und wie etwan dergleichen Alfanzereyen mehr ſind. Die Widerlegung dieſer ertztfalſchen Lehren iſt unter andern beym Brunnemann in Exam. Jur. Publ. mit zu befinden.

jenen zum erſten König von Spanien, (*) giebet dabey vor, er ſey von dem Noah ſelbſt zum Herrn über Spanien geſetzt worden, wie aber alles auf die bereits anderwerts verworffene Fabel ankömt, als ob der Noah die Welt beſetzt, zu dem Ende er auf der Ton, oder Danais zu Schiffe gegangen; alſo verdienet ein ſo leeres Gewäſche kaum, daß man es widerlege. Denn da Aſien ein ſo ungeheuer groſſes Welt-Theil, daß ſolches kaum in einigen 100. Jahren nach der Sündfluth wieder angebauet worden, was ſolte denn die Menſchen bewogen haben, daß ſie ſich nach neuen ihnen unbekannten Sitzen umgeſehen? man wolte denn etwan ſagen, es habe Noah ſeinen Söhnen und Enckeln Collegia Geographica gehalten, habe daher einem jeden ein beſonderes Land auf ſeinem Globo angewieſen, welches er, als Herr von ſelbigem, hätte in Beſitz nehmen dürffen. Doch von dieſen unwahren Dingen auf gründlichere zu kommen, ſo mag Spanien kaum in einigen 100. Jahren nach der Sündfluth ſeine Einwohner empfangen haben, die aber von nirgends anders, als aus Teutſchland hergekommen, mithin deſſen Bevölckerung durch Gallien geſchehen iſt, nicht anders, als wie noch heut zu Tage, wenn Menſchen ein Land einnehmen, und ſolches beſetzen, vornehmlich aber die beſten Oerter deſſelben am erſten zum Anbau ausgeſuchet und wohnbar gemacht werden. Denn obgleich Juſtinus

(*) Annius de reg. Hiſpan. Mar. Sicul. und einige andere Spaniſche Scriptores.

ſtinus (*) und noch etliche andere (**) vieles von der Tyrier, Carthaginenſer, Rhodier ihrer Herrſchafft in Spanien zu ſagen pflegen, ob es auch gleich richtig iſt, daß dieſe Völcker anfänglich einige Feſtungen an den See Küſten gehabt, woraus nachher anſehnliche Städte geworden, ſo ſind doch, wenn die Sache nur recht betrachtet wird, dieſes alles weiter nichts, als Colonien geweſen, die der Handlung halber von ihnen allda angeleget worden. Allein ſo wenig daraus folget, wenn jetzo in Oſt-Indien eine oder die andere Europäiſche Nation an den See-Küſten dieſes und jenen Landes, mit deſſen Herrn ſeiner Bewilligung eine Feſtung anleget, daß ſie dadurch ſogleich auch Herr von dem gantzen Lande ſeyn ſolte; ſo iſt auch aus dem, was von vorermeldten Völckern ehemahls in Spanien geſchehen, kein bündiger Schluß auf die Beherrſchung des gantzen Landes zu machen, ſondern es hat damit vielmehr die nur angeführte Bewandniß, mithin haben Juſtinus und andere dieſes von der Beherrſchung eines Landes ſelbſt nicht bedächtig genug unterſchieden. Immittelſt will man auch nicht leugnen, daß abſonderlich die Carthaginenſer einige Stücke Landes an denen mittelländiſchen Spaniſchen See-Küſten mit Gewalt mögen eingenommen haben, und welches, aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, um dieſe Zeiten geſchehen, als die Beherrſchung Spaniens eine andere Geſtalt gewonnen.

Uuu Denn

(*) Lib. 44. c. 5.
(**) adde Clariſſ. Bochardi phaleg & Canaan.

Denn was dieſe anbetrifft, ſo iſt zwar das Vorgeben von dem Tubal eine Fabel, daß man aber alles überhaupt verwerffen will, was von den vormahligen Königen in Spanien angeführet wird, heiſt in der Hiſtorie etwas zu dreiſte herumgeraſet, indem auf ſolche Art alles verworffen werden könte, was unſern Gedancken etwan nicht eingehen will. Zwar möchte man einwenden, daß in dieſem Wercke, und auch anderwerts, ebenfals verſchiedenes ausgemuſtert und vor Mährgen angegeben und verwieſen worden, mithin falle der Pfeil wieder auf den zurück, der ihn abgeſchoſſen; allein wie es ein anderes iſt, alles ohne Unterſcheid und nur aus bloſſem Eigenſinn, auch ohne vernünfftige Urſache verwerffen wollen, welches eben ein abgeſchmacktes und ungegründetes Verfahren heiſſet, gar ein anders aber, wenn man zeiget, daß etwas, wegen vieler, oder wenigſtens wegen einer wichtigen, vernünfftigen, und wider die geſunde Wahrſcheinlichkeit lauffenden, ja mit der Sache ſelbſt ſtreitenden Umſtände falſch und irrig ſeyn müſſe. Da es alſo richtig iſt, daß die unter denen Völckern vormahls herumgegangene Sagen oder Traditiones, ſonderlich was ihre Begebenheiten und Urſprung anbetrifft, allerdings einen Grund haben, indem man ſich ſonſt einbilden müſte, als ob es ehedem Leute gegeben, die dergleichen Dinge nur vor die lange Weile erdichtet, wovon gleichwohl weder ein Nutzen, noch ein hinlängliches Abſehen, das ſie hiebey geführet, zu zeigen ſtehet; alſo kan auch um deswillen nicht alles

und jedes von ſelbigen nur ſo bloßhin verworffen werden, ſondern man muß das Wahre von dem Falſchen, das ſich etwan mit der Zeit an ſolche Sagen angeklebet, vernünfftig abſondern. Richtig iſt demnach, daß Spanien ſeine allererſten Einwohner aus Teutſchland empfangen, welches nicht nur die Benennung eines groſſen Strich Landes, nemlich Celtiberien, ſondern auch die vielen Nahmen der uralten Spaniſchen Städte, die beym Livio und andern Römiſchen Geſchichtſchreibern nach der Länge vorkommen, sattſam beſtärcket. Wahr iſt es auch und anderwerts mit mehrerm erwieſen worden, (*) daß Teutſchland ſchon in denen urälteſten Zeiten beſtändig ein Oberhaupt gehabt. Da nun die Teutſchen, ſo weit ſie ſich erſtrecket und ausgebreitet, ihre gleichſam angebohrne Beherrſchungs-Art allenthalben und beſtändig behalten haben, ſo iſt hieraus leicht zu urtheilen, daß Spanien vormahls, gleich denen Teutſchen, auch nur ein Oberhaupt gehabt, das Land ſelber aber in verſchiedene Haupt-Völcker zertheilet geweſen, deren jedes, wie in Teutſchland und in Gallien, von ſeinem eigenen Fürſten beherrſchet worden. Daß aber von dieſen Königen Gargoris der letztere geweſen, kan wohl ſeyn, die Umſtände hingegen von deſſen unechten Enckel, dem Habide, ſind freylich erdichtet, nemlich was deſſen wunderbare Erhaltung anlanget, man müſte ſich denn einbilden wollen, daß die wilden Thiere, die Hunde, Schweine, Ochſen

(*) Allerneueſte Teutſche Reichs-Hiſtorie.

und auch das Waſſer vormahls höflicher gegen die kleinen, neugebohrnen, ihnen aber zu verzehren oder umzubringen und zu erſäuffen übergebene Kinder geweſen, als ſie jetzo gewiß gegen ſolche nicht ſind. Die Sache mag aber etwan alſo anzuſehen ſeyn, daß gedachten Königs Gargoris ſein Jungfer Töchtergen ein kleines Kindgen bekommen, welches der, wider ſeinen Sinn gewordene Groß-Vater gern aus dem Wege ſchaffen wollen, obgleich nicht auf eine ſolche fabuleuſe und voll übernatürlicher ja unvernünfftiger Wunder ſteckende Art, wie vorher erwehnet worden, er hat aber doch ſeinen Zweck nicht erreichen können. (*) So mag es auch wohl ſeyn, daß dieſes Kind lange auf dem Lande in geheim erzogen worden, biß der König, der ſonſt keine Kinder gehabt, ſolches endlich ausforſchen laſſen, und es zu ſeinem Reichs-Nachfolger gemacht hat. Daß aber dieſer Habides, die Spanier erſt mit Geſetzen

(*) Hiewider könte zwar eingewendet werden, es fände ſich ſowohl in des Stumpfii ſeiner Schweitzer-Chronicke ein Exempel von einem, unter und von den Thieren erzogenen Menſchen, ingleichen ſey vor einigen Jahren Ihro Königl. Maj. in Groß-Britannien von Zelle aus ein dergleichen aufgewachſener Menſch überliefert worden; daher könne dieſes, was von dem Habide geſagt worden, auch wohl der Wahrheit gemäß ſeyn. Allein wie man die Göttliche Vorſorge in Erhaltung ſothaner unglücklichen Kinder gantz nicht leugnet, ſo iſt doch von dieſen zweyen Exempeln gar kein Schluß auf jenes erdichtete Erhaltung zu machen, es hat auch ſelbige mit denen erſten beyden nicht die geringſte Verwandſchafft.

tzen und andern guten Ordnungen ſoll verſehen haben, iſt wieder ein Mährgen, mithin die Sache vielmehr alſo zu nehmen, daß der König Habides die Geſetze in richtige Ordnung gebracht, zugleich die Lebens-Art der Menſchen ſamt deren Nutzungen in vielen Dingen verbeſſert, woraus nachher obgedachtes Mährgen entſtanden. Gewiß iſt es vor alle und jede Völcker in der gantzen Welt ein Unglück, daß man ihre uralte Begebenheiten bloß auf die Erzehlung der Römer und Griechen, und deren Treu und Glauben, die doch Heyden ſind, ankommen laſſen muß, die gleichwohl weder dieſer Völcker ihre Schrifften noch ihre Sprache verſtanden haben. Daher es denn auch gar glaublich fällt, daß ſie die meiſten Erzehlungen, wie ſie ſelbige etwan von jener ihren Prieſtern und andern empfangen, nicht recht eingenommen und verſtanden, mithin haben ſie ſolche ſo roh hingeſetzet, als ſie den Begriff von ſelbigen gehabt. Daß dieſe Gedancken gantz vernünfftig und der Wahrheit gemäß, braucht keinen andern Beweiß, als daß man nur die heutigen Zeiten, die doch weit anders beſchaffen ſind, als jene, anſehen und ſodann urtheilen darff, ob nicht noch jetzo offtmahls vieles auf eine gantz andere Art und mit gar andern Umſtänden pflege erzehlet und aufgezeichnet zu werden, als es etwan von andern vorgebracht worden, warum hätte nun dergleichen vor dieſem nicht auch geſchehen können? Um welche Zeit indeſſen, und unter welchem Könige aus des Habidis Nachkommen, auch aus was vor Urſachen die alte Re-

gierungs-Art in Spanien aufgehöret, iſt alles gantz ungewiß, obgleich gar wahrſcheinlich fallen will, daß ſolches unter der Republic Carthago geſchehen ſey, die an Zerfallung der Spaniſchen Regiments-Form vermuthlich ſelbſt mit Urſache geweſen, um die Mittelländiſchen Spaniſchen See-Länder dadurch völlig unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. In dieſem Stande nun iſt es, obgleich aus uns unbekannten Urſachen, geblieben, biß die Römer in Spanien gekommen, die aber mit deſſen Bezwingung lange zubringen müſſen, und es wäre hier wieder zu wünſchen, daß alte Spaniſche Geſchichtſchreiber übrig ſeyn mögten, die ſodann die Ueberwindung Spaniens gewiß auf gar andere Art vorſtellen würden, als die Römer ſolche zu erzehlen pflegen. Alſo könte es gar wohl ſeyn, daß dieſe an Zerfallung der alten Spaniſchen Regierungs-Art ebenfals mit Schuld gehabt, wenigſtens haben ſie verhindert, gleichwie ſie dieſe ſchlimmen Künſte in Teutſchland auch gebrauchet, daß kein gemeinſchafftliches Oberhaupt wieder erwehlet worden.

Als hiernechſt die Zeit herbeykam, daß der Abendländiſche Theil des Römiſchen Staats durch die Teutſchen zerſtöret werden ſolte, brachen auch in Spanien verſchiedene Teutſche Völcker ein, worunter die Alaner und Silurer den Anfang machten, die zwar nicht aus Teutſchland herkamen, ſondern nur teutſcher Ankunfft waren. Ihm folgeten die Schwaben, denen bald darauf die Wandaler nachkamen, welche Eroberungen endlich die Gothen beſchloſſen, von denen

nen allen gleich mehreres folgen ſoll. Dieſer aber der Gothen ihre Herrſchafft ward durch die Saracenen und Africaniſchen Mohren verſtöret, da zwar der Reſt der Spanier ſolche nachher wieder ausgejaget, dabey ſie ſich doch abermahls mit vielem andern Geblüte vermiſchet ſehen müſſen; indem wider alle Vernunfft lauffet, daß der kleine Hauffe der übergebliebenen Spanier ſo groſſe Eroberungen habe unternehmen können, wenn ihm nicht aus Franckreich, Teutſchland, Engelland und anderwerts Leute zugezogen wären, die ihr Heyl mit an denen Saracenen verſuchen wollen. Dieſemnach ſind die heutigen Einwohner in Spanien erſtlich ein Reſt von denen alten, die, wie vorgedacht, aus Teutſchen, Africanern, Griechen, Galliern und Römern beſtunden, dann ſind auch viele Ueberbleibſel von denen Saracenen, Mohren und Juden übrig, endlich iſt die vorher angezeigte Vermiſchung von andern Europäiſchen Völckern mit darzugekommen, dergeſtalt, daß nicht leicht ein Land in dieſem Welt-Theile zu befinden, deſſen Einwohner aus ſo vielerley Geblüte beſtehen ſolten. Und eben daher rührt das ſo wunderlich vermiſchte Temperament der Spanier, ſamt deren verſchiedenen wunderlichen Sitten, Lebens-Arten und Gewohnheiten, wie denn von ſelbigen auch gantz offenbare und deutliche Merckmahle in der Spaniſchen Sprache zu befinden, die in der That von alle denen vorher erwehnten Völckern annoch etwas an ſich hat. Daß aber das Land von einem erdichteten Hiſpano den Nahmen haben ſolte, oder,

daß ſolches von dem Griechiſchen Worte σπάνιον benennet worden, wie einige (*) in den Gedancken ſtehen, iſt irrig, indem dasjenige Vorgeben gantz falſch, als ob dieſes oder jenes Land von dieſem oder jenem Fürſten den Nahmen empfangen, ſintemahl dergleichen nimmermehr erwieſen werden kan, ſondern ſie haben vielmehr ihre Benahmungen entweder von ihrer Eigenſchafft, oder von der Art ſie zu bevölckern erhalten. Alſo heiſt Spanien ſo viel, als ein Land, darein ſich die Leute mit gewiſſen Hauffen, deren jeder ſeinen Geſpann oder Heerführer gehabt, begeben, die ſolches auch auf ſothane Arth beſetzet, bewohnet und beherrſchet. Denn einmahl findet das Wort Geſpan ſich annoch bey einigen Teutſchen Völckern, und heiſt ſo viel als ein Geſelle, in Geſpann gehen aber, Geſellſchafft mit einem machen. So wird auch gantz Ungarn annoch in Geſpannſchafften eingetheilet, davon und wo deſſen ſein Urſprung zu ſuchen, anderwerts ein mehrers vorkommen wird; denn eine Geſpannſchafft iſt ſo viel, als was man ſonſt in Teutſchland einen Gau geheiſſen, daher zwiſchen Gau und Geſpannſchafft weiter kein anderer Unterſcheid, als daß die vormahligen Teutſchen einerley Sache mit zwey verſchiedenen Worten ausgeſprochen. Wolte man aber den Nahmen Spanien von dem auch uralten teutſchen Wort Bann, Fan, ableiten, wird es im Grunde doch auf eines hinauslauffen, weil ein Bannat oder Fan-Amt eben das war, was

(*) V. Bernegger ad Juſtin. l. 44. c. 1.

was ein Gau und eine Geſpannſchafft hieß, mithin jenes nur von der Fahne den Nahmen empfangen hatte, der Sache nach aber einerley war. Denn die Griechen und Römer, die der uralten Mutterſprache der Celtiſch-Scythiſchen, oder Teutſchen nicht mehr kundig waren; haben die erſte Syllabe Ge in ein Hi verwandelt, daraus endlich der Nahme Hiſpan entſtanden, den ſie, ihrer Art nach, mit einem Beyſatze vermehret; wiewohl man ſagen könte, es ſey die Syllabe la aus dem Goth-Teutſchen Worte Gioe oder Gau verderbet zuſammengezogen, daß alſo Hiſpania eigentlich ſo viel ſey, als Spangau, welche Meynung der vorherigen gantz nicht zuwider iſt, weil die erſtern Bevölckerer dieſes Landes, wie ſie angekommen, ſich in gewiſſe Landſchafften eingetheilet gehabt. Denn in der That iſt es ebenfals ein Irrthum, wenn man die eigentlichen Länder-Benahmungen aus dem Griechiſchen, oder gar aus dem Hebräiſchen herbeyziehen will, welches von nirgends herrühret, als weil man ſich einbildet, entweder als ob dieſe Völcker aller Welt ihre Nahmen gegeben, oder daß man in den Irrthum gerathen, als ob von jener ihrer Sprache alle andere herkämen, welches doch, was die arme Hebräiſche anlanget, eben ſo wahr iſt, als wenn die Tochter einige 100. Jahr eher ſolte geweſen ſeyn, als die Mutter dieſe Welt erblicket gehabt.

Das andere Capitel.

Von denen nachherigen Teutſchen Völckern in Spanien angelegten Königreichen aber war das Gothiſche das berühmteſte. Denn daß unter denjenigen teutſchen Völckern, (wenigſtens dem Geblüte nach) die den Abendländiſch-Römiſchen Staat übern Hauffen geworffen, die Alaner und Silurer die erſtern geweſen, welche in Spanien eingedrungen, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Was aber dieſe Völcker bewogen, und warum ſie auf die Gedancken gerathen, eben in Spanien den Einfall zu wagen, und nicht vielmehr in einer weit näher gelegenen Römiſchen Landſchafft beſtehen zu bleiben, da ſie einen Zug von faſt 300. Meilen thun müſſen, braucht eine mehrere Unterſuchung, indem bekant iſt, daß ſie gantz hinten an dem Ponto Euxino gewohnet. Es iſt alſo an dem, daß unter allen offtberührten Einfällen der Teutſchen, die in dem Römiſchen Staat geſchehen, dieſe die allerunbegreifflichſte iſt, und man wird ſolche ſich nicht anders vorſtellen können, als etwan auf dieſe Art, daß nemlich der Printz, der ſie geführet, anfänglich gar nicht Willens oder des Vorſatzes geweſen, ſeine Eroberungen in Spanien zu ſuchen, von welchem Lande, aller vernünfftiger Wahrſcheinlichkeit nach, die Alaner ſchwerlich was gewuſt haben, jedoch iſt ihr Abſehen dahin gegangen, in denen Römiſchen an Teutſchland

land gränzenden Landen ihr Heyl zu verſuchen. Wir Teutſche ſind insgemein ſo geartet, von andern Völckern jetzo nichts zu gedencken, daß wir den Römern faſt in allen fein getroſt nachbeten, und ſonderlich unſere Vorfahren vor ſolche Leute ausſchreyen, die von nichts anders, als von Morden, Rauben und Brennen gewuſt, einfolglich alle und jede Wiſſenſchafften ihnen völlig unbekant geweſen. Allein man wolle doch ſelbſt ohne Vorurtheil erwegen, wie es möglich ſey, daß dergleichen Leute, wie man unſere Vorfahren abſchildert, ſothane Züge hätten unternehmen können, wenn ſie nicht von denen Ländern, durch die ſie gezogen, und dahin ſie gewolt, einige geographiſche Nachricht gehabt? Wie hätten auch alle dieſe Eroberungen unternommen werden können, wenn ſie nicht allenthalben eine gute Einrichtung gehabt hätten, man wolle ſich denn ſelbige als eine Heerde Vieh vorſtellen, die nur ſo dumm und blind in der Welt herumgeraſet, zugleich ihre Sachen ohne allem Vorbedacht und Rath angefangen? Wer wird aber von einem ſolchen unbeſoñenem judicio ſeyn, und ein dermaſſen abgeſchmacktes Urtheil fällen?

Alſo mag es, wie vorgedacht, wohl ſeyn, daß der Printz, der die Alaner geführet, anfänglich ſein Abſehen auf Spanien nicht gerichtet gehabt, ſondern es iſt ſolches erſt nachher geſchehen. Ob er aber durch Teutſchland in Güte ſeinen Weg genommen, oder ob er ſich durchſchlagen müſſen, davon ließ ſich viel eher das erſtere, als das letztere behaupten, indem er, allem Anſehen nach,

ent-

entweder mit einigen Teutſchen Völckern wider die Römer in Bündniß geſtanden, oder von ſelbigen einen freyen Durchzug erlanget, um einem gemeinſchafftlichen Feinde, wie damahls die Römer in Betrachtung der Teutſchen waren, deſto mehr zu ſchaffen zu machen. Indeſſen muß ihre Macht gar anſehnlich geweſen ſeyn, und es iſt glaublich, daß bey ihrem Durchzuge ſich verſchiedene teutſche Völcker zu ihnen geſchlagen haben. Weil auch der Römer ihre Macht damahls noch ziemlich gantz war, ſo ſcheinet es, daß ſie um deswillen ſich weder in Germania prima, noch in Gallien haben ſetzen können. Allein weil ſie einmahl in dem Römiſchen Staat waren, haben ſie aus Noth, und da ſie anderwerts keinen feſten Fuß ſetzen konten, ſich nach Spanien gewendet, von dem ſie ohne Zweiffel geurtheilet, daß allda die Römiſchen Kräffte am ſchwächſten wären. Solchergeſtalt haben ſie mit ihren Waffen das heutige Biſcayen, Aſturien und Gallicien angefüllet, denn daß ſie ſich weiter ausgedehnet, will nicht glaublich fallen, immittelſt wäre wohl zu wünſchen, daß dieſes Volckes ſeine Geſchichte uns überhaupt völliger bekannt ſeyn mögten. Denn weil ſie doch ein Schrecken Europæ heiſſen, ſo iſt daraus leicht zu ſchlieſſen, daß ſie eines der mächtigſten Völcker abgegeben; daß ſie auch ihre Könige gehabt, darinne ſtimmen alle überein, und weil Sangiban um die Zeiten des Attilæ gelebet haben ſoll, der auch mit ſelbigem gekrieget, Attila aber nicht nach Spanien gekommen, da zugleich ferner Breugus und Fernedo, als ihre Könige vorkommen,

unge-

ungeachtet von dem mittlern nicht eigentlich bekañt iſt, ob er in Spanien oder in der alten Heymath der Alaner gelebet, der letztere hingegen Polen bezwungen habe, welches aber in damahligen Zeiten dieſen Namen nicht führte; ſo erhellet aus alle dem ſo viel, daß erſtlich diejenigen Alaner, welche nach Spanien gegangen, unter einen gewiſſen Printzen, der einen neuen Staat anrichten wollen, dieſen Zug vorgenommen: Dann, daß es irrig ſey, ob hätten alle Alaner ihre alten Sitze verlaſſen, ſondern es iſt vielmehr das Reich dieſes Volckes in ſeinen Weſen wie vor und nach noch eine ziemliche Zeit geblieben, wie denn die migrationes gentium überhaupt gantz irrig pflegen angegeben zu werden, wie von alle dem bereits ſehr offt Erwehnung geſchehen. Woher im übrigen die Alaner den Nahmen bekommen, will man nicht lange unterſuchen, weil nicht möglich iſt, bey aller und jeder teutſchen Völckern ihren Nahmen auf den wahren Grund deſſen Bedeutung zu kommen. Jedoch, da in der teutſchen Sprache die Worte Lehne, Lehnen, Lehn annoch übrig, welche hoch und hoch ſeyn heiſſen, ſo möchte hieraus nicht unfüglich geſchloſſen werden können, daß die Alaner ein groſſes, ſtarckes, zugleich aber auch eine ziemliche Länge habendes Volck geweſen, daher ſie denn von daher die Benennung empfangen, daß ſie die Alaner genennet worden. Ihr in Spanien errichtetes Reich aber mögen ſie ziemlich ruhig beſeſſen haben, wiewohl es eine ſo gar lange Dauer nicht gehabt. Jedoch kan es bis an die 100 Jahr, oder etwas drüber, geſtanden haben, indem ſich

an-

annoch unter der Schwäbiſchen Regierung Alaner finden, ob man wohl zugiebet, daß dieſer Alaniſch-Spaniſche Staat nachher in engere Grentzen gerathen, als ſelbiger anfänglich nicht geweſen.

Dieſen *Alanern* folgeten die Schwaben nach, welche zwar das Chronicon Iſidori mit denen Alanern zugleich eingebrochen zu ſeyn vorgiebet, allein dieſes iſt falſch, wie denn in ermeldtem Chronico noch mehr dergleichen Unrichtigkeiten zu befinden, und es mag der gantze Irrthum von daher entſtanden ſeyn, daß auſſer denen Alanern zugleich auch Schwaben in Spanien mit eingebrochen ſind, welche doch damahls allda noch kein eigenes Volck ausmachten. Diejenigen Schwaben aber, welche auf ihre eigene Hand nach Spanien gegangen, waren der Geburth und Wohnung nach vollkommene Teutſche, indem die Schwaben an und vor ſich ſelber ein groſſes Haupt-Volck in Teutſchland abgaben, welches zugleich verſchiedene andere unter ſich hatte. Daß ſie aber bis an die Oſt-See hin gewohnet haben ſolten, wie Tacitus vorgiebet, iſt irrig, ungeachtet verſchiedene Gelehrte es ihm alſo nachſchreiben. Der gantze Irrthum aber iſt aus dem im Grunde einerley Bedeutung habenden Worte, Schwabe, und *Wandaler* entſtanden, weil dieſe zwey Völcker zwar einerley Lebens-Arth führeten, doch waren die Schwaben keine Wandaler, und dieſe wiederum keine Schwaben, mithin gehöret zu dem eigentlichen Schwaben dasjenige, was noch itzo Schwaben genennet wird, ſamt demjenigen

nigen Strich Landes, welcher Francken heiſſet. (*) Vorermeldtes Chronicon aber nennet denjenigen

---

(*) Von dem Tacito iſt bereits verſchiedenemahl erinnert worden, daß man ſelbigem in ſeinem Bericht, de moribus Germanorum, über Verdienſt nur allzuviel zutraue, daher auch Cluver, Conring, ſamt allen ſeinen Commentatoribus, von ihm einen ſolchen Staat machen, nicht anders, als ob es lauter Oraculiſche Wahrheiten wären, welche er von dem vormahligen Zuſtande von Teutſchland vorbringet. Aus was vor Urſachen aber traut man ihm ſo viel? und was ſind denn dieſerhalben etwan vor Gründe vorhanden, daß man ſeine Werckgen vor ſo unläugbar anſiehet? Die vornehmſten kommen gewiß hauptſächlich darauf an, daß man ſaget, er habe in Gallia Belgica einen vornehmen Römiſchen Miniſter abgegeben, habe alſo gute Nachricht von Teutſchland geben können, zugleich die Gelegenheit darzu gehabt, dieſe ſattſam zu erlangen. Doch wer ſiehet nicht die allzugroſſe Schwäche des erſten Beweiſes. Zwar iſts an dem, daß ein Miniſter in dem Lande, darinnen er ſich befindet, von ſelbigem, cæteris paribus, gute Nachricht haben könne, doch dieſes beweiſet weiter nichts, als daß er es nur könne thun, indeſſen iſt noch ein groſſer Zweiffel übrig, ob er auch den Vorſatz dazu gehabt? Wenn auch dieſes bey ihm geweſen wäre, ſo fragt ſichs weiter, ob ſich alles in ſolchem Stande befunden, daß er die verlangte Nachricht alſo haben können, wie er ſolche geſuchet? Es fället alſo gleich der andere Grund hinweg, weil ſelbiger auf einen Beweiß ankömmt. Denn wie man ſolchen bey dem Tacito ſuchen wolle, nicht wohl abzuſehen iſt? Jedoch man will dieſes des Taciti ſeiner Vorfechter ihren Haupt-Grund und ſehr groſſes Poſtulatum annehmen und ſelbiges zugeſtehen; gleichwohl wird ſich daraus ergeben, daß ſolches dem Tacito, und auch allen denen, welche das alte Teutſchland beſchrieben, vollkommen zuwider, mithin dem gantzen Entwurff,

genFürſten, unter welchem die Schwaben in Spanien eingefallen, *Emmerich*, allein daß er ein Herr von

---

den ſie und Tacitus von ſelbigem machen, auf einmahl übern Hauffen werffe. Denn daß Tacitus ſich ohngefehr in dem heutigen Holland befunden, hat ſeine Richtigkeit; wenn nun deſſen von gantz Teutſchland gegebener Bericht der Wahrheit allenthalben gemäß ſeyn ſoll, ſo muß nothwendig folgen, daß er durch das gantze Teutſchland eine ſehr richtige Correſpondence gehabt, indem er ſich unterſtanden, jedes Landes und Volckes ſeine Grentzen, auf das allergenaueſte zu beſchreiben, daher auch dieſe ſeine Beſchreibung, wenn ſie der Wahrheit gemäß wäre, vor eine der vollkommneſten von dem alten Teutſchland gelten müſte. Hieraus aber müſte wiederum unumgänglich folgen, daß es ratione culturæ literariæ in Teutſchland damahls faſt eben ſo ausgeſehen habe, als wie itzo, daß nemlich in ſelbigem allenthalben Leute geweſen, welche deſſen Geographie und ſtatum politicum vollkommen wohl innegehabt, aus welchem præſuppoſito dann zugleich mehr andere flieſſen. Ferner muß folgen, daß mit dieſen Gelehrten oder Staats-Miniſtern, (denn eines von beyden müſſen ſie geweſen ſeyn,) Tacitus ſehr genauen und richtigen Brief-Wechſel gepflogen, es muß auch ferner zugeſtanden werden, daß man damahls alle diejenigen Media gehabt, welche zur Erlang- und Führung einer ſothanen groſſen Correſpondence, die man kaum jetzo haben könte, nöthig geweſen und erfodert worden. Wolte man nun dieſes nicht zuſtehen, ſo wolle man doch belieben zu zeigen, wie doch Tacitus ſonſt zu einem ſo genauen Berichte von Teutſchland gelangen, oder durch wen er die nöthigen Nachrichten hätte haben können? Sollen Leibeigene, Gefangene, oder die an Belgium grängzenden Völcker ihm ſolchen gegeben haben, wenn die Teutſchen ſo ungeheure wilde Bar-

von gantz Schwaben geweſen ſeyn ſoll, wie einige auch vorgeben, iſt falſch, indem er nur derjenigen

---

Barbarn geweſen, welche von nichts, als vom Rauben, Morden, Kriegen und Jagen Profeſſion gemachet, daß ſie von ihrem Vaterlande, auch von allen und jeden deſſen Umſtänden eine ſo vollſtändige Nachricht zu ertheilen vermocht? Gemeine Leute ſind zu allen Zeiten ſolche geweſen, wie ſie jetzo noch ſind, nehmlich die ſich kaum um den Schatten der Spitze ihres Häußgen, darinnen ſie wohnen, zu bekümmern pflegen. So ſtehet auch die von ihnen vorgegebene Barbarey ihrer vermeynten Kenntniß von Teutſchland gantz und gar entgegen, welche auch einem Vornehmen von ſeinem Vaterlande keine andere Kenntniß übrig läſſet, als nur derjenigen Gegend, darinnen er ſich befindet, welches alles von denen an Belgium gräntzenden Völckern zu ſagen. Doch Tacitus hat vielleicht von denen Römiſchen Officierern und Kaufleuten eine ſehr groſſe Nachricht von dem alten Teutſchland erhalten, allein wie weit Soldaten ſich um die genaue Beſchreibung eines Landes bekümmern, weiß ein jeder Vernünfftiger ſelbſt zu ermeſſen, nicht zu gedencken, daß die Römer nicht gar tieff in das dieſſeitige Teutſchland kommen durfften, Kauffleute hingegen ſorgen ſehr ſelten vor etwas anders, als wie ſie ihren Gewinnſt erlangen können, zu geſchweigen, daß bey ſolchen wilden Menſchen, wie die Teutſchen damahls ſollen geweſen ſeyn, nicht weniger in einem ſo armen Lande, als Tacitus ſolches abpinſelt, mit der Kauffmannſchafft nicht viel zu thun iſt. Man leſe alſo von dieſem allen was man wolle, ſo muß nothwendig daraus folgen, daß Tacitus von Teutſchland eben ſo einen Begriff daher gemachet, als wenn ſich jemand unterſtehen wolte von dem innern Nordlichen America eine gantz eigentliche Beſchreibung zu geben, mithin iſt ſelbigem in den wenigſten Dingen

nigen ihr Herr und Anführer war, die nach Spanien giengen, wiewohl ungewiß, ob er des damahls regierenden Schwäbiſchen Fürſten ſein Sohn geheiſſen, oder nur deſſen Bruder, oder Verwandter geweſen. Denn daß dieſes Volck, wie alle andere Teutſche Völcker, jedetzeit ſeinen eigenen Herrn gehabt, iſt auſſer allem Streit, es iſt auch bey ihnen, wie bey denen übrigen Teutſchen Völckern, die erbliche Nachfolge in beſtändige Obacht genommen worden. Mit dem Römiſchen General Audebot hat er ſich bey dem Eintritt in Spanien herum ſchlagen müſſen, den er auch gäntzlich erlegete, und ſodann ſein Reich allda befeſtigte. Ihm werden zu ſeiner Regierung ſieben Jahre gegeben, und es folget ihm auch ſein Sohn, Riccido oder Rectila, der ſo wohl den Alanern, als auch den Römern verſchiedenes abnahm. Sein Sitz war zu *Merida*, und er herrſchete 8 Jahr. *Rection*, ein Sohn von ihm, heiſſet der erſte Chriſtliche König, heyrathete die *Theodorindam*, des Weſt-Gothiſchen Königes Tochter. Unter ihm brachen die Oſt-Gothen in Spanien ein, mit denen er in einen ſchweren Krieg verfiel, die ihn auch gefangen bekamen, und, nachdem er 9 Jahr regieret hatte, umbringen lieſſen. Der Ueberreſt aber der Schwaben machten den Malchram, des Maſſilæ Sohn, anfänglich zu ihrem Könige, jedoch zerfielen ſie bald mit einander, daher wehlete

zu trauen, wohl aber hat Teutſchland anders ausgeſehen, als er ſelbiges nach ſeiner Phantaſie abſchildert, wie ſämtlich dieſes in offtberührten erläuterten Teutſchen Alterthümern mit mehrern iſt erwieſen worden.

lete der eine Theil den *Franton*, der aber kurtz darauf wieder verſturbe, weswegen Malchra, oder Maldra König blieb. Er fiel in Luſitanien ein, allwo er anfänglich übel Haus hielte, allein er ward nachher erſchlagen, da denn *Frumar* und *Reccimond* mit einander um die Regierung ſtritten, und weil der Erſte bald mit Tode abgieng, blieb der letzte Ober-Herr. Nach ihm iſt unbekant, was die Schwaben weiter vor Könige gehabt, indem ſich keiner findet, als *Theodemir*, oder *Deutmeier*, welcher den Arianiſmum ſoll abgeſchaffet haben, dem die Schwaben vorher beygepflichtet. Ob der nachfolgende König, *Mirus*, ſein Sohn geweſen, iſt ungewiß. Ihm wird eine 13 jährige Regierung zugeſchrieben, und er ſturbe zu Sevilien, als er dem Gothiſchen Könige *Levigildi* wieder deſſen Sohn beyſtehen wollen. Sein Sohn *Enborick* beſtieg zwar den väterlichen Thron, doch *Andika* ſtieß ihn ins Kloſter, den aber nurgedachter König Levigildis mit gleicher Müntze bezahlete, und dadurch dem Schwäbiſch-Spaniſchen Königreiche ein gäntzliches Ende machte, nachdem ſolches ohngefehr in die 177 Jahr geſtanden, und begrif es nicht nur das ehemahlige Albaniſche Königreich, das iſt, Biſcaga, Aſturien und Gallacien in ſich, ſondern es hatte auch Lion, Caſtilien und Extremadura unter ſeine Bothmäſſigkeit gebracht, obgleich die Gothen, wie bereits erwehnet worden, ſelbigem nach und nach vieles abnahmen.

Denen Schwaben aber ſind die Vandaler, und zwar vermuthlich in eben nicht gar langer Zeit,

nachgefolget. Denn da das verſchiedene mahl angeführte Chronicon Iſidori die Vandaler mit denen Albanern zugleich in Spanien angekommen zu ſeyn vorgiebet, ſo wird es eben ſo zu verſtehen ſeyn, wie vorher wegen der Schwaben erinnert worden. Dieſe Vandaler nun ſind gleich wie die Schaben, der Ankunfft und ihren Wohnungen nach, ebenfals Teutſche, wiewohl wenn es andern (*) nachgehen ſolte, wären ſie Gothen, oder Scythen geweſen, hätten auch uhrſprünglich nicht in Teutſchland gewohnet, ſondern wären nach vielen langen herum ſchweiffen erſt aus Dännemarck dahin gelanget. Allein, wie es wegen des erſten Uhrſprunges ſeine Richtigkeit hat, daß die Vandaler, jedoch unter dem allgemeinen Namen der Tuisker, aus Celtien oder Scythien gekom̃en ſind; alſo iſt hingegen falſch, daß ein beſonderes Volck von ſelbigen, unter dem eigenen Namen der Vandaler eine groſſe Menge Jahre nach einander bald da bald dort in Europa herum gezogen ſind, nach vielen hin und wieder ſchweiffen, aber endlich in Teutſchland ſich niedergelaſſen haben. Denn dieſes vorgeben des Lazii, das er ohne dem mit nichts beweiſet, ſtöſſet die an ſich ſelbſt wohlgegründete Wahrheit gar nicht übern Hauffen, daß nehmlich ſo viele Völcker, als ſich in Europa niedergelaſſen, ſo viele beſondere Staaten auch angerichtet, von denen aber keiner ſeine alten Sitze jemahls wieder verlaſſen, ſondern es ſind die ſogenannten Migrationes nichts als an-

(*) V. Laz. de migrat. gent. lib. XI.

anderwertige Anlegungen neuer Reiche geweſen, von welcher dann ſchon gehandelt worden. Dieſemnach ſind die Vandaler, welche Lazius am angezogenen Orthe augenſcheinlich mit denen Sclaven, oder Venden, vermiſchet, keine andere als die Tuisker, oder Germaner geweſen, die insbeſondere den Namen der Vandaler geführet, wiewohl nicht nach der gemeinen und gleich ietzo widerlegten Meynung, ſondern weil ſie auf Art der heutigen Tartarn, wegen ihrer groſſen Vieh-Menge, binnen ihrem Lande ihre Sitze öfftes veränderten, und im Sommer an graſigten Orthen waren, im Winter hingegen ſich in denen Städten aufhielten. Denn wie diejenigen Striche Landes, die ſie ehemahls bewohnet, noch itzo eine groſſe Menge Viehes erzielen, alſo iſt glaublich, daß die Vandaler vor andern Teutſchen am meiſten auf die Vieh-Zucht gehalten, mithin in ihren wüſtigen Landen ihre Sitze desfals offt verändern müſſen. Von dieſem Haupt-Volcke demnach gieng unter ihrem Fürſten, dem Gunderick, eine groſſe Menge fort, einen neuen Staat anzulegen. Denn daß alle das Land verlaſſen haben ſolten, wie man insgemein glauben will, iſt irrig, ſondern es iſt vielmehr ein ziemlich Theil derer die zurück geblieben von denen Venden oder Slaven unterdrücket worden, von daher auch der gantze Irrthum entſtanden ſeyn mag, daß man dieſe zwey Völcker mit einander vermiſchet hat. Sie muſten ſich aber erſt eine ziemliche Zeit diſſeit des Rheins aufhalten, weil ſie wegen der Römer nicht hinüber kommen kunten, und welche vermuthlich

die allda annoch übrigen Kräffte vollends daran geſetzet, damit ihnen keine Teutſche Völcker mehr zuſprenchen könten. Endlich aber trieben ſie die Römer doch von dem Rhein hinweg, wiewohl man ſo genau nicht ſagen kan, aus was vor Urſachen ſie ſich nicht in Germaniam primam niedergelaſſen, oder in Gallia zu bleiben geſuchet, es mögte denn etwan ſeyn, daß ſie mit denen Schwaben, wie auch mit denen Burgundern und Gothen einen Vertrag gemachet, ſich nurbemeldter Länder zu enthalten, damit ſolche jener ihre Sitze werden könten. Daß ſie ſich annebſt allenthalben mit vielem Blute durch die Römer durchgeſchlagen, braucht keines groſſen beweiſſes, und ſollen ſie ſonderlich in Spanien übel gehauſet haben, welches die andern Teutſchen Völcker vermuthlich auch gethan. Es legete alſo *Gunderich* den Grund zu dem Wandaliſch-Spaniſchen Reiche, welches aus Navarren, Biſcayen, das ſie denen Schaben abnahmen, und aus alt und neu Caſtilien, ſamt Andaluſien beſtanden, wiewohl ſie dieſes letztere erſt gewonnen haben, als ſie von denen Gothen ſo hart gedrenget, worden. Von gedachtem König *Gunderich* dem man 18. Regierungs-Jahre zuſchreibet, giebt der Märgen-Schmiedt Iſidorus in ſeinem Choronico vor, es habe ihn zuletzt der Teuffel geholt, weil er zu Sevilien eines Papiſtiſchen Heiligen, des Vincentii ſeine Kirche berauben laſſen, allein dieſes ſind Fabeln. Ihm folgte ſein Printz *Genſerich* nach, der, wie Iſidorus haben will, 40 Jahr regieret, und weil er ge-

gegen die groſſe Macht der Gothen nicht zu beſtehen vermochte, wandte er ſich nach Africam, allwo er das Africaniſch-Wandaliſche Reich errichtete, von dem noch jetzo in der daſigen Moren ihren Sitten und ihrer Sprache einige Ueberbleibſel vorhanden. Von dar ſetzten die Vandaler hinüber in Italien, und plünderten Rom, jedoch war ihr Reich nachher von dem Juſtiniano, und deſſen General Narſes zerſtöret, nachdem es in allen etwan 113. Jahr geſtanden, diejenige Zeit nehmlich mit darzu gerechnet, da ſie ſich in Spanien befunden.

****

Das dritte Capitel.

Endlich kamen die Gothen, welche anfänglich nur mit denen Vandalern und Schwaben zu fechten hatten, von denen ſie, wie vorher gedacht worden, jene endlich nöthigten gantz Spanien zu verlaßen, und ſich nach Africam zu wenden. Hierauf bunden ſie mit den Römern an, die ſich in Spanien am allerlängſten gehalten, und es ſcheinet nicht, daß der Uberreſt von ſelbigen unter dem Griechiſchen Reiche geſtanden, ſondern es mag der Befehlshaber davon vielmehr als ein eigener Herr gelebet haben, indem er mit den Gothen bisweilen in Bündniß ſtunde, mithin iſt nicht glaublich, daß dieſem kleinen Ueberreſt des Römiſchen Staats die Gothen ſo lange in Spanien ruhig gelaſſen hätten, wenn ſelbiger ein Stück des Griechiſchen Kayſerthums geweſen wäre. Endlich

lich aber haben dieſe Gothen gedachten Reſt völlig aufgehoben, mithin gantz Spanien unter ihre Bothmäßigkeit gebracht. Was aber den Urſprung dieſes berühmten Volckes anlanget, ſo iſt zwar die ältere Hiſtorie ſehr verwirret und unrichtig, indem dasjenige, was Jornandes de rebus Gothicis vorbringet, mit gar vielen Fabeln und ſelbſt erdichteten Dingen vermiſchet iſt. Denn wenn er ſie Cap. 4. aus dem heutigen Schweden herholet, ſo iſt dieſes vielmehr von einem Rückzug, als von einem wahren Urſprung zu verſtehen, indem die Gothen von daher nicht entſproſſen, ſondern ſie ſind nichts anders, als ein von denen Scythen abſtammendes Volck, daher ihre uhralte Haupt-Benennung ebenfals Scyth geweſen, und es mag ſeyn, daß ſie ſich wegen eines gewiſſen Umſtandes den Nahmen Goth gegeben. Nach beſagten Jornandes Bericht aber wären die Gothen unter ihrem Printzen *Berig* aus Schweden gegangen, welches doch ſehr lange Zeit, vor Chriſti Geburth müſte geſchehen ſeyn, und hat man anderwerts dargethan, daß der allerer ſte Einfall der Gothen in Schweden, der aus Aſien geſchehen, nichts anders als eine groſſe Eroberung geweſen. Ob annebſt die vom gedachten Jornande, nebſt dem Berig, angeführte Fürſten, *Filimer*, *Filogad* und *Arigad*, mit dem Berig zugleich regieret, iſt bey ihm nicht deutlich genug zu befinden, daher man auch nicht ſagen kan, ob *Etheſpamera*, *Hanala*, *Fridigera*, *Widicula*, *Veſoſis* und noch einige andere deren Jornandes Cap. 5. gedencket, regierende Fürſten oder nur groſse Generale der Gothen geweſen?

ſen? Der *Zamolxes* aber, *Zeuta*, *Dicencus*, haben, allem Anſehen nach, unter denen Gothen Gelehrte geheiſſen, wovon gedachter Jornandes l. cit. mehres redet, der zugleich denen Gothen das Zeugniß eines großen Verſtandes und Gelehrſamkeit beyleget. (*) Was er aber Cap. VI. von dem Veſoſi

(*) Daß die Griechen und Römer nicht die Erfinder der Künſte, Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchafften ſind, glauben diejenigen gar gerne, welche nicht von dem Vorurtheile von jener ihrer groſſen Weißheit eingenommen, wie denn die aufrichtigen Klugen von jenen ſind, inſonderheit aber der Griechen ihre, es ſelber bekennet. Da nun dieſe zwey Völcker in der vormahligen Welt vor die gelehrteſten gehalten worden, gleichwohl aber dieſe Gelehrſamkeit nicht von ihnen den Urſprung hergenommen; als muß nothwendig folgen, daß ſie ſelbige von einem andern Volcke gehabt. Und dieſes waren eben die Scythen, welche überhaupt bey denen Griechen und Römern einen groſſen Ruhm des Verſtandes, der Gerechtigkeit und anderer guten Eigenſchafften führeten, die gleichwohl ohne Gelehrſamkeit nicht beſtehen können, indem darzu eine ſonderbare cultura ingenii erfodert wird. Alſo ſiehet man, daß dieſem Volcke ein groſſes Unrecht geſchicht, wenn man ſie vor wilde und dumme Hunde anſiehet. Und es wäre freylich zu wünſchen, daß von der Scythen ihrer Gelehrſamkeit mehres übrig ſeyn möchte. Allein die Griechen und Römer haben ſich geſchämet, daß ſie von denen ſogenannten Barbaren klug geworden, daher ſie deren Schrifften völlig unterdrucket. Im übrigen ſtehet es dahin, wie des ſonſt gelehrten Schweden des Herrn Brenners ſeine Meynung bleiben könne, wenn er die gemeine Ableitung des Wortes Scyth verläſſt, daß es nehmlich einen Schützen bedeute, und hingegen eine gantz andere dafür angiebet, indem er ſaget: Es heiſſe ſo viel, als

gedencket, daß ſelbiger gantz Aſien unter ſeiner Bothmäßigkeit gehabt, iſt vielleicht eben das, was Ju-

einen der nach Mitternacht gezogen, weil Kutar in Scythiſcher Sprache Mitternacht bedeute, daher auch Goth eben nichts anders ſey, als ein nach Mitternacht Hinwohnender. Er beruffet ſich auf des Hornii Præfation in Boxhornii origines Gallicanos; allein dieſer hat loco citato weiter nichts, als daß die Kithii ein Scythiſches Volck geweſen, die Æolier aber hätten vor Kithier Scythier geſaget; wie nun hieraus folgen wolle, daß Scyth ſo viel als Kutar ſey, iſt gar nicht abzuſehen? Es müſte ſodann auch wahr ſeyn, daß die Welt, ſamt deren Einwohner, vormahls nur nach denen vier Himmel-Gegenden wäre eingetheilet und genennet geweſen, da aber ſodann vornehmlich zu fragen ſtünde, wie denn die übrigen drey Völcker geheiſſen, oder wie deren Nahmen gelautet? Jngleichen, warum von dieſer Eintheil- und Benahmung kein eintziger Scriptor etwas gedencke? Dann endlich, wie dieſe Meynung mit dem X. Cap. des erſten B. Moſis beſtehen wolle, allwo eine gantz andere Eintheilung der uhralten Völcker vorhanden iſt, ſehe ich ebenfals nicht. Weil auch eben nicht glaublich, daß die Scythen ſelber ſich dieſen Nahmen gegeben, ſo müſte noch weiter hieraus folgen, daß ſie in ihrer Sprache nicht alſo geheiſſen, ſondern daß es vielmehr eine weit ältere Sprache geweſen, in der ſie alſo genennet worden, welches, wie es mit denen, ſo die Ebräiſche Sprache zur allererſten und allerälteſten Sprache machen, übereinkomme, nicht wohl abzuſehen, denn in ſelbiger wird das Wort Kutar ſchwerlich zu befinden ſeyn, daher kan auch obiges Vorgeben des Herrn Brenneri nicht ſtatt finden. Daß annebſt der Ulphilas der Gothen ihre Buchſtaben am erſten gefunden habe, iſt auch irrig, kan zugleich mit der Scythen und Gothen ihrer angegebenen Gelehrſamkeit nicht beſtehen, weil nicht abzuſehen, wie man ſich Gelehr-

Juſtinus lib. 2. c. 2. von denen Scythen ſaget, (*) daß ſelbige Herren von gantz Aſien geweſen, die wei-

ſamkeit ohne Buchſtaben einbilden könne? Es ſtreitet auch dieſes Vorgeben mit ſich ſelber, indem ermeldter Ulphilas ſeine meiſten Buchſtaben aus dem Runiſchen Alphabet genommen, weil ſodann von ſelbſten folgen muß, daß die Gothen und Seythen vorher ſchon Buchſtaben gehabt. Wie aber derjenige, der die Buchſtaben etwas in einem und dem andern verändert, wohl ſchwerlich vor ſeinen Erfinder eines neuen Alphabets ausgegeben werden kan, denn ſonſt jeder Schreib-Meiſter ein ſolcher Alphabet-Zimmermann heiſſen würde; Alſo iſt es mit des Uphilæ ſeinen ſogenannten Alphabet auch beſchaffen, indem er nichts anders gethan, als daß er die bißherigen Scythiſch-Runiſchen Buchſtaben etwas anders zu bilden angefangen, welches aber gewiß nicht ein neu Alphabet erfunden heiſſet.

(*) Dieſes ſehr ungeheuer groſſen Scythiſchen Reiches gedencket zwar Juſtinus loc. cit. mit ziemlichen deutlichen Worten, gleichwohl wird ſolches in der gemeinen Lehre der Univerſal-Hiſtorie gantz und gar übergangen, nicht anders, als ob ſolches niemahlen in der Welt geweſen wäre, und in der Chronologie überhüpffet man ſolches ebenfalls, fänget alſo gleich mit dem Nimrod an, welches doch bey dieſen Umſtänden unmöglich ſeyn kan. Denn entweder iſt dieſes Reich würcklich in der Welt geweſen, oder es iſt nur ein Gedichte des Juſtini? Iſt das erſtere, ſo ergiebet ſich ja daraus von ſelbſten, daß des Nimrod ſein Staat nimmermehr der erſte in der Welt ſeyn könne, weil Juſtinus loc. cit. ausdrücklich ſaget, es habe Ninus die Scythen wiederum aus Aſien vertrieben, ja es muß hieraus auch folgen, daß die Welt ungleich älter, als ſie insgemein gemachet wird. Iſt aber dieſes Scythiſche Reich nur ein Gedichte, woher will man nun ſolches erweiſen? und warum ſtellet man denn dem

weitern Könige der Gothen aber ſind unbekannt, denn was Jornandes c. 12. von dem *Corillo*, und c. 13. von dem *Dorpaneo* hat, iſt alles bloß von denen Zeiten zu verſtehen, da die Gothen noch keinen Einfall in den Römiſchen Staat gethan, ja vielleicht haben dieſe Fürſten wohl gar noch vor der von denen Gothen beſchehenen Eroberungen Teutſchlandes und Schwedens geherrſchet. Immittelſt weiß

Juſtino, auch denen, welche von dieſem Reiche reden, einigen Glauben zu? Wie aber ſelbiges aus keinem tüchtigen Grunde verworffen werden kan, alſo iſt auch dieſes Scythiſche Reich ein unwiderſprechlicher Beweiß von einem weit gröſſern Alter der Erden, als insgemein vorgegeben wird. Warum ſolte auch dieſes nicht wahr ſeyn, weil nicht der geringſte vernünfftige Grund und Urſache vorhanden, warum ſolche nur erſt in das 6000te Jahr geſtanden? Denn in der Schrifft findet ſich nicht das geringſte, ja es weiſet ſolche ſelber ein ungleich höheres Welt-Alter als man glaubet. Immittelſt iſt kaum auszuſprechen, was dieſes Vorgeben von dem 6000. jährigen Welt-Alter in der Hiſtorie und in der Chronologie vor Verwirrung verurſachet, ja ſelbiges iſt die eintzige Urſache, daß man ſonderlich in der letztern offt weder hinter noch vor ſich kommen kan. Denn man weiß ſodann nicht, wo man die allermeiſten alten Welt-Begebenheiten hin rechnen ſoll, weil man den Kopff mit einem 6000 jährigen Welt-Alter angefüllet hat. Es läſſt ſich aber dieſes irrige Vorgeben auch von daher widerlegen, weil das Babyloniſche Thurm-Gebäude von ſo groſſer Pracht geweſen, gleichwohl damahls die Welt noch nicht völlig 200 Jahr nach der Sündfluth geſtanden, wo hätten denn ſo viele vortreffliche Künſte in ihrer Vollkommenheit ſich darſtellen können? Alſo ſiehet man, wie abgeſchmackt das Vorgeben von dem nur 6000 jährigen Alter der Welt ſey.

weiß man doch nicht, wenn dieſe Könige eigentlich regieret, ingleichen was weiter vor welche vor- und nach ihnen ſich unter denen Gothen befunden. *Gapt* hingegen, von dem Jornandes c. 14. redet, iſt vermuthlich derjenige, der unter den Gothen der Ober-Herr geweſen, als ſie ſich dem Römiſch-Griechiſchen Staat anzugreiffen gerüſtet. Sein Sohn war *Halmal*, der den *Augis* gezeuget, ein Vater des *Amala*, von welchem nachhero das *Amalai*ſche Geſchlecht entſproſſen. Dieſes *Amala* Sohn alſo war *Iſarna*, der den *Oſtrogotha* zeugete, der ferner den *Unilt*, dieſer aber den *Althal* erzielet. Hierauf folgen *Achiulf*, *Anſila*, *Ediult*, *Waldulf* und *Hermerich*, alles Enckel und Uhr-Enckel von dem *Amala*, *Waldulf* ſein Geſchlecht aber iſt dieſes:

Waldulf

Waleravanus

Winidar

Theodomir, Walemir, Widemir.

Theodomis zeugete Theodorich, dieſer aber die *Amalaſventa*, welche den *Utherich* heyrathete, deme ſie den *Athalarich* und die *Mathaſventam* gebohren. *Hermerich*, von dem vorher erwehnet worden, und der ein Sohn des *Achiulf* war, zeugete *Hunnimund*, dieſer den *Thorismund*, und den *Berimund*, dieſer *Widerichen*, der *Eutarich* zum Sohn hatte, welcher die *Amalaſventa* heyrathete, *Mathaſventa* hingegen bekam den *Witichis* zum Gemahl, mit dem ſie aber keine Kinder erzielete, und ſoll ſie, wie Jornan-

nandes will, hierauf von dem Beliſario nach Conſtantinopel gebracht worden ſeyn, allwo ſie ſich an den Germanum, des Käyſers Juſtiniani Vettern vermählet; mit dem ſie zwar einen Sohn, auch Germanus genannt, überkommen, der aber vor der Mutter verſtorben.

Aus alle dem aber erhellet ſo viel, daß das Gothiſche Reich müße getheilet geweſen ſeyn, und hat *Hermanarich* ſolches nicht nur wiederum zuſammen gebracht, ſondern auch gar ſehr erweitert, wann nemlich dasjenige wahr iſt, was Jornandes de rebus Goth. c. 24. desfalls vorbringet, wiewohl auch der allergeſchickteſte Geographus nicht wiſſen wird, wo er die wunderlichen Nahmen der allda angegebenen Völcker ſuchen ſoll, jedoch müßen ſie allda zwiſchen der ſchwartzen und Caſpiſchen See geweſen ſeyn, auch ein Stück des heutigen Moſcau oder Rußlands ausgemachet haben. Sonſt gedencket mehr angeführter Jornandes auch noch, daß nicht alle und jede vorher benannte Printzen Könige der Gothen geweſen, ſondern ordnet ihre Reiche alſo: *Amalus*, von dem her, *Iſarna*, *Aſtrogotha* von dem nachher alle Gothen den Nahmen der Oſt-Gothen bekommen. *Kniva*, *Americh*, *Geperich* und *Hermanarich*, von deſſen ſeinem weitläufftigen Reiche vorher Erwehnung geſchehen. Nach dem *Hermanarich* werden folgende Könige der Gothen angegeben, als *Winithar*, von dem es zwar heiſt, daß er aus dem Geſchlecht der Amaler geweſen, alleine es iſt ungewiß, wie er von daher entſproſſen. Ihm haben nachgefolget, *Hannimund*, ein Sohn des *Hermanarich*, worauf jenes ſein Printz

Tho-

Thoriſmund die Regierung erlangete, nach welchem Walamis, dann Wandalar ſein Sohn, der des *Hermanarich* Bruder war, nach dieſem *Teudemir*, ein Bruder des Walamir die Cron erlanget. Und ſo weit gehen die Könige, die über die Gothen geherrſchet, als ſie noch an der ſchwartzen- und Caſpiſchen See herum gewohnet. Ob ſie aber deren nachher weiter welche gehabt, iſt gar wahrſcheinlich, obgleich die Scriptores nichts mehr davon erwehnen, ſondern ſie erzehlen nur ihre Einfälle, die ſie erſt in das Griechiſche Kayſerthum gethan, bis ſie von da nach Italien, und aus ſelbigem zum theil weiter nach Spanien gegangen. Daß indeſſen alle Gothen ihre alten Sitze ſolten verlaßen haben, iſt ebenfals wider die Vernunfft, daher dieſes bloß von einer gewißen Anzahl derſelben zu verſtehen, die unter dem *Teuterich* in Italien eingefallen ſind, der Reſt aber iſt, aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, von denen einbrechenden Slaven oder Wenden überſchwemmet worden, daher der Nahme Goth nachmahls in ſelbigen Gegenden zwar erloſchen, jedoch iſt das Volck ſelber geblieben, wie dann alle heutige Tartarn überhaupt die alten Scythen, insbeſondere aber ein groß Theil von den vormahligen Gothen ſind, und welches vornehmlich wegen der Europäiſchen Tartarn zu verſtehen, welches ſich zugleich aus des Busbequii ſeinen Epiſtolis mehreres beſtärcket.

Was vor ein mächtiges Reich aber die Oſt-Gothen in Spanien angeleget, davon iſt bereits Erwehnung geſchehen, und ob auch gleich die Anzahl von deſſen Königen nicht bey allen Scriptoribus gleich, ſo

wiſſ

will man ſolche doch hier alſo mit beyfügen, wie Grotius in ſeinen prolegomenis ad Procop. ſelbige aus denen beſten Autoribus zuſammen gezogen. Alſo legete Anno æræ Chriſtianæ 369. *Athanarich* den Grund zu ſelbigem, und ſoll er nebſt Fridigern 13 Jahre regieret haben. Ihm folgete *Alarich*, mit dem *Radagaiſo* (*) der aber allem Anſehen nach nicht nach Spanien gekommen, herrſchete.

(*) Dieſer Radagaiſus könte zwar eher der Wenden ihre Gottheit geweſen ſeyn, als daß Hercules den Radegaſt bedeute, von dem man vorgiebet, daß er in Italien wäre erſchlagen worden, indem die Völcker ſehr einfältig müſſen geweſen ſeyn, wenn ſie einen unglücklichen Printzen zu einen Gott und Helffer hätten machen wollen. Daß aber dieſer Radegaſt kein Gott der Wenden geweſen, den ſie mit aus Aſien heraus gebracht, wird wohl eben keines groſſen Beweiſes brauchen, ſondern ſie haben ſelbigen bey ihrem Einfalle in Teutſchland allda gefunden, welches doch auch nicht hindert, daß ſie ihn nicht auch in Aſien ſchon ſolten verehret haben. Denn die Sclaven ſind ja nichts anders, als ein Aſt der Scythen, ſie aber und die Gothen kommen von jenen her, oder ſind ein paar Völcker geweſen, welche unter den Scythen beſondere Nahmen geführet, gleichwie ein Meißner dennoch ein Teutſcher iſt, ob er gleich ein Meißner heiſſet. Es werden auch die meiſten Gelehrten zuſtehen, daß der Sclaven, Scythen und Gothen ihre Sprache im Grunde einerley geweſen, mithin von einander weiter nicht abgeſtanden, als wie eine Sprache verſchiedene Mund-Arten haben kan. Was aber gedachter Radagaiſus vor Thaten verrichtet, iſt nicht bekannt, jedoch mag er einen groſſen Helden abgegeben haben, weswegen er auch ein Gott zu werden verdienet. Und darff man ſich über die alten Völcker gantz nicht verwundern, daß ſie bloſſen Menſchen eine

ſchete 28 Jahr, von Anno Chriſti 382. Hierauf kam *Athaulfus* Ao. 415. zur Regierung, ſaß 7 Jahr. *Segerich* ſoll nur ein halb Jahr geherrſchet haben, ward hernach umgebracht, an ſeiner ſtatt kam Ao. 416 *Wallia*, und er regierte 3 Jahr. Ihm folgete *Theuderedus*, der auch *Theodorich* genennet wird, ſaß 33 Jahr, und ſoll in dem in denen Cataloniſchen Feldern wieder den Attila vorgefallenen Treffen geblieben ſeyn. Hierauf folgete *Thorismundus* Ao. 452. er hat aber nur ein Jahr regieret; dann *Theuderich* Ao. 453 der 13 Jahr den Thron beſeſſen. *Eurich* oder *Durich* gelangete Ao. 466 zur Regierung, die er 17 oder wie Gregorius Turonenſis will 27 Jahr geführt. Hierauf ward *Alarich* Ao. 483 König, und herrſchte 23 Jahr. *Geſalarich* oder *Geſelich* kam Ao. 506. ans Regiment, herrſchte 4 Jahr. Weil er erſchlagen ward, und es groſſe Unruhen in Spanien ſetzte, führte, im Namen des jungen Printzen Amalerichs, der Oſt-Gothen König *Theuderich* aus Italien von 511 bis 526 und alſo 25 Jahr die Regierung. Hierauf erlangete Ao. 526. *Amalerich* das Regiment, das er nur 5 Jahr beſaß. Ao. 531 ſtieg *Theudis* oder *Theudio* auf den Thron, der mit vielen Kriegen beläſtiget ward, und ſaß 3. Jahr 5 Monath. Ao. 548 kam *Theudiſclus*, genoß die Ehre nur ein Jahr, bis 549. *Agila* hatte

Göttliche Eigenſchafft haben ankleben wollen. Geſchichts doch noch itzo von Leuten die Chriſten ſeyn wollen, und abſonderlich von einer Religion, welche ſich gleichwohl überaus klug dűncket, daß ſie bloſſe Menſchen, von denen offt niemand weiß, wer ſie geweſen, zu Göttern, Göttinnen, Nothhelffern, Verehreren und dergleichen machet.

zwar 5 Jahr den Thron, allein unter vielen Unruhen. Ao. 554. gelangete Athanagildis zur Regirung, die er 14 Jahr führete. Ihm folgete 567. *Liuba*, oder *Loyba*, nur ein Jahr. Ao. 568 ſtieg *Lewigild* auf den Thron, den er 18 Jahr beſeſſen, dem aber *Ermengild* zu Sevilien umbringen ließ, um ſich dadurch den Thron zu befeſtigen. Ao. 586 erlangete *Recared I.* das Regiment, das er 15. Jahr inne hatte, worauf 601 *Liuba II.* folgete, regierete 2 Jahr und trieb die Römer in Spanien ſehr in die Enge. Ao. 603. kam *Wittorich* regierte 6½ Jahr, ihm folgete 610 *Gundemar*, führete den Scepter 2 Jahr 10 Monath. Ao. 612 ſtieg *Siſebat* auf den Thron, den er 8½ Jahr beſaß, *Recared II.* regierete nur 3 Monath, *Svintila* aber kam 621 zur Regierung, die er 10 Jahr führete, und trieb die Römer völlig aus Spanien. Hierauf gelangte *Siſenandes* Ao. 631 an die Regierung, die er 4 Jahr weniger 1 Monath genoß. Ao. 636. folgete *Svintila II.*, hatte mit den Mohren zu thun. *Tulcar*, ſaß nur 2 Jahr 4 Monath, ihm folgete *Kindarwinth*, oder beſſer *Recawinth* Ao. 649. nach, herrſchete 23½ Jahr, hatte auch mit denen Saracenen oder Mohren zu thun. Ao. 672 erſchiene *Wamba* ein ſehr glücklicher Herr, ward aber doch auf ſein Alter ein Thor, indem er in ein Kloſter gieng, nachdem er 8 Jahr und 1 Monath regieret. *Erwig*, oder *Ering* ward auch im 7 Jahr ſeiner Regierung ein Münch, und kam an ſeine Statt Ao. 687 *Egicha* oder *Egipſa*, herrſchete 10 Jahr, nahm in 5 Jahre der Regierung ſeinen Sohn, den *Witiza*, zum Mitregierer an, einen ebenfals glücklichen Herrn, der

Ao.

Ao. 701. allein zu regieren anfing, welches 9 Jahr daurete, und er nahm 2 Jahr vor ſeinem Tode den *Roderich* zum Mitgehülffen des Reichs an, der nur ein Jahr regieret haben ſoll, als er von den Mohren erſchlagen ward, und ſetzet Grotius dieſes in das 410 Jahr æræ Chriſtianæ, welches aber irrig, weil der Untergang des Gothiſchen Reiches etwas ſpäter fällt (*)

(*) Dieſer Roderich wird zu einem Enckel des Königes Richiswindi angegeben, welchen Richiswind andere auſſen laſſen, man hat aber hier dem Grotio gefolget, und es könte ſeyn, daß Richiswind Mit-Regent des Egipſa und Erwing geweſen, wie denn überhaupt die Gothiſch-Spaniſchen Könige, und zwar wegen der Genealogie ſehr ungewiß ſind, indem nicht allenthalben klar iſt, ob der folgende König ein Sohn des vorhergehenden, oder aber ein Vetter von ſelbigem, oder gar aus einem andern Hauſe geweſen. Daß inmittelſt beſagtem König Roderich wegen ſeiner Aufführung von denen Hiſtoricis zu viel geſchehe, davon iſt vorher bereits erwehnet worden, und weil Grotius verſichert, es ſey ſowohl Pelagius als auch deſſen Gemahlin aus Gothiſchen Geblüthe geweſen, ſo muß hieraus folgen, daß die Mohren und Saracenen nicht das gantze Königl. Hauß ausgerottet gehabt. Da man auch nicht eigentlich weiß, ob König Roderich in dem Treffen geblieben, oder wo er hingekommen, ſo ſolte dieſes wohl eben kein ungegründetes Vorgeben ſeyn, wenn man ſaget, es ſey der Untergang des Gothiſch-Spaniſchen Reiches aus einer bloſſen Verrätherey entſtanden, wie dieſes vorher mit erwehnet worden. Von denen Gothen aber noch etwas zu gedencken, ſo iſt es an dem, daß ſie ein Aſt von denen Scythen geweſen, es müſſen aber dieſe bereits viele 100. Jahr vor Chriſti Geburth mit dem Nahmen der Tartarn beleget worden ſeyn, weil dieſes Wort ſchon 2. Maccab. 5. v. 47. vorkommt.

Hierbey iſt zu bemercken, daß die Gothiſchen Buchſtaben, wie ſolche Ulphilas erfunden haben ſoll,

Denn obgleich dieſes Buch nicht unter die Libros Canonicos gehöret, ſo muß es doch inter hiſtoricos ſtatt finden, und alſo fidem hiſtoriæ profanæ vor ſich haben, jedoch bleibet ſehr ungewiß, von welchem Volcke Aſiens ſie den Nahmen Tartar empfangen, imgleichen, was dieſes Wort eigentlich bedeute? Denn was obangezogener Herr Brenner haben will, daß ſelbiges aus dem Türckiſchen herkomme, iſt irrig, weil zu denen Zeiten der Maccabäer noch keine Türcken, wenigſtens ihre Sprache nicht vorhanden war. Und ob man gleich zugiebet, daß ſelbige vieles von der alt Scythiſchen habe, und nur ein Dialectus von ſelbiger ſey, ſo würde hieraus nothwendig folgen müſſen, daß die Scythen ſich ſelber dieſen Nahmen gegeben, welches, wo man es her erweiſen wolle, nicht abzuſehen? Alſo bleibet ungewiß, was ermeldtes Wort Tartar oder Tattar eigentlich heiſſen ſolle, oder von welchem Aſiatiſchen Volcke es denen Scythen gegeben worden. Im übrigen ſind freylich alle und jede heutige Tartarn niemand anders, als die alten wahrhafften Scythen, jedoch wird derer ihrer Meynung nicht ſonder allen Grund ſeyn, welche da behaupten, es wären ſelbige gar ſehr mit Jüdiſchen Geblüthe vermiſchet worden, indem die 10. Stämme, die Salmanaſſar wegführete, nirgends anders hingebracht worden, als in die heutige Uzbekiſche, Cathagiſche und alle übrige über Cathaga hinaus liegende Länder, wiewohl ihrer auch ein Theil in den Caucaſum verſetzet worden ſind, das iſt, wo itzo die Dageſtaner, Circaſſer und Nagayer Tartarn wohnen. Ja es mögen ſonderlich die Calmucker dieſer 10 Stämme ihre wahrhaffte Abkömmlinge ſeyn, weil ſie an Sitten, Geſichts-Bildung, Leibes-Geſtalt und vielen andern denen alten Jüden vollkommen gleich ſind, ſintemahl dieſes Volck keine andere Geſtalt gehabt, als welche jetzo die Calmucker haben. Denn von den heu-

ſoll, in Spanien bis auf die Zeiten Ferdinandi I. Königes in Leon und Caſtilien im öffentlichen

Yyy 3 Brauch

---

tigen Jüden darf man auf die vormahligen keinen Schluß machen, weil ſie ein Schaum und Miſchmaſch von allen andern Völckern, inſonderheit aber die meiſten lauter von denen Römiſchen Soldaten in Unehren erzielte Kinder ſind. Eine ſolche ſchändliche Pfütze aller Völcker iſt alſo dieſes nichtswürdige Geſindel, und ſelbiges dulten die Chriſten unter ſich, welche doch von dem alleredelſten Geblüthe der vormahligen Völcker abſtammen. Die Scythen aber ſelber noch betreffend, ſo laufft wider die geſunde Vernunfft, daß ſie, nach des Juſtini Meynung, vormahls nur mit dem wilden Vieh um die Wette, und ohne alle Städte gelebet haben ſolten, ja es widerſpricht dieſem die Geographie der ältern Zeiten ſelber, welche gar vieler Scythiſchen Städte gedencket. Und ob wohl auf Karren zu leben noch itzo viele Tartarn im Gebrauch haben, ſo finden ſich doch deswegen bey ihnen auch Städte, zu geſchweigen, daß es vollkommen wider die geſunde Vernunfft lauffe, einem Volcke einen groſſen Verſtand, Weißheit und wohleingerichtetes Regiment zuſchreiben wollen, gleichwie Juſtinus l. 2. c. 2. Herodotus und andere thun, und ſie doch als Menſchen vorſtellen, die nur in denen Wildniſſen herum irreten. Man ſtehet alſo zwar zu, daß die Scythen eine andere Lebens-Art geführet, als die mittägigen und morgenwärtigen Aſiaten, allein daraus folget noch nicht, daß ſie ſich gleich den Beſtien aufgeführet hätten. Und dieſes iſt von den heutigen Tartarn auch zu verſtehen, von denen zwar einige ſonder Städte leben, doch dieſe ſind nur ein weniger Hauffe gegen die andern, und diejenigen, welche mit ihrem Vieh im Lande herumziehen, und ſind gewiß keine Edlen und Vornehme, welche dieſe Lebens-Art wohl bleiben laſſen. Ebenfalls giebet man zu, daß die alten Scythen groſſe Liebhaber der Gerechtigkeit geweſen,

Brauch geblieben. Sonſten nennet Grotius libr. alleg. des Pelagii, der Spanien von denen Mohren wieder zu reinigen angefangen, ſeine Gemahlin Fruliba, die, gleich wie er, Pelagius, aus Gothiſchen Geblüthe geweſen ſey.

Ehe man aber zum völligen Ausgang des Gothiſch-Spaniſchen Reichs ſchreitet, ſo will man erſtlich einige beſondere Umſtände von ſelbigem, und

allein dieſes hebet ihre Begierde zu Kriegen und über andere zu herrſchen gar nicht auf, daher Juſtinus ſich ſelber entgegen iſt, wenn er cap. 2. von ihnen ſaget, ſie begehrten niemanden das Seinige zu nehmen, und gleichwohl fähret er cap. 3. fort, und ſpricht, ſie wären dreymahl Herren über Aſien geweſen, mithin muß man ihre Continentiam nur ſo verſtehen, daß ſie untereinander ſehr vergnügt gelebet, und keiner des andern ſein Guth begehret, über andere Völcker aber zu herrſchen, hat bey dieſer ihrer Vergnüglichkeit gar wohl beſtehen können. Wann im übrigen Juſtinus cap. 3. noch gedencket, es hätten die Gräntzen, zwiſchen dem Egyptiſchen Reiche, und der Scythen ihrem groſſe Sümpffe gemachet, ſo überläßt man denen Geographis, wo ſie dieſe Sümpffe ſuchen wollen, immittelſt erhellet hieraus ſo viel, als der Vexoris in Egypten gelebet, der Scythen ihr Reich ſich durch gantz Klein-Aſien, inſonderheit aber durch Syrien biß an Egypten erſtrecket gehabt; als ſie aber dieſes nicht gewinnen können, haben ſie dafür gantz Ober-Aſien unter ihre Bothmäßigkeit gebracht. Indeſſen erſcheinet in dem Reiche des Vexoris hier wieder ein Staat, welcher nach der Sündfluth in der Welt mit groſſen Eroberungen geblühet, zugleich auch lange vor des Nimrod ſeiner Monarchie in einem vortrefflichen Weſen und groſſer Macht ſich befunden, der aber auch eine Schwierigkeit in den gemeinen Chronologiſchen Rechnungen mit ausmachet.

und dann auch einige Genealogiſche Nachrichten allhier mit beybringen. Alſo werden zwar die Gothiſch-Spaniſchen Könige in der Hiſtorie öffters mit dem Beynahmen der Flaviorum beleget, die Urſache aber ſothaner Benennung pflegen die Spaniſchen Hiſtorici insgemein zu übergehen. Chifletius in Vindiciis Hiſpanicis Prærogativ. Num. VII. p. 351. ſuchet den Grund von ſelbiger in dieſer Genealogie:

Theodoricus Amalus, der Gothen in Spanien und Italien König.
Gem. Santina, Fürſtin in Toledo.

Severianus, Hertzog und Fürſt zu Carthago.
Gem. Flavia Theodora Cervella, eine Tochter Flavii Murei Cervellæ, Fürſtens und Generals der Gothen.

Theodoſia war die Gemahlin König Levigildis in Spanien.

Flavius Recaredus, König der Oſt-Gothen in Spanien, von dem Pabſte Catholicus genannt.

Hiebey gedencket Chifletius aus dem Luca Tudenſi Era D.XXIX. es habe dieſer Herr eine vornehme Dame von Toledo zur Gemahlin gehabt, die aus einem der vornehmſten Häuſer in Spanien entſproſſen geweſen, habe auch mit ihr einen Sohn Nahmens Severinum gezeuget, worauf er noch eine andere Genealogiſche Abſtammung beybringet, welche dieſe iſt:

Flavia Domicilla, dieſe ſoll beſtändig eine Jungfrau geblieben auch endlich zur Märtyrin geworden ſeyn. Ob aber

Titus Flavius Petronius ihr Bruder geweſen iſt ſehr ungewiß, indeſſen leget Chiflet ihm eine Gemahlin zu, Nahmens Tertullam.

Titus Flavius Sabinus,
Gem. Veſpaſia Polla.

Titus Flavius Sabinus.
Gem. Plantilla.

Flavius Clemens, Conſul zu Rom. Gem. Flavia Demitilla.

Flavia Domicilla ſoll eine Märtyrin geworden ſeyn.

Veſpaſianus, Domitianus.

Veſpaſianus, Kayſer.
Flavia Winitilla.

Titus, Kayſer.

Domitianus, Kayſer.

Flavia Domitilla. Ihr Mann iſt unbekannt.

Flavia Domitilla, ihr Gemahl ſoll Clemens, Burgemeiſter zu Rom geweſen ſeyn.

Wenn dieſe Genealogie ihre völlige Richtigkeit hätte, würde aus ſolcher folgen, 1) daß die Gothen ſich mit denen vornehmſten Häuſern in Spanien verheyrathet, welches auch die Staats-Klugheit erforderte: 2) Daß verſchiedene Römiſche Kayſer aus Gothiſchem Geblüte entſproſſen geweſen: dann 3) daß dieſes ein Beweiß ſey, daß viele Dinge in der Römiſchen Hiſtorie uns bißher ſehr unbekannt geblieben, die gleichwohl eine gar andere Erläuterung verdie-

nen und nöthig haben, als ſelbigen insgemein pfleget gegeben zu werden.

Jetzo zum voraus von dem Garſias etwas zu gedencken, ſo war ſolcher, wie weiterhin folgen wird, der Grundleger des Navarriſche Königreichs, von deſſen Nachkommen Heinricus I. keinen Sohn, wohl aber eine Tochter, die Johannam hatte, die an Philipp. IV. König in Franckreich vermählet ward, und aus welcher Ehe Ludewig X. herkam, der ſeiner Frau Mutter wegen Navarren bekam, und deſſen Printzeßin, auch Johanna genannt, erhielt von ihrer Mutter das Königreich Navarren, und verheyrathete ſich an Philippum, Grafen von Evreux, deſſen Deſcendentin, die Blanca, Joannem König in Arragonien zu ihrem Gemahl bekam, von deren Kindern, die beym Leben geblieben, Eleonora ſich an Gaſton de Foix verherathete, mit dem ſie dieſe 2 Kinder zeugete.

1) Gaſton de Foix † vor dem Vater.

2) Joannes de Foix, deſſen Tochter Germana de Foix die andere Gemahlin war des Ferdinandi Catholici.

Gaſton de Foix, von dem vorher.

Franciſcus, König von Navarren † 1483.	Catharina † 1513. verm. an Johann Albret, den Ferdinandus Catholicus um das Königreich brachte.
	Joanna Albretina war die Gemahlin Antonii

tonii Hertzogs von Bourbon.

Heinrich IV. König in Franckreich.

Hieraus erhellet das Recht, das die Könige in Franckreich auf Navarra haben, indem ſie ſolches als ihr Ur-Groß-Mütterliches Reich anſehen, und wovon ſowohl bey Franckreich gehandelt worden, als auch weiterhin etwas vorkommen wird.

Alfonſi Geſchlecht und Ankunfft aber, und zwar der Weibl. Linie nach, giebt Chiflet. Vind. Hiſp. Lum. 9. p. 305. alſo an:

Andronicus Angelus, Kayſer zu Conſtantinopel.

Iſaacus Angelus, Kayſer.	Alexius Angelus, Kayſer.
Alexius Angelus, Kayſer, Ao. 1204.	Irene Angela, ihr Gemahl war Hertzog Philipp in Schwaben, und nachher Teutſcher Kayſer.

Beatrix, war die Gemahlin Ferdinandi III. Königs zu Caſtilien und Leon.

Alfonſus X. König in Spanien.

Hiebey

Hiebey will Chiflet l. c. p. 376. nicht zugeſtehen, daß die Frantzoſen der Blanca halber ein Recht auf Spanien haben ſolten, und wovon man weiter hin auch handeln wird, daher machet er die Genealogie alſo:

Alfonſus IIX. König in Caſtilien, geb. Ao. 1158. kam Ao. 1158. nach Abſterben ſeines Vatern, Königs Sanctii zur Regierung, † 1214.

Gem. Alienora aus Engeland.

Berengaria, verlobt 1188 an Hertzog Conraden in Schwaben, nachmals aber die Gemahlin Alfonſi IX. Königs in Leon 1197. Die Königin in Caſtilien aber trat 1217 ihrem Sohne Ferdinando die Regierung ab, er war geb 1200 ward König 1217. und † 1252.	Sanctius, † 1181. gar jung.	Uracca, Gem. Alfonſi, Königs in Caſtilien, † 1206.	Blanca, gebohren 1188. verm. an Ludewig VIII. in Franckr. † 1251.	Ferdinand geb. 1190. † 1211. Alionora Gem. Jacobi I. Königs in Arragonien. Heinric9 gebohren 1203. König in Caſtilien nach des Vatern Tode, weil er keine Kinder, ſuccedirte ſeine Schweſter, die Berengaria, Königin in Caſtilien.

Die

Die fernere umſtändliche Genealogie aber Alfonſi IIX. wie ſolche Chiflet p. 388. weiter vorbringet, und von ſolcher die nachherigen Könige in Spanien ableitet, iſt dieſe:

Alfonſus IIX. Chiflet. nennet ihn loco cit. einen Kayſer von Spanien.

Hier mercket man nur bloß deſſen ältere Tochter, die Berengaria, und deren Nachkommen.

Berengaria, Gem. Alfonſi IX. Königes in Leon.

Ferdinand der III. König in Spanien. Gem. Beatrix, Philippi Teutſchen Königes und Hertzogs in Schwaben Tochter.

Alfonſus X. König in Spanien. Gem. Violanta, Prinzeßin von Arragonien.

Manuel Infante von Spanien. Gem. Conſtantia, Printz. von Arrag.

Ferdinandus della Cerda, † vor dem Vater. Gem. Blanca, König Ludewig IX. in Franckreich Tochter.

Sancius IV. König in Spanien. Gem. Maria, des Infanten Alfonſi Tochter.

Joanna Manuela de la Cerda, Gemahlin König Heinrich II. in Caſtilien.

Alfon-

	Ferdinandus IV. Gem. Conſtantia, Printzeßin aus Portugall.	Alfonſus XI. König in Caſtilien. Gem. Maria, Printzeßin von Portugall.	
Alfonſus de la Cerda, der von Spanien genannt.	Feadinandus de la Cerda, Gem. Joanna aus N.	Petrus, König in Caſtilien.	Heinrich II. König in Caſtilien. Seine Mutter als andere Gemahlin Alfonſi XI. war Eleonora Guſmannia. Gem. Joannes Manuel de la Cerda.
Blanca de la Cerda, verm. an Joan Manuel.	Conſtantia, Gem. des Hertzogs von Lancaſter.	Iſabella, Gemahli Edwardi, Hertzogs von Yorck.	
Joanna Manuel de la Cerda, Gem. Heinrici II. Königs in Caſtilien.			Johanna, an Johann I. in Caſtilien verheyrathet.

Joannes I. von dem alle nachherige Könige in Spanien abſtammen, jedoch nur der Weiblichen Linie nach.

Weil auch die Oeſterreicher und Spanier das Hertzogthum Burgund, und mit ſelbigem die ſogenannten Niederlande durch Heyrathen erlanget, wie davon ebenfals weiterhin erſcheinen wird, ſo iſt zum Verſtändniß dieſer Sache vornehmlich folgende Genealogie, wie ſelbige Chiflet. Vind. Hiſp. Lum. 9. p. 366. beybringet, allhier mit anzufügen.

Iſaacus

Iſaacus Angelus, Kayſer zu Conſtantinopel.

Irene, war an den Teutſchen Kayſer und König Philippum aus Schwaben verheyrathet.

Maria, war die Gemahlin Henrici II. Hertzogs in Braband.

Heinrich III. Hertzog in Braband.
Gem. Allydis, eine Tochter Hugonis, Hertzogs in Burgund, der erſtern Hertzoglichen Burgundiſchen Linie, von welchen Heuter rer. Burgund. lib. I. nachzuſehen.

Johannes I. Hertzog in Braband und Limburg.
Gem. Margaretha Königs Eduardi I. in Engeland Tochter.

Johannes III. Hertzog in Braband und Limburg.
Gem. Maria, Hertzogs von Yorck Tochter.

Margaretha, Brabanta genannt, und weil Hertzog Johannes ſonſt keine Kinder hatte, ward ſie Herrin zu Antwerpen, ihr Gemahl war Ludewig von Mecheln, und Grafſin Flandern.

Margaretha Gräfin von Flandern, ihr Gemahl Philippus Audax Hertzog in Burgund.

Joannes Intrepidus, Hertzog in Burgund.
Gemahlin Margaretha, Hertzog Alberts von Bayern und Grafens von Holland und Hennegau Tochter.

Philippus Bonus, Hertzog in Burgund.
Gem. Iſabella, König Joannes I. in Portugal Tochter.

Carolus Audax, Hertzog in Burgund. † 1478.
Gem. Iſabella eine Tochter Caroli I. Hertzogs von Bourbon.

Maria Gemahlin Maximiliani I. Teutſchen Kayſer, welche die Stamm-Mutter des jetzigen Hauſes Oeſterreich iſt.

Philipus Hertzog in Burgund.
Gem. Joanna Königs Ferdinandi Catolici in Spanien Tochter.

Carolus V. König in Spanien und Kayſer.	Ferdiandus I. Kayſer und Hertzog in Oeſterreich.

Das

Das vierte Capitel.

Wie aber die Saracenen Meiſter von Spanien geworden und den Untergang dieſes groſſen Staats befödert, ſo gehet zwar die gemeine Meynung dahin, daß vorgedachter König *Roderich* wegen ſeiner Unzucht, und indem er des Graf Juliani Tochter geſchändet, ſolchen nicht wenig befördert, ja es ſey dieſer Printz die Haupt-Urſache von ſelbigem geweſen. Nun iſt zwar dieſes richtig, daß durch des Grafen, oder vielmehr Stadthatters Juliani ſeine Verrätherey die Gothiſch-Spaniſche Monarchie zu Grunde gegangen ſey, alleine was König *Roderichs* vorgegebene Geilheit, und die Schändung gedachten Stadthalters Tochter anlanget, ſo ſind ſolches erdichtete Dinge. Denn es hatten die Saracenen oder Mohren, (*) bereits zu verſchie-

(*) Das Saraceniſche Reich gehöret mit unter die Staaten, welche in der Hiſtorie insgemein ſehr wenig oder wohl gar nicht berühret werden, wie denn die gemeinen Gebrechen der Hiſtoriæ univerſalis ſchon anderwerts gewieſen worden. Weil man nun in ſelbiger ſich bloß mit denen ſogenannten vier Monarchien, die doch eine offenbahre Fabel ſind, zu behelffen pfleget, kan es nicht fehlen, als daß man dieſen groſſen Staat übergehen müſſe. Kürtzlich aber von ſelbigem etwas zu gedencken, ſo beſtand er aus drey Haupt-Caliphaten, dem zu Bagdad, dem zu Alkair und dem in Africa, welcher letztere Spanien hinweg nahm. So lange nun dieſe unter ſich in Einigkeit gelebet, ſo lange haben auch der Saracenen Sachen in guten Weſen geſtanden, ſo bald aber ſelbige unter ſich ſelbſt zerfielen, ſo

ſchiedenen mahlen an Spanien angeſetzet, waren aber allemahl mit blutigen Köpffen zurück gewieſen worden, wie denn ſonderlich König *Wamba* ſie ſehr häßlich abwies, daß ſie faſt alle Hoffnung gegen die Gothen etwas zu gewinnen hätten fahren laſſen, weswegen auch ihr König, Walid, des verrätheriſchen Juliani Anbringen erſtlich nicht groß achtete, und nur wenige 1000 Mann in Spanien ausſetzen ließ. Es müßen auch die Spaniſchen Scriptores, als Rodericus Sanchez, und andere ſelber bekennen, daß ſie König Roderich 3 mahl gar blutig abgewieſen, biß endlich offt beſagter Verräther die Sache alſo gekartet, daß, dem gewöhnlichen Vorgeben nach, der König in dem letztern denen Moren gelieferten Treffen bleiben müßen. Wer aber Julianum eigentlich bewogen gehabt, daß er ein Verräther geworden, darvon ſoll gleich mehreres folgen. Jnmittelſt iſt die vorgegebene Schändung ſeiner Tochter ein bloßer nichtswürdiger Vorwand geweſen, der auch nach vernünfftig erwogenen Umſtänden nicht den geringſten Grund hat. Denn daß eine Manns-Perſon alleine einem Weibs-Bilde nichts anhaben und ſie

Zzz alſo

---

bald gieng auch alles mit ihnen den Krebsgang. Jndeſſen iſt in der Saraceniſchen Hiſtorie der Africaniſche Caliphat ſelber nicht völlig erläutert. Denn es fällt gewiß ſehr unbegreifflich, warum die Saracenen, nachdem ſie Spanien gewonnen, allda nicht einen beſondern Caliphat errichtet, indem ſie ſich ſodann weit beſſer gegen ihre Feinde würden haben halten können, als ſo nicht geſchahe, indem es bey ihnen ebenfalls hieß: dum ſinguli pugnant omnes vincuntur,

alſo nicht zu nothzüchtigen vermöge, iſt eine Sache, die keines großen Beweiſes brauchet. Es iſt daher wohl nicht glaublich, daß zu dieſem angegebenen Facto König Roderich einige Gehülffen ſolte angewendet haben, noch weniger will ſich finden, warum die Tochter dem Vater eine Sache, die er ihr nicht würde an der Stirne haben abſehen können, entdecket, indem der angegebene Eyfer wegen der verletzten Keuſchheit ſo viel heiſſet als nichts? (*) Was hätte ſie denn auch von des Königes ſei-

(*) Caſta eſt, ſaget Ovidius, quam nemo rogavit, wovon ſchon etwas gedacht worden, und will man eben nicht unterſuchen, ob dieſes ſchöne Axioma als allgemein angeſehen werden könne; ſo viel aber iſt doch gewiß, daß die Beyſpiele, welche man vor dieſes und jenes Frauenzimmers ihre groſſe Keuſchheit insgemein angiebet, offt nicht weit her iſt, und kommen ſie entweder auf einen bloſſen Eigenſinn, oder auf eine wunderliche Einbildung an, anderer Umſtände itzo zu geſchweigen. Denn weil ſolche vortreffliche keuſche Damen einen beſondern Ruhm einer ungemeinen Keuſchheit zu beſitzen begehret, ſo haben ſie Dinge erdichtet, dadurch ſelbige wäre verletzet worden. Allein, gleichwie die Keuſchheit eine Gemüths-Tugend iſt, welche ohne darzu kommende Einwilligung weder verletzet noch beflecket werden kan, alſo iſt auch nicht abzuſehen, auf was Art ſelbiger eintzige Gewalt anzuthun, wenn nicht eine freywillige Einwilligung mit darzu kommt? Geſetzt alſo, daß einem Frauenzimmer an ihrem Leibe einige Gewalt wiederführe, was ſoll ihr denn dieſes an ihrem Gemüthe ſchaden? Es möchte auch eine ſothanige Gewalt entweder öffentlich oder heimlich geſchehen; wäre jenes, ſo bleibet ſie ſo ehrlich, als ſie vorher geweſen, käme es aber auf das letztere an, würde ihre vermeynte verletzte Keuſchheit kein Menſch

ſeinem Untergange vor einen Troſt vor ihre verletzte Keuſchheit hoffen dürffen? Und wenn König Roderich ein ſo weibiſcher Herr geweſen, wie hat er dennoch ſo viel Hertze gehabt, daß er dem Feinde zu dreyen mahlen ein Treffen geliefert? Alſo iſt zwar die Sache, nehmlich, daß die Saracenen den Gothiſchen Staat hingerichtet und zerſtöret, gewiß, die Umſtände hingegen davon ſind erdichtet, und müſſen ſelbige auf andere Art angeſehen werden. (*)

Zzz 2 Der

wiſſen, wenn ſie ſolches nicht ſelbſt ausbrächte; Zu geſchweigen, daß vorbefindlicher maſſen eine Manns-Perſon allein einem Frauenzimmer nimmermehr eintzige Gewalt anthun kan, daher auch die ſogenannten Nothzüchtigungen nichts anders, als eine lächerliche Hirn-Geburth der Römiſchen Juriſten ſind. Und haben ſie dieſe Dinge deswegen erfunden, damit ſie der ſehr liederlichen Aufführung des Römiſchen Weibs-Volckes nur einiger maſſen ein Mäntelgen umgäben, und ſelbige mit etwas bedeckten.

(*) Der Ao. 1708. in Franckreich zum Vorſchein gekommene Autor der Hiſtoire des deux Conquetes d'Eſpagne par les Mores erzehlet aus dem Abulcacim Tariz Abentarie die Sache wegen Eroberung Spaniens gantz anders, als ſie insgemein pfleget vorgebracht zu werden, indem er zu behaupten ſuchet, daß diejenigen Mohren, welche den König Roderich des Reichs beraubet, von andern Saracenen, unter dem Almanſer daraus zwar nicht wären vertrieben, ſondern von dieſem vielmehr unterm Fuß gebracht worden, mithin er der eigentliche Zerſtörer des Gothiſch-Spaniſchen Reichs geweſen. Er giebet anbey gedachtem König Roderich das Zeugniß eines klugen und tapffern Printzen, weiſet aber auch nicht undeutlich, daß eines andern Staats geheimen Verrätherevyen den Untergang des Gothiſchen Reichs befördert haben. Ob nun wohl ein anderer Frantzoſe, der viel-

Der Einfall der Saracenen, ſamt der von ihnen erfolgten Zerſtörung des Gothiſch-Spaniſchen Reiches iſt vornehmlich auf Anſtifften der Francken geſchehen. Denn wie in der Hiſtorie nichts gemeiners iſt, als daß man nur die bloßen Begebenheiten zu erzehlen pfleget, ohne dabey mit zu gedencken, was? oder wer ſolche hauptſächlich veranlaſſet? alſo hat es ſolche Bewandniß mit dem Einfall der Saracenen in Spanien, und der darauf erfolgten Eroberung die-

leicht mit zu denen Verfertigern des Journals des Scavans gehöret, dieſe Hiſtorie zu einem bloſſen Roman, auch einen Spanier, Nahmens Mighel de Luna, zu deren Urheber machen will, ſo beweiſet er doch das letztere mit nichts, welches er doch vornehmlich hätte thun ſollen, die übrigen Gründe hingegen ſind ſo beſchaffen, daß ſie ohne viele Mühe aufgelöſet werden können. Denn wenn alles, was mit unſerer Einbildung nicht zutreffen will, erdichtet ſeyn ſoll, ſo wird in der Welt gewiß wenig beſtehen bleiben, das man nicht dafür ſolte angeben können. Das heiſſet aber eine Sache nicht widerlegen, ſondern nur ſo bloß hin verwerffen, indem dieſes ein ſehr ſchlechter Beweiß iſt: Dieſe, oder jene Begebenheit kommt mir ungläublich vor, alſo muß ſie auch nothwendig nicht wahr ſeyn. Noch weniger iſt abzuſehen, warum die Begebenheiten mit dem ſogenannten bezauberten Thurm nicht würcklich ſolle geſchehen ſeyn. Denn obgleich Bezauberungen eitele Hirngeſpinſte ſind, die müßige Leute ausgeſonnen und erdichtet, ſo iſt doch dieſes unläugbar, daß viele Dinge durch gemeine Kräffte der wirckenden Eigenſchafft des Welt-Geiſtes verrichtet worden, oder warhafftig verrichtet werden können, welche die Unverſtändigen vor ſogenannte Bezauberungen anſehen, oder, und beſſer zu ſagen, die von einigen verſchmitzten Köpffen vor dergleichen Dinge denen Unverſtändigen verkauffet worden.

dieſes Landes. Zwar iſt es an dem, daß obberührte Begebenheit mit des Graf Juliani ſeiner Tochter, die einige zu deſſen Gemahlin machen, dieſes Unglück ſolle zu wege gebracht haben. Alleine gleichwie vorher erwieſen worden, daß dieſes Vorgeben ein bloßes Gedichte ſey, das der vielen darinnen vorkommenden und wieder einander lauffenden Umſtände ſich ſelbſt deutlich verrathe; Alſo iſt zu unterſuchen übrig, wer der eigentliche Urheber des zerſtörten Gothiſch-Spaniſchen Reiches geweſen? Es weiſen demnach die Fränckiſchen Geſchichte, daß um dieſe Zeiten, als die Saracenen an Spanien angeſetzet, die major domus in Franckreich eine mehrere Gewalt an ſich zu ziehen, ja gar nach dem Königreich zu ſtreben anfingen, welches vornehmlich in dem Auſtraſiſchen Antheil ermeldten Reiches geſchahe. Denn als Pipinus Heriſtallus alle Gewalt an ſich gebracht hatte, ließ er dem Könige nichts mehr, als nur den bloßen Nahmen, mithin weiſen alle und jede deßen Actiones, daß er einen nicht geringen Grund geleget die Könige herunter zu ſetzen, und hingegen ſich oder ſeine Nachkommen dafür auf den Thron zu ſetzen. Weil aber nicht nur der Neuſtriſche Theil mehr beſagten Fränckiſchen Staats ſothanem Vorhaben der Major domus in Auſtraſien im Wege ſtunde, der zwar endlich übern hauffen geworffen ward, wie dieſes eine aus der Fränckiſchen Hiſtorie bekannte Sache iſt, ſondern auch die Weſt-Gothiſchen Könige in Gallien dem major domusiſchen Unternehmen ſich mögen entgegen geſetzet haben, welche Könige mit denen Spaniſch-Gothi-

ſchen vielleicht allemahl in einem guten Vernehmen geſtanden, ſo konten vielbeſagte Major domus daher leichte urtheilen, daß gemeldte Staaten gegen ihr Vorhaben ſehr erzürnt ſeyn würden. Alſo muſte erſt der Stärckere, nehmlich das Spaniſch-Gothiſche Reich übern Hauffen geworffen werden, welches aber nicht füglicher geſchehen kunte, als wann man ihm das damahls mächtige Saraceniſche Reich auf den Halß hetzte. Zwar kan es ſeyn, daß die Major domus anfänglich der Meynung eben nicht geweſen, daß die Saracenen gantz Spanien übern Hauffen werffen ſolten, ſondern ſie haben durch ſelbige deßen Königen nur eine beſtändige Diverſion machen wollen, weil nicht glaublich fällt, daß ſie ſo mächtige Nachbarn mit Fleiß verlanget, obgleich die Fränckiſchen Scriptores von alle dem nichts gedencken. Denn dieſes ſind Dinge, welche in die ſo genannte hiſtoriam arcanam gehören, welche zu ſchreiben, die damahligen Zeiten weder verſtunden, noch weniger Gelegenheit darzu hatten, weil, wie offt erinnert worden, auch dieſes vorhin bekant iſt, die Münche, als jener ihre Gelehrte, dazu weder Verſtand noch Geſchick noch Vermögen beſaſſen. Denn Staats-Streiche und daß ein Fürſt den andern durch einen andern Fürſten zu ſtürtzen ſuchet, ſind Dinge, die in der Welt bräuchlich geweſen, ſo lange ſelbige von Reichen und Staaten gewuſt. (*) Da nun die major domus des Au-

(*) Es möchte zwar manchen gar befremdlich vorkommen, wenn der trefliche Theologus D. Schupp in ſeinem Regenten-Spiegel ſetzet: Die allerbeſte Politique ſo wohl gute als böſe ſtecke in der Bibel, und zwar in denen

Auſtraſiſch-Fränckiſchen Reiches, und inſonderheit die von dem Pipino Heriſtallo an, die herrſch-

Büchern der Könige, indem die Könige in Juda und Samarien die beſten Statiſten geweſen, indem kein Staats-Streich zu befinden, er ſey auch ſo ſchlimm als er wolle, der allda nicht angetroffen werde. Dieſer Satz hat ſeine vollkommene Richtigkeit, ſintemahl berührte Bücher die vollkommene Statiſterey in ſich halten, mithin man ſelbige bey dem Leben eines jeden Königes in Juda und zu Samarien, auch was die Actiones des Davids und Salomonis anlanget, weit beſſer und vollkommener findet, als ſie in keinem Compendio Politico vorgeſtellet werden können. Es gehöret aber, wie D. Schupp ſaget, ſelbige zu erklären, ein Mann darzu, der die Hoff-Philoſophie wohl inne hat, das iſt, der die Politicam nicht aus bloſſen, offt in dieſem Stück nicht viel nützenden Büchern erlernet, ſondern der ſelbſt bey Hofe geweſen, und weiß wie es allda zuzugehen pfleget. Es ſolten alſo groſſe Herrn zu einen Profeſſore Politices einen vollkommnen guten Staats-Mann nehmen, mithin ſo edle Wiſſenſchafft nicht auf die bloſſe Theologie, die noch darzu bey manchen offt ſehr mager ausſiehet, ankommen laſſen. Man darf ſich alſo nicht befremden laſſen, wenn Leute ſich an die Politicam machen, und von ſelbiger Bücher ſchreiben, die Zeit ihres Lebens weder einen Hof, noch eines Fürſten ſein Staat-Cabinet geſehen, ſondern alles was ſie etwan wiſſen, entweder aus ihrer eigenen vielmahl nicht viel nutzenden Idee haben, oder ſie nehmen es aus einigen Compendiis, von denen manche auch nicht viel beſſer ſind als ſie. Jedoch es heißt hier auch: Mundus vult decipi, E. decipiatur. Und dieſes decipi findet in der gantzen Welt nirgends eine mehrere ſtatt, als auf Academien, wovon aber einen mehrern Beweiß jetzo beyzubringen das Vorhaben nicht leidet, wiewohl der gelehrte Lilienthal in ſeinem Machiavelliſmo Literario, ingleichen der auch

tigſten Herren geweſen, die man jemahls finden können, und die zur Erreichung ihres Abſehens wohl den Belial ſolten gebrauchet haben, warum wolte alſo unglaublich und unwahrſcheinlich fallen, daß ſie den Graf Julian zu einem Verräther erkaufft, um durch ſelben dem Gothiſchen Reiche eine ſolche Hinderniß in den Weg zu legen, die ihre Regierſucht vornehmlich efördern ſolte? Daß indeſſen das Weſt-Gothiſche Reich, oder vielmehr die Ueberbleibſel deſſelben, nehmlich die Herren in Languedock, denen Auſtraſiſchen Major domus ſich hefftig miderſetzet, iſt eine aus denen Scriptoribus der damahligen Zeiten auch bekannte Sache, daher dann dieſe, ſamt denen Spaniſchen Gothen zu ſtürtzen, jene alle und jede Mittel hervorgeſuchet haben. Denn obgleich eingewendet werden mögte, es hätten die Saracenen, um ihren Staat immer mehr auszubreiten, von ſelbſt an die Eroberung Spaniens gedacht: So habe auch Graf Julian eine Rache an den König Roderich ſuchen wollen, weil, wegen des letztern, dergleichen Exempel ſich mehr fänden; ſo iſts zwar an dem, daß die Saracenen vorher verſchiedene mahl an Spanien angeſetzt, weil ſie aber allemahl mit Schimpf waren abgewieſen worden, ſo hatte der König Walid nicht die geringſte Luſt, mehrere Schläge von denen Spaniern einzunehmen, daher dann obiger Einwand hinweg fällt, ſtatt deſſen aber folgen muß, daß die Sa-

gelehrte Autor der ſelectar. hiſtor. obſerv. 2. §. 4. dieſes ſattſam dargeſtellet, mehrerer Gelehrten, welche dieſen groſſen Abgang einer rechten Gelehrſamkeit gewieſen, itzo zu geſchweigen.

Saracenen zu dieſem Unternehmen durch gar andere und kräfftigere Vorſtellungen ſind bewogen worden, als daß bloß des Grafen Juliani ſeine ſolches hätte verrichten können, der aber von andern muß ſeyn angeſtifftet geweſen, indem er ſonſt dergleichen Dinge vor ſich nicht unternommen hätte. Inzwiſchen iſt wegen dieſer Saraceniſchen Eroberung Spaniens annoch vornehmlich zu gedencken, daß ſelbige unmöglich alſo geſchehen ſeyn kan, wie ſie insgemein pfleget beſchrieben zu werden. Denn da die Gothen in Africa ſelber einen ziemlichen Strich Landes längſt der See beſaßen, ſo folget ja hieraus, daß die Moren und Saracenen erſt ſelben haben angreiffen müſſen, ehe ſie in Spanien eingefallen, davon gleichwohl die Spaniſchen Hiſtorici nichts wißen wollen. Noch weniger darf man glauben, daß die Eroberung Spaniens ſo gleich in einem Augenblicke geſchehen ſey, ſondern es haben die Saracenen vielmehr einige Jahre damit zugebracht, in welcher Zeit dann verſchiedene blutige Treffen vorgefallen. Wann daher dem König Roderich nur eine einjährige Regierung gegeben wird, ſo iſt ſolches alſo zu verſtehen, daß er nur ein Jahr glücklich, und ohne von denen Saracenen angegriffen zu werden, den Thron beſeſſen. Wiewohl auch dieſe einjährige Rechnung falſch iſt, indem er nach Anleitung der vorher angeführten Hiſtorie de deux Conquetes d' Eſpagne verſchiedene Jahr in gutem Glück den Scepter geführet. Warum haben aber bey einem ſo vieljährigen Kriege die Francken nicht geſuchet denen Gothen zu helffen, indem ſie leicht zu urtheilen vermogt, daß ein ſo mächtiger

und gefährlicher Feind, wie damahls die Saracenen waren, nach Bezwingung Spaniens, auch ſie anfallen würde, mithin jenes ſein Untergang, dieſem ſein kommendes Glück ſeyn müſte: Warum rieb ſich auch Pipinus Heriſtallus an ſolchen Printzen, die ihm kein Leid zu thun begehrten, noch um die Francken bekümmert waren? Und warum that er, als ob alles was in Spanien vorfiel ihm nicht angienge? Gewiß, wann dieſes nicht gute Beweißthümer ſeyn ſolten, daß, wie man vorher berühret, vorerwehnter Pipinus Heriſtallus mit denen Saracenen unter einer Decke gelegen, ſo iſt nicht abzuſehen, womit ſothanes verdächtiges Stilleſitzen der Francken ſonſten entſchuldiget werden wollte? Mit wenigem: der Untergang des Gothiſch-Spaniſchen Reiches iſt zwar offenbahr, und lieget gleichſam aller Welt vor Augen, die Umſtände aber davon werden nicht gemeldet, doch ſind es in der That keine andere geweſen, als die man itzo nach der Länge beygebracht hat.

Das fünffte Capitel.

Nachdem nun die Saracenen von dem allergröſten Theil Spanien waren Meiſter geworden, ſo fing der in Aſturien ſich gezogene Ueberreſt der Spanier etwan Ao. 726. unterm Pelagio an ſich allmählig wieder zu erholen, mithin die Saracenen der gewonnenen Länder nach und nach zu entſetzen. Hieraus nun ſind

ſind zwey Haupt-Königreiche entſtanden, nehmlich das *Caſtilianiſche*, welches anfänglich das *Leoniſche* hieſſe, und dann das *Aragoniſche*, daher dann die Spaniſche Monarchie aus zwey beſondern groſſen Staaten zuſammengeſetzet iſt. Es hatten aber die Saracenen und Mohren entweder aus Nachläßigkeit, oder weil ſie den Reſt der ihrer Herrſchafft entflohenen Chriſten nicht achteten, es verſehen, die nach Biſcaya und Aſturien gewichene zu verfolgen, wiewohl auch ſeyn mag, daß ſie in dieſe unwegſamen Gebürge ſich nicht wagen wolten, das aber dennoch auf das erſtere mit hinaus laufft, indem ſie dafür gehalten, es würden die entronnenen in dem rauhen Lande ſich ſelber verzehren, mithin vor Hunger alda erſterben müſſen. Indeſſen will es das Anſehen haben, daß die ehemahligen Einwohner Spaniens, nehmlich was von denen Römern und andern annoch übrig geweſen, denen Saracenen zur Eroberung des Landes auch ziemlich mit behülfflich geweſen, weil ſonſten nicht abzuſehen, wie auch dieſes weitläuftige Land in ſo gar wenig Jahren hätte bezwungen werden können. Denn Spanien hat nicht unter dem gantzen Saraceniſchen Staate geſtanden, ſondern der Eroberer von Spanien war derjenige Fürſt, der ſich vor dem Caliphat von Africa loßgemacht hatte, denn daß man die Geſchichte mehrberührten Staats nicht recht wiſſe, iſt eine ſchon berührte, und auch unläugbare Sache. (*) Jedoch

(*) Und eben dieſes iſt auch des gelehrten Engelländers, Mr. Ockley, in hiſtoria Saracenorum ſeine Klage, der über die Griechiſchen und Römiſchen Geſchicht-

jedoch beweiſet dasjenige was in Spanien vorgefallen zur Gnüge, daß ſelbiger damahls bereits in eine groſſe Trennung gerathen, wenigſtens was den Caliphat von Africa anlanget. Denn wenn mehrbeſagter Staat unter einem Ober-Haupte geſtanden hätte, ſo würde ſelbiges Spanien gewiß gantz behalten haben, mithin denen entronnenen

Schreib r ſich zum hefftigſten beſchweret, daß ſie die Geſchichte dieſes Volcks ſo gar ſeichte berühret, welches aber keine andere Urſachen hat, als weil ſie ſich um der Araber ihre Geſchicht-Schreiber nicht bekümmert. Doch hat dieſer gelehrte Mann die Urſachen mit beyzuſetzen auch vergeſſ n, warum die Römer und Griechen der Saracenen ihre Geſchichte ſo wenig geachtet. Denen erſtern kan man es zwar nicht verargen, weil ſie mit dieſem Volcke wenig oder faſt gar nichts zu thun gehabt, indem ſie ihnen weder Africam noch die Italiäniſchen Staaten entwendet, ſondern ſie haben ſelbige dem Griechiſchen Reiche abgenommen, mit welchem die Saracenen zu Kriegen bekamen, da indeſſen die Griechiſchen Münche, aus einem ſehr unverſtändigen Religions-Haß, ſich nicht einmahl die Mühe nahmen, um jene ſich zu bekümmern, daher ſie auch die Mahomediſche Religion dermaſſen übel abgemahlet, als ob ſolche der allerabgeſchmackteſte närriſche Aberglaube ſey, der nur zu finden. Und dieſe Griechiſche Thorheit, wegen des Mahomediſchen Glaubens, hat ſogar biß auf dieſe Stunde in vieler ihren Gemüthern ſich ſo feſte geſetzet, daß wenn ſie was albernes beſchreiben wollen, ſie jene vorſtellen. Allein alle dieſe Dinge rühren von der Unerkenntniß der Arabiſchen Sprache her, die ſo viele 100 Jahr nacheinander verachtet gelegen, indem die meiſten Europäiſchen Gelehrten ſich nur mit dem Latein- und Griechiſchen beholffen, doch es heiſſet hier, man ſolle das eine thun und das andere nicht laſſen.

nen Spaniern nicht möglich gefallen ſeyn, ſich wiederum zu erholen, und offt ermeldte Saracenen wieder aus dem Lande zu vertreiben. Der Anfang aber zu dieſem, geſchahe ohngefehr Ao. 726 oder 730, indem dieſer geringe Jahres-Unterſcheid nicht viel zur Haupt-Sache thun kan, (*) und es war der erſte Uhrheber eben berührter Pelagius, der entweder aus dem Königl. Gothiſchen Geblüthe, oder ſonſt ein vornehmer Herr in dem ehemahligen Gothiſchen Reich geweſen, welches doch zur Haupt-Sache auch nicht viel thut. Wie man aber nicht alle und jede kleine und beſondere Eroberungen, die von dieſem Pelagio und ſeinen Nachfolgern geſchehen, allhier beybringen will; Alſo iſt, zur Verſtändniß der Spaniſchen Geſchichte, nur ſo viel zu mercken, daß Aſturien den Anfang zu der neuen Eroberung abgegeben. Jedoch muß man die Sache alſo nehmen, daß die Mohren nicht gantz Gallæcien, nichts von Aſturien, und auch nichts von Biſcaya beſeſſen, wovon die Uhrſachen vorher berühret worden. Solchergeſtalt hat gedachter Pelagius die Einwohner, und die Groſſen ermeldter Lande, beredet, daß ſie ihm das Ober-Commando, zugleich aber auch die Ober-Bothmäßigkeit über ſie aufgetragen möchten, mithin gehet mit dieſem Pelagio die erſte neue Königl. Linie, in dem, von denen Mohren zu ſaubern angefangenen Spanien an. Warum er aber ſeinem angefangenen Staate nicht den Nahmen von Aſtu-

(*) Wiewohl es einige noch etwas weiter hinausſetzen, welches auch eben ſo gar unmöglich nicht iſt.

Aſturien gegeben, ſondern ſelbigen vielmehr das Königreich *Leon* genennet, davon zeigen zwar die Spaniſchen Scriptores keine ſattſame Uhrſache, jedoch mag es, allem Anſehen nach, von daher geſchehen seyn, weil er ſeinen errichteten Staat inſonderheit mit Eroberungen der Stadt Leon vermehret, und mit ſolcher gleichſam ausgezieret hatte, dieſe aber ſo wohl unter denen Römern, (*) als auch unter denen Gothen, eine groſſe berühmte und anſehnliche Stadt geweſen war. Dieſes Königreich hat mehr als vorerzehlte Provintzien unter ſich begriffen, jedoch iſt glaublich,

(*) Daß Leon unter der Römiſchen Bothmäßigkeit eine berühmte Stadt geweſen, brauchet keines Beweiſes, und hieſſe ſie Legio VII. Germanica, auch Legio Gemina. Sie muß aber bereits vor der Römer Ankunfft in Spanien eine anſehnliche Stadt abgegeben haben, jedoch iſt unbekannt, was ſie vor einen Nahmen geführet. Denn die Römer pflegten ihre caſtra ſtativa nicht leicht an einen ſolchen Ort hinzulegen, der nicht von Wichtigkeit war, dabey man doch nicht zu widerſtreiten begehret, daß ſie ſelbigen nicht noch beſſer ausgebauet. Caſtra ſtativa aber waren nichts anders als Haupt-Beſatzungs-Orte, die noch andere unter ſich hatten, welche ſie mit Beſatzung verſahen, und von denen ein gantzes Land dependirete. Die Gothen aber haben Leon ebenfalls eine lange Zeit zu einem Haupt-Sitze gebraucht, und will man in daſiger Haupt-Kirche in die 37. Grabſtellen ihrer Könige zehlen, welches aber allem Anſehen nach ein Irrthum iſt, denn dieſes Leon nicht beſtändig der Gothen Reſidentz geweſen. Es iſt aber glaublich, daß die Alaniſchen, Schwäbiſchen und Wandaliſchen Könige allda ihren Hof gehalten, was auch einige neuere darwider einwenden wollen.

lich, das Extremadura, wo nicht gantz doch ein groß Theil davon mit darzu gehöret, wiewohl wenn die Spanier Caſtilien mit darzu rechnen, daß es als ein ſo genanntes Lehn unter jenem geſtanden, iſt gewiß ſehr irrig, können ſolches auch gar nicht beweiſen.

Nebſt dem Leoniſchen Königreiche aber, das anfänglich auch das Oviediſche hieſſe, wiewohl dieſer Nahme eine kleine Zeit gedauret, iſt auch das Navarriſche entſtanden, und zwar wenige Jahre darauf als Pelagius ſeinen Staat angeleget hatte. Der Uhrheber davon war *Garſias Semeny*, von dem die Spaniſchen Scriptores zwar nicht eigentlich wiſſen wollen, wer ſelbiger geweſen, allein er war von Geburth ein Gothe. Denn den Urſprung der Spaniſchen Staaten muß man alſo nehmen, daß die Mohren nicht alles und jedes Gothiſche Geblüte haben ausrotten können, haben ſolches auch nicht zu thun begehret, daher dann viele vornehme, als ſie geſehen, daß die Saracenen die Oberhand behalten, ſich in die Zeiten geſchicket, und ſich ſelbigem unterworffen. Nachdem aber die Uberwinder unter ſich ſelbſt zerfielen, und in Uneinigkeit geriethen, haben diejenigen, die bey dem Volcke am meiſten zu ſagen gehabt, ſothaner Unruhen ſich bedienet, mithin von der Mohren ihrer Unterdrückung ſich wieder loß zu machen geſuchet, dabey zugleich dieſes vornehmlich mit zu betrachten, einmahl, daß ſothane Loßreiſſungen, wenn man ſie ohne Verurtheil, und nach ihrer wahren Beſchaffenheit anſehen will, im Grunde nichts anders als Rebellionen geweſen,

die auf Seiten der aufgeſtanden bloß durch der Mohren verſehen wohl ausgeſchlagen, ferner daß die Geiſtlichen ſolche nicht nur angegeben, ſondern auch hauptſächlich befördert gehabt. Denn obſchon die Mohren allenthalben den Mahamediſmum einführten, ſo konten ſie doch deswegen die Chriſtliche Religion, wie ſolche damahls war, nicht ausrotten, es würde auch dieſes wieder ihr Staats-Intereſſe geweſen ſeyn, denn ſie ſonſt das Land von Einwohnern entblöſet hätten muſten ſie alſo ſelbige in ihrem Weſen laſſen. Die Geiſtlichen hingegen dieſer Religion hegeten, ſowohl um ihres Eigennutzes willen, als auch aus einem, von Griechenland her eingeflöſten Haß, gegen den Mahamediſmum, einen uuverſöhnlichen Grimm, daher von der Mahumediſchen Obrigkeit ſich loßzureiſſen, ſie alle und jede Gelegenheit, ſolte es auch die ungerechteſte geweſen ſeyn, hervorſuchten, dabey auch gar nicht zweiffelten, daß ſolches nicht wohl ausſchlagen ſolte. Der Saracenen und Mohren ihre Uneinigkeit aber, iſt ein deutlicher Beweiß, daß, bereits gedachter maſſen, der Africaniſche Caliphat in ſich ſelber müſſe zerfallen geweſen ſeyn, weil ja allda niemand war, der ſich der gewonnenen Spaniſchen Lande mit Nachdruck anzunehmen begehrte. Es haben alſo die Mohren in Spanien nicht wenige Staats-Fehler begangen, und ſiehet man wohl, daß ſie zwar geſchickt geweſen, groſſe Eroberungen zuthun, allein ſelbige ſattſam zu erhalten haben ſie nicht verſtanden. Denn ein Haupt-Fehler war es, daß ſie die Münche, Nonnen und andere Geiſtlichen der

unter-

unterdruckten Chriſten geduldet, da ſie hätten ſattſam wiſſen können, daß ſelbige nichts als Verräther wären. Nebſt dem haben ſie auch darinnen gefehlet, daß ſie denen vornehmen überwundenen Gothen nicht beſſer auf den Dache geweſen, mithin überſehen was ſelbige etwan in Geheim thäten, abſonderlich da ſie die Angeſehenſten von ihnen zu groſſen Dienſten beförderten, welches zwar wohl geſchehen, um ihre Güther dadurch an ſich zu ziehen, allein ſie hätten ihnen ſchärffer auf die Finger ſehen, und ſich ſonderlich vor innerlichen Unruhen hüten ſollen. Sonſten hat dieſer Navarriſche Staat anfänglich auch Arragonien unter ſich gehabt, weiter aber hat er in Spanien nicht eindringen können, wiewohl auch Arragonien nicht allzulang dabey verblieben, nach deſſen Verluſt Navara mehr nichts als *Biſcaya* unter ſich behalten, welches doch endlich auch davon abgekommen iſt. Die Könige aber in Navarren haben ſich nie in diejenigen Streitigkeiten mit eingemiſchet, welche viele Jahre nach einander zwiſchen Caſtilien und Aragonien geweſen, ſondern ſind jederzeit neutral geblieben. Da alſo dieſer in ſo enge Grentzen eingeſchloſſen geweſen, zugleich nicht gantz bey Spanien geſtanden, ſo gehöret er auch von daher nicht mit unter vorgedachte Haupt-Königreiche, woraus die Spaniſche Monarchie nachher zuſammen erwachſen.

Was aber *Aragon*ien anlanget, ſo ſtunde ſolches, wie nur erwehnet worden, anfänglich unter Navarren, und es mag ſeyn, daß Garſias, der Herr von dieſem letztern, den Aznar, einem Sohn Hertzog

Eudonis von Aquitanien, anfänglich zum Stadthalter dahin geſetzet, wiewohl nicht glaublich fällt, daß ſchon damahls gantz Aragonien von denen Mohren wieder befreyet geweſen. Dieſer Aznar ſoll Ao. 760. wie man insgemein vorgiebet, mit Genehmhaltung ermeldten Garſias, ſich einen Grafen von Aragonien haben nennen laſſen, jedoch mag das gute Vernehmen von keiner ſonderlichen Dauer geweſen ſeyn, weil die Arogoniſchen Fürſten, als die Nachkommen, berührten Aznar, ſich bald darauf von Navarren loßgemachet, worauf ſie dann an Macht beſtändig zugenommen, dergeſtalt daß ſie denen Mohren Catalonien, Valenzien, Murcien, Andaluſien, und auch endlich Granada abdrungen, haben zugleich ihre Waffen auſſer Spanien geſetzet, und die an ſelbigen herumliegende Inſuln, in Italien aber Sicilien und Neapolis unter ihrer Gewalt gebracht, der groſſen in der neuen Welt beſchehenen Eroberungen jetzo nicht zu gedencken, indem von ſelbiger weiterhin das behörige vorkommen wird. Es iſt alſo der Aragoniſche Staat am allerhöchſten geſtiegen, mithin hat er es dem Königreich *Caſtilien* weit bevor gethan, daher auch durch ihn die Spaniſche Monarchie am meiſten gewachſen. So lang aber die Aragoniſchen Printzen binnen Spanien beſtehen blieben, haben ſie weiter nichts verrichtet, als daß ſie entweder mit denen Königen von Caſtilien, oder aber mit denen Mohren im Krieg verwickelt geweſen, den ſie gegen die letztern meiſtens glücklich geführet, denen erſtern aber haben ſie nicht viel anhaben können, und rühreten

reten dieſe Kriege eintzig und allein von daher, daß ein Reich das andere übern Hauffen zu werffen ſuchte. Immittelſt iſt es vor Aragonien eine Ehre, daß ſelbiges die Kron Caſtilien gewonnen, dahingegen dieſe es dahin nicht bringen können.

Caſtilien betreffend, ſo ſcheinet es, daß es von den Mohren und Saracenen ſich bald wieder loß gemachet, und zwar wie bereits erinnert worden, weil dieſe die daſigen groſſen meiſtens in ihren Weſen gelaſſen, mithin in dem Statu politico und Forma regiminis eben nicht viel geändert, anbey gedachte Groſſe die allermeiſten Bedienungen in denen eroberten Landen behalten haben, welches eben der gröſte Fehler des Spaniſch-Saraceniſchen Staats war, von dem vorher ſchon Erwehnung geſchehen. Denn daß die Saracenen das weitläufftige Spanien mit Einwohnern angefüllet haben ſolten, iſt in der That irrig, ob es gleich insgemein alſo vorgegeben wird, indem ſolches zu thun ihnen nicht möglich war, es müſten auch ſodann die heutigen Spanier Africaniſch-Mohriſche Geſichter haben, welches ſich gleichwohl nicht alſo befindet. Sie haben alſo bloß die vornehmſten Oerter und Städte mit Beſatzungen verſehen, da hingegen die alten Einwohner das meiſte mit beygetragen, daß bald dieſes, bald jenes Stück Land die Mohriſche Herrſchafft wieder abgeworffen, weil ſonſt denen nach Biſcaya und Aſturien entwichenen Spaniern wegen ihrer geringen Anzahl nicht möglich geweſen wäre, die Saracenen wieder zu vertreiben, wenn nicht obiges ſich alſo verhielte. Warum aber jene ſo ſorgloß ſich bezeiget,

daß ſie auf der überwundenen ihr Thun und Laſſen nicht behörig acht gehabt, iſt freylich eine Sache, davon die eigentlichen Umſtände nicht gleich erſcheinen wollen. Denn ob es wohl an dem iſt, daß die Uneinigkeit des Africaniſchen Caliphats, von dem bereits verſchiedene Erwehnung geſchehen, darzu etwas mit beygetragen hat, ſo iſt doch ſolche nicht die Haupt-Uhrſache, ſondern es giebet vorangeführter Autor (*) die vornehmſte davon gantz deutlich an die Hand, wenn er ſaget, daß der Saraceniſche Fürſt Almanſor die Spaniſchen Saracenen unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, welches dann veranlaſſet, daß die Saracenen einander ſelber in die Haare gerathen, obſchon nicht eher als nach dem Tode ermeldten Almanſor. Weil alſo in Spanien kein rechtes Ober-Haupt ſich befand, anbey die Umſtände weiſen, daß jeder vornehmer Saracen einen eigenen Herrn abgab, und alſo keiner unter dem andern ſtehen wollen, da ebenfals glaublich iſt, daß die Francken ſothane innerliche Mißhelligkeiten ſelber mit angeſtifftet, nachdem ſie nehmlich geſehen, daß der Saraceniſche Staat ihnen in Occident zu mächtig falle, ſon-

(*) V. Hiſtoire de deux Conquetes d' Eſpagne, von der oben gedacht worden, das ſie kein Roman ſey, ob man gleich zuſtehet, daß einige Umſtände darinnen mögten erdichten ſeyn. Allein wenn man alſo ſcharff in der Hiſtorie verfahren wolte, würde man erſchrencklich viel in ſelbiger auszumuſtern finden, weil kein eintziger Hiſtoricus ſeyn wird, der in denen Umſtänden nicht eines und das andere erdichtet habe, davon verſchiedene Urſachen anzugeben wären, immittelſt hebet doch dieſes die Wahrheit einer Sache ſelber nicht auf.

ſonderlich als ſelbiger ziemlich tief in Gallien eindrung. Auf ſothane Arth demnach haben die Grafen, oder Stadthalter von Caſtilien ſich in Freyheit verſetzet, und von denen Saracenen loßgemachet, ſind aber gleich mit denen Königen von Leon im Streit gerathen, da indeſſen jene verſäumet haben, dieſen loßgeriſſenen Herrn beſſer auf dem Dache zu ſeyn, und ſie gleich in der erſten Blüthe wieder zu erſticken. So ſchlechte Staatsverſtändige Fürſten demnach haben die Saraceniſchen Beherrſcher von Spanien abgegeben. Indeſſen griffen dieſe Caſtilianiſche Grafen immer weiter um ſich, jedoch mag einer von ihnen der andern Meiſter geworden ſeyn, welches daraus zu ſchlieſſen, weil Ao. 1025. Graf Garſias der alleinige Herr von Caſtilien genennet wird, nach deſſen Ermordung, die in ſelbigem Jahre zu Leon geſchahe, Caſtilien zwar an Navarren kam, allein daſiger König *Sanctius*, machte gleich ein Königreich daraus, von welcher Zeit an es dann immer höher und höher geſtiegen, bis es endlich Leon und andere Staaten verſchlungen, mithin ein eigenes ſouveraines Königreich worden iſt. Jedoch haben deſſen Könige nichts anders gethan, als daß ſie, und zwar auch vorerinnerten maſſen, anfänglich mit denen Mohren, nachmahls aber mit dem Könige von Aragonien ihre Kriege geführet, davon die letztern die hefftigſten geweſen, weil ein jedes Reich das andere übern Hauffen zu werffen ſuchte, bis endlich mit König Heinrich IV. von Caſtilien deſſen gantzer männlicher Stamm ausgienge, worauf König Ferdinand von Arogonien,

nien, der jenes ſeine Schweſter, die *Iſabellam* zur Gemahlin hatte, zugleich auch die Krone von Caſtilien bekam, und alſo ein Monarch von gantz Spanien ward. Dieſes iſt demnach der eigentliche Urſprung der heutigen Spaniſchen Monarchie, die aus 14 Königreichen, oder beſſer zu ſagen, aus ſo viel Haupt-Provintzien, beſtehet, da man insgemein vorzugeben pfleget, als ob dieſe verſchiedene, und an Gröſſe einander gantz nicht gleiche Staaten, durch Vertreibung der Mohren und Saracenen entſtanden wären. Zwar iſt es an dem, daß ſie von daher einiger maſſen ihren Urſprung haben, allein der eigentliche Grund iſt gar nicht in jener ihrer Verjagung zu ſuchen, weil nicht erwieſen werden kan, daß die Mohren eine ſolche Eintheilung von Spanien gemacht hätten, noch weniger haben die Römer Spanien in ſo viele Landſchafften abgeſondert, welche es nur in drey groſſe Stadthalterſchafften zergliederten. Und zwar ſo iſt vorher ſchon befindlich, wie der Römer ihre Herrſchafft in Spanien durch verſchiedene Teutſche Völcker iſt zerſtöret worden, von welchen der Gothen ihre Regierung am allerlängſten gedauret hat. Da nun ſo wohl dieſe, als auch die Teutſchen ihre Länder in *Gauen*, oder Stadthalterſchafften, und Crayß-Aemtern, wie man es jetzo etwan nennet, eintheileten, und wovon man in der Teutſchen Hiſtorie mehres nachſehen muß; Alſo lehret es ja die Vernunfft, ſamt verſchiedenen Umſtänden, daß mehrberührte Eintheilung ſo wohl von denen Gothen, als auch von denen andern Tentſchen Völckern herrühre, jedoch daß ſie

ſol-

ſolches nicht ſowohl aus einer Nachahmung des Zuſtandes ihres Vaterlandes gethan, als vielmehr, daß ſie über ein jedwedes Stück Land, das ſie denen Römern abgenommen, einen Grafen, das iſt, einen Stadthalter geſetzet. Weil aber die Eroberungen nicht gleich geweſen, ſo haben auch jene unmöglich anders ſeyn können, abſonderlich findet es ſich, daß diejenigen Stück Landes, welche insonderheit die Gothen den Römern nach und nach abgedrungen, überaus ungleich geweſen, dahingegen die mitternacht- und Abendwerts gelegen faſt einerley Gröſſe haben. Dieſemnach iſt es gantz falſch, daß vorberührte 14 ſogenannte Königreiche durch der Saracenen Verjagung erſtlich entſprungen wären, ſondern, gleichwie dieſe, offt angeführter maſſen, bey der beſchehenen Eroberung Spaniens die Stadthalter bey ihren Aemtern gelaſſen, alſo haben hernach die groſſen die kleinen erzwungen. Die Namen hingegen von ſelbigen betreffend, ſo iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß ein eintziges darvon von denen Mohren und Saracenen ſeine Benennung erhalten, ſondern ſie rühren, wie ſolches vorher ſchon befindlich iſt, alle von denen Teutſchen her, wiewohl man ſich jetzo keine Mühe geben, und den Urſprung eines jeden aus der Scythiſchen oder Celtiſchen Sprache aufſuchen will, weil dergleichen Dinge zur Hiſtorie ein mehres nicht beytragen, als daß ſie dann und wann in einem und dem andern Umſtande eine Erläuterung geben.

Das ſechſte Capitel.

Es haben aber die Könige aller dieſer Länder eben nicht viel ſonderbares verrichtet, als daß ſie, wie man dieſes bereits einige mahl gewieſen, eines theils mit Vertreibung der Mohren und Saracenen, dann mit ihren innerlichen Kriegen beſchäfftiget geweſen, jedoch ſind vornehmlich *Alphonſus VII.* und *Alphonſus X.* in Caſtilien, dann *Petrus III.* in Arragonien zu mercken. Und zwar, wie ſich die Spanier von den Mohren und Saracenen wieder loßgemachet, iſt vorher zu befinden, wobey zugleich noch zu mercken, daß von dieſen Zeiten an der Nahme Goth (*) ſich völlig verlohren, da hingegen die alte Benennung von Spanien wieder aufkam. Die ſämtliche Bemühung aber der Caſtilianiſchen, Navarriſchen und Arragoniſchen Könige hat in nichts anders beſtanden, als daß ſie ſich bearbeitet, die Mohren immer mehr und mehr aus Spanien zu vertreiben, um dadurch

(*) Die Urſachen, warum dieſes geſchehen, werden von denen Spaniſchen Scriptoribus nicht berühret, mögen aber vermuthlich dieſe ſeyn, daß der allergröſte Theil der übergebliebenen Einwohner Spaniens ſolche geweſen, die von denen vormahligen Spaniern abſtammeten, da hingegen die meiſten Gothen von denen Saracenen und Mohren waren aufgerieben worden. Bey beſchehener Erholung demnach hat man den alten Nahmen wieder hervorgeſuchet, der denn nach der Zeit auch beſtändig geblieben iſt.

durch ihre Herrſchafft deſto weiter auszubreiten, wiewohl Navarren nichts als Navarren gewinnen können. Jedoch haben ſie bißweilen mit denen Mohren-Königen auch in Bündniß geſtanden, wenn ſie nemlich einander in Haaren gelegen, da man ſich billig verwundern muß, warum jene ſothaner Uneinigkeiten ſich nicht bedienet, und ihre Herrſchafft wiederum feſte zu ſetzen geſuchet. Die innerlichen Uneinigkeiten aber rührten insgeſamt daher, daß Caſtilien die Ober-Herrſchafft über die andern ſuchete, wozu doch dieſe ſich nicht bequemen wolten, weil die Freyheit einem jeden lieb, und niemand gern des andern Knecht seyn will. Doch wie innerliche Unruhen ſamt denen Eroberungen der Städte, ingleichen vorgefallene Schlachten, in der Hiſtorie eben kein gar zu wichtiges Stück ausmachen, es ſey denn, daß einige beſondere Umſtände ſich dabey zeigeten; alſo will man auch mit deren Erzehlung ſich allhier nicht aufhalten, obgleich die Spaniſchen Scriptores von allerley Wundern, die dabey vorgefallen ſeyn ſollen, gantz voll ſind, die aber billig als lauter erdichtete Dinge angeſehen werden, abſonderlich wenn ſie ſolcher Schlachten gedencken, darinnen der Mohren zu 100000. und mehr geblieben, der Spanier hingegen kaum etliche 20, oder etwas mehr ihr Leben dabey eingebüſſet hätten. Denn da dergleichen Dinge wider die geſunde Vernunfft aufſteigen, ſo kan man ſie füglich entweder vor erdichtet, oder aber vor gar nicht geſchehen anſehen, und daher übergehen wir ſelbige auch.

Alphonſum VII. indeſſen betreffend, ſo gelangete ſelbiger zwar ohne viele Mühe zu der Caſtilianiſchen Krone, als er aber auch die Aragoniſche haben wolte, verfiel er darüber mit dem Ramiro in einen groſſen Streit, denn die Aragonier aus dem Kloſter, allwo er einen Münch abgab, auf den Thron erhoben hatten. Allein Alphonſus erlangete nichts, und muſte vielmehr gedachten Ramirum vor einen König von Aragonien erkennen. Von dem Pabſte Innocentio II. erhielt er das Prædicat eines *Imperatoris* Hiſpaniæ, darüber man zwar ein Hauffen Lermens machte, allein vielleicht ſonder alle erhebliche Urſache, indem ja ein jeder ſouverainer Herr ſich einen Imperatorem ſeiner Lande nennen könte, wenn man nemlich dieſes Wort in dem Verſtande anſiehet, darinnen es von den Römern genommen worden. Denn wie man oben erinnert hat, ſo iſt unläugbar, wenn ein Römer wieder aufſtehen, unſere Sprache wiſſen, und uns vom Kayſer und Kayſerthum reden hören ſolte, und daß man ſolches auf Latein Imperium und Imperator gäbe, er ſich zum hefftigſten darüber verwundern, zugleich davon nicht den allergeringſten Begriff haben, mithin freylich fragen würde, was doch eigentlich beydes bedeute? wie denn unter allen Gelehrten ſelbſt keiner ſeyn wird, der mit vernünfftigen tüchtigen Gründen anzeigen könte, worinnen deſſen weſentlicher Unterſchied zwiſchen jenem, und einem Könige und Königreiche beſtehe? Denn daß bey denen Römern Imperator nichts mehr geheiſſen als ein Feldherr,

herr, Imperium aber die Ober⸗Herrſchafft oder das Ober⸗Commando, iſt eine Sache, die niemand läugnen wird, als dem der Römiſche Staat unbekannt iſt. (*) Als ſich aber ſelbiger in eine Monarchie verwandelte, bekamen dieſe Worte eine doppelte Bedeutung, indem zu der alten noch eine neue hinzugerieth, da jenes ein Oberbeherrſcher, dieſes aber eine Oberbothmäßigkeit hieß: Und weil einigen Kayſern das erſte zu ſchlecht ſchien, ſetzten ſie das Wort Auguſtus dazu, welches einige alte teutſche Gelehrte ſehr übel, Mehrer des Reichs überſetzet, da es vielmehr Allerdurchlauchtigſt heiſſen ſolte. Dieſes nun, wie es ſeine vollkommene Richtigkeit hat; alſo erhellet auch hieraus, daß zwar ein jeder Fürſt, der keinen Höhern über ſich erkennet, Imperator heiſſen könne, weil aber dieſes Wort, nach der, nun ſeit vielen Jahrhunderten eingeführten Gewohnheit allein einem Teutſchen Könige beygeleget wird; alſo iſt es auch an dem, daß es kein anderer Fürſt führen könne, wie von dieſer Sache bereits im vorigen Buche das nöthige zu befinden.

Alphonſus X. aber iſt in der Spaniſchen Hiſtorie wegen zweyerley bekannt, und zwar erſtlich, wegen ſeiner Aſtronomiſchen Wiſſenſchafft, und dann, weil einige Teutſche Fürſten ihn zu ihrem Kayſer erwehleten. Das erſtere betreffend, wäre es gewiß viel beſſer geweſen, wenn Alphonſus vor ſeine Sterngucker ey ſich um ſein Reich bekümmert

(*) V. Becmanni Syntag. dignit. Illuſtr. & Pancirollæ not. dignit. Imperii orient. & occident.

kümmert und in ſelbigem fein fleißig herumgeſe-hen hätte. Denn ob es wohl an dem iſt, daß die Studia einem Fürſten ſehr wohl anſtehen, ſo müſſen es doch ſolche ſeyn, die ihm gebühren und die ihm Ehre, ſeinem Reiche aber Nutzen bringen, worunter die Aſtronomie gewiß nicht gehöret, (*) welche weder der Cammer, noch dem Lan-de

(*) Man will zwar die Aſtronomie nicht gäntzlich verwerffen, ſie wird aber doch wohl auch keine andere Wiſſenſchafft, als eine ſolche ſeyn, die aus bloſſer Neugierigkeit der Menſchen entſtanden iſt, indem ſie gerne wiſſen wollen, was doch die Geſtirne eigentlich bedeuteten, wie ſolche beſchaffen und was ſie vor einen Nutzen hätten? Sie iſt zugleich eine Wiſſenſchafft, die auf gar keinen ſichern und gewiſſen Regeln oder Gründen beruhet, ſondern die vielmehr auf lauter ungewiſſe Muthmaſſungen ankömmt. Denn wer kan unwiderſprechlich und mit unwiderleglichen Gründen beweiſen, daß die Sonne, Mond und andere Geſtirne von ſolcher Gröſſe, auch alſo beſchaffen, ingleichen daß ſie die Würckungen haben, die ihnen insgemein zugeſchrieben werden, und die man ſelbigen überhaupt beyzulegen pfleget? Zwar werden die Liebhaber dieſer Wiſſenſchafft einwenden: man habe durch die Tubos und Teleſcopia alle dieſe Dinge ziemlich genau erforſchet. Daß ſothane Werckzeuge ihren ſehr guten Nutzen haben, iſt zwar wahr, doch iſt auch unmöglich, daß ihre Vorſtellungen unverwerffliche Beweiſe abgeben ſolten. Denn wenn die Sonne ſo viele 1000. Meilen von uns abſtehet, der allergröſte Tubus aber doch nicht weiter, als nur auf etliche 100. Meilen das Geſichte träget, mithin ſelbige nur auf ſo viele Meilen näher vorſtellet, gleichwohl zwiſchen einigen 100. Meilen und etlichen 1000. keine Vergleichung gefunden werden kan; ſo erhellet ja hieraus von

de was nützet, überhaupt dieſe Wiſſenſchafft auch auch ſo beſchaffen iſt, daß ſie von einem groſſen Herrn ſehr weit entfernet ſeyn muß. Zwar führet Alphonſus wegen dieſer Wiſſenſchafft den Beynahmen Sapiens, allein wenn es wahr iſt, was man von ihm vorgiebt, daß er öffters geſagt habe, wenn er die Welt hätte erſchaffen ſollen, würde er ſolche weit klüger angegeben haben, ſo würde dieſes gewiß ein gar ſchlechtes Anzeigen einer Klugheit ſeyn, weil kein vernünfftiger Menſch GOtt hoffmeiſtern kan. Nebſtdem hatte er mit dem König in Franckreich wegen der Reichs Nachfolge ziemliche Streitigkeiten, denn weil *Ludewig VIII.* die ältere Tochter des Königs Alphonſi VIII. zur Gemahlin genommen, (*) da hingegen die jüngere *Berengaria* oder *Berenguella* an Ferdinandum, Alphonſi Vater vermählet war, ſuchte

von ſelbſten, daß die Beweiſe, die man aus denen, durch die Tubos erlangten näheren Vorſtellungen haben will, auf keinen tüchtigen Gründen ſtehen. Jmmittelſt ſey doch ferne, daß man die Aſtronomie gantz und gar verwerffen ſolte, wenigſtens nutzet ſie die Zeiten in gewiſſe Eintheilungen abzuſondern, die man zwar auch ohne jener ihre Beyhülffe verrichten könte, und würde wenig dran liegen, ob ſelbige eben auf Minuten ausgerechnet wären, oder nicht, jedoch iſt es endlich beſſer, daß man ſie richtig eintheilet, als daß einige Zweiffel über bleiben ſolten.

(*) Ritius de reg. Hiſp. l. 3. nennet ſie ausdrücklich die ältere, welches andere Scriptores auch thun, obgleich einige ſie zur jüngern machen wollen, allein ſie thun es bloß, um dadurch der Frantzoſen ihre Anſprüche zu verungültigen.

ſuchte jener wegen des nähern Rechts die Reichs-Nachfolge, allein die Spanier hatten ihre Staats-Urſachen, warum ſie die jüngere vorzogen, obgleich einige (*) etwas anders vorwenden wollen, wenigſtens kan nicht erwieſen werden, daß ermeldte Blanca auf die Succeſſion renunciret gehabt, weil dergleichen Dinge damahls nicht bekannt waren.

Seine Wahl zu einem Teutſchen König anlangend, ſo machet von ſelbiger angeführter Autor ſeiner Art nach zwar ein wunderlich Geſchrey, allein es hatte Alphonſus die wenigſten Stimmen, und die Fürſten, die auf ihn gefallen waren, müſſen von ihm einen ſehr wunderlichen Begriff gehabt haben, es ſey dann, daß man ſagen wolte, ſie hätten gegloubet, es würde Alphonſus ſein Reich ſeinem Printzen abtreten, das er zwar auch nachmahls that, allein zu ſpät, mithin hoffeten ſie, daß er ſich in Teutſchland allein auf-

(*) Diejenigen, welche ſich einbilden, es hätten der Blancæ ihre Deſcendenten die Kron Caſtilien deswegen nicht haben können, weil ſie auf ſelbige renunciret, betriegen ſich in der That, weil an Renunciationes in Spanien damahls gewiß kein Menſch gedacht, noch weniger zu erweiſen ſtehet, daß ſie bekannt oder bräuchlich gewſen. Es erwehnen auch die Spaniſchen Scriptores nichts davon, welches ſie doch nicht würden übergangen haben, wenn desfals etwas geſchehen wäre. Indeſſen ſind Renunciationes ſo beſchaffen, daß ſie freylich denen Kindern kein Recht zu nehmen vermögen, was auch einige intereſſirte und partheyiſche Juriſten desfals einwenden wollen, davon unten ein mehrers vorkommen wird.

aufhalten ſolte, woran gleichwohl Alphonſus nicht dachte, daher es einem Roman gleichlautet, wenn vorbeſagter Autor (*) von einen Hauffen actibus Imperatoris ſchwatzet, welche Alphonſus in Teutſchland exerciret gehabt. Endlich kam ihm gantz jähling an, daß er nach Teutſchland gehen und allda Kayſer werden wolte, weswegen er auch ſeinem Printzen die Regierung übergab. Ob ihn nun wohl der Pabſt von dieſem Unternehmen gar nachdrücklich abmahnen ließ, weil die Teutſchen ſich bereits mit einem andern Kayſer verſehen, und alſo des Alphonſi mit ſeinen Aſtronomiſchen Tabellen nicht brauchten, ſo meynte er dennoch durchzudringen, weswegen er auch biß nach Avignon ſeinen Königl. Stab fortgeſetzet hatte: doch der Pabſt verlegete mit ſeinem Bann ihm den weitern Fortgang, weswegen Alphonſus über die Pyreneiſchen Gebürge wieder hinüber und nach ſeinem verlaſſenen Königreiche zureiſete, allwo er aber die Thüren verriegelt und verſchloſſen fand, weil ihn der Sohn nicht wieder einlaſſen wolte, weswegen er ſeine übrige Lebens-Zeit ſich vollends in Murcien aufhalten muſte, welches ihm allein treu verblieben war.

Seine Teutſche Königs- und Kayſer-Wahl aber betreffend, ſo muß man ſolche nach denen damahligen Zeiten anſehen. Denn nachdem Kayſer Friederich I. ſonſt *Barbaroſſa* genannt, damit er die Teutſche Reichs-Würde auf ſein Hauß erblich brächte, die zwey groſſen Haupt-Landſchafften

(*) loc, citat.

ten Teutſchlandes, Bayern und Sachſen, zerriſſen, (*) wie dergleichen herrſchſüchtige Printzen mehr unter denen Teutſchen Kayſern geweſen ſind, und alſo die Wahl eines Teutſchen Königes nicht mehr als nur durch etliche wenige Fürſten, wie vormahls, verrichtet ward, ſondern es traten zu ſolcher nun auch diejenigen, welche durch obgedachte Zerreiſſung ebenfals Reichs-Fürſten geworden waren, nemlich alle Biſchöffe in Weſtphalen, ſamt einigen in Nieder-Sachſen und überhaupt alle diejenigen welche ehemahls hohe Miniſteriales (**) geheiſſen. Von dieſen demnach wehleten einige, ſamt etlichen alten Geiſt- und Welt-

(*) V. unſere allerneuſte Teutſche Reichs-Hiſtorie.

(**) Daß die Miniſteriales ehedem lauter vornehme geweſen, braucht gar keines Beweiſes, man hat ſolches auch bereits anderwerts erwieſen, und gaben ſie bey denen Fürſten dasjenige ab, was jetzo ein hoher Staats-Bedienter genennet wird, weil ſie auſſer ſelbigen ſonſt keine andere hatten. Denn der groſſen Herren ihre damahlige Hoffhaltung muß man ſich nicht nach denen jetzigen Zeiten vorſtellen, indem jetzo allerley Räthe ſind, deren Stelle gedachte Miniſteriales vertraten. Unter dieſe Miniſteriales aber gehörten auch alle und jede Grafen, welches Wort vormahls nichts anders als einen Bedienten anzeigte, worunter die Marggrafen, Burggrafen und Landgrafen die vornehmſten waren. Zwar bilden ſich viele ein und lehren es auch alſo andern, als ob dieſe Hohe und auch andere Grafen in jeder Provintz von einem Kayſer wären beſtellet worden, allein dieſes glauben nur diejenigen, welche den ſtatum politicum medii ævi von Teutſchland entweder ſehr wenig, oder faſt gar nicht kennen, von welchen allen ſchon offt umſtändlich iſt gehandelt worden.

Weltlichen Fürſten obbeſagten Alphonſum, der aber, wie vorgedacht, Teutſchland nie mit Augen geſehen, noch weniger einige Actus Imperatoris exerciret hat, am allerwenigſten hat ihn der Pabſt vor einen Teutſchen Kayſer erkannt, welches letztere in denen damahligen Zeiten das gröſte Eſſential Stück war.

Petrus III in Aragonien *crudelis* genannt, ſoll wegen ſeiner Grauſamkeit dieſen Beynahmen erhalten haben, allein man darff bey denen Hiſtoricis der damahligen Zeiten dieſes als eine untrügbare Regel anſehen, daß ſie denjenigen Printzen, der ſich nicht nach ihrem Gefallen hat wollen lencken laſſen, anbey ihnen nicht fein reichlich geſchencket, mit allerley ſchimpfflichen Beynahmen beleget, da hingegen ſolche, die nach ihrer Pfeiffe getantzet, lauter fromme und heilige Fürſten heiſſen, ob ſie gleich ſonſt in nicht geringen Laſtern gelebet, davon man ebenfals bereits geredet hat. Von daher alſo hat vorbeſagter König das Unglück auch gehabt, daß ihn die Münche, als derſelbigen Zeiten eintzige Hiſtorici, mit einem ſo ſchönen Beynahmen verehret, da er ſonſt ein Herr von groſſen Tugenden und trefflichen Eigenſchafften geweſen, die ſeine Feinde ſelber an ihm rühmen müſſen. Die Haupt-Urſache aber, warum er den Beynahmen *crudelis* bekommen, mag vornehmlich mit geweſen ſeyn, daß die Stände des Aragoniſchen Reichs ſich immer auf ihre groſſe Privilegia berufferen, mithin dem König in ſeiner Königl. Gewalt beſtändig groſſen Eintrag thaten. Als er daher ſelbige einsmahls

befragete, wie ſie denn zu ſo unmäßigen groſſen Freyheiten gelanget wären, ſo hätten ſie zu verſtehen gegeben, daß ſie ſolche durch Blut erworben? Der König habe ſie zu ſehen begehret, und als ſie ihm nun ſolche gezeiget, hätte er mit der einen Hand ſeinen Dolch ergriffen, mit dem er die andere durchſtochen, blutend über gedachte Privilegia gehalten, und dabey die Worte gebrauchet: „Wären dieſe Freyheiten durch Blut erworben „worden, ſo wolle er ſie jetzo auch mit Blut wie„der aufheben.“ Sothanes Verfahren demnach hat ihm mehrberührten Beynahmen mit über den Hals gezogen. Nun iſt es an dem, die Politici zerſtreiten ſich ſehr, ob ein Fürſt diejenigen Freyheiten, welche ſeine Lande oder Reichs-Stände haben, mit gutem Gewiſſen ſchmählern könne, oder ſolche einzuziehen und zu vermindern befugt ſey? Man muß aber dieſe Sache nach ihrem erſten Urſprunge anſehen, da es an dem iſt, daß alle Fürſten aus ſolchen entſtanden, die einander an Freyheit durchgängig gleich waren. Wenn man nun einen aus ihrem Mittel zu ihrem Obern und Befehlshaber gemacht, haben ſie ſich freylich allerley Rechte und Vorzüge dabey ausbedungen. Es hat auch dieſes ſeine Richtigkeit, daß die Menſchen, indem ſie ſich einen Obern erkieſet, ſelbigem nicht gleich alle Gewalt über ſich ertheilet, allein durch nachherige Uebertragung der Oberherrſchafft iſt die vormahlige Gleichheit auf einmahl aufgehoben worden. Daher können auch jene alte Freyheiten mit dieſen nicht wohl beſtehen, weil es zwey miteinander ſtreitende Dinge ſind.

Nebſt-

Nebſt dem muß man auch wohl betrachten, daß ſothane groſſe Freyheiten und Vorrechte in einem Staat nichts als Unrichtigkeiten, ſamt andern ſchädlichen Dingen mehr mit veranlaſſen. Daher nicht auf dieſe ausbedungene Freyheiten, wohl aber auf die Wohlfarth eines Staats zu ſehen. Denn weil diejenigen, welche ſo übermäßiger Freyheiten und Rechte genieſſen, die wenigſten in einem Staat zu ſeyn pflegen, die Anzahl hingegen derer, welche die Laſten und Beſchwerden tragen, die allermeiſten ausmachen, ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß alle ſothane Rechte einem Staat nimmermehr zu ſeinem Beſten gereichen können. Denn ein Volck hat indem, daß es ſich einen Fürſten oder Obern erkieſet, vornehmlich darauf geſehen, daß es alſo beherrſchet würde, damit es ſein gemeinſchafftliches Wohl deſto mehr befördert ſehe. Wie ſtehet aber dieſer Zweck zu erreichen, wenn diejenigen, die zur Erhaltung der Wohlfarth eines Staats das meiſte beytragen ſolten, ſich deſſen gantz und gar entziehen, denn darauf lauffen doch alle dergleichen Freyheiten hinaus. Man muß daher einen Unterſcheid machen unter ſolchen Rechten und Befugniſſen, die ſich ein Volck zu ſeinem ſämtlichen Beſten vorbehalten, und unter denen, die nur einige um ihres Eigennutzes willen ſich ausbedungen. Jene muß ieder Fürſt und Nachfolger heilig halten, weil ſie die Wohlfarth des Landes zum Grunde haben; dieſe hingegen legen ihre Ungültig- und Ungerechtigkeit gleichſam von ſelbſten an Tag, mithin iſt an ſolche kein Fürſt gebunden, ſondern

er kan ſie mit gutem Gewiſſen aufheben, ſie mögen nun erlanget ſeyn unter welchem Vorwand ſie wollen, weil es in jedem Staat beſtändig heiſſen muß: Salus populi ſuprema lex eſto.

Sonſt hat dieſer König die bekannten Sicilianiſchen Veſpern mit anſtellen helffen, ja es iſt glaublich, daß er der vornehmſte Urheber davon geweſen, ob man gleich insgemein einen Sicilianiſchen Edelmann, Nahmens *Prochitta*, desfals angiebet, allein dieſer hat das Werck nur helffen mit zum Stande bringen. In dieſen blutvollen Veſpern alſo wurden Ao. 1282. den 2. Oſter-Feyertag binnen 24. Stunden mehr als 20000. Frantzoſen erſchlagen und auf eine gar grauſame Art hingerichtet. Und eben dieſe blutdürſtige Veſpern ſind der gantze Grund, darauf der Könige in Spanien, als Könige in Aragonien, ihr Beſitz des Königreichs Siciliens ſich gründet. Denn daß ſolches nebſt Neapolis von Rechtswegen dem Marggräflichen Hauſe Meiſſen, und heutigem Hauſe Sachſen gebühre, iſt zur Gnüge aus der Hiſtorie bekannt, man hat auch ſolches anderwerts nach der Länge erwieſen, (*) die Gerechtigkeit aber dieſer Sicilianiſchen Veſpern kan gewiß

(*) V. Theatrum Geneal. P. I. Abtheilung von Sachſen, it. Recht des Hauſes Sachſen auf Neapolis und Sicilien, adde etiam Gude, Staat von Sachſen und Europäiſ. Herold Tom. 2. Da auch die Königl. und Chur-Sächſiſche ältere Printzeßin den nunmehrigen König beyder Sicilien zum Gemahl erlanget, ſo iſt ſothanes Recht dadurch gleichſam erneuret und verdoppelt worden.

gewiß von nirgends her erwieſen werden. Denn die Frantzoſen beſaſſen dieſe Inſul ex juſto acquiſitionis titulo, indem nicht ſie, ſondern der Pabſt dem Hohenſtauffiſchen Hauſe ſolche entwendet hatte, ihnen auch damahls nicht gebührete über des Pabſts ſein Verfahren zu critiſiren, wenigſtens konte ſelbiges, wie gedacht, nach denen damahligen Zeiten nicht geſchehen, vornehmlich da der Hertzog von Anjou, als von dem Pabſte erklärter König von Neapolis und Sicilien, dafür hielt, daß der Pabſt Recht und Befugniß über dieſe zwey Königreiche habe, einfolglich war es wider die natürlichen Rechte, die Frantzoſen auf eine ſolche grauſame Art aus Sicilien zu vertreiben, indem mehrbeſagter König Peter nur ein weitläufftiger Verwandter von dem enthaupteten Conradino war, deſſen ſeine auf dem Echavot beſchehene Teſtamentariſche Einſetzung jenem ſein Unternehmen gar nicht rechtfertigte, weil dieſer ſterbende Printz (*) keine Teſtamenti factionem hatte, indem annoch rechtmäßige Erben, nemlich die Marggrafen in Meiſſen, übrig waren, denen er ihr Erbtheil zu entwenden ſich in keiner Befugniß ſahe. Immittelſt muß man ſich billig verwundern, wie es möglich ſeyn können, da König Peter mit dem Anſchlage ſo lang umgegangen, daß weder der Päbſtl. Hof, noch die Frantzoſen

(*) Es will zwar Herr Struv in ſeiner Reichs-Hiſtorie dieſes Conradiniſche factum in Zweiffel ziehen, allein ſonder alle erhebliche Urſachen. Indeſſen hat es doch ſeine Richtigkeit, daß, wie oben gemeldet worden, Conradinus keine Teſtamenti factionem gehabt.

etwas von ſelbigem inne geworden, und ſonderlich der erſtere mit der bloſſen Entſchuldigung, daß alles gegen die Mohren angeſehen wäre, ſich abweiſen laſſen. Jedoch könte es ſeyn, daß der Pabſt in geheim etwas von dieſer Sache gewuſt, indem die Päbſte es allezeit ſo gehalten, daß ſie denjenigen Printzen, der ihnen zum Haupte wachſen wollen, auf billige oder unbillige Art wieder niedergedruckt haben. Da nun König Carl von Neapolis ihm bedencklich fiel, indem er, nach Erlangung mehrbeſagter beyden Reiche, dem Pabſte wenig Gehorſam mehr erwieß, ſo konte dieſer, nach ſeinen Staats-Maximen, nicht anders, als jenen wieder in behörige Schrancken bringen, nach welchen Umſtänden denn gar wahrſcheinlich iſt, daß der Pabſt von mehrberührten König Peters ſeinem Vorhaben allerdings gewuſt. Anbey will man von wegen der Genealogie dieſer Staaten ihrer ſämtlichen Könige ſich auf das beruffen, was davon vorher zu Ende des 2. Capitels befindlich iſt.

Das ſiebende Capitel.

Indem aber König *Ferdinand* in Aragonien die *Caſtilian*iſche Printzeßin *Iſabellam* heyrathete, ſo ſind dadurch beyde Reiche mit einander vereiniget worden, die nachher drey beſondere Linien beherrſchet. Und zwar nachdem die beyden Königreiche Caſtilien und Aragonien, wie vorher nach der Länge zu befinden, einander

einander ob dominatum ſuperiorem viele Jahre in Haaren gelegen, ſo heyrathete endlich Ferdinandus, König in Aragonien, des letztern Königes in Caſtilien Heinrici IV. ſeine Schweſter *Iſabellam*, wodurch dann, nach dieſes ſeinem Tode, gedachte zwey Königreiche mit einander vereiniget worden. Zwar hatte ermeldter König Heinrich eine Tochter, *Johannam*, die erſtlich an Carolum, Hertzogen von Berry verlobet ward, und als dieſer vor Vollziehung des Beylagers ſtarb, verheyrathete ſie ſich an *Alphonſum* V. König in Portugal, wiewohl die Spanier vorgeben, es ſey dieſer auch vor dem Beylager geſtorben, worauf ſie zwar *Johanni*, vorberührten Königes Ferdinandi Catholici in Aragonien ſeinen Printzen verſprochen worden, habe aber, als dieſer auch verſtorben, ſich endlich ins Kloſter begeben. Allein es iſt hier faſt alles voller Unrichtigkeit. Denn das einige Spaniſche Scriptores, (*) dieſe *Johannam* entweder vor ein unächtes, oder aber vor ein untergeſchobenes Kind halten, einfolglich beſagten König Heinrich IV. vor untüchtig zum Kinderzeugen angaben, geſchicht bloß um deswillen, weil ſie vor das Aragoniſche Hauß allzupartheyiſch geweſen, indem ſie des Ferdinandi Catholici ſeine erlangte Succeſſion ſonſt nicht hätten rechtfertigen können. Andere hingegen (**) verſichern vielmehr, daß ermeldte Iohanna ein rechtmäßiges Kind geweſen, welches auch der Wahrheit gantz gemäß, denn daß einige vorgeben,

(*) Mariana l. 23 und andere.

(**) Vid. Roder. Sanchez hiſt. Hiſp.

(*) weil berührter König Heinrich IV. ſich nicht im Stande befunden, Kinder zu zeugen, hätte er andere bey ſeiner Gemahlin ſchlaffen laſſen, und obgleich hier wieder eine Uneinigkeit iſt, indem etliche haben wollen,(**) ob habe die Königin ein fremdes Kind vor das ihrige angenommen, ſo ſchreiben ſie doch einem großen Herrn ein factum, ſamt einer ſolchen Niederträchtigkeit zu, die man auch nicht einmahl bey dem geringſten Manne ſuchen kan, nicht zu gedencken, daß dieſes Vorgeben ſich ſelbſten widerſpricht. Denn wenn die Königin ein fremdes Kind untergeſchoben, ſo hat ſie ja dadurch zu verſtehen gegeben, daß ihr Gemahl im Stande wäre, Kinder zu zeugen: iſt aber von einer hohen Standes-Perſon zu vermuthen, daß ſie aller Welt gleichſam bekannt machen ſollte, wie ſie einen Gemahl habe, der ihr die eheliche Pflicht zu leiſten nicht vermöge? Zudem muß das vorgegebene Unvermögen König Heinrichs IV. ſich entweder gleich nach dem Beylager, oder doch bald nachher ereignet haben. Iſt das erſtere, warum hat die Königin nicht eine Ehe-Scheidung verlanget? Iſt das andere, ſo müſte erwieſen werden, woher denn ſothanes Unvermögen gekommen? Wolte man bey jenem einwenden, es habe dieſes Gebrechen ihres Gemahls die Königin aus Schamhafftigkeit verſchwiegen, wie iſt ſie denn darzu gekommen, daß ſie andere bey ſich ſchlafen laſſen? Alſo ſiehet man, daß das gantze Vorgeben ein falſches Gewäſche der Aragonier

(*) Mariana loc. cit.

(**) Taraffa rer. Hiſp.

gonier ſey, die ihres Königes, des Ferdinandi, eben nicht allzu rechtmäßige Beſteigung des Caſtilianiſchen Thrones dadurch rechtfertigen wollen. Doch dieſes itzo nicht weiter zu treiben, ſo kamen durch mehrbeſagte Heyrath mit der Printzeßin Iſabella beyde Königreiche Caſtilien und Aragonien unter ein Ober-Haupt, welches aber alſo zu verſtehen, daß ſie von einen Printzen nur bloß gemeinſchafftlich beherrſchet worden, mithin dieſe Vereinigung in keinem andern Verſtande, als in dem nur angezeigten genommen werden muß, angeſehen beyde Königreiche ein jedes ſeine eigene Regierungs-Arth behalten, und alſo keines vor dem andern einen Vorzug gehabt, weswegen auch ein König von Caſtilien allemahl erſt noch König von Aragonien werden müſſen, da denn die Aragoniſchen Reichs-Stände ſich allerley ſonderbare, und einen großen Herrn gewiß ziemlich verkleinerlich fallende Vorrechte angemaſſet, jedoch ſothane theils unmaßige, theils ſonſt andere Privilegia haben die Aragonier Ao 1707. insgeſamt verlohren. Denn weil ſie den itzigen Kayſer, als damahligen Könige in Spanien beyfielen, dieſer aber in gedachtem Jahre das Treffen bey Almanza verlohr, ſo ließ der itzige König in Spanien von dem Hertzoge von Berwick alle und jede Aragoniſche Privilegia auf dem Saal zu Saragoſſa, wo ſonſt die Reichs-Huldigungen geſchahen, durch den Scharffrichter verbrennen, Aragonien ſelber aber ward der Caſtilianiſchen Cammer einverleibet. Ob nun wohl dieſes Reich wieder einen eigenenen Vice re bekommen, ſo iſt doch ſehr zu zweiffeln,

daß es auch die vorhergehenden großen Freyheiten wieder ſolte erhalten haben, wiewohl aus einigen Umſtänden zu ſchlieſſen wäre, daß man dieſes Königreich an dem Caſtilianiſchen Hofe annoch auf gewiße Maaße vor ein beſonderes Reich halte, und in dieſer Eigenſchafft anſehe.

Immittelſt hat mit offt bemeldten Ferdinando Catholico die erſte Linie der Spaniſchen Monarchie Beherrſcher angefangen, allein es iſt ſolche in deſſen Printzeßin Tochter, der *Johanna*, Ao. 1555. wieder ausgegangen. Dieſe Fürſtin heyrathete *Philippum*, Kayſers Maximiliani I. Sohn, den er mit der Maria Burgundica gezeuget hatte, mit dem alſo die andere Linie angehet, welche in dieſem Seculo Ao. 1700. den 1. Novemb. ebenfals verblühet iſt. Die ſämtliche Abſtammung aber von gedachtem Philippo iſt dieſe:

Philippus, Hertzog von Oeſterreich und Erbe der gantzen Spaniſchen Monarchie † 1506.

Gem. Johanna Königes Ferdinandi Catholici eintzige Kron-Erbin † 1555.

Carolus V. als König in Spanien aber Carolus I. † 1558. Gem. Iſabella Königes Emanuel in Portugal Tochter † 1539.	Ferdinandus I. Römiſcher Kayſer.

Philip-

Philippus II. † 1598. geb. 1527.
1 Gem. Maria Printzeß. aus Portugal
2 — Maria Königin in Engelland
3 — Iſabella Printzeß. aus Franckreich und Tochter Königs Heinrich II.
4 — Anna Kayſers Maximil. II. Tochter.

Philippus III. geb. 1578. † 1621.
Gem. Margaretha Hertzog Carls von Oeſterreich Tochter.

Philippus IV. gebohr. 1605. † 1665.
1 Gem. Iſabella Königs Heinrich IV. Tochter aus Franckreich.
2 — Maria Anna Kayſers Ferdinand. III. Tochter.

Maria Thereſia gebohr. 1638. † 1683. vermählet an Ludewig XIV in Franckreich.	Margaretha Thereſia geb. 1651. † 1673. vermählet an Kayſer Leopold.	Carolus II. geboh. 1661 † 1700. 1 Marie Louiſe Printzeß. von Orleans † 1698. 2 Maria Anna Printz. von Pfaltz-Neuburg, Witwe.

Die dritte legete der itzige König *Philippus V.* vormahliger Hertzog von Anjou an, und iſt ſein angegebenes Recht auf die Spaniſche Monarchie, ſamt ſeinem Hauſe, aus folgender Genealogie zu erſehen.

Ludewig

Ludewig XI. König in Franckreich † 1715.
Gem. Maria Thereſia Printzeßin aus Spanien von welcher vorher.

Ludovicus Dauphin in Franckreich geb. 1661. † 1711.
Gem. Maria Anna Chur-Printzeſ. aus Bayern † 1690.

Ludewig Hertzog von Burgund † 1712. Maria Adelheid, Printzeß. von Savoyen † 1712.	Philippus Hertzog von Anjou und itzo König in Spanien geb. 19 Dec. 1683 1 Gem. Maria Anna Printzeß. von Savoyen † 1714. 2 — Eliſabeth Printzeß. von Parma vermähl. 1715	Carolus Hertzog von Berry.
Ludewig XV. geb. 15. Febr. 1710. itziger König in Franckreich.		

Ludewig ward König in Spanien geb. 1705. † 1724.	Ferdinandus itziger Infant von Spanien geb. 13 Sept. 1723.	Carolus geb. 20 Jannuar. 1716 König beyder Sicilien. Philippus gebohr. 20 Mart. 1720.	Maria Anna Victoria geb. 31 Martii 1718.

Die übrigen ſind wieder geſtorben und gehören eigentlich in dieſe Genealogie nicht. Warum aber der itzige König Ao. 1724 die Regierung niederlegte und ſolche ſeinem ältern Printzen Ludewigen

gen übergab, ſchien zwar ein ſonderbar groß Staats Geheimniß zu ſeyn, deſſen Haupt-Punct aber die damahls hoffende Reichs Nachfolge in Franckreich war. Denn weil dieſer König einige Hoffnung gabe, ob dürffte er balde das Zeitliche mit dem ewigen verwechſeln, wie davon bey Franckreich gehandelt worden, Philippus hingegen auf die Kron-Nachfolge in Franckreich renunciret hatte, damit die beyden Kronen niemahls unter ein Oberhaupt kämen, würde ihm als Könige in Spanien, bey einem künfftigen Sterbe Falle, gedachte Renunciation im Wege geſtanden haben. Sothanen Stein des Anſtoſſes alſo zu heben, und die Kron Franckreich davon zu tragen, war in der That kein beſſer Mittel, als die Spaniſche Krone niederzulegen, weil ſodann der Endzweck der Renunciation nicht mehr hätte vorgewendet werden können, ſintemahl Spanien ſeinen eigenen König habe. Ob indeſſen, und als die Frantzöſiſche Majeſt. wieder vieler ihr Vermuthen, beym Leben bliebe, König Ludewig in Spanien, durch den allen Menſchen gemeinen Todt, ſo frühzeitig die Welt wieder verlaſſen müſſen, oder ob eine gewaltſame und etwan vergifftete Hand ſelbigen befördert gehabt, iſt zwar eine Sache die GOTT und diejenigen, die an ſelbigen Theil gehabt, am beſten wiſſen/gleichwohl iſt eben ſolches nichts unmügliches, weil dergleichen Dinge ſich mehr in der Hiſtorie finden. Ebenfalß hat die Welt viel zu errathen bekommen, aus was vor trifftigen und geheimen Staats-Abſichten, die Heyrath zwiſchen dem Spaniſchen Infanten und der Printzeßin von Orleans, dann zwiſchen der Infantin

Infantin von Spanien und dem Könige in Franckreich wieder zurückgegangen. Zwar ſchiene dieſe Sache in einem ſolchen Stande zu ſeyn, daß ein Krieg zwiſchen dieſen 2 Printzen hätte vermuthet werden können, alleine ob es gleich vor einen Vater eine Beſchipffung iſt, wenn ſeine Tochter von ihrem Bräutigam den Korb bekommen, welche Beſchimpfung unter hohen Perſonen freylich gröſſer iſt als unter geringen, nichts deſto weniger wird derjenige, der groſſer Herren ihrer Abſichten auf andere Arth, als es ſonſt zu geſchehen pfleget, betrachtet, leichte finden, daß gedachte Beſchimpfungen nur ein Deck-Mantel gar anderer Staats Abſichten geweſen. Und zwar, daß der itzige Könige in Spanien ſeiner Vorfahren Gedancken, wegen einer univerſal-Monarchie, allen vernünfftigen Umſtänden nach geheget, wird an ſeinem Orte vorkommen, welches denn auch die wahrhaffte Urſache der zerriſſenen doppelten Heyrath geweſen, obgleich nicht zu leugnen, daß noch einige Neben-Dinge ſolche mit veranlaſſet haben.

Das achte Capitel.

Von denen Königen aber der Spaniſchen Monarchie verdienen vor andern *Ferdinandus Catholicus*, *Carolus V. Philippus II. Carolus II.* und *Philippus V.* eine eigene Betrachtung, weil ſonderlich die drey erſtern nach einer ſogenannten Univerſal-Monarchie geſtrebet.

ſtrebet. Und zwar wie Ferdinandus Catholicus Caſtilien und Aragonien mit einander verknüpffet, darvon iſt vorher Erwehnung geſchehen, welches 1462 geſchahe, wiewohl es anfänglich wegen Caſtilien etwas hart hielte, weil er deſſen Thron nicht ſowohl im Namen ſeiner Gemahlin zu beſteigen ſuchte, als vielmehr aus einem eigenen Rechte ſolches zu haben begehrte, indem er von denen Caſtilianiſchen Königen abzuſtammen vorgab, weswegen ihn aber die Stände dieſes Reiches die Hände nicht wenig banden, mithin er ſich alſo zu ſchreiben pfleget: Rex & Regina Caſtiliæ, Legionis &c. dergeſtalt, daß ſeine Gemahlin anfänglich in der That Königin von Caſtilien geweſen, es änderte ſich aber dieſes nachher, und führte der König die Regierung allein. Seine erſte Verrichtung war, daß er das Spaniſche Corpus Juris, oder die leges Tauri zuſammen tragen ließ, die nicht ſowohl Privat-Verfaſſungen, als vielmehr ſolche Dinge waren, welche die Reichs-Regierungen angehen, in ſich halten. (*) Von dem von ihm

(*) Es iſt dieſes kein kleiner Fehler einiger Gelehrten, daß ſich ſelbige, ſonderlich was die Hiſtorie anbetrifft, bloß um die Begebenheit eines Staats bekümmern, ohne darauf zu ſehen, wie deſſen Verfaſſung beſchaffen, und auf was vor Gründen ſolche beruhe? Welches eigentlich das Jus publicum eines jeden Staats iſt, da doch ohne ſelbige weder der Staat, noch warum ſolcher alſo beſchaffen, recht gründlich eingeſehen und begriffen werden kan. Denn ob es wohl an dem, daß in denen wenigſten Europäiſchen Staaten jetzo ein Jus publicum mehr vorhanden, ſo iſt doch in jedem ein ſolches geweſen, welches man denn nothwendig wiſſen muß.

ihm 1478 errichteten ſogenannten Spaniſche Inquiſitions-Gerichte hingegen möchte man wohl ſagen, daß ſolches mehr die Beſitzer der Höllen, als vernünfftige Menſchen zu ihren Uhrhebern habe, angeſehen dieſes verfluchte Gerichte auch die äuſerſte Gottloſigkeit, ja den Teufel ſelber übertrifft, und wenn diejenigen, die man ſonſt als Tyrannen anzugeben pfleget, wieder aufſtehen ſolten, würden ſie ſich wundern, daß Menſchen alſo gegen einander wüten könten? Dieſes mehr als Hölliſchen Gerichts ſein erſtes Abſehen iſt zwar nur wieder die heimlichen Juden und Mohren gerichtet geweſen, jedoch der gewöhnliche Verfolgungs-Geiſt hat ſolches hernach auch auf die ſo gehaltenen Ketzer mit erſtrecket. Es habe aber deſſen erſte Abſicht beſtanden worinnen ſie wolle, ſo iſt ſolche unmenſchlich ja mehr als teufeliſch, (*) und diejenigen, die ſich Chriſten nennen, können ein dergleichen unvernünfftiges Verfahren weder vor GOtt, noch in ihrem Gewiſſen, am allerwenig-

(*) Daß die Religion ein ſolches Werck ſey, welches auf das innerliche ankomme, braucht keines Beweiſes, und müſte derjenige ſeine Vernunfft verlohren haben, der ſolches leugnen wolte. Da nun der Apoſtel Jacobus von einem Glauben redet, den die Teufel hätten, dieſe aber gleichwohl niemanden zu ſelbigen zwingen, es beſtehe jener nun worinnen er wolle, ſintemahl man noch nie erhöret, daß der Lucifer, als Ober-Commendant der Teufel, ein Inquiſitions-Gerichte angeordnet; Als muß ja hieraus folgen, daß die Spaniſche Inquiſition weit ſchlimmer als der Teufel ſelber iſt, weil jene die Welt mit Gewalt zu ihren Irrthümern zu zwingen ſuchet.

wenigſten gegen die Religion verantworten. Denn was kan doch über alle Unvernunfft und Ungerechtigkeit hinanſteigendes weiter ausgeſonnen werden, als wenn ein vermeinter Un- oder Irrgläubiger weder ſeine Ankläger, noch die Anklage ſelbſt zu erfahren bekommt, noch weniger, daß ihm einige Vertheidigung ſolte zugelaſſen ſeyn, da man doch ſonſt insgemein zu ſagen pfleget, es ſey die leztere auch dem Teuffel ſelbſt nicht abzuſprechen. Und eben von daher haben vernünfftige und gewiſſenhaffte Papiſtiſche Staaten dieſes hölliſche Gerichte niemahls annehmen wollen. Die Könige in Spanien aber, gleichwie ſie ſich immer eines ſonderbaren Religions-Eyfers befliſſen, um die Welt, wegen ihrer vorhabenden Univerſal-Monarchie, auch deſto eher hinters Licht zu führen, haben kein Bedencken getragen, dieſe wider GOtt, und die Religion ſo ſtreitende Gerichts-Cammer beſtändig beyzubehalten. Zwar hätte, der Spanier ihren Einfällen nach, dieſes leichtfertige Gerichte verhindert, daß in ihrem Staate keine Religions-Haltung entſtanden wäre, und es iſt wohl an dem, daß derjenige Staat glücklich der nur von einer Religon weiß; allein dieſe gerühmte Glückſeligkeit iſt nicht als eine Univerſal-Regul anzuſehen, ſondern ſie muß nur in gewiſſer maſſe verſtanden werden, wie darvon bereits bey Franckreich Erwehnung geſchehen, denn ſonſt iſt eine erzwungene Religions Einigkeit nichts anders, als eine dem Staate höchſt gefährliche Peſt, welches ſich vornemlich bey Spanien weiſet, indem dieſe ſo hochgerühmte Religions-Einigkeit

das Land arm an Volcke, arm an Gelde, und überhaupt an beyden ſehr wüſte gemachet. Da demnach Ferdinandus Catholicus ſich einbildete, wie groſſen Vortheil er ſeinem Reiche mit dieſem belialiſchen Gerichte zuziehen würde, hat er ſolches dadurch vielmehr in nicht geringes Unglück geſtürtzet. Es hat aber auch das gäntzliche Anſehen, daß mehrbeſagter König Ferdinand, bey Anlegung dieſes Gerichtes, zwar die Religion zum Deckmantel gehabt, das Haupt-Abſehen hingegen war, ſeine abzielenden Oberbothmäßigkeit, davon auch weiter hin mehreres vorkommen wird.

So groſſen Schaden demnach, als er ſeinem Staate durch vielberührte Inquiſition zugezogen, eben ſo groſſen, ja einen noch mehrern brachte die Verjagung der Mohren und Juden mit ſich, deren viele hundert tauſend Familien Spanien räumen muſten, wenn ſie anders der Inquiſition nicht in die Klauen gerathen wolten. Zwar wegen der Juden dürffte die Sache nichts zu bedeuten gehabt haben, weil dieſes Volck ohne dem nicht anders als eine Peſt der gantzen Welt anzuſehen iſt, daher auch deren Verjagung Spanien nicht den geringſten Schaden zugezogen hätte; Die Austreibung aber ſo vielen 1000 redlicher und arbeitſamen Mohren-Familien haben Spanien denjenigen Umſtand zugezogen, den es noch nicht verſchmertzen kan. Denn dieſe Leute waren entweder gute Künſtler und Handwercker, oder anſehnliche Kauffleute, die zugleich vortrefliche Reichthümer beſaſſen. Es wurden zugleich alle die Gegenden, die ſie verlaſſen, gleichſam zu Wüſteneyen gemachet,

da

da ſie hingegen die Africaniſchen, von ihnen eingenommenene Landtſchafften mit Menſchen und Güthern anfülleten, (*) denn eben dieſe vertriebe-

(*) Es iſt gewiß eine ſehr befremdliche Sache, daß ein Menſch den andern zu ſeiner Religion zwingen will, da doch GOTT ſelbſt dieſes nicht thut, als dem gewiß nichts verdrießlichers fallen kan, als dieſer der Menſchen ihr Religions-Zwang. Wir glauben freylich, daß unſere Religion die wahrhafftig rechte ſey, aber wir können doch auch nicht ſagen, daß GOTT deswegen die andern verwerffen will, wie denn überhaupt das Religions-Weſen eines der allergröſten und tieffſten Geheimniſſe iſt, darüber der Menſchen Verſtand ſich billig zum höchſten verwundern muß. Denn da unläugbar iſt, daß alle und jede GOttes-Dienſte der Welt dieſen Haupt-Grund haben, daß ein GOTT ſey, ſelbiger auch von denen Menſchen verehret werden müſſe, welches der gelehrte Engliſche Theologus Fleedwood ſattſam erkennet und begriffen, das übrige aber auf Neben-Dinge ankomme: Und dann jeder Menſch täglich vor Augen ſiehet, daß GOTT alle und jede Religionen dulte, einfolglich mit den Werckzeugen ſeiner Hände ein ſonderbares Mitleiden trage; ſo fällt es um ſo viel verwunderlicher, daß die Menſchen ſich unterfangen, einer den andern zu ſeinen GOttes-Dienſt zu zwingen, anbey ſeinen Glauben ihm mit Feuer und Schwerdt beyzubringen ſich bemühet. Doch wie es unläugbar iſt, daß die groſſen Herren an und vor ſich ſelber einen jeden bey ſeinen Glauben laſſen würden, aber ſie werden zu denen Religions-Verfolgungen bloß durch anderer Leute ihren Eigennutz gebracht, wie denn der Religions-Zwang ſodann erſtlich ſeinen Anfang genommen hat, nachdem Leute entſtanden, welche aus der Religion eine ſonderbare Geld eintragende Handthierung gemachet. Da alſo dieſen, nicht aber dem Fürſten abgehet, wenn in einem Staate nicht alle

ne Mohren haben die drey Africaniſche See-Republiquen, Tunis, Tripoli und Algier in den Stand geſetzet, daß ſie jetzo denen Europäiſchen mittelländiſchen See-Provintzien ſo groſſen Abbruch in ihren Handlungen thun können, wie denn die Spanier ſelber dieſe Mohriſche See-Ruthe hefftig empfinden. Ebenfalls war es ein nicht geringes Verſehen von dem Ferdinando Catholico, als er 1492. den letzten Mohriſchen zu Granada bisher reſidirenden König, den Boabdiles, nebſt ermeldter Stadt, zur Uebergabe zwang, daß er alles was Mohriſch war aus ſelbiger und dem Königreiche nach Africam ziehen ließ, die dann ebenfals groſſe Reichthümer mit ſich hinweg nahmen, wiewohl die Spanier ihrer nicht wenig mögen geplündert haben. Denn obgleich ein Pfäffiſchgeſinnter einwenden möchte, als ob der Saraceniſche Mahumediſche Gifft dadurch aus Spanien wäre ausgefeget worden, ſo iſt doch von dieſem ſchädlichen Principio vorher bereits einige Erwehnung geſchehen, mithin hätte Ferdinandus viel beſſer gethan, wenn er denen ehemahligen Einwohnern von Granada eine Gewiſſens-Freyheit zugeſtanden, und ſie als fleißige und arbeitſame Leute bey dem Ihrigen ungeſtört gelaſſen

und jede dasjenige glauben, was jener ihr Eigennutz haben will; So bereden ſie ſodann den Landes-Herrn, daß er diejenigen, welche nicht ſeines Glaubens wären, mit gutem Gewiſſen nicht dulten könne, woraus dann die Verfolgungen entſtehen, davon, wie nur gedacht, der eintzige wahre Urſprung in der That kein anderer als jener ihr unſeliger Eigennutz iſt.

laſſen hätte, indem dadurch das Land voll Einwohner und Erwerber geblieben wäre. Denn wie eine der vornehmſten Cammer-Reguln mit iſt, daß ein Herr und deſſen Camerales vornehmlich darauf ſehen, wie ſie das Land voll Einwohner machen, alſo folget die andere gleich nach, nemlich daß ſelbige auch Gelegenheit und Mittel haben, Geld zu verdienen, und ſolches ins Land zu bringen, angeſehen ein Land, das von armen Einwohnern griebelt, ſeinem Herrn wenig oder gar nichts hilfft. Und eben in dieſem Stücke wird in Europa hin und wieder nicht wenig gefehlet, wie dieſes jedem, der wenigſtens nur Teutſchland kennet, von ſelbſten in die Augen leuchtet.

Nebſt dem iſt unter dieſem Könige durch den Chriſtophorum Columbum 494. die ſogenannte neue Welt oder America entdecket, oder vielmehr der vormahls dahin bekannt geweſene Weg wieder aufgeſuchet worden, wodurch dann Spanien nachmahls ſo neuendliche Reichthümer zugefloſſen ſind. Dieſes aber, und daß Columbus nicht der wahre Erfinder derſelben ſey, ſondern dieſer Welt-Theil lange Zeit vorher einigen Europæern bekannt geweſen, iſt eine Sache die gar leicht erwieſen werden kan, (*) wie denn ſonderlich die Engliſchen Geſchicht-Bücher verſichern, daß die Engelländer bereits im 12. Seculo ihre Schiffarthen dahin angeſtellet gehabt, die vielen innerlichen Unruhen aber hätten ſelbige weiter fortzu-

 ſetzen

(*) Nachricht von dem ehemahligen Commercien-Weſen.

ſetzen verhindert. Nun iſts zwar an dem, daß Engelland den mitternächtigen Theilen von America am allernechſten liege, weil von daraus gar leicht in einem Monathe dahin zu ſchiffen. Ob gleich etwan eine Einwendung wegen der Magnet-Nadel, die damahls nicht bekant geweſen, gemachet werden wolle, ſo iſt doch dieſes nichts anders als eine petitio principii, indem wir zwar in der Meynung ſtehen, als ob man vormahls von ſelbiger nichts gewuſt, allein wie nicht geleugnet werden kan, daß verſchiedene Dinge verlohren gegangen, die gleichwohl ehedem bekannt geweſen, und die hernach wieder erfunden worden, alſo hat es mit der Magnet-Nadel gleiche Bewandniß. So müſte auch noch erſt ausgemachet werden, ob man damahls mit groſſen Schiffen die See befahren: oder ob man ſich nur leichter Schiffe oder Fahrzeuge bedienet, welches letztere gewiß von den meiſten Europäiſchen Völckern geſchehen iſt, und zu denen der Magnet eben nicht nöthig geweſen. Inzwiſchen hat der gute Columbus gantz nicht durch ſeine See-Erfahrenheit den Weg nach America ausgeſonnen, ſondern es hat ihn ein Tage-Buch eines Portugiſiſchen Schiffers, der aber von Geburth ein Teutſcher und aus Nürnberg gebürtig geweſen, (*) die vornehmſte Veranlaſſung darzu gegeben, mit dem er auf der Inſul Madera bekannt geworden, wiewohl dieſer Teutſche vielleicht gantz nicht den Vorſatz gehabt, dieſe Welt wieder zu ſuchen und zu entdecken, ſondern er iſt vielmehr durch Sturm dahin

(*) V. Wagenſeilii Orat. parental. Boheim. dict. adde & Stier de genuino Inventore novi orbis.

dahin verſchlagen worden. Es hat Columbus nicht Americam ſelber erfunden, ſondern er iſt nur in einige Jnſuln darvon, als in Hiſpaniolam und andere gekommen, die Ehre aber der gäntzlichen Entdeckung gehöret dem Americo Veſputio, welcher erſtlich den Golfo von Mexico durchſchiffet, und an dem feſten Lande auszuſetzen angefangen. Jndeſſen bleibt es doch darbey, daß die alten Teutſchen Americam gewuſt, mithin auch allerdings ein Teutſcher ſolches wieder zu beſuchen die Haupt-Veranlaſſung gegeben. Wie unmenſchlich immittelſt, und zugleich auch höchſt unbedachtſam die Spanier bey Gewinnung dieſes Welt-Theiles ſich aufgeführet iſt bekannter, (*) als daß man ſelbiges nach der Länge anzuführen nöthig haben ſolte. Was anbey die Spanier zu ſothanen Unmenſchlichkeiten bewogen, iſt zwar wohl eines Theils ihrem blutgierigen Temperament zuzuſchreiben, jedoch mögen ſie auch darunter eine ſonderbare geheime Staats-Uhrſache gehabt haben. Denn nachdem ſie dieſe groſſen, und mit Menſchen faſt mehr als überfüllten Länder ſahen, konten ſie ſich endlich wohl die Rechnung machen, daß andere Europäiſche See-Machten ihnen nachfahren, und etwan auch in

(*) V. de las Caſes de invento novo orbe, dem als einem Spaniſchen und allenthalben mit zugegen geweſenen Biſchoffe um ſo mehr zu glauben, und ſind die von denen Spaniern verübten Grauſamkeiten gewiß ſo beſchaffen, daß ſie auch des Teuffels ſeine Wuth ſelber weit überſteigen, welches alles gedachter de las Caſas und zwar ſehr beſeuffzend, bekennen muß.

America zu landen trachten möchten, welches daß es von jenen nicht geſchehen, unter deren Staats-Fehler gehöret. Damit aber dieſe künfftighin nur keine Gelegenheit fänden, ſich ebenfalls feſte zu ſetzen, andern Theils die Einwohner keine Urſache von Zaune brechen möchten, die Spanier, die an Menge denen Americanern gantz nicht gewachſen waren, etwan wieder zum Lande hinaus zu jagen, meinten ſie, ſothane reiche Länder ruhig zu behalten, das beſte Mittel zu ſeyn, die alten Einwohner, und zwar unter allerley, obgleich gottloſen Vorwand, meiſtens auszurotten. Doch dieſes, wie gedacht, eines Theils mehr als viehiſch-grauſame, andern Theil ſehr albern und gar nicht klug herauskommendes Verfahren hat verurſachet, daß viele herrliche Länder von denen Spaniern wieder abgefallen ſind, zu geſchweigen, daß diejenigen, die ſie annoch würcklich beſitzen, gröſten Theils wüſte, öde, und ungebauet liegen, die doch ſonſten die ſchönſten und volckreichſten Länder geweſen, dergeſtalt daß es itzo offt Wüſteneyen von 50. 60. ja faſt von 100. und mehr Meilen allda giebt. (*) Wann man alſo die Reichthümer anſiehet, welche die Spaniſche Silber-Flotte jährlich heraus zu führen pfleget, ſo ſind ſelbige zwar gar anſehnlich, doch in Betracht der Gröſſe und der reichen Provintzen, welche die Spanier allda beſitzen, ſind ſie gegen ſelbige, wenn ſie nehmlich recht angebauet wären, nichts als nur eine mäßige Armuth. Es hat auch gantz Europa ſich

(*) Vid. Gage Reiſe-Beſchr. ingleichen Freziers ſeine.

ſich gleichſam Glück zu wünſchen, daß die Spanier, wegen Ausrottung der Americaner, ſolche Thoren geweſen, indem, wenn ſie ſelbiges gelaſſen, wie ſie es gefunden, die gantze übrige Welt vor ihre beſtändige Regier-Sucht keinen langen Friede und Ruhe würde gehabt haben. Daher bleibt auch hier der gemeine Ausſpruch wahr: Quod Mundus minima regatur ſapientia. (*)

Ob anbey dieſes America denen Alten bekant geweſen, wird zwar insgemein geläugnet, allein die ſolches thun, verſtehen durch jene niemanden

 anders,

(*) Es möchte zwar dieſes denen, welche die Staats-Actiones nur auf einer Seiten anſehen, ſehr falſch und unwahr vorkommen, diejenigen aber, welche die Welt beſſer kennen, werden die vollkommene Wahrheit ſothanen Satzes finden. Denn es hat ja dieſes ſeine Richtigkeit, daß diejenigen, welche die Staats-Verrichtungen unter Händen haben, und durch deren Kopff ſelbige gehen, ſolche offt nur auf einer Seite anſehen, mithin nicht allemahl eine ſolche Staats-Vernunfft anwenden, als ſie zwar thun könten oder thun ſolten. Denn daß GOTT die Menſchen mit aller behörigen Vernunfft verſehen, und ihnen viele Weißheit gegeben, hat ſeine vollkommene Richtigkeit, und davon iſt hier die Rede nicht, iſt auch obiger Satz nicht alſo zu nehmen, als ob die Menſchen dadurch zu unvernünfftigen Geſchöpffen gemachet würden, ſondern der wahre Verſtand von ſelbigem iſt dieſer, daß die Menſchen ihren Verſtand nicht allemahl recht brauchen, und daß ſie ſich offt einbilden, ſie hätten eine Sache recht wohl ausgeſonnen, mithin ein rechtes Meiſterſtück der Staats-Klugheit verfertiget, da doch nachmahls der Ausgang lehret, daß es etwas einfältiges und gar nichts Staats-Vernunfftmäßiges geweſen ſey.

anders, als die Griechen und Römer, von denen nicht geſaget werden kan, daß ſie von America etwas gewuſt, indem dieſe beyden Völcker ſich nie über die Columnas Herculis hinausgetrauet, mithin ihre Schiffahrt binnen denen Grentzen der Mittelländiſchen See beſtehen geblieben, wie ſie denn auch überhaupt gar ſchlechte Helden in See-Sachen waren, von welchen ſie kaum ſo viel verſtunden, als etwan jetzo ein gemeiner Matros davon wiſſen mag. Wenn aber unter denen Alten die Tyrer und Carthaginenſer mit begriffen werden, ſo iſt dieſes Vorgeben falſch, ſintemahl dieſe beyden Völcker die beſten und erfahrenſten See-Leute waren, welche mit ihren Schiffen die gantze Welt, ſamt der offenbahren See, durchſtrichen, einfolglich ſind ſie auch nach Americam kommen. Denn wenn beym Propheten Heſekiel cap. 27. die Länder und Städte erzehlet werden, die nach Tyrus ihre Handlungen getrieben, da man andere ausmachen läßt, wie die allda erzehlten Orte alle zu erklären ſind, ſo gedencket ſelbiger v. 25. der Meer-Schiffe, welche die vornehmſten der Tyriſchen Handlung abgegeben, und durch welche beſagte Stadt ſehr reich und mächtig geworden. Da nun ſelbige an der Mittelländiſchen See gelegen, die Waaren aber, die Tyrus damahls aus der Mittelländiſche See geholet, ſo gar groſſe Reichthümer nicht haben ausmachen können, ſo muß hieraus nothwendig folgen, daß diejenigen Meer-Schiffe, von denen der Prophet ſaget, daß ſie, wie nur gedacht, die vornehmſten Reichthümer zugebracht,

nicht

nicht die Europäiſchen geweſen, ſondern daß ſolche von andern Ländern verſtanden werden müſſen. Und zwar ſo können die Tyrier durch einen doppelten Weg nach Americam gekommen ſeyn, einmahl nemlich um Africa herum, biß an das Vorgebürge der guten Hoffnung, wie ſolches jetzo heiſſet, von dar ſie vollends nach Americam hinübergegangen, welcher Weg um ſo wahrſcheinlicher fällt, daß ſie ſelbigen genommen, weil ſolchen auch die Carthaginenſer kannten, welche eine Tyriſche Colonie waren: Oder ſie ſind durch die rothe See, an der ſie ohnfehlbar ihre Colonien hatten, nach Indien, und von dar vollends nach Americam geſeegelt, ſintemahl ein Weg faſt ſo viel Meilen in ſich faſſen wird, als der andere. Den Einwurff, den man wegen des Mangels der Magnet-Nadel etwan hierwider machen wolte, hat man bereits vorher widerleget, daher ſelbiger auch von keinem Gewicht iſt. Daß aber Tyrus Americam gekennet, beweiſet man unter andern auch daher, daß der ſogenannte Purpur keine andere Farbe geweſen, als die man jetzo Cochenille nennet. Denn was Plinius und andere, denen die neuen insgemein nachgehen, von einer Purpur-Schnecke ſaget, ſind lauter abgeſchmachte wider die Vernunfft lauffende Mährgen, indem kein Menſch dieſe Pliniſche Purpur-Schnecken jemahls geſehen. Es können ſolche auch nicht mit untergegangen ſeyn, weil alles, was GOTT geſchaffen, biß an das Ende der Welt dauren wird, weil ſolches vornehmlich mit dem Haupt-Abſehen des weiſen

Schöpf-

Schöpffers übereinkommt. (*) Es haben aber die

(*) Es wird zwar insgemein vorgegeben, als ob die Purpur-Schnecken untergegangen wären, welches man von dem Einhorn auch zu ſagen pfleget; allein wie GOtt alles um der Menſchen willen erſchaffen, alſo müſte erſt eine hinlängliche Urſache angegeben werden, warum GOtt nur eine und die andere Art der Geſchöpffe dem Menſchen mißgönnete, mithin ſie aus der Welt geſchaffet, ehe man ſo ſchlechterdings hinſaget, daß die Purpur-Schnecke nicht mehr in ſolcher ſey? Auf was Art ſolten denn auch die Menſchen daran Urſache ſeyn? wer wolte denn glauben, daß ſie ein ihnen ſo ſehr nützliches Geſchöpffe ausgerottet hätten? Wäre es durch See-Thiere geſchehen, warum iſt ſie denn ſo viele tauſend Jahre in der Welt geweſen, ohne daß dieſe See-Thiere ſie hätten ausrotten können? Alſo ſiehet man, daß dieſes Vorgeben falſch ſey. Doch man iſt gleich mit einem andern Einwand bereit, es wäre nemlich die Purpur-Schnecke von denen alten Oertern weg, und an andere hingewieſen. Allein wohin? Dampier und andere haben die gantze See ſo offt durchſtrichen, ſie haben aber nie eine Purpur-Schnecke geſehen, gleichwie Plinius ſolche abmahlet, da denn gewiß iſt, wenn dieſe Pliniuſiſche Purpur-Schnecke annoch in der Welt wäre, ihnen ſelbige ſchon würde vor Augen gekommen ſeyn. Alſo iſt dieſes auch ein leerer Einwand, ob man gleich zugeſtehet, daß Thiere ſich von einem Orte weg, und an einen andern hinwenden können, deswegen aber ſind ſie nicht aus der Welt, ſondern man trifft ſie anderwerts an. Zwar hat der gelehrte Bochart in ſeinem Phaleg und Canaan allerley von der Purpur-Schnecke und von dem Purpur zuſammengetragen, doch wie es an dem iſt, daß man denen Alten offt nur allzuviel trauet, alſo kan es wohl ſeyn, daß ſelbiger von der Purpur-Schnecken rede, die von der ſchönen Farbe, damit ihre Muſchel ausgezieret iſt, den Nahmen bekommen,

die Tyrier mit ihren Purpur-Schnecken (wenn anders dieſer Nahme von jenen herkommt) eben eine ſolche Liſt begangen, als wie es etwan heut zu Tage die Holländer zu machen pflegen, die, damit eine Waare in ihrem hohen Preiß verbleibe, von ſelbiger, und wie ſie ſchwer zu bekommen, allerley ausſprengen und dadurch diejenigen, welche es nicht beſſer wiſſen, dieſes zu bereden ſuchen, wiewohl gar nicht bekannt iſt, wo das Wort Purpur eigentlich herſtamme, ob es wohl gar wahrſcheinlich fällt, daß ſelbiges ſeinen Urſprung aus Tyrus ſelber her habe. Aus dieſen Gründen alſo und noch andern mehr, die man doch jetzo übergehet, ergiebet ſich zur Gnüge, daß America denen Tyriern und Carthaginenſern bekannt geweſen, allein durch Untergang dieſer beyden Staaten hat ſich der Weg dahin verlohren, oder es iſt ſolcher vielmehr vergeſſen worden.

---

men, nicht aber von dem Saffte, der ihr angedichtet wird. Die verſchiedene Purpur-Farbe aber bedeutet nicht die verſchiedenen Purpur-Schnecken, ſondern daß man ſelbige an ſo und ſo viel Orten zubereitet gehabt, gleichwie etwan heut zu Tage einerley Farbe an verſchiedenen Orten pfleget zugerichtet zu werden.

Das

Das neunte Capitel.

Wir kommen aber wieder zu dem Ferdinando und deſſen Regierung, bey welcher die Eroberung des Königreichs Neapolis und Navarren, ſamt dem Ao. 1508. wider Venedig mit angefangenen Kriege, und dann die Hinwegnehmung Oran, Mazalguivir und andere auf denen Africaniſchen Küſten gelegenen Plätzen, einen deutlichen Beweiß abgeben, daß ſelbiger mit einer Univerſal-Monarchie umgegangen. Denn was die letztern anbetrifft, ſo ſuchte er dadurch nicht ſowohl Africam, als vielmehr die Handlung auf der mittelländiſchen See zu behaupten, Franckreich aber von dieſer Seiten darvon auszuſchlieſſen, mithin ſelbiges nach und nach zu Grunde zu richten, weil dieſer Staat, und zwar was von ſelbigem an und nach der mittelländiſchen See zu lieget, aus Africa ſich vornehmlich das Getreyde holen muß, welches keinen groſſen Beweis brauchet. Wann ihnen alſo dieſes Haupt-Commercium wäre abgeſchnitten worden, dürffte deſſen Untergang vielleicht nicht weit von deſſen Thüren geweſen ſeyn. Navarren aber nahm er unter einem ſehr liederlichen Vorwand hinweg, weil nemlich deſſen König ein Vaſall von Spanien, von dem Papſte aber in die Acht erkläret wäre, indem ſolcher das Concilium zu Piſa mit hatte beſchützen helffen wollen. Allein das Haupt-Abſehen des Ferdinandi gieng vornemlich dahin, Spanien völlig und

und ungetheilt zu beſitzen, wie er denn eben dieſes durch die Heyrath ſeiner Printzeßin an Portugall veraozielete. So wolte er auch noch eine offene Thür nach Franckreich haben, dann die andere, nemlich Rouſſilion, hatte er bereits durch einen liſtigen Tractat an ſich gebracht. Neapolis aber nahm er erſt gemeinſchafftlich nebſt Franckreich ein. mit dem er es auch anfänglich theilete, doch ſeine Regierſucht machte dieſer Freundſchafft bald ein Ende, indem er die Frantzoſen ohne die allergeringſte Urſache aus ihrem Antheile herausjagen lies. Denn Neapolis ſolte ihm die Herrſchafft auf der mittelländiſchen See noch mehr beſtärcken helffen, da er zugleich verhoffte, vermittelſt dieſes Königreichs gantz Italien zu gewinnen, mithin einen deſto feſtern Grund zu vorgedachten ſeinen Abſehen zu legen, denn durch Italien hätte er Franckreich an drey Orten zugleich eingeſchloſſen gehabt. Dieſen Staat aber noch mehr zu ſchwächen, auch zugleich das damahls ſehr mächtige Venedig, nebſt dem Hauſe Oeſterreich übern Hauffen zu werffen, damit durch deren allerſeitigen Untergang, ſeine im Sinn habende Monarchie deſto eher herfürſteigen könte, brachte er Ao. 1508. das Bündniß zu *Cambray* zuwege, welches zwar dem äuſſerlichen Anſehen nach auf Venedig gerichtet war, allein im Grunde nur bemeldtes Abſehen führete. Zwar iſts nicht ohne, daß man insgemein den Pabſt zu deſſen Uhrheber (*) mit angiebet, allein obgleich dieſer, wiewohl aus

(*) V. Hiſtoire de la ligue faite a Cambray.

aus einem gar andern Abſehen, das Seinige auch darbey that, ſo rührete doch das gantze Werck von vielbeſagten Ferdinando her, welcher verhoffte, daß Oeſterreich und Franckreich ihre Kräffte an Venedig zerſtoſſen ſolten. Als aber nachmahls die Sachen anders, und nicht nach ſeinem Willen lieffen, indem jene beyde nur allzuviel Glück hatten, war er der erſte, der beſagtes Bündniß wieder aufhub, und ſich mit Venedig vergliche, obſchon unter voriger Hoffnung, daß ſelbiges ſeinen Feinden nunmehr ſolte gewachſen ſeyn, weswegen er auch den Pabſt ebenfalls zu einen Frieden mit gedachtem Venedig bereden halff. Weil nun hier das Abſehen nicht erreichet werden kunte, hetzte er Franckreich die Schweitzer auf den Halß, wiewohl mit ſo wenigem Erfolg, als vorher die andern Abſichten glücklich geweſen waren, daß endlich alle Hoffnung, ein allgemeiner Monarch von Europa zu werden, verlohren gehen muſte, obſchon wahr bleiben wird, daß die desfals gemachten groſſen und weit ausſehenden Concepte in dem Königl. Staats-Cabinete gar fleißig aufgehoben bleiben. Er ſtarb 1517, folget ihm alſo nach ſeine Tochter, die Printzeßin *Johanna*, welche an Ertz-Hertzogen Philippen, Kayſers Maximiliani I. Sohn, verheyrathet, aber Wittwe ward. Ihres Sohnes, *Caroli V.* ſowohl wider Franckreich als auch in Italien und in Teutſchland beſchehene Unternehmungen zielten ebenfalls auf die Ausführung der von ſeinem Groß-Vater, vorgedachten Ferdinando Catholico, unternommenes Vorhaben, (*) wiewohl er darinnen ſo mißlich gefah-

(*) Vid. Pufendorff, Univerſ. Hiſt. Cap. 8. & 13.

geſahren iſt, als wie jener, mithin bey dieſem Printzen ebenfalls wahr geworden, daß groſſe Welt- und Staats-Geſchäffte insgemein mit keinem gewünſchten Erfolg verknüpft ſind. Denn ob er gleich den König in Franckreich, Franciſcum I. ſelbſt in ſeine Gewalt und gefangen bekam, ſo wuſte er doch eines ſo groſſen Vortheils ſich dermaſſen wenig zu bedienen, daß er Franckreich in dem erſten Schrecken anzugreiffen, und ſelbiges übern Hauſſen zu werffen vergaß, welches er doch damahls ſonder groſſe Mühe hätte enden können, ja er konte nicht einmahl verhindern, daß nicht der Pabſt alle die groſſen Abſichten zerſchlug. Alſo ließ er Franckreich Zeit, ſich aus ſeiner Beſtürtzung wieder zu erholen, mithin in eine ſolche Verfaſſung zu ſtellen, daß es nachher der Spaniſchen Macht beſtändig den Kopff bieten konte. Da er auch Engelland hätte gewinnen, oder deſſen Königen innerliche Unruhen machen ſollen, verſäumete er nicht nur das letztere völlig, ſondern er machte ſich auch jenen zu einen unnöthigen Feinde, der ihm nachmahls viele Hinderniſſe verurſachet hat. Eben ſo war es auch in Italien beſchaffen, das einigemahl gantz und gar unter des Caroli Bothmäßigkeit ſtund, daß jedermann glauben muſte, er würde ſelbiges entweder an Spanien, oder aber an ſeine teutſche Provintzen verknüpffen, doch er ſahe gantz gelaſſen zu, daß ihm der Papſt allda bald dieſes bald jenes in Weg warff, welches wieder wegzuräumen Carolus entweder verſäumete oder gar unterließ. Und in Teutſchland hatte es gleiche Bewandniß. Denn

als er allda das Haupt der Proteſtanten, den Churfürſten von Sachſen, geſchlagen und gefangen bekommen, zweiffelte kein Menſch, daß Carolus nunmehr nicht gantz Europam erobern würde, aber auch hier verſäumete er das rechte Tempo, indem er denen Feinden ebenfalls Zeit ließ, ſich wieder zu erholen, anbey ſeinen beſten Freund, den neuen Churfürſten von Sachſen, Mauritium, durch eine unnöthige Härte ſich zum Feinde machte. Und alſo war Caroli V. Verſehen die wahre Urſache, daß deſſen Feinde ſich allenthalben (*) wieder erholen konten, womit dann ſämtliche weit ausſehende Abzielungen auf einmahl darnieder lagen. Ein Printz, der groſſe Eroberungen machen will, muß von ſonderbarer Hitze und unabläßlicher Geſchwindigkeit, dabey aber auch ein guter Haußwirth ſeyn, der das Geld zu rechter Zeit zu ſparen, zu behöriger Zeit aber auch anzuwenden wiſſe, ſintemahl die bloſſe Macht dergleichen Dinge nicht ausrichtet. So klug demnach offtberührter Carolus V. auch ſonſten war, ſo ſehr fehlete es ihm doch an alle dieſen Haupt-Stücken, wie er denn ſonderlich mit dem Gelde nicht wohl umzugehen wuſte, dergeſtalt, daß bey allen ſeinen Reichthümern deſſen Armeen dennoch offt groſſe Noth und Geld-Mangel ausſtehen müſſen, wegen ſo offt mißglückter Anſchläge. Alſo ſahe Carolus endlich wohl, daß das Abgezielte nicht ausgeführet werden könte, und eben dieſes mag ihn auch vornehmlich zur Niederlegung

(*) V. Menke de Nævis politicis Caroli V.

legung der Kron und des Scepters mit bewogen haben, obgleich die Scriptores darüber ſich nicht vergleichen können, (*) indem der eine dis, der andere wieder etwas anders desfalls vorbringet, da zwar einige als Neben-Urſachen beſtehen können, allein die Haupt Uhrſache iſt in der That keine andere, als obberührte geweſen. Sonſten ſind unter ſeiner Regierung noch groſſe Entdeckungen in America geſchehen, da vornehmlich Braſilien, *Mexico*, und andere Provintzien erfunden worden, wiewohl in dem erſtern die Portugieſen keine groſſe Progreſſen zu machen vermocht, davon bey Portugall etwas vorkommen wird. Er verließ dieſe Welt 1558. und zwar als ein Herr, der die wahren Gründe der Religion wohl eingeſehen.

Das zehente Capitel.

Ihm folgte nach ſein Sohn, *Philippus II.* dem der Vater bereits 1556. die Regierung abgetreten, und fand er in ſeinem Staats-Cabinet die Projecte wegen Ausführung mehrberührter Univerſal-Monarchie. Er bildete ſich aber ein, es hätte weder ſein Vater noch Uhr-Groß-Vater desfalls die rechten Wege ergriffen, weswegen er ſich dann gantz andere zu gehen vorſatzte, um dadurch ſolche das ſo lang in der Schmiede geweſene Werck zum erwün-

(*) Parrhaſiana Tom. I. L'Abbe de St. Real Hiſtoire de Don Carlos.

wünſchten Stande zu bringen. Alſo wolte er erſt die Niederlande über den Hauffen werffen, und ſolche zu einen Waffen-Platze machen, dann, durch Erheyrathung der Königin Maria von Engelland dieſem Staat an den Seinigen verknüpffen, Franckreich aber ſolte durch Unterſtützung der innerlichen Unruhen recht mürbe gemachet werden, die Vereinigung hingegen Portugals mit Spanien ſolte allen dieſen Vorhaben den letzten Ausſchlag geben. Solchergeſtalt war die Bezwingung von gantz Europa in ſeinem Sinn vollkommen richtig. Es iſt auch an dem, daß alles dieſes ſehr wohl eingefädelt war, ſonderlich was die zu Grunde-Richtung Franckreichs durch die innerlichen Unruhen anbetraff, welches gewiß ein wohl ausgeſonnen Werck, daran ſein Vater entweder nicht gedacht, oder ſolches zu unternehmen verſäumet hatte, und wovon bey Franckreich bereits mehrere Erwehnung geſchehen. Denn wenn die Niederlande völlig an ſein Reich verknüpfft geweſen wären, welches er dann ſuchte, ſo hätte er Franckreich auf ſelbiger Seiten völlig abgeſchnitten, wäre auch damahls, wegen der ohne dis ſehr ſchlechten Handlung, im Grund verderbet geweſen. Von Engelland aber aus kunte er ſelbiges angreiffen wie er ſelber wolte, hätte ſich zugleich Meiſter von dem Canal, wie auch von der Nord- und Oſt-See geſehen, ſo daß Dännemarck und Schweden, die einander ohne dis in Haaren lagen, von ſelbſten hätten nachfolgen, und ſich ihm unterwerffen müſſen. Durch Portugall aber hatte er die Reichthümer von Oſten und Weſten in ſeinen Händen, und Africa, oder

doch

doch der gröſte Theil von ſelbigem, würde eben- falls keinen groſſen Widerſtand haben thun kön- nen. Alles dieſes waren, wie vorgedacht, ſehr klug ausgeſonnene Anſchläge, an deren Ausführung auch eben nicht viel fehlete, allein Philippus ver- ſahe es darmit, daß er die Niederlande gleich an- fangs zu hart hielt, anbey einen höchſt unver- nünfftigen Eyfer vor die Ausbreitung der Römi- ſchen Religion bezeugete, denn durch ſelbigen ver- derbte er alles mit einander, wie denn die Hiſtorie überhaupt weiſen wird, daß eben dieſer unnütze Eyfer vor einer Religion alle ſonſt kluge und weiſe Anſchläge zu nichte machet. Denn wie der Menſchen Gemüther nichts mehr einnimmt, und auch würcklich einnehmen ſoll als der Glaube, den ſie von GOtt und deſſen Verehrung haben, von der ieder dafür hält, daß er die rechte Hitze, nebſt dem einem jeden angebohren iſt, daß er ſich von ei- nem andern darinnen nicht will vorſchreiben laſſen; alſo können ſie auch durch nichts mehres gerühret, und zu dem hefftigen Haſſe gegen einander erreget werden, als wenn man ſie in dieſem Stücke an- greiffet, da ſonderlich derjenige, der die Gründe der Römiſchen Lehre einzuſehen das Glücke hat, gar leicht zu einem hefftigen Widerwillen gegen ſelbige gebracht werden kan, abſonderlich wenn er die erlangte Vernunfft mit Gewalt ablegen, und ſich wiederum zu ungegründeten Dingen zwin- gen laſſen ſoll. Es iſt aber allerdings vor eine ſonderbare weiſe Vorſicht des Allerhöchſten zu ach- ten, wann ein Printz einer widrigen Religion ſeine Macht aufs höchſte getrieben, daß ſelbiger Ein-

halt zu thun die Welt faſt nicht mehr weiß wie ſie ſolches anſehen ſolle, er auf einen unbedachtſamen Religions-Eyfer verfallen muß, dadurch er denn die Spitze ſeiner Anſchläge auf einmahl abbricht, mithin der Welt die Augen eröffnet, zugleich ſelbiger, ſamt denen Waffen, die Gelegenheit an die Hand giebet, ſeiner Regierſucht einen hinlänglichen Stillſtand zu gebiethen. Und auf dieſe Arth gieng es Philippo II. auch, indem er durch ſeinen grauſamen Religions-Eifer, nicht nur die Niederlande verlohr, ſondern auch Franckreich, das er bereits in beyden Händen zu haben vermeinete, zugleich mit fahren laſſen muſte, an Engelland aber durch die Königin Eliſabeth einen ſolchen Feind bekam, der einen blutigen Querſtrich nach dem andern durch ſeinen herrſchſichtigen Anſchläge zog. Mit dieſem Könige demnach fing der bißherige förchterliche Macht von Spanien an zu fallen, woran doch nichts anders als deſſen allzu groſſe Regierſucht, nebſt dem offtberührten hefftigen Religions-Eyfer, die alleinigen Urſachen waren, (*) denn

(*) Es hat der Herr Echard in ſeiner in Engliſcher Sprache verfertigten, und in Londen 1707 herausgegebenen Römiſchen Hiſtorie dafür gehalten, ob rühre der Untergang des Römiſchen Staats vornehmlich daher, weil die Römer ihre ehemahlige Tapfferkeit und Liebe zur Gerechtigkeit verlaſſen, indem ſie auf lauter Untugenden, Wolluſt und Ungerechtigkeiten verfallen wären. Nun iſts zwar an dem, daß dieſe Laſter den Untergang des Römiſchen Staats mit haben befördern helffen, ſie waren aber nicht die Haupt-Urſache, ſondern die vielmehr in jener ihrer unmäßigen

denn durch beydes zog er ſich den Haß von gantz Europa auf den Hals, der auch ſo lange gedau-

Länder-Begierde, welche ſie doch nicht ferner zu beſtreiten vermochten, beſtunde, wozu noch kam, daß bey der Menge der gewonnenen Lande die Bürger groſſe ſouveraine Fürſten abgaben, mithin von ihres gleichen ſich nicht mehr befehlen laſſen wolten. Alles dieſes ward noch weiter vermehret, als Auguſtus vergaß den Staat erblich zu machen, anbey dem Rathe ſeine vormahlige Gewalt völlig zu nehmen, die Soldaten aber keinem tüchtigen Commando unterwarff, welches ferner ſich vermehrete, als einige Römiſche Kayſer anfiengen ihre vormahlige Religion mit Blutdürſtigen Eyfer zu verfechten, welches denn ſolche böſe Wirckung nach ſich zog, daß die Gemüther dadurch auf das hefftigſte gegen einander verbittert wurden, wie alles dieſes anderwerts mehres gewieſen werden ſoll. Allein ſämtlich dieſe Dinge ſcheinen nicht füglich auf den Verfall der Spaniſchen Monarchie gezogen werden zu können, weil die Spaniſche Nation beſtändig das geblieben, was ſie lange Zeit geweſen, es auch in ſelbiger keine reiche Bürger gegeben, die von einander nicht dependiren wollen. Doch es wird ſich ebenfalls finden, daß die verfallene Spaniſche Macht ein ziemliches von denen Urſachen des verdorbenen Römiſchen Staats angenommen gehabt. Denn die unmäßige Länder-Begierde machte ſie allenthalben verhaßt, und der mit lauter Blut und Morden vergeſellſchafftete Religions Eyfer hat nicht nur jenes vermehret, ſondern auch die Unterthanen zu unumgänglichen aber auch gantz verantwortlichen Widerſetzungen gebracht. Da nun Spanien beydes zu vermindern geſuchet, den auf ſich geladenen Haß hingegen nur vermehret, hat dieſes ſeine Kräffte nothwendig ſchwächen, und einfolglich ſolche nach und nach gar in Verfall bringen müſſen.

ret, bis Spanien gantz und gar entkräfftet worden.

Das elffte Capitel.

Endlich erſchien *Carolus II.* mit dem, als dem letztern ſeines Hauſes durch ſein Ao. 1700. den 1 Novembr. beſchehenes Abſterben der gantze männliche Oeſterreichiſch-Spaniſche Stamm ausgegangen. Er wahr ein Herr, von dem man mit gutem Fuge ſagen konte, daß Elend ſein Element geweſen. Denn als ein elendes Kind kam er auf die Welt, indem er nicht ſo viel Kräffte hatte, daß er, wie mit Kindern ſonſt zu geſchehen pfleget, hätte gewickelt werden können, wie er denn auch einige Jahre nach einander eine ſo ſchwache Leibes-Beſchaffenheit empfand, daß er vor den 6. bis 7. Jahr die Erde kaum zu berühren vermocht. Nebſt dem iſt Elend ſeine gantze Regierung geweſen, und zwar dieſes wegen verſchiedener Urſachen. Denn unter ſeinem Vater dem Philippo IV. hatten die Grands von Spanien ſo übel Haus gehalten, daß ſie die Königl. Einkünffte faſt meiſtens an ſich gezogen, die von ihnen wieder zurück zu fordern Carl II. weder Hertz noch Vermögen darzu beſaß, alſo ſahe es um die Königl. Cammer eben nicht zum beſten aus, in welcher das Geld offt überaus rar war. Nebſt dem hatte ſein Uhr-Groß-Vater, Philipp II. eine ſo wunderliche Etiguette oder

Hoff-

Hoff-Ordnung eingeführet, daß ſolche füglicher eine abgeſchmackte Verſchwendung der Königl. Einkünffte, als eine kluge Anſtalt zu nennen, wor-von am offt angezogenen (*) Orte nach der Län-ge vieles zu befinden. Zu alle dem kamen die faſt ſte-ten Kriege mit Franckreich, die Spanien vollends dermaſſen entkräfftet, daß glaublich fällt, wenn dieſer König noch länger hätte leben ſollen, kaum ein Schatten von der Spaniſchen Monarchie dürffte übrig geblieben ſeyn. Und eben dieſe Krie-ge mögen die Spanier zum Theil vor eine Gött-liche Abzahlung wegen der von ihren Vorfahren an denen armen Americanern begangenen un-menſchlichen Grauſamkeiten anſehen, denn völlig ſind ſie noch nicht verbüſſet, ſondern es hat viel-mehr Spanien desfalls noch ein ſehr groſſes Kerb-Holtz bey GOtt zurücke, welches unterm Philippo II. durch deſſen gegen die ſo genannten Ketzer be-gangenen Sünden gar ſehr vermehret worden. Das Leibes-Elend aber dieſes Königes halff ſeine zwiefache Heyrath nicht wenig vermehren, da ihm doch weit geſunder geweſen wäre, nie ein Frauen-zimmer zu berühren, als daß er ſich gar an zweyen vollends verderbete. Nun iſt wohl nicht ohne, daß die Begierde ſein Hauß zu erhalten dieſe Hey-rathen veranlaſſet, allein ſeine ſehr ſchwache Ge-ſundheit konte ihm ja ein untrügbarer Wahrſager ſeyn, daß er dieſerhalben nichts zu hoffen. Alſo verließ er ſeinen, eben ſo kranck und ſchwachen Staat, als wie ſein Königlicher Leib war, zu ei-

(*) V. d'Aunoy Reiſe-Beſchr.

ner ſolchen Zeit, da faſt gantz Europa im Begrif war, die Spaniſche Monarchie eines Theils vor einen gäntzlichen Zerfall zu erhalten, andern Theils hingegen ſie wieder in einen ſothanigen Stand zu ſetzen, daß ſie denen Staats-Angelegenheiten von dieſem Welt-Theile einen Ausſchlag wie vormahls mit geben hülffe.

Auf ſothane Art demnach ſtieg *Philipp V*, jetziger König in Spanien auf den Thron, ein Herr, der von Väterlicher Seiten ein Frantzoß, von Mütterlicher, oder vielmehr Groß-Mütterlicher Seiten hingegen ein Spanier iſt. Ob *Carl II.* ihn durch ein Teſtament zum Erben eingeſetzet gehabt, oder ob er durch andere Wege den Spaniſchen Zepter erlanget, darüber hat ein groß Theil Europens von 1701. biß 1712. ſehr blutig geſtritten, indem ein Theil davon das erſtere, einige andere hingegen das letztere zu behaupten ſich bemühet, dabey dann, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pfleget, einige Gelehrte ihre Federn ſehr meiſterlich mit angebracht, von denen doch einige mehr aus Affecten und blinder Neigung, als aus Liebe zur Wahrheit ihren Kiel geſpitzet. Es kommt aber der gantze Streit vornehmlich auf zweyerley an, einmahl, ob Carl II. würcklich ein Teſtament gemacht gehabt? Dann, ob ſeiner Schweſter, der Mariæ Thereſiæ, König Ludewigs in Franckreich Gemahlin, ihre beſchehene Renunciation auf die Spaniſche Monarchie dieſer ihren Deſcendentten zu ſchaden vermocht? So viel das erſtere anlanget, hat zwar, wie bereits erwehnet worden, ein Theil Europens

pens mit der Feder und mit dem Degen geſtritten, es ſey dasjenige Teſtament falſch, das Carl II. vor ſeinem Ende verfertiget haben ſoll, hat man auch desfals allerley Beweißthümer beyzubringen geſuchet, (*) da ſich doch endlich gefunden, daß etmeldtes Teſtament allerdings mit gutem Bedacht von offtbeſagtem Könige verfertiget worden, (**) wie denn ſolches auch als ein würckliches

(*) V. jus Auſtriacum in Monarchiam Hiſp. welches doppelt herausgekommen, wiewohl beyde Autores einerley abgehandelt. Les ſuſpirs de l'Europe, ingleichen la Partage du Lion, die aber beyde nach Affecten geſchrieben ſind. Man hat auch die desfalſigen Gründe relative im Leben Caroli P. I. mit beygebracht. It. Buddeus de teſtamentis ſummorum Imperantium, allein man weiß wohl wie es hält, wenn Theologi ſich an ſolche delicate Staats- und hiſtoriſche Dinge zu machen ſuchen, von denen ſie beſſer thäten, wenn ſie ſelbige vorbeygiengen und nur bey der Bibel blieben, in der ſie gewiß allzuviel nachzuſinnen finden, daher ſie weltliche Dinge mit gutem Gewiſſen vorbeylaſſen könten, es auch von Rechtswegen thun ſolten.

(**) V. Filz Moriz lettres anecdotes de la Cour d'Eſpagne, allwo eine Menge Beweißthümer vorhanden, daß das Teſtament ſeine Richtigkeit gehabt. Es müſſen ſelbige auch gegründet ſeyn, weil ſich niemand gefunden, der dieſe Briefe widerlegen oder einer Falſchheit beſchuldigen wollen, oder daß ſie etwan erdichtet wären. Da nun dieſe Umſtände unwiderſprechlich, ſo muß auch daraus nothwendig folgen, daß alles, was dieſer verkapte Filz Moriz desſals vorgebracht, vollkommen wahr ſey. Der Cabinet-Zimmermann, Schmaus, hat ſie aus dem Frantzöſiſchen in das Teutſche überſetzet und einige Noten beygefüget, davon bereits

liches und in der That von dieſem Souverain verfertigtes Werck ſowohl der Utrechtiſche Friede, als auch der Ao. 1716. zwiſchen Franckreich, Groß-Britannien und Oeſterreich errichteten Allianß angeſehen, und bey der nachherigen ſogenannten Quadruple-Allianz, die Ao. 1720. zwar mühſam zum Stande kam, jedoch keine Würckung nach ſich zog, ward es als ein ungezweiffelt richtiges Werck angenommen, gleichwie der, gegen Ende des 1725. Jahrs, zwiſchen Ihro Kayſerl. Maj. und der itzigen Spaniſchen Majeſt. geſchloſſene Friede ebenfals weiſet, daß man dieſes ehemahls beſtrittene Teſtament als eine wahrhaffte Sache betrachtet habe. Alſo kan die Welt vielmahls auf etwas verfallen und ſolches vor unwahr halten, davon ſie doch nachmahls überzeuget wird, daß ſie verführet geweſen. Das andere betreffend, ob der Mariæ Thereſiæ Renunciation ihren Deſcendenten im

bereits anderwerts Erwehnung geſchehen, es hat aber bey dem guten Mann an manchen Orten geheiſſen, græca ſunt, non leguntur, indem er der Frantzöſiſchen Sprache wenig mächtig geweſen, obgleich dieſer lächerliche Cenſor, als er noch ſeine neue Bibliothec geſchmiedet, andere gute und tüchtige Ueberſetzer zu cenſiren ſich unterſtanden. Allein es gehet mit ſolchen Baviis offt, daß ſie andere zu cenſiren ſich unterfangen, ob ſie gleich ſelbſt kaum die allergeringſten Rudimenta verſtehen. Die beygefügten Noten betreffend, ſo iſt das in ſelbigen etwan wenige Gute, Schmauſens Art nach, aus andern ausgeſchrieben, was aber aus ſeinem Kopffe gefloſſen, iſt elende Spreu und Heckerling.

im Wege geſtanden, muß man erſt wiſſen, wer des verſtorbenen Königs in Spanien, Carl II. nechſte Anverwandte geweſen, welches ſich denn aus dieſer Genealogie am beſten erläutern wird.

Rudolphus I. Graf von Habsburg, und Teutſcher Kayſer † 1291.

Albertus I. † 1308.
Von ſeinen vielen Kindern pflantzete nur Albertus II. ſein Geſchlecht fort.

Albertus II. † 1358.

Leopold III. ward 1386. erſchlagen bey Sempech.

Erneſtus Ferreus, bekam Steyermarck, † 1424.

Friedrich III. Kayſer † 1493.

Maximilianus I. Kayſer † 1519.

Philippus Auſtriacus, König in Spanien, † 1506.

Carolus V. † 1558. Seine Linie gieng in Carolo II. 1700. aus.	Ferdinandus I. Kayſer † 1564.
Maximilianus II. † 1576.	Carolus bekam Steyermarck, † 1590. Seine

Seine Linie iſt in Matthia 1618. völlig ausgangen.

Ferdinand II. Kayſer. † 1637.

†

Carolus VI. jetziger Kayſer.

Von Caroli V. Linie iſt wegen der Genealogie und verſchiedenen Vermählungen annoch zu mercken

Carolus V. von dem vorher.

Philipp II. König in Spanien † 1598.

Philippus IV. König in Spanien † 1665.

Maria Thereſia, verm. an Ludewig XIV. König in Franckreich.	Margaretha Thereſia † 1673 Gem. Leopoldi teutſchen Kayſers, hat keine Kinder hinterlaſſen.	Carl II. † 1700.
Ludewig Dauphin † 1711.		

Ludewig, Hertzog von Burgund † 1712. von deſſen Genealogie bey Franckreich gehandelt worden.	Philippus, gebohr. 1683 jetziger König in Spanien.	Carolus, Hertzog von Berry † 1714.

Hieraus nun wird ſich zeigen, wer dem letztverſtorbenen König in Spanien der nechſte Verwandte nach dem Geblüte geweſen, doch allen dieſen ſtehet die Renunciation der Mariæ Thereſiæ entgegen. Allein wie von ſelbiger und deren Gültig-

Gültig- oder Ungültigkeit bereits bey Franckreich Erwähnung geſchehen; alſo will man hier nur noch beyfügen, was von dergleichen Dingen die teutſchen Juriſten etwan lehren, (*) deren Lehrſätze dahin gehen, daß Renunciationes ſich nicht weiter erſtrecketen, als nur auf diejenige Perſon, die renunciret habe, begreiffe zugleich allemahl dieſe Bedingniſſe in ſich, daß ſie gelten ſolte, ſofern derjenige, zu deſſen Behuff ſie geſchehen, Erben hinter ſich verlaſſen würde. Indeſſen gehörten ſie unter die verhaßten Dinge, die man einſchrencken, nicht aber über deren Inhalt und Abſehen weiter erſtrecken dürffe, weswegen ſie auch gantz ſtrictiſſime zu nehmen. Wenn alſo ein Sohn ſich ſeines Vatern Erbſchafft begeben, ſo habe dieſes nicht den Verſtand, daß er auch auf ſeines Brudern Erbſchafft renunciret, weil Renunciationes ſich bloß auf diejenigen Umſtände, um derentwillen renunciret worden, erſtrecketen, mithin nur von ſelbigen verſtanden werden müſten, ihnen aber ein mehres anzudichten, lauffe wider deren Eigenſchafft, auch wider das Haupt-Abſehen, warum Renunciationes erfunden und eingeführet worden. (**) In wie ferne nun dieſe Lehrſätze auf beſagter Mariæ Thereſiæ ihre Renunciation zu appliciren,

(*) V. Hartmann. Piſtor. P. 4. 37. adde & l. 1. ff. de heredit. Action. vend. Andr. Gail. obſerv. 148. lib. 2. und andere mehr.

(**) Alles dieſes und noch ein mehres iſt die einhellige Lehre vorangezogener Juriſten, nebſt noch welchen andern, die auch von Renunciationen geſchrieben.

ren, ingleichen, ob nicht in des König Carls II. ſeinem freyen Willen geſtanden, über die erbliche Nachfolge ſeiner Monarchie nach eigenem Gefallen zu diſponiren, mögen andere, die dieſe Sache ohne Partheylichkeit einſehen, unterſuchen, jetzo iſt der gantze Streit weiter zu nichts nutze, als daß man ſelbigen um der Hiſtorie willen wiſſe. Immittelſt beſtehet das jetzige Königl. Spaniſche Hauß auf folgenden Perſonen:

Philippus V. geb. 19. Dec. 1683. ehemahliger Hertzog von Anjou, jetzo Monarch in Spanien.

2. Gem. Eliſabetha, Printzeßin von Parma.

Ferdinand, geb. 23. Sept. 1713. anjetzo Printz von Aſturien. Gem. Maria Barbara, Infantin aus Portugal, verm. 1729. hat noch keine Kinder.	Carolus Sebaſtian de Farneſe, geb. 20. Jan. 1716. nunmehro König von Neapolis und Sicilien, ſeine Braut war Philippine Eliſabeth von Beaujolois, des Hertzogs von Orleans Tochter, aber doch 1725. gieng dieſe Heyrath wieder zurück, und iſt nun ſeine Gemahlin Maria Amalia Chriſtiana, Königl. Pol. und Chur-Pr. von Sachſen, geb. 1724. den 24. Nov. verm. 1738.	Philippus geb. 15. Mart. 1720. Maria Anna Victoria geb. 31. Mart. 1718. war an Ludewig XV. König in Franckreich verſprochen, davon man bey Franckreich gehandelt.

Doch

Doch jetzo auf einige andere Dinge zu kommen, ſo war die Ungnade, darein deſſen ehemahliger Premier-Miniſter, der Cardinal *Alberoni* verfallen ſeyn ſolte, zwar ein bloſſes Vorgeben, jedoch ein ſolches groſſes Staats-Geheimniß, das noch biß jetzo Europa nicht völlig entdecken können. Wie aber Groß-Britannien ſeit der, in ſelbigem vorgefallenen merckwürdigen Revolution, und alſo von dem Jahr 1689. an, der Schutz-Gott von dem übrigen Europa, inſonderheit von dem Proteſtantiſchen beſtändig geweſen, ſolches auch durch GOttes Gnade, nebſt dem Königl. Preußiſchen Hauſe, annoch mit ſonderbahrem Nachdruck iſt, alſo machte es auch alle ſothanige Abſichten damahls zu nichte. Ob nun wohl vorgedachter Cardinal dem Leibe nach nicht wieder nach Spanien gekommen, ſo iſt er doch nach dem Geiſte noch würcklich in deſſen geheimen Staats-Cabinet, wie denn auch er, nebſt noch einem groſſen Staats-Manne, Europam untereinander ſo verwirret, auch in Mißtrauen zuſammen verſetzet hat, daß an deſſen Auflöſung die Allerklügſten gnug zu arbeiten finden.

Das zwölffte Capitel.

Daß ſonſt dieſer Printz, nemlich der König *Philipp V.* mit dem Hauſe Oeſterreich, wegen Behauptung der Spaniſchen Monarchie, verſchiedene Jahre nacheinander

in Krieg verwickelt geweſen, iſt zwar eine bekante Sache, jedoch der Hiſtorie ein Gnügen zu thun, muß von ſelbigem, und ſo viel davon hieher gehöret, ebenfals eines und das andere, auch was etwan nach jenes ſeiner Beylegung in Spanien beſonders vorgefallen, mit beygebracht werden. Und zwar ſo viel erſtlich gedachten Krieg betrifft, ſo ließ ſich ſelbiger in denen Jahren 1705. und 1706. gar glücklich vor die jetzige Kayſerl. Maj. als damahligen König in Spanien an, indem er die Stadt Barcellona, ſamt dem faſt gantzen Fürſtenthum Catalonien eroberte, dergleichen Ao. 1706. nach dem Entſatz von Barcellona, mit Aragonien und Valenzien auch geſchahe; allein das 1707. bey Almanſa vorgefallene unglückliche Treffen zog den Verluſt aller dieſer Eroberungen auf einmahl nach ſich, ſo daß Oeſterreich nichts mehr übrig behielt, als die Stadt *Barcellona*, nebſt noch einigen andern Cataloniſchen Orten. Und unter dieſen war auch das ziemlich befeſtigte Schloß *Cordona*, auf deſſen Behaltung der wenige Reſt von Catalonien hauptſächlich mit ankam. Die Frantzoſen aber und Spanier belagerten ſelbiges Ao. 1711. allein es wehrete der darinne liegende Oeſterreichiſche Commendant ſich ſo lang, biß der Succurs herbeykam, wobey doch die Frantzoſen und Spanier eben nicht viel Seide ſpannen, wiewohl jene den Verluſt auf dieſen warffen, weil ſolche allenthalben ſehr ſchlechte Anſtalten gemachet, wie aus beykommenden Berichten davon etwas mehres erhellet, indem der eine von denen Frantzoſen, der

andere

andere aber von dem General Stahrenberg herrühret.

„So groß das Verlangen eines guten Ausſchla„ges von der Belagerung des Caſtells von Cardo„na unter der Krieges Verſtändigen Aufſicht des „Hertzogs von Vendome geweſen, deſto ſchmertzli„cher und empfindlicher iſt uns die Zeitung von dem „Aufbruch dieſer Belagerung unter dem Grafen „von Muret vorkommen, als welchem der Hertzog „von Vendome dieſe Belagerung anvertrauet hat. „Alle Aviſen, welche wir ſeit 3 Wochen gehabt, be„richten einhellig, daß man groſſen Mangel an Le„bens-Mitteln und Kriegs-Ammunition habe; wie „auch, daß man die Attaques an der Seite angele„get, als der Marquis von Valdecannas dieſelbe „angewieſen: welcher General nicht allein vollkom„mene Kundſchafft von dieſem Terrain, ſondern „auch von dem Platze ſelbſt habe, weil er daſelbſt „Gouverneur geweſen. Unterdeſſen reſolvirte der „Kayſerl. General Stahrenberg den Entſatz zu un„ternehmen, welches den 22. Dec den Feinden auch „glückte. Denn nachdem ſie den 21. durch den „Grafen von Melun, welcher die Zugänge von der „Seite von Berga beſetzet, zurückgetrieben waren, „kamen ſie den folgenden Tag mit mehrer Macht, „und zwar, wie man ſagt, 4000 Mann regulirten „Trouppen, und ſo viel Bauren, welche auch beſtens „exerciret waren. Wie ſie nun die Poſtirung des „gemeldeten Grafen, nach einem blutigen Gefecht, „übern Hauffen geworffen, brachten ſie einen Suc„curs von 4 Regimentern, welche ohngefehr 1000. „Mann ausmachten, in das Caſtell. In dieſer

„Action blieb der Graf von Melun mit 50 Officie„rern und 150 Gemeinen auf dem Platze. Der „Graf von Muret ſandte alſobald einen Adjutan„ten an den Hertzog von Vendome, um demſelben „von dieſem Unglück Nachricht zu geben und vorzu„ſtellen, daß ihm unmöglich ſey ſich zu mainteniren, „es wäre dann, daß ihm mehr Volck wie auch Krie„ges-Munition und Lebens-Mittel zugeſendet wür„den. Mittlerweile blieb dieſer General in ſeinen „Retrenchementern und vorigen Poſten biß an den „Abend, da er dann einen Kriegs Rath beruffte und „darinnen vorſtellte, um einen Tambour an den „Gouverneur des Caſtells zu ſenden und denſelben „zu erſuchen, daß er das Hoſpital, in welchem unſe„Krancken und Bleßirten lagen, durch Salvegar„den wolle beſetzen laſſen; zu gleicher Zeit reſolvir„te der Graf die Belagerung aufzuheben, und ſich „mit allen ſeinen Trouppen nach Calaf zu retiriren, „mit Hinterlaſſung 14 Canonen und 4 Mörſern, „welche er gegen das Caſtell gebrauchet, und wegen „Mangel der Artillerie-Pferde nicht fortbringen „können. Als nun die Trouppen von der Belage„rung biß an einen Platz, Pinos genannt, fortgerü„cket, begegnete ihnen daſelbſt der Adjutant des „Grafen von Muret, mit der Antwort von dem „Hertzog von Vendome, welcher ihm befahl, ſei„nen Poſten nicht zu verlaſſen, ſondern ſich darin„nen zu defendiren, indem ihm die nöthigen Ren„forten auf ſtehendem Fuſſe zugeſandt werden ſol„ten. Deſſen ohngeachtet proſequirte er ſeinen „Marſch, ohne daß ihm von einigen feindlichen „Trouppen nachgeſetzet worden. Als der Hertzog

„von

„von Vendome hiervon Nachricht bekommen, ward
„er über alle maſſen verdrüßlich: und wie er geſe-
„hen, daß es ſolchergeſtalt ohnmöglich ſey, die Sa-
„che zu redreßiren, ſo reſolvirte er alſofort mit ſei-
„nem gantzen Lager von Calaf aufzubrechen, wel-
„ches auch geſchehen. Dieſes iſt zu Agramont an-
„kommen, ohne daß der Graf von Stahremberg
„einige Detachementer geſchickt, in den Hinterhalt
„zu fallen, und daß viel Volck von uns zu den Fein-
„den übergelauffen. Die Trouppen werden nach
„ihren Winter-Quartieren geſandt, unter welchen
„man wegen der mißlungenen Unternehmung auf
„Cardona ſchon viele Veränderung machen müſſen.
„Es iſt unglaublich, wie ſehr unſer Hof dieſen ſchlech-
„ten Ausgang der Campagne zu Hertzen nimmt.
„Der Hertzog von Vendome wird in wenig Tagen
„in dieſer Stadt erwartet. Dieſer General hat
„unlängſt eine ſehr ſcharffe Ordre an den Printzen
„Tſerclaes de Tilly und den Grafen von Montmar
„gegeben, die zu Saragoſſa waren, um alle Maul-
„thiere ihm zuzuſenden, zu Herbeybringung der Le-
„bens-Mittel nach dem Lager: welches ſie auch
„mit dem erſten gethan, und alle Maul-Eſel und
„Kutſch-Pferde in gemeldter Stadt arreſtiret, und
„ſelbſt den Anfang mit ihren gemacht. Viele ſind
„der Meynung, daß die mißlungene Unternehmung
„auf Cardona den Credit des jungen Grafens von
„Aguilar wieder etwas aufhelffen werde, weil er ſich
„hierinnen kräfftig der Meynung des Hertzogs von
„Vendome widerſetzet. Dieſer aber ſtellet vor,
„die Spanier hätten ſo ſchlechte Anſtalt zu ihrer
„Unterhaltung gemacht, daß die Trouppen binnen

„8 Tagen nur den 4. Theil ihres Commiß-Brodts „empfangen, im übrigen aber ſich mit Maulthier- „und Pferde-Fleiſch kümmerlich behelffen müſſen, „deren bey dieſer Campagne über 2000. geſchlach- „tet und aufgezehret worden.“

Nachdem der Kayſerl. Feld-Marſchall, Herr Graf Guido von Staremberg alles nöthige zu Handen verſchaffet, dem Schloß di Cardona Hülffe zu leiſten; ſo hatte er des Nachts den Herrn Grafen von Traun abgeſchicket, um, wann dieſer bey der Brücke zu Malaganga, allwo bereits der General, Herr Baron de Batte, mit ſeinen Trouppen ſtund, würde angelanget ſeyn, die Anſtalt zu machen, die Verſtärckung in das Schloß zu bringen: Indeſſen war eben denſelben Tag der Obriſt, D. Eduard Stanhoppe, ſamt 400. von unſerer Armee abgeordneten Granadierern, dazugeſtoſſen.

Den 19. Dec. war der Hr. General Montes, welcher die Holländ. Trouppen coam̃ndiret, nebſt dem Herrn Generalen Hamilton, als Freywillige dabey zu erſcheinen, angekommen; und hatte man dieſen gantzen Tag mit Veranſtaltungen zugebracht, um für eine ſo wichtige Unternehmung den glücklichen Ausgang zu bewerckſtelligen.

Den 20. Dito gegen 5 Uhr Abends, begaben ſich unſere Trouppen auf den Marſch gegen Cardona zu, von der Seiten der Einſiedlerey, bey der Heil. Dreyfaltigkeit genannt, in folgender Ordnung:

Die Reuterey, ſamt denen Huſſaren und Freywilligen von Caſanova, wurde von dem Chur-Pfältziſ. Obriſten, Herrn Baron Eſpe geführet, dem der Herr General Hamilton ſich, als Freywilliger, beygeſellet,

geſellet, um die Ebene am Fluß des Caſtells zu beſe-
tzen, und zu verhindern, daß die feindliche Reuterey
nicht über die Brücke von St. Johann gehen möge;
darauf folgte der Obriſt und Commendant des
Stahrembergiſchen Regiments, Herr Graf Geul-
len mit 200. Grenadierern, ſo zu dem Obriſten Hn.
Stanhoppen, als ebenfals Freywilliger, geſtoſſen;
dieſer aber führte 2 Compagnien Grenadierer von
denen Oßnabrück- und Gſchwindiſchen Regimen-
tern, nebſt noch 200. Grenadirern, und 150. Mann
Fuß-Volck aus andern Regimentern; nach gedach-
tem Obriſten Stanhoppe kamen 400. Flintinirer, ſo
nach und nach gegen den Ort anruckten, um die Ver-
ſtärckung zu thun, unter Anführung des Herrn O-
briſt-Lieutenant vom Gſchwindiſchen Regiment,
nach welchen die Verſehungs-Mitteln, ſo für das
Schloß gewiedmet waren, gebracht wurden; das
Uebrige von unſern abgeordneten Trouppen mach-
te den Schluß, und beſtund dieſer noch in 400. M.
Fuß-Volck, in 1. Bataillon vom Gſchwindiſchen,
die der Herr Obriſt Schönberg: in 400. Mann
zu Fuß, und in 1. Battaillon Oßnabrückiſchen, ſo
der Herr Obriſt Rohr: und in 500. abgeſtiegenen
Dragonern, die der Herr Obriſt Beaufort geführ-
ret, und man aus denen Kayſerl. Regimentern ge-
zogen hatte.

Der General Herr Raphael Nebot marſchirte
mit einer guten Anzahl Flintinirern und Freywilli-
gen von der Seiten des Bergs, allwo auf einer
Anhöhe ein Redoute aufgeworffen war; ſelbigen
zu unterſtützen der Herr Obriſt-Lieutenant vom
Schönbergiſchen Regiment mit 300. und ein
Hauptmann mit 100. Mann zu Fuß nachfolgte.

Den 21. dito. Nach guter Anordnung und ausgeſtellten Befehlen war man bis auf eine halbe Stunde vor das Schloß angerücket; gegen 5 Uhr, Morgens, bewegte ſich der Obriſt Geullen mit ſeinen Leuten, um die Anhöhe, aus welcher man das feindliche Lager von der Seiten des Schloſſes überſehen konte, einzunehmen; er vermochte aber ſolches, aus Urſachen eines ſtarcken Nebels, auch weil er den unrechten Weg geführet worden, ſo geſchwind nicht zu bewercken, als der Herr Obriſt Stanhoppe mit denen Seinigen an den beſtimmten Ort ankommen war; Inzwiſchen hörte der Herr Obriſt Geullen das Schüſſen aus Muſqueten, und eilte alles Fleiſſes, zu gedachten Herrn Stanhoppe zu ſtoſſen; welche ſodann beyderſeits dermaſſen auf den Feind getroffen, daß dieſelbe ihn aus denen auf dortiger Anhöhe beſetzten Poſten vertreiben, ſich auch feſt geſetzt hatten. In dieſem Gefechte wurde der Brigadier, Herr Graf Mellun, verwundet und gefangen, welcher hernach bald geſtorben.

Der Herr Obriſt-Lieutenant Schönberg hatte den Feind zu gleicher Zeit von forn angegriffen, jenſeits des Schloſſes, allwo er mit 2. Spaniſchen und 2 Frantzöſiſchen Bataillon, genant della Corona, ſtunde; vorgedachter Herr Obriſt-Lieutenant drung durch das gantze feindliche Lager, machte darinnen viele Soldaten nieder, und vereinbarte ſich wiederum mit vorgemeldten 2 Herren Obriſten.

Unter wehrendem dieſem Treffen hatten die Flintinierer und Freywillige des Herrn General Nebot, ſamt 150 Mann zu Fuß, ſo ihnen den Rücken hielten,

ten, der vorerwehnten Redoute ſich bemächtiget; und obſchon der Feind ſolchen Poſten wieder zu erobern auf alle Weiſe ſuchte, wurde er doch jedesmahl mit blutigem Kopf zurück gewieſen; Deſſen Verluſt noch viel gröſſer wurde, als die Unſrigen aus der eingenommenen Redoute wiederum zu denen andern Herren Obriſten zu ſtoſſen ſich Lufft machten; bey welcher Durchſetzung der Feind viele Leute verliehren muſte.

Als der Herr General Batte dieſen guten Fortgang geſehen, war er mit denen zur Beſatzung beſtimmten 400 Mann zu Fuß alles Fleiſſes auf das Schloß Cordona fortgerücket, um jene auf der Anhöhe zu verſtärcken, und ſich alſo feſt zu ſetzen, welches ingleichem vorgedachte beyde Herren Generalen ihrer Seits bewirckten.

Da nun der Feind derer unſerigen Anſtalten ſahe, ſtellte er ſich auf das Feld in Schlacht-Ordnung an der Seite des Schloſſes, wo der Fluß Queroſa ſeinen Lauff nimmt. Man hielte die feindliche allda ſtehende Trouppen von 11 Compagnien Grenadiren, und bey 14 Bataillonen ſtarck; dieſe waren wieder unſere auf beſagte Anhöhe haltende Grenadierer in guter Ordnung und mit friſchem Muth loßgebrochen; jene wurden auch von dieſen gleichermaſſen mit einem ſtarcken Feuer empfangen, und als der Feind die Höhe erreichet hatte, wurde er von den unſrigen mit Bajonetten angeriffen, alſo, daß derſelbe auf gemeldter Höhe über 400. Todte hinterlaſſen, ohne den Poſten zu überkommen.

Das Uebrige dieſes Tages wurde zugebracht

um das Erdreich zu gewinnen, denen feindlichen Einfällen vorzubeugen, auch den Feind in ſteter Bewegung zu halten, und ihn durch anhaltendes Feur, mit Gewalt zu zwingen, daß er zuruck weichen ſolle; wie es dann auch geſchehen, da er ſich ſofort hinausbegeben muſte, woſelbſt ihn die Stücke aus dem Platz beſtreichen kunten, durch welches ihm ſehr groſſer Schade beygefüget wurde.

Den 22 dito. Nachdem man alle nothwendige Vorſicht gepflogen, hatte ſich die Beſatzung und in das Schloß beſtimmte Mannſchafft dahin auf den Marſch begeben, und jedweder Soldat die gehabte Lebens-Mittel auf denen Schultern mit ſich getragen.

Zu eben ſolcher Zeit fügte ſich von der andern Seiten der Herr Obriſt Rohr mit 400 Mann zu Fuß, unterm Vortheil derer Stücken des Schloſſes, die auf der Seiten des übern Fluß gelegenen Bergs befindliche Anhöhe zu beſetzen; allwo der Feind 400. Fußgänger und 200 Grenadier ſamt 4 Stücken hatte; Es ware auch der General Nebot, mit 400 Flintinirern auf einer, und der Obriſt Beaufort auf der andern Seiten mit 300 abgeſtiegene Dragouner angerücket, den Feind von forne anzugreiffen; als aber der Feind ſolche Anſtalten wahrgenommen, ſuchte er, ſich mit Verlaſſung des Poſten und 4 Stücken, durch die Flucht zu retten, muſte aber, weilen unſere Flintinierer in ein Dorff ſich poſtirt, und denen Flüchtigen den Paß über die Brücke abzuſchneiden ſuchten, faſt die meiſten todt oder gefangen hinterlaſſen. Der Herr Obriſt Rohr hatte inzwiſchen die vorgedachte

zwey

zwey Höhen eingenommen, und war mit denen Hülffs-Trouppen in den Ort hinein gekommen. Dem Feind eine Verhinderniß zu machen, hatten unſere auf dem Berg geſtellte, und vom Herrn Obriſt Schönberg commandirte Grenadierer eben mit ſo viel Trouppen, als den vorigen Tag dieſelben angegriffen. Das Treffen allda war hefftig, doch wurde der Feind von 200. unſerigen Grenadierern mit Bajonetten in ſolche Unordnung getrieben, daß ſelbiger ohne auf weitere Gegenwehr zu gedencken, den Fluß zu erreichen geſucht hat, um auf deſſen andere Seite zu kommen. Bey dieſem Gefecht hatten die Unſrigen die Ebene unten am Berg behauptet, auch die Fahne des Regimens della Corona erobert. und viel Gefangene gemacht, unter denen der Obriſte St. Martin ſich befindet.

Nach Erfolg deſſen, hatten alle feindliche Trouppen ſich zuſammengezogen, ein Corpo formiret, und ſodann bey Zeiten daſigen Ort völlig verlaſſen. Der Feind hatte bey alle dieſem über 2000 Mann verlohren; unſers Seits waren bis 200 Gemeine nebſt 3. Officiers geblieben. Wir eroberten 14. groſſe Stücke, 4. Feld-Stücke, 4. Mörſer, was weniges von Kriegs-Gezeug und Lebens-Mitteln aber ſehr viel Maulthiere und Fuhrweſen. Der Feind ziehet ſich gegen Solſona, und der General Nebot trachtet an ſeine Nach-Trouppen ſich anzuhängen.

Den 23 dito. Der Herr Feld-Marſchall, Graf Guido von Stahrenberg hatte wegen des glücklichen Erfolgs, das Te Deum, unter dreymahliger Loßbrennung des Geſchützes im Lager halten laſſen.

ſen. Es will verlauten, daß der Duc de Vendome ſein Lager aufgehoben haben ſoll, und dahero, weilen er anderer Vornehmungen halber Zweiffel tragen wolle, ſeinen Weg über das Gebürge eilfertig gegen Solſona nehme, welchem nachzuſetzen, der Herr Feld-Marſchall unſer Seits die Anſtalten vorkehren laſſen. Cardona den 24. Decembr. 1711.

Ehe aber dieſes geſchahe, wäre das dem Hauſe Oeſterreich annoch übrig gebliebene Catalonien durch ein gewiſſes Buch beynahe in nicht geringe Verwirrung, ja faſt gar in einen beſorglichen Aufſtand gerathen, der vielleicht von dem jenem damahls feindſeligen Hauſe Anjou mochte ſeyn angeſtifftet worden, ſoferne man die Sache nicht jähling beygeleget und wieder geſtillet hätte, wie von alle dem angeführtes Schreiben weiter beſaget.

Ob ich ſchon von eurem Eyfer vor das gemeine Beſte nicht den geringſten Nachtheil oder Neuerung in der allerkräfftigſten Feſtſtellung derer Conſtitutionen und anderer Rechte vermuthen können, welche Euch meine rühmliche Vorfahren zugeſtanden, welche auch ich zugeſtanden, und denen Gemeinen und Beſondern dererſelben beſchworen habe: So hat doch die Auslegung der ungebührlichen Vorſtellung, welche, wie man ſaget, in dem kurtzen Begriffe enthalten iſt, den der Doctor Franciſco Grazes y Gralla mit Approbation des Doctors Joſeph Miguella in den Druck gegeben, mein Königliches Gemüth gerühret. Und damit deſto beſſere Vorſorge gegen das Böſe angewen-

gewendet werde, welches die Umſtände davon etwa verurſachet haben möchten, wormit dasjenige übereinkömmet, was auf meinen mündlichen Befehl, und ſchrifftlich der Marquis von Rialp, mein Staats-Secretarius, Euch inſinuiret hat, nebſt Betrachtung derjenigen Vorſtellung, welche mir die Präſidenten dieſes Conſiſtorii von der Stadt und dem Krieges-Rath übergeben, und darinnen mir die Unterſuchung dieſer Vorſtellungen überlaſſen worden: Als habe ich, daß man deswegen ohne Zeit-Verluſt nachforſchen möge, anbefohlen, und zwar dem Regenten Don Domingo de Aguirre, Dechant des Raths von Aragonien, als dem ich Vollmacht ertheilet, alle gedruckte Exemplarien zuſammen zu bringen, und nachdem er nebſt Don Miguel de Caldero, wie auch dem Doctor Thomas Rovira und dem Doctor Rafael Brugueta von allem Nachricht eingezogen, mir zu hinterbringen, was am meiſten mit meinem Dienſt und mit der Wohlfahrt des Vaterlandes übereinkomme. Alldieweil ich nun befinde, daß dieſe Neuerungen in den gegenwärtigen Zeiten, in welchen die Feinde meiner Crone nicht wenig bemühet ſind, verderbliche Gerüchte auszuſtreuen, wider die gemeine Ruhe ſtreiten; ſo habe ich in Betrachtung deſſen, euch meine väterliche Liebe in eurem Suchen ſehen zu laſſen, und dieſelbe nach dem Maaß eures Begehrens einzurichten, zur Bewahrung der Ruhe in Catalonien beſchloſſen, mein Patent, wodurch Doctor Miguella und Doctor Franciſco Graces y Gralla zu Miniſtern eingeſetzet worden, zu widerruffen. Ingleichen ſollen

ſie

ſie der Kleidung, welche ſie tragen, beraubet, und ihnen ihre Aemter genommen werden, als worzu ich die behörigen Befehle ertheilet habe. Und damit meinen getreuen Unterthanen dieſe meine Königliche Reſolution, durch welche ſie, wie ich nicht zweiffele, beſſer werden unterrichtet werden, als durch dasjenige, was ſie die Feinde überreden wollen, kund werden möge, ſo befehle ich euch, daß ihr dieſe Erklärung meines Königlichen Willens alſofort durch den Druck gemein machen wollet, nicht zweifflend, es werde dieſelbe die heilſame Ruhe des Volckes herſtellen, und die Boßheit derer Feinde, welche ſich wahrſcheinlicher Erfindungen bedienet, und die beſtändige Treue beſchmitzen wollen, beſchämen und übern Hauffen werffen. Gegeben zu Barcelona den 29. Junii 1711.

Ich der König.

Don Ramon de Vilana Perlas.

Weil annebſt in dem Raſtadt-Badenſchen Frieden dem Churfürſten von Bayern, wegen der ehemahls an ihn von Spanien abgetretenen Span. Niederlande, Satisfaction zu geben war verſprochen worden, in gedachten Frieden aber dieſe Abtretung man wieder aufgehoben hatte, mithin dieſe Sache einige Erläuterung erfordert, ſo iſt nöthig geweſen, allhier vornemlich dasjenige mit beyzubringen, was desfalls von dem itzigen Könige in Spanien Ao. 1712. beſchehen, und welches aus beygehenden zu erſehen.

Phi-

Philippus von GOttes Gnaden König von Caſtilien, Leon, Aragon der zwey Sicilien, von Jeruſalem, Navarra, Grenada, Toledo, Valencia, Gallicien Majorca, Sevilien, Sardinien, Cardona, Corſica, Murcia, von Juan de Algarben, Alger, Alagazire, Gibraltar, der Eyländer von Canarien, der Oſt- und Weſt-Indien, Eyländer und Terra firma, vom Ocean, Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Hertzog von Burgundien, Braband und Mayland, Graf von Habsburg, Flandern, Tyrol und Barcellona, Herr von Biſcayen und Molina, &c. &c.

Kund und wiſſend ſey hierdurch allen Gegenwärtigen und Zukünfftigen, daß gleichwie wir ſo wohl vor das gemeine Wohlſeyn der Chriſtenheit, als abſonderlich unſerer Niederlanden vor nöthig erachtet, die Vollziehung desjenigen, was der Allerchriſtlichſte König, unſer Herr Groß-Vater, in unſerm Nahmen, und mit unſerer Zuſtimmung und Gutheiſſung mit dem Durchlauchtigſten Printzen Maximilian Emanuel, Hertzogen und Churfürſten von Bayern, unſern lieben Bruder, Oheim, General-Vicario unſerer Niederlande, den 7. Novembr. 1702. wegen der Conceſſion, Uebergabe und Transport unſerer vorerwehnten Niederlande tractiret und beſchloſſen, nicht länger auszuſetzen. Wie wir nun ſehen auf die ſo nahe Bluts-Freundſchafft, und auf die groſſen Meriten und Dienſte, welche wir in der Perſon des gedachten Hertzogs und Churfürſten von Bayern, unſerm Oheim, antreffen, und auf die beſondere Affection, Vigilanz

und

und Klugheit, mit welcher er dieſe Lande in unſerm Nahmen zu unſerm vollkommenen Gefallen, und unſerer ſehr getreuen Unterthanen gröſten Vergnügen, verſchiedene Jahre regieret; Als haben wir beſchloſſen, gedachtem Durchlauchtigſten Printzen, Maximilian Emanuel, Hertzogen und Churfürſten von Bäyern, unſerm lieben Bruder und Oheim, und General-Vicario, unſere angeregte Niederlande abzutreten und zu ſchencken, auf dieſelbe Weiſe und Manier, als wir dieſelben gehabt und beſeſſen, zu den Zeiten des gemeldeten Tractats vom 7. Novembr. 1702. und wir dieſelben voritzo haben und beſitzen, mit allen Rechten, Actien, Prætenſionen und Zubehör, ſo uns zukommen, angehen, und wir in gemeldten Niederlanden haben, daß mehrberührter Hertzog und Churfürſt, unſer Oheim, und ſeine Nachfolger männlichen Geſchlechts dieſelben haben, beſitzen und diſponiren ſollen als ein Souverainer Printz von den gedachten Niederlanden, ohne einige Reſtriction und Reſervation. Und alſo machen, beſtellen, inſtituiren und ernennen wir durch dieſes gegenwärtige, in oben gemeldeter Form und Qualite, den angeregten Hertzog und Churfürſten von Bayern, unſern Ohm, und ſeine männliche Nachfolger zum Printzen und Beſitzer der mehrbenannten Niederlande. Uber dieſes ſtehen wir zu, accordiren und vergönnen an den gedachten Hertzog und Churfürſten von Bayern, unſern Oheim, und geben demſelben unſere vollkommene und unwiderrufliche Macht, um auf ſeine eigene und private Autorität ohne einige Requiſition oder Urlaub durch ſich ſelbſt oder durch eine Geſand-

ſchafft

ſchafft zu empfangen, und zu nehmen die gantze und vollkommene Poſſeſſion von allen beſagten Niederlanden, und zu dieſem Ende die General-Staaten der Niederlande, oder die beſondern Staaten von jeder Provintz zu verſammlen, oder auf eine andere Weiſe, die er mehr dienlich und nöthig erachten wird, mit dieſer unſerer Schenckung, Ceſſion und Transport zu tractiren, und ſolche bekannt zu machen, wie auch den nöthigen Eyd der Unterthanen und Staaten in dieſen Landen präſtiren zu laſſen, und zugleich von denſelben den ſchuldigen Eyd zu nehmen, um ſie zu allem zu verpflichten, worzu ſie ſich Krafft ihres Eydes verbunden, und biß daß gemeldter Hertzog und Chur-Fürſt von Bayern, unſer lieber Bruder und Vetter die weſentlich Poſſeſſion von den beſagten Nieder-Landen in berührter Forme genommen, oder in ſeinem Namen nehmen laſſen, ſo ſtellen wir und nennen uns im Namen und von wegen des Hertzogs und Chur-Fürſten von Bayern Beſitzer derſelben. Zu Urkund deſſen befehlen und wollen wir, daß ihm unſere offene Briefe ertheilet werden, und vergönnen über dieſes benamten Hertzog und Chur-Fürſten von Bayern, unſern Oheim, um in den gemeldten Nieder-Landen zu continuiren, zu ernennen und zu beſtellen Gouverneurs, Richter, Gerichte und Officier, es ſey zu Bewahrung und Beſchirmung derſelben, oder zu Wahrnehmung und Adminiſtration des Rechts, Politie, Empfang der Domainen oder anders, und alles dasjenige zu thun, was ein wahrhafftiger Printz und natürlicher Herr und Eingenthümer der gemeldten

Lande von Rechts und Gebrauchs wegen und anders thun mag und kan, wie wir gethan haben und thun können; und zu dieſem Ende haben wir erlaſſen und entſchlagen durch dieſes gegenwärtige alle Biſchöffe, Abte, Prälaten und andere geiſtliche Perſonen, Hertzogen, Marquiſen, Grafen, Baronen, Gouverneurs, Ober-Häupter und Capitains der Länder und Städte, Präſidenten und Leute von unſerm Rath und Cantzeley, und die von unſern Finantzien und der Rechnung und andern Officiern, Capitains, Kriegs-Leute und Soldaten, der Forten und Caſteellen und ihre Lieutenants, Richter, Edelleute und Vaſallen, wie auch die Leute vom Gericht, Bürger und Einwohner der guten Städte, Burgten, Freyherren und Dörffer, und alle und einen jeden Unterthanen von unſern vorbeſagten Nieder-Landen von ihrem Reſpect, Eyden und Treue, Hulde, Verſprechungen und Verpflichtungen, die ſie vor uns als ihren Herrn und Souverainen Printzen gehabt und geheget. Wir wollen, ordonniren und gebieten ausdrücklich denſelben, daß ſie ſchweren und annehmen ſollen den vielmahls gedachten Hertzog und Chur-Fürſten von Bayern, unſern Oheim und ſeine männliche Nachfolger vor ihren wahrhafftigen Printzen und Herrn, um demſelben zu leiſten die ſchuldigen Eyde der Treue, Hulde und Verpflichtung auf die gebräuchliche Weiſe nach dem Zuſtande der Länder, Güter, Lehnen und Herrlichkeiten; und daß ſie über dieſes vor ihm haben alle Ehre, Reſpect, Zuneigung, Gehorſam, Treue und Dienſte, als guten und treuen Unter-

terthanen zu kommt und gehalten ſind, ihrem warhafftigen Printzen und natürlichen Herrn zu beweiſen, wie ſie uns biß hieher gethan haben; und zu Erſetzung alles und jeden Mangels und Vergeſſenheit, ſo wohl von Recht als von That, welche in dieſer unſerer Schenckung, Ceſſion und Ubergebung vorkommen möchte, und aus unſerer Bewegung, gewiſſer Wiſſenſchafft und vollkommener Königlichen Macht, deren wir uns hierinnen bedienen wolten, oder bedienen, ſo haben wir renunciiret und renunciiren von allen und eigenhändigen Rechten, Conſtitutionen und Gebräuchen, die dargegen entſtehen könten, denn dieſes iſt unſer ausdrücklicher Wille und Meynung. Und damit alles niedergeſchriebene offenbahr und eine feſte u. beſtändige Sache ſey auf ewig, ſo haben wir dieſes gegenwärtige mit unſerer Hand unterſchrieben, und mit unſerm groſſen Siegel bedrucken laſſen. Letzlich wollen und befehlen wir, daß dieſes regiſtriret und aufgeſchrieben werde in allen unſern Rechten und Rechen-Cammern, wo ſichs gehöret. Gegeben in unſerer Stadt Madrit, im Königreich Caſtilien, den 2 Jan. im Jahr 1712. und von unſerer Regierung im Zwölfften.

(L.S.) PHILIPPUS.

Manuel de Vadillo Velaſco.

Doch wieder zu Catalonien zu kommen, weil die Oeſterreichiſchen Kräffte allda immer mehr und mehr abnahmen, vornemlich als Engelland und Holland Ao. 1713. ihren Frieden mit Franckreich und Spanien ſchloſſen, anbey der bißherige König

Carl die teutſche Reichs-Würde nebſt ſeinen Erb-Landen, 1711. überkommen hatte; ſahen Se. Majeſt. ſich endlich genöthiget, Catalonien völlig zu räumen, zugleich auch die allda noch habende Mannſchafft nach Italien abzuführen, weshalben denn nachſtehender Vergleich getroffen ward:

Auf daß der Krieg und das daraus folgende Unglück deſto eher geendiget, das Friedens-Werck aber befördert werde, als hat man vor dienſam und vorträglich erachtet, ſich über Evacuirung des Fürſtenthums Cataloniens und der Inſul Majorca und Jvica, als auch über Aufrichtung eines Waffenſtillſtandes in gantz Italien, und den benachbarten, und in den Mittelländiſchen Meer gelegenen Inſuln, ſo wohl als in den Ländern Sr. Königl. Hoheit des Hertzogs von Savoyen zu vergleichen; welches auch nach verſchiedenen zwiſchen den gevollmächtigten Miniſtris der kriegenden Partheyen gehaltenen Conferentzien folgender maſſen, und vornemlich durch die unermüdete Bemühungen der gevollmächtigten Miniſtres Jhro Britanniſchen Majeſtät endlich zu Stande kommen.

I. Alle Deutſche und Alliirte Trouppen ſollen aus dem Fürſtenthum Catalonien und denen Inſuln Majorca und Jvica transportiret werden, und damit ſolche deſto ſchleuniger und mit mehrer Sicherheit erfolge, zwiſchen denen kriegenden Partheyen, ihren Armeen, Trouppen und Unterthanen in allen obgedachten Orten, ein vollkommener und gäntzlicher Waffenſtillſtand und Auffhörung aller Feindſeligkeiten, ſo zu Waſſer als Lande getroffen werden, und 15. Tage, nachdem man von gegen wär-

wärtiger Convention Käntniß erlanget, den Anfang nehmen. Den Tag, da gedachter Stillſtand anfangen wird, ſoll die Potentz, welche die Evacuation verrichtet, Barcellona, oder auch Tarragona, (indem der evacuirenden Potentz, die Wahl verbleibet, welche von obgedachten Stätten ſelbige biß zur gäntzlichen Evacuation wird behalten wollen,) den andern kriegenden Partheyen in die Hände lieffern; bemeldter Waffenſtillſtand ſoll ſo lange dauren, und bona fide beobachtet werden, biß daß der Hof, welcher gegenwärtig in Catalonien reſidiret, nebſt ſeiner gantzen Suite und andern Perſonen, welche ihm folgen wollen, von was vor Condition und Nation, militair oder nicht, Spanier oder andere ſeyn mögen, ſamt ihren Effecten, ſowohl als die obgedachten Trouppen ſelbiges gäntzlich verlaſſen, und in Italien arriviret; und weil doch dieſe Mannſchafft nicht anders als zur See ihren Abzug nehmen kan, ſo hat man verabredet, und diejenigen welche zurücke bleiben, nach Abreiſe der erſteren, und biß ſie die zu ihrem Transport benöthigten Schiffe angetroffen, daſelbſt in Sicherheit und in bequemen Oertern, zufolge den im 7. Articul ſtipulirten, verbleiben könne, doch mit Bedingung, die annoch in ſelbigen Staat occupirten Oerter, bey ihrem Abzug der andern Potentz zu überlieffern.

2. Obbemeldter Transport beſagten Hofes und der Trouppen ſoll ohne einige Verzögerung anfangen, und geendiget werden, und um ſolchen ſo geſchwind als möglich zu befödern, und zum Stande zu bringen, wird der Commendant der in ſelbigen Meeren befindlichen Engliſchen Flotte, nach-

dem er mit dem Commendanten en Chef, oder denen von beyden kriegenden Partheyen ernennten Commiſſarien disfalls conferiret, alles determiniren.

3. Obgedachter Hof und deſſen gantzen Suite, nebſt denjenigen, welche ihn begleiten wollen, und den obbemeldten Trouppen, können in aller Sicherheit aus Catalonien nacher Italien übergehen, ſamt ihren Effecten, Bagage, Waffen, Canons und Kriegs-Geräthe, wovon doch die Canons und Kriegs-Inſtrumenta, welche ſich bey der Eroberung in den Plätzen gefunden, und diejenigen, ſo mit dem Frantzöſiſchen Wapen bezeichnet, ausgenommen, als welche der andern Parthey überliefert werden ſollen. Die Ueberſchiffung aus Catalonien nacher Italien ſoll unter Begleitung der Flotte Ihro Britanniſchen Majeſt. geſchehen, ohne daß Franckreich deſſen Alliirten, Armeen, Flotten, und Unterthanen ſolches auf einige Weiſe verhindern können, und falls einige zu dieſem Transport dienende Schiffe und andre Fahrzeuge durch Sturm und andre Weiſe gezwungen würden, in denen Häfen oder auf den Küſten Franckreichs, oder deſſen Alliirten einzulauffen, ſo können beſagte Schiffe und die darauf embarquirten Perſonen und Sachen daſelbſt nicht angehalten, oder arretiret, vielmehr ſoll ihnen aller möglicher Beyſtand geleiſtet werden.

4. Es ſoll keineswegs erlaubet ſeyn, diejenigen, ſo weggehen wollen, wegen Schulden anzuhalten, ſondern man hat ſich zur Sicherheit der Creditorum verglichen, von beyden Theilen Commiſſarien

zu

zu ernennen, welche über die Schulden und die zur Sicherheit gegebenen Geiſſeln ſtatuiren ſollen.

5. Auch ſoll denen Krancken und Bleßirten, ſo wohl Kriegs⸗ als andern Leuten, und nahmentlich geiſtlichen Perſonen verſtattet ſeyn, in aller Sicherheit biß zu Wiedererlangung ihrer Geſundheit, auf ihre Unkoſten in Catalonien zu verbleiben, und alsdann ſich von dar, wodurch und wohin es ihnen gefällig ſeyn wird, es ſey zu Lande oder zu Waſſer, zu reteriren, wozu ihnen auch auf ihre Sachen die benöthigten Paßporten ertheilet werden ſollen.

6. Alle in dem Spaniſchen Kriege gemachte Gefangene ſollen von beyden Theilen wieder gegeben werden.

7. Was in andern Sachen, welche vor dienſam erachtet werden, gegenwärtige Sache zu beſchleunigen, und mit aller Sicherheit zu endigen, vornemlich aber was die Oerter, ſo die Armeen und Trouppen beyder kriegenden Partheyen, biß zu gäntzlicher Evacuirung Cataloniens und obgedachter Inſuln occupiren ſollen, als auch was den bequemen Auffenthalt des Hofes, deſſen Suite und Trouppen, und ihre Sicherheit wider alle Inſulten anbelanget, ſo iſt beſchloſſen, daß die Commendanten en Chef von jeder kriegenden Parthey ſich darüber mit einander vergleichen, und das, was ſelbige dißfalls unter einander reguliren werden, als wann es hier ſtipulirt worden, beobachtet werden ſolle.

8. Wann die Evacuation anfangen wird, ſo ſoll in Faveur aller Unterthanen und Einwohner Cataloniens und bemeldter Inſul, Geiſt⸗ und Welt⸗

licher, waſerley Condition ſelbige ſeyn mögen, eine allgemeine Amneſtie und immerwährende Vergeſſung alles deſſen, was von ihnen während dieſem Kriege, oder bey deſſen Gelegenheit, an was vor Orten oder auf was vor Art ſolches geſchehen, wider die kriegenden Partheyen gethan worden, alſo und dergeſtalt, daß ſelbige wegen dieſer und dergleichen Urſachen weder insgemein oder ins beſondere, öffentlich oder heimlich, directe oder indirecte, jure oder facto moleſtiret werden, noch einigen Schaden oder Feindſchafft, ſo an ihren Perſonen als Gütern Reputation und Sicherheit erdulden mögen, ſondern daß alles währendem Kriege und bey deſſen Gelegenheit, durch Worte, Schrifften und Thaten verurſachte Unrecht, Gewaltthaten, Feindſeligkeiten und Schaden gäntzlich vergeſſen und abgethan ſeyn ſollen, ohne einigen Unterſcheid der Perſonen und Sachen, und deswegen wider die Catalonier und die Einwohner und Unterthanen beſagter Inſuln keinerley Unterſuchung geſchehen könne.

9. Und weil die gevollmächtigten Miniſtres der Potentz, welche ihre Trouppen aus Catalonien und den gemeldten Inſuln reterirt, nochmahls inſiſtiret, Genieſſung der Privilegien der Catalonier, und der Unterthanen, und Einwohner der Inſuln Majorca und Ivica fordere Evacuation zu erhalten, von Seiten Franckreichs und deſſen Alliirten abermahl man dieſe Affaire gäntzlich biß zu künfftigen Friedens-Schluß ausgeſetzet, als haben Ihro Britanniſche Majeſt. abermahls erkläret, ſich aufs angelegenſte überall, wo es nöthig, dahin zu bemühen,

hen, womit hinkünfftig die Catalonier, und die Unterthanen und Einwohner der bemeldten Inſuln ihre Privilegien genieſſen können, wobey auch beſagte gevollmächtigte Miniſtres endlich acquieſciret, weil der Allerchriſtlichſte König durch ſeine gevollmächtigte Miniſtres declariren laſſen, daß er zu gleichmäßigem Endzweck ſelbſt concurriren wollen.

10. Weil auch bey Redigirung gegenwärtiger Convention einige andere Puncte, als nemlich die allgemeine Ameſtie, die Erhaltung der Güter, Beneficien, Chargen, Penſionen, und anderer Aventagen, ſo zum Vortheil aller Spanier, als Italiäner und Niederländer, welche biß anhero einer von beyden Partheyen angehangen, und derſelben hinkünfftig noch anhangen werden, debatiret worden, und man nicht vor dienſam erachtet, die Entſcheidung dieſer Puncten in die Convention, welche vornehmlich wegen Evacuation Cataloniens aufgerichtet, zu miſchen, als hat man vor gut befunden, ſolche bis zum Friedens-Tractat auszuſtellen, weil Ih. Britan. Majeſt. declariret, ſich äuſerſt zu bemühen, damit beym Friedens-Schluß über bemeldte Puncte von beyden Theilen ein Vergleich und Beſchluß getroffen werden möge.

11. Weiter iſt zwiſchen den contrahirenden Partheyen mit Zuziehung Sr. Königl. Hoheit des Hertzogs von Savoyen verglichen und verabredet, daß bis auf künfftigen allgemeinen Frieden, und zwey Wochen nach dem Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats, ein gäntzlicher Waf-

Ffff 5 fen-

ſenſtillſtand und Auffhörung aller Feindſeligkeit zu Waſſer und zu Lande, unter was Namen, Vorwand, oder Gelegenheit ſolche verübet werden können, in gantz Italien und allen durch die kriegenden Partheyen reſpective beſeſſenen Inſuln des Mittelländiſchen Meers, wie auch in allen ſo diß als jenſeits der Alpen gelegenen Länder Ih. Königl. Hoheit des Hertzogs von Savoyen seyn ſolle; und ſoll dieſer Waffenſtillſtand, ohne Vorbedacht oder Ausnahme einiges unter der Benennung Italiens, der Inſuln des Mittelländiſchen Meers, und der Länder Sr. Königl. Hoheit des Hertzogs von Savoyen, begriffenes Ortes ſtatt haben, auch durch die Armeen, Soldaten und Unterthanen obangeregter contrahirenden Partheyen beobachtet werden, welche auch unverzüglich die benöthigten Ordres an die Commendanten en Chef und andere Officiers abſenden ſollen, damit gegenwärtige Convention deſto ſchleuniger von ihnen zur Execution gebracht werde, alſo und dergeſtalt, daß alle wider gegenwärtigen Waffenſtillſtand nach Anfang und wehrend deſſelben von beyden Theilen begangene Contraventiones, von was Art dieſelben ſind, oder an welchem Ort die Sache geſchehe, unverzüglich redreſſiret, annulliret und bona fide repariret werden ſollen. Ingleichen iſt ausdrücklich declariret und beſchloſſen, daß währenden Waffenſtillſtandes alle Kriegs-Contributiones in den gegenwärtig durch Franckreich beſeſſenen Ländern Sr. Königl. Hoheit des Hertzogs von Savoyen aufhören ſollen, und man über die ordentlichen und gewöhnlichen

Ein-

Einwürffe daſelbſt durchaus nichts fordern mögen; und ſollen alle die Bedingungen dieſes Waffenſtillſtandes in allen mit den Ländern Sr. Königl. Hoheit des Hertzogs von Savoyen gräntzenden Frantzöſiſchen Provintzien ſtatt haben, auch wehrend derſelben den Unterthanen von beyden Theilen erlaubet ſeyn, mit einem der Handlung zu treiben.

12. Die Sachen in Italien ſollen während gegenwärtigem Waffenſtillſtande in dem Stande, worinnen ſolche vorjetzo befindlich, verbleiben, und derſelben Adjuſtirung biß zur Friedens-Handlung ausgeſetzet ſeyn.

13. Und weil die bewegliche Ermahnungen Ih. Brittan. Majeſt. zu gegenwärtiger Convention ein vieles beytragen, und es zu Verſicherung derſelben gäntzlichen Execution nöthig geſchienen, daß höchſtbemeldte Majeſt. daran Theil genommen, und ſich disfalls engagiret, als gründen ſich Ih. Brittan. Majeſt. auf die Verſicherung, welche ihr der Aller-Chriſtl. König, ſo in ſeinem als ſeiner Alliirten Namen durch gegenwärtige Stipulation, welche die Krafft eines zwiſchen Ihro Königl. Majeſtäten Maj. ſolenniter geſchloſſenen Tractats haben ſoll, giebet, daß der Aller-Chriſtl. König und ſeine Alliirten alle und jede Articuln dieſer Convention bona fide und in allen Stücken erfüllen werden; und wollen zwar ſich zur Garantie gegenwärtigen Tractats begeben, auch auf ſich nehmen und verſprechen, daß obangeredete contrahirende Partheyen alle und jede Articuln deſſen bona fide beobachten und gäntzlich erfüllen werden.

14 Ge-

14. Gegenwärtige Convention ſoll durch Jh. Königl. Majeſt. Majeſt. ratificiret, und die Ratificationes binnen 4 Wochen, oder wo möglich, noch eher zu Utrecht ausgewechſelt werden. Zu Urkund deſſen haben die Gevollmächtigten Jhro Allerchr. und Britan. Maj. Maj. gegenwärtige Convention unterſchrieben und ihr Wapen-Signet darauf drucken laſſen.

Geſchehen zu Utrecht, den 14. Mart. 1713.

Allein dieſes war denjenigen Cataloniern, die an Oeſterreich verbleiben wolten, gleichſam ein Donnerſchlag in ihren Hertzen. Ungeachtet alſo der Kayſer von ihnen gegangen, meynten ſie doch, durch eine ſonderbare Vorſtellung ihn dahin zu bewegen, daß er wieder zurück kommen, und ihr Ober-Herr verbleiben ſolte, welche Vorſtellung dieſes Jnhalts iſt:

Vorſtellung des Fürſtenthums Catalonien, an Jhro Kayſerl. und Catholiſche Majeſtät geſchehen:

Nachdem die Stadt Barcellona, die Deputation, und der Kriegs-Rath des Fürſtenthums Catalonien, den Waffen-Stillſtand, ſo zwiſchen Engelland und Franckreich eingegangen worden, auch die übrigen Anſtalten des General-Friedens in denen Conferentzien zu Utrecht betreffend vernommen haben, ſo Jhro Maj. die Kayſer- und Königin, unſere allergnädigſte Frau, uns hat communiciren wollen, und daß man gewiſſe Friedens-Vorſchläge auf das Tapet gebracht, die Ew. Cathol. Maj. und der Freyheit der Spaniſchen

ſchen Monarchie gantz zu wider ſind: So haben wir unſerer Schuldigkeit zu ſeyn erachtet, Ew. Cathol. Majeſt. als unſerm rechtmäßigen Vater und Könige, folgende allerunterthänigſte Vorſtellung zu thun:

Ew. Catholiſchen Majeſtät iſt beſter maſſen bekannt, welcher Geſtalt dero glorieuſe Vorfahren jederzeit bemühet geweſen, dieſe Monarchie zu erhöhen, und ſie wider die Macht ihrer Feinde zu ſchützen, ſo ihre Gröſſe allezeit haben ſtürtzen wollen. Uber dieſes iſt Spanien ſtets ſo glücklich geweſen, unter Regierung der Könige aus dero Ertz-Hertzoglichem Hauſe zuzunehmen, und mehr als ein Seculum durch Eurer Maj. Vorfahren mit dem Römiſchen Reiche genau verknüpfft zu ſeyn, dergeſtalt, daß die Spaniſche Monarchie den Titul und Ehre der Souveraineté dieſer glücklichen Union eintzig u. allein zu dancken hat; als welche gar bald umgekehret und ausgerottet ſeyn würde, wenn der Hertzog von Anjou in Beſitzung dieſer Monarchie bleiben ſolte, als der ſolcher Geſtalt ein contraires Intreſſe wider das Ertz-Hertzogliche Hauß Oeſterreich haben würde, dem doch die Spaniſche Nation ihren Ruhm und Ehre zu dancken hat.

Uebrigens würde es ſehr ſchwer werden, die abgeſonderten Staaten von Spanien zu defendiren, und den Zweck zu erreichen, ſo man ſich vorgeſetzet, (nemlich durch ſolchen Krieg die Ruhe von Europa herzuſtellen, und die Vereinigung der Spaniſchen und Frantzöſiſchen Monarchie zu verhüten, welcher vorzukommen ſich Eu. Maj. Vorfahren höchſt angelegen haben ſeyn laſſen) durch die Renunciation;

tion; die aber Franckreich wenig in acht zu nehmen pfleget, dergeſtalt, daß allemahl Urſache zum Kriege bleibet und daß ein Friede, vermöge welches Spanien an Franckreich gelaſſen wird, vor nichts anders anzuſehen iſt, als vor eine Gelegenheit eines neuen Krieges; weil ſolches Franckreich nur mehr Mittel an die Hand geben würde, den Fortgang ſeiner Waffen mehr und mehr zu befördern, und zum Zweck ſeines Vorhabens zu gelangen, daß es wider das Ertz-Hertzogliche Hauß Oeſterreich, deſſen Erb-Länder, das Reich, und Europa ſchon längſt im Schilde führet.

Dieſe Gefahr nun iſt um ſo viel deſto gröſſer, je mehr die Boßheit dero Feinde nicht unterlaſſen wird, allerhand Künſte anzuwenden, den Ruhm dero Waffen, und Eurer Catholiſchen Majeſtät hohe Perſon zu verringern, wenn dieſelbe verbunden wäre, eine Monarchie abzutreten, worein ſie von dero getreuen Unterthanen geruffen, und vor den rechtmäßigen Herrn derſelben erkennet worden; worein ſie mit ſo glücklichem Succeß getreten, und deren Beſitz Eur. Majeſtät auch behauptet, indem ſich dieſelbe der gröſten Gefahr, auch ſo gar einer gefährlichen Belägerung ausgeſetzet, die aber zu dero Triumph ausgeſchlagen.

Und gewiß es wäre ein Traurenswürdiger Zufall, wenn ſo viele getreue Unterthanen dieſes Königreichs dem unverſöhnlichen Haß ihrer Feinde ſolten aufgeopffert, und abſonderlich dieſe Provintz, ſo Eure Majeſtät zu erſt geruffen und freywillig erkennet hat, der Dienſtbarkeit ſolte ausgeſetzet, die Haupt-Stadt Barcellona aber in Gefahr kommen, ein anderes Troja zu werden.

Die Cataloniſche Generalität glaubt, daß der großmüthige Entſchluß, ſo Eure Catholiſche Maj. genommen, den Krieg zu continuiren, auf eben dieſe angeführte Urſachen ſich gründet, ſowohl, als auf die Liebe, ſo Eure Maj. ob dero Unterthanen haben. Wir ſtatten davor allerunterthänigſten Danck ab, und nehmen uns die Freyheit fernere Vorſtellung zu thun, daß das beſte Mittel die Monarchie wieder zu erlangen ſey, wenn Eure Majeſtät in Perſon nach Spanien ſich zu begeben geruhen wolten, allwo dero Königl. Gegenwart die Unterthanen ungemein anfriſchen würde, die ohnedem jederzeit bereit ſind ihre Kräffte zu verneuren, und ſich zu dero Dienſten unendlich verbunden, daß ſelbige noch immer fortfähret, uns durch die hohe Gegenwart dero Kayſer- und Königlichen Gemahlin, unſrer allergnädigſten Frauen, zu ſoulagiren, als welche das eintzige Vergnügen unſers Landes machet.

Solte es aber ja geſchehen, daß das Glück einen andern Schluß machte, durch einen Friedens-Tractat, vermöge deſſen die Monarchie müſte getheilet werden: So ſtehen wir bey Eurer Majeſtät allerunterthänigſt, Catalonien nebſt denen anliegenden Provintzien mit aller Macht zu beſchützen, dergeſtalt, daß wenn es ſich ja nicht mit der gantzen Monarchie insgeſamt erhalten könne, es ſich zum wenigſten inſonderheit retten möge.

Wir wollen ſchlüßlich Eurer Majeſtät nicht weiter beſchwerlich ſeyn mit Wiederholung der importanteſten Dienſte, ſo von dieſer Provintz geleiſtet worden, die ſich ſowohl um die gemeine Sache verdient gemacht: und ihnen den Zuſtand vorſtellen,

darein ſie deswegen gerathen iſt, weil ſie ihre Schuldigkeit inachtgenommen. Doch vermeynten wir, unſerm Eyfer und Pflicht kein Genügen zu thun, wenn wir Eure Majeſtät nicht erſucht hätten, den Zuſtand, dahin die Sachen nunmehro gediehen, in hohe Betrachtung zu ziehen, und zum wenigſten einen feſten und wohlgefaſten Schluß bey dieſen Conjuncturen zu ergreiffen.

Wir offeriren dannenhero Eure Majeſtät alle Macht von Catalonien, unſer Gut und Blut, zu Ausführung des Vorhabens Eurer Geheil. Kayſerlicher und Catholiſchen Maj. und der Kayſerin, unſerer allergnädigſten Frauen: Denn wir befinden uns dazu verbunden, ſowohl in Anſehung der Pflichten gegen GOtt und Eurer Maj. als auch in Betrachtung der Ruhe Europä, der Freyheit Spaniens, und der Befreyung der Cataloniſchen Nation.

Ob nun wohl der König in Spanien ſogleich mit der Schärffe gegen ſie hätte verfahren können, ſo verſuchte er doch erſt allen Glimpff und Güte, weswegen er Beykommendes an ſie abgehen ließ.

Philippus von GOttes Gnaden, König in Caſtilien, Leon, Arragonien, Valencien 2c.2c. Die halßſtarrige und beſtändige Blindheit, vermöge welcher die Eingebohrnen und Inwohner des Fürſtenthums Catalonien fortfahren, ihrer Pflicht kein Genügen zu leiſten: da ſie ſich doch mit einem Huldigungs-Eyde, als unſere Unterthanen, dazu verbindlich gemacht: ohne daß ſie unſere großmüthige Gütigkeit in einige Betrachtung ziehen, ob wir gleich

aus recht Väterlicher Liebe, mit gäntzlicher Vergeſſenheit ihrer verdammten Aufführung ihnen angebothen zu verziehen, und ſie in unſere Gnade wiederum auf- und anzunehmen; würde allerdings eine Urſache geweſen ſeyn, bey gegenwärtigem glücklichen Zuſtande der Sachen, da ſie ſo ins Enge und gleichſam zu Winckel getrieben ſind, daß man ſie, wie ihr Aufruhr verdienet, mit der äuſſerſten Schärffe tractiret, und ſie als Ueberwundene zum Gehorſam gebracht hätte: beſonders jetzo, da unſere Trouppen in Catalonien den Meiſter ſpielen, und alle Tage mit mehrern verſtärcket werden können, wenn man es vor nöthig erachtet, unſern glücklichen Succeß zu verfolgen, womit der Höchſte unſere gerechte Sache hat ſegnen wollen.

Indeſſen aber gehet doch unſere Gnade und Gütigkeit, ſo wir natürlicher Weiſe gegen unſere Unterthanen tragen über alle dieſe Vortheile; und wenn wir übrigens in Betrachtung ziehen, daß vielleicht Betrug, erdichtete Vortheile, ſo man ihnen vorgeſchwatzet, Macht, Gewalt, Furcht vor Feindſeligkeiten, die ihre eigene Beſchützer wider ſie und ihre Häuſer und Güter hätten ausüben können, mehr als ihr eigener Wille, beygetragen, in ihrem Ungehorſam zu verbleiben, ungeachtet des mir gethanen Eydes; auch ſonſten verſichert ſind, daß die Erfahrung ſie nunmehro ihres Irrthums überführet, und die Furcht vor feindlicher Gewalt wohl wird benommen haben, indem ſie ſehen, wie weit unſere und des Königs in Franckreich unſers Groß-Herr Vaters zuſammengeſetzte Macht der ihrigen überlegen ſey. So will ich ihnen doch noch das

letzte Kennzeichen meiner Väterlichen Liebe, Gnade und Gütigkeit ſehen laſſen, indem ich, krafft dieſes, allen und jeden Städten, Flecken, Dörffern, denen Capituln, Geiſtlichen und Weltlichen, denen Gemeinden, auch allen und jeden Privat-Perſonen, was Standes, Würden, Ehren oder Geſchlechts ſie ſind, ſo in dieſem Fürſtenthum Catalonien gebohren, einen General-Pardon und Ausſöhnung verſpreche: ſo daß man weder jetzo, noch ſonſten zu einiger Zeit ſie deswegen belangen könne, daß ſie ſich in dieſe Troublen gemiſchet, Rebellion und Aufruhr geheget oder angefangen, einem andern Fürſten Gehorſam geleiſtet, oder ihm geholffen, unterſtützet, bey ſich auf- und angenommen, ſeine oder ſeiner Alliirten Trouppen unterhalten haben, daß ſie meinen Waffen widerſtanden, meinen Geſetzen und Befehlen, oder denenjenigen, ſo in meinem Nahmen von denen Vice-Roys oder Miniſtres gegeben worden, ungehorſam geweſen, noch auf ſonſten einige andere Weiſe, die etwan hieher müſte gezogen werden.

Es iſt dannenhero unſer Wille, daß alle andere Urſachen davor ſollen gehalten werden, als wenn ſie von Stück zu Stück in gegenwärtigen ſtünden, damit man ihnen ins künfftige nichts beymeſſen kan, noch ihnen hieraus einiger Verdruß entſtehen möge. Wir erlaſſen und vergeben ihnen dannenhero von nun an alle obgemeldte Verbrechen, nicht nur allein was die Leibes-Straffe betrifft, ſondern auch in Anſehung der Geld-Straffe und Confiſcation der Güter, darein ſie etwan hätten verfallen können, und wollen, daß ſie davon loß und frey,

auch

auch ihre Perſon, Güter und Einkünffte hinfüro verſichert ſeyn, ſo daß man, wegen einiges von dieſen Verbrechen, wider keine von beſagten Städten und Perſonen, weder beym Fiſco, noch vor andern Gerichten verfahren, oder ſich an ihren Perſonen oder Gütern criminaliter vergreiffen könne; und legen wir dannenhero den Fiſcal-Bedienten, auch allen andern Privat-Perſonen, ein beſtändiges Stillſchweigen von dieſer Sache auf, erkennen vor ungültig und nichtig alles, was bißher geſchehen, weil wir ihnen allen willig verzeihen, und ſie mit Vergnügen wiederum in unſere Königliche Hulde und Schutz auf- und annehmen.

Dieſes alles aber mit der Bedingung, daß diejenigen, welche dieſes allgemeinen Pardons genieſſen wollen, verbunden ſind, 2 Monate nach Publicirung deſſen, in Catalonien zu meinen Generals zu gehen, ihnen Gehorſam zu leiſten, und meinen Ordnungen und Befehlen, wie auch meinen Generals zu gehorſamen. Wie ich denn einmahl vor allemahl declarire, daß diejenigen, ſo ſich in geſetzter Zeit derer 2 Monate, die ich ihnen zum letztern Aufſchub gebe, nicht unterwerffen werden, von dar an, als Rebellen und Beleidiger der Majeſtät ſollen angeſehen und auf ſolche Art beſtrafft werden. Sie haben alſo niemanden, als ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie ſich ein erſchreckliches Unglück über ihre Perſonen, Leben und Güter, wie auch gäntzliche Verwüſtung derer Orten, wo ſie wohnen, zuziehen werden, weil ſie ſo ein gerechtes Mittel zu ihrer Wohlfarth nicht haben ergreiffen wollen, welches wir ihnen aus Königlicher Gnade und Hulde das

letzte mahl als eine überflüßige Probe unſerer våterlichen Affection anbieten. Damit nun dieſer General-Pardon allen und jeden kund und wiſſend ſey, ſo haben wir ihnen ſolchen an allen öffentlichen Orten zu publiciren befohlen. Zu Bekräfftigung deſſen haben wir gegenwärtiges mit unſerer Königlichen Hand unterſchrieben, und mit unſerm geheimden Siegel bedrucken, auch unſern Staats-Secretarium darunter ſiegeln laſſen. Geben Madrit den 7. Jan. 1713.

Ich der König.

Joſeph Grimaldi.

Ungeachtet auch der Königl. Spaniſche General, der Hertzog von Popoli, ſie ebenfals anmahnete, ihre unzeitige Härte und Widerſetzlichkeit abzulegen, und den vernünfftigen Vorſtellungen ſtatt zu geben, ſo halff doch alles miteinander nichts, ſondern ſie blieben vielmehr bey ihrem Vorſatze. Ermeldten Hertzogs ſeine Anmahnung aber war folgende:

Copie eines Briefes, welchen der Hertzog von Popoli nach ſeiner Ankunfft vor Barcelona an die Kriegs-Deputation abgehen laſſen.

Don Reſtanno Cantelmo Eſtoart, Hertzog von Popoli, Fürſt von Peterano, Ritter des Heil. Geiſtes, Sr. Cathol. Majeſtät Cammer-Juncker, Capitain über eine Compagnie von der Leib-Garde,

de, und General-Capitain über die Armee in dem Fürſtenthum Catalonien

Thun der Stadt Barcelona zu wiſſen, daß, ſoferne ſie nicht heute den 29. Julii den Waffen des Königs unſers Souverain ihre Thore öffnet, und ſich ſeinem Gehorſam unterwirfft, der Indult, welchen Se. Maj ihren Einwohnern nach ſeiner groſſen Clementz accordiren wollen, nicht mehr ſtatt finden werde, ſondern ſie ſollen vielmehr als halsſtarrige Rebellen tractiret werden; und weil Sr. Maj. Armee dieſen Platz berennet, ſo warnet man ſie aus Mitleiden, daß ſie, ehe die Operationes zu ihrer Beſtraffung angefangen werden, ihrem gäntzlichen Ruin beyzeiten vorkommen, Sr. Majeſtät Amneſtie acceptiren, und durch abgefertigte Deputirten Se. Majeſt. um Gnade imploriren mögen. Gegeben in dem Lager vor Barcellona den 29. Julii 1713.

Hertzog von Popli.

Don Barthelemi Creſpi.

Die Antwort aber, welche die Deputation auf dieſen Brief gegeben, beſtund darinnen:

Daß ſowohl die Stadt Barcellona, als das gantze Fürſtenthum Catalonien bey der Reſolution verharreten, aus unverletzter Treue gegen ihren Souverain, welcher Macht hätte, Frieden zu ſchlieſſen, und Krieg anzukündigen, den Krieg fortzuſetzen; daß die Bedrohungen nebſt der ungewöhnlichen Schreib-Art ſie nicht würde kleinmüthig machen, ſondern vielmehr in dem Eyde der Treue bekräfftigen; der Hertzog von Popoli könte auf dieſe Antwort

wort ſeine Reſolution nehmen, und die Stadt wäre entſchloſſen, ſich allen feindlichen Unternehmungen, wie zuvor, tapffermäßig zu widerſetzen.

Immittelſt hatte ſowohl der Kayſer, als auch die Kayſerin an die Stadt Barcellona gleich folgende Schreiben abgehen laſſen, daher blieb ſelbige bey ihrem Vorſatz, biß die Spaniſche Waffen ſie endlich in die alleräuſſerſte Noth verſetzten, daß nach einer, zwar dreyvierteljährigen, aber der Stadt gewiß nichts nutzenden Gegenwehr ſie ſich endlich, wiewohl auf ſehr ſchlechte Conditiones, an ihren nunmehrigen Herrn ergeben muſten.

Vorerwehnte Schreiben aber waren dieſe:

Hochgebohrne, Veſte, beſonders Edle, Magnifici, unſere Liebe und ſehr getreue Deputirte und Cammer-Räthe des Fürſtenthums Catalonien!

Ich der König.

Obgleich ein verdrüßlicher Umſtand der Zeit und das Unglück meiner Sache, die ſelbſt von denen verlaſſen iſt, welche ſie anfänglich als gerecht und gemeinſchafftlich auszuführen und zu unterſtützen übernommen, mich verhindert haben, mich öffentlich in Faveur eurer Beſtändigkeit und Treue zu erklären, indem meine väterliche Liebe ſich furchte theilhafftig zu machen eines ſo groſſen Opffers, welchem die nicht unterbrochenen guten Folgerungen zu favoriſiren ſchienen: ſo hat gleichwohl meine Gnade ſtets Achtung gegeben auf die unvergleichlichen Verrichtungen eures Eifers und eurer Mühe

he vor meiner Sache. Alldieweilen aber die guten Abſichten meines Hertzens nicht die Würckung gehabt, die ich mir allezeit vorgeſetzt, um eure Erquickung und Freyheit zu befördern: ſo habe mich alſo in die verwirrte Conjuncturen der Zeit ſchicken müſſen, um euch unverzüglich den benöthigten Succurs zu verſchaffen, zum Zeichen meiner Protection und meiner Liebe vor ſo gar ungemein getreue Unterthanen. Dannenhero habe ich, unangeſehen aller Difficultäten, ſo mir in dem Intereſſe meines Erlauchten Hauſes gemacht worden, gleichwohl die Reſolution gefaßt, ungeſämt mit dem Könige von Franckreich Friede zu ſchlieſſen, in deſſen zu Raſtadt den 6. Mart. unterzeichneten Artickeln, ich mir alle Rechte, Actiones und Titul, ſo mir als rechtmäßigem Könige von Spanien gehören, vorbehalten; woraus die Eſtime und Conſideration erhellet, ſo ich von euren verwunderns-würdigen Verrichtungen hege, wodurch ihr euch allemahl meine Gewogenheit und Lobſpruch erworben; ſonder, daß mein bißheriges Stillſchweigen die geringſte Aenderung in meinem Andencken und in meiner väterlichen Affection hätte verurſachen ſollen. Solchemnach könnet ihr euch verſichern, daß ich ohne Aufhören alle meine Sorgfalt anwenden will, euch allen möglichen Succurs zu procuriren, biß daß ich euch die ſo theuer verdiente Erquickung verſchafft und fortfahren möge, meine Juſtitz und Clementz unter euch zu exerciren: indem ich zur Gnüge verſichert bin von dieſes getreueſten Fürſtenthums Beſtändigkeit und Courage, und von Unterthanen, die ſich mit der gröſten Ergebenheit

vor meine Dienſte aufopffern. Gegeben Wien den 28. Mart. 1714.

gezeichnet Ich der König.

Brief der Königin.

Hochgebohrne ꝛc. wie oben.

Ich die Königin.

Ich habe in dem Königl. Gemüthe meines Kayſerl. Gemahls allemahl wahrgenommen, wie hoch er eure edle und tapffere Reſolution achtet, daß ihr euch entſchloſſen, euren Feinden euch nicht zu unterwerffen. Alſo kan auch meine Liebe dergleichen Unterthanen, die meiner Gewogenheit höchſtwürdig ſind, meine Vorbitte und Interceſſion nicht abſchlagen, um eure Erquickung und Freyheit erlangen zu helffen. Wie ich nun befunden, daß euer Schreiben von abgewichenem 4 Novembris und 10. Decembris eben dahin abgezielet, ſo ſeyd verſichert, daß ich fortfahren werde, ſo viel mir immer möglich iſt, bey Sr. Kayſerlichen Maj. eurer im beſten zu gedencken; und ſolches um ſo viel deſto mehr, weil ich ſein Gemüthe ohnedem ſchon gantz bereit finde, euch allen erſinnlichen Beyſtand zu verſchaffen, und weil ich ſelbſt bey mir eine groſſe Regung fühle, euch ungeſäumt an der Hand zu ſtehen, in Anſehung eurer Verdienſte und gehorſamen Reſpects, welchen das gantze Fürſtenthum vor meine Sicherheit bezeuget, als mich damahls der König mein Gemahl eurer guten Conduite und Sorgfalt bey ſeinem Abzuge überlaſſen; und dieſes werde ich ſo lange thun, biß ihr eure Satisfaction

tisfaction und Freyheit erworben. Wien den 28. Martii 1714.

gezeichnet Ich die Königin.

Durch die Eroberung alſo von Barcellona, der einige Zeit vorher die Inſul Majorca vorgieng, ſahe der König in Spanien ſich nunmehro Meiſter von gantz Spanien, darum er mit dem Hauſe Oeſterreich verſchiedene Jahre bißher geſtritten hatte. Ehe aber dieſes erfolgte, ſo verlohr die Spaniſche Maj. dero Gemahlin, deren Abſterben ſonderlich denen General-Staaten, der Republic Holland, in nachſtehendem ſehr verbindlichen Schreiben zu wiſſen gethan ward:

Sehr liebe und gute Freunde!

Es hat dem Allerhöchſten gefallen, unſere wehrteſte und liebſte Gemahlin, nach einer langen und beſchwerlichen Kranckheit, welche Sie mit der gröſten Chriſtl. Gedult ausgeſtanden, den 14. dieſes Monats, aus dieſer Welt zu ſich abzufodern. Wir thun euch derohalben dieſen traurigen Zufall zu wiſſen. Weil wir aber nicht Worte gnug haben, euch den Schmertz unſers Hertzens vollkommen auszudrücken, ſo überlaſſen wir dieſen euren gottſeligen Betrachtungen. Da wir aber von GOtt allein denjenigen Troſt und Kräffte zu erwarten, deſſen wir bey dieſer empfindlich- und traurigen Veränderung vonnöthen haben, ſo bitten wir denſelben, er wolle uns verleihen, daß wir uns ſeiner göttlichen Vorſehung völlig unterwerffen, in der Hoffnung, daß ſeine unerſchöpffliche Güte unſerer Gemahlin heroiſche Tugenden und brennende

Begierde ſich dem Willen GOttes zu überlaſſen/ welches ſie biß auf den letzten Athem ihres Lebens von ſich gewieſen, in dem Himmel belohnen werde. Wir zweiffeln nicht, daß ihr gleichfals an dieſem unſern Betrübniß vieles Antheil nehmen werdet, und verſichern uns dabey, daß ihr überzeuget ſeyn werdet von der Hochachtung und Affection, ſo wir zu euch tragen, und daß wir jederzeit euer Beſtes und Wohlergehen als unſer eigenes anſehen und betrachten werden. Dabey bitten wir GOTT, daß er euch, ſehr liebe und gute Freunde, in ſeinem H. Schutz behalte. Zu Madrit den 15. Mart. 1714.

Euer ſehr guter Freund

Philippe.

Manuel de Vadillo y Velaſco.

Ob nun zwar indeſſen die Kron Spanien Anno 1713. den Utrechtiſchen Frieden geſchloſſen hatte, in welchem unter andern dem Hertzog von Savoyen die Inſul Sicilien war überlaſſen worden, ſo mochte doch deren Abtretung jener ziemlich ſchmertzlich ankommen, weswegen ſie auch Ao. 1718. groſſe Kriegs-Anſtalten machte, die endlich dahin ausbrachen, daß eine anſehnliche Spaniſche Flotte erſt die Inſul Sardinien hinwegnahm, worauf ſie auch vor Sicilien kam und ſich der Stadt Palermo, Meßina und anderer Oerter mehr bemächtigte. Damahls hatte Engelland ſeine gewiſſen Staats-Urſachen, ſich in dieſe Spaniſch-Oeſterreiſchen Händel zu miſchen, wie es denn auch vorher mit Franckreich und Oeſter-

Oeſterreich eine Allianz traff, die man, wegen der Republic Holland ihres Beytritts nur die Quadruple-Allianz nannte, (*) und wovon bey Franckreich und Engelland vorgekommen iſt, alſo ſchickte es den Admiral Bingh mit einer Flotte nach Italien, der dann die Spaniſche ohnfern Syracuſa völlig ſchlug. Worauf der Krieg in Sicilien biß 1719. geführet ward, in welchem Jahre dann Spanien dieſe Inſul an Oeſterreich ab, zugleich ermeldter Quadruple-Allianz auf gewiſſe Maſſe mit beytrat. Ehe aber alles dieſes geſchahe, fochten die Spaniſchen und Groß-Britanniſchen Miniſtri ziemlich ſcharff gegen einander mit der Feder, welchen Staats-Gelehrten-Krieg man allhier zur Vermeidung einiger Weitläufftigkeit nicht völlig beybringen kan, doch müſſen zur Hiſtorie einige nöthige Stücke von ſelbigem mit eingerückt werden. Dieſemnach hatte der Spaniſche Miniſter in dem Haag, der bekannte Marquis Beretti Landi, einen ziemlich ſcharffen Brief an den Engliſchen Staats-Secretarium Craghs abgehen laſſen, worinnen jener mit vielen Gründen zu behaupten ſuchte, daß Engelland gantz nicht nöthig gehabt in die Spaniſch-Oeſterreichiſchen Händel ſich zu miſchen. Weil ermeldter Miniſter dieſes Schreiben öffentlich hatte drucken laſſen, ſo gab der Engliſche ſeine Gegen-gen-Antwort ebenfals ans Licht, die alſo eingerichtet war:

Anfäng-

(*) v. Ruhe von Europa Tom. 4. allwo ſolche befindlich.

Anfänglich wird geſetzt, daß man das Schreiben von dem Anjouiſchen Geſandten an gedachten Staats-Secretarium, welches zugleich auch in allen öffentlichen Schrifften bekannt gemacht worden, erhalten, und weil ſich ſolches auf eine Zeitung gegründet, von welcher der König noch keine Particularia gehabt, ſo habe derſelbe nicht eher befohlen, darauf zu antworten, biß der Sohn des Admiral Bings mit der völligen Relation angelanget, woraus ſo viel zu erſehen, daß die Spanier die Feindſeligkeiten zuerſt angefangen. Ohne aber ſich hierüber aufzuhalten, ſey er beordert, auf deſſen Schreiben zu antworten, daß es Philippo nicht fremd vorkommen könne, weil der Admiral Bings in ſeinem Schreiben vom 20 Jun. ſt. v. Ihm ſolches gemeldet, mit dem Beyfügen, er werde die Neutralität in Italien durch die Waffen mainteniren, falls man den gütlichen Vorſchlägen kein Gehör gäbe, und da man ihn folgends mit dieſer kurtzen und fiéren Antwort, qu'il n'avoit qu'à ſuivre a ſes Ordres, das iſt: Er könne nur ſeiner *Ordre* folgen, abgefertiget, ſo hätte er ſich dennoch dadurch nicht abweiſen laſſen, ſondern noch zum Uebèrfluß, als er vor Meſſina angekommen, den Marquis de Lede in einem Schreiben den 29 Jul. ſt. v. nochmahls erſuchet, einen Stillſtand der Waffen einzugehen, welches aber wieder abgeſchlagen worden, daher er verſichert ſey, es würde Se. Excellenz, wenn demſelben dieſe Umſtände bekannt geweſen, ſich nicht über das geſchehene verwundert haben. Sonſten habe er die Copie von den durch Mylord Stanhope und den Marquis de

de Nancre Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Alberoni communicirten Articuln empfangen. Aus dieſem letzten Articul nun würde zu erſehen ſeyn, daß die contrahirenden Puiſſancen Philippo 3 Monat Zeit geben, und über ſich nehmen, alle Gewaltthätigkeiten binnen dieſen 3 Monaten zu hemmen; Weil nun der Cardinal dahin nicht zu bewegen geweſen, daß er Philippo zu einem Accomodement gerathen, ſo hätte er nichts anders vermuthen können. Was die obligeanten Declarationes wegen des Commercii angehet, ſo hätte man viel mehr Urſachen, ſich darüber zu beſchweren, denn 1) hätte man einen Impoſt auf alle Waaren geſetzet, welches doch dem Commercien-Tractat directe zuwider. Zum 2) hätte man gewiſſe Waaren, welche in gedachtem Tractat expreſſe permittirt, einzuführen verbothen. 3) Hätte man der Compagnie von der Süd-See die ſogenannten Schedulas vor die Schiffe, ſo jährlich abgeſchickt werden, wider den klaren Buchſtaben des Tractats auszufertigen geweigert, und dieſes aus keiner andern Raiſon, als weil es der Hof zu Madrit nicht convenable finde. 4) Hätte man ſich in den Spaniſchen Häfen aller Kauffahrdey-Schiffe, ja ſogar der Kriegs-Schiffe bemeiſtert, die Spaniſchen Caper hätten auch die Schiffe mit Gewalt genommen, und in die Häfen geführet, ſie daſelbſt gezwungen, ihre Waaren mit unbeſchreiblichen Verluſt auszuladen, und Trouppen, Pferde und Munition zu einer ſolchen Expedition einzunehmen, welche gantz Europa in Unordnung geſetzt. Und ob man es auch kaum glauben kön-

könte, ſo wolle dennoch verſichert werden, daß, da einige Patrons von den Schiffen einem ſolchen unerhörten procedere Widerſtand thun wollen man ihnen die Ohren abgeſchnitten, und die Spanier, da ſie in Meſſina kommen, den Engliſchen Conſul arretiret. Ob nun dieſes mit der favorablen Declaration übereinkomme, ſolches möchte man ſelbſt überlegen. Die Drohungen, daß man ſich der Effecten der Engelländer bemeiſtern wolle, wären dem Tractat zuwider, in welchem enthalten, qu'en cas meme de rupture il y aura un terme de ſix mois pour les retirer de part & d'autre, das iſt: Falls es zur *Ruptur* käme, ſollen beyderſeits 6 Monat Zeit haben, ihre *Effecten* zu *retiriren*. Was man zu Madrit gemeldet, daß man in Engelland innerliche Troublen erregen, auch dem Prætendenten öffentlich favoriſiren könte, wovon man auch einige Nachrichten anderwerts haben wolle, ſolches ſey eine Sache, die dem Völcker-Recht zuwider, und gleichwie Engelland dergleichen niemahls nach geſchloſſenen Frieden vorgenommen, obgleich dazu gnugſame Gelegenheit geweſen, weil Spanien von mißvergnügten Einwohnern nicht frey, ſo habe man doch dergleichen niemahls intendiret, vielmehr geſucht, einen von den Printzen des Duc d'Anjou die Toſcaniſchen, Parmaſeniſchen und Piazentiniſchen Länder zuzutheilen, ja, falls dergleichen ſich ſolte ereignet haben, ſo würde der König dem Duc d'Anjou wegen der Freundſchafft, welche biß dato zwiſchen ihnen geheget, ſolches eröffnet haben. Was das Commercium betreffe,

treffe, ſo würde der Schade beyde Nationen betreffen, wenn ſolches ſolte troublirt werden. Gleichwie nun der König hoffe, Philippus werde gleiche Sentiments haben, alſo wolle er denen Zeitungen aus Holland keinen Glauben zuſtellen, daß der Spaniſche Ambaſſadeur in Haag, Mr. de Beretti Landi, als ein vollkommener Staats-Miniſtre, Ihro Hochm. eine Speciem von einem Memoriale unter folgendem Titul: Traduction d' une lettre ecrite le 20 d'août par Mr. le Card. Alberoni, übergeben, welches ſich mit dieſen Worten anfange: Il eſt notoire de tout côté, que le Miniſtere de la Gr. Bretagne prevenu de ſes paſſions & fins particulieres &c. und ferner darinn enthalten, daß man dieſen Brief allen Engliſchen Kaufleuten leſen laſſen ſolte, es würde auch nicht nöthig ſeyn, daß er den Reſt des Briefes vollends hiebey inſerite, weil dieſer Miniſtre dabey geſagt: Es hätte er, der Marquis de Monte Leone, eben dieſe Ordre, man glaube aber nicht, daß der Cardinal, welcher die Dignität und das Decorum der Spanier wohl verſtünde, einen Ambaſſadeur befehlen ſolte, ſein publiques Officium niederzulegen, und mit Kaufleuten, welche Unterthanen von Engelland, ſich einzulaſſen, um ſolche gegen das Gouvernement anzuhetzen. Dieſe Manier zu negociiren ſey ſo unerhört, daß man wohl ſagen könne, Philippus werde dergleichen nicht approbiren, und der König viel weniger leiden. Gleichwie auch Se. Majeſt. hoffte, man würde alle Beſchwerungen des Commercii wegen abthun. Uebrigens begehre Engelland von

Spa-

Spanien nichts, als was der Utrechtiſche Friede beſage, und Philippus möchte Krieg oder Frieden begehren, ſo würden ſeine Unterthanen allemahl ihren Vortheil oder Schaden davon haben. Schlüßlichen ſo verlange der König keine neue Avantage, begehre auch keine Länder zu acquiriren, vielmehr ſacrificire er das Seinige, um die allgemeine Ruhe zu erhalten, und mit denen benachbarten Puiſſancen in Friede zu leben. Eben dieſes verlange er auch von Philippo, und offerire ihm alle Freundſchafft, und endlich möchte es werden, wie es wolte, ſo würde er dennoch die Dignität ſeiner Cron, das Commercium und die Privilegia ſeiner Unterthanen nebſt der Feſthaltung der geſchloſſenen Tractaten mainteniren.

Des Cardinals Alberoni ſeines aber lautete, wie Angefügtes beſaget:

Es iſt Welt-kündig, daß das Groß-Brittanniſche Miniſterium, nachdem es mit paſſion- und Particulair-Abſichten eingenommen worden, durch alle erdenckliche Mittel der Engliſchen Nation ein vollkommenes Mistrauen und Abſcheu vor Spanien einzublaſen, und ſelbige zu bewegen getrachtet, daß ſie gedachten Miniſterii Staats-Reguln folgen ſollen, welche doch dem allgemeinen Wohlſeyn nachtheilig und zuwider ſind. Es iſt auch nicht unbekannt, daß die Regierung in Engelland noch vor kurtzer Zeit ihren äuſſerſten Fleiß angewandt, die Nation zu perſuadiren, daß Spaniens Abſicht und Vorhaben wäre, ſeine Schiffs-Macht anſehnlich zu vermehren, und die Handlung, welche alle Nationen insgemein in Indien

dien treiben, zu hemmen, ohngeachtet die beyden letzten Tractaten, das heilige Verſprechen und das Königl. Wort Sr. Majeſt. den Engelländern die gekünſtelte Ausfündung dieſer Gerüchte vor Augen hätte ſtellen ſollen, Geſtalt ſelbige nur ausgefunden worden, um Mistrauen und Uneinigkeit gegen die Spanier zu erregen, wie denn ein jeder, der eine geſunde Vernunfft hat, bedencken wird, daß der Höchſte die Indien zu dem Ende in der Monarchie Gewalt geſetzet, daß alle Nationen Theil an dieſem Vortheil nehmen ſollen. Indeſſen iſt es gleichwohl des Königs Wille, daß Eure Excell. zu gröſſern Beweiß, die allgemeine Ruhe zu unterhalten, und das Gerüchte, welches vor die Ruhe der Unterthanen von Spanien und Engelland ſo verderblich iſt, zu vertreiben, die in Holland wohnende Engliſche Kauff-Leute, und alle die, ſo der Handlung beygethan ſind, verſichern ſolle, welcher Geſtalt Se. Majeſt. niemahls die errichteten Geſetze verändern, noch die Tractaten umſtoſſen werden, durch welche die Engliſche Nation, vermöge Dero Großmuth, einen gröſſern Vortheil geneuſt, und daß die Spaniſche See-Macht nur in einer gewiſſen Anzahl Schiffe beſtehen ſolle, ſo hinlänglich, deſſen Küſten in dem Mittelländiſchen Meer in Sicherheit zu ſetzen, ingleichen die Gallionen zu ſchützen und zu begleiten. Zum Beweiß deſſen, was Se. Maj. mir befiehlet Euer Excell. zu berichten, ereignet ſich gegenwärtig eine neue Gelegenheit, worinn der König, um ſeine Liebe vor die Brittanniſche Nation an den Tag zu legen, den Inhalt der hiebey gefügten

Schrifft nicht ahnden will, welche eine Copia deſſen iſt, was der Graf Stanhope überliefert hat, und wodurch eine öffentliche Ruptur declariret wird, daferne man den Entwurff nicht annimmt, wozu man durch Drohungen den König zu nöthigen trachtet. Im Gegentheil hat Se. Majeſtät, an ſtatt Sie ſich durch ſothane Proceduren geſchimpffet halten ſolte, als eine Anzeige der Aufrichtigkeit, womit Sie jederzeit umgangen, befohlen, daß die Güter und Waaren der Engelländer, welche in der nun erſt aus den Indien zu Cadix angekommenen Flotte befindlich, nicht angerühret, oder die geringſte Veränderung in derſelben Anſehung gemachet werden ſolle; allermaſſen des Königs Meynung iſt, daß dasjenige, was einem jeden Engelländer beſonders gehöret, demſelben überliefert werden ſolle. Dieſe Reſolution iſt ſehr weit unterſchieden von demjenigen Gerüchte, welches das Engliſche Miniſterium ausgeſtreuet, und unwiedertreiblicher Beweiß iſt, daß des Königs Wille allezeit geneigt ſey, den Vortheil ſelbiger Nation zu befördern. Se. Majeſt. befiehlet demnach, daß Ew. Excell. dieſes Schreiben allen Engliſchen Kauff-Leuten insgemein, nebſt dem Innhalt der hiebey gefügten Schrifft leſen laſſen, und ſie verſichern ſoll, der König wolle den Tractat unverbrüchlich feſt halten, maſſen derſelbe die Vortheile der Engliſchen Nation aller Satisfaction, welche er begehren könte, vorziehet, und der Hoffnung lebet, es werden ſo weiſe, vorſichtige und kluge Leute zur Erkänntlichkeit durch die beſondere Abſichten und Perſuaſiones des Engli-

ſchen

ſchen Miniſterii, welche vor dem Frieden und Wohlſtand der Nationen beyder Köhigreiche gantz verderblich ſind, ſich nicht verleiten laſſen. Ich bin ꝛc. *ALBERONI.*

Von dieſem Wort- und Feder-Streiten kam es endlich zu den Waffen, indem, wie bey Groß-Brittannien mit angezeiget zu befinden, dieſes die Spaniſche Flotte vor Sicilien ſchlagen half, und daher muſte Franckreich nothwendig auch folgen, und ſich wider Spanien feindlich erklären, welches dann hierauf eine Kriegs-Declaration gegen jenes der Welt bekannt machte, davon wir aber allhier vornehmlich dasjenige mit anfügen ſollen, was der König in Spanien unter der Hand allenthalben in Franckreich ausſtreuen laſſen:

Ich höre von allen Orten, daß in den Frantzöſiſchen Grentz-Städten groſſe Magazine aufgerichtet, und viel andere Kriegs Præparatoria gemacht werden, auch daß mein Ambaſſadeur zu Paris wider das allgemeine Völcker-Recht ſehr übel tractiret worden; kan alſo hieraus nichts anders ſchlieſſen, als daß man vorhabe, meine Reiche anzufallen. Dieſe ungewöhnliche und barbariſche Action ſetzet mich um deſtomehr in Verwunderung, weil ich wohl weiß, daß der Allerchriſtlichſte König wegen ſeiner Jugend und natürlichen Gütigkeit an dieſem häßlichen Verfahren keinen Theil hat. Der Frantzöſiſchen Nation, welche ich ſo hertzlich liebe, und mit der ich durch ein gar genaues Band verknüpffet bin, kan es auch nicht zur Laſt geleget werden. Denn jedermann weiß, daß dieſelbe zugleich mit meinen getreuen Unterthanen ihr

Blut und Leben gewaget, um mich auf den Spaniſchen Thron zu befeſtigen. Da nun dieſes abſcheuliche Vornehmen weder dem Könige, als mit welchen ich mein Lebetage eine aufrichtige Freundſchafft zu unterhalten gedencke, noch auch der Nation, die ich ſo innig liebe, und welche ihr Leben vor mich aufgeopfert, beygemeſſen werden kan; ſo folget ja, daß es bloß ein Werck einer Particulier-Perſon ſey, deren lang ausgeſonnene Deſſeins der Welt gnugſam bekannt ſind. Die Nachkommen werden kaum glauben können, daß ein ſolcher Menſch in der Welt geweſen, der alle Religion und Menſchheit ausgezogen, die allerheiligſten Rechte, auch inſonderheit diejenigen, womit er ſeinem Vaterlande und einem jungen Könige verbunden geweſen, mit Füſſen getreten, damit er nur ſein eigen Intereſſe befördern möge; ferner, daß er eine ſolche Vereinigung gebrochen, welche zu ſtifften, wol eine Million Menſchen ihr Leben gelaſſen, und um welcher willen König Ludewig der XIV. mein Groß-Vater alles gewaget hat, in der Verſicherung, daß die Erhaltung und das Wohlſeyn dieſer beyden Cronen eine genaue Verbindung mit einander haben, folglich, wenn zwiſchen Nationen ein gewiſſer Friede geſtifftet wäre, gantz Europa deſto beſſer in der Balance gehalten werden könnte. Ich zweifle nicht, es werden alle getreue Unterthanen des Allerchriſtlichſten Königes an dieſem neuen und monſtröſen Verfahren einen Abſcheu haben, indem ihnen nicht unbekannt iſt, daß man bey annoch währender Minderjährigkeit des Königes ohne Conſens der

Stän-

Stände weder einen Krieg declariren, noch ſonſt etwas, daraus der gantzen Nation einiges Ubel zu beſorgen ſtehet, vornehmen und beſchlieſſen könne; maſſen nur allein denen Ständen die Autorität eines jungen Königes, nebſt dem gantzen Reiche, zur Vertheidigung anvertraut iſt. Jeder Frantzöſiſcher Unterthan, wenn er auch ſchon mit vielen ſcheinbaren Vortheilen eingenommen iſt, kan nach einer kurtzen Uberlegung leichtlich begreiffen, daß es einer Particulier-Perſon nicht frey ſtehe, den Nahmen und die Autorität eines jungen Königs zu mißbrauchen, und die gantze Nation ohne dero Conſens in einen Krieg zu verwickeln, der gewiß allem Anſehen nach, für Franckreich ſehr fatal ſeyn möchte; denn wenn derſelbe einmahl wird angegangen ſeyn, ſo wird man die allerunverſöhnlichſten Feinde in das Hertz Franckreichs hinein locken, welche es unter dem Schein des Succurſes auf das grauſamſte verwüſten werden. Ich hoffe, daß alle redliche Frantzöſiſche Unterthanen ihnen dieſe meine gerechte Vorſtellungen werden zu Hertzen gehen laſſen, und einen Abſcheu bekommen, die Waffen zu ergreiffen; oder wenn ja ſolches geſchiehet, ſo verſpreche ich mir von ihnen, daß ſie ſelbige vielmehr zur Vertheidigung meiner Crone, nach dem vorigen Eifer, und nach der Liebe, welche ſie natürlicher Weiſe zu ihren Printzen hegen, gebrauchen werden. Kommen ſie in dieſer Abſicht auf meine Grentzen, als woran ich keines weges zweifele; ſo bezeuge ich hiemit, daß ich ſie mit offenen Armen, als meine Freunde und Alliirten, aufnehmen werde. Die Officier ſollen nach

ihrem Rang befördert, und die Gemeinen unter meiner Soldaten wohl beſoldet werden; und dann wollen wir Spanier und Frantzoſen zuſammen die gemeinen Feinde beyder Nationen mit vereinigter Macht bekriegen. Geſchiehet es aber, (welches ich doch nicht glauben kan) daß eine Particulier-Perſon ihrer Pflicht vergäſſe, und meine Lande feindſelig anfiele, ſo ſoll ſie gewärtig ſeyn, daß man ſie als einen rebelliſchen Unterthanen des Allerchriſtlichſten Königes, und einen Verräther ſeines Vaterlandes, anſehen werde. Gegeben auf dem Schloſſe Pardo den 25 Decembr. 1718.

Gleichwie aber dieſer damahlige Krieg auf beyden Seiten gewiß ein rechtes Staats-Geheimniß war, und man wohl ſahe, daß kein Theil den andern mit behörigen Ernſt zu meynen begehre; Alſo beſtärcket ſich dieſes alles aus gedachtem Spaniſchen Manifeſt noch mehr, und bleibet dahin geſtellet, ob der damahlige Regent in Franckreich, der verſtorbene Hertzog von Orleans, den Krieg nicht etwan bloß ſeines Intereſſe wegen angefangen, welches endlich ſo gar unmöglich nicht iſt, auch diejenigen leicht finden werden, welche den damahligen Zuſtand von Franckreich genau einſehen wollen. Denn die Conſpiration, welche der Spaniſche Abgeſandte, der Hertzog von Cellemare, am Frantzöſiſchen Hofe gegen ermeldten Hertzog von Orleans angeſtellet haben ſolte, war in der That nichts anders als ein Glaucoma politicum, es mochte nun damit haben ſollen betrogen werden, wer da wolle, wie alles dieſes ſich aus dem Erfolg ſelber zur Genüge ergeben hat. Ob

nun

nun alſo wohl vorberührter Krieg, wenigſtens auf Seiten Franckreichs, (denn was Spanien damahls gegen Engelland und Oeſterreich vorgehabt, iſt ein anders, iſt auch davon itzo die Rede nicht) ein lauteres Blendwerck war, ſo ſuchten doch die General-Staaten den König in Spanien zu einem Frieden zu bringen, zu dem Ende ſie den Herrn von Colſter 1719. als Ambaſſadeur nach Madrit ſandten, der aber mit ſeinen Friedens-Vorſchlägen anfänglich kein rechtes Gehör finden konte, wie dieſes aus beygehenden zu erſehen:

In dem Schreiben, welches der Herr Colſter unterm 24 April. 1719. aus Madrit an Ihr. Hochmögenden abgehen laſſen, meldet er unter andern, daß er ſelbigen Tages allda ankommen, und ſofort vor nöthig erachtet habe, weil die Poſt noch ſelbigen Abend abgehe, dem Cardinal Alberoni ſeine Ankunfft ſofort wiſſen zu laſſen, und zugleich um eine Audienz bey demſelben anzuſuchen, welche ihm dann von dem Cardinal um 6 Uhr accordiret worden. Wie er ſich nun mit dem Legations-Secretario Hamm um die beſtimmte Zeit nach Buen Retiro, und daſelbſt in die Zimmer des Cardinals begeben, ſey derſelbe auch zu gleicher Zeit von dem König in Spanien gekommen, und habe ihm unmittelbar in ſein Cabinet kommen laſſen, woſelbſt er ihm 2 a 3 Schritt entgegen gangen, da er ſich denn auf einen Lehn-Stuhl mit Armen dem Cardinal gegen über geſetzet, und zu gleicher Zeit ſelbigen ſein Creditiv überreichet, mit dem Beyfügen, wie er mit groſſer Ungedult verlanget die Ehre zu haben mit einem Miniſter

zu ſprechen, von deſſen treflichen Qualitäten gantz Europa voll ſey: Es ſey aber derſelbe, ohne darauf zu antworten, ihm ſo gleich in die Rede gefallen, und habe ſo fort auf die gegenwärtigen Troublen kommende, geſaget: daß er an den gegenwärtigen Kriegen nicht Urſach ſey, ſondern allezeit den König Philippum den V. zu aller Sanfftmuth und Gedult angemahnet hätte, wobey er alles dasjenige repetiret, ſo zwiſchen Engelland und Franckreich paſſiret, und daß die Zunöthigung, die in der Quadruple-Allianz enthaltene Conditionen einzugehen, nicht nur etwas barbariſches, ſondern auch vor ſeinem Herrn ſolche Sachen wären, welche auf keine Art und Weiſe könten angenommen werden. Auf dieſen Diſcours habe er, der Ambaſſadeur in kurtzen Terminis geantwortet: Der Cardinal möchte ihn excuſiren, daß er hierauf nicht antworten, vielweniger ſich desfalls einlaſſen könte, weil ſolches dem 7. Punct ſeiner Inſtruction zuwider; Ihro Hochmögenden auch zu ſolchem Ende in dem Haag in Deliberation wären, um ſo viel möglich acht zu geben, daß die Ruhe in Europa möchte hergeſtellet werden, in der Hoffnung, König Philippus V. werde ſeiner Seits nichts ermangeln, ſondern je eher je lieber dazu die Hand bieten; im übrigen aber ſey er desfalls nach Madrit geſandt worden, um den König Philippo im Nahmen Ihro Hochmögenden zu verſichern, welcher Geſtalt dieſelben eine aufrichtige Freundſchafft vor denſelben hegete, mit der ſinceren und aufrichtigen Intention dieſelbe nicht allein aufs beſte zu cultiviren, und zu unterhalten,

ten, ſondern ſo viel thunlich, zu vermehren, worauf ihm denn der Cardinal, ohne weiter zu hören, repliciret; ob er nichts anders in Commiſſis hätte, weilen dieſes nur eben dergleichen Complimenten wären, als man vorher bey allen Gelegenheiten gebraucht, und wolle er nur wiſſen, ob er der Ambaſſadeur beordert ſey, die Mediation vom Staat zu offeriren? wie nun der Ambaſſadeur geantwortet: auf dieſen Punct ſey er nicht inſtruiret, vielmehr wäre in den 13. Punct ſeiner Inſtruction das Contrarium enthalten, habe ſich der Cardinal umgekehret, und nichts weiter geſaget, dahero er, Ambaſſadeur, gefraget: ob der König Philippus noch von Madrit nach Valence gehen würde, gleich wie er davon informirt worden, und daß bereits zu ſolchem Ende den 24 dito einige Compagnien Guardes zu Pferde und zu Fuß voraus gegangen, und wann dem ſo wäre, ob es demſelben gefallen möchte, daß er, Ambaſſadeur, dem Hof folgte, weilen er darzu von Ihro Hochmögenden Ordre hätte, und ob Se. Eminence ihm den 25 noch vor der Abreiſe des Königs Philippi bey Deroſelben eine Audienz procuriren wolte, worauf er ihm geantwortet: daß er ſich wolte bemühen dißfalls die Sentiments ſeines Herrn zu erforſchen, und noch ſelbigen Abend, wo möglich, ihme ſolches zu wiſſen zu thun; weil aber ſeit dem keine Antwort erfolget, vielmehr unter der Hand zu verſtehen gegeben worden, daß der Hof auf der Reiſe denſelben nicht admittiren würde, ſo machte er ſich wenig Hoffnung, daß er in ſeinem Negotio reuſſiren

werde, es müſte denn ſeyn, daß die Noth den Cardinal Alberoni dazu triebe.

Allein ſo ſchlecht der Anfang zu ſeyn ſchiene, ſo war doch der Ausgang deſto beſſer, indem der König in Spanien, wie bereits erwehnet worden, 1719. die Inſul Sicilien an Oeſterreich abtrat, auch ſich mit Franckreich vergliche, womit alſo dieſer Krieg ſeine Endſchafft erreichet hatte.

Das dreyzehende Capitel.

Nebſt dem fiel, und zwar wie vorher ſchon gedacht worden, Anno 1721. der Cardinal Alberoni, als Spaniſcher Premier Miniſter, gantz unverhofft in groſſe Ungnade, wenigſtens hieß es, daß ſich ſelbiger darinnen befände, und ſolte, dem äuſſerlichen Vorgeben nach, bald die Königin daran ſchuld ſeyn, mit der er ſich nicht habe vertragen können, bald ward zur Urſache die auf Sicilien unternommene unglückliche Ausführung angegeben, bald ſolte er gar eine Alliantz mit dem Türckiſchen Hofe wider Oeſterreich angerathen haben, und was etwan dergleichen Beſchuldigungen mehr waren; Es hat aber der Erfolg nachher ſattſam gewieſen, daß dieſe vorgegebene Ungnade ebenfalls ein bloſſes Staats-Spiegelfechten und Teuſcherey geweſen, ob ſchon die wahre Bewandniß darvon gleicher maſſen unter die jetzigen Staats-Geheimniſſe Europens gehöret, welche die künfftigen Zeiten ohne Zweiffel

meh-

mehr, und hoffentlich gantz umſtändlicher entde-
cken werden. Inzwiſchen gieng der in Ungnaden
vermeyntlich ſeyende Cardinal aus Spanien nach
Franckreich, allwo man ihn mit vielen Ehren-Be-
zeigungen empfing, worüber dann die Gedancken
der Staats-Verſtändigen wieder ſehr verſchieden
waren. Aus Franckreich begab er ſich nach Ita-
lien, es ließ ihn auch der König in Spanien, dem
äuſſerlichen Anſehen nach, allenthalben mit vieler
Schärffe verfolgen, daher ward er zu Genua zwar
angehalten, allein er gerieth bald wieder in Frey-
heit. Nachher hielt er ſich eine Zeitlang heim-
lich in den Oeſterreichiſchen an Italien grentzenden
Landen auf, allwo er vermuthlich den Ao. 1725.
erſt zwiſchen Spanien und Oeſterreich ausgebro-
chenen Frieden, nebſt ſeinem Vertrauten, dem
jetzigen Hertzoge von Ripperda, mag geſchmiedet
haben. Zu Rom führete man, dem äuſſerlichen
Anſehen nach, wider ihn einen ſcharffen Proceß,
endlich aber erſchien dieſer Cardinal allda in Le-
bens-Gröſſe, ward auch von dem Pabſte, Clemens
XI, ſehr gnädig empfangen, daher zuletzt Proceß
und Ungnade nach und nach ſich eben ſo verlohr,
wie etwan eine Wetter-Wolcke am Himmel zu
verſchwinden pfleget, woraus man denn deutlich
gnug erkennen konte, daß auf dem Spaniſchen
Staats-Schau-Platze ein Spiel vorgeſtellet wor-
den, durch welches etwan eine Univerſal-Monar-
chie ausgeführet werden ſollen. Währenden
deſſen hatte vielbeſagter Cardinal verſchiedene mahl
an den Cardinal Paolucci nach Rom geſchrieben,
um ſich dadurch von dem, was man ihm beymeſſen

wol-

wollen, zu entſchuldigen, da denn die ſämtlichen Briefe vielleicht anderwerts vorkommen werden, hier aber will man nur einen Extract aus demjenigen beyfügen, den er im Auguſto des 1721. Jahres abgelaſſen, und aus welchem von der gantzen Sache gar wohl wird geurtheilet werden können.

„Anfänglich beklaget ſich der Cardinal, daß „man dem Pabſt ein Portrait von ihm gemachet, „als ob er das gröſte Monſtrum ſey, auf deſſen „Unterdrückung die gantze Welt müſſe bedacht ſeyn, „weil er öffentlich die göttliche Majeſtät und die „Autorität der Fürſten angegriffen, daneben aber „die Catholiſche Religion vernichten wolle; ſaget „aber zugleich, daß ihm der Pabſt ſelbſt unſchul„dig erkennet, wie ſolches aus dem Breve an die „Republic Genua zu erſehen, als in welchem wei„ter nichts gemeldet worden, als daß er wegen ei„nes Deſſeins gegen dem Heil. Stuhl in Ver„dacht gerathen, ſo auch gedachte Republic be„wogen, ihn wieder in Freyheit zu ſetzen. Nach „dieſem hätten ſeine Feinde publiciret, er ſey die „Urſache des Italiäniſchen Krieges, um dadurch die „Kayſ. Progreſſen gegen dem Erb-Feind zu hem„men. Allhier zeiget er mit vielen Umſtänden, „daß dieſes falſch ſey, und ſaget, nachdem er ſol„ches erwieſen, man habe darauf ihm beſchuldi„get, daß er die geiſtlichen Güter uſurpiret, die „Breves des Pabſts an die Spaniſchen Biſchöffe „zurück behalten, und, daß die Spanier aus Rom „zurück beruffen werden müſſen, veranlaſſet, wel„ches nebſt vielen andern Beſchuldigungen er auch „bereits widerleget hätte. Unterdeſſen hätte man

„nun-

„nunmehro etwas neues erſonnen, indem man ihm „ſchuld gäbe, daß er ſich allerhand Kunſtgriffe be„dienet, den Cardinals-Hut zu erlangen, daß er „die Päbſtl. Autorität auf eine unerhörte Weiſe „attaquiret, und zugleich getrachtet habe, den „Spaniſchen Hof zu bewegen, ſich des Gehor„ſams, welchen derſelbe dem Päbſtl. Stuhl ſchul„dig, zu entziehen. Dagegen aber der Cardinal „fraget: Ob es möglich, daß der Teufel aus der „Hölle verfluchtere Lügen könne an den Tag brin„gen? und dabey zugleich exclamiret: Er wünſch„te, daß durch dergleichen irregulaires Verfah„ren der Pabſt ſich nicht ſelbſt affrontiren, und „er, durch Aufopfferung ſeines Lebens, den Fle„cken abwiſchen möchte, welchen der Pabſt, indem „er dergleichen falſches Vorgeben angehöret, ſich „ſelbſt gemacht, weil ein Pabſt, als er, weder ſolle „noch könne an der Uneinigkeit des höchſten Car„dinals-Ordens ein Vergnügen haben. Nach „dieſem kömmt er auf den Articul des Italiäni„ſchen Krieges, inſonderheit wegen der beyden mit „dem Pabſt getroffenen Conventionen; krafft „der erſtern (ſaget er) habe ich den Pabſt verſi„chert, daß währenden Türcken-Krieges der Kö„nig verſpreche, den Kayſer in Italien nicht zu at„taquiren; und vermöge der andern, daß der Kö„nig gegen den verwilligten Zehnden von den geiſt„lichen Gütern in Spanien eine ſtärckere Eſcadre, „als die erſtere geweſen, ſo lang der Krieg dauere, „wider die Türcken ſchicken wolle. Allein er ju„ſtificiret ſich nicht allein, ſondern auch ſeinen „Herrn, indem er ſaget, daß man am Kayſerl. Hof

„den Molines nicht freylaſſen wollen, zu ſeiner ei„genen Juſtification aber ſaget er: es ſey der Kö„nig ſelbſt geweſen, welcher beſchloſſen, die gegen die „die Türcken deſtinirte Eſcadre auf eine andere „Art zu gebrauchen, und habe er vergeblich getrach„tet, denſelben abzuhalten, wider den Kayſer Krieg „zu führen, immaſſen der König, da er ſeinen Wi„derwillen vermercket, den Duc de Popoli con„ſultiret, welcher in allem des Königs Meynung „gut geheiſſen, wiewohl gedachter Duc auf kräff„tige Gegen-Vorſtellung ſeine Meynung geän„dert, weswegen der König ſolches dem Cardinal „durch den P. d'Aubanton hart verweiſen laſſen. „Dazumahl ſey es geweſen, daß er, der Cardinal, „gedacht, wie es nöthig, ſich wegen dieſes Krieges in „Sicherheit zu ſetzen, dahero er des Königs Beicht„Vater, den P. d'Aubanton erſuchet, einen Brief, „welchen er an den Duc de Popoli dieſerhalb ge„ſchrieben, und der dem König nachgehends in die „Hände gefallen, zu contraſigniren. Ob ihm „nun wohl der König ſolches hart verwieſen, „ſo habe er dennoch ſeine Meynung nicht geändert, „vielmehr habe er öffentlich behauptet, daß dieſer „Krieg gegen den Kayſer weder dem König noch „der Spaniſchen Monarchie vortheilhafftig ſey, „und wenn der König abſolut ſolchen verlange, ſo „ſey er zwar Meiſter und ihm gebühre gehorſam „ſeyn, allein es würde gewiß ſchlecht ablauffen. „Kurtz, dieſer Brief ſolte ein öffentlicher Zeuge vor „allen Grandes von Spanien dermahleins ſeyn, „wenn man künfftig dieſe Entrepriſe verdammen „würde. Indeſſen ſey ihm dieſe Standhafftig-

„keit

„keit hoch zu ſtehen kommen, indem er die Königl. „Gnade dadurch verlohren, und etliche Tage lang „wider Gewohnheit, ein ungnädig Geſicht bekom„men, ja er hätte auch ſehen müſſen, daß ſeine Fein„de von dieſer Ungnade profitiret, ihn verhaßt zu „machen und ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. Allein, „dem ſey wie ihm wolle, ſo habe der König einmahl, „wider ſeinen Rath, den Krieg gegen den Kayſer „reſolviret, und ihm anbefohlen zu gehorſamen, „welches er zwar, aber mit Widerwillen gethan, „daher er auch getrachtet, durch langes Zaudern „den König abwendig zu machen, indem er ein an„der Deſſein im Sinn gehabt, nemlich Oran in „Africa denen Barbaren wieder wegzunehmen, „durch welche Expedition dem Pabſt können ein „Genügen geſchehen, ohne daß es dem Kayſer et„was geholffen. Da nun endlich der Krieg gegen „den Kayſer angangen, hätte er ſich dem Päbſtl. „Nuntio Aldovrandini dergeſtalt vertrauet, „und ſein Mißvergnügen bezeiget, daß auch einige „von ſeinen Freunden ihn gewarnet, wie er ſich da„durch Tort thue, und möchte er lieber von dieſer „Sache ſtillſchweigen. Allein, er hätte darauf „geantwortet: er wolle lieber Spanien meiden, „als daß man zu Rom oder ſonſt von ihm glauben „ſolle, daß er gerathen hätte, die Eſcadre, welche „gegen den Erb-Feind deſtiniret, wider einen „Chriſtlichen Potentaten zu gebrauchen, und die„ſes um ſo vielmehr, weil der Pabſt im Conſiſto„rio declariret hätte, daß die Ausrüſtung einer „ſtarcken Spaniſchen Eſcadre gegen die Türcken, „zu Erlangung ſeiner Cardinals-Würde, ein

„groſſes

„groſſes beygetragen. Da er auch nachgehends „dem P. d'Aubanton geklaget, daß er bey dem „Pabſt in Verdacht komme, als ob er ihn in dieſer „groſſen Affaire betrogen, hätte ihn der Pater da- „mit getröſtet: er hätte ja zu der gantzen Sache „nicht gerathen, ſo könne man ihn auch deswegen „nicht beſchuldigen, wobey er noch dieſe Worte hin- „zuſetzet: Ew. Eminentz dürffen deswegen nicht „unruhig ſeyn, denn vielleicht iſt der Pabſt darüber „nicht ſo böſe, als ſie ſich es einbilden. Dem un- „geachtet aber habe er dennoch ein Verlangen ge- „tragen, ſich bey dem Pabſt aus dem Verdacht zu „ſetzen, als welches ihm um ſo viel nöthiger geſchie- „nen, weil ihm daran gelegen, mit demſelben in gu- „tem Vernehmen zu ſtehen, indem er ihn mit Gut- „thaten überſchüttet und mit dem Cardinals-Hut „beehret, zu geſchweigen, daß, weil er den unglück- „lichen Ausgang ſchon vor Augen geſehen, ihm die „Laſt bereits zu ſchwer worden, ehe man noch den „Anfang des gantzen Wercks geſehen. Dieſes ſey „auch die Urſache, daß, da er einsmahls, als er dem „König die Unmöglichkeit ſeines Deſſeins vorge- „ſtellet, und darauf ihn der Duc de Popoli und „der Marquis de Sarco in der Königin Vor- „gemach gefraget, warum er ſo verdrießlich aus- „ſehe? die Antwort geweſen: Er wüſte nicht, „wie es anzufangen, daß man gegen gantz Eu- „ropa den Krieg continuiren könne; biß daher „habe man ordinaire Mittel gebraucht, aber ins „künfftige würde der König zu Extremitäten „ſchreiten müſſen; und zuletzt hätte er geſagt: Es „iſt mir niemahls in Sinn kommen Se. Heil. zu

„betrie-

„betriegen, vielmehr habe ich alle Mühe angewen-„det, ſelbige des Verdruſſes zu überheben, es hat „auch an mir nicht gelegen, daß die Eſcadre, an ſtatt „ſich mit den Venetianern zu conjungiren, Sar-„dinien attaquiren müſſen.“

Sonſten iſt bey Franckreich von der doppelten Heyrath, die der vormahlige Regent in Franckreich, der offtberührte verſtorbene Hertzog von Orleans, zwiſchen dem Könige in Franckreich und der Spaniſchen Infantin, und dann zwiſchen dem Infanten von Spanien und ſeiner Tochter, der Mademoiſelle von Montpenſier geſtifftet, Erwehnung geſchehen, ingleichen wienach die erſtere Ao. 1720. wieder aufgehoben und zerriſſen worden. Man hat alſo jetzo nur diejenigen Nachrichten hiermit beybringen wollen, wie die letztere in Spanien iſt empfangen, beyde aber an den Grentzen von Franckreich und Spanien gegen einander ſind ausgewechſelt worden. Von jenem redet die erſtere Anfuge, von dem letzten aber die andere, welche beyde wegen verſchiedener Ceremonien gar merckwürdig ſind. Der König Philippus und der Printz von Aſturien fuhren den 20. Jan. von Lerma nach einem gewiſſen Dorff, woſelbſt Mademoiſelle de Montpenſier zu Mittag geſpeiſet hatte. Nachdem nun der Königl. Ober Stallmeiſter gedachte Printzeßin im Nahmen des Königes und des Printzens von Aſturien allda complimentiret, habe er kurtz darauf gefraget: ob einige von ſeinen guten Freunden, welche ihn begleitet, die gnädigſte Erlaubniß hätten, dieſelbe zu ſehen? Solches ſey ihm zugeſtan-

den worden, u. hierauf ſey der König u. der Printz von Aſturien nebſt andern ins Zim̃er getreten, uñ hätten die Printzeßin eine geraume Zeit ſpeiſen geſehen, ohne daß ſie derſelben gewahr worden. Endlich aber habe ihr die Ober-Hofmeiſterin einen Winck gegeben, daß der König gegenwärtig ſey, dahero dieſelbe gleich aufgeſtanden und vor ihm niederknien wollen, allein der König habe dieſelbe aufs zärtlichſte bey den Händen ergriffen und umarmet. Zu gleicher Zeit hatte ſie auch der Printz von Aſturien vor andern erkennet, welcher dieſelbe gleichfals aufs liebreichſte empfangen, und als ſie der König nachgehends gefraget, wie ihr der Printz gefalle? hätte ſie zur Antwort gegeben: das werde ich Ew. Maj. morgen ſagen. Nach dieſem hätte der Printz die Printzeßin in die Caroſſe begleitet, in welcher ſie, nebſt dem König und dem Printzen nach Lerma gefahren, allwo die Trauung in der Haupt-Kirche noch ſelbigen Tages mit groſſer Pracht erfolget, und ſey in der darauf folgenden Nacht das Beylager vollzogen worden, jedoch wären beyde Durchl. Perſonen nur eine Viertelſtunde, und bey eröffneten Bett-Vorhängen, wie auch in Gegenwart des Hertzogs von Popoli, beyſammenblieben, nach dieſem aber hätten ſie einander gute Nacht gewünſchet. Sonſten ſagte man, daß ſie vom Bette noch eine Zeitlang ſolten ſepariret bleiben, obgleich der Printz es gerne anders ſehen möchte. Lerma den 20. Jan. 1722.

Nachdem die Mariage zwiſchen dem König in Franckreich und der Infante von Spanien, wie auch zwiſchen dem Printzen von Aſturien und der

Printzeßin von Orleans geſchloſſen war, ſo benennte der König den Printz von Rohan, beyde Printzeßinnen auszuwechſeln, gleichwie der Duc de Guiſe A. 1615. benennet worden, die Infante von Spanien und Madame Eliſabeth de France gegen einander auszuwechſeln, und nachgehends Anno 1679. der Printz von Harcourt gethan, da er die Printzeßin Maria Louiſe von Orleans, Königin von Spanien, an die Spanier übergeben. Se. Maj. der König benennten auch zu gleicher Zeit die Hertzogin von Ventadour, dero geweſene Gouvernantin, und die Printzeßin Soubiſe, die Infantin bey ihrer Ankunfft in Franckreich zu empfangen, gleichwie Ihro Maj. hingegen vorgedachter Hertzogin von Ventadour die Printzeßin von Orleans übergeben, ſelbige biß an die Grentzen zu begleiten. Dieſemnach fand ſich der Printz von Rohan 3 Tage vor der Printzeßin von Orleans Ankunfft zu Bajonna ein, gieng derſelben mit einer zahlreichen Svite entgegen, und gab ihr, als ſie aus der Caroſſe trat, die Hand. Des andern Tages begab ſich die Printzeßin zu der allda reſidirenden verwittweten Königin in Spanien, welche ihr Königl. Ehre erzeigte, auch noch ſelbigen Tages die Contra-Viſite bey ihr ablegte. Bey der letztern Viſite beſchenckte auch die Königin gedachte Printzeßin mit vielen Koſtbarkeiten, und gab ihr unter andern vor den Printz von Aſturien einen mit Juwelen beſetzten Degen und Stock mit. Indeſſen hatte der Printz von Rohan, ſogleich nach ſeiner Ankunfft zu Bajonne, einen Courier an den Marquis de Santa Croce geſchickt, welcher die Infantin begleitete,

und von dem König in Spanien Bevollmächtigter war, um von ſelbigem zu vernehmen, wenn die Infantin anlangen ſolle, damit man einen Tag zu der Auswechſelung feſtſetzen, ingleichen die Formalien wegen der Auswechſelungs-Acten miteinander reguliren möchte, um dadurch alle Schwürigkeiten und Verſäumniß aus dem Wege zu räumen. Hierauf arrivirte der Königl. Spaniſche Cammer-Secretarius, Mr. la Roche, den 4. Januar. zu Bajonne, welcher denominiret worden, nur der Auswechſelung beyzuwohnen, da hingegen der Königl. Frantzöſiſche Cabinets-Secretarius, Mr. du Bois, die Auswechſelungs-Acte unterſchreiben ſolte. Dieſe Differentz, nebſt derjenigen, welche man in den Concepten der Acten ſelbſt befunden, und wichtig waren, verurſachten, daß der Printz von Rohan reſolvirte, jemand an den Marquis de Santa Croce zu ſchicken, eine Conferentz auf der Faſan-Inſul vorzuſchlagen, und dieſe Perſon gieng zugleich mit Mr. la Roche nach Spanien zurück, da mittlerweile die Printzeßin von Orleans den 6. Jan. zu St. Jan de Luz, die Infantin aber zu Oyarſon ankam. Den 7. brachte der Hertzog von Liria ſehr koſtbahre Præſente von dem König in Spanien an die Printzeßin von Orleans, welche ihm dagegen einen mit Diamanten verſetzten Degen ſchenckte. Den 8. ließ der Marquis de Santa Croce melden, daß er ſich den 9. Nachmittags auf der Faſan-Inſul zur Conferentz einfinden wolte, welches auch geſchahe, und nach erfolgtem Complimenten beyde einander ihre Vollmachten producirten. Ob nun wohl der Marquis meynete, daß

er,

er, krafft habender Ordre, die Auswechſelungs-Acte ſelbſt unterſchreiben müſte, ſo behauptete dennoch der Printz von Rohan hingegen, daß ſolches von beyderſeits Secretarien geſchehen müſte, weil ſolches ihrer Dignität und dem Gebrauch zuwider. Nach dieſem ſprach man über das Formular dieſer Acten, von welchen der Marquis nicht mehr als eins hatte, in welchem beyde Ueberliefferungen und beyde Receptiones ſehr verwirrt exprimiret waren. Der Printz von Rohan aber legte ihm 4 beſondere Acten, nemlich 2 die Ueberliefferung, und 2 die Reception betreffend, vor; da er aber ſahe, daß der Marquis auf ſeinen Formalitäten beſtund, ob er gleich die Frantzöſiſchen Formulare approbirte, ſchlug derſelbe folgendes Expediens vor: nemlich, daß die Herren du Bois und la Roche, als Commiſſarien durch die Könige von Franckreich und Spanien benennet, eine doppelte Acte unterſchreiben ſolten, wobey man ſich verglichen, denen Frantzöſiſchen Formularien zu folgen, jedoch mit der Condition, daß man verbunden ſeyn ſoll, ſelbige zu verändern oder einzuſchrencken, falls der König in Spanien ſelbige nicht approbire. Dieſer Vorſchlag wurde von dem Marquis angenommen und darauf beliebet die Auswechſelung den 9. vorzunehmen. Selbigen Morgen nun, und zwar um halb 10 Uhr brach die Printzeßin von St. Jan de Luz auf, und arrivirte zu Mittag am erſten an dem beſtimmten Platz, gleichwie auch in eben dieſer Stunde die Infantin mit ihrer Svite von Oyarſon ankam. Zu beyden Seiten ſahe man ungemeinen Staat und Pracht, auf der Faſan-

Inſul aber hatte der König ein höltzern Haus aufbauen und darin 2 gleiche Zimmer, ſo koſtbar meublirt, verfertigen laſſen. Dieſe beyden Zimmer, als eines an der Spaniſchen, und das andere an der Frantzöſiſchen Seite, waren mit einem kleinen Saal unterſchieden, welcher zu der Auswechſelung deſtiniret, zu beyden Seiten aber hatte man eine ſehr breite Schiff-Brücke geſchlagen, und der Fluß war gantz mit Fahrzeugen von beyden Nationen bedecket, gleichwie man an den Ufern nicht weniger ſehr viel Volck ſahe. Zwey Compagnien Grenadierer ſtunden zur Lincken und Rechten am Fuß der Brücke, 20. Grenadierer aber auf der Inſul an beyden Seiten der Thüre von dem Frantzöſiſchen Zimmer. Gleiche Diſpoſition hatten auch die Spanier an der andern Seiten gemacht, die Frantzöſiſchen Guardes aber ſtunden gerade der Brücken gegen über, in Ordre de Bataille, längſt den Weg, welchen die Printzeßin von Orleans, zu deren lincken Seite die beyden Regimenter zu Pferde von Chartres und la Tour waren, paſſiren muſte; die Spaniſche Cavallerie war auf der andern Seite auf gleiche Weiſe poſtiret. Die Svite des Printzen von Rohan, welche in 40 Cavaliern, 16 Pagen und 50 Laqueyen beſtund, ingleichen die von der Hertzogin von Ventadour und Printzeßin von Soubiſe, occupirten einen groſſen Theil der Brücke, die Livréen des Königs, die Pagen und 12 Schweitzer aber beſetzten die Seite, welche an den Saal ſtieß. Nach dieſem gab der Printz von Rohan der Printzeßin von Orleans, als ſie aus der Caroſſe ſtieg, die Hand, und führte

ſie

ſie an das Frantzöſiſche Zimmer, die Infante aber kam zu gleicher Zeit in das Spaniſche. Als ſie nun daſelbſt ein wenig geruhet, wurden beyde Thüren des Saals zugleich geöffnet, und die 2 Prinzeſſinnen traten zugleich, nebſt ihrer Svite, in denſelben, und näherten ſich einer Tafel, welche mitten in demſelben befindlich; der Printz von Rohan ſtund derſelben zur Rechten, und die Hertzogin von Ventadour und Printzeßin Soubiſe zur Lincken, der Marquis de Santa Croce und die Hertzogin von Monteliano aber auf gleiche Art neben der Infantin, die Herren du Bois und la Roche hingegen zu beyden Seiten am Ende der Tafel. Weil nun die Vollmachten Tages zuvor examiniret waren, ſo fand man unnöthig, ſolche nochmahls gantz zu verleſen, deswegen ſelbige nur von beyden Seiten etwas geleſen und unterſchrieben, folgends aber doppelt ausgewechſelt wurden. Sobald dieſes geſchehen, rückte man die Tafel auf die Seite, und darauf legte der Printz von Rohan, im Nahmen des Königs in Franckreich, die Complimenten über beyde Mariagen ab, und danckte beyden Perſonen zugleich, welchen die Begleitung und Erziehung der Infante anvertrauet, und nach einigen hin und wieder gebrauchten Complimenten embraſſirten ten ſich beyde Printzeßinnen, und die Infantin gieng nach dem Frantzöſiſchen Zimmer, wohin ſie der Printz von Rohan bey der Hand führte, die Prinzeßin von Orleans aber ins Spaniſche, welche der Marquis de Santa Croce bey der Hand führte, die übrigen Frantzoſen und Spanier blieben noch etwas im Saal, um die Præſente aneinander aus-

zutheilen, darnach aber retirirten ſie ſich auch, und nahm die Infantin ihren Weg nach St. Jan de Luz, die Printzeßin aber den nach Oyarſon, mitten durch gedachte Trouppen, unter groſſem Jubel-Geſchrey des Volcks.

Was übrigens der ſo offt erwehnte A. 1725. zwiſchen Spanien und Oeſterreich wider vieler Gedancken getroffene Frieden, deſſen Urheber mehrbeſagter Cardinal Alberoni, ſamt dem Cardinal Cinfulgos und dem verſtorbenen Hertzoge von Ripperda geweſen, in künfftigen Zeiten würcken werde, ſtehet bey GOtt und dem Erfolg der künfftigen Staats-Umſtände.

Das vierzehende Capitel.

Wie aber von denen, zwiſchen dieſem Staat und Franckreich gehabten Kriegen vorher umſtändliche Erwehnung geſchehen iſt, alſo haben ſelbige, nebſt dem eingeführten Inquiſitions Gerichte und die beſchehene Verjagung der Mohren, Spanien vornehmlich geſchwächet. Zwar ſind verſchiedene Dinge, durch welche ein Staat in Abnahme und in Verfall gerathen kan, jedoch findet ſich vornehmlich, daß unnöthige Kriege, und wenn ein Fürſt nur einerley Unterthanen haben will, die gröſten Verwüſtungen anzurichten vermögen. Denn das erſtere vermindert die Einwohner, verzehret die Kräffte und machet endlich den Beherrſcher

ſcher eines ſolchen Landes bey allen andern Printzen verhaßt. Wie ſehr nun Spanien mit Franckreich ſtets geeifert, iſt vorher nach der Länge erwieſen worden. Hieraus demnach flieſſen alle und jede Kriege des Caroli V. und Philippi II. allein eben ſelbige luden ihnen Engelland und Franckreich auf den Hals, inſonderheit dieſes letztere, welches wohl ſahe, daß es nicht eher Ruhe haben würde, biß man Spanien die Krafft, ihm zu ſchaden benommen. Hätte nun dieſes ſich in ſeinen Grentzen erhalten, ſo würde jenes ſich nie in dem Stande geſehen haben, ihm ſonderlich viel anzuhaben. Da alſo Spanien bey ſeinen Kriegen nie etwas gewonnen, wohl aber beſtändig zugeſetzt und verlohren, ſo hat es endlich ſeine Kräffte, gleich einem Schwindſüchtigen, verſchwinden ſehen müſſen. Was ihm hiernechſt das Inquiſitions-Gericht, ſamt der offtberührten Verjagung der Mohren geſchadet, davon iſt ſchon mehrere Erwehnung geſchehen, und muß man ſich billig wundern, daß die ſonſt ſo klugen Könige in Spanien, die darunter verborgen geſteckte Liſt ſeiner Geiſtlichkeit nicht gemercket, die ſich durch beydes vornehmlich bereichert, mithin denen Königen weißgemacht, ob könten ſie keine Mahumetaner mit gutem Gewiſſen in ihrem Staate leiden. Ein Fürſt hat zwar die Beſorgung der Religion, allein er muß darinne ſehr behutſam gehen und überhaupt Religions-Dinge eines jeden ſeinem Gewiſſen überlaſſen, daher ihm auch von Rechtswegen gnug ſeyn kan, wenn er in ſeinem Staate nur keine Gottloſigkeiten duldet.

Denn ſo lange Menſchen in der Welt ſind, werden ſie über die Art und Weiſe, wie man GOtt verehren und was man von dem Göttl. Weſen ſich vor einen Begriff machen ſoll, nimmermehr übereinkommen, es ſcheinet auch, daß hinter denen verſchiedenen Religions-Meinungen etwas mehrers, als menſchliches ſtecken müſſe. Ein Fürſt muß alſo von rechts wegen dencken, wenn GOtt diejenigen, die mit ihm nicht einerley Meinung von dem Göttlichen Weſen ſind, auf der Welt dulte, ſo könne er ihnen in ſeinen Landen wohl auch die Stelle vergönnen, denn im Grunde ſchaden die verſchieden GOttes-Dienſte ihm und ſeinem Staate gantz nicht, weil ſie weder deſſen Macht und Hoheit, noch deſſen Kräffte ſchwächen, welche Kranckheiten aber nothwendig entſtehen müſſen, wenn er diejenigen verjaget, die GOtt nicht auf ſolche Art dienen als wie er. Alſo ſiehet ja jeder Vernünftige, daß derjenige Fürſt gegen GOtt ſelber unverantwortlich handle, welcher andere der Religion halber verfolget. Es weiſen auch alle Umſtände, daß ſothane Verfolgungen aus bloſſer Eingebung derer entſtehen, die mit aller Gewalt über anderer ihre Gewiſſen herrſchen, anbey mit deren Gütern durch ihre Verjagung ſich bereichern wollen. Dieſemnach ſind ſolche Verfolger einem Staate ſchädlicher als die Peſt, denn dieſe höret endlich wieder auf, Klöſter hingegen und Geiſtliche Stifftungen bleiben beſtändig, ſchreyen auch immer nach einander, bringet mehr her. Hätte alſo Spanien ſeine Mohren behalten, ſo würde ihm gantz Europa an Macht kaum gleich ſeyn, denn

die-

dieſes waren, und zwar ſchon erinnerter maſſen, fleißige, arbeitſame, kunſtreiche, und in Handlungs-Dingen wohlerfahrne Leute, die nachdem in allen dieſen Dingen ein paar hundert Jahre daher Europa ſich ſo ſehr verbeſſert, unvergleichlich gut würden geworden ſeyn, mitthin dem Lande ungemeine Reichthümer erworben haben. Und zwar, daß die Mohren vortreffliche Künſtler abgegeben, beweiſen die von ihnen in Spanien errichteten ungemeinen Gebäude, die der Stoltz der Spanier gröſtentheils ein- und zu Grunde gehen läſt. So würde auch einem Könige in Spanien nichts verſchlagen, ob deſſen Armeen aus ſchwartzbraunen und ſchwartzgelben, oder nur aus dieſen letztern beſtünden, wenn ſie nur ſonſt ſich wohl hielten, und dem Feinde gute Schläge verſetzeten. Allein GOtt hat Spanien wegen Errichtung eines Inquiſitions-Gerichtes und Vertreibung der Mohren, in dieſe Staats-Fehler verfallen laſſen. Nebſt dem haben der Abfall der Niederlande, und des Königreichs Portugall, ſamt der groſſen Menge der Geiſtlichen und geiſtlichen Stifftungen, zu Spaniens ſeiner Schwäche ebenfalls vieles beygetragen. Denn daß jene nach unglücklichem Ableiben ihres Landes-Herrn, Caroli Audacis, an Oeſterreich gekommen, mithin die beyden Factiones der *Humbrer* und Labliau ſich von neuen ſehr hefftig gereget, iſt aus der Hiſtorie bekannt, (*) es

(*) V. Heuter. rer. Burg. l. 5. und wird von dieſen zwey Factionen bey der Niederländiſchen Hiſtorie mehreres vorkommen.

es begriff auch Carolus V. als er ſelbige ſeinem Sohne Philippo II. abtrat, dieſes zur Gnüge, weswegen er ihm gar nachdrücklich einband, gedachte Lande glimpflich zu halten, und weil er ihm vor andern den Hafen Briel anbefohlen, muß ſich bereits damahls in ſelbigem ein heimliches Mißvergnügen gereget haben, denn ſonſt zu allen ſothanen Vorſichtigkeiten beſagter Printz keine erhebliche Uhrſache gehabt, weil in einem Lande, wo alles ruhig iſt, ein Fürſt dergleichen zu brauchen nicht nöthig hat. Philippus II. aber, von dem bereits erinnert worden, daß er ſeines Vaters Caroli V. gute Vermahnungen meiſtens aus den Augen geſetzet, hielte ſolche auch wegen dieſer Provintzien geringſchätzig. Zwar ſeinen Gedancken nnd Abſehen nach, hatte er einiger maſſen recht. Denn weil dieſe Landſchafften damahls die reichſtens in gantz Europa waren, in denen eine vortrefliche Kauffmannſchafft und Gewerbe getrieben ward, (*) ſo muſte beſagter Philippus zur Ausführung ſeiner Abſichten ſelbige vor allen Dingen gantz ſouverain beſitzen, um von deren Reichthümern nach ſeinem Gefallen ſchalten und walten zu können, ſintemahl bey der Spaniſchen Monarchie dieſe Lande keinen andern Antheil ausmachten, als daß ſie provinciæ ſociæ waren, (**) ſtunden

(*) Wie groß die Handlung damals in den Niederlanden geweſen, davon kan man vornehmlich in des Guicciardini ſeiner deſcriptione Boligii nachſehen.

(**) Dieſes dürffte zwar etwas befremdlich ſcheinen, allein wenn man den nexum anſiehet, womit die Niederlande Spanien verknüpffet geweſen ſind, ſo wird die Wahrheit dieſes Satzes ſich daraus von ſelbſt ergeben.

den alſo nicht mit unumſchränckter Gewalt unter jenen. Wienach aber ihre Lage die Herrſchafft von Europa mit zu verſchaffen geſchickt ſey, darvon iſt bereits vorher geredet worden. Philippus demnach, darmit er ſolche erlangen möchte, brach gegen dieſe Niederlande allerley Uhrſachen vom Zaune, (*) darunter die Einführung der Spaniſchen Inquiſition und Abſchaffung des bereits ziemlich tief eingeſeſſenen proteſtantiſchen Glaubens die vornehmſten waren. Denn weil ſelbige an Spanien als bloſſe Unterthanen zu verknüpffen ſich ſonſt kein Mittel finden wolte, muſten dergleichen ungerechte Dinge unternommen werden, von denen der Spaniſche Hof wohl ſahe, daß die Niederländer ſolche nimmermehr dulten würden. Und dieſer Anſchlag rührte vornehmlich von der Spaniſchen blutgierigen Geiſtlichkeit, und den noch blutdürſtigern Hertzog von Alba her, von deren jeder ſein eigen Intereſſe hierbey ſuchte. Doch alles dieſes lief viel anders ab, als man ſich in Spanien nimmermehr eingebildet hätte, allwo ſchon alle

(*) Wie nahe es denen Niederländern geleget worden, ehe ſie die Waffen gegen Spanien ergriffen, und wie ſie nur immer die ſchlimmen Bedienten abzuſchaffen; gebeten, davon iſt nach der Länge bey dem Meteranio in ſeinen Niederländiſchen Geſchichten nachzuſehen. Zwar hat Strada de bello Belgico dieſe Unruhen auch zu beſchreiben ſich unterfangen, allein welcher Vernünfftige weiß nicht, daß er desfalls ein gar infamer Hiſtoricus geweſen, wie ihn Scioppius, der zwar ſonſt auch nicht weit her iſt, mit dieſem ſchönen Prædicate beleget, daher auch ſeinem fidei Jeſuiticæ niemand zu trauen begehret.

alle Anſchläge geſchmiedet waren, wie man die Niederländer als Rebellen tractiren, und dadurch den Anfang zur Ausführung der vorhabenden Univerſal-Monarchie machen könte, worzu der grauſame Hertzog von Alba mit ſeinem Morden den Grund legen wolte, allein dadurch nichts anders als den Abfall, und zwar anfänglich der ſämtlichen Niederlande veruhrſachte. Und ob gleich nachmahls deren zehen zwar wieder zum Gehorſam gebracht worden, bleiben ihrer ſieben doch bey dem beſtändigen Vorſatze mit Spanien ſich nie wieder zu verſöhnen, woraus alſo nach und nach die bekannte Republic von Holland entſtanden iſt, worvon bey denen Geſchichten derſelben mehr vorkommen wird.

Das Königreich Portugall hingegen betreffend, hatte Philippus II. ſolches auf eine eben nicht allzu gerechte Arth bekommen, indem er den Printz *Antonium*, der ungezweifelt von dem Könige Emanuel abſtammete, und alſo in einem nähern Rechte als König Philipp ſich befande, auf eine gantz unbillige Weiſe des Königreichs entſatzte, daher auch ſein Recht in nichts, als in der überwegenden Gewalt der Waffen beſtunde. Wie nun die Gewinnung dieſer Krone wider die Gerechtigkeit lieff, alſo konte der Beſitz derſelben auch nicht viel beſſer ſeyn, den zwar die Portugieſen in die 60 Jahr genoſſen, die aber 1640. ſich auf einmahl der ungebührlichen Gewalt entſchlugen, wodurch der Spanier in einen ſolchen Krieg verwickelt ward, der deſſen annoch übrigen Kräffte hauptſächlich mit aufreiben helffen. Dieſer Krieg

dem-

demnach, nebſt dem Niederländiſchen, hat Spanien das gute Geblüthe dermaſſen abgezapffet, daß es von der Regierung Philippi IV. an, biß auf das Abſterben Königes Caroli II. gleichſam in einer beſtändigen Ohnmacht gelegen, daraus es ſich unter dem itzigen Könige ein wenig wieder erholet. Denn was den Niederländiſchen anbetrifft, ſo hat dieſer vornehmlich die Handlung der Spanier zu Grunde gerichtet, welche dadurch an die Republic Holland gerathen, wiewohl ſelbiger auf gewiſſe Maſſe Portugall mehr geſchadet, als Spanien, indem jenes, nebſt denen unſäglichen anzuwendenden Koſten, in Handlungs-Dingen auch viel verlohren, die wieder zu erſetzen wenig Mittel übrig ſeyn wollen. Denn daß die Stadt Antwerpen in ſelbigen Zeiten dasjenige geweſen, was itzo Amſterdam iſt, braucht keines groſſen Beweiſes, und würden die guten Holländer niemahls an Oſt-Indien gedacht haben, wenn nicht der Spanier Staats-Fehler ſie darzu genöthiget. Nebſt dem war dieſer Krieg vor Spanien auch von daher ſehr koſtbar und mißlich, weil alles über die See nach denen Niederlanden gebracht werden muſte, da man allemahl bey der beſtändig feindſeligen Kron Franckreich ihren Küſten vorbey gehen muſte, denn wie ſchlecht ſich Engelland bey dieſem Kriege vorgeſehen, wird an ſeinem Orte vorkommen. Und weil die Holländer durch die Langwierigkeit des Krieges ſich ſonderlich um die See-Sachen ſtarck bekümmerten, fiſcheten ſie zu zweyenmahlen die Spaniſche Silber-Flotte hinweg, wodurch dann ſelbiges in einen ſolchen entſetzlichſten Geld-Mangel

gel gerathen, daß der Staat, ſo zu reden, bey nahe Hungers geſtorben wäre.

Den Portugieſiſchen Krieg betreffend, ſo war ſolcher zwar nicht ſo koſtbar und mühſam, es dürfften auch die Spanier, allem Anſehen nach, wieder Meiſter von Portugall geworden ſeyn, weil aber Franckreich dran lag, Spanien völlig entkräfften zu helffen, alſo that es jenen, des Pyrenäiſchen Friedens ungeachtet, wider dieſes alle möglichſte Hülffe, wie denn vornehmlich durch des nach Portugall übergegangenen General Schombergs klugen Rath und Beyſtand Anno 1663. und 1665. die beyden Haupt-Treffen von denen Portugieſen gewonnen worden, welche Spanien dahin brachten, daß es in dem 1668. errichteten Frieden Portugall vor ein freyes independentes Königreich erkennen muſte, dergleichen vorher Anno 1648. mit Holland auch geſchehen war, von denen der Spaniſche Monarch ſich ebenfalls loß ſagen müſſen. Solchergeſtalt hat Spanien mit ſeinem Beyſpiel gewieſen, daß allzugroſſe Herrſchſucht, nebſt einem mit Blut vergeſellſchaffteten Religions-Eyfer, die gröſten Staaten zu Grunde zu richten vermögen, und daß dieſes vornehmlich diejenigen Staats-Sünden ſeyn, um derentwillen die Reiche der Welt, obgleich nicht völlig untergehen, jedoch gar ſchädliche Veränderungen leiden, mithin dadurch in ſolchen Verfall gerathen können, deme nachher nicht wieder zu helffen ſtehet.

Es findet ſich aber noch ein Haupt-Umſtand, der Spaniens Kräffte nicht nur vor gar langer Zeit

ſchon

ſchon verzehret hat, ſondern auch ſolche, gleich einem unheilbaren Morbo Chronico noch ohne Unterlaß verzehret. Und dieſes ſind die faſt unzehlbaren geiſtlichen Stifftungen der Ertz- und Biſchoffthümer, wie auch der Klöſter und derer alſo geſcholtenen geiſtlichen Ritter-Orden. Es iſt ein in der Staats-Lehre überhaupt gegründeter und unwiderſprechlicher Satz, daß einem Lande nichts ſchädlicher falle als Müßiggänger, und ſolche Menſchen, die nur auf andrer Leute ihre Unkoſten leben, im übrigen aber dem Staate nicht nur nichts erwerben, ſondern auch aus ſelbigem groſſe Reichthümer zuſammen ſcharren, mithin dasjenige, was andere mühſam erlangen, nur an ſich verwenden. Dergleichen nun ſind unſtreitig alle und jede Mönche, Nonnen, geiſtliche Ritter, und was ſonſt noch mehr unter dieſe Art Menſchen gehöret. Zwar iſt es an dem, daß die Welt gleich von ihrem erſten Anfange den Dienſt gegen GOTT mit denen desfalls etwan angenommenen Gebräuchen vermiſchet hat, welche Vermiſchung denn nachher von andern ſo weit getrieben worden, daß ſie die letzten nicht nur in eine ſolche Würcklichkeit verwandelt, dadurch dem Göttlichen Weſen vornemlich gedienet werden könte, ſondern ſie haben ſolches auch mit einer ſehr groſſen Menge anderer erdichteten Dinge (*) vermehret, welche ſie alle vor lauter würck-

(*) Alles dieſes, und was man desfalls ſchon anderwerts vorgebracht, ſind nicht etwan ſo ungefehre Einfälle, ſondern Wahrheiten, die in der Schrifft ſelber gegründet ſind, zu deſſen Beweiß man nur anſehen darff, was

liche Dienſte gegen GOTT ausgegeben. Denn was den innerlichen Dienſt anlanget, den ein Menſch der GOttheit ſchuldig, ſo iſt ſolches ein Werck, das ein jeder Menſch vor ſich verrichten muß, und darbey ein anderer gar nichts beyzutragen vermag, oder daß dieſer vermeynte Beytrag demjenigen, dem er geſchicht, etwas (*) helffen ſolte, weil die geſunde Vernunfft lehret, daß

---

der Prophet Jeſ. 1. v. 11. und v. 16. 17. Dan. 64. v. 1. und v. 26. ſonderlich dieſem Vers ſaget, denn was Paulus Coloſſ. 2. v. 26. und alle folgende, ingleichen Timoth. 1. v. 3. mithin ſämtlich dieſe heilige Männer lehren, davon kan man wohl ſagen, daß ſothanen Göttlichen Ausſprüchen mit Beſtande der Wahrheit nichts könne entgegen geſetzet werden.

(*) Das Gleichniß, das zu Beſchönung deſſen, daß eines andern ſeine Dienſte und Gebeth einen dritten bey GOTT etwas helffen, man insgemein von einem groſſen Herrn herzunehmen pfleget, der durch eines andern ſeine Vorſprache und Verdienſte bewogen werden könte, einem dritten gnädig zu ſeyn, iſt zwar wohl geſchickt diejenigen, welche dieſe Philoſophie nicht beſſer einſehen, zu verführen, im Grunde aber iſt ſie nicht nur falſch, ſondern auch allzu profan auf das Göttliche Weſen gerichtet. Denn wenn bey einem groſſen Herrn ein Dritter nicht auch ſeine eigene Dienſte und Verehrung anwenden will, wird ihm des andern ſeine Vorbitte gewiß nicht viel helffen. Allzu profan aber iſt es, weil man GOTT dadurch zu einen Weſen macht, welches eine Sache nicht nur nicht recht verſtünde, ſondern das man auch zu allerley bereden, ja ſo gar mit Geſchencken und Gaben verſöhnen, und gleichſam blind machen könne, von welcher wunderlichen Lehre vernünfftige Heyden ſelber gar andere Gedancken geführet, als wohl insgemein dafür gehalten

daß die Gottheit nicht durch einen fremden Muth und Hertze verehret werden könne, indem dieſe Verehrung auf lauter innerliche unſichtbare Dinge ankommt. Alſo bleibet es dabey, daß die Verehrung des Göttlichen Weſens eine Sache ſey, welche ein jeder Menſch vor ſich, mithin niemand vor oder zum Behuf eines andern verrichten muß, wie von alle dem bereits gehandelt worden. Wegen der Ceremonien aber hat es ſeine Richtigkeit, daß ſelbige zum Dienſt gegen GOTT nichts beytragen, auch ſolche Dinge ſind, welche mit gutem Fuge von jeder Religion wegbleiben könten, indem ſie bloß um des Wohlſtandes willen erfunden worden, mithin nach Belieben einzurichten ſtehen. Daher thun ſie zur Haupt-Sache gar nichts, mithin folget daraus, daß auch eben nicht nöthig ſey, daß ſolche von Leuten, die ſich zu einem gewiſſen Stande begeben, verrichtet würden, denn auch der beſondere Stand heiſſet vor GOTT nichts, weil ſelbiger nicht dieſen, ſondern eines jeden Menſchen ſein inwendiges anſiehet, daher eines armen Bettlers ſein Dienſt GOTT eben ſo angenehm iſt, als des Allervornehmſten ſeiner.

werden will, ſintemahl ſie den bekannten Vers, munera placant Deos Deasve, gewiß nicht von denen Gottheiten verſtanden haben, wenigſtens iſt dieſes nicht von denen Klugen geſchehen. Denn was können dieſe dafür, wenn der gemeine Hauffe eine andere Auslegung machet, ſondern ihre Meynung iſt vielmehr dahin gegangen, daß Geſchencke und Gaben alle Menſchen, Männlichen und Weiblichen Geſchlechts, und wenn ſie auch Fürſten und Landes-Beherrſcher wären, zu verblenden vermögend ſind.

Wie nun alles dieſes aus dem Grunde und der Eigenſchafft der Religion ſelber ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit hat; alſo muß hieraus auch folgen, daß diejenigen, die dergleichen Dinge wegen Verdienſte der Ceremonien und eines beſondern Standes bey GOtt erſonnen, ſolches nicht aus Liebe zur Wahrheit, ſondern um ihres Eigennutzes willen gethan, welches gewiß kein Vernünftiger leugnen kan, noch ſich dergleichen zu thun unternehmen wird. (*) Dieſes zum Voraus feſte geſetzet, ſo ergiebt ſich von ſelbſten, daß dergleichen Leute in einem Staate nichts nütze ſind, von der Religion will man nicht einmahl mehr ſagen, mithin nothwendig folgen müſſe, daß wo ſelbige angetroffen werden, ſie dem Lande zum höchſten Nachtheil fallen. Denn obgleich eingewendet werden wolte, es ſey die Religion jetzo ſo beſchaffen, daß der äuſſerliche Dienſt derſelben durch gewiſſe Menſchen verrichtet werden müſſe, ſo will man dieſes zwar gerne zugeben, allein dazu ſind weder eine ſo groſſe Menge derſelben, noch weniger gewiſſe Stände, am allerwenigſten dermaſſen unbegreiffliche groſſen Reichthümer nöthig, ungeachtet ein jeder hiebey ebenfalls zugeſtehen wird, daß nach jetzigen Umſtänden ein Land ſeine gewiſſen Vorſteher haben müſſe, die das Religions-Ceremonien-Werck beſorgen, und bey guter Ordnung erhalten helffen, denen ihr nothdürfftiger Unterhalt gereichet werden muß. Allein alles dieſes kan geſchehen und beſtehen, ohne daß ihm das Marck im

(*) Vid. Xaverii Bedencken von geiſtlichen Stifftungen, und vorher angeführte Stellen der Schrifft.

im Lande eingeräumet, oder desfalls beſtändig groſſe Geſchencke gethan werden. Es iſt alſo ſämtlich dieſes allein von dem unnützen Münch und Nonnen-Stand, ſamt denen ſogenannten Geiſtlichen Stifftungen, gar aber nicht von denen rechtmäßigen, und in einem Staate allerdings nöthigen Geiſtlichem Stande zu verſtehen.

Wie ſehr alſo Spanien, gleichwie Franckreich und andere Catholiſche Staaten an dieſen Dingen ſich vergangen habe, lieget der gantzen Welt vor Augen, indem in ſelbigem die Menge der Geiſtlichen und geiſtlichen Stifftungen dermaſſen groß, ſolche auch mit ſo unmäßigen Einkünfften verſehen ſind, daß ſie in der That die Königl. Einkünffte unendlich weit überſteigen. (*) Hieraus aber entſtehet vor das Land zweyerley Übel, die zugleich keiner Heilung unterworffen, ſo lange nehmlich die Spanier, und auch andere in denen Gedancken der äuſſerlichen verdienſtlichen Dinge in Religions-Weſen verbleiben. Und zwar ſo nehmen dieſe Geiſtlichen erſtlich die beſten Einkünffte des Landes hinweg, daß der König nicht ſelten das ſchädliche Nachſehen haben muß, weil man in denen Gedancken ſtehet, es gereiche GOTT zu ſonderbarem Wohlgefallen, wenn dieſe Leute vornehmlich verſorget würden. Daher nimmt der Unterthan gleichſam den letzten Biſſen aus dem Munde, und giebet ſolchen jenen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob er und ſein Landes-Herr zu

(*) V. Gothofredi Archontologiam Coſmicam, den Autor der Voyage d'Eſpagne und noch andere mehr.

zu leben habe oder nicht? Dieſes höchſt ſchädliche und ein Land in unnachbleibliche Armuth ſtürtzendes Uebel nun führet das andere bey ſich an der Hand, nehmlich eine unzehlbare Menge andächtiger Müßiggänger, deren ihre Verrichtungen weiter in nichts beſtehen, als daß ſie einige Viertel Stunden des Tages ein wenig vor die lange Weile etwas daher ſchwatzen, welches gebetet heiſſen ſoll, die übrige Zeit aber in Müßiggange, und was ſonſten noch vor andere Sünden mehr mit dieſem Laſter verknüpfft ſind, gantz ungeſtöret zubringen. Wer ſolte aber ſeine Vernunfft ſo verlohren haben, daß er nicht begriffe, wie ſehr dieſe Dinge ein Land, ſamt denen Fürſten in Armuth ſtürtzen? Denn da der Menſch ohnedis keine groſſe Neigung zur Arbeit empfindet, ſo wird er ja durch ſolche Dinge, da unter dem Vorwand einer Andacht andere ihn ernehren müſſen, in ſothanem böſen Vorſatze noch mehres beſtärcket, einfolglich weil ein Menſch nichts ohne Arbeit hat, ſo friſt die Arbeit, die ſie vor andere thun, ihren Schweiß, zugleich auch was ſie mit ſelbigen erworben, mithin bleiben ſie und ihr Fürſt in einer beſtändig an einander gekettten Armuth. Weil alles dieſes ſich in Spanien nur allzu ſehr findet, ſo hat auch der Spaniſche Staats-Rath ſelber in ſeiner, dem Könige Philippo III. Ao. 1619. desfalls gethanen Vorſtellungen, ſolches erkennen müſſen. (*) Die drey Geiſtliche Ritter-Orden aber gehören ebenfalls mit in dieſe Reihe, und

(*) V. Arcana dominationis Hiſp. in welchem Buche ſehr viele gute Dinge befindlich ſind.

und ſind ſolche der von Alcantara, der von Calatrava, und der von St. Iago, mit deren Stiftung man ſich allhier nicht aufhalten, ſondern nur wegen ihrer Einkünffte ſo viel ſagen will, daß ſelbige bey nahe ſo groß, als des Königes ſeine. (*) Wie wenig aber gedachte Ritter-Orden in der Morale, und in dem Völckerrecht gegründet, von der Chriſtlichen Religion will man nicht einmahl ſagen, darvon iſt bereits Erwehnung geſchehen. Geſetzt auch, daß ſie vormahls einigen Nutzen gehabt, welches doch angeführten Umſtänden nach ſich nicht ſo verhält, ſo fällt doch ſelbiger nunmehr völlig hinweg, mithin taugen ſolche weiter zu nichts, als daß ſie den Staat ausſaugen, zugleich eine Anzahl müßiger Leute ernähren, die dem Staate ſonſt auf andere Arth Dienſte thun könten. Jedoch es gehet ſo in der Welt, daß insgemein nicht erkannt werden will, was einem Lande, und deſſen Oberhaupte nutzet, daher kan Spanien ſich tröſten, daß es an dergleichen Gebrechen nicht allein kranck liege, ſondern daß ſothane Dinge ihm faſt mit allen Herrſchafften in der gantzen Welt gemein ſind. Und ſo wenig auch anderwerts die vorgeſchlagenen Hülffs-Mittel verfangen und angenommen werden, eben ſo wenig finden ſie in Spanien ſtatt, daher es ſich dieſes zu einem Troſte dienen laſſen kan, daß es nicht der eintzige Staat ſey, der Müßiggänger und unnütze Leute ernähre, ſondern daß alle andere, die wie er beſchaffen, mit ihm an dieſen Staats-Gebrechen darnieder liegen.

(*) Siehe vorangeführte Autores.

Es iſt alſo dieſe verlohrne Spaniſchen Kräffte wieder zu gewinnen noch zur Zeit eben nicht allzugroſſe Hoffnung übrig, obgleich von dem jetzigen Könige verſchiedene Mittel haben angewendet werden wollen. Denn wienach die Spaniſche Macht von ihrer ehemahligen Gröſſe heruntergefallen ſey, ingleichen was ſolches verurſachet habe, davon iſt vorher nach der Länge Erwehnung geſchehen. Nun ſuchte zwar bereits Carl II. dieſe entzogene Kräffte wieder zu erſetzen, allein wie er ſelbſt ein Herr von keinen Kräfften war, alſo ſtehet auch leicht zu erachten, daß die von ihm desfals angewandten Mittel gar ſchlecht beſchaffen geweſen, wie ſie denn auch nicht die geringſte Würckung gehabt. Dem jetzigen König aber muß man nachſagen, daß er alles angewendet, auch noch anwendet, wodurch Spanien in den vorigen Stand ſeiner Macht wiederum gerathen könne, wie denn der berühmte Frantzöſiſche Financier, Mr. Orry vieles in dem Spaniſchen Finanzien-Weſen eingeſehen, wiewohl er von Seiten der Spanier einen nicht geringen Widerſtand gefunden, die von denen alten ihnen ſehr nützlichen Löchern nicht gern abgehen wolten. So hat auch der nachherige bekante Hertzog von Ripperda, der ſonſt ſeiner Ankunfft nach ein Kauffmann aus Holland, aber in Spaniſche Dienſte übergetreten war, inſonderheit das Commercien-Weſen in Spanien in einen beſſern Stand zu verſetzen geſuchet, welches zwar Mr. Orry auch vornahm, zu dem Ende jener unter andern zu Valladolid eine Tuch-, zu Granada aber eine

Seiden-

Seiden=Fabric anlegte. Denn im Grunde war ihr Abſehen gantz richtig, ſintemahl wenn ein Fürſt nur erſt Unterthanen hat, die reiche Einkünffte beſitzen, ſo fallen die Mittel, zu einer anſehnli- Macht zu gelangen, ihm nachmahls gar nicht ſchwer, weil in dieſen Dingen ſich doch alles aufs Geld gründet, ohne welches die übrigen Anſchläge insgemein vergebens, allein ſo gut auch dieſe ſind, ſo ſchlechte Würckung werden ſie doch in Spanien haben. Denn die Urſachen der entgangenen Kräffte kommen, auſſer vorher angeführten Urſachen, vornehmlich auf zweyerley an, einmahl auf die Faulheit der Einwohner, dann auf deren Wenigkeit. Wie nun dieſe zwey Haupt=Mängel nicht leicht, ja faſt unmöglich zu heben ſind, alſo müſſen auch um deswillen alle und jede zur Erſetzung der verlohrnen Kräffte führende Abſichten umſonſt, fruchtloß und vergebens ſeyn. Zwar iſts an dem, es gehet endlich an, daß ein der Faulheit ſonſt ergebenes Volck einiger maſſen zum Fleiß und Arbeitſamkeit aufgemuntert werden könne, allein wie die angebohrne Gebrechen überhaupt alſo beſchaffen, daß ſie nie aus dem Grunde zu heben ſind, alſo hat es bey denen eingewurtzelten Mängeln eines Volcks eben eine ſothanige Bewandniß, weil ſelbiges dieſe insgemein weit höher hält, als das vorgelegte Gute. Zwar ſind die Einwohner Spaniens nicht vollkommen einerley, indem die Valentianer, Granader, Andaluſier, Biſcayer, Aſturier und Gallœcier einiger maſſen fleißiger als die übrigen ſind, gleichwohl

iſt dieſer ihr Fleiß nicht ſo beſchaffen, daß dem Königreich daraus ein Haupt-Vortheil zuwachſen ſolte. Zudem ſcheinet es, daß ein paar andere Staaten die Spanier in ſothaner Eigenſchafft mit Fleiß, und zwar um ihres Nutzens willen, erhalten helffen, denn ihnen ſonſt in ihrem Commercien-Weſen ein nicht geringer Eintrag geſchehen dürffte, wie alles dieſes die Erfahrung ſelbſt bißher beſtärcket hat, indem die angelegten Manufacturen und Fabriquen einen gar ſchlechten Fortgang gehabt, mithin die Spanier beſtändig eben ſo viel Tuch und Seiden-Waaren von anderwerts her genommen und noch nehmen, gleichwie ſie vormahls gethan, einfolglich ſich hieraus ergiebet, daß durch beſſere Einrichtung der Commercien, was nemlich die Spanier ſelbſt betrifft, der daſige Monarch keine Erneuerung ſeiner Kräffte hoffen dürffte, welche Hoffnung auch daher mit hinwegfällt, weil die Spanier, und inſonderheit die Caſtilianer ſich vor lauter Edele achten, mithin das Commercium, Manufactur- und Fabriquen-Weſen in ihren Augen viel zu gering iſt, als daß ſie ihre Adelichen oder Hidalgoſiſchen Hände (*) damit beſudeln ſolten. Wie nun alſo die Einkünffte eines Königs in Spanien zwar vornehmlich auf die Commercien mit ankommen, alſo iſt es auch gewiß, daß er ſelbige nicht ſowohl von ſeinen Unterthanen, als vielmehr von denen Ausländern erhe-

(*) Weil jeder glaubt, er ſey ein Hidalgos, das iſt, ein Edelmann, davon unten mehr vorkommen wird.

erhebet, mithin der Flor derſelben ſeine Cammer-Einkünffte zwar vermehret, wenn er aber dieſe Völcker, die ihm durch die Handlung ſo ſtarcke Abgaben zollen, übern Hauffen werffen wolte, hat er ſolche vielmehr zu ſeinen Feinden, die ſodann die Spaniſchen Commercien, ſamt deren Brunnquellen entweder zu Grunde zu richten oder meiſtens an ſich zu bringen ſuchen dürfften. (*) Denn obgleich Spanien viele vortreffliche Waaren ausgiebt, ſo kommt doch die meiſte Stärcke ſeiner Handlung auf America an, das zwar in Anſehung ſeiner Gröſſe, ein faſt unbegreiffliches abwerffen könte, allein der wenige Betrag von ſelbigen rühret von denen Spaniern ſelbſt her, davon ſchon gedacht worden, auch noch weiter hin vorkommen wird. Indeſſen iſt doch gewiß, wenn die Silber-Flotte auſſenblieb, daß der Königl. Cammer dadurch viele Millionen hinwegfallen müſten.

Die wenige Anzahl der Einwohner aber anlangend, ſo rühret ſolche vornehmlich noch von zweyerley her, und zwar erſtlich ſind die Einwohne Spaniens von Natur unfruchtbar, indem die Vermiſchung mit dem Saraceniſch-Mohriſchen Geblüte bey ihnen die allerſtärckſte iſt, wer weiß

(*) Dieſes beſtärcket ſich vornehmlich aus den gegenwärtigen Umſtänden, nachdem der Spaniſche Hof endlich gefunden und der geſunden Vernunfft ſtatt gegeben, wie ſehr es nöthig ſey, Groß-Britannien ſich ja nie zum Feinde zu machen, daher wenn es ja geſchehen ſolte, die Spanier gewiß mit ihrem allergröſten Schaden erfahren würden, wie ſehr ſie ſich geſchadet.

weiß aber nicht, daß alle, oder doch die allermeiſten Morgenländiſchen Völcker, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, insgeſamt unfruchtbar ſind, welches zugleich die wahre und Haupt-Urſache iſt, warum allda die Polygamie oder Vielweiberey hat eingeführet werden müſſen. (*) Sothane angebohrne Unfruchtbarkeit nun

(*) Man pflegt zwar insgemein gar andere Urſachen anzugeben, warum die Morgenländer die Vielweiberey beliebet, von denen ihre vermeynte Geilheit eine nicht der geringſten mit iſt, allein daß man ſich desfals irre, lieget am Tage, und haben diejenigen, die dergleichen Urtheile gefället, die gantze Welt gleichſam über einen Leiſten geſchlagen und ſich eingebildet, es wären alle Völcker und Menſchen in der Welt wie ſie beſchaffen, da doch mehr als zu gewiß, daß jedes Landes Einwohner ihre beſondere Eigenſchafften haben. Da nun die Europäer überaus fruchtbar ſind, ſo findet ſich von ſelbſten, warum man die Vielweiberey allda unterlaſſen, weil ſonſt die Menſchen einander ſelbſt hätten aufzehren müſſen. Es ergiebet ſich aber hieraus ein ſehr ſtarcker Beweiß wieder diejenigen, die alſobald in denen erſten Jahrhunderten nach der Sündfluth ſich eine ſo ungeheure Menge Menſchen einbilden, daß durch ſolche die gantze Welt gleichſam in einem Augenblick wieder beſetzt worden, da ſolches doch kaum in etzlichen hundert Jahren, und zwar nur nach und nach geſchehen, zu geſchweigen, daß ohne dies keine Nothwendigkeit anzuzeigen ſtehet, warum die Welt ſo jähling wieder hätte angebauet werden müſſen, wie davon oben bereits erwehnet worden. Ob im übrigen die Polygamie in denen Staaten von Europa zu dulten ſey oder nicht, mögen zwar andere ausmachen, immittelſt iſt es doch etwas lächerliches, daß man ſolche als eine Atheiſterey

nun vermehren die Spanier nicht wenig durch ihre hitzigen Getrâncke und Speiſen, daß alſo eine Frau über 3 biß 4 Kinder nicht zu gebähren pfleget, indem ſie ihre vorhin trockene Leiber durch jene vollends dermaſſen dürre machen, daß ſie um deswillen nicht im Stande ſind, mehrere Kinder zu zeugen. Dieſen Gebrechen aber vergröſſert die unendliche Menge der Klöſter und Bordelle ungemein, durch welche beyde das Land von Einwohnern vollends dermaſſen entblöſſet wird, daß keines in Europa zu befinden, welches ihm gleich käme. Zwar könte ſothanen groſſen Haupt-Mangel auf gewiſſe maſſe in etwas abgeholffen werden, nicht daß die Einwohner ſelber gleichſam umgekehret würden, ſondern wenn ein König in Spanien auf die guten Gedancken fiel, fremde Einwohner in ſein Land hinein zu locken, wie denn zwar bereits viele 1000. Frantzöſiſche, Engeliſche, Irrländiſche, und Niederländiſche, oder Walloniſche Familien ſich allda befinden, die aber den groſſen Abgang der Einwohner, der durch Verjagung ſo vieler 100000. Mohren verurſachet worden, und worvon man bereits vorher gehandelt, noch lange nicht erſetzen. So ſind auch ermeldte Länder jetzo wegen verſchiedener Umſtände

rey anſehen will, von Dultung hingegen der Huren-Häuſer gantz ſtillſchweiget, da man vielmehr wider dieſe ſeinen Eyfer auslaſſen und die groſſen Herren zu deren Ausrottung anmahnen ſolte, denn wer nicht die Mittel und das Leibes-Vermögen hat, eine Frau zu unterhalten, dem iſt es ohne dies ſchon verwehret, daß er ſich deren ein halb Dutzend zulegen ſolte.

ſtände diejenigen auch nicht mehr, welche Spanien mehrern Einwohner ſolten zukommen laſſen, indem was Franckreich anlanget, ſolches, durch Vertreibung der Hugenotten ſelber Mangel an Menſchen hat, aus Engelland hingegen ſich ſchwerlich ein Proteſtant nach Spanien machen wird, er wolte denn ein Voluntair von der Religion werden, die Irren aber, ſamt denen Engliſchen Papiſten haben kein Geld, daher wenn ſie ſich gleich nach Spanien wendeten, ſie das Land zwar mit Menſchen beſetzen würden, alleine arme, und nichts erwerbende Einwohner helffen einem Herrn nicht viel. Wann demnach Spanien ſeines Volcks Gebrechen abhelffen wolte, müſte es ſich erſt entſchlieſſen, ſeinen mit vieler Unvernunfft vergeſellſchafften offt berührten Religions-Eyfer fahren zu laſſen, ſodann es aus denen proteſtantiſchen Landen gewiß ſehr groſſen Zufluß an Einwohnern bekommen dürffte, indem ein jeder, der zu arbeiten und was zu erwerben geſonnen, in denen ſchönen Spaniſchen Landſchafften dazu überflüßige Mittel zu hoffen, deren Schönheit und Reichthümer gar viel anlocken könte, ſich allda niederzulaſſen. Sothaner Zufluß demnach erworbener Einwohner, erſetzte von ſelbſten den Mangel der Commercien, von dem vorher Erwehnung geſchehen, indem Künſtler, Negotianten, und dergleichen Leute die Güter des Landes ſchon beſſer nutzen würden, als die Einwohner itzo nicht zu thun pflegen. Doch alle dieſe Anrathungen bleiben bey Spanien ſo lange unpracticable, als lange ſelbiges nicht nur ſeinem Religions-Eyfer anhänget, ſondern

auch

auch der Eingebohrnen ihr Stoltz und Verachtung, die ſie gegen Fremde bezeugen, keinen Einhalt ſiehet, zu welchen beyden doch noch zur Zeit nicht die allergeringſte wahrſcheinliche Möglichkeit vorhanden iſt, daher es auch eine richtige und ausgemachte Sache bleiben wird, daß Spanien von ſeinem Verfall ſich nicht werde erholen können.

Zwar hat, wie bereits beygebracht worden, der jtzige König verſchiedene Dinge verbeſſert, die bey ſeinen Vorfahren entweder nicht zu ändern ſtunden, oder, die ſie nicht haben ändern wollen, wie er denn auch ſowohl ſeine See- als auch die Land-Macht in einen ſolchen Stand verſetzet, daß ſie ſich jetzo in einer gar ſchönen äuſſerlichen Geſtalt aufführet. Denn ob es wohl Spaniſche Groß-ſprechereyen ſind, wenn ſie von 100000. Mann zu Lande, und 60 biß 80 Capital Kriegs-Schiffen reden, die ihr König jetzo beyſammen hätte, ſo iſt doch dieſes wahr, daß ſeine Macht beſſer als Carl II. und Philippi IV. ihre war, ungeachtet es eine ausgemachte Sache iſt, daß eine Armee von 100000. Spaniern unter die Wunder der jetzigen Welt gehören dürffte. Indeſſen iſt dieſe Spaniſche Macht, ſie ſey nun ſo groß als ſie wolle, nichts anders, als ein auf Sand gebautes Hauß, welches wider die Stürme unglücklicher Zufälle nicht beſtehen kan, weil die Haupt-Stützen und Grund-Säulen, nehmlich ein beſtändiger Zufluß an Geld und Volck ihr fehlen. Wann demnach dieſe Spaniſche See-Macht eine unglückliche See-Battaille träffe, ſo läge ſelbige auf viele Jahre zu Boden, ohne daß ſolche wieder aufzurichten

richten viele hinlängliche Mittel wären. Denn obſchon Spanien viele Schiff-Materialien ſelber hat, ſo machen es doch dieſe nicht allein aus, weil auch Geld und Guth vor das See-Volck vorhanden ſeyn muß, an welchen beyden es doch Spanien fehlet, zu geſchweigen, daß ſeine Häfen eben nicht gar zu ſonderlich verwahret ſind, daher, wer Meiſter von der Spaniſchen See wäre, dem müſten auch deſſen Küſten und Häfen nachfolgen, nicht anders als wie einem verlohrnen Land-Treffen die Feſtungen nachzukommen pflegen. Dieſemnach würde ſo wohl Franckreich, als vornehmlich Groß-Brittannien, bey entſtehenden Kriegs-Ungewitter, die Spaniſche See-Macht gewiß dermaſſen niederlegen, daß ſie ſo leichte an kein erholen dencken könte, ſintemahl inſonderheit das andere Spanien an See-Kräfften 10. und mehr mahl, auch alſo übertrifft, daß ihm dieſe gar nicht zu brechen ſtehen. Wegen der Land-Macht aber hat es gleiche Bewandniß, die es gegen niemand als gegen Franckreich anwenden kan, allwo es aber ſo harte Nüſſe findet, daß ihm ſolche aufzubeiſſen überaus ſchwer fallen dürffte, zu geſchweigen, daß es allda keine Eroberungen zu machen vermag, dahingegen jenes, bey einem mißlichen Erfolg, annoch Catalonien hinweg nehmen, zugleich die alten Prætenſiones auf Navarren wieder herfürſuchen könte. An Italien aber, oder gegen die Niederlande die Land- und See-Kräffte anzuwenden, werden Franckreich und Groß-Brittannien beſtändig verhindern, indem beyder Kronen ihre gegenwärtige Wohlfarht erfodert, Spanien wieder in dasjenige

ge Weſen zu bringen, darinnen es ſich unter Carl II. befunden.

Was hiebey die ehemahls vorgegebene beſtändige Freundſchafft und Vereinigung mit Franckreich anbetrifft, ſo iſt ſolche nur eine bloſſe Einbildung derer geweſen, welche beyder Staaten ihre Maximen etwan nicht recht einſehen wollen. Denn Vorurtheile und vorgefaßte Meynungen ſind die allergröſten Tyrannen, welche in der Welt zu befinden ſind, indem ſie bey denen Menſchen ſolche wunderliche Affecten erregen, die der Circe ihre ſogenannte Verwandlungen weit übertreffen, ja ſie ſind weit mächtiger, als die arme Circe, indem ſie offt auch die Klügſten in ihr Reich mit hinein ziehen, wie alles dieſes einem jeden von ſelbſt in die Augen leuchtet, der die Welt nur recht kennet, oder ſolche kennen will. Denn dieſe beyde gewaltſamen Herren findet man in allen Ständen, daher können ſie auf gewiſſe maſſe nicht unfüglich die Beherrſcher der Welt genennet werden. Unter ihre viele Wirckungen nun gehöret die Einbildung mit, welche ihrer viele ſchon eine ziemliche Menge Jahre gefangen hält, als ob Spanien, wenn es einen Frantzöſiſchen Printzen zu einem Ober-Haupte bekäme, mit Franckreich eine ſolche beſtändige Freundſchafft und Verbindung haben würde, die an Dauer der Ewigkeit, ſo zu reden, ſelbſten gleich käme, daraus aber allen Staaten von Europa eine unſägliche Gefahr bevorſtünde. Und eben dieſes war es, das ein ziemlicher Theil von Europa einige Jahre nacheinander in beſtändiger Unruhe, und zugleich auch in beſtändi-

gen Waffen unterhalten hat, woraus doch nichts anders, als ein Blutvergieſſen nach dem andern erfolget, bis endlich die Güte des Himmels ſo viel Licht gegeben, daß ſolches den Ungrund mehrberührter Meynung entdecket, und gewieſen, daß die vermeynte ewige Freundſchafft eine Sache ſey, welche weder mit der Menſchen ihrer Eigenſchafft, noch mit der Spanier und Frantzoſen ihrem Weſen übereinkomme, mithin ſelbige auf einem irrigen Staats-Vorurtheil beruhe.

Und zwar was der Menſchen ihre eingebohrne Eigenſchafft anlanget, ſo iſt die Liebe zu Mein und Dein allen und jeden dermaſſen angebohren, daß eben ſelbige alle Kriege und Uneinigkeiten, die in der Welt jemahls geweſen, und noch ſeyn werden, angerichtet und ferner anrichtet, wie alles dieſes ſo unwiderſprechlich wahr iſt, daß derjenige, der ſolches leugnen wolte, gewiß nicht unter die Menſchen gehörete. Da nun die Könige in Spanien und Franckreich, wenn ſelbige auch gar leibliche Brüder, oder Vater und Sohn wären, Menſchen ſind, und unter ſelbige gehören, ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß ſie auch gedachte menſchliche Eigenſchafft an ſich haben, einfolglich wird jeder auf ſeinen eigenen Nutzen ſehen, und hingegen den andern etwan um das Seinige zu bringen ſuchen, woraus ſich alſo leicht eine Vorſtellung machen läſt, in was vor genauer Freundſchafft dieſe zwey Printzen mit einander leben könten? Und ob diejenigen gegründete Urſachen gehabt haben, welche Europa von der Vereinigung Franckreichs mit Spanien, und deſſen künfftiger ſehr genauen

nauen Freundſchafft ſo viel vorgeſaget, indem ſie ja durch die leidige Erfahrung des Widerſpiels nur allzuſehr ſind überzeuget worden, haben die Eigenſchafft der Menſchen entweder nicht verſtanden, oder aber ſolche mit Fleiß nicht verſtehen wollen.

Dieſemnach läufft dieſe vermeinte Freundſchafft wider das Weſen dieſer beyden Völcker, (von ihren Staats-Maximen will man nicht einmahl etwas gedencken, als wovon bereits bey Franckreich Erwehnung geſchehen,) das einander dermaſſen zuwider iſt, daß nicht abzuſehen ſtehet, wienach ſelbige in ſolcher Freundſchafft und Vereinigung mit einander ſolten leben können, geſchweige daß ſie vor einen Leib anzuſehen wären. Denn wie die Vereinigung zweyer, ſonſt gantz verſchiedener Staaten, dem Eheſtand billig vergliechen wird, in welchem die Gleichheit der Gemüther und der Sitten, ſamt der Einigkeit des Willens, den vornehmſten Grund abgiebet, weil dieſes gewiß ein ſehr elender Eheſtand heiſſet, und in welchem man wenig vor ſich kommen würde, wann in ſelbigem der eine Theil nach Norden, der andere aber nach Süden will, und wenn dieſer lachet jener weinet; Alſo iſt es mit der beſtändigen Freundſchafft und Vereinigung zweyer, ſonſt gantz verſchiedener Reiche auch beſchaffen. Ein Spanier und Frantzoß kommen in den Temperamenten einander eben ſo nahe, als wie ſchwartz und weiß mit einander zuſammen treffen, indem ſich der eine über den andern moquiret, mithin kein Theil dem andern Verſtand und Aufrichtigkeit zutrauet, zu

geſchweigen, daß der eine melancoliſiret, wenn der andere ſich den Himmel voller Geigen einbildet; ferner dieſer in einem pechſchwartzen Habit in groſſer Erbertate fein langſam daher ſteiget, wann jener gleich einem bunden Papagoy mit vollen Flügeln hin und wieder fähret; dieſer begnüget ſich an einem ſtückgen Knoblauch, jener aber läſſet gantze Laſten voll Eſſen auftragen, mehr andere Umſtände itzo zu geſchweigen, darvon annoch dieſer der vornehmſte mit iſt, daß jeder von dieſen zweyen Völckern des andern ſein Herr und Ober-Mann zu werden ſuchet. Wie ſollen nun Völcker von ſo widrigen Sinnen, Gemüthern und Lebens-Arthen mit einander in einer beſtändigen aufrichtigen Freundſchafft, und auch in einer allergenaueſten Vereinigung leben können? oder, wie hat man ſich einbilden wollen, daß dieſes auf einige Arth ſolte zu Wercke zu richten ſeyn, da die Erfahrung hier ebenfalls das Sonnen-klare Widerſpiel beſaget? Alſo bleibet es darbey, daß die vorgegebene Vereinigung Franckreichs und Spaniens, und die daraus flieſſende genaue Freundſchafft nichts anders, als eine falſche und ungegründete Einbildung derjenigen geweſen, die Europam durch dergleichen Dinge gerne an ihr Intereſſe haben verknüpffen und behalten wollen.

Das

Das funffzehende Capitel.

Jetzo nun zu der Macht der Krone Spanien zu kommen, ſo mögte ſolche Europä jetzo eben nicht groß zu fürchten ſeyn, obgleich deren ihre Meynung auch nicht ſo gar ſonder allen Grund iſt, welche vorgeben, daß die Welt ſich alle hundert Jahr ändere; allein man muß ſelbige nicht nur in behöriger maſſe verſtehen, ſondern auch nach ihren eigentlichen Umſtänden anſehen. Denn obgleich in denen Staaten und Reichen groſſe Veränderungen vorgehen, ſo zerfallen dieſe doch deswegen nicht an ſich ſelber, ſintemahl noch bis jetzo alle diejenigen Staaten und Herrſchafften, ſo zu reden, leben, welche bereits vor vielen 100 Jahren, wenigſtens in Europa geweſen, ſie werden auch, allem Menſchlichen Anſehen nach, bis an das Ende der Welt verbleiben. Alſo iſt dieſer Satz eines Theils nur von denen Staats-Maximen, andern Theils von der innern Beſchaffenheit der Reiche und Staaten zu nehmen, die aber beyderſeits ſich öffters mehr als nur alle 100 Jahr zu ändern pflegen, ja die erſtern ſind offt einer ſtündlichen Abwechſelung unterworffen. Solchergeſtalt war Spanien vor 100 Jahren, und etwas drüber, ein faſt der gantzen Welt zu fürchtender Staat, welches ſich gleichwohl nachher dermaſſen verwandelt hat, daß man an einige Furcht itzo eben nicht groß gedencket, weil alles, ſowohl binnen dieſer Zeit, als auch von einer

weit kürtzern her ſich gar ſehr geändert hat. Inſonderheit aber ſiehet das Königreich Groß-Brittannien ſich in einem ſolchen Stande, daß die Kron-Spanien, wenn ſie anders an ihr wahres Intereſſe dencken will, deren beſtändige Freundſchafft zu ſuchen gewiß vor vollkommen nöthig befindet, nicht zwar, als ob der Engliſche Monarch Spanien zu gewinnen ſuchen ſolte, denn dazu iſt dieſer groſſe Printz zu Staatsklug, ſondern weil deſſen Macht denen Spaniern gleichſam die Lebens-Adern abzuſchneiden vermag. Vor hundert Jahren hingegen muſte Engelland in Gefahr ſtehen, und alle ſeine damahligen Kräffte anwenden, damit die überwiegende Spaniſche Gewalt es nicht an ſeinen Scepter unterwürffig verknüpffe.

Mit Franckreich hatte es in ſelbigen Zeiten gleiche Bewandniß, welches ſich beynahe nicht mehr im Stande ſahe, zu verhindern, daß es nicht nach Madrit kommen, und allda die Feſſel ſeiner Knechtſchafft küſſen müſſe, es würde dieſes auch, allem Anſehen nach, endlich erfolget ſeyn, wofern nicht Heinrich IV. aus der Noth, ſo zu reden, eine Tugend gemachet, und ſich zur Römiſchen Religion bekennet hätte. Doch welche groſſe Cataſtrophe iſt ſeit nicht völlig 100 Jahren dieſerhalben vorgegangen, und wie bedenck- und fürchterlich fallen denen Spaniern die Frantzöſiſchen Waffen? Weil dieſes Königreich ſich in einen ſolchen Stand verſetzet, daß es Spanien allenthalben im Zaum halten kan. Zwar iſt wohl nicht ohne, daß beyde See-Machten einander gleich

gleich ſind, indem weñ Franckreichs Flotte geſchlagen würde, es faſt eben der Gefahr unterworffen wäre, die Spanien bey Verliehrung der Seinigen zu befahren, wiewohl jenes ſeine Küſten ungleich beſſer verwahret, als die Spaniſchen. Zu Lande hingegen hat Spanien ſich vor Franckreich weit mehr zu befürchten, indem es, wie bereits Erwehnung geſchehen, nach Franckreich zu eben nicht allzu wohl verſichert iſt, daher auch Spanien von ſeinen, mit Franckreich führenden Kriegen, bey einem unglücklichen Erfolg eben nicht viel Seide ſpinnen kan.

Wie nun Franckreich und Groß-Brittannien jetzo die Haupt-Schutz-Mauren von dem übrigen Europa, dieſe aber die gegenwärtigen Spaniſchen Kräffte weit überwiegen, wie alles dieſes nach der Länge ſchon erwieſen worden; Alſo hat ſich jenes auch von ſelbigen nichts zu befahren, man mag deſſen See-Macht nun nach der mittelländiſchen oder mitternächtiſchen See zu betrachten, wenn es gleich in Anſehung jener mit andern etwannigen See-Kräfften ſich vereinbahren wolte, indem dieſe, ſie mögen auch ſeyn wer ſie wollen, in Betracht der Frantzöſiſch- und Groß-Brittanniſchen, nur als ſchwach, ungegründet und ſonder Nachdruck anzuſehen, die, wenn ſie einmahl einen harten Stoß empfangen, ſich entweder gar nicht, oder doch wenigſtens in ſehr langer Zeit wieder zu erholen vermögen. Aus alle dem alſo erhellet zur Gnüge, daß Europa, nach deſſen itzigen Zuſtande, vor Spaniens ſich wieder herfür ſchwingender Macht nichts zu befahren habe, noch weniger

ihm ſolche als fürchterlich vorſtellen dürffe, da ohne dem die alles in Verwandelung ſetzende, und jedem Ding ſein Ziel gebende Zeit, nicht zulaſſen kan, daß Spanien wieder in denjenigen Stand gerathe, darinnen es ehedem geweſen. Denn wie ſonſt ein Mann, wenn er im Verfall ſeiner Nahrung gerathen, ſich wunderſelten wieder erholet, alſo wird die Hiſtorie beſtändig weiſen, wann ein Staat dergleichen Umſtände auch erfahren, daß er ſelten die verlohrnen Kräffte wieder bekommen, darvon die Urſachen im vorherigen nach der Länge ſind angeführet worden.

Die Regierungs-Art aber der Spaniſchen Monarchie iſt vollkommen Monarchiſch, und zwar daß das vormahlige Spanien, gleichwie das uhralte Teutſchland, nur von einem Oberhaupte beherrſchet worden, iſt eine Sache, welche die Spaniſchen Geſchichtſchreiber ſelber zuſtehen werden. Ob es nun wohl unter denen Römern dieſe Regierungs-Art verlohren, ſo kam ſolche doch wieder herfür, als es einige Teutſche Völcker unter ihre Bothmäßigkeit brachten, jedoch war ſie von der, bey denen eigentlichen Teutſchen eingeführeten, unterſchieden, daß auch die Weiber und deren Abſtämmlinge zu der Regierung gelangen konten. Und in ſothanen Umſtänden iſt Spanien biß auf die gegenwärtigen Zeiten verbleiben, dergeſtalt, daß noch itzo das weibliche Geſchlecht ſamt deren Nachkommen den Spaniſchen Thron beſteigen können, wie denn eben von daher der jetzige König die Spaniſche Monarchie erlanget. Immittel iſt zwar die Beherrſchungs-Art vollkommen

Mo-

Monarchiſch, doch findet ſich in ſelbiger ein klein Temperament, indem ein König in Spanien ſeine *Cortes*, das iſt, ſeine Reichs-Stände dann und wann mit zu Rathe ziehet. Dieſe Cortes ſind der Geiſtliche, Adeliche und Bürgerliche Stand, unter welchem letztern diejenigen Städte mit verſtanden werden, die das Recht haben, bey einer Reich-Verſammlung zu erſcheinen, doch iſt an dieſe Cortes ihr Votum ein König in Spanien nicht alſo verbunden, daß er ſelbigem unumgänglich folgen muß, ſondern es iſt ſolches weiter nichts, als ein Conſultativum, oder Deliberativum, und hat ein König ſeine freye Wilkühr, ob er ſolchem nachgehen wolle, oder nicht. Dieſe Cortes alſo ſind ein ſehr deutlicher Beweiß, daß die Könige in Spanien vormahls weit gebundenere Hände gehabt, als jetzo, indem, wenn dieſes ſich nicht alſo befände, gedachte Cortes auch nicht vorhanden wären. Noch weniger muß von ihrer jetzigen Geſtalt auf ihr vormahliges Weſen geſchloſſen werden, weil es allerdings an dem, daß die meiſten Staaten in Europa ihre alte Regierungs-Art verlohren haben. Denn dieſes hat ſeine Richtigkeit, daß ein Volck, wenn es ein Ober-Haupt erwählet, ſich ſeiner vormahligen Freyheit nicht augenblicklich begeben, ſondern es hat vornehmlich die Concurrenz bey der Regierung mit beybehalten, woraus alſo die Grund-Geſetze und Regierungs-Verfaſſungen eines jeden Staats entſtanden ſind. Wie aber alles der Veränder- und Verwandelung unterworffen iſt,(*) alſo haben

 ſich

(*) Die Verwandlungs-Bücher des Ovidii werden zwar

ſich ſelbige vornehmlich in denen Reichen und Staaten eingeſchlichen, worzu die vielen Kriege, ſamt dem in eine gantz andere Geſtalt gerathenen Krieges-Weſen eines jeden Landes, das allermeiſte mit beygetragen. (*) Und aus eben dieſen

insgemein vor bloſſe Märgen und luſtige Erfindungen dieſes gelehrten Römers angeſehen, die er entweder nur zum bloſſen Zeit-Vertreib verfertiget, oder wenn es ja was ernſthafftes ſeyn ſolle, wäre ſelbiges nichts anders, als die abgeſchmackte Heydniſche Theologie: Allein daß alle dieſe Urtheile falſch, und von dem wahren Abſehen des Ovidii ſehr weit entfernet ſind, hat der gelehrte Herr Prof. Hardt zum Theil zu zeigen angefangen, und bleiben dieſes vortrefflichen Mannes ſeine Erklärungen billig in ihrem Werthe. Immittelſt iſt doch auch dieſes unläugbar, und wird es ein jeder ſelber finden, der gedachte Verwandelungs-Bücher nur ohne Vorurtheil anſehen will, daß Ovidius inſonderheit die Veränderung aller Dinge und des Zuſtandes der Menſchen, vornehmlich aber die in denen Reichen und Staaten entſtehende Abwechſelungen, und was etwan darbey vor geheime Grieffe und Streiche pflegen geſpielet zu werden, habe vorſtellen, mithin unter verdeckten Farben geſchickt entwerffen wollen.

(*) Daß die in dem Kriegs-Weſen entſtandene Veränderungen, zu denen die in jedem Staate erfolget iſt, den vornehmſten Anlaß gegeben, iſt eine Sache, welche keines groſſen Beweiſes brauchet, und würde man die letztern, auch wienach ſelbige in jedem Staate geſchehen, viel beſſer einſehen, wenn man jenes genauer zu betrachten und ſich vorzuſtellen begehrte: Allein die meiſten ſtehen in den Gedancken, es habe mit dem Soldaten-Stande vor dieſem eben ſo eine Bewandniß gehabt, als wie jetzo, weswegen ſie auch die durch deſſen umgeſetztes Weſen bey einem jeden Volcke herfürgekommene Aenderungen gar andern, auch offt

ſen Gründen hat die Spaniſche vormahlige Regierungs-Art ſich auch in die gegenwärtige verſetzet, jedoch iſt dieſes eher in Caſtilien und denen dahin gehörigen Königreichen geſchehen, als in Aragonien, allwo die ehemahlige Freyheit von deſſen Cortes ſich etwas länger erhalten, wiewohl ſelbige nunmehr auch den Weg aller Welt gegangen iſt. Warum man aber in Spanien, gleichwie in einigen andern Staaten ebenfals geſchehen, die erbliche Nachfolge auch vor das Weibliche Geſchlecht belibet, iſt ohne Zweiffel aus denen Gründen geſchehen, darmit es niemahlen an einen Reichs-Nachfolger ermangele, mithin um deſſentwillen nie einige Unruhen entſtehen möchten.

Das ſechszehende Capitel.

Weil die Königin dieſes Staats noch immer ſchien keine groſſe Neigung zu haben, denen in Franckreich zur Gebuhrt gebrachten Præliminar-Articuln des nachher erfolgten Friedens beyzutreten, ſolte ihr Gemahl der König zu Ende des 1735. Jahrs, nachdem er in aller Stille einen Courier nach Franckreich abgefertiget, ihr hierauf unter andern dieſe Vorſtellungen gemacht haben: „Ich

nicht geweſenen Urſachen zuſchreiben, mithin nubem pro Junone ergreiffen, zugleich ſolche andern wieder dafür verkauffen.

„Ich verwundere mich nicht darüber, Madame! „daß Sie ſich nicht zu der projectirten Vertheilung „der Italiäniſchen Staaten verſtehen will. Ich „weiß die Gründe, die Sie hierzu bewegen. Es „hat aber Unſer geliebter Vetter, der König in „Franckreich, Mir weit ſtärckere Beweg-Gründe in einem Schreiben für Augen gelegt, welche „Mich verbinden, deſſen Friedliebende Abſichten „anzunehmen und in dieſe Theilung zu willigen. „Ich habe daher auch würcklich einen Courier mit „dieſer Reſolution abgeſchickt; es bleibet alſo nichts „ferner übrig, als daß man ſich zufrieden gebe.“ Als ſonſten der König den 19. Decembr. des gedachten Jahrs ſeinen Gebuhrts-Tag begieng, in welchem er in das 53. Jahr ſeines Alters trat, fuhr unter andern der Geſandte des neuen Königs in Neapolis, des Don Carlos, mit einer ſolchen Pracht und groſſem Gefolge nach Hof, dergleichen man in vielen Jahren zu Madrid nicht wolte geſehen haben. Immittelſt ſchien es zwar, als ob noch immer einige Kriegs-Anſtalten gegen Portugall gemacht würden, jedoch wieß endlich der Erfolg, daß alle dieſe Dinge ſich in ein Staatsmäßiges Nichts verwandelt hatten, es ſey nun, daß etwas anders darunter verſteckt geweſen, oder, daß gedachte beyde Staaten einander in rechtem Ernſt haben in die Haare gerathen wollen. Sonſten ſtund an daſigem Hofe der Holländiſche Miniſter, Herr van der Meer in gantz beſonderem Anſehen, und war von der Königin mit Dero Portrait, welches ſehr reich mit Demanten beſetzet war, beſchenckt worden. Am 26. Decembris

hatten der Hertzog von Atriſco, der Printz Pio, der Graf von Belalcazar und der Marquis von Montejar, ingleichen der P. Joh. Soto, General des Franciſcaner-Ordens, wie auch der P. Franciſcus Salvador Gilabota, General des Ordens de la Mercy, zum erſten mahl die Ehre, ſich als Grands von Spanien vor dem König zu bedecken, und am 1. Januar. hatte endlich der Biſchoff von Avila, welcher, biß zur Ankunfft eines Päbſtl. Nuncii, deſſen Stelle inzwiſchen vertrat, Ihro Maj. Maj. dem König und der Königin die Päbſtl. Bulle wegen des Ertzbiſthums Toledo für den Cardinal Infanten, Don Louis, übergeben, nachdem ſelbige völlig nach dem Wunſch dieſes Hofes eingerichtet worden. Weil es annebſt eine unläugbare Sache iſt, daß, wie bereits oben erwieſen worden, ſowohl die heutigen Einwohner von Spanien, als auch die uralten, und alſo die allererſten aus Teutſchland hergekommen ſind, ſo iſt es auch richtig, daß die Sache wegen der Grandate, wie auch wegen des Bedeckens hauptſächlich aus Teutſchland herzuholen ſey, wie man denn ſelbige in denen erläuterten Teutſchen Alterthümern und zwar in deren andern Theile mehrers unterſuchen und darlegen wird. Man hat auch in der Heraldica von ſolcher etwas gehandelt, ſonderlich was es vordem wegen der Hüte und deren verſchiedenen Arten, auch woher ſelbige in denen Wapen rühren, vor eine Bewandniß gehabt, von welcher zwar die wenigſten Heraldici etwas gedencken, ſondern ſie ſehen ſelbige nur bloß, jedoch ſans Comparaiſon, als wie die Küh die

Mau-

Mauren, nach dem gemeinen Sprichwörtgen, an, vornehmlich was eines gewiſſen ſeine vortreffliche ſo geſcholtene Heraldica, ſi Diis placet, anbetrifft. Zwar könte etwan mancher hochmüthiger Thraſo Orbis Eruditi, oder ſonſt ein kluger Naſutulus vorgeben, man wolle faſt nichts thun, als nur bald dieſem bald jenem ſeine gemachten Fehler zeigen: allein wie kein vernünfftiger und unpartheyiſcher wird in Widerrede seyn können, daß nicht viele Stücke unſerer Gelehrſamkeit an gar groſſen Gebrechen annoch kranck darniederliegen, anbey und mit ſothanem Uebel ebenfals manche, die ſich unter die Zahl der Gelehrten rechnen, oder vielleicht in ſelbige nur eingekratzet, nicht ein klein Bißgen behafftet ſind, nebſt dem das gute Brocardicum ſeinen unwiderſprechlichen Grund behält, quod veritatem dicendo nemini injuria fiat, und endlich zur Verbeſſerung der Menſchen, und ſonderlich unſerer Gelehrſamkeit, nichts nöthiger iſt, als die darinnen ſich ereignenden Fehler zu weiſen, wie alles dieſes der gelehrte Lilienthal in ſeinem Machiavelliſmo Literario, wie nicht weniger auch der Herr Heumann in ſeiner Hiſtoria Literaria, und andere mehr gar deutlich der Welt vorgeleget; als wird wiederum kein vernünfftiger Gelehrter es vor etwas ſtraffbares oder ungebührliches anſehen, wenn man die hier und da etwan begangene oder vorhandene Fehler anmercket und ſolche vorſtellet. Man beſcheidet anbey ſich ſehr wohl, daß man auch ein Menſch, und alſo etwan in dieſem oder jenem könne geirret ha-

ben.

ben. Man wird daher demjenigen ſehr verbunden ſeyn, welcher, und zwar mit Vernufft, Beſcheidenheit und auch mit gutem Grunde anzuzeigen ſich belieben läßt, wo etwan geirret, oder etwas falſches vorgebracht worden. Hierauf ward kurtz nachher der Abt von Sancto Buone mit dem Barret vor dem Cardinal Infant in Madrit angelanget, den P. Ivan von Zuazo y Texida aber, Provincial des Franciſcaner-Ordens (*) von

(*) Daß es vor die Kirchen-Hiſtorie ungemein gut ſeyn würde, wenn ſich einer von denen ſo andächtigen lieben Herren Franciſcanern drüber machte und unterſuchte, ob nicht etwan der Apoſtel Paulus ſelbſt der Urheber des ſo frommen Franciſcaner-Ordens ſey, iſt freylich an dem? Denn weil dieſer fromme Mann 1. Theſſalonic. 2. v. 9. ausdrücklich ſaget: Er arbeitete Tag und Nacht, ſolches auch Actor. 20. v. 34. vornehmlich wiederholet, anbey an eben dieſem Orte v. 33. mit vielem Nachdruck gedencket: Er habe nie jemandes Geld und Silber begehret; und denn vor andern die Herren Franciſcaner kein Geld und Silber begehren, denn ſie greiffen ja kein Geld an, gleichwie die Juden an ihrem Schabbas auch zu thun pflegen, die zwar ſonſt nur allzubekantermaſſen Geld genug von den Chriſten erſcharren; nebſt dem eben dieſe armen Patres Tag und Nacht an ihrem Pater noſter ſich zerarbeiten, kein Hemde auf dem Leibe haben, und in einer langen härnen Kutte, auch noch dazu barfuß einhergehen, viel faſten und mit lauter ſchlechten Speiſen, und zwar der gemeinen Sage nach, ſich behelffen, ſo will gantz glaublich fallen, daß mehrberührter Apoſtel ihr eigentlicher Groß-Papa ſey. Zwar möchte ein unnützer Ketzer hierwider einwenden und ſagen, es eiffere ja mehr-

von Paula, und durch gantz Caſtilien und Arragonien General-Vicarius, hatte der König das Biſchoffthum Orenza in Gallacien ertheilet. Als hierauf den 10. Febr. 1735. den Spaniſchen Hof 2 aus Weſt-Indien und ſonderlich von Cartagena angelangte Kriegs-Schiffe erfreueten, deren Ladung gar reich und koſtbar, und zwar die erſtern in 150000 Stück von Achten auf Rechnung des Königs, 100000 für die Croiſade, 30800 für die Kirchen, und 2 Millionen und 450856 für Particuliers. Das andere Schiff hatte am Bord, 178808 Stück von Achten für den König, 100106 für die Croiſade, 308000 für die Kirchen, und 2 Millionen und 114236 für Particuliers: welches zuſammen eine Summe von 5 Millionen und 165609 Stück von Achten ausmachet, auſſer dem hatten dieſe beyden Schiffe noch eine groſſe Menge an Cacao, Caſcarille und verſchiedene andere Waaren mitgebracht. Den 24. Febr. beſagten Jahrs eröffnete der Herr Patinho

mehrberührter Heil. Apoſtel wider dieſe Dinge, die er nur Scheinheiligkeit nenne, in ſeinen Brieffen gar ſehr, vornehmlich aber Coloſſ. 2. v. 16. biß 23. ingleichen Galat. 4. v. 9. und 11. alſo würde man ſich ſehr irren, wenn man ihn zum Grundleger dieſes, oder etwan ſonſt eines andern Römiſchen Geiſtlichen Ordens machen wolle. Allein darauf wird ein frommer Franciſcaner gar leicht antworten können, daß nemlich Paulus dieſe Sachen geſchrieben habe, bevor ihm die Gedancken wegen des Franciſcaner-Ordens eingefallen, denn darnach habe er gantz andere Säyten aufgezogen. Verum eſt aviditas dives, & pauper pudor.

tinho dem Groß-Britanniſchen und Holländiſchen Geſandten, daß Se. Cathol. Maj. in Erwegung der von den beyden See-Machten gethanen Vorſtellungen, denen zu Wien zwiſchen dem Kayſer und der Cron Franckreich errichteten Präliminair-Articuln beygetreten wären, auch bereits dem Hertzog von Montemar Befehl ertheilet hätten, ſeine Trouppen aus denen Landen, welche dem Kayſer in gedachten Präliminarien überlaſſen worden, zurückzuziehen. Alſo ſolte auch nächſtens die Eſcadre von 8 Kriegs-Schiffen, welche zu Cadix bißher gelegen, nach Italien abgehen, um die Königl. Trouppen von dannen abzuholen. Und dieſes war alſo das Ende des bißherigen Krieges, dabey aber Spanien mit allen ſeinen Siegen mehr verlohren, als gewonnen hat. Nebſt dem ſolte zwiſchen dem Madritiſchen und dem Päbſtl. Hofe eine Negotiation auf dem Tapet ſeyn, um von dem letztern die Erlaubniß zu erhalten, daß der König alle Biſthümer und geiſtliche Stellen im Reiche, ſo, wie der König in Franckreich in ſeinen Landen, vergeben dürffe. Die reiche Ladung aber der zu Cadix angelangten beyden Schiffe aus Weſt-Indien verurſachete ſowohl bey denen Einwohnern als dem Hofe eine ungemein groſſe Freude, welche durch die Hoffnung des bevorſtehenden Friedens nicht wenig vermehrt ward, wie denn ein Theil von der Bagage des Hertzogs von Montemar bereits den 25. Febr. mit einem Schiffe zu Barcellona angelanget war. Auch vernahm man, daß die vor einigen Monaten von Cadix nach Vera Crux abgegangene Flottille glücklich zu Porto Rico angekommen

men ſey. Den 11. Martii verrichtete der König die Ceremonie, dem Cardinal Infanten Don Louis das Barret zu überreichen, dabey die geſamte Königl. Familie nebſt allen Grands und auswärtigen Miniſtern mit zugegen waren, der Hof aber ſolte mit Anfang des May-Monats nach Aranjuez gehen, allwo das Regiment der Garde du Corps und einige andere Trouppen ein Campement formiren und ein Luſt-Treffen halten würden. Daher ließ der Hertzog von Bournonville, welchen der König erneñet hatte, dabey das Coñando zu führen, an einer ſehr koſtbaren Equipage arbeiten, und inſonderheit 3 prächtige Gezelte verfertigen, unter welchen er, ſolange das Campement währet, alle Tage offene Tafel halten wolte. Von dem Hertzog von Sora, Ambaſſadeur des Königes beyder Sicilien, waren bereits einige ſeiner Bedienten nebſt der ſchweren Bagage nach Cadix abgeſchicket, um von dannen nach Neapolis zu Schiffe zu gehen, denen er ſelbſt folgete. Sonſten hatten Ihro Königliche Majeſtät den Inquiſitor von St. Jago, Don Petro de la Quadra y Achiga, zum Biſchoff von Ozma, Don Joſeph de Candia zum Gouverneur von St. Philippe, und Don Joſeph de Villamiz zum Gouverneur de la Palma ernennet, auch noch verſchiedene Gouvernements und Commandanten-Stellen vergeben. Im übrigen wird der Erfolg ſich hoffentlich bald zeigen, wohin die Spaniſchen See-Kriegs-Rüſtungen zielen, vornehmlich ob die Königin ihren bißherigen wegen der Florentiniſchen Allodial-Güter gemachten Anſprüche ſich im Ernſt begeben,

ben, oder ob nicht vielmehr alles eines gewöhnlichen Frauenzimmers Verſtellung geweſen, nicht weniger, ob Spanien und Groß-Britannien miteinander in einen Krieg gerathen dürfften, wie etwan von alle dem anderwerts mehr vorkommen wird.

Das ſiebenzehende Capitel.

Die Länder aber, welche die Kron Spanien jetzo beſitzet, anlangend, ſo ſind ſolche zwar ſehr groß, aber nicht von einerley Güte, es hilfft ihnen auch America ſo gar viel nicht, wie man hievon bereits ſchon gehandelt hat. Zwar kamen durch den 1713 zu Utrecht geſchloſſenen Frieden die Königreiche Neapolis, Sicilien und Sardinien ſamt dem Mayländiſchen und dem Reſte der Spaniſchen Niederlande von der Spaniſchen Monarchie wieder ab, jedoch hat des jetzigen Königs älteſter Sohn anderer Ehe die 2 erſten, bekanter maſſen, von neuem erhalten. Auſſer dem aber beſitzet dieſer Monarch eine ziemliche Menge Staaten, wie denn Spanien an ſich ſelbſt ein ſehr groſſes Land iſt, welches, nach der Geographorum ihrer Rechnung, in die 160 teutſche Meilen in die Länge, und 150. in der Breite, im gantzen Umkreyſe aber über 300. Meilen austragen ſoll, ohne dasjenige darzuzurechnen, welches ihm annoch aus America gehöret, allwo es aber

in deſſen innerlichen Theilen ziemlich viel wieder verlohren hat. Allein alle dieſe Länder ſind, wie ſchon berühret worden, nicht von einerley Güte, obgleich der Himmel ſie urſprünglich ſehr ſchön verſorget hat, indem ihre jetzige Gebrechen von obangezeigter Faulheit der Einwohner herrühren. Was alſo Catalonien, Valencien, Granada, Murcien und Andaluſien betrifft, ſo ſind ſelbige überaus fruchtbar, und bringet ſonderlich Granada die vortreffliche Seide, Andaluſien einen Ueberfluß an Schaafen und Wein, gleichwie man in Valenzien und Alicante den herrlichen Alicanten-Wein zeuget. Ueberhaupt aber geben ſämtliche dieſe Lande einen Ueberfluß an Roſinen, kleinen und groſſen Mandeln, Feigen, Granaten, Citronen und andern ſchönen Früchten mehr, und in Andaluſien findet man Pferde, die ihrer herrlichen Art nach vor andern einen groſſen Vorzug verdienen. Arragonien, Alt- und Neu-Caſtilien, ſamt Navarren, ob ſie gleich eine ziemliche Sonnen-Hitze haben, wären doch fruchtbar und reich genug, wenn nur der Einwohner ihre Faulheit ſolches nicht verhinderte, gleichwohl bringen ſie faſt alles das herfür, was jene tragen, nur den Wein und Seide ausgenommen, deſſen Mangel doch ebenfals bloß von der Bewohner ihrer Nachläßigkeit herrühret. Biſcaja, Aſturien, Gallicien, Leon und Extremadura kommen zwar denen andern an Schönheit nicht völlig bey, gleichwohl iſt das letztere ſamt Leon gar angenehm, haben auch beyde ſchöne Viehweyde, die erſtern hingegen

bringen vortrefflichen Stahl und gutes Eiſen her-für, welche beyde, ihrer Geſchmeidigkeit halber, nicht leicht ihres gleichen in Europa haben. Allein alle dieſe Länder, ſamt der Inſel Majorca, (denn Minorca beſitzen jetzo die Engelländer,) und Yvica, könten ungleich beſſer angebauet ſeyn, wenn ſie mit mehrern und fleißigern Einwohnern verſehen wären, und es iſt Catalonien unſtreitig das allerangebaueſte, ſind auch deſſen Einwohner die fleißigſten und arbeitſamſten unter allen Spaniern.

Von denen Gold- und Silber-Bergwercken aber, die zu der Römer Zeiten in Spanien geweſen, ingleichen von dem vielen Golde das deſſen Flüſſe mit ſich geführet, iſt bey jener ihren Scriptoribus, wie auch bey denen Griechen, viel rühmens. Ob man nun wohl hat dafür halten wollen, daß von jenen zu milde geſprochen worden, weil heut zu Tage weder Gold- noch Silber-Bergwercke, noch Goldwäſchen in Spanien zu finden, darvon bereits ebenfalls einige Erwehnung geſchehen; ſo ſind doch in der That dergleichen Urtheile nicht gegründet, indem wo Bergwercke ſind, und wo Ertzte einmahl gewachſen, ſolche nimmermehr verſchwinden, noch unter der Erden ſich verliehren, mithin es eine ungegründete Lehre derjenigen iſt, die dergleichen falſche Dinge vorgeben, die ſie ohne Zweiffel beſſer wiſſen, aber um ihres Eigennutzes willes, oder weil ſie es vielleicht offt ſelber nicht recht verſtehen, der Welt zu bereden ſuchen. Zwar will man auch eben keinen Diamantenen Grund auf der Spanier ihr Vorgeben bauen, indem ſie viel rühmens von dem reichen Silber-Bergwercken gemachet,

chet, die ſie vor einigen Jahren in Andaluſien von neuen gefunden, nicht als ob man dadurch zu leugnen begehrte, daß es in daſigen Gebürgen keine dergleichen Adern habe, denn man behauptet, wie nur erwehnet, dieſes vielmehr ſelber, ſondern man glaubet nur, daß die Spanier weder Verſtand noch Fleiß darzu haben, denen Metallen ſattſam nachzugraben. Denn wo dieſe beyden Haupt-Fehler aus dem Wege geräumet würden, ſo iſt kein Zweifel, daß Spanien nicht eines der reichſten Länder an allerley Arten von Ertzten seyn ſolte, ſo befremdlich als auch dieſes einigen vorkommen möchte, deſſen Urſachen aber gleich vorher zu befinden. Und weil dieſer Satz in Bergwercks-Sachen ſeinen guten Grund hat, daß alle Flüſſe, die über Kieſel, Sand und Steine lauffen, oder aus Felſen und Bergen entſpringen, Gold bey ſich führen, die Spaniſchen aber alſo beſchaffen ſind; als wird ſich hieraus von ſelbſten ergeben, daß ſie an Gold noch ſo reich ſind, als ſie zu der Römer Zeiten geweſen, einfolglich der Einwohner Unverſtand, den ſie dieſerhalb beſitzen, die eintzige Urſache iſt, daß in denen Spaniſchen Strömen kein Gold gefunden werde, das gleichwohl gewiß genung allda ſeyn würde, wenn man in Spanien, das zwar mühſame, aber doch nach Befindung der Umſtände, ergiebige Goldwaſchen bekannt machen, und erlernen wolte.

Doch ſo wenig die Spanier ihre eingebohrnen Schätze recht verſtehen und kennen, eben ſo wenig wiſſen ſie auch, oder wollen wiſſen, was ſie an America haben. Zwar iſt es wohl wahr, daß ſie nicht wenige Länder allda wieder verlohren, indem ihre

un-

unmenſchliche Grauſamkeit, die den Krieg ſonſt wenig liebende Einwohner dermaſſen in Harniſch brachte, daß ſie ſich denen Spaniern mit ſolchen Nachdruck widerſatzten, daß dieſe ſonderlich in dem Mittägigen America eine nicht kleine Anzahl Länder wieder verlohren; nichts deſtoweniger beſitzen ſie allda noch ſo vieles an Ländern, daß ſie ſonder Großſprechen ſagen können, es gehe in der Spaniſchen Monarchie die Sonne niemahls unter, indem, wenn ſelbige Europam verläßt, in America den Tag zu machen anfängt. Es ſind auch die daſigen Landſchafften alle ſehr ſchön, fruchtbar und geſund, wie denn ſonderlich Peru, Chili und Mexico eine groſſe Menge Gold, Silber, Perlen und andere Koſtbarkeiten lieffert, deren Haupt-Handels-Plätze an dem Golfo von Mexico, Carthagena, Panama und Vera-Crux, durch welche die ſämtliche dort herum liegende Landſchafften verſehen werden, gleichwie das Porto Rico dasjenige verſorget, was Spanien annoch von denen Antillen-Inſuln beſitzet, und aus Buenos Ayros, welches unten an dem Rio dela Plata zu befinden, beſtreiten ſie alles, was ſie an dieſem Fluſſe, und dort herum annoch haben. Auf der andern Seiten finden ſich Lima, Aquapulco und Mexico, da aus dem mittlern die Handlung nach Oſt-Indien geſchiehet, welche zwar eben von keiner gar zu groſſen Wichtigkeit iſt. Allein daß ſämtliche dieſe reichen und ſchönen Länder die Spanier nicht recht nutzen, rühret hauptſächlich von zweyerley her, einmahl von ihrer offtangegebenen Faulheit, und dann, daß ihre, bey Einnehmung derſelben, erwieſene ebenfalls mehrberührte Grauſamkeit, die allermeiſten alten

Einwohner aufgerieben, dergeſtalt, daß mehr als die Helffte derjenigen Landſchafften, welche ſie beſitzen, wüſte liegen, (*) welche wiederum in Anbau zu bringen nicht die geringſte Hoffnung übrig iſt. Alſo ſind zwar die Städte ein wenig mit Menſchen verſehen, und mögen in Mexico ſich wohl die allermeiſten befinden, das Land hingegen iſt nirgends recht gebauet, da doch, wenn dieſe groſſen, ſchönen und weitläufftigen Ländern mit Einwohnern ſo verſorget wären, wie ſie ſich zu der Zeit befanden, als ſie unter die Spaniſche Regierung gerathen, die Spanier nicht wiſſen würden, wo ſie mit allen denen Americaniſchen Schätzen hin ſolten. Wie aber der wenige und ſchlechte Gebrauch der Americaniſchen Reichthümer, zum Theil aus America ſelber herrühret; Alſo ſind auch die Urſachen hauptſächlich in Spanien zu ſuchen, warum die Spanier die etwannigen Americaniſchen Schätze nicht recht genieſſen, von denen bereits nach der Länge iſt geredet worden, denn ihre Faulheit und ſchlechte Begierde zu Ausarbeitung der Commercien iſt daran die alleinige Schuld, daher ſie das allerwenigſte, was der Menſch in ſeinem Leben nöthig hat, ſelber zu bereiten, ſondern kauffen ſolches lieber von denen Engelländern, Frantzoſen und Holländern, und eben von daher kommet es, daß bey Anlangung einer Spaniſchen Silber-Flotte, dieſe allemahl den meiſten Nutzen von ſolcher haben, indem jene ſelbigen beſtändig ſchuldig bleiben,

wel-

(*) Frezier verſichert, daß von Peru bis nach Mexico über 200 Teutſche Meilen nichts als lauter Wüſteneyen anzutreffen, man kan auch hiervon des Gage Reiſe-Beſchreibung nachſchlagen.

welches ſich doch bald verliehren dürffte, wenn die Spanier ihre Waaren ſelber zu verarbeiten anfingen, allein dazu iſt ebenfalls wenige Hoffnung vorhanden, deſſen Urſachen man vorher nach der Länge angewieſen hat. Daß ſonſten die Spanier in America ſolten unüberwindlich ſeyn, iſt zwar eine Meynung, der verſchiedene beypflichten; (*) Allein die Gründe, darauf ſie ſolche bauen, ſind in der That gar ſchlecht, und haben ſie ſich das Spaniſche America viel anders vorgeſtellet, als ſich ſolches nicht befindet. (**) Denn erſtlich iſt, wie gedacht, das Land ſehr wenig angebauet, daher aus ſelbigem keine hinlängliche Armee, noch weniger eine Flotte zuwege zu bringen. Nebſt dem ſind die Americaniſchen Spanier ſchlechte Soldaten, wie es denn ohnedies ſeine Richtigkeit hat, daß ein Volck, welches in langen Jahren das Krieges-Handwerck nicht getrieben, ſolches nicht nur verlernet, ſondern auch einen Abſcheu vor den Waffen bekommt, weswegen die Spanier ihre alten allda habende Feſtungen mit denen aus Spanien ſelber hineingebrachten Soldaten beſetzen, die aber, wenn ſie eine Zeitlang in America geweſen, die Liebe zu denen Waffen, ſamt dem Gebrauche derſelben, nach und nach vergeſſen, und in dem Lande ſelber ſind nicht die geringſtē Anſtalten. Weswegen

(*) Der ſonſt gelehrte und ſcharffſinnige Herr von Pufendorff hat in dieſen Gedancken auch geſtanden, allein er hat ſich von America einen andern Begriff gemacht, als ſolcher in der That nicht iſt.

(**) Die Schwäche der Spanier in America zu erkennen darff man unter andern nur des Freziers und Dampiers Reiſe-Beſchreibungen anſehen.

es faſt alle Jahr geſchicht, daß die Buccaneires oder Americaniſchen See-Räuber, von denen Dampier nachzuſehen, bald dieſen, bald jenen See-Ort ausplündern, wie denn die Frantzoſen ebenfalls Ao. 1697. die reiche Handels-Stadt Carthagena, ohne allen Widerſtand, ausplünderten, denn die alten Einwohner haben gar ſchlechte Luſt vor die Spanier ſich todt ſchlagen zu laſſen, und würden ſolche gar leicht das Spaniſche Joch vom Halſe werffen, wenn ſie nur einen tüchtigen Anführer hätten, daran aber und auch an guten Officiern es ihnen fehlet, mithin müſſen ſie dieſe Laſt beſtändig tragen. Nebſt dem ſind die Spaniſchen in America erbaueten Feſtungen ſchlecht verſehen, und gar nicht in dem Stande, daß ſie nur einige Belagerungen ſolten ausſtehen können. Aus welchen allen ſich denn ſattſam ergiebet, daß die Spanier allerdings aus America vertrieben werden könten, welches vornemlich die Engelländer ins Werck zu richten vermöchten, welche dieſes Welt-Theil ohnedies viel näher haben, als die Spanier, welche ſolches mit groſſer Mühe und Koſten an ſich verknüpffet halten müſſen. Warum aber die Spanier allda beſtändig feſte ſitzen bleiben, davon finden ſich gar andere Urſachen, als vorangeführter Herr Pufendorff angegeben, welche bloß auf den groſſen Nutzen dieſes oder jenen Volcks ankommen, denen daran lieget, daß die Spanier Americam behalten. Denn weil die Spanier ſelber ſo wenig denen Fabriquen und Manafacturen obliegen, ſo iſt vorher bereits erwieſen worden, daß ſonderlich Engeland und Holland aus der Handlung nach Spanien den beſten Vortheil ziehen, der alſo bey-

den Nationen entgehen würde, wenn die Spanier nicht mehr Herren in America wären. Um obgleich eingewendet werden möchte, ſo ferne ſich Engelland Meiſter von ſelbigen machte, daß der Handlungs-Nutz ihm ſodann völlig zufiele, ſo iſt es auf gewiſſe maſſe zwar wohl wahr, allein wie ſolches ohne ſehr groſſe Kriege nicht abgehen, anbey das übrige Europa ſchwerlich zugeben dürffte, daß America an Engelland gediehe, weil die Handlung ſodann eine gantz andere Geſtalt erlangte, wie Engelland auch ſelber findet, daß es ihm vorträglicher falle, wenn ſie Americam denjenigen laſſen, die es itzo beſitzen; als werden ſie an die Hinwegnehmung von America wol ſchwerlich dencken. Auſſer Groß-Brittannien aber iſt ſonſt niemand im Stande, denen Spaniern dieſes Welt-Theil zu entwenden, indem weder Holland, noch Franckreich die Kräffte dazu haben. Dieſemnach iſt es gewiß, daß bey ſothanen Umſtänden, die Spanier Americam ruhig behalten werden, und es dürffte vielleicht weder Franckreich, noch Groß-Brittannien viel entgegen ſeyn, wenn in America ſelber eine ſolche Revolution entſtünde, dadurch ſelbiges ſeinen eigenen Herrn bekäme, gleichwie von einer ſolchen in dem 1725 Jahre hat verlauten wollen, die aber entweder zur Unzeit angefangen, oder aber nicht ſattſam bekannt worden.

Das

Das achtzehende Capitel.

So viel aber die Einkünffte eines Spaniſchen Monarchen anbetrifft, ſo ſind ſolche nach der Gröſſe ſeiner Länder eben nicht allzu übermäßig. Zwar fällt es von denen Einkünfften eines groſſen Herrn zuurtheilen ſehr ſchwer, wie dieſes ſchon anderwerts angewieſen worden, es ſind auch die Wege, die man desfalß etwan gehet, nicht allemahl ſicher, indem ſolche ſowohl irrig, als auch verführen können. Denn weder die Gröſſe eines Landes, noch die Menge der Einwohner ſind der rechte Grund, daraus man einē desfals zuverläßlichen Schluß machen, indem ſowohl das eine, als auch das andere arm, oder ſonſt andere Umſtände darbey ſeyn können; Alſo iſt zwar Spanien ein gar weitläufftiger Staat, allein wie wenig ſolcher angebauet, und mit hinlänglichen, auch arbeitſamen Einwohnern verſehen ſey, darvon iſt vorher mehrere Erwehnung geſchehen, woraus denn folget, daß die Gröſſe des Landes mit deren Einkünfften, die deſſen Oberhaupt daraus ziehet, nicht zuſammen treffe. Zwar reden die Spanier von vielen Millionen, die ihr König aus dem Lande ziehe, und wer ihre Müntze und Arth zu rechnen nicht verſtehet, ſolte ſich leichte bereden laſſen, es hätte der Spaniſche Monarche mehr einzunehmen, als kein Printz in der gantzen Welt, weil die Spaniſchen Cammer-Rechnungen von nichts, als von lauter Millionen, ja von vielen 1000 Millionen Maravadeis ſagen,

aus

aus denen die Einkünfte beſtünden. Doch wie die Spanier überhaupt groſſe Liebhaber von unrichtigen Reden ſind, alſo gehet es auch bey ihren Cammer-Rechnungen, indem ein Maravadeis kaum 4 Teutſche Pfennige ausmachet, mithin man leicht ſiehet, daß die erſtaunenden Summen derſelben auf gar wenige Millionen ankommen, wenn ſolche auf den Fuß einer Teutſchen, oder andern ſchwer Geldhabenden Europäiſchen Cammer-Rechnung verſetzet werden. Indeſſen thut man denen Spaniern doch zu viel, wenn man ſaget, ſie rechneten aus einer ſonderbahren Großſprechung nur nach Maravadeis, oder nach Dreyern, denn wer beſchuldiget doch die Ober-Sachſen eines Prahlens, weil ſie ihre Landes-Einkünffte und Anliegen, auf gewiſſe maſſe auch nach Pfennigen zehlen, welches ja noch weniger iſt, als der Spanier ihre Maravadeis? Sie rühren aber beyde aus einerley Grunde und Urſprung her, der vornehmlich dieſer mit iſt, daß ein Volck, das ſich einen Fürſten oder Oberhaupt gemacht, ſelbigem zu ſeinen Unterhalt gewiſſe Einkünffte ex Dominio Publico überlaſſen hat; nachdem aber nicht nur der Luxus, ſondern auch die Ausgaben ſich allenthalben vermehret, hat man mit denen gewöhnlichen Einkünfften nicht mehr auslangen können, daher der Fürſt ſeine Unterthanen erſuchet, die Ausgaben mit einem Beytrage erleichtern zu helffen, weswegen ſothane Beyträge noch jetzo Beten, Steuren und dergleichen genennet werden, zur Anzeige, daß ſie von dem Fürſten erbeten worden, das Volck aber ſolche vor dem nur als eine freywillige Bey-Steuer verwilliget gehabt, wie etwan darvor auch ſchon er-

erwehnet worden. Weil man ehemahls nur ein weniges gegeben, um die Unterthanen nicht zu beſchwehren, als hat man ſothanen Zuſchuß auch nur nach der allergeringſten Müntze gerechnet und eingerichtet. Ob nun wohl die Zeiten und deren Ausgaben ſich ſehr geändert, anbey die Auflagen der Unterthanen immer gröſſer geworden, zugleich die Fürſten, vermöge ihrer Landes Fürſtl. Macht und Gewalt, ſolche Steuer jetzo ſelber auflegen, ſo ſind doch die alten Namen geblieben, nach denen zugleich die Einkünffte ſelber gerechnet werden. Hieraus nun ſiehet man, warum die Spanier die ihrigen annoch nach Maravadeis zu zehlen pflegen, welches, wie bereits erwehnet worden, von denen Scriptoribus unrecht unter eine Großſprecherey gerechnet wird, da ſie vielmehr den wahren Grund darvon anzeigen ſolten. So viel aber die Einkünffte eines Königes in Spanien anglanget, ſo werden ſich ſolche kaum biß 30 Milionen Thaler, und vielleicht nicht ſo hoch belauffen, und es iſt davon am angezogenen Orte einige Nachricht (*) zu befinden. Denn weil weder die Spaniſchen noch Americaniſchen Commercien recht eingerichtet ſind, Spanien hingegen groſſen Mangel an Volcke hat, anbey die Einwohner faul und unarbeitſam ſind, von welchen allen ſchon umſtändlich gehandelt worden; ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß ſelbige ſich nicht höher belauffen können. Zwar hatte der offtberührte Hertzog von Ripperda 1726 ein Project gemachet, nach welchem ſolche nur aus Spanien jährlich mit

36 Mil-

(*) V. d' Aunoy Reiſebeſchreib. d' Avity Hiſt. des Erupines

36 Millionen, aus Weſt-Indien aber mit 4 Millionen Piſtolen vermehret werden könten, allein ob ſolches zum Stande gebracht worden, ſtehet dahin, indem es nicht genung, daß er von ihm als einem geſchickten Miniſter angegeben worden, denn auch die gröſte Habilité bißweilen auf Steltzen gehet, wenn die Eigenſchafft eines Volckes nicht zu ändern, daher hätte dieſer neue Hertzog die Spanier erſt umgieſſen müſſen, ehe er an die Vermehrung der Einkünffte gedacht hat. Und ob er gleich auf das Vorhaben möchte gefallen ſeyn, durch Anlockung auswärtiger Kaufleute, Manufacturierer, Fabriquanten, Künſtler und dergleichen ſeine 34 Millionen herauszubringen / ſo iſt doch vorher gantz vernünfftig erwieſeu worden, daß dieſer Anſchlag in Spanien von keinem ſonderlichen Nachdruck ſeyn könne, anderer Umſtände itzo zu geſchweigen. Immittelſt bekräfftiget dieſes Ripperdaiſche Project zugleich die Wahrheit deſſen, was vorher geſaget worden, daß die Spanier America gar wenig nutzen, weil die gantze Vermehrung aus ſo groſſen und weitläufftigen Ländern nur 4 Millionen Piſtolen hat betragen ſollen.

Das neunzehende Capitel.

Von dem Wapen der Kron Spanien etwas zu gedencken, ſo iſt ſolches aus verſchiedenen Haupt-Wapen-Bildern zuſammengeſetzet. Zwar das eigentliche Spaniſche Haupt-Wapen beſtehet aus einem gül-

denen Caſteel im blauen Felde, mit drey Thürmen, ſchwartzen Mauer-Strichen, und einer blauen Thür und Fenſtern verſehen, welches das Königreich Caſtilien anzeiget, wie dieſes alle Heraldici wiſſen. Warum aber dieſer groſſe Strich von Spanien den Namen Caſtilien führe, und ein Schloß zum Wapen angenommen habe, iſt bey denen meiſten dieſer Herren gleichſam ein Spaniſch- und Böhmiſches Dorff, die in ihren Schriften es ſchon genung zu ſeyn erachten, wenn ſie die Wapen nur nach einander hin erzehlen, den Grund hingegen und die Bedeutung derſelben, weil ſie den Kopf zerbrechen, laſſen ſie lieber hinweg. Wie aber alle und jede Wapen ihren Grund, Urſache und Bedeutung haben müſſen, alſo iſt kein Zweiffel, daß es mit den Caſtiliſchen auch ſo beſchaffen ſey. Allein dieſes jetzo auf die Seite geſetzet, ſo gedencken die Spaniſchen Hiſtorici gar nicht, weder wenn dieſes Land Caſtilien genennet worden, noch weniger berühren ſie die Urſache, warum ſolches geſchehen. Denn diejenigen, die den Namen Caſtilien in ihren Schrifften haben, ſind weit jünger, als daß ſie die Zeiten treffen ſolten, da ſelbiger aufkommen, man kan auch dieſe Dinge von ihnen nicht begehren, weil die damahligen Zeiten ſolches nicht zulieſſen. Jmittelſt wird der Urſprung ſowohl des Wapens, als auch des Namens ſelber, aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, kein anderer ſeyn, als daß dieſer groſſe Strich Landes, weil er gegen Biſcaya und Aſturien zu lieget, von denen Mohren mit einer Menge anſehnlichen und ſtarcken

(*) Von alle dem hat man in der Heraldica gar umſtändlich gehandelt.

ſtarcken Feſtungen verwahret worden, um dadurch die Einfälle der in gedachte Provintzien entronnenen Spanier zu hemmen, zugleich auch aus ſelbigen ihnen einen deſto kräftigern Widerſtand zu thun. Als nachher die Spanier von dieſen Landen wieder Meiſter worden, haben ſie ſelbigen eben von daher den Namen Caſtelau gegeben, woraus die Münche und andere, als des wahren Grundes ſothaner Benennung unwiſſend, Caſtilien gezimmert haben. Alles dieſes gewinnet von daher einen nicht geringern Beweiß, weil die Spaniſche Sprache, eine, aus der Lateiniſchen, Teutſchen und auch zum Theil aus andern zuſammen geſetzte Sprache iſt. Das Wapen ſelbſt aber bedeutet das Haupt-Schloß und Wohnung des Ober-Herrn dieſes Landes, welches vermuthlich mit Sturm erobert worden, daher deſſen Bezwinger, zum Zeichen ſeiner Tapfferkeit, ſolches auf ſein Schild verſetzet, worauf es endlich ein Länder-Wapen geworden, wie denn gewiß iſt, daß, wo nicht alle, doch die allermeiſten Länder-Wapen, vorher lauter Geſchlechts-Wapen geweſen. (*)

Das andere Haupt-Wapen iſt das Aragoniſche, und beſtehet aus vier rothen Pfählen im güldenen Felde, ſol bereits von denen Zeiten des Kayſers Ludovici Balbi herrühren, indem, als Graf Gottfried von Catalonien ſich tapffer gegen den Feind gehalten, und voller Blut geweſen, der Kayſer die Finger darein getauchet, und darmit 4 Striche über ſein Schild gezogen, worauf dieſer Graf ſein altes

(*) Von dieſer Sache hat man in der Heraldica auch ein mehres gehandelt.

Wapen verlaſſen, und dieſe Striche zu führen angefangen. Als nun hierauf im XII. Seculo Catalonien an Aragonien gekommen, hätten die Könige das Cataloniſche Wapen zu brauchen angefangen. Ob nun wohl dieſes eine abgeſchmackte Fabel iſt, ſo erhellet doch hieraus, daß dieſes Wapen der Aragonier ihr Urſprüngliches Wapen nicht, ſondern ein angenommenes ſey, doch ſtecket unter dieſem Gedichte etwas mehres. Denn überhaupt hat es ſeine Richtigkeit, daß die Geſchlechts-Wapen älter, als die Länder-Wapen, daher mag es wohl ſeyn, daß ein Graf, das iſt, ein Stadthalter von Catolonien, ſich tapffer gegen den Feind gehalten, und deſſen Kriegs-Gürtel, die man ehemals unter die Opima Spolia gerechnet, erobert, die er denn nachher zum Zeichen ſeiner Tapferkeit um ſein Schild gezogen. Denn was manche Heraldici wegen der ſogenannten Ehren-Bilder ihrer Art nach daher ſagen, indem ſie ſelbige vor bloſſe, aus verſchiedenen Linien beſtehende Striche ausgeben, da es doch, wie gedacht, Opima Spolia ſind, iſt anderwerts (*) mit mehrern erwieſen und widerleget worden. Dieſe ſogenannte Balcken demnach ſind nichts anders als Kriegs-Gürtel, und hat man von der wahren Bedeutung der Wapen Farben und Metallen im angeführten Wercke weiter gehandelt.

Die übrigen Wapen ſind zum Theil nur Prætenſiones oder Anſpruchs-Wapen, und will man hier nur von dem Burgundiſchen und Siciliani-

ſchen

(*) Die nur angeführte Heraldica.

ſchen etwas weniges gedencken. Jenes iſt doppelt und zwar wegen des Hertzogthums *Burgund*, von Gold und Blau ſechsfach ſchräg rechts geſtreiffet, mit einen rothen Rande, wegen der Grafſchafft Burgund aber führen die Könige in Spanien das Feld Blau mit güldenen Linien beſetzet, mit einer ſilbernen und rothen Einfaſſung. Dieſe Streiffe ſind ebenfalls Opima Spolia, die Einfaſſungen aber gehören unter die Zierrathen, darmit man vormahls nach Belieben die Schilde ausgeputzet hat. (*)

Das Sicilianiſche Wapen, welches nunmehr bekannter maſſen ein Spaniſcher Printz beſitzet, beſtehet aus zwey ſchwartzen Adlern im ſilbernen Felde, und zwar, weil die Aragoniſchen Könige dieſe Inſul gewonnen, haben ſie das Aragoniſche Wapen in den Sicilianiſchen Schild mit eingerücket, daher die Sicilianiſche Adler an die Ecken gemuſt. Den Namen Aragonien aber noch anlangend, ſo iſt ſolcher ebenfalls Teutſcher Abkunfft, und heiſſet ſo viel als Argau, und es haben die unverſtändigen Mönche ſelbigen auch mit einer Lateiniſchen Endigung ausſtaffieret, allein warum dieſe Gegend Spaniens Argau genenent worden, will man andern zu unterſuchen und auszumachen überlaſſen.

(*) V. nochmahls unſere Heraldica.

Das zwantzigſte Capitel.

Hinlängliche Anzeige von dem, was etwan in Spanien zu betrachten merckwürdig iſt.

M*adrit* iſt die Hauptſtadt in Spanien, und nun ſeit vielen 100. Jahren der Sitz der Könige. Der Ort iſt ziemlich groß, und auch wohl bewohnet, ob er aber 300000. Einwohner, und unter denen bis 4000. Frantzoſen und darüber, in ſich faſſe, läſſet man dahin geſtellet ſeyn. Die Spanier machen aus dieſer Stadt viel Weſens, wann daher ein Spanier ſeinem Kinde was gutes wünſchen will, ſo kommet ſolches vornehmlich darauf an, daß es in Madrit ſterben möge. Sie beſtehet aus der alten und neuen Stadt, und iſt die letztere mit keiner Mauer verſehen, die andere aber hat nur eine einfache, die von lauter Kieſel-Steinen erbauet, daher die Spanier zu ſagen pflegen, es ſey Madrit mit einer Feuer-Mauer umgeben, welches, wie nur gedacht, verſtanden werden muß. Die Häuſer ſind meiſtens von Holtz und Leim erbauet, weil nun dem Könige das unterſte Stockwerck gehöret, ſo muß der Beſitzer des Hauſes ſolches von dem Könige entweder löſen, oder jährlich ein gewiſſes darvor geben, welches die Spanier mit unter die beſten Einkünffte ihres Königes rechnen. Ob ſonſt die meiſten Häuſer 10. 20. und mehr Gemächer haben, wie einige vorgeben, ſcheinet der Wahrheit eben nicht allzugemäß zu ſeyn, ungeachtet man zuſtehet, daß vornehmer und groſſer Herren ihre Wohnungen mit ſo vielen Zimmern mögen verſehen

hen ſeyn. Der König hat zwey ſchöne Palläſte, u. es lieget auch nicht weit davon das *Buenretiro*, welches im Teutſchen, angenehmer Auffenthalt gegeben werden könte. Auf den Platze *Major* wird insgemein das ſogenannte Stier-Gefechte gehalten, von dem die Spanier ſonſt viel Weſens gemachet, und davon die Gräfin d'Aunoy in ihrer Reiſebeſchreibung eine ſehr gute Nachricht giebet, doch ſiehet man wohl, daß der jetzige König eben kein ſonderlicher Liebhaber von dieſem ſehr grauen Teutſchen Alterthume ſey. An Kirchen fehlt es hier nicht, und ſoll unſerer lieben Frauen von Atocha ihre die vornehmſte ſeyn, in der Thum-Kirche aber iſt der Altar und das Gitter um ſolchen von lauterm Silber. Die Gaſſe, wo ein Abgeſandter wohnet, iſt zwar Accis frey, doch müſſen die allda vorhandenen Bürger ſich mit dem Könige abfinden, auſſer dem wird von Lebends-Mitteln nichts verkaufft, daß nicht vorher taxiret worden. Weil auch um Madrit viele Gebürge ſind, ſo iſt der Ort vor einem feindlichen Einfall ſicher, weil mit wenig Mannſchafft deſſen Einbruch durch die Gebürge abzuhalten. Nicht weit von Madrit flieſſet der Fluß Matarannes, über den zwar Philipp II. eine ſchöne Brücke erbauet, weil er aber im Sommer kein Waſſer, und in andern Jahres-Zeiten deſſen auch nicht viel hat, ſo ſpotten die Ausländer der Spanier ihre desfalls unnöthig angewendeten Unkoſten. Von *Buenretiro* iſt vorher ſchon Erwehnung geſchehen, und lieget ſolches gleich an Madrit, ſoll anfänglich nur ein vor fremde und ſchöne Hüner erbautes Haus geweſen ſeyn, das vornehmſte aber, was allda zu ſehen, iſt

der Commödien-Saal, wiewohl die Spanier vordem ſchlechte Helden in Commödien abgegeben, vielleicht aber daß die Frantzoſen ſie darinnen nunmehr ein wenig verbeſſert haben. Dann der ſchöne Pallaſt, vor welchem Königs Philippi II. Bildniß zu Pferde ſitzend aushanget, ferner verſchiedene ſchöne Waſſer-Fälle, Grotten und Eremitagen. Ob im übrigen Madrit aus den Bruchſtücken des alten Mantua Carpetanorum erbauet worden, welches jetzo nur ein ſchlechtes Dorff und eine Spaniſche Meile von dem heutigen Madrit lieget, ſcheinet endlich ſo gar unglaublich nicht zu ſeyn. *El Pardo* iſt der Gang aus Madrit nach Buenretiro, und mit lauter hohen Bäumen verzieret und ausgeputzet, doch müſſen ebenfalls einige Zimmer in ſelbigem ſeyn, weil die Könige ſich dann und wann allda aufhalten.

Eſcurial, das etwan 7 Meilen von Madrit gelegen, iſt eben das berühmte Gebäude, welches Philipp II. dem heil. Laurentio zu Ehren aufführen laſſen, weil er bey Belagerung St. Quentin, zur Erbauung einer Batterie, ſein daſiges altes Kloſter mit anwenden muſte. Die Spanier nennen es das achte Wunder-Werck (wäre aber gut, wenn die insgemein angegebenen ſieben Wunder-Wercke nur erſt ihre ſattſame Richtigkeiten hätten) und ſoll es beſagtem Printzen bis 21 Millionen Pf. gekoſtet haben. Man hat ſolches Anno 1563. zu bauen angefangen, und damit 22 Jahr zugebracht, iſt viereckigt in die Länge gebauet, ſoll alſo den Roſt vorſtellen, darauf der ſogenannte heil. Laurentius iſt gebraten worden. Die Höhe beträget 4 Stockwerck, die Länge aber 280 Fuß, u. rechnet

man

man darinnen 11000 Fenſter, 800 Säulen, und 4000 Thüren, deren Schlüſſel bis 7 Centner wägen ſollen. An ſich ſelber iſt es ein Gebäude vor die Mönche des vermeynten heil. Hieronymi, deren allda eine groſſe Menge, und die weit über 400000 Ducaten einzunehmen haben, welche groſſe Einkünffte doch ohne Zweiffel beſſer in die Königl. Cammer angewendet wären. Nebſt dem findet ſich allda das Pantheon, welches das Königl. Begräbniß, und von Philippo IV. aus lauter Marmor, Jaſpis und Porphyr erbauet worden, und eine Treppe von 58 Stuffen führet in die Königliche Grufft. Alles iſt in dieſem prächtigem Gebäude von Golde, Silber und koſtbahren Steinen, und ſtehen um den ſehr prächtigen Altar 26 Urnen, oder kleine Gefäſſe von ſchwartzem Marmor, davon ſogleich eine angefüllet wird, wenn ein König oder Königin verſtirbet. Unter dem Kirchen-Geräthe, welches auch alles ſehr koſtbar, findet ſich unter andern ein Meß-Gewand, das auf 100000 Thlr. geſchätzet wird. Eine ſehr wohl angewandte Ausgabe! So hat es auch eine aus mehr als 18000 Stück Büchern, die zugleich alle gar koſtbar gebunden, beſtehende Bibliothec, in der unter andern 3000 Arabiſche Manuſcripta, welche aber jeden zu leſen verbothen, damit nehmlich die Mönche und andere nicht etwan klug würden. Ao. 1671. hat dieſes Gebäude einen groſſen Brand ausſtehen müſſen, und mag das von ſelbigem verzehrte nachher einigermaſſen wieder ſeyn ausgebeſſert worden, worvon Leti Leben Philippi II. mit nachzuſehen. Von dem gantzen Eſcurial aber ſaget die Gräfin d'Aunoy in ihrer Reiſebeſchr. daß alle Gebäude

zwar ſehr koſtbar, aber nicht nach der Bau-Kunſt behörig eingerichtet wären.

Aranjuez liegt 7 Meilen, und zwar vielleicht Spaniſche, von Madrit an dem Tajo. Weil die Gegend herum ſchön und angenehm iſt, ſo pflegen es die Spanier insgemein mit denen Elyſiſchen Feldern zu vergleichen, die Frantzoſen aber ſollen es un Palais enchanté, oder einen bezaubernden Pallaſt nennen, welche Benennung, wenn ſolche wahr, ſie vielleicht Spottweiſe thun, indem ja bekannt, daß dieſe ſo angenehme, wo nicht angenehmere Gegenden als die Spanier haben. Nach Philippi II. ſeinen Hof-Satzungen, oder Etichetten, haben ſich die Könige in Spanien vordem allemahl gleich nach Oſtern hieher begeben, auch dieſe Reiſe antreten müſſen, es ſey nun das Wetter beſchaffen geweſen, wie es wolle, zu welcher unnöthigen Reiſe 150000 Thlr. oder noch mehrers angewendet worden, v. Leti, l. c. Doch wie der jetzige König ſothane Unkoſten immer erſparet, alſo iſt auch bekannt, daß er an dieſe ſogenannte Etichette ſich nicht bindet.

Die Stadt *Alcala de Henares*, welche oberhalb Madrit an dem Heneres lieget, iſt das alte *Complutum*, und nur bekannt, wegen der Biblia Polyglotta oder Compultenſia, die allda 1517 gedrucket worden, und welche nach dem Original noch ſo ziemlich redlich überſetzet iſt, da ſonſten bekannt, daß die Herren Papiſten die Schrifft nicht wenig zu verfälſchen pflegen. Von der *Guadiana* aber geben die Spanier vor, als ob ſolche oberhalb Metellin etliche Meilen unter der Erden hingehe, daher ſie ſich gerühmet, ſie hätten eine Brücke, dergleichen in der gantzen Welt nicht zu befinden, und auf welcher

cher täglich viele 1000 Schaafe weiden könnten, allein der Autor der Voyage d'Eſpagne hat gewieſen, daß dieſes eine Spaniſche Aufſchneiderey, indem gedachter Fluß etliche Meilen zwiſchen engen Gebürgen hinlauffet, an denen vieles Vieh zu weiden pflege.

Toledo iſt der Sitz des Ertz-Biſchoffs von Spanien, auch ſonſt berühmt wegen ſeiner ſchönen Klingen, die hier verfertiget werden, und dann auch wegen der groſſen Einkünffte, welche die Pfaffen und Mönche allda genieſſen, indem der Ertz-Biſchoff jährlich über 300000, das Dom-Capitul aber weit über 400000 Ducaten zu genieſſen haben. Hier iſt zugleich das aus der Höllen herausgeſtiegene ſogenannte Inquiſitions-Gericht, welches der regierſüchtige Ferdinandus Catholicus 1478. errichtete, von welchem herrlichen die Hölle und deren Befehlshaber weit übertreffenden Gottesfurchtvollen Gerichte, vornemlich die Nachricht von der Spaniſchen Inquiſition, und wer etwan ſonſt von dieſem Mord-Gerichte gehandelt, nachgeſehen werden können. Ohnfern Toledo waren vordem, (denn ob ſolche noch allda ſind, kan man ſo genau nicht ſagen,) die Rudera von einem alten Schloſſe, in welchem ein verſchloſſen bezauberter Keller geweſen, von dem man vorgegeben, wenn ſolcher eröffnet würde, hätte Spanien ein groſſes Unglück zu befahren; da nun der Gothiſche König, *Roderich*, ſolchen aufmachen laſſen, ſey darauf der Mohren oder Saracenen Einfall erfolget, doch man hat von dieſer Sache bey denen Geſchichten dieſes Staats mehres gehandelt.

Zu *Burgos*, das in Alt-Caſtilien lieget, ſoll die Luft

kälter ſeyn, als ſonſt in gantz Spanien nicht zu befinden, indeſſen werde hier das ſchönſte Spaniſch geredet, und in dem Cloſter allda wird das Crucifix gezeiget, das Nicodemus verfertiget haben, und welches alle Freytage ſchwitzen ſoll, allein bey dieſen abgeſchmackten Mährgen will man ſich nicht aufhalten.

Valladolit giebt man vor die ſchönſte und reichſte Stadt von gantz Spanien aus, da zugleich das ſchönſte Spaniſche geredet werde, daher ſie auch nur das Adel. Hauß heiſſet, und will man, daß in ſelbiger 11000 Bürger-Häuſer, zugleich aber auch 130 Klöſter, Kirchen und dergleichen Sachen wären. Ohnfern der Stadt iſt der Königl. Luſt-Garten, und hinter ſelbigem der Orth, auf den vor dieſem das Stier-Gefechte hat pflegen gehalten zu werden.

St. Jago du Compoſtella in Gallicien hat viele Kupfer- Eyſen- Bley- und Zinnober- Bergwercke, und wird das hieſige Kupffer vor das beſte in gantz Spanien gehalten. Nicht weniger findet ſich hier ein ziemlich guter Wein, ſamt vielen Pferden. Den Namen St. Jago aber hat es von daher, weil der Apoſtel Jacobus, (allein welcher denn, weil deren zwey geweſen?) allhier begraben liegt, weswegen auch groſſe Wallfarthen hieher geſchehen, und pflegen die Wallfarther ſich mit Muſcheln, Eyerſchalen und dergleichen Sieben-Sachen zu behengen, zum Beweis, daß ſie hieher gewalfarthet. Es hat auch ein Spaniſcher Ritter-Orden von dieſer Stadt den Namen, der 1175 errichtet worden, deſſen Ritter an der Zahl 78, die zugleich mit ſehr reichen Einkünfften verſehen ſind.

Vigos lieget an der See, und hat einen ziemlichen

Hafen,

Hafen, iſt aber ſonderlich wegen Eroberung der Silber-Flotte berühmt geworden, die Ao. 1702. von denen Engel- und Holländern geſchahe, und darauf ein luſtiger Kopff dieſe Reime gemachet:

Madrit und ſein Paris, das Paar verein'gter Kronen,
Hofft auf die Silber-Flott mit ängſtiger Begier,
Doch Holl- und Engelland kriegt alle Gallionen.
Das heißt: Du holſt die Braut, ein andrer ſchläfft bey Ihr.

Zu *Bilbao* in Biſcaya iſt ein vortreflicher Hafen, daher in dieſer Stadt ziemlicher Handel getrieben wird, und obgleich das Land, wegen der vielen Gebürge, nicht allzufruchtbar iſt, wie denn die Spanier überhaupt ſchlechte Land-Arbeiter abgeben, ſo hat es doch ſchöne Vieh-Weide, viele Früchte, Holtz und Waldungen, nicht weniger auch ſchöne Eiſen- und Stahl-Bergwercke, welche ſo reich, daß die Spanier mit ſelbigem, und dem vielen Holtze zur Schiffbauerey, faſt gantz Europam verſehen könten, doch ſie laſſen es lieber die Ausländer abholen, obgleich auch viel Eyſen und Stahl allhier verſchmiedet wird. Die Menge an Früchten allhier u. ſonderlich am Obſte iſt dermaſſen groß, daß verſichert werden will, vor einem Maravadeis ſtünden ſo viele Citronen und Pommerantzen zu kauffen, daß ein Eſel ſolche kaum zu tragen vermöge. Uberhaupt iſt alſo hier ein groſſer Handel zu ſehen, wie denn ſonderlich in Holland eine eigene Handlungs-Compagnie ihren Verkehr hieher zu treiben pfleget.

Sebaſtian iſt ebenfalls ein groſſer Handlungs-Ort, und geſchiehet allda der gröſte Handel mit Eyſen und Stahl, die Bürger aber rühmen ſich, daß ſie ein beſonderes Recht genüſſen, vermöge deſſen kein Fremder ein eigenes Hauß haben dürffe, ſondern es

müſten

müſten ſelbige alle bey ihnen wohnen, ingleichen daß der König mit ihnen nicht anders, als mit bloſſen Haupte reden köñe, welches letztere doch vielleicht unter die Spaniſchen Großſprechereyen gehöret.

Fuentarabien iſt die wichtige Grentz-Feſtung gegen Franckreich, und flieſſet unter ſelbiger der *Bidaſſoa*, der Spanien und Franckreich von einander abſcheidet, es lieget auch auf ſelbigem die Phaſanen-Inſul, auf welcher 1659 der bekannte Pyreneiſche Frieden geſchloſſen worden, und kan von dieſem Fluſſe unter andern der Aunoy ihre Reiſebeſchreibung mit nachgeſehen werden.

Saragoſſa iſt die Hauptſtadt des Königreichs *Aragonien*, und will denen Einwohnern dieſes Orts insgemein zugeſchrieben werden, als ob ſie ſehr zur Melancholie geneigt, daher man allda ſo viele Toll-Häuſer antreffe. An der daſigen Thum- oder Haupt-Kirche, wird auch ein ſehr künſtlich erbauter Thurm angegeben, indem man bis oben hinauf reiten köñe.

Valenzien, darvon das gantze Königreich den Nahmen führet, wird vor die allergeſundeſte in gantz Spanien gehalten, daher auch allda ein beſtändiger Frühling iſt, das Frauenzimmer aber rühmet man als das ſchönſte in gantz Spanien, daher auch die Stadt den Nahmen *Formoſa* führet, ſo iſt auch das gantze Land das fruchtbareſte in gantz Spanien, und um die Stadt ſelber mögen auf 9 Meilen herum nichts, als die ſchönſten Gärten angetroffen werden, doch hat dieſe ſonſt ſo ſchöne Stadt, ſamt den gantzen Königreiche den Fehler, daß es allhier ſo viele Panditen, oder um Geld zu erkauffende Mörder und Räuber giebet, die von einer beſondern Art Gewehr, *Bandeler* genannt, den Nahmen führen, dem

ſie zugleich noch ein Stilet beyfügen. Sonſt bringet das gantze Land eine faſt erſtaunende Menge Seyde, welche vor die beſte gehalten wird, dann die Aepffel aus Sina, Citronenen, Pommerantzen, ingleichen ſehr viel Wein herfür, wie denn der von Alicanten einer der geſundeſten Europäiſchen Weine ſeyn mag. Ob aber hier Gold- und Silber-Bergwercke anzutreffen, könte wohl ſeyn, doch der Spanier ihre bekannte Nachläßigkeit hat ſolche noch nicht recht aufgeſuchet. In der Haupt-Kirche zu *Valenzien* wird ein Kelch von Agat gezeiget, den der Heyland bey Einſetzung des Nachtmahls gebrauchet, daß ein Kinder-Hemde ohne Nath, welches die Mutter Maria gewürcket habe, vor beyde Wahrheiten aber läſſet man deren Liebhaber ſtehen.

Xativa, iſt der Ort, wo 1707 der jetzige Kayſer, als damahls annoch König in Spanien, die groſſe Niederlage erlitten, und es ließ der jetzige König dieſe Stadt nachher der Erden gleich machen, weil aber nicht weit darvon eine neue wieder angeleget worden, ſo hat ſolche den Namen *St. Philippo* bekommen.

Wo *Morſiedro* lieget, hält man dafür, daß allda die ehemals berühmte Stadt *Saguntus* geſtanden, u. der Hafen zu *Carthagna*, in dem Königreich Murcien ſoll der gröſte in gantz Spanien ſeyn, indem in ſelbigem über 200 Schiffe ſollen liegen können. In dem geweſenen Spaniſchen Succeſſions-Kriege nahmen 1705. die Engelländer dieſen Ort ein, doch Ao. 1708. gewann ihn Spanien wieder, faſt ſonder viele Mühe.

Das Königreich *Grandana* hat den Namen von denen vielen und ſchönen Granat-Aepffeln die hier wachſen, iſt ſonſt überaus fruchtreich, ſonderlich an

Seyde,

Seyde, welche die beſte unter allen Seyden ſeyn mag, und die Stadt ſelber hält man vor die gröſte in gantz Spanien, daher ſie auch den Beynahmen der Groſſen führet, indem ſie 2 bis 3 Meilen in Umkreyße haben ſoll, die Anzahl aber derer Einwohner belauffe ſich über 260000, hat zugleich 12 Thore, ſehr ſtarcke Mauren, die mit einer groſſen Menge Thürme verſehen ſind. Das Thor durch welches der letztere Mohren König 1492 ſeinen betrübten Auszug genommen, iſt noch zugemauret, der prächtige Mohren-Pallaſt aber meiſtens eingefallen, worvon, und daß dieſes Gebäude von einer gar ungemeinen Koſtbarkeit und Kunſt geweſen, der oben angeführte Autor der Voyage d'Eſpagne mit nachzuſehen.

Malaga, auch in dieſem Königreich iſt ein vortrefflicher Hafen, und wird insgemein das Zeug-Haus von Spanien genennet.

Andaluſien gehöret billig unter die wichtigſte der Provinzien von gantz Spanien, weil das gantze Land ungemein reich iſt an Geträyde, Wein, Oel, und was Spanien ſonſt herfür bringet, daher es auch mit gutem Fuge die Korn-Kammer von Spanien genennet wird.

Sevilien iſt allda die Hauptſtadt, die an Schönheit ihres gleichen in gantz Spanien nicht hat, indem alle Häuſer als Palläſte erbauet ſind, wie denn auch allda die Weſt-Indiſche Kammer, in der alle nach America abgehende Waaren angegeben werden müſſen, und es ſoll anbey das Gebiethe dieſer Stadt ſich auf 200 Schlöſſer und Dörffer erſtrecken, daher tragen ſie allein dem Könige jährlich mehr als 2 Millionen Piſtolleten ein. Die Haupt-Kirche hält

hält man vor die gröſte in gantz Spanien, und lie-
get in ſolcher Ferdinandus Catholicus begraben,
vor den noch täglich 300 Seelmeßen gehalten wer-
den, muß alſo dieſes Herrn ſein Geiſt noch lange
im Fegefeuer verbleiben, ſie wird zugleich vor die
ſchönſte in der gantzen Chriſtenheit gehalten, in der
unter andern eine Monſtranz von Silber, an der
8 Männer zu tragen, der Thurm aber ſey 60 Klaf-
tern breit und 40 Ellen hoch, auf dem aber noch
ein anderer ruhet. Um aller dieſer Dinge willen
pflegen die Spanier zu ſagen:

Chi non ha viſto Sevilla,
Non ha viſto Miravilla.

Jngleichen: Quando Iddio vuol favorir ad
uno gli da una Caſa in Sevilla, wem GOTT
lieb habe, dem gebe Er ein Hauß zu Sevilien.

Die Stadt *Cordua* iſt die Erfinderin von dem
Leder, welches von daher Corduan genennet wird.

Gibraltar aber lieget an der See, und iſt der
Schlüſſel zu Spanien, Ao. 1704. nahmen ſol-
ches die Engelländer ein, und in dem 1714. zu
Utrecht geſchloſſenen Frieden haben ſie ſelbiges be-
halten, wiewohl die Spanier noch immer ge-
heime Kauſenmachereyen anwenden, daß ſie die-
ſen höchſtwichtigen Ort wieder bekommen möch-
ten. Das Schloß lieget auf dem Felſen *Calpe*,
der einer von denen Columnis Herculis ſeyn ſoll,
und gegen über in Africa iſt der andere, nehmlich
Abyla, woran Ceuta erbauet. Dieſes Gibraltar
haben die Engelländer treflich befeſtiget, und in der
See-Enge, welche Streccho di Gibraltar heiſſet,
iſt ein Felſen, auf den ſie auch eine Feſtung angeleget,
ſo daß die gantze See unter ihrer Gewalt ſtehet.

Cadix,

Cadix iſt der berühmte Hafen, in welchem die bekannte Silber-Flotte aus- und einzulauffen pfleget, und hat ſie verſchiedene Citadellen, iſt ſonſt wegen ihrer Lage ſehr ſchwer zu belagern, jedoch griffen die Engelländer 1702 ſelbigen an, allein es iſt glaublich, daß der Hertzog von Ormond, der die Engliſchen Völcker commandirte, keine Luſt gehabt, ſelbigen zu gewinnen, daher giengen ſie auch bald wieder davon weg.

Badajoz, in Eſtremadura, iſt der Schlüſſel von Spanien zu Portugall, und ziemlich wohl befeſtiget, die Gegend des Landes iſt ſchön, alle aber nach Portugall gehende Pferde und Eſel, deren man ſich hier, gleichwie anderwerts mehr, zu Führung der Waaren bedienet, müſſen hier ein Pfand zurücke laſſen, daß ſie nemlich aus Portugall wieder zurückkommen wollen.

Zu *Salamanca*, im Königreich *Leon*, iſt die bekannte Univerſität, die in der Spanier ihren Gedancken ſo berühmt iſt, daß ſie ihres gleichen in der gantzen Welt nicht habe, und ſoll der Rector allda gleich nach dem Könige den Rang haben, die Studenten aber gehen in Prieſter-Kleidern, ſo ſey auch die Bibliothec ſchön, alle Bücher aber liegen an Ketten, damit nicht etwan eines darvon lauffen könne.

ENDE
des Erſten Theils.

Regiſter
Der vornehmſten in dieſem Theile enthaltenen Sachen.

A.

Actien-Compagnie, 766
Abgaben, wie ſolche zu betrachten? 978
Adelbert, wer er geweſen? 252
Aiſtulphus, wer ſolcher geweſen? 126
Alaner, wer ſie geweſen? 1051
Alberoni, Cardinal, deſſen Händel in Spanien, 1215. ſeqq. geräth in Ungnade, 1226. ſeqq.
Albinagii Jus, was es ſey? 876
Allianz, zwiſchen Franckreich, Oeſterreich und Engelland, 847 ſeqq.
Alphonſus VII. 1114. 1115. ſoll Kayſer werden, 1118
America, wann es entdecket worden? 1141. ob ſolches die alte Welt gekennet? 1146
Ancre, Marſchal d', wer er geweſen? 394
Arnulphus, wienach er König worden? 242. deſſen Händel mit denen Ungarn, 245. in Burgund, 246 in Italien, 247
Arragonien, Königreich, 1105
Aſtronomie, was davon zu halten? 1116
Avignon, 1030
Avity, Hiſtoire du Monde. 53
Auſtraſien, was es geweſen? 130

B.

Babyloniſcher Thurm, was es geweſen? 1038
Barcellona, deren Umſtände, 1204. ſeqq.
Baro, was es ſonſt bedeutet? 268

Bayonne, 1035
Becmanni, Hiſtoria orbis. 58
Belii, Diſſertationes. 60
Betziers, 1035
Biron, Marſchal de, 384
Boccalini, Trajano. 521
Boſii, Introductio. 56
Boteri, Relationes. 54
Boxhornii, Orig. Gallic. 95
Bündniſſe, mit wem ſie zu machen? 348
Burgundiſch Reich, deſſen Urſprung. 101. ob es zum Teutſchen Reiche gehöret? 102. 299. 319. wienach zu Franckreich 103. und an Spanien. 1085

C.

Cadix, 1312
Cambray, Congreſs allda, 855
Capetus, was es bedeute, und Könige aus dieſem Hauſe? 259. ſeqq.
Carolus M. deſſen Ankunfft und Thaten, 177. ſeqq. ob er die Sachſen bekehren laſſen? 183. deſſen Kriege mit ſelbigen, 188. in Ungarn, 201. mit Beyern, 202. mit den Dänen, 208. ob er Kayſer geheiſſen? 210. deſſen Reichs-Theilung. 215
Carolus Craſſeus, wer er geweſen? 235. wienach er den Fränckiſchen Thron verlohren, 239. wie weit ſein Reich gegangen? 241
Carl IV. König in Franckreich, deſſen Regierung, 289
Carl V. deſſen Verrichtungen, 301
Carl VII. gelanget zur Krone, 303. ob er das Baſeler Concilium zerſtöhret, 310
Carl VIII. bekommet Bretagne, 323
Carl IX. wird König, 357. Anfang der Hugenotten Kriege, 360
Carl II. König in Spanien, 1160. ob er ein Teſtament gemachet? 1162. deſſen Genealogie, 1165
Caſtilien, Königreich, 1107
Catalonier, wollen gerne bey Oeſterreich bleiben, 1196
Catholiſche Religion, ob ſie die Seeligkeit habe? 382

Caval.

Cavallierement ſtudiren, was es ſey? 44. ſeqq.
Cellemare, Hertzog von, Nachricht von ſelbigem, 793
Celſius, deſſen Bericht wegen Norden, 899. ſeqq.
Celten, wer ſolche geweſen? 92
Chaiſe, P. la, Nachricht von ſelbigem, 988
Chauvelin, fällt in Ungnade, 916. 929
Characteriſtica Notitia, 69
Chelles, Aebtißin von, Schreiben, 842
Chilperich III. 118
Chronologie, und Scriptores, 75. ſeqq.
Clodio, wer er geweſen? 110
Clodovæus I. ob er ein Chriſt geworden? 148. ob er die Thüringer bezwungen? 151. theilet Franckreich. 158
Columbus, Nachricht von ſelbigem, 1141
Commercien-Weſen, wie es zu betrachten, 23. ſeqq.
Conradinus, deſſen Teſtament, 1125
Conſtellationes, was davon zu halten? 392
Conſtitution Unigenitus, Nachricht davon, 801. ſeqq. 832. 839
Contareni, Reſpublica Veneta. 55
Courtenay, Printzen von, Nachricht davon, 715
Crecy, Treffen dabey, 294
Cultura Ingenii, wie ſolche zu betrachten. 3. Wie dazu zu gelangen. 4. Wie ſolche unterlaſſen werde. 9. Was darzu gehöre. 11

D.

Dagobert, deſſen Verrichtungen. 163
Dauphin, Nachricht von ſelbigen. 878
Dienſte, ob ſolche zu verkauffen? 977
Delphinat, wie es an Franckreich kommen. 298
Denys, *St.* 1021
Deſiderius, wer er geweſen. 180
Deutrich, König, deſſen Thaten. 159
Duisburg, was es geweſen. 113

E.

Elzeviriana Reſpublicæ, Nachricht davon, 52
Eſcurial, 1302

Eſpion des Cours, 58
Europa, wie ſolches nach denen Zeit-Abwechſelungen zu betrachten, 15. 19. ſeqq. deſſen heutige Umſtände, 23. warum es vornemlich zu kennen? 78. ſeqq.

F.

Fan, was es geheiſſen? 269
Ferdinandus Catholicus, deſſen Verrichtungen, 1126. ſeqq. 1135. ſeqq. 1150. ſeqq.
Finanzen-Weſen in Franckreich, deſſen damahlige Umſtände, 717. ſeqq. Urſachen von deſſen Verfall, 761. weitere Veranſtaltuagen, 775
Fontainebleau, 1022
Foſii, wer ſie geweſen? 193
*Franciſcan*er Urſprung, 1279
Franciſcus I. wird König, 341. ſeine Verrichtungen, 342. ſeqq. Händel mit dem Kayſer Carolo V. 345. ſeqq. deſſen Bündniß mit dem Türckiſchen Reiche, 347
Franciſcus II. deſſen Verrichtungen. 355
Franckeniſche Nahme und Uhrſprung. 105. 114
Franckreich, deſſen uhralter Zuſtand, 81. ſeqq. allerälteſte Einwohner, 92. ob es ehedem einen König gehabt? 97. ſeqq. woher ſein jetziger Nahme? 105. wie deſſen Beherrſcher einzutheilen. 108. ſeqq. deſſen Eintheilung. 129. deſſen Capetingiſche Könige. 136. ſeqq. itziges Königl. Hauß. 141. ſeqq. Könige des Carolingiſchen Hauſes. 177. deſſen ehemahlige Rechte. 252. alte Forma regiminis. 267. ehmahlige Königl. Einkünffte. 267. deſſen Könige ihre Kriege mit Engelland. 292. ſeqq. ob es mit Spanien zu vereinigen. 634. ſeqq. deſſen Regierungs-Art. 644. ſeqq. verfält mit Spanien, 793. deſſen allerneuſte Umſtände, 869. 880. ſeqq. auch allerneuſte Staats-Betrachtung, 953 ſeqq. deſſen Landes-Begebenheit, 965. ſeqq.
Frantzoſen, deren Urtheil von denen Teutſchen, 9. deren Sprache. 99. warum ſie in Armuth gerathen? 461. Urſachen deren Kriege mit Engelland. 613. mit Spanien, 619. die Urſachen davon, 628.

ihre Eigenſchafft, 970. deſſen Königs Einkünffte, 982. ehmahlige Commercien, 987. Staats-Maximen, 993. ſeqq. Staats Gebrechen, 1011. ſeqq. Wapen. 1013. vornehmſte Städte, 1019. ſeqq. deren Anſpruch auf Spanien. 1117
Frantzöſiſch Wapen, deſſen Urſprung. 276
Frauenzimmer Keuſchheit. 1090
Friede, zwiſchen Franckreich und Savoyen, 596. ſeqq. deſſen 1735. geſchloſſener, 892.
Funccii, orbis Politicus, 56
Fürſt, wie ſolcher zu betrachten. 102. ob er koſtbahre Gebäude aufführen ſoll? 976

G.

Galant-homme, wer alſo zu nennen? 7
*Galer*en, Straffe. 433. Nachricht davon. 435. ſeqq.
Gallien, ſiehe Franckreich. Urſprung dieſes Nahmens. 94. ſeq.
Gargoris, wer er geweſen? 1043
Geiſtlicher Staat und Güter, wienach beydes entſtanden? 181
Geiſtliche, deren Haupt-Abſehen. 622
Gelehrſamkeit, wie ſolche zu betrachten. 3
Gelehrter, wie er ſoll beſchaffen ſeyn? 77
Genealogie, deren Nothwendigkeit, und Scriptores, 66. ſeqq.
Genii tutelares, wer ſie geweſen. 321
Geographie, und Scriptores, 72. ſeqq.
Germain, St. 1020
Geſchütz, ob es vor dieſem bekannt geweſen. 296
Gibraltar, 1311
Goldaſti, Conſtitutiones. 68
Gothen, deren Urſprung, 103. ſeqq. 1075. wie ſie nach Spanien kommen. 1050. deren Könige. 1057. 1063. 1073
GOTT, wie ſolcher zu verehren. 1251
Grab Chriſti, ob es vorhanden. 271
Graff, deſſen uhralte Bedeutung. 221
Grandate, deren Urſprung. 1277
*Guiſ*ſche Faction machet Unruhe. 372

H.

Habides. 1044
Handlung, ob die Welt ſolcher beſtändig obgelegen. 955
Heinrich II. König in Franckreich. 350. deſſen Kriege. 351
Heinrich III. wie er König geworden. 371. wird ermordet. 375
Heinrich IV gelanget zur Kron. 376. wird Papiſtiſch. 378. Conſpirationes wider ſelbigen. 379. macht Frieden mit Spanien. 383. giebt das Edict von Nantes. 385. deſſen andere Verrichtungen, 387. bringet die Handlung empor, 389. wird ermordet. 390
Heraldica, deren Nothwendigkeit, und Scriptores. 70. ſeqq.
Hercules, wer er geweſen, 1036.
Hiſtorie, was ſolche ſey. 2
Hiſtoricus, wie ein ſchlechter zu nennen 10. 1135
Hornis, orbis imperans. 57
—— Theſaurus Politicus. 59
Hugo Capet, wer er geweſen? 133. deſſen Hauſes Theilung, 135. ſeqq. Könige aus ſelbigem. 359. ſeqq. wie er König geworden. 266
Hugenotten, deren Kriege, 364. 369. werden auf die Galeeren verdammet, Nachricht davon, 432. ſeqq.

J.

Jeruſalem, Nachricht davon. 271
Inquiſition, Spaniſche, 1136
Imperator, was ſolches heiſſe, und wem es zukomme? 466
Italien, wie, und wenn es zum Teutſchen Reiche gekommen. 327
Irmenſeul, was ſie geweſen? 185
Juden, deren Hochmuth, und ob ſie zu dulden? 86. 284. ſeqq. waren in Franckreich ausgerottet. 283. was ſie die Chriſten beſchuldiget. 366. wer die heutigen, 1031
Ivetot, Nachricht davon. 1025

K.

Kayſerl. Hof-Händel wegen der Conſtitution Unigenitus, 829. ſeqq.
Kayſerl. Würde, ob ſie von denen Francken auf die Teutſchen kommen? 213. was ſolche bey den Francken geweſen? 257
König, deſſen alte Bedeutung. 193
Kreutzzüge, deren Urſprung, und Würckung 274
Kriege, warum, zwiſchen Franckreich und Engelland 613. ſeqq.

L.

Law, wer er geweſen, kommet nach Franckreich. 762. deſſen daſige Verrichtungen. 775. ſeqq, fällt in Ungnade. 778
Lehn-Staaten, ob es deren gegeben? 153. 204
Leibnizii, Codex Jur. Gent. diplomat. 61
Lex Salica, wo ſolcher herkomme? 113. 132
Lion, 1023
Louvre, Nachricht davon. 1019
Lucar de Linde- 53
Ludewig XIV. natürliche Kinder. 144
Ludovicus Pius, deſſen Verrichtungen. 216. ſeqq. vorgenommene Reichs-Theilung. 222
Ludewig IV. deſſen Verrichtungen. 250
Ludewig XI. deſſen Erlangung der Kron. 313. Grundlegung ſeiner Macht. 315. deſſen Kriege mit Carln, Hertzogen in Burgund. 317. Stifftet den Orden St. Michael. 319
Ludewig XII., deſſen Eigenſchafften. 326. erlanget Mayland, 327. ſuchet Neapolis, 332. tritt in die Cambrayiſche Alliantz. 335. fällt in Italien ein, 337. deſſen Müntzen. 338. 339.
Ludewig XIII., wann er gebohren, 392. tritt die Regierung an, 396. unterdrückt die Groſſen und Hugenotten, 400. gerieth in den 30 jährigen Krieg. 407, ingleichen mit Spanien. 406. ſein Tod. 409
Ludewig XIV. deſſen Geburth. 409. Eigenſchafften, und Schrifften wider ſelbigen, 411. deſſen Canal

 in

in Languedock, 412. deſſen Kriege mit Teutſchland. 413. mit Spanien, 415. befeſtiget die Gräntzen, 417. iſt unglücklich in Africa, 419. und in Indien, 420. deſſen Händel mit dem Päbſtlichen Hofe, 423. 425, verfolgt und treibet aus die Hugenotten, 428. ſeqq. beſchneidet das Parlament, 460. deſſen Tod. 462. Ihm zu Wien errichtetes Ehren-Gedächtniß, 463. wider ſelbigen ausgeflogene Schrifften, 490. ſeqq. Gedancken darüber, 506. andere Schrifft, 508. Bedencken über ſolche, 526. deſſen Schreiben von Treffen bey Dencip, 528. Friede 1714. zwiſchen Franckreich und Engelland, 531. ſeqq deſſen Commercien-Tractat mit ſelbigen. 564. ſeqq. Friede mit Savoyen. 596. ſeqq. ob er mit einer Univerſal-Monarchie umgegangen. 630. ſeqq. 984. deſſen Tod und Abſterben, 652. gemachtes Teſtament, 654 ſeqq. getroffene Alliantz mit denen Catoliſchen Schweitzer-Cantons, 682. ſeqq. Unternehmen in Oſt-Indien. 985

Ludewig XV., tritt die Regierung an. 470. deſſen erſte Verlobung, 474. Koſtbarkeiten dabey 475. wird von Parlament Majoren erkläret, 478. tritt die Regierung an, 481. deſſen Erklärung gegen das Parlament. 664. Verordnung wegen der Reichs-Regierung. 666. ſeqq. erſte Beſchreibung im Parlament. 676. ſeqq. ſchaffte den daſigen Ober-Präſidenten ab. 948

M.

Madrit. 1300

Major domus, ihr Uhrſprung, und wer ſie geweſen. 119. 169

St. *Malo*, 1024

Marly. 1021

Marſeille. 1029

Matheſis, ob zur Religion nöthig? 421

Menſch, wie er zu betrachten. 5. wie er urtheilen ſolle. 6. 1145

Merovæus, wer er geweſen, und deſſen Genealogie. 117. Könige davon. 147. ſeqq.

Miniſteriales, wer ſie geweſ.n. 1120.
*Miſſiſippi*ſche Compagnie in Franckreich. 782
Montgeron, Nachricht von dieſem Heiligen. 936. ſeqq.
Moren, ſiehe *Saracenen*.

N.

Nantes, Edict von, 385
Navarren, Königreich, deſſen Urſprung. 1103
Neapolis, wie es an Franckreich kommen. 278. ob es dem Papſt gehöre? 280. ſiehet Ludewig XII. 335
Nero, wer er geweſen. 316
Neuſtrien, was es geheiſſen. 130
Nimes. 1033
Noah, ob er die Welt beſetzet, 82. ſeqq. wie viel Söhne er gehabt, 88. fernere Nachricht davon. 953
Noailles. Cardinal von, zerfällt mit dem Papſte. 815
Notitia Rerumpublicarum, was ſolche ſey. 48. ſeqq.

O.

Obedientia paſſiva, wann ſolche ſtatt habe? 367
Orleans, Hertzog von, deſſen Verrichtungen. 472. 663. ſeqq. Einrichtung wegen des Finantzen-Weſens. 717. ſeqq. Zerfällt mit dem Parlement zu Paris, 798. wegen der Conſtitution Unigenitus, 820. Lob-Rede auf ſelbigen, 860. deſſen vorgehabte doppelte Heyrath. 1233
Orleans, St. 1022
Oſtindianiſche Compagnie in Franckreich, 779
Oeſterreich, deſſen Recht auf Spanien, 1130. ſchlechter Erfolg allda, 1180. verliehret Catalonien, 1188. ſeqq.
Ovidii, Libri Metamorphoſeos, 1273.

P.

Paleſtina, was es geweſen? 271
Paragrammata, was ſolche ſeyn. 650
Pariſiſche Blut-Hochzeit, 360
Paris, Anzahl deſſen Einwohner, 863
Paris, Abt von St., deſſen Wunder-Händel. 920
Parlament, zu Paris, 705. zerfällt mit dem Regenten, 798

Pelagius, König, 1098
Petrus III. König, 1121
Pharamund, 1090
Philipp. II. 1155. ſeqq. deſſen Staats-Fehler. 1244 verliehret Portugall, 1246
Philippus V. 1131. deſſen Regierung, 1169. ſeqq. trat ſein Recht auf die ehmaligen Spaniſchen Nieder-Lande ab, 1183. ſeqq. gewinnet Catalonien, 1187. deſſen Verhalten gegen ſelbige, 1200. Schreiben an die Republic Holland, 1209. will Sicilien nicht abtreten. 1210 ſeqq. bricht mit Engelland. 1219. verfällt mit Franckreich, 1222. ſucht ſeinen Staat zu verbeſſern. 1256
Pipinus, deſſen Ankunfft und Genealogie. 121. 124. ob er ein König zu nennen. 123. ſtöſſet den König vom Thron, 125. ob er Aiſtulph überwunden. 126. 172. ob er dem Pabſte was geſchencket. 173
Politic, deren Haupt-Grund. 401. wie nöthig ſolche? 1094
Polygamie, was ſolche veranlaſſet. 1260
Portugall, kommt von Spanien, 1246
Pucelle d' Orleans, was von ſolcher zu halten? 304. ſeqq. 322.
Purpur-Schnecken, 1148

Q.

Quesnels, Nachricht von ſelbigen, 808. 894

R.

Radagaiſus, wer er geweſen? 1072
Raiſoneur, wer ſolcher ſey. 6
Reiſen, ob ſolches nöthig, und was es nutze? 30. ſeqq. woher es entſtanden. 34. ſeqq. wie ſolches anzuſtellen. 36. ſeqq.
Reiſender, wie er ſich zu verhalten. 43. was er wiſſen müſſe? 46. ſeqq.
Religio gentilis, wie ſolche anzuſehen. 185
Religion, ob ſolche Gewalt leide? 1139
Renunciationes, wie ſie zu verſtehen? 471
Richelieu, Cardinal, Nachricht von ſelbigem. 397
Ritter-Orden, was davon zu halten? 1249
Roderich, Nachricht von ſelbigem. 1075. 1088

Römer, was ſie von Europa inne gehabt. 15. deren Macht. 16. was von ihnen zu halten. 1065
Römiſcher Staat, wer ſolchen entkräfftet. 17. was vor Staaten aus ſelbigem entſtanden. 18. warum er untergangen. 1158
Rom, ob es unter denen Longobarden geſtanden. 128. was von deſſen angegebener Gröſſe zu halten? 864
Rymers, Acta Anglicana. 63

S.

Sachſen, deren Krieg mit den Francken. 188. deren Urſprung. 191 ob ſie von den Francken bezwungen worden? 968
Saracenen, wie ſie nach Spanien kommen. 1088. 1099
Scyten, 93. ſeqq. deren Reich, 1067. ſeqq.
Sevilien, 1310
Sicilianiſche Veſpern, 1124
Stair, Graf von, deſſen Einzug in Paris, 867
Staaten, deren Kenntniß, wie ſolche zu erlangen. 30
Staats-Spiegel, verſchiedene. 63
Staats-Wiſſenſchafft, was darzu gehöret. 12 ſeqq.
Staat, wie ſolcher zu betrachten. 96
Stiffter, Geiſtl., was davon zu halten? 981. 1249
Spanien, ob es mit Franckreich zu vereinigen. 634. ſeqq. warum dieſes Reich in Verfall gerathen, 1240. daſige Ritter-Orden, 1249. beſtändige Schwäche, und woher? 1253. Mangel an Einwohner und warum? 1259. wie deſſen Macht anzuſehen. 1263 1269. Staats-Maximen, 1265. daſige Regierungs-Art. 1272. der Länder Beſchaffenheit, 1283. ſeqq. wie auch das Spaniſche America. 1287. ob Spanien allda unüberwindlich, 1289. Landes-Wapen. 1295. vornehmſten Städte. 1300. ſeqq.
Spanier, ihre Ankunfft, 1039. welche Teutſche ſich allda geſetzet, 1046. daſiges Gothiſches Reich 1063. ſeqq. warum die Gothiſch-Spaniſchen Könige Flavii heiſſen? 1079. eigentliche Spaniſche Könige, 1112. ſeqq. deren Grauſamkeit in America, 1143. deſſen Einkünffte. 1292
Süd-*Pol*, ob Länder allda. 1006

Taci-

T.

Tacitus, was von ihm zu halten? 1055
Taſſilo, wer er geweſen? 202. deſſen Händel mit Carolo M. 204
Tempel-Herrn, in Franckreich ausgerottet. 282
Theatrum Pacis, 62
Teutſchland, wie es zu betrachten, 37. ob es Städte gehabt? 162. das Alte. 626. 1056.
Teutſche, deren Einfälle in den Römiſchen Staat. 100. ob ſie Geſetze gehabt. 167. ingleichen Götter. 186. wie ſie von denen Francken herkommen. 225
Teutſches Reich, ob es eine Continuation des Fränckiſchen, 228. deſſen alte Rechte. 252
Teutſche Fürſten, wie ſie wieder entſtunden? 233
Thüringer, wer ſolche geweſen. 159. ſeqq.
Toledo, 1305.
Toulouſe, 1032.
Tributbaare Staaten, ob ſolche geweſen. 154
Tributum, was es bedeute? 968
Troyes, Friede von, wie ſolcher beſchaffen. 303
Trutina Statuum. 59
Tubel, Nachricht davon. 1024

V.

Univerſal-Monarchie, ob ſolche auszuführen? 629
Vandaler, wer ſie geweſen? 1060
Vaſſus, deſſen Urſprung und Bedeutung. 206
Verſailles. 1020
Verſtand, wie ſolcher zu gebrauchen. 8
Villeroy, Marchal de, fällt in Ungnade. 786
Voyages Hiſtoriques. 55

W.

Wapen-Bilder, deren Urſprung. 277
Weiſii, Politiſcher Nachtiſch. 61
Welt, wann ſolche beſetzet worden. 89
Wittekind, wer er geweſen? 195. ſeqq. ob ihn Carolus M. bezwungen? 199

Z.

Zauberey, was davon zu halten? 312

Verzeichniß
Der in dieſem Theile angeführten AUTORUM.

Aemilii, Pauli, Res Francicæ.
Aimoinus, de Rebus Francicis.
Annales Francici.
— Fuldenſes.
Antwort eines aufrichtigen Engelländers an einen eifrigen Wigh.
Arcana, dominationis Hiſpanicæ.
Arniſæus, de Subjectione & Exemptione Clericorum.
— — de Authoritate Principum.
Arpe, de Talismannis.
Aubigny, Memoires.
Aunoy, Reiſe-Beſchreibung.
Avity, Hiſtoire des Empires.

Balatius, de Papis Avignionenſibus.
Barclai, Argenis.
Baronii, Annales.
Becmanni, Notitia dignitatum.
Beda, Hiſtoria Eccleſ. Anglicanæ.
Bembi, Hiſtoria Veneta.
Bernegger ad Tacitum.
Beſoldus, de Jure Belli.
Biblia, oder, die Heilige Schrifft.
le *Blanc*, monnoyer des Rois de France.
Blondelli, plenior Aſſertio Geneal. Franciæ.
Bocharti, Phaleg & Canaan.

Bodini, Methodus Hiſtoriarum.
Boecleri, Excerpta Senatus Parnasſiani.
Boxhornii, Origines Gallicanæ.
Brunnemann, vom Hexen-Proceſs.
— — Examen Juris Publici.
Buddeus, de Teſtamentis ſummorum Imperantium.
Busken, Hiſtoria Franciæ.
Bzovii, Annales Baroniani.

de las *Caſas*, de invento novo orbe.
Jul. Cæſar, de Bello Gallico.
Cheſne, du, Scriptores Francici.
Charron, Hiſtoire Univerſelle.
Chaumont, Reiſe-Beſchreibung.
Chifflet, de Liliis Franciæ.
— — Vindiciæ Hiſpanicæ.
Clangor Magnæ Tubæ.
la *Clef*, du Cabinet des Princes.
Clerici Commentarius in Pentateuchum.
Cluverii, Germania antiqua.
Collentius, de Regibus Neapolitanis.
Cominæi, Commentarii.
Conring, de Urbibus Germaniæ.
— — de Finibus Imperii.
Corrozet, Treſor des Hiſtoires de France.

Dampier, Reiſe-Beſchreibung.
Daniel, Hiſtoire de France.
les *Deicier*, de France.
Diarium Europæum.
la *Diſſolution* de la Reunion.

Eccar-

Eccardi, Pactus Legum Salicarum.
Ecchard, Römiſche Hiſtorie.
Eginhardi, Vita Caroli M.
Electa Juris Publici.
Europäiſcher Herold.
Euſebii, Præparatio Evangelica.
Excerpta Hiſtorica Naturam ſucceſſ. Hiſpan. concernentia.
Eyſenmenger, Entdecktes Judenthum.
Fabri, Staats-Cantzeley.
Facius, de bello Neapolitano.
Fama, Europäiſche.
Fauchet, Claude, Hiſtoire des Gaulois.
Fechtii, Examen Bullæ Unigenitus.
Fleedwod, Sylloge Inſcriptionum.
France, la, Eſclavage.
Francopolita, Bericht von dem alten Königreich Auſtraſien.
— — — vom alten Königreich Germanien.
Freſne, Gloſſarium.
Fretier, Reiſe-Beſchreibung.
Fugger, Oeſterreichiſcher Ehren-Spiegel.
Gage, Reiſe-Beſchreibung.
Giannoni Hiſtoria Neapolitana.
Goldaſti, Sybilla Franciæ.
Gothofredi, Archontologia Coſmica.
Gregorius Turonenſis.
Grotii, Epiſtolæ.
Gryphius, von Geiſt- und Weltlichen Ritter-Orden.

Güde,

Güde, Staat von Sachſen.
Gürtler, de ordine Templariorum.
Guicciardini, Iſtoria.
— — deſcriptio Belgii.

Hennepin, Reiſe-Beſchreibung.
Henſchenii, Vitæ Sanctorum.
Herodotus.
Hertii, notitia Veteris regni Francici.
— — de Origine Rerumpublicarum.
Heumanni, Hiſtoria Literaria.
Hiſtoire, de la Ligue faite a Cambray.
— — du grand Alcantre.
— — de l'Edit de Nantes.
— — des Intrigues de France.
— — de la Conſtitution Unigenitus.
— — de deus Conquetes d'Eſpagne.
Heuteri, Res Burgundicæ.
Hotomanni, Franco-Gallia.
— — Brutum Fulmen.
Hoyer, Staat von Dännemarck.
Huetii, Demonſtratio Evangelica.

Jenichii, Examen Bullæ Unigenitus.
Irenici, Exegeſis.
Iſola, Bouclier d'Etaat.
Jura, Reginæ Chriſtianisſimæ in Ducatum Brabantiæ.
Jus Auſtriacum in Monarchiam Hiſpaniæ.
Juſtini, libri Hiſtoriarum.

Kircheri, Æedipus Ægyptiacus.
Kirchmayer, in Tacitum.

Kuchen-

Kuchenbeckers, Beſchreibung von St. Denys.
Kulpiſius, ad Monzambanum.

L*aurentii*, Monumenta Romanorum in Thuringia.
Lazius, de Migrationibus Gentium.
Leben, Churfürſt Mauritii.
Leibniz, de origine Francorum.
— Codex juris Gentium diplomaticus.
Legatio, Lavardini.
Leti, Leben Caroli V.
— Univerſal-Monarchie Ludewig XIV.
Lilienthal, Machiavelliſmus Literarius.
Limier, Leben Ludewig XIV.
Limnæi, Notitia Galliæ.
— Jus Publicum.
Loccenius, de Periodis Regnorum.
Ludewig, de, vertheidigtes Preuſſen.

M*aibomius*, de Irmenſula.
Maimburg, Hiſtoire de la Ligue.
Marcell, de l' origine de la Monarchie de France.
Mariana, de Regibus Hiſpaniæ.
du *May*, Hiſtoire de cinqs Propoſitions.
Marculphi, Formulæ.
Memoires, pour les Ambaſſadeurs.
Mencke, de Nævis politicis Caroli V.
Metern, Niederländiſche Geſchichte.
Mezeray, Hiſtoire de France.
Miræi, Bellum Bohemicum.
Monconnys, Reiſe-Beſchreibung.
Moriz, Fiz, Lettres anecdotes de la Cour.

Muller, Judaiſmus.
— Cattaya.
Mullers, Staats-Archiv.

N*avi*, Hiſtoria Veneta.
Nepotiſmo, di Roma.
Niphanius, quod Carolus M. &c.

O*bſervationes*, Hiſtoricæ Selectæ.
Obrechti, Prodromus rerum Alſaticarum.
Ockley, Hiſtoria Saracenica.
Ovidii, Libri Metamorphoſeon.

P*ancirollæ*, Notitia Dignitatum Imperii Orientis & Occidentis.
Parrhaſiana.
Partage, du Lion.
Parthenii, Æſtates Surrentinæ.
Perizonii, Commentarii.
— Antiquitates Babylonicæ.
Petavii, Rationarium Temporum.
Pignanioll, Etat de France.
Piſtorii, Hartman. Obſervationes.
Pithæi, Scriptores Galliæ.
Platinæ, Vitæ Pontificum.
Pleins, de Verſailles.
Poëta Anonymus.
Pontanus, de bello Neapolitano.
Puſendorffs, Univerſal-Hiſtorie.

Abbe de St. R*eal*, Hiſtoire de Don Carlos.
Rechtthu, Gottlieb, von Juden und Juden-Genoſſen.

Reflexions, des Intereſſe ſur la Conſtitution Unigenitus.
— des Politiques ſur la Conſtitution Unigenitus.
Reimanni, Hiſtoria Genealogica.
Reland, von der Türckiſchen Religion.
Rieders, Paragrammata.
Ritius, de Regibus Hiſpaniæ.
Rudbeck, Atlantica.
Ruhe von Europa.
Rumetſch, de Everſione Turcorum.

S*agittarii*, Antiquitates Regni & Ducatus Thuringiæ.
— — Antiquitates Gentiliſmi & Chriſtianiſmi Thuringiæ.
Savary, Negotians parfait.
Sanchez, Hiſtoriæ Hiſpanicæ.
Sarpi, Hiſtoria Concilii Tridentin.
Saxonis Grammatici, Hiſtoria Daniæ.
Schetenii, Hiſtoria Weſtphaliæ.
Schmauß, Reichs-Hiſtorie.
Schuppii, Regenten-Spiegel.
Schurzfleiſchii, Diſertationes.
Schwediſcher Einfall in Sachſen.
Sejour, de Paris.
Serrani, Res Moguntiacæ.
Serres, Inventaire Generale de France.
Siri, Vittorio, Mercurio recondito.
Sleitani, Libri Hiſtoriarum.
Spanheimii, Introductio in Hiſtor. Eccleſ.
Stiernhelmi, Anti-Cluverus.

Stief, de Inventore novi Orbis.
Strada, de bello Belgico.
Streit wegen der Regalien.
Struus, Reichs-Hiſtorie.
Stumphii, Schweitzer-Chronica.
Supplenda, in Thuano.
Les *Suspirs*, de l' Europe.

Tacitus, de Moribus Germanorum.
Tachard, Reiſe-Beſchreibung.
Taraffa, de reg. Hiſpaniæ.
Tenzels, Monathliche Unterredungen.
Teſauro, Emanuel, Iſtoria di Regno d'*Italia*.
Thomaſius, de ordine Templariorum ſublato.
— — Nachricht von Hexen-Proceß.
— — de Jure Aſyli.
Thuani, Libri Hiſtoriarum.
Tilli, Chronicon regum Franciæ.
Timæus, de Periodis regnorum.
le *Tombeau*, de la Conſtitution Unigenitus.

Uſens, Leben der Könige in Franckreich.
Upthonii, ſcience heroique.
— — de Re militari tract.

Valeſi, Notitia rerum Francicarum.
Valvaſor, Ehre des Hertzogthums Crayn.
Varillas Hiſtoire des Roys de France.
le *Vaſſor*, Hiſtoire de Louis XIII.
la *Vie*, d' Admiral Coligny.
— — du Cardinal Richelieu.
— — du Turenne.
Vorburg, Res German.

Voſſii, Obſervationes miſcellaneæ.
Voyage, d' Eſpagne.

W*agenſeilii*, Parenæſis ad Principes Chriſtianos.
— — Oratio parentalis in Obitum &c.
Waſſenberg, Frantzöſiſche Gold-Grube.
Weiſius, de origine Saxonum.
Wedelinus, de Natali ſolo legum Salicarum.
Werlhoff, notitia Imperii.
Winckelmann, von Urſprung und Herkunfft der Thüringer.

X*averii*, Bedencken von geiſtlichen Stifftungen.

Z*ſchackwiz*, allerneuſte Teutſche Reichs-Hiſtorie.
— — Heraldica.
— — Genealogiſcher Schau-Platz.
— — Geſchichte der alten Teutſchen Fürſtl. Häuſer.
— — Einleitung zu denen Rechts-Anſprüchen.
— — erleuterte Teutſche Alterthümer.
— — Nachricht von dem ehmahligen Commercien-Weſen.
— — Staats-Spiegel.
— — allerneuſter Zuſtand von Europa.

ENDE.

Nachſtehende Druck-Fehler ſind alſo zu ändern.

Pag. 20. lin. 20. liß: bekam. p. 53. l. 4. liß: Avity l. 25. liß: Lucas. p. 54. l. 25. liß: Pietra. p. 327. in not. liß: Heuter. rer. Burgund. p. 328. in not. l. 5. liß: Babylonis. p. 379. not. (**) l. 1. liß: grand Alcandre. p. 414. in not. (**) l. 1. liß: Pignaniole. p. 417. l. 21. liß: Harfleur. p. 421. l. 16. liß: Siam. p. 424. not. (*) l. 1. liß: du May. p. 523. l. 21. liß: Reichs Städte. p. 1142. in not. liß: Stiev de Genuino. p. 1244. in not. (*) l. 3. liß: Deſcriptio Belgii. p. 1294. in not. liß: Hiſtoire des Empires.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschackwitz, Johann Ehrenfried,

Johann Ehrenfried Zschackwiz, der Königl. Friedrichs-Universität zu Halle Profess. Juris und Philosophiæ Ordinarii, Vollständige Politische Geschichte der Staaten von Europa Worinnen Eines jeden wahrer Ursprung gewiesen, Die Beherrscher derselben, nebst ihren merckwürdigen Thaten, ... hinlänglich gezeiget ; Anbey nöthige Anmerckungen hinzugefüget, und
Bd.: 1

Hamburg 1739

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.99(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690062-7
VD18 9050884